MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80263-1

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

ARNDT, ERNST MORITZ

TITLE:

GEIST DER ZEIT

PLACE:

LONDON UND BERLIN

DATE:

1813 - 1818

Master Negative #
91-80263-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.06
Ar63

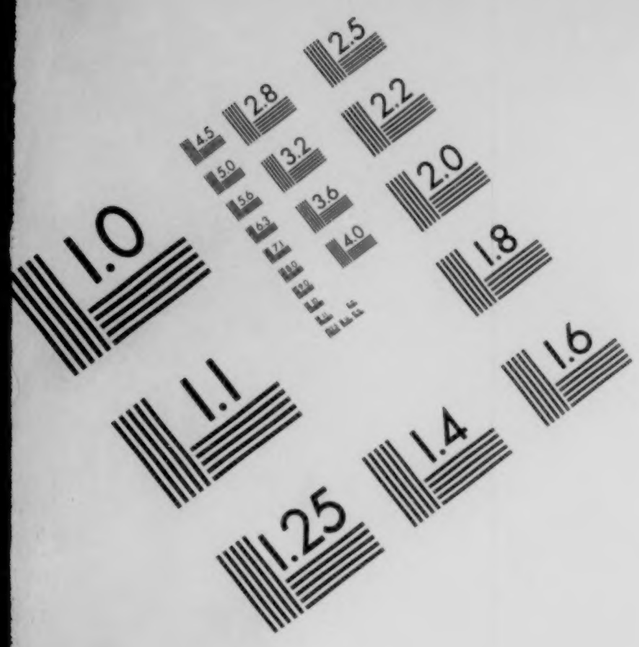
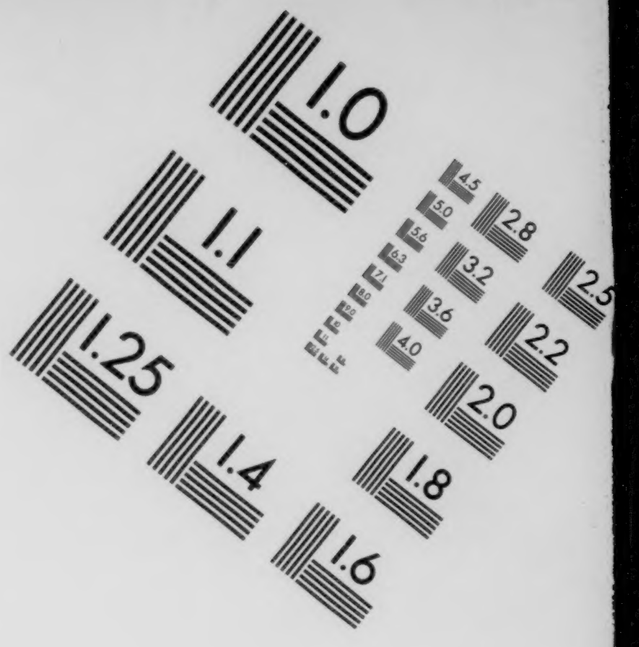
Arndt, Ernst Moritz, 1769-1860.
Geist der zeit. 1st - 3d ed. London und Berlin, 1813-1818. cv.1, no place, 1815.
4 v.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IIA~~ IB IIB
DATE FILMED: 9/16/91 INITIALS IER
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1

AIIM

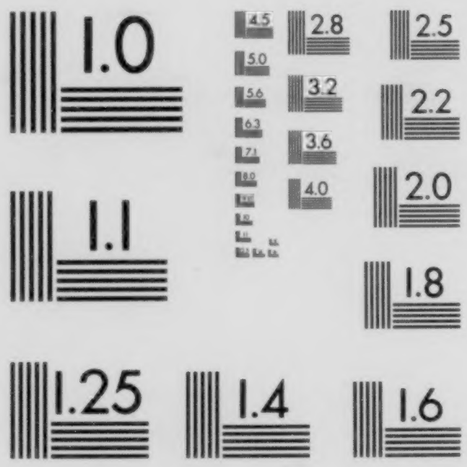
Association for Information and Image Management

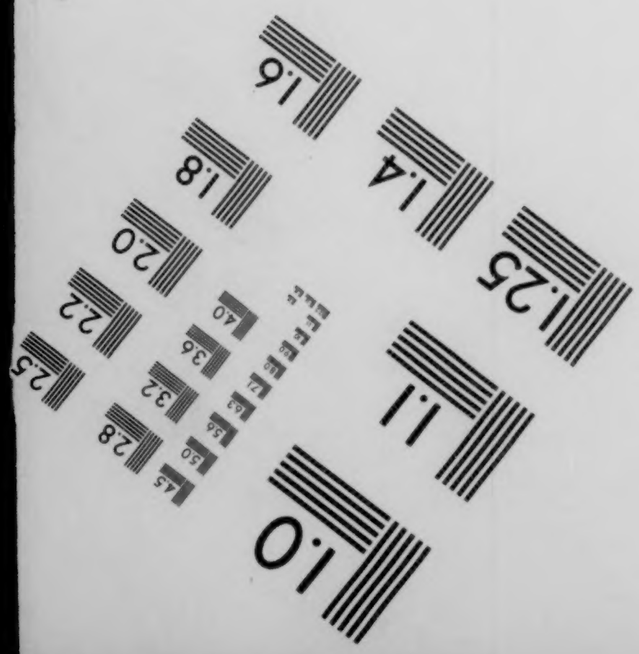
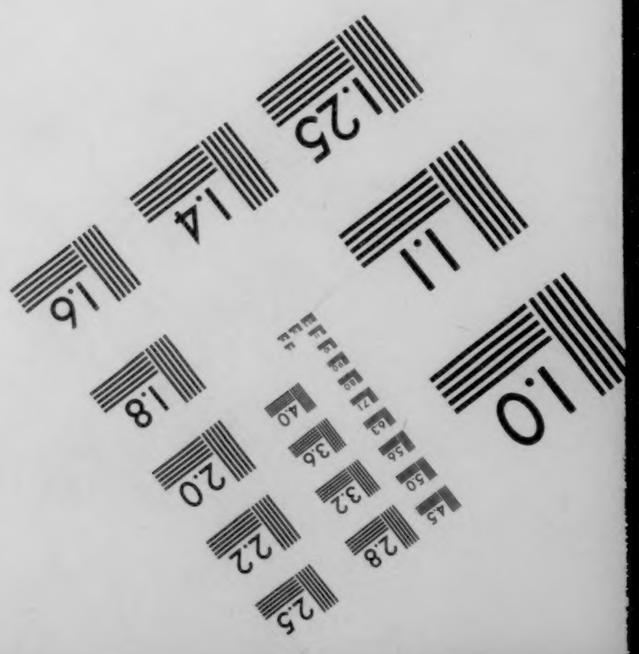
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

Centimeter

Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Geist der Zeit.

Zweiter Theil.

Zweite veränderte Auflage.

London 1813.
Bei Th. Boosey.

Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam, quibus distinguerentur a brutis.

Theophrast.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Dieses Buch wird zum zweiten Mal aufgelegt, weil es im Winter 1809 jenseits des Meeres gedruckt, im Vaterlande wenig erschienen ist. Einiges darin mag auch jetzt noch zu teutschen Herzen sprechen; anderes sieht der Verfasser selbst als Irrthum oder Traum an; doch hat er es nicht durchaus ändern können, ohne das Ganze zu verschieben: auch glaubt er, was aus treuem Herzen kömmt, kann wohl verletzen, aber nie verführen. Niemand meint weniger als er, daß die

167416

Schreibfeder Verfassungen und Gesetze je gemacht hat noch machen wird: die Noth und der Degen machen sie, oder — was dasselbe ist, aber besser klingt — Gott und die Zeit. Aber Gedanken darf und muß der Mensch tauschen und umrollen: deswegen ist er Mensch. Gott hat den Menschen diese Freiheit, das Vorrecht des Geisteradels, verliehen; die jetzige Zeit verleiht sie dem Teutschen.

Dieses Buch ist ein wanderndes Bild der Zeit; seine Empfindungen müssen wandern und wanken wie die Zeit, seine Gesinnungen müssen stehen und bleiben wie die Ewigkeit; thun sie das nicht, so ist das Buch ein schlechtes Buch. Von der Höhe des Himmels nur kann man die Verwüstung der Erde schauen und doch Mensch bleiben: laß die Rui-

nen des Tages uns mit den andern zerschmettern, uns Freiere und Kühnere beseelt ein Geist, erfreut eine Hoffnung, entzückt ein Glaube, daß wir noch jauchzen dürfen, wo die Knechte wimmern. — Geh denn hin, Buch, und thu' Deinen Dienst.

I.

Blick vor- und rückwärts.

1806 im September.

Im Herzen Muth,
Trotz unterm Hut,
Am Schwerdte Blut
Macht alles gut.

I.

Soll die Wahrheit allein sich mit dem falschen Roth der Schaam zieren und alles andere schaamlos seyn dürfen. Nein. Wie unverschämt die Lüge der blutigsten und listigsten Weltunterdrückung, wie frech das stumme Schweigen der Feigheit unsrer Fürsten, so töne auch sie mit donnernder Stimme in der Thoren unverständiges Ohr; den Guten kann sie nie unverschämt und frech dünken: der Schein mag nicht richten, was nackt seyn darf.

Prophezeihungen sind Wirklichkeiten, Sorgen sind Aengsten geworden. Eine Zeit, welche herrliche Kräfte schnell wegrafft und vertilgt, weckt und reift andere früher. In allgemeiner Noth spreche jeder laut, dem ein reines Herz für

das Vaterland schlägt; in mittelmäßigen Tagen, wo die Dinge sich selbst zu tragen scheinen, warte jeder der Stunde der Reife und der Weisheit und horche auf die Stimme des Alters und der Erfahrung. Diese Zeit, die selbst Prophetin und Seherin ist, bedarf eben keiner Propheten und Seher: wenn die, so berufen sind, schlecht waren oder verstummen, so spreche jedes vaterländische Herz den Fürsten und dem Volk, wohin die Zeit weist und strebt.

Unglück haben wir viel erlebt, Schande mehr. Wenn fürchterliches Unheil das Volk und das Vaterland ergriffen hat; wenn die Könige und Fürsten selbst bang und stumm es an die Fremden verrathen; wenn allgemeine Knechtschaft und Verfinsterung des Despotismus, der gern ein heiliger und lichtvoller Chorage des Zeitalters scheinen mögte, nach dieses Volkes Fall Europa bedroht; wenn der listige und heimtückische Feind durch unsre Zwietracht siegt, unsre Festungen schleift oder besetzt, wenn er schmeichelnd, bittend, drohend, zuweilen selbst

wohlthuend, immer gleich schreckliche Plane der Bosheit heckt; wenn unsere Städte verarmt, unsre Fluren verwüstet, unsre Sitten in der Schmach der Weiber und Jungfrauen, in der Armuth und dem Elend der Männer geschändet sind; wenn neue Namen und Verfassungen die Bethörten thörigter, die Mithelfer und Diebe des Vaterlandes weniger gebrandmarkt machen — dann, in solcher Verwirrung, Unterdrückung und Wuth erstarren die Wackern in Verzweflung. Wer diese Erstarrung und Verzweiflung fühlte und fühlt, der darf davon sprechen.

Trotz aller sibyllinischen Gewißheit der Zukunft hielt Schaam die Zunge, gegen hoher Männer Worte zu sprechen, Sie hielt meine, sie hält noch vieler biedern Männer Urtheil und Zunge. Hohe, glorreiche Genien, die das Vaterland mit Stolz, das Ausland mit Ehren nennt und erkennt, wurden durch einen andern Geist regiert und erleuchtet, als unsre Väter. In Mitte der fürchterlichsten Revolutionen, welche die Welt aus ihren alten Angeln heben,

hofften sie von der geistigen Bildung, von dem erleuchteten Geist der Zeit, wie sie ihn nannten, eine Mäßigung und Vereinigung der edelsten Kräfte der Europäer, welche altes Verderben und lange Kämpfe stillen, und alles Gute und Schöne, was die vorigen Alter zeugten, in herrlicher Gesammtheit göttlicher darstellen würden. Das Politische — Umstürzungen alter Thronen und Verfassungen, zerstörende Kriege, Vertilgung und Untergang von Völkern — schien ihnen in jener hohen Ansicht nur kleinlich, ja dem hohen Zweck der Zeit, wie sie ihn meinten, wohl gar dienlich. Ihr Irrthum bethörte viele, bethört noch immer einige, und bedeckt durch die Aegide ihres Namens die Menge blinder Dummköpfe und feiger Schurken, welche, was am Tage ist, nicht sehen können oder scheinen nicht sehen zu können. In denselben Tagen, wo das heilige Herz des alten Europa, Germanien, nicht mehr mit dem fröhlichen Puls des eignen Lebens schlagen soll, wo die schändlichste Sklaverei alles Ehrwürdigste besudelt, und mit unverschämter Kehle als Rettungsmittel

ausschreit, was alle edle und freie Völker von jeher verabscheuten — in denselben Tagen, wo alles Erhabene und Heilige des Geistes eines Volkes und einer Menschheit als Aberwitz und philosophische Tollheit verrufen wird, hoffen unsre Barden und Philosophen Erlösung und Freiheit der Enkel grade durch einen Geist der Geduld und Erschlaffung, der die Blüthe und Tapferkeit der alten Welt verdarb. Kümmerlinge ihr! eure nachgesungenen Helenentöne werden die Begeisterung des Volks nicht wecken, eure philosophischen Gespinste werden das schwere Leid einer geplagten und entnervten Welt nicht emportragen können, ohne daß sie zerreißen. Euer Edles erkannte das teutsche Volk, dumm aber, wie eure Hoffnungen, ist euer Weltverstand und eure Weltlehre.

Immer hat die vergangene Zeit wenig Spätergebohrne belehrt, immer noch mischt man die göttliche Welt des Scheins in die irdische des Seyns. In jener göttlichen Welt ist das verborgene und stille Wirken, den Irdischen unten kaum

vernehmlich; aber das Gesetz, was darin waltet, wolle nicht irdisch auf Erden herrschen. Wo tapfer gestritten, wo strenge und weise geherrscht werden soll, da sei die Hand rasch, die Brust muthig, die Zunge laut; da waren die Zeitdiener und Leisetreter, die Völker- und Glaubensvereiniger zu Einer Heerde und Kirche von jeher die Verderber. Ach! mein Volk hat das noch kaum erkannt nach so vielem Elend und so offener Schande. Luther und Hutten, heilige Namen, hat man euch nicht als Aufrührer und Tempelstürmer hingestellt? Was wäre Erasmus Witz und Melanchthons stille Tugend geworden ohne euch? Sind Namen, wie Leonidas, Hermanns, Karls des Hammers, Winkelrieds, und Gustav Adolfs von den stumpfen Zeitgenossen nicht leiser genannt worden! Solcher Männer und Helden bedarf Europa; denn der neue Mongole und Saracene von Korsika droth mit einer schlimmeren Barbarei und Knechtschaft, als welche von ihnen bekämpft ward.

Hinweg mit den aufgeblasenen Dunstköpfen und Tröpfen, welche solche Thaten und Namen

mit Klügeleien herabsetzen und verkleinern! gegenwärtiges, späteres Elend wird den schlimmen Irrthum der Eitelkeit heilen, aber Böses geschah und geschieht dadurch. O Vaterland! du mangelst nicht tapferer, kühner Herzen, aber kühner und tapferer Stimmen mangelst du, welche mit Ernst und Liebe deine Noth und deine Rettung verkündigten. Außer diesen Bethörten giebt es viele feige und gemeine Knechte ohne Sinn für das Große und ohne Gefühl für das Volk und seine Ehre, Sklavenseelen, welche sich anmaaßen, Zeichendeuter und Ausrufer der Zeit zu seyn. Wahrlich diese Zeit kann nicht gedeutet noch getragen werden durch solche Knechtsgesichter, welche mit niedriger Gesinnung hinzutreten und das halbe Lügenwort der Wahrheit sprechen, viel schlimmer und teuflischer, als die volle Lüge; welche immer nur sich sehen, nie das Allgemeine; welche mit den Ansprüchen, in ihrem Volke etwas zu bedeuten, doch auf allen Fall ihr eignes kleines Leben mit allen seinen Zierrathen und Ehrenflittern sichern mögten; welche furchtsam untertauchen, wo es gilt, in der wilden Bran-

dung entweder oben zu schwimmen oder zerschmettert zu werden. Besser schwiegen sie, und ehrenvoller schwiegen alle, welche offene Schuldträger des Unrechts und der Tyrannei sind, wo sie auch erscheinen oder längst erschienen, welche wohl gar Napoleon dem Großen, dem unsterblichen Einrichter und Befreier Teutschlands, dem Führer und Helden des Jahrhunderts, dem Schöpfer eines ewigen Friedens die Schande, die aus ihren Herzen floß, und, wenn es möglich wäre, sie mit neuen Flecken zeichnet, weihen, eine würdige Weihung. O ihr Schreiber, ihr Träger und Sprecher des göttlichen Wortes der Menschheit, könntet ihr nur fühlen mit dem Kleinsten und Geringsten im Volk, wie er sein Zeitalter fühlt, wagtet ihr nur offen das Rechte und Wahre zu sprechen, Weltunheil würde nicht so umgreifen können, durch Gemeinschaft der Stimmen für Vaterland und Recht würdet ihr Fürstenseelen stärken, und auf den Denkmälern der freien Väter würden freie Söhne freudig sterben wollen, und Helden

würden erstehen unter einem Volke, das seines glorreichen Alters große Erinnerungen wieder fühlte. Rache! Rache! würdet ihr rufen gegen den schlauen Verderber Europens, und Rächer würden erscheinen. Jetzt giebt man seiner Feigheit nur andere Namen, und mögte klug und weise scheinen, da man schwach und schlecht ist.

Frei darf und will ich sprechen, weil ich fühle, daß ich für Ehre sterben kann und in Schande nicht leben darf. Dies war der Väter Lehre, und, so lange diese galt, stand es wohl um das Vaterland. Wird dies nicht wieder die Gesinnung der Urenkel, so sind unsre Köpfe vergebens klug, unsre Schwerdter vergebens scharf. Ueberdruß, zuletzt tiefer Gram ließ mich verstummen. Ach! es bedurfte keiner Erklärung der Gegenwart, mit ihren scheußlichen Folgen hat sie sich selbst erklärt, und alle Prophezeihungen sind durch sie feste Orakel geworden. Doch die Dohlen krächzen zu laut und der Vogel scharfer Klauen muß unter sie fahren. Denn waren einige scharf sehend für das, was noch

unter der Hülle der Zukunft lag, so sind andere blind für das, was man mit Händen greifen kann, oder stellen sich doch, als seien sie es. Mit diesen Blinden rede ich, ihnen zeige ich die warnenden Zeichen der Zeit; denn lieber mögte ich Schrecken bei allen, als Sicherheit bei vielen. Ihnen mögte ich jenen glühenden Zorn einhauchen, der als verderbende Flamme für die Fremden aufgehen und sie mit Verzweiflung über den Rhein jagen müßte, jenen schönen Zorn, dem das Schlimmste, dem selbst der bitterste Tod wünschenswerther scheint, als Geduld der Knechtschaft, jene Begeisterung, wodurch der jetzige Mann für des künftigen Mannes freies Geschlecht mit Freuden stirbt.

Was haben wir in einem Jahre erlebt! und doch noch nicht so gräuliches, als es unser Unglück und unsere Dummheit verschuldet haben. Soll ich an die unvergeßliche Schmach erinnern, womit der Krieg begann? an des unseligen Macks unritterliche und unehrliche Uebergabe mit einem ganzen Heere, wobei tausend

teutsche Herzen die Verzweiflung beklemmte? — nur er, der Elende, der nicht siegen konnte, konnte nicht sterben, und lebt noch mit der Last seiner Schande — an Preußens Schwanken und Zögern in dem verhängnißvollen Augenblick? an den unglücklichen Tag von Austerlitz? an den Schimpf der ersten Stadt Teutschlands, des Kaiserlichen Wiens, seinen Herrn fliehen und den übermüthigen Feind einziehen zu sehen? endlich an das, womit das Unheil begann, an die ewige, brennendste Schande, an teutscher Fürsten Mitgenossenschaft mit dem hinterlistigen Zerstörer? O es ist zu viel für eine teutsche Brust. Dies war das Erste, viel schlechter war das Zweite. Das Glück war nicht da, aber auch der Muth schien verloren, und, wodurch er immer gesiegt hatte, durch Zwietracht und Unentschlossenheit der Verbündeten siegte der Feind vollkommen. Preußen, mit einem starken und gegen den Feind des teutschen Namens streitlustigen Heere, stand auf der Entscheidungslinie und schien das Vaterland retten zu wollen und zu können. Später hat man behauptet, es habe

versprochen gehabt, es zu thun. Es zögerte, Austerlitz kam dazwischen; von dem, das vorher schon zaghaft geschienen hatte, erwartete man wenig. Noch jetzt hielt seine verhängnißvolle Hand das Weltschicksal und das Leben von Hunderttausenden. Schwere Arbeit fand Bonaparte zwischen dem preußischen und des Erzherzogs Heer; schwankte der Sieg, so stand ihm kaum Flucht über die Alpen, seinem Heere nur Gefangenschaft oder Tod durch Eisen und Hunger offen. Ein ernstes Wort, mit ernsten Waffen gepaart, hätte entscheiden können; mit einem Federstrich, wenn der Fremde übermüthig war, mit dem Schwerdt, hätte großes Unheil gebessert werden können; nicht für das Vaterland, selbst für sich, hätte Preußen glänzend entscheiden können, welche Parthei es auch ergriff. Es ergriff keine, und der herrlichste Augenblick war verloren, einer von jenen, wo die Nemesis über dem sterblichen Haupt und seiner Weisheit oder Thorheit lauschend schwebt. Was geschah? Oesterreich schrie nach Frieden, Rußland, mißmüthig, zog seine Krieger zurück, der

Preußische Minister ward mit süßen Komplimenten und allgemeinen Gelübden bethört, vielleicht mit etwas Schlimmerem. Bonaparte lobte die Weisheit des Preußischen Kabinets, schmeichelte der Scharfsicht der Räthe und der Tapferkeit des Heers, schloß seinen Frieden, befahl Haugwitz als seinen Diener nach Paris, und sandte ihn bald nach Berlin zurück, beschimpft und von seinem Volke verflucht, seiner Leichtgläubigkeit oder Feilheit lachend. Was dieser Sünder, Teutschlands zweiter Mack, an seinem und an dem großen Vaterlande verbrochen, das werden tausend edle Herzen mit ihrem Blute bezahlen. So endigte ein Kampf, auf dessen Anfang viele mit Hoffnung, viele auch mit Zittern hingesehen hatten, beispiellos schnell und unglücklich. Man war auf nichts vorbereitet, nicht einmal auf das Unglück, worauf der große Mensch, der König und der Feldherr immer gerüster seyn soll. Nach großen Unfällen, die doch nicht unheilbar waren, mit mannigfaltigen Kräften und Hülfsmitteln, die selbst durch Klugheit und Glück bedeutender werden konnten,

gab man sich der Kühnheit und Schlauheit des Korsen hin und überließ ihm das Schicksal Teutschlands und in diesem das Schicksal Europens.

Endlich, glaub' ich, hat man den Fürchterlichen völlig kennen gelernt, wenigstens hat er selbst alles gethan, was ein Sterblicher thun kann, über sich keine Ungewißheit mehr zu lassen. Wer diesem noch einen freien und großmüthigen Sinn, wer ihm noch erhabene und edle Plane der Wiedergeburt der Menschheit, der festen Verfassung und Begründung Europens beimißt, ist entweder ein heilloser Narr, oder ein bestochener und lügnerischer Verräther, welcher Schande, der er sich niederträchtig unterwarf, bedecken mögte, indem er der Welt einbilden will, er halte Bonaparte für den Helden des Jahrhunderts, für den Gesetzgeber und Beglücker der künftigen Geschlechter. Er hat mich nicht betrogen, wie ich ihn seit dem ersten Anlauf auf seiner schimmernden Bahn geahndet habe. Das Glück treibt ihn unwiderstehlich

weiter, und alles Erbärmliche eines engen Herzens enthüllt sich schaamloser, je sicherer er der Herrschaft wird. Aber euch, die ihr auf ihn noch immer hinweiset als auf das beglückende Gestirn der Zeit, euch andern, die ihr schwer begreifet, was hell am Tage liegt, will ich die Bedeutung des letzten Jahres, die verschlingende Gefahr der Gegenwart und das verschlingende Ungeheuer derselben zeigen.

Von dem politischen Recht, wenn es je ein solches gab, mit welchem in den letzten zwanzig Jahren in Europa verfahren ist, darf ein verständiger und wahrer Mann wohl nicht reden, und da muß man Bonaparten billig erlauben, was sich andere erlaubten und in einer ähnlichen Lage erlauben würden. Aber von einem persönlichen Recht und einer persönlichen Pflicht darf bei jedem Manne geredet werden, der durch seine Aeußerungen selbst sich solchem unterwirft und über dieses sein Recht und diese seine Pflicht die Zeitgenossen laut zum Urtheil auffordert. Bei einem Mann, der durch den eignen Mund

und den Mund seiner Dollmetscher sich die Rolle des ersten Helden und Menschen des Jahrhunderts kühn beilegt und beilegen läßt, der immer von Gerechtigkeit, Mäßigung, Großmuth, und Beglückung der Völker spricht, darf man dies Recht und diese Pflicht untersuchen, worunter er durch den Gebrauch solcher Worte sich stellt. Seine verdiente Strafe leide er, wenn er lügt.

Als er vor einem Jahre losbrach und über den nicht mehr teutschen Rhein ging, was gelobte er? Im Angesicht Europens gelobte er laut und öffentlich, er komme nur, durch den Ehrgeitz und die Wuth seiner Feinde gezwungen, die den Friedfertigen aus seiner Ruhe aufgerissen, er komme als ein Befreier und Rächer seiner Freunde und Bundsgenossen, der treulos von Oesterreich angefallenen, dessen Herrschsucht der Freiheit Teutschlands ewig gefährlich bleiben werde. Dieses Oesterreich wolle er züchtigen, die teutsche Freiheit sichern, und dann als Versöhner und Vermittler mit siegreichen Heeren zurück gehen. Laut und öffentlich —

o Schande, wenn ein Unverschämter sich schämen könnte — gelobte er im Angesicht der Welt, Frankreich wolle keine neu unterworfene Völker, das Volk, der Regent seien groß und herrlich genug durch sich selbst, Teutschland solle das ganze Teutschland bleiben. So versprach er, aber anders that er. Der Friede war mit Oesterreich geschlossen, ein schmählicher Friede; die russischen Krieger waren ihren langen Weg zurück gegangen; die braven Preußen, bang, wie es schien, den Allmächtigen zu verletzen, wichen, wohin nur einzelne Haufen Franzosen nahten, und übergaben ihnen besetzte Länder und Städte, die außerhalb dem nothwendigen Kreise dieses Feldzugs lagen; bis auf wenige Tausende wichen sie hoch nach dem Norden Teutschlands zurück. Das arme, durch die Märsche und Kourierzüge von Hunderttausenden zertretene, durch Lieferungen und Erpressungen von Freunden und Feinden bis auf das Mark ausgesogene Südteutschland hoffte umsonst Erlösung. Hundert und funfzig tausend Franzosen blieben in ihm stehen, und lebten leicht

und frisch, wie Franzosen gewohnt sind. Transporte des erbeuteten Geschützes und Gelde, Züge der Verwundeten, neue Einmärsche der Konskribirten, zehrende Haufen von Gefangenen, Lazarethe, Pesten, Seuchen, Kommissarien, Einrichter, Bedrückungen und Schändungen aller Art — wie haben sie die unglücklichen Länder heimgesucht! Reiche Städte sind verarmt und knechtisch geworden, der unglückliche Bauer aus Schwaben und der Schweitz sucht im Bannat, in der Krimm, selbst unter den Schädelskalpirern am Missisippi ein neues Vaterland, und zieht mit Weib und Kind ins Elend. Zehnmal ist versprochen, das Heer solle abziehen, immer ist es geblieben, und wie eine Horde Mongolen in einen neuen Bezirk gezogen, wenn der, wo es stand, abgeweidet war. Kleine Ursachen haben zu Entschuldigungen gedient, es in des Vaterlandes Gränzen zu behalten. Die Fürsten, die Länder und Städte haben es still ertragen, und noch danken müssen, daß man sie nicht noch mehr geschändet. Bonaparte hat Manchen

neue Provinzen zugetheilt, eroberte und geraubte. Mit einem herrlichen Recht, das nicht einmal Kriegsrecht, sondern Bequemlichkeitsrecht der Politik genannt wird, bestiehlt er die einen, um die andern zu bereichern, verkleinert hier, um dort zu vergrößern, macht Könige, Grosherzöge und Herren, wie er will; und freie Städte müssen sklavisch, unabhängige Fürsten und Männer unterwürfig werden. So wirft der Gewaltige das Loos über die Länder, und zugleich über die Söhne und Töchter der Fürsten, die mit einer neuen Erniedrigung, die ihm Erhöhung heißt, ihr altes Blut mit den wirklichen oder künstlichen Nichten und Neffen, Söhnen und Töchtern des großen Imperators vermischen müssen. Nach langen Einleitungen, vielfältigen Lügen und Versicherungen, halben Erklärungen und pomphaften Ankündigungen und Schmeicheleien von der Seine her und von seinem gewandten Diener des Despotismus, Talleyrand, ward es endlich klar, was der gepriesene Schutz und Beistand der südteutschen Fürsten und das neue

politische System bedeuteten, das man als ein bis jetzt unerfundenes Weltwunder, als das Mittel des Heils der Völker und eines ewigen Friedens ausschrie. Heillos ist es indeß ergangen, und ergeht es. Seine Soldaten haben regiert; willkürlich und despotisch sind alte Herren und Fürsten erniedrigt, die mit neuen Titeln geschmückten wahrlich nicht bloß scheinbar erhöht; geplündert ist und abgerundet und getauscht; selbst Preußen, das von seinen Ministern verrathene, hat abtreten und tauschen müssen, aber Schimpf für Ehre, Krieg für Frieden getauscht, und sich dem Unersättlichen gegenüber auf eine gefährliche Spitze gestellt, von welcher nur alte Tapferkeit und Kühnheit, wie zu weiland des großen Friederichs Zeiten, es werden retten können. Jetzt ist Südteutschland unter einem prunkenden Titel Frankreich unterworfen, die verbündeten Fürsten sind Bonapartens Vasallen, ihr Silber und Gold, ihre Söhne und Töchter, ihre Festungen und Burgen sind seine; doch so gierig und blutig er ist, noch spielt er mit ihnen: sein Glück und

die Zeit wird das Uebrige vollenden und offenbaren.

Die Schlachten von Ulm und Austerlitz haben die letzte Schaam, die noch bei dem Manne war, ausgetrieben. Ohne Achtung gegen die Meinung des Zeitalters fährt sein Banditensinn hin und raubt mit dem gemeinsten Geitz für seine Nepoten Länder und Städte, und man kann gleich wahr sagen, daß kein Fürstenthron sicher seyn wird, solange er noch einen Bruder oder Vetter zu versorgen hat, und daß er Vettern, Nichten und Töchter zu versorgen finden wird, solange es ununterjochte Völker giebt. Holland ist in diesem Abgrund untergegangen, Italien, ein Theil von Teutschland; lüstern sieht sein gieriges Aug nach Spanien, Portugal, und dem Rest von Teutschland hin, die ihm wohl fast ein sicherer Raub scheinen: das übrige Europa wird dann schon allmälig folgen müssen.

Holland, durch wie viele politische Wiedergeburten hat es gehen, wie viele neue Verfas-

fungen hat es mit durchlaufen, wie viele Schiffe vergeblich ausrüsten, wie viele Heere unterhalten, wie viele Millionen Gold nach Paris schicken müssen! alles für die Freiheit, rief man, eines würdigen und republikanischen Volkes, alles, um es von dem blutdürstigen und ehrgeitzigen Einflusse Englands zu befreien. Was hat man seit den letzten Jahren nicht versucht in Ränken und Kabalen, um das unglückliche Land durch Zwietracht und Partheien so zu verwirren, daß man ungescheuter mit ihm spielen durfte! Aber umsonst. Bei dem ruhigen Gemüth seiner Bewohner wollte es alles nicht anschlagen und die guten Leute machten ihre Sachen immer noch so ziemlich leidlich. Die Zeit war gekommen, wo man vor nichts mehr Scheu hatte. Man berief die, auf deren Patriotismus, wie es lautete, auf deren Feigheit und Schlaffheit, auf deren kümmerliche Politik, alles einer erbärmlichen Gegenwart anzupassen, man sich verlassen konnte; man erklärte ihnen, Holland müsse eine Monarchie werden und Bonapartens

Bruder Ludwig zu seinem Könige wählen. O ihr Niederländer! einst kühnes und unerschrokkenes Volk! Vaterland der Wilhelme und Ruyter, wo war Eine Stimme unter euren erkauften Vertretern, die vor Europens Ohren laut zu werden wagte? — das Murren und die Ungeduld des kleinen Volks begräbt ohne Anführer die Vergessenheit. Ist denn die Lehre jetzt allgemein, daß der Starke den Kleinen ungestraft unterdrücken darf, ohne daß dieser die Welt und den Himmel zu Zeugen seiner Schmach und seines Leids anrufe? Rächer würden also erstehen und furchtbare Männer selbst unter den Kleinen vortreten, welche den Ehrgeitz an der Spitze einer halben Million Menschen bleich machen könnten. Das Wort und die Meinung, seine Tochter, sind als allmächtig von dem Mächtigsten gefürchtet. Warum brauchen edle Herzen, die mehr als schimpfen, die Wahrheit sagen können, gegen ihn diese fürchterlichsten Waffen nicht? Keine Stimme ist gehört worden, welche das Volk hätte achten können, stumm hat man gehorcht

und angenommen, was an der Seine geboten und erfunden ward, und Ludwig Bonaparte ist als König eingezogen, und, schreibt man, mit dem lautesten Jubel von dem Volk empfangen worden, das nun glücklichen Zeiten und dem Ende langer Erschütterungen und Zerrüttungen entgegen sieht. Ja wenige Wochen nach seinem Einzuge erscholl es sehr naiv von Amsterdam: König Ludwig fängt schon an der Vielgeliebte genannt zu werden. O über Despotenschmeichelei und Sklavenkriecherei, wie sie hündisch hier im Westen nie gesehen worden! ihr nennt Satan einen Lichtengel und den Neger einen belvederischen Apoll, wenn man euch winkt. O erinnert euch doch, wackre Niederländer, daß Ludwig der Funfzehnte verfluchten Andenkens einst diesen ahndungsvollen Namen führte.

Nichts aber bei diesem neuen Königthum war abscheulicher, als ein Aufsatz im Moniteur, wodurch man künstlich die Trefflichkeit einer

despotischen Einherrschaft vor republikanischer Männer Herrlichkeit zu beweisen suchte. Dieser Aufsatz ist das Unübertreffliche diplomatischer Unverschämtheit und abgetriebener politischer Sophisterei. Mit einer Frechheit, die nur nach einer Revolution, die leider in Franzosenhände fiel, erklärlich ist, beweist Herr Talleyrand, nichts sei abscheulicher, nichts dem Glücke, dem Heil, und der höchsten Entwickelung des menschlichen Geschlechts verderblicher, als eine republikanische Verfassung, wo das Gesetz mächtiger ist, als der Regent. Freilich wer das blutige Franzosenaffenspiel mit der Freiheit gesehen hat; wer nach Pethions, Dantons, und Robespierres Republik, nach Barras und Reubels Verwaltung zurückblickt; wer die Zeitgenossen an einen anarchischen Staat erinnert, von Lastern aufgelöst, von Lastern genährt und beherrscht, der sich Republick nannte; wer sie an die abscheuliche Narrheit erinnert, womit die großen Halter dieses Staats Einrichtungen der alten, Ideen der neuen Welt, die sie nie verstanden, mißbrauchten — der konnte leicht ein

solches scheußliches Bild von einem freien Staate entwerfen, wie der weiland Bischoff von Autun, und behaupten, daß es nichts als Hängen und Köpfen, Exile und Faktionen, Mörder und Banditen darin gebe; der konnte wohl den Despotismus, der alle Kraft zum Nichts ausgleicht und keine herrliche Natur im Guten und Bösen gewaltig erwachsen läßt, der konnte wohl die brütende Stille der Gewitterluft, wo nur das Eine Wort des Tyrannen gilt, als den heitern Himmel der Ruhe und Glückseligkeit der Welt verkündigen. Elender Sklav eines Tyrannen, kennst du nur das Jetzige, oder willst du das Vergangene und Künftige nicht kennen? Hier gebahr die Freiheit die Wilhelme und Ruyter, die Oldenbarnevelde und Grotius, die Boerhave und Hemsterhuys; hier gebahr die Freiheit in Wüsten und Sümpfen blühende Gefilde, dämmte dem furchtbaren Meer sein Gebiet ab, und begrub sich trotzig unter Wellen, wenn der Uebermuth des Unterdrückers nahte; die Flaggen dieses freien Volkes wehten siegreich auf allen Meeren, und seiner Männer

Weisheit und Tapferkeit hielt lange die wankende Wage europäischer Gerechtigkeit im Gleichgewicht. Noch herrscht hier Fleiß, Sparsamkeit und Zucht; aber den Enkeln hat Gold besser gedäucht, als Freiheit, darum werden sie beide verlieren: was Tapferkeit erwarb, kann nur Tapferkeit erhalten. Wir werden sehen, was dein König ihnen bringen wird.

Und Italien? Er hat es beinahe gereinigt. Was von Fürsten übrig, der Pabst, die Königin von Hetrurien, dient und wird dienen, bis es ganz verschwindet; die alten Könige sind auf die Inseln gedrängt, und werden dort unter dem Schutz englischer Flotten vielleicht sicher seyn, solange der Krieg währt, bei dem ersten Friedensschluß völlig nichts seyn; Oesterreich ist durch den letzten Feldzug abgefunden, und hat sein Tyrol, seine einzige Vormauer, dem Feinde übergeben. Bonaparte hat vom Anfang seiner Regierung versprochen, er hat später, ja noch in den letzten Jahren, gelobt, Italien solle einen freien, von Frankreich unabhängigen

Staat ausmachen; aber immer fester wird dieses schöne Land mit dem großen Lande zusammengezogen, immer um sich greifender und drückender wird die Herrschaft der Franzosen, immer verzweiflungsvoller werden die Einrichtungen, die der neue Herkules Europens macht, seine letzte Barbarei zu vertilgen. Es erscheint, hier soll nichts Ganzes werden, so wenig Teutschland ganz bleiben soll. Das eine vereinigt man unmittelbar mit Frankreich, das andere zerstückelt man unter mehrere Herren, bis der Tag der vollsten Unterdrückung reif ist. Statthalter, Vasallen, Knechte sollen hier regieren, Gnadengaben und Hülfsgelder sollen von hier gezogen werden, das Volk soll vereint nie Selbstständigkeit und Freiheit fühlen. So wird Italien für Frankreich werden, was Gallien oder Achaja den alten Imperatoren war: zuletzt ein wüstes, entvölkertes Land voll Sklaven und Banditen, viel mehr noch, als es seine letzten traurigen Jahrhunderte dies war. — Auch Unteritalien hat der letzte Krieg erworben, und der Feinde Planlosigkeit und des Königs

Verlassung den Franzosen leicht in die Hände geliefert. Hätte man ein Königreich Italien gewollt, wovon so viel versprochen ist und was nie erscheinen wird, so hätte man jetzt Neapel damit verbinden müssen. Nein, einer der kaiserlichen Brüder wird hiemit abgefunden, und zugleich von dem künftig zu erobernden Sicilien zum König ausgerufen. Und die Gräuel, die dieses arme Land verwüsten, das Kriegsrecht, welches gegen die Kalabresen gebraucht wird, die Brandstifter und Aufrührer heißen, weil sie hartnäckig für ihren alten König fechten? Europa kennt es, und richtet die Würgerseele, welche, wie der Moniteur sagt, seine todte Masse bewegt und allen edelsten Erscheinungen und Anstrengungen der Zeit den Anstoß giebt.

Und Spanien und Portugal? Wie haben diese armen Länder zollen müssen, um Frankreichs Krieg gegen England zu erleichtern, um diesen Feind des menschlichen Geschlechts, diesen allgemeinen Seetyrannen zu

demüthigen, den wir freilich nicht vor allen rühmen wollen, bei welchem aber der letzte Punkt europäischer Freiheit liegt, wenn Rettung möglich ist. Spanien ist in den zerstörenden Krieg, der seinem Interesse fremd ist, endlich mit Gewalt hineingerissen worden, und blutet sich in seinen letzten Kräften für Frankreich ab, bis sein Kaiser Zeit hat, über die Pyrenäen zu rücken und auf seinen schönen Gefilden für Lucian und Hieronymus und weiß Gott für welche Brüder und Söhne neue Königreiche zu suchen. An Ränken und Unterhandlungen für diesen Zweck hat es von dem Anfang seiner Regierung an nicht gefehlt; Warnungen, Drohungen, Einflüsterungen reden lauter, was er will. Sein großer Geist wird zu seiner Zeit finden, daß das Haus Bourbon und Braganza ausgeartet ist, und ein neues Geschlecht auf den Thron gesetzt werden muß, um die glorreiche Epoche dieser Nationen wieder zu beginnen.

So offen, so geheim — keinem Hellsehenden seit Jahren mehr geheim — ringt dieser

gewaltige Mensch nach der Herrschaft Europens, indem er mit dem Schwerdt tapfer schlägt, durch List der Unterhandlungen, durch geheime Bosheit der Kabalen und Bestechungen, durch drohende Winke und Stellungen, und durch eitle Vorspiegelungen und politische Gaukeleien mehr erobert. Welche Plane und welche Zwecke für das Glück der Welt hat man ihm seit dem Jahre 1799 nicht beigelegt! Ach! daß er Europa, daß er sein Zeitalter nicht kennt! daß er kein edler Mensch ist und den Ruhm schönerer Unsterblichkeit nie gefühlt hat! Er hielt all unser Glück in seiner Hand und hat es ausgegossen wie Wasser, und siehe es ist Blut geworden, das uns mit Abscheu und Schrecken überschwemmt und überschwemmen wird. Ich sage, dieser hat nie einen Plan gehabt, als für sich selbst, nie einen erhabeneren Zweck, ja nur ein erhabeneres Gefühl, als sein elendes Leben zu sichern, seine Herrschaft zu vergrößern und zu erweitern. Dazu hat er, klein wie er ist, die Mittel gebraucht, und gebraucht sie; dazu hat er gelogen vom Anfang, und wird lügen bis

ans Ende, selbst dann noch lügen, wenn er es nicht mehr nöthig hat.

Seht seine republikanische Laufbahn — welchen Stürmer, welchen grimmigen Hasser der Kaiser und Könige machte er; seht seine späteren Riesenschritte, bis er sich zum Imperator ausrufen ließ. Alles diente dem Klimmenden als Gerüst: so spielte er mit dem Schicksal der Länder, mit Verfassungen und Gesetzgebungen. Hatte er seine Stuffe erstiegen, so ließ er es hinter sich fallen, und als Albernheit und Thorheit ausrufen, was vor wenigen Monaten, oft vor Wochen noch, Weisheit und Völkerglück genannt ward. Sollten nicht auch jetzt nur Gerüste gebaut und Vorbereitungen gemacht werden? Nichts anders. Er ist in der wichtigen Arbeit, seinen Nichten Fürstensöhne, seinen Brüdern und Helfershelfern Königthümer und Fürstenthümer zu verschaffen, und scheint einen Augenblick still zu stehen. Aber laßt uns sehen, was er macht, ob es denn alles so gut und trefflich ist, als seine Schildträger es ausrufen,

selbst wenn es ihm ein Ernst damit wäre. Wir wollen einmal annehmen, es sei sein Ernst.

Also dieses berühmte Bundessystem, welches Europa retten und beglücken soll, welche Folgen wird es haben für diejenigen, die darin sind? Frankreich umgiebt sich mit einer Menge kleiner und mittelmäßiger Staaten, von ihm geschaffen, und unter seinem Schutz stehend, übrigens mit eignen Regenten, Verfassungen, Gesetzen, worin es nichts zu ändern verspricht. Bloß das Glück, was die Theilnehmer durch diese Verbindung empfangen, die Wohlthat der Sicherheit und Ruhe, die sie unter solchem Schirm auf immer genießen, der Glanz, der von dem großen Staat auf sie zurück fällt, sollen sie fühlen lassen, daß sie mit ihm in Verbindung stehen. Aber die natürlichen Folgen:

Der große Staat wird nach irdischem Gesetz jeder Uebermacht die kleinen seinen guten und bösen Einfluß zu drückend fühlen lassen; es wird zuerst eine Mischung von Einrichtungen,

Gesetzen und Sitten erfolgen, welche das Ungleichartige verdirbt. Jeden Krieg, ja jeden kleinen Handel, den der große Staat bedeutender macht, je mächtiger er ist, werden die kleinen fühlen und führen müssen; ja er wird eigentlich mit ihrem Silber und Golde und dem Mark ihres Landes und Volkes geführt werden, weil sie die Außenseiten ausmachen und kein Feind sich dem Centrum oder dem großen Staate nähern darf. Was diese Nebenländer an Menschen, Kunstwerken, Schätzen Herrliches haben, wird durch des großen Staates unwiderstehliche Zugkraft dem Mittelpunkte zugeführt werden. So werden diese kleinen Staaten, immer zu nah beschautet, ohne Kraft, Selbstständigkeit und hohes Lebensgefühl fortschmachten; nie darf aus ihnen der Befehl und die freudige Herrschaft und Kühnheit des Einzelnen ausgehen; nichts großes Politisches noch Bürgerliches wird in ihnen werden, weder in den Menschen noch in den Dingen: so verschlingt das Fremde alle Kraft und Herrlichkeit. Ohne Reitz, ohne Kampf, ohne Wetteifer der Kräfte im Gefühl

der Gleichheit wird der Befehlende wie der Gehorchende Sklavensinn anziehen, und die schöne Welt der Lust und des Streits wird in Unlust und Erschlaffung des faulen Despotismus vergehen.

So muß es seyn, wenn es am besten ist. Aber wie ist es? Kann es schlimmer seyn für die armen Bündischen? Kann tyrannischer mit einem schwächeren Feinde verfahren werden, als Bonaparte seine sogenannten Freunde und Bundsgenossen behandelt? Und dies ist der Anfang, wo das schöne System anlockend in die Welt eingeführt werden soll. Können des Tyrannen politische Gaukeleien und Lügen wackere und gescheute Männer überall noch so blenden, daß es etwas anderes als Anfang werden wird? Ein Name ist es für eine alltägliche Sache, ein Deckmantel der frechsten Unterjochung. Diese Könige und Fürsten sind Frankreichs Sklaven, diese Länder seine Landschaften, und so werden sie behandelt. Ich sage, selbst der Name wird verschwinden, sie werden auch

genannt werden, was sie sind. Meint ihr, daß der Rheinische Bund etwas anderes bedeutet und bedeuten soll, als die weiland cisalpinischen, batavischen und ligurischen Republiken? Bonaparte will Teutschland unterjochen, er will auch Kaiser von Germanien heißen, er will dessen Länder und Fürsten nach seinem neuen Kaiserrecht von einer Gränze bis zur andern beherrschen. Er wird es, wenn die lange Thorheit und Faulheit der Fürsten sich nicht im Unglück tapfer und edelmüthig mit dem Volke verbindet und ihn einmal fühlen läßt, was dreißig Millionen Menschen vermögen. Dahin geht sein Ehrgeitz und sein Glück, wohin Sully, Richelieu und Louvois schon sahen, Teutschland zu einer Landschaft Frankreichs zu machen. Dann wird der rheinische Bund auch verrufen als etwas Unvollkommenes, womit es nicht recht habe gehen wollen, und französische Generale werden Germaniens Satrapen.

Dies ist dein großer und herrlicher Wille, engbrüstige Tyrannenseele, wodurch

Europa wiedergebohren werden soll; dies sind deine unsterblichen Entwürfe und Thaten, die nie gesehen worden, wofür eine neue Ansicht der Geschichte gehört, sie zu begreifen, wie dein Satellit Talleyrand aus den Eisengittern der Thuilerien posaunt. Du bist ein tapferer und glücklicher Krieger, ein schlauer Ueberlister, ein großes unsterbliches Ungeheuer, das die Welt erschreckt: das giebt dir der Kleine und Große. Aber was bist du mehr? wodurch hast du je die Welt erfreut? durch Lügen und Hoffnungen, die leer geblieben sind, die nur Schwachköpfe bethörten. Glaubst du den hohen Genius Europens zu betrügen? glaubst du, daß durch dich neu werden soll, was lange veraltet ist und nur noch hie und da als eine häßliche Ruine steht? glaubst du, daß wir alle blind, taub und toll werden sollen, um aus dem wilden Lärm und Getümmel, das du machst, deine kleine Seele nicht herauszufinden? Ich will dir sagen, was du bist.

Eine enge, treulose, geitzige, blutige Seele bist du, die der ganzen Welt nur einen Nacken wünscht, um sie so leicht, als deine Franzosen, zu bejochen. Du hast dich zusammenstellen lassen mit Namen, wovor die Schaam dich bleichen sollte, mit hohen Helden, und kein hohes Heldenthum ist in dir. Auch vor dir haben andere die Welt zerstört aus Zerstörungslust, aber keiner hat so klein gebraucht, was groß erworben war; freilich vieles hast du durch kleine List und blutige Treulosigkeit gewonnen. O wärest du hingefahren aus Lust des Herrschens bloß um das Herrschen, die Göttlichkeit dieses Lebens würde die gemarterte Welt mit dir versöhnen, wir würden gezwungen Bonaparte den Zerstörer Bonaparte den Großen nennen. Aber wann schlug diese heilige Flamme der Helden in deiner kalten Brust auf? wann war ein Gedanke des Lichts in deinem düstern Kopfe? Kennst du den größten Feldherrn des Alterthums, kennst du Hannibal? Sein Leben war Ein Gedanke, Rom zu vertilgen und sein Vaterland herrlich zu machen; an sich dachte der gewaltie Mensch nie. Als Geitz und Zwietracht zu Hause, als List und Feigheit in der Fremde seinen Heldenweg sperrten, da dachte er zuerst an sich, weinte seinem gefallenen Vaterlande die erste Thräne, und starb frei, als er nicht mehr frei leben durfte. Kennst du des göttlichen Cäsars kühnes und edles Herz? seine Freigebigkeit und Freundschaft, welcher die Schätze der Welt zu gering waren? seine Großmuth und Milde, die selbst die Feigheit und Treulosigkeit nicht strafen konnte? seinen hohen Sinn voll Freiheit und Bravheit, der Eisenpaläste und Trabanten verschmähte? Kennst du den edlen Schweden Karl den Zwölften? seine stille Tugend und seinen Göttermuth, die ein kleines Zeitalter bald vergaß und eine spitzbübische Politik klein gerichtet hat? Kennst du den großen Griechen Alexander? Deine Knechte haben dir oft seinen Namen vorgekrächzet, aber Knechte lehren solche Namen nicht kennen. Kennst du Jupiter Ammons herrlichen Schlangensohn, der die Welt wie ein Gott eroberte und beherrschte, der selbst

im wilden Zorn, in taumelnder Wollust ein Mensch war? Der trug List und Kunst in einen sklavischen Welttheil, der baute Städte, wo du sie zerstörst, der war der Besiegten Vater, wo du der Unterjochten Despot seyn willst, der durfte am Ende seiner Laufbahn zu seinen Kriegern sagen: Macedonier! wo werdet ihr einen König finden, der solchen Männern zu befehlen würdig seyn wird? Ihm folgten die Thränen einer Welt, dich werden ihre Verwünschungen ins Grab hinein fluchen.

Du bist die Nachgeburt einer Zeit, die zu klein scheint, Helden gebähren zu können, und eine elende Nachgeburt der Barbarei sind alle deine Einrichtungen und Thaten, von welchen du vergebens hoffest, daß sie bestehen sollen. Wie? nach den hohen Lehren des hellsten Jahrhunderts, nach der vielfachen Beleuchtung alter Ungeheuer und Ungethüme, die der Zufall gebahr, wagt deine Frechheit das Nichtige wieder aufzurichten, und Titeln Bedeutung zu geben, die veraltet und lächerlich geworden sind? So

belohnst du die Schildträger deiner Macht, deine Feldherren, elende Seelen, die einst nebst dir mit heisernen Kehlen Freiheit und Gleichheit schrieen, die nun freilich für nichts Würdigeres streiten, als für Gold, Sterne und Ehrenlegion, und Länder, die du mit ihnen raubst. Für sie, für deine Nepoten soll Europa ewig bluten? dafür soll gezettelt, betrogen, gelogen, und gemordet werden? Dies ist der hohe Zweck deines Heldenthums, und daß dein armes, kleines Leben, wofür du täglich zitterst, von so vielen Sklaven umlagert, sicher sei? Daß Bonapartianer herrschen nach dir, das ist das Höchste, was du gedacht hast. Weißt du, was der sterbende Alexander sagte, als seine Freunde ihn fragten, wer nach ihm herrschen sollte: Der Würdigste. Du willst ein gerechter Gesetzgeber der Welt heißen, du, der die letzte Freiheit und Unabhängigkeit vertilgt, wo sie sich findet, der die erniedrigten Völker deinen Vasallenfürsten als Alleinherrschern und Despoten huldigen läßt, damit der ganze, elende Skla-

venhaufe völlig reif werde, einem einzigen Tyrannen endlich willig zu dienen?

Du bist klein, wie du prunkend bist, ein aufgedunsener Orientale, wie dein Glück und Schicksal orientalisch war und das erstaunte Europa dies neue Wunder anstarrt. Es gilt der Spruch mehr und mehr von dir, den jemand schon vor Jahren von dir sprach: at bellus homo est, qui pusillus homo est. Wie du als ein blutiger und treuloser Tiger auf Raub lauerst, schmeichelst, wo du fürchtest, zerreißest, wo du kannst; so feig, so treulos, so blutig bist du der Verfolger des edelsten Geistes, der in Europa lebt. Freiheit auf Erden im Staat ist dir nicht verhaßter, als Freiheit im Himmel durch das Wort und die Schrift. Welche niedrige Schmeicheleien, welche beschämende Vergleichungen, welchen abscheulichen Prunk und gemeinen Sklavendienst duldest du im Angesicht einer Welt, die nicht gewohnt ist, den Staub mit der Stirn emporzuschlagen und Königsfüße gleich Götterfüßen anbeten zu sehen!

wo und wann ist solches gesehen und erhört worden in unserm Welttheil? und der solches duldet und gebietet, will ein Held heißen und ein Mann? Du, der keine Wahrheit vernehmen kann, weil du ein Lügner bist, der nie die Geduld kannte, einen edlen Willen neben sich wirken zu lassen, du eitler Verderber, du geschworenster Feind aller edlen Künste und alles höheren Strebens, wodurch das europäische Leben schön geworden ist, du meinst mit niedriger Gesinnung den Namen des Großen als eine Beute davon zu tragen? Alles magst du erbeuten mit Gewalt, dies eine nie. Du stellst die Büsten heiliger Männer, eines Friederichs, Trajans, Mark Aurels vor dir hin, du hörst wohlgefällig, daß deine Knecht dich mit ihnen vergleichen, ja daß sie sagen: Herr, du bist größer, denn diese drei. O bestelle dir einen eigenen Knecht, wie der macedonische Philipp weiland sich einen bestellte, der ihm täglich dreimal ins Ohr rufen mußte: Philipp, bedenke, daß du sterblich bist, und laß dir es von ihm ins Ohr schreien, wie groß du bist. Ich sage

dir, besser knieetest du an den Denkmälern dieser Heiligen, welche die Geschichte kanonisirt hat, bätest für den Frevel ab und eiltest nach dem auch von dir geschändeten und geplünderten Rom, an Trajans Säule für so viele Sünden dein Gehirn zu zerschellen.

Krieg und Zerstörung wird nicht mangeln, solange dieser lebt, der mordet, wann er schmeichelt, lügt, wann er schwört, Verderben meint, wann er von Frieden klingt, auf Vernichtung sinnt, wann er von Freundschaft und Bundsgenossenschaft spricht. Er hat bis jetzt gespielt zweideutig und zweifelhaft vielen, er wird hinfort offener spielen müssen — seine Larve ist fast zerrissen — aber desto blutiger und verderblicher wird er spielen. Von dem Anfang und Ende des Unheils darf man nicht mehr sprechen. Die Welt ist so ungeheuer in einander verwirrt und verflochten, daß, wer auch zuerst breche und zuschlage, dieser immer das blutige Gespenst ist, das zu gräßlichen Thaten und Verhängnissen aufschreckt. Es scheint, wir müssen noch viel

erleben mit ihm und durch ihn, er hat seine fürchterliche Rolle noch nicht vollendet. Hatte das Schicksal einen Zweck mit dem Ungeheuren, so werden noch viele Tausende durch ihn fallen, ehe er selbst fällt. Er ist Werkzeug der Zerstörung, nicht der Gründung: dieses Zeitalter kann auf seinem vielen Schutt nichts gründen.

Ich wollte zu meinem Volke ein Wort reden — auch was hier geschrieben steht, ist zu ihm geredet, man kann doch seine Liebe nimmer vergessen, wie tief auch das Elend und die Verzweiflung das Herz zerschneide — zu meinem Volke wollte ich reden; aber wie spreche ich zu dir, teutsches Volk? was bist du und wo bist du? Ich suche, und finde dich nicht. Nur hie und da klingt eine einsame Stimme das unsägliche Leid der Zeit, nur hie und da schwirrt ein prophetischer Klang in mein Ohr wie des Raben aus hoher nächtlicher Luft; doch seine Deutung ist mir nicht vernehmlich; immer aber noch hofft, wer alles verlieren soll. Bist du Hermanns, bist du Luthers Volk, und Gustav Adolfs, der

auch dein Mann und Held war? Ich kenne dich kaum, sie würden dich gar nicht erkennen. Was für ein Geschlecht bist du geworden, Luthers Volk, der durch dich die Welt erleuchtete und befreite, der so laut und so kühn zu dir sprach, dir und deiner Tugend so unendlich vertraute, und der Zukunft Großes von dir gelobte? Ach! wohin ist deine Prophetenstimme gefahren, Mann Gottes? wo sind deine Hoffnungen geblieben? Komm hernieder aus deinem hellen Himmel, und sieh, was dein Volk treibt, das du mit Stolz dein nanntest, sieh es, und fliehe zornig zurück, und erzähle Hutten nicht davon und Gustav Adolf nicht davon und selbst dem alten Friedrich und Joseph nicht davon, die wohl neuer Dinge warteten, aber nicht solcher neuen Dinge. Denn was wirst du sehen? Die Fürsten uneins, habsüchtig, und mit Fremden des Truges gegen das Vaterland pflegend, diese Fremden als die Tyrannen übermüthig herrschend und gebietend und der weiland gefürchteten teutschen Tapferkeit spottend — es sind jene Franzosen, die du im Leben hier unten

nie leiden konntest, jene Affen, die alles Heilige zum Spaß erniedrigen, jene Listigen, vor welchen du deine Zeitgenossen warnetest — alles im Elend verzweifelt, in der Schande der Ehre vergessend, die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und muthlos. — Aber nicht alle sind unter den Fremden? was machen denn die? Schärfen sie nicht die Schwerdter, jene zu erlösen? Ist das alte große teutsche Herz, wovon so viel geschrieben und gesungen steht, nicht in hellen Flammen erglüht? und zittert der Feind nicht und baut sich Brücken über den Rhein? Ach! wie du fragst, heiliger alter Seher! das sind die Teutschen mit den Keulen und Lanzen nicht mehr. Sie sind Kosmopoliten geworden, und verachten die elende Eitelkeit, ein Volk zu seyn; feine, leichte, und aufgeklärte Gesellen sind es, ohne Vaterland, Religion und Zorn, die nur von Barbaren für was Großes gehalten wurden. Du selbst, wenn du mit lebendiger Zunge und starker Brust unter sie trätest, würdest von ihnen nur für einen tollen Polterer und Schreier gehalten werden. —

Und deine Schriftgelehrten und Propheten? Es sind Zeitungsschreiber und Kritikaster geworden, oder sublime Aesthetiker, die, auf Hellas und Hispaniens Fluren wandelnd, den stinkenden Mist der Politik verachten; oder himmelstürmende Philosophen, welche ewig feste Staaten bauen, während sie die irdischen mit einem höhnisch stolzen Lächeln unter sich vergehen sehen. Von diesen ist nichts zu hoffen. Klingt ja noch einmal die warnende Stimme eines Mannes darein und will die Schmach und die Noth weisen, so verhallt sie in den leichten Wind, und nichts Lebendiges und Tüchtiges will durch sie werden, wie in deinen Tagen; sie verhallt unter den tausend Kehlen, die nicht um Freiheit, sondern um Lumpen und Salben und Brod schreien. So ist alter Ernst zu neuer Aefferei, so Todesmuth zu Lebenstand geworden. Das heilige Land, das die Freiheit der alten Welt rächte, die neue von schlimmerer Sklaverei erlöste, das alte heilige Land der Germanen und sein Volk sinkt und will sinken. Einige Gute trauren in verzweifeludem Gram, die Menge sieht und vernimmt das

Größte und Scheußlichste nicht, was ihr droht, sie bessert und stümpert an dem kleinen Elend, und meint durch ihre Erbärmlichkeiten Weltheil und Erlösung zu schaffen. Heiliger Mann, dies ist dein Volk, das kleine, verzagte, kosmopolische Volk. Drei Sekeln nach deiner glorreichen Laufbahn will es dir ein Monument errichten und hat zu der ganzen Narrheit in drei Jahren noch nicht 20000 Rthaler zusammenbetteln können; ja vielen Kümmerlingen scheint selbst diese Summe noch überschwänglich, und sie mögten sie einziehen, um Armenschulen zu stiften und einige gebrechliche Hungerleider damit zu füttern, was freilich besser wäre, als ihren Geitz so nackt hinzustellen, wo ihrem größten Mann ein Denkmal erbaut werden soll. Windbeutelei, Pedanterei, Gaukelei, Schwärmerei ohne Kraft, und That ohne Ziel, dies ist die Ueberschrift des Plunders, womit wir uns schleppen, und wohl bedarf es des eisernblutigen Tyrannenbesens, den Wust aus der Welt zu fegen, damit unsere Kinder wieder klar vor sich sehen können. Steh einmal still, und horche, wie die Ausrufer

schreien. Hier posaunt einer, durch die reine und reinste Philosophie in einem Hui Mahler, Poet, Feldherr, Minister, ja Gott selbst werden zu können, dort kakelt ein zweiter durch das Princip der Einheit für Universalmonarchie und Pabstthum, und schimpft bei der Gelegenheit ein wenig auf deine veraltete Herrlichkeit; der eine hat ein neues Recept zu einem Kartoffel- und Eichelbrodte, der andere ruft Knochensuppen, der dritte Gesundheitskatechismen und Kuhpocken, der vierte ein leichteres Pfluggestell aus, alle mit der rothen Ueberschrift, Heil der Menschheit. So hat das Elend sich eingefressen, und die größte Noth sieht darüber keiner. Für die Unmündigen und Halbtodten denkt und schreibt und schreit dies Volk in einem Augenblicke, wo es die Starken und Frischen mit Heldenmuth entflammen und mit brennenden Herzen und rächenden Schwerdtern in die Feinde treiben sollte. Wer immer nur die Erbärmlichkeit und Verwesung der Welt sieht, wird ihre Wunden nicht heilen.

So sind die jungen Germanen, so steht Hermanns und Luthers Volk. Und seine Fürsten? Alter Luther, du strafest oft, die in deinen Tagen lebten, wie würdest du diese strafen, sähest du ihr Thun! Fürsten und Führer meines Vaterlandes! was alte Mängel, was das schreckliche Zeitalter herbeigeführt hatten, dafür und dazu konntet ihr nichts; was ihr zuletzt gethan und gelitten habt, das muß euch zu Ehre oder Schmach gerechnet werden. O, auch aus Fürstenseelen ist die Ehre verschwunden, sie haben sich mit Schande bedeckt, und darum ist das zertretene Volk so elend und so verzweifelt. Was seid ihr denn, Fürsten, und wozu? Sind die gehorchenden Millionen nur da, damit ihr schimmert und herrschet, damit ihr selbst in Schimpf und Schande die kümmerliche Herrschaft eines alten Geschlechts noch um einige Decennien verlängert? Nein, Fürsten wurden, damit das Volk in Sicherheit und Ehre bestände; darum gab man ihnen das Scepter und das Schwerdt. Die Arbeit und Hitze des Tages, die Sorge und Wache der

Nacht, der blutige Tod in der Schlacht ward euch zu hohen Ehren gegeben, zu wachen, zu sorgen, zu arbeiten, zu streiten für das Volk an Gottes Statt und nach Gottes Ebenbilde. Wenn ein Volk schändlich ist, das seinen Herrn in der Noth verläßt, dem der letzte Tropfen Blut zu theuer ist, ihn für seinen Fürsten zu vergießen, so ist der Fürst schändlicher, der sein Volk verläßt; wenn ein kleiner Mann schändlich ist, der um Gold Schande thut und leidet, nach welchem Maaße soll man die teutschen Fürsten messen, die um Schlechteres Schändliches thun und dulden?

Fürsten! Fürsten! ihr rufet wohl: wir trugen das Unglück und die Schmach, auf daß nicht schlimmeres Unheil über unser Volk käme; wir senkten die Hand, die das Schwerdt fassen wollte, drängten das fertige Wort der Ungeduld tief in das Herz zurück, auf daß der Feind nicht feindlicher wüthete. O, ihr wisset nicht, was ihr seid und was ihr rufet; ihr wisset nicht, wodurch der Schwache selbst den

übermüthigsten Feind ohne Waffen schlägt; ihr habt nie gefühlt, wie göttlich die Gerechtigkeit, wie erhaben die Fürstenwürde und Fürstentugend ist auch gegen die grimmigste Gewalt. Und wenn ihr fürstlich gebohren seid, wenn euer heiliges Amt euch das Herrlichste auf Erden dünkt, wenn des Volkes Glück euch das Erste, Größte ist, so wisset, es giebt kein Glück ohne Ehre; ihr Verlust, ihre Verachtung verdirbt den einzelnen Mann und das ganze Volk. Und will das Volk ehrlos werden, nie wolle es der Fürst. Sein Schwerdt, sein Wort in der Gefahr, sein bitterster Tod, wann die Schande nahet, halte sie aufrecht, für sie falle er, das erste gottgeweihte Opfer, und edel und tapfer ersteht hinter solcher Leiche das Volk. Wer sterben kann, den kann kein Tyrann unterjochen.

Und ihr? was des Geringsten von allem diesem habt ihr je gethan? Ehrlos, wie ihr seid, habt ihr ehrlose Dienstbarkeit für tapferes Unglück gewählt; feig seid ihr in das Joch der Fremden gekrochen und habt euer sträubendes

Volk mitgeführt. Durch solche Gesinnung seid ihr keine Fürsten mehr, eure Söhne und Enkel werden es nimmer seyn, andere werden ihre Stühle besteigen, ihr selbst könnt solches Unheil noch erleben. Wo sind eure Stimmen gehört worden für Ehre und Gerechtigkeit? wo habt ihr eures Volkes euch erbarmt in der Noth? Fremde beherrschen, richten, verhaften und ermorden es, schänden alle Sitte und alles Recht; ihr schweiget, als gehe es euch nichts an, und die schrecklichste aller Tyranneien scheint so gerecht zu werden. Edler von Dalberg, du spieltest einst den Teutschen und ließest dich einen Patrioten sprechen und singen; wo ist nun dein Germanien? dein Patriotismus? Konntest du dem Seinetyrannen nicht die Wahrheit sagen und vom fürstlichen Stuhl ins Elend gehen? Wann fürstliche Seelen solche Hoheit ergreift, dann sehe das Volk nach Rettung aus — den Jammer der Kleinen bedeckt der weite Schandemantel der Großen, und er scheint nur was er ist, eh es zu blutigen Revolutionen reift. — Aber wo sind solche Seelen? Glaubst du, daß

mittelmäßige Erbärmlichkeit, daß auf den Zufall hoffende Altflickerei der Politik dieses Zeitalter retten kann? Du irrest, wenn du nicht lieber ein kleiner Herr als ein großer Mann seyn willst. Ach! du warst immer nur ein kleiner Herr. — Biedere und wackere Männer des Raths der freien Stadt Frankfurt, ihr habt dem Volke und dem Feinde gesagt, was es bedeutet, was so laut gepriesen und ausgerufen wird, Gewalt, offene Gewalt. Das Volk und ihre Männer haben euch erkannt und gelobt, sie werden euch je und je loben, der übermüthige Feind muß schweigen und sich schämen; er würde zittern und erblassen, wenn alle unterdrückte Städte und Fürsten so sprechen dürften; das Volk würde frohlocken und Vertrauen fassen. Aber warum seid ihr die einzigen? warum verstummen so viele, die Meineid, Treulosigkeit, Gewalt schreien sollten? Auch ich verstumme hier.

Solche Gräuel sind da, die Fürsten, welche jetzt Könige heißen, können ihre Leute nicht schützen, dürfen sie nicht richten, sie sehen zu,

wie ihr erhabener Beschützer, der große Befreier Europens, mit Bajonetten und Flinten das Recht übt. Solche Gräuel werden dicker und dicker kommen, ein Volk, das Tapferkeit, das tiefes Gefühl für Gerechtigkeit hat, wird endlich ausschlagen, und mit Gott und teutscher Kraft so viele Unbilln und Schanden rächen.

Krieg ist unvermeidlich, ausgekämpft muß im Kurzen werden, ob der Fürchterliche von Messina bis Lübeck, von Kadix bis Danzig herrschen soll. Das blutende Europa zittert vor dem verderblichen Kampf. Dieser, der immer angreift, auch wo er still scheint, der immer zerstört, wo er freundlich ist, wird den Verwunderten machen, er wird aufschreien, daß man ihn, den schlafenden Löwen, wieder aus seiner tiefen Ruhe aufstöre, während er an dem Frieden der Welt arbeite und die wohlthätigsten Plane für die Menschheit gebähre; er wird aufschreien: Franzosen, die vierte Koalition ist da, es ist die letzte, und er wird arbeiten, Wort zu halten. Darum, ihr Herr-

scher, seid gerüstet! nicht auf heute, nicht auf morgen; auf manche Tage, auf lange Arbeit, auf blutigen Tod. Hohe, herrliche Opfer können allein die Sünden der Zeit versöhnen, königliches Blut kann allein die Schande abwaschen, auf daß ein reines, tapferes Geschlecht erwachse für Freiheit und Gerechtigkeit. Waffnet euch, ihr noch Unbezwungenen, waffnet euch mit dem frischesten Muthe, mit der heißesten Liebe eures Vaterlandes! und es wird wohl gehen, auch wenn ihr erlieget, es wird herrlich werden, auch wenn ihr erschlagen seid: edler Männer Tod ist Siegen gleich. O daß ihr siegtet, ihr letzten Unbezwungenen! daß ihr des Landes Retter würdet! daß der schöne Rhein mit seinen edlen Reben wieder seine Germanen erkennte! Kühnste Hoffnungen, wie freudig will ich sterben, wenn ihr Gewißheit werden könntet! — Aber ihr Könige und Fürsten, ihr Männer Teutschlands, wodurch das Vaterland, wenn es noch zu retten ist, allein gerettet werden kann, wenn ihr nicht ausziehet mit hoher Gesinnung, wenn der niedrige Geitz des Erobe-

rers, der geheime Groll des Neiders nicht fern von euch ist, so werdet ihr nimmer siegen. Zeigt den Franzosen, daß ihr nicht mit ihnen krieget, sondern mit ihrem Tyrannen, der die Welt verheert, daß ihr nicht ihres Landes wollet, sondern eures eigenen und eurer gottgegebenen Freiheit; und wenn langes Unheil klug machen kann, wenn ihr wieder ein Vaterland wollet, ein starkes, tapferes, freies Vaterland, o so lasset die Fürsten Südteutschlands zu der Schmach, die sie geduldet haben, den Hohn und Schimpf des Siegers nicht dulden; gedenkt, wofür ihr auszoget: den Frieden zu bringen und die alte Zwietracht zu stillen; verzeihet, wo Unklugheit gefehlt, wo Schwäche und Feigheit gedient, ja verzeihet, wenn ihr könnt, wo Hinterlist und Büberei verrathen hat. O Siege, süße Hoffnungen und Träume, wohin geht ihr mit mir?

Aber selbst Siege retten noch nicht, sie können den Augenblick befreien, aber der Zukunft keine Dauer geben. Diese alte Welt, wie sie schlecht, feig, und in Betrug und Afferei ver-

worren geworden ist, muß vergehen und wird vergehen. Das könntet ihr begreifen, ihr Fürsten, wenn euch das hohe Verhängniß verständlich wäre. Siege, Millionen zusammengetriebener Soldaten retten noch nicht; ein Volk muß wieder werden, und ihr Fürsten werdet selbst werden, was ihr seyn sollt. Aus roher Kraft und Barbarei war das Erste, noch wild und unhold, aber doch schon eine Gesellschaft; dann kam langsam die Sitte und das Gesetz, der Barbar ward ein Bürger, der Feldherr und Richter des Augenblicks ein König und Fürst; edel und frei lebten und starben, thaten und litten diese Menschen: es war ein Staat geworden. Die dritte Zeit kam, Sitte und Religion verschwanden, das Gesetz ward verworren und ohnmächtig, der Regent übermüthig und dumm, das Volk feig und elend: es ward die Tigerwüste, die noch wie ein Staat aussieht, aber eine Despotie ist. Dahin sind wir meisten Europäer; wir müssen zurück, oder wir ersticken rettungslos in dem Blute und Staube unserer Leichen. Nichts wird werden, ihr Fürsten,

wenn ihr es nicht wagt, dem Gesetze zu gehorchen, es als den einzigen gebietenden Herrn zwischen euch und den Sklaven hinzustellen, der dadurch wieder ein freier Mann und Bürger werden soll; wenn ihr es nicht wagt, trotzige, kühne, tapfere Menschen zu beherrschen, die auf Freiheit und Selbstständigkeit stolz sind. Nur die himmlische Wahrheit und ihre Geduld wird die Völker erlösen und die wankenden Thronen befestigen. In einem kühneren Geist muß das folgende Geschlecht sich bilden, Tyrannei und Gesetzesungehorsam hassen und an dem Fürsten und Bettler schelten dürfen; es muß stolz leben und glorreich sterben lernen. So werde das spätere Geschlecht erzogen und gebildet, so erwachse ein kühner Bürgersinn, ein edler Stolz auf Vaterland und Freiheit. Dieser Sinn und seine Blüthe sei die Schule des Knaben und des Jünglings Zucht. Schließt die Normal- und Hospital- und alle eure kümmerlichen Bettelschulen zu, wo der junge Mensch durch das Elend sein Vaterland und seinen Fürsten lieben lernen soll, und stellet die weisesten

und vaterlandsliebendsten Männer zu Wächtern und Erziehern der künftigen Männer und Helden, rufet, wie Hamilkar in Hannibals große Seele, die Worte: Tod oder Freiheit, Stolz und Hoheit des Lebens, oder gar kein Leben.

Zugabe.

Schlachtlied des Kallinus.

Bis wann schlafet ihr? wann erfaßt ihr gewaltigen Muth euch?
Jünglinge? schämt ihr euch nicht vor euren Nachbaren rings?
Solcher Faulheit euch nicht? ihr meinet aber in Frieden
Hinzusitzen, doch Krieg wüthet im Vaterland rings —
— — — — — —

O wie ehrenvoll ists, wie glorreich dem Manne, zu streiten
Für seine Kinder, sein Land, und sein jungfräuliches Weib
Mit den Feinden! der Tod er kömmt einst, wann es die Parzen

Also webten — wohlan! Frisch gehe jeder drauf ein,
Hochaufbäumend den Speer und dicht mit dem Schilde das tapfere
Herz umwölbend, alsbald mischt sich die wogende Schlacht,
Denn dem Tod' entrinnen ist nie einem Manne verhänget;
Selbst nicht, wann sein Geschlecht himmlischen Ahnen entsproß:
Oft dem Schlachtengewühl entrinnend und Klirren der Lanzen
Kehrt er, aber daheim faßt ihn des Todes Geschick.
Dieser aber hat gar bei'm Volke nicht Liebe noch Sehnsucht,
Jenen aber beweint Groß und Klein, wann er fällt.
Denn bei dem ganzen Volk ist Sehnsucht des tapferen Mannes,
Wann er stirbt; wann er lebt, gilt er Unsterblichen gleich:

Denn sie schauen auf ihn wie auf eine Burg mit den Augen,
Weil er allein vollbringt Gleiches, als viele zusammen.

Lieder des Tyrtäus.

I.

Sterben ist wahrlich schön, bei den vordersten Streitern erliegend,
Schön dem tapferen Mann, welcher fürs Vaterland ficht;
Aber die Vaterstadt verlassend und fette Gefilde
Streunen als Bettler das ist wahrlich vor allem betrübt,
Irrend umher mit der zärtlichen Mutter, dem greisenden Vater,
Mit den Kindelein klein, und dem jungfräulichen Weib.
Denn verhaßt wird er seyn bei denen, wohin er gelanget,
Sklave der Armuth, gebeugt unter der bitteren Noth.
Er beschimpft sein Geschlecht, befleckt sein herrliches Antlitz,
Jegliche Schande folgt, jegliches Elend ihm nach.
Wenn denn dem streunenden Mann nie keinerlei Achtung erwächset,

Noch ihm in künftiger Zeit jemals die Ehre ersteht,
Auf! laßt muthig uns streiten für dieses Land
und für unsre
Kinder sterben, und nicht schonen des Lebens in
uns.
Jünglinge, auf denn zum Streit! und fest bei
einander beharrend
Weder des Schreckens beginnt noch der beschim-
pfenden Flucht,
Sondern gewaltig entflammt und mächtig im
Herzen den Muth euch,
Achtet das Leben für nichts, wenn ihr mit Män-
nern euch schlagt.
Lasset die Aelteren, welchen die Kniee nicht leicht
sich bewegen,
Hinter euch nimmer im Stich, rennt ihnen reisig
voraus;
Denn es wäre ein Schimpf, wenn neben den vor-
dersten Streitern
Läge gefallen ein Greis; weit vor den Jünglingen
hin,
Welcher den freudigen Muth im Staube hätte
verhauchet,

Schon mit schneeweißem Haupt und mit ergrauetem Bart,
Mit seinen Händen haltend die blutige Schaam,
die so gerne
Zucht verhüllet und nicht lässet die Augen erschau'n,
Und mit nackendem Leib. Doch alles noch ziemet
dem Jüngling,
Weil er der Jugendkraft schimmernde Blume noch
trägt,
Lieblich sterblichen Männern zu schau'n zugleich
und den Weibern,
Wann er lebet, auch schön, fallend im vorder-
sten Streit.
Muthig schreite denn jeder, und halte wohl aus,
mit den beiden
Füßen am Boden gestemmt, beißend die Lipp' mit
dem Zahn.

2.

Auf! denn ihr seid das Geschlecht des unbesieg-
ten Heraklas,
Muthig hinein! noch trägt Zeus nicht den Nacken
gebeugt;

Nicht ob der Menge der Männer erschrecket, erzittert darob nicht,
Strax auf die vordersten Reih'n halte der Mann seinen Schild.
Achtend sein Leben für nichts und die dunkeln Parzen des Todes
Gleich des sonnigen Lichts Strahlen erfreulich und lieb.
Denn ihr wisset, wie glänzend die Thaten des wehreichen Arás,
Ihr verstehet die Wuth wohl des gewaltigen Kriegs;
Denn mit den Flüchtlingen seid ihr gewesen und mit den Verfolgern,
Jünglinge, hattet es oft beides zum Ueberdruß satt.
Welche mit fest in einander geschlossenen Reihen sich stürzen
Kühn in den Faustkampf hinein und in die vorderste Schlacht,
Weniger fallen davon, sie befreien das Volk für die Zukunft,

Aber den Feigen verdirbt jegliche Tugend und Kraft.
Denn wer spräch' es wohl aus, wer mögt' es alles erzählen,
Wie viele Uebel den Mann treffen, der Schanden erlitt?
O hartselig wohl ists dem Flüchtling im tobenden Kriege,
Wenn ihm von hinten das Schwerdt kerbend die Schultern zerhaut;
Schändlich auch heißet der Todte, daniedergestreckt in dem Staube,
Welchem die Spitze des Speers hinten den Rükken durchstach.
Muthig schreite denn jeder, und halte wohl aus, mit den beiden
Füßen am Boden gestemmt, beißend die Lipp' mit dem Zahn,
Und um die Hüften, die Schenkel nach unten, die Brust, und die Schultern
Hüllend des mächtigen Schilds bauchige Wölbung ringsum;

Und mit der Rechten da schwinge er hoch die gewaltige Lanze,
Und von dem Haupte herab nicke der furchtbare Busch,
Und durch gewaltiger Thaten Vollbringung lerne er kriegen,
Außer der Pfeile Bereich steh' er nicht da mit dem Schild,
Sondern hart anschreitend und nah mit dem mächtigen Speere
Oder dem Schwerdt schlag' er zu, fälle den feindlichen Mann,
Setze Fuß gegen Fuß und hebe Schild gegen Schild auf,
Helm treffe gegen den Helm, Busch nicke gegen den Busch,
Brust stoße schütternd die Brust: so, Streiter, ficht mit den Feinden,
Fassend des Schwerdtes Griff, oder den reisigen Speer.
Ihr aber, Leichtbewaffnete, dukt bald hiehin, bald dorthin

Unter den Schilden, und werft wichtige Steine auf sie,
Daß sie wanken, und schießt geglättete Speere darunter,
Schließend der festeren Schaar völliger Rüstung euch an.

3.

Wahrlich nicht preis' ich den Mann noch halt' ich ihn jemals in Ehren,
Sei er im Laufe geschwind, sei er im Ringen geübt,
Sei Cyklopen er gleich an Größe des Leibes und Stärke,
Sieg' er dem Boreas ob, welcher in Thrqcien wohnt,
Sei von Gestalt anmuthiger er, als weiland Tithonos,
Reicher, als Midas einst oder als Kinyras war,
Sei er herrischer noch, als Pelops der Tantalide,
Honigsüß in der Stimm' und im Gesang wie Adrast,
Hab' er jegliches Lob, nur nicht des feurigen Muthes —

Denn im Kriege wird nie dieser ein tapferer Mann,
Der nicht kühn kann schauen hinein in das blut'ge Gemetzel,
Den nicht gelüstet im Streit hart an den Feinden zu steh'n.
Denn den herrlichsten Preis hat unter den Menschen die Tugend,
Sie ist der schönste, den trägt jemals ein Jüngling davon;
Und ein gemeinsames Gut ist dies dem Staat und dem Volke,
Wenn vorschreitend ein Mann aushält im vordersten Streit
Unerschütterlich fest, und der schimpflichen Flucht nicht gedenket,
Setzend das muthige Herz, setzend das Leben darein,
Und auch den Mann, bei welchem er steht, zum Tode erkühnet —
Dies ist der tapfere Mann, dies ist der gute im Krieg;
Denn er wendet alsbald der Feinde gewaltige Schaaren,

Und durch den feurigen Muth hält er die Wogen der Schlacht,
Und so fällt er mit vordersten Streitern, und lässet das Leben,
Macht seine Stadt und sein Volk und seinen Vater berühmt
Durch die Wunden, die viel durch die Brust und den bucklichten Schild ihm
Wurden geschlagen und durch Panzer und Harnisch von vorn.
Ihn beweinen gleich sehr die Jünglinge und auch die Greise,
Jeglicher Bürger beweint ihn mit dem innigsten Gram,
Und sein Grab; seine Kinder sind glorreich unter den Menschen,
Und seine Enkel, und fernhin sein zukünft'ges Geschlecht.
Nimmer verwelket sein herrlicher Ruhm noch Namensgedächtniß,
Auch in dem Grabe noch bleibt der ein unsterblicher Mann,

Den als den tapferſten und ſtandhaftigſten Strei-
ter im Kampfe
Für ſeine Kinder, ſein Land Arās der grimme
verdirbt.
Und entrinnt er der Parze des ſtarrhinſtreckenden
Todes
Und erringt er des Siegs leuchtende Ehren für ſich,
Ehren ihn all' insgeſammt, die Jünglinge gleich-
wie die Greiſe,
Und nach dem holdeſten Glück geht er zum Adās
hinab.
Greiſend ſtrahlet er hell vor den Bürgern, und
keiner erfrecht ſich
Ihn zu verletzen mit Schimpf noch vor dem Rich-
ter mit Zank;
Alle ſtehn von den Sitzen ihm auf und räumen
ihm Platz ein,
Jünglinge, und die gleich alt ſind, und die älter
als er.
Strebe denn jeglicher Mann zum Gipfel ſo herr-
licher Tugend
Aufzuklimmen und feſt halt er den Muth ſich
des Kriegs.

Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

Wenn ſchön ſterben iſt das größte Erbe der
Tugend,
Hat vor allen uns dieſes das Schickſal verlieh'n,
Denn im freudigen Muth, mit Freiheit Hellas
zu kränzen,
Liegen wir hier, uns bekränzt nimmer verwelken-
der Ruhm.

Scholion des Kallistratos.

In Myrthenzweigen das Schwerdt so will ich tragen,
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als sie den Tyrannen hieben nied
Und gleich in Freiheit machten der Athener Stadt.

Liebster Harmodios, nicht bist du gestorben,
Auf der Seligen Inseln lebst du, sagt man,
Wo der fersenschnelle Achilleus
Und Diomedes wandelt, der Tydide, auch.

In Myrthenzweigen das Schwerdt so will ich tragen,
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als bei Athäneias Opfern sie
Hipparchos niederstießen, den tyrannischen Mann.

Ewig wird leben euer Ruhm auf Erden,
Liebster Harmodios und Aristogeiton,
Daß ihr den Tyrannen niederschlugt
Und gleich in Freiheit machtet der Athener Stadt.

Teutsches Kriegslied.

Die Sonn' ist auf, der Feind ist da,
Auf, Brüder! auf zum Streit!
Wer je dem Tod ins Auge sah,
Der thu' es kühner heut.

Der Trommeln und der Pfeifen Spiel
Klingt lustig durch die Reih'n,
Und Männer drängen im Gewühl,
'S will keiner hinten seyn;

Und Rosse wiehern muthig hell,
Sie wiehern nach dem Kampf,
Und stampfen mit den Hufen schnell
Empor den heißen Dampf.

Heran, du hüpfender Franzos!
Du Männlein voller Tand!
Du Länderdieb! Du Ohnehos!
Heut gilt's das Vaterland:

Heut gilt's den Herren und den Knecht,
Die Jungfrau und die Braut
Und teutschen Namen, teutsches Recht,
Wevor dir Sklaven graut.

Und freier Männer freie Brust
Schlägt muthiger darob
Und wirbt im Heldensiege Lust,
Im Heldentode Lob.

Der sonst aus vollen Backen blies,
Hier schweige, fränscher Wind!
Kein Mack, der dir den Rücken wies,
Ist hier zur Flucht geschwind.

Und wer bei Ulm gewesen ist,
Sucht heut ein ehrlich Grab:
So zahlst für Lug und Hinterlist
Du lange Schulden ab.

Drum frisch, ihr Brüder insgemein!
Du altes Hermannsblut!
Und faßt das Schwerdt und schlaget drein!
Und sterbt und siegt mit Muth!

Und jagt die Franken übern Rhein
Im Lauf und nicht im Schritt!
Wer lebt, der trinke seinen Wein,
Wer stirbt, den salbt damit.

Und wer gestorben ist, der heist
Ein rechter Biedermann,
Der wird von Alt und Jung gepreist,
Man sieht ihn brünstig an.

An die Teutschen.

Keine Thräne, Hermann, für dein Volk?
Keine Thräne? und die Schande brennet
Und der Feind gebietet, wo die Tapfern
Siegten und fielen?

Keine Stimme laut, wo Luther sprach?
Alle Donner, die der Himmel sendet,
Sollten rufen: Volk erwache! feiges,
Greife zum Schwerdte!

Rache! Rache! heißen, blut'gen Tod
Sklavenfürsten und dem Knecht, der fliehet!
Männerwort gefürchtet und gepriesen
Männliche Tugend!

Ach! wohin? wo Winkelried erlag,
Wilhelm schlug und Ruyter tapfer siegte,
Auf den höchsten Alpen, in den tiefsten
Sümpfen ist Knechtschaft.

Auch du, Hermanns, auch du, kühnes Volk?
Auf! erwache! schüttle deine Ketten,
Daß die Schmach die Welt vernehme, bald auch
Blutige Rache.

Lieder helfen hier und Mäler nicht.
Mäler? tief im Herzen sei das Denkmal,
An dem Thurm der selbstgebohrnen Tugend
Hebe dich, Jüngling!

Und voran geworfen kühn die Brust!
Und empor das Auge zu dem Himmel!
Hoch die Fahnen, hoch zum Himmel! höher
Flammende Herzen!

Tod, du süßer für das Vaterland!
Süßer, als der Brautgruß, als das Lallen
Auf dem Mutterschooß des ersten Kindes,
Sei mir willkommen!

Was das Lied nicht löset, löst das Schwerdt —
Blinkend Heil! umgürte meine Hüften!
Von der Schande kannst du Tapfre retten,
Zierde der Tapfern.

Lob des Eisens.

Gold schreit die feige Welt,
Und Gold macht feige Knechte,
Des Tapfern Herz verstellt
Und schwächt des Starken Rechte;
Für Gold mag keiner sterben,
Der nicht mehr leben darf,
Und Ehre zu erwerben
Macht's nie den Degen scharf.

Drum preis' ich das Metall,
Das schlechte, schwarze Eisen,
Denn ohne Glanz und Schall
Es thut sich herrlich weisen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die jenes blanke macht;
Wär' dieses nicht gefunden,
Wir tappten noch in Nacht.

Es stellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf frischen Meeresschwingen,

Baut Menschen feste Sitze
Und führt die Kunst ins Haus,
Und löscht des Donn'rers Blitze
An seiner Stange aus.

Und wann die Sitte flieht
Und Männerarm' erschlaffen,
Wann Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wann Despotismusjammer
Die Welt mit Schmach bedroht,
Dann schlägt aus ihm der Hammer
Sieg und Tyrannentod.

Dann wird es schöne Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwerdt, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide
Macht es den Tritt der Braven
Den Knechten fürchterlich:
Wir wären alle Sklaven,
O Eisen, ohne dich.

Und sieget Tyrannei,
Und sinkt des Glückes Wage,
So macht es blutig frei
Mit Einem tapfern Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten
Des Eumenidenwahns,
Und schickt den Weg der Todten
Des stillen Oceans.

Bleib, Eisen, Männern hold
Laß Knechte Gold begehren,
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte ehrlich leben
Und ehrlich untergehn.
Drum sei dir Preis gegeben,
O Eisen schwarz und schön.

II.

Blick vorwärts.

1807 im Januar.

Exoriare aliqvis nostris ex ossibus ultor.

Virgil.

Der neue Weltbrand, den die düstere Gewitterluft, worauf oben hingespielt ward, ankündigte, ist schrecklich aufgegangen. Wo er endigen, ob er sich in sich selbst verzehren wird, damit aus allen den blutigen Aschen zuletzt ein schöner, leuchtender Phönix aufsteige, wer wagt seine Träume und Ahndungen, die in einem so fürchterlichen Zeitalter als ihr einziger Trost den Sterblichen natürlich sind, in eine Welt zu schicken, die über das Heiligste und Größte lachen gelernt hat und durch so viele wunderbare Zeichen und ungeheure Nöthen bloß kümmerlicher und weinerlicher, aber nicht kühner und ernsthafter geworden ist? Wir denken alle noch mit Grausen an das blutige Spiel an der Seine, das so große Hoffnungen mit einem

Nichts endigte. Der kühne Mann von Korsika kam aus Aegypten zurück, sagte: dies republikanische Unwesen taugt nicht, ich will der Herr seyn und der Beglücker werden, und gelobte der Welt das Heil und den Frieden. Thoren, die nicht vor noch hinter sich sehen konnten, hofften viel von einem Manne, den die Meinung des Zeitalters größer gemacht hatte, als er war; sie hatten über allem dem Revolutionslärm und Zeitungs- und Journalgeschrei nicht gemerkt, daß er von Anfang an nicht als eine offene heroische Natur, sondern als ein politischer Gaukler und Taschendieb aufgetreten war. Vielen scheint er die französische Revolution geendigt zu haben; aber die europäische Revolution ist eigentlich mit ihm angefangen. Wie herrlich, wie göttlich groß hätte der Mann seyn können, wenn er langsamen Ruhm schneller Eitelkeit, wenn er Ehre der Menschlichkeit dem Prunk der Herrschaft, wenn er hohe Gesinnung unersättlichem Geitz und Ehrgeitz vorgezogen hätte! Ich fürchte, er wird als ein Ungeheuer endigen und durch einen schweren Donnerschlag

des Schicksals gleich den Riesen der Fabel als ein Scheusal der Welt hingestreckt werden, indem der Nemesis unerbittliche Hand allen den falschen Flitterschmuck von seinem Haupte reißt, den er von Thronen und Tempeln, von den glorreichen Thaten der alten und neuen Welt gestohlen und von seinen willigen Knechten und Posaunenbläsern sich hat anheften lassen. Aber ehe dieser schöne Wetterschlag ertönt, werden Tod und Verwüstung noch wild und wilder wüthen; unter den Thränen, Leichen und Trümmern der Erde wird noch manches sinnende Herz über die tiefen Räthsel des Verhängnisses viel Vergebliches fragen.

Wer hat den Krieg angefangen? Ich sagte oben und sage es noch, die Welt sei so wunderbar in einander verwirrt und verflochten, daß man den Anfänger nicht immer heraus finden könne, aber Bonaparte sei immer das große blutige Gespenst, das zu ungeheuren Thaten und Verhängnissen aufschrecke. Die Elenden, denen die Geschichte nichts als ein gemeines

Mährchen des Jahrmarkts und Katheders ist, die alles nach dem Erfolg beurtheilen und deuten, haben die Schuld, das Elend, und die Schmach dieses Krieges auf andere geworfen, als auf den Pariser Kaiser, und behaupten mit ihm, er habe den Frieden gewünscht und angeboten, jene aber haben ihn thöricht abgewiesen, und so sei der Janustempel wieder entriegelt und habe alle seine Mordgöttinnen mit undendlichen Wehen über die Welt ausgegossen. Auch ich sage denn, Bonaparte bot den Frieden an, er wünschte und wollte ihn aufrichtig; aber doch sage ich, er ist Schuld an diesem Kriege, dem allgemeinsten und zerstörendsten, der in diesen an Schrecken und Scheußlichkeiten gewöhnten Jahren erschienen ist. Warum wollte er Frieden? Was wollte er im Frieden? Auf die Beantwortung dieser Fragen kömmt es an, wenn man die über den Krieg beantworten will.

Durch den Feldzug von 1805 hatte er ungeheure Vortheile gewonnen, größere, als sie bei seinem Anlauf sich von dem Kühnsten denken

ließen. Er, der gewiß keinen Krieg auf dem Kontinent, wenigstens keinen suchen wollte, ward dadurch in seiner langsamen und geheimen politischen Minenarbeit sehr unangenehm gestört, und wären die, so vereinigt hießen und hätten vereinigt seyn sollen, rasch und kühn zugleich auf ihn eingedrungen, wären sie nach dem unglücklichen Anfange des Kampfes beharrlicher gewesen, hätte er nicht mit zertrümmerten Haufen über den Rhein und die Alpen fliehen müssen, und wäre nicht das größte Unglück für ihn eingetreten, das ein Mann, der auf keinem andern Recht steht, als auf seinem Schwerdt, seinem Glück, und seiner Schlauheit, mit bebendem Haar nahen sieht: das Unglück, den Feind an den Gränzen zu wissen, und die Franzosen, die ihn hassen, den Krieg mit ihren eignen Kräften führen zu lassen? Wie leicht hätte in solchem Gedränge sein Gigantenthron zusammenstürzen können! Das gebrochene Glück und die unersättliche Habsucht hätten ein Volk zum Aeußersten bringen können, das von keinen Revolutionsträumen mehr glüht, das mit keinen hohen

Ideen und leeren Worten mehr abzufinden war, besonders wenn die Feinde die Meinung zu gebrauchen und ihn und das Volk gebührend einander gegenüber zu stellen wußten, das sich den Kriegsruhm weit nach außen hin wohl gefallen läßt, wenn er durch die Schätze und Hülfsmittel der Fremden erworben und behauptet ist, das aber kein Interesse gehabt hätte, wo die Anstrengung und Aufopferung so nah und brennend gefühlt ward, sich für einen tollen und die ganze Welt gegen sich empörenden Tyrannen schlachten zu lassen. Auf diese Spitze gestellt hätte der Fürchterliche vierfache Sorge, Arbeit und Gefahr gehabt: er ist so klug, es von Anfang an gefühlt zu haben, aber noch hat man den Krieg gegen ihn nicht zu führen verstanden, und jetzt ist er im Stande, sich zu hüten, die Feinde an seine Schwäche kommen zu lassen. Kühnheit und Glück helfen ihm. Oesterreich, der eignen Kräfte und Bonapartens Lage unbewußt, ließ sich betrügen; Preußen hatte die günstige Zeit verzaudert: und Bonaparte konnte nun mit Recht ganz Europa zum Zeugen seiner Größe und List an-

rufen. Er schloß Frieden mit einigen, wünschte ihn mit allen, während er schaamlos raubte, plünderte, unterjochte und abründete und anründete, und das gepriesene Welterlösungssystem der neuen europäischen Eidgenossenschaft durch Gewalt und List immer entwickelter, die anderen größeren Staaten immer dichter und drückender umspinnend, aufstellte.

Aus bloßem Gefühl des Heldenthums und aus Lust des Schlagens hat dieser nie Krieg angefangen, wie frühere Helden. Geiz, Herrschsucht, Raubsucht sind das Einzige, was ihn treibt, und lieber gebraucht er dazu die stillen, als die lärmenden Mittel. Er kennt den Krieg, er weiß, wie gefährlich sein Würfelspiel ist, wo der Zufall oft viel mehr thut, als alle Klugheit; er haßt ihn, nicht weil er sein Elend haßt, sondern weil er seine Wechsel fürchtet. Zeige mir den Banditen, der durch Thal und Berg streifen, unter dem Reifen des kalten Himmels schlafen, in Regen, Schnee und Finsterniß auf den Raub liegen mögte, wenn die Leute so gut

wären, ihm ihr Gold und Silber auf der Straße auszulegen und ihre Kammern und Speicher Tag und Nacht offen zu haben? So gut ist man gegen den Korsen gewesen und hat ihn im Frieden rauben und umgreifen lassen, was er im Kriege nie errungen hätte. Nach der Schwäche und Unentschlossenheit seiner Gegner, welcher seine feine Hand den Puls gefühlt hatte, hoffte er das auch ferner zu dürfen, und um desto ungestrafter, jemehr man ihn fürchten gelernt hatte. Er wünschte am sehnlichsten den Frieden mit England, er wünschte ihn in Teutschland, er wünschte ihn am adriatischen Meere; zu Vorarbeiten und Begründungen, selbst zu Anzettelungen und Todverstrickenden Spinnegeweben seiner treulosen Politik wünschte er den freien Athem einiger Jahre.

Den Frieden mit England wünschte er am sehnlichsten und aufrichtigsten. Darüber ist kein Zweifel, und nur seine hartnäckigsten Feinde können ihm das absprechen. Alle Versprechungen, seine Heere ohne Flotten über den Kanal

zu führen, alle Gelübde, ihnen die Bank in London und die Reichthümer und Herrlichkeiten der stolzen Insulaner zur Beute zu geben, alle Gaukeleien und Hinweisungen dazu waren bei ihm von Anfang an bloße Täuscherei gewesen und als ein Nichts in den nichtigen Wind gefahren. Für den Mitteln, die er hatte, begriff sein schlauer Kopf wohl sogleich die Unmöglichkeit, auf diese Weise England zu verkleinern und zu zerstören; aber den Franzosen, die einmal Gaukelspiele und Possen haben wollen, mußte etwas vorgemacht, ihr Blick und ihr Haß mußte auf Altengland gerichtet werden, während der politische Messias, wie ihn seine Apostel und Trabanten nennen, in ganz anderen Arbeiten schwitzte und ganz andere Plane zettelte. Ueber dem Lärm und Geschrei gegen Englands Seedespotismus, über dem Haß, der gegen dieses Volk unsterblich angefacht ward, über dem verworrenen Spiel von Drohungen und Andeutungen sollte sein Despotismus im Innern und sein Greifen nach der Krone Europens vergessen und übersehen werden. Gab es ihm ja überdies die erwünschte

Gelegenheit, auf Kosten Hannovers, der Holländer, Italiäner und anderer Bundsgenossen 300000 Mann immer gerüstet auf dem Kriegsfuß zu halten und mit kleinem Murren des Volks Konskriptionen und Rüstungen zu machen. Mit diesem Heere, mit seiner bekannten Blitzesschnelle und der Kraftlosigkeit und Zwietracht der Gegner gewann er den Frieden von Preßburg und seine reichen Früchte. Aber wie viel Ruhm und Glanz, wie viel Herrschaft und Eitelkeit den Franzosen auch ward, wie viel Gold und Silber sie auch plünderten und stahlen, durch Gewalt und durch Verträge erpreßten, wie lustig und waidlich sich auch 200000 Mann auf des unglücklichen Teutschlands Fluren fütterten, so war die Herrlichkeit und Glückseligkeit daheim doch wohl so groß nicht, als man den Fremden so gern einbilden wollte, so konnten die eingebrachten Millionen und die schnelle Bereicherung einzelner Länderdiebe und Glückspilze doch die Schätze der Levante und Ost- und Westindiens und den fehlenden Gang des Handels und der Gewerbe nicht ersetzen. Bonaparte fühlte, daß

die Franzosen sich nach dem Frieden mit England sehnten; er fühlte, wie viel er bei ihnen dadurch gewann und wie viel freier sein Diebsspiel und sein verstrickendes Spinnenleben mit den Mächten des festen Landes dadurch ward. Das Glück, das nie für einen Sterblichen mehr gethan hat, hatte auch hier den Weg gebahnt, und alles schien einen günstigen Ausgang zu prophezeihen. Der Tod hatte England zwei seiner größten Männer und Bonaparten zwei seiner unversöhnlichsten Feinde geraubt. Nelson, der Unbesiegte, starb an dem glorreichen Tage zu Trafalgar den Tod des Epaminondas, und Pitt warf nebst einem arbeitvollen und mühseligen Leben der Gram, soviel Vergebliches gethan zu haben, ins Grab. Nie ist ein Staatsmann mit größeren Talenten und Tugenden zu regieren so unglücklich gewesen und so fast von einer Welt gehaßt und verflucht worden: eben weil die Menschen nach dem Schein richteten und die Bedeutung dieser Zeit nicht kannten, für das Große und Feste, was sonst Männertugend hieß, waren die meisten erblindet. Derer, die im Leben

mit ihm kämpften, Lob nach seinem Tode, seine Armuth, seine Standhaftigkeit, das Urtheil der Nachwelt, welche würdigen wird, wie wenigen es gegeben war, in der Klemme solcher Zeit, unter solcher herkulischen Arbeit immer offenen und unbefangenen Blickes und festen Fußes zu stehen, wird ihn rechtfertigen. Fox, der edle Republikaner, der besonnene und weise Staatsmann, der feste Freund seines Landes und seines politischen Glaubens, der Abgott und Liebling des Volkes, ehe er Minister ward, war der einzige, der den großen Todten schien würdig ersetzen zu können. Er kannte den Gebieter an der Seine persönlich, und war von ihm geachtet; seiner Weisheit, seiner Mäßigung und Ueberzeugung traute man die Möglichkeit zu, daß Friede werden könne. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, Botschafter reisten von beiden Seiten ab und zu, ein Gesandter ging nach Paris, und bei einer Nachgiebigkeit, die nie von Bonaparten gezeigt war, schien der Friede in wenigen Wochen fertig zu werden. Doch entging es keinem, daß England dabei auf Rußland und an-

dere Mächte des Kontinents hinsah, daß sich zwischen ihm und Preußen und Frankreich und Preußen manche Zwiste, Anstöße und Ansprüche fanden, welche den hellen Himmel, wohin Millionen Augen sehnsüchtig blickten, immer mehr trübten, und zuletzt einen solchen Knoten mannigfaltiger Verwirrung und Verwickelung schürzeten, daß er nur alexandrisch mit dem Schwerdt gelöst werden konnte. Selbst Fox und die Seinen, die sonst so eifrig gegen Pitt standen und stritten, folgten doch der Sonne, die seiner politischen Bahn geleuchtet hatte. Sobald es entschieden war, daß Rußland keinen Frieden schließen wollte, wodurch Europa ohne Schwerdtstreich in Bonapartens Hände geliefert werden sollte, sobald Hoffnung war, daß das gedrängte Preußen nach langem Hohn und Schimpf zuschlagen würde, wurden sie lauer und langsamer den Frieden abzuschließen. Der Krieg auf dem festen Lande trat dazwischen, die Unterhandlungen, die schon eingeschlafen waren, wurden abgebrochen, und mitten in dem neuen Getümmel und der

neuen Angst folgte Fox seinem großen Vortreter zu den Unsterblichen nach.

Rußland schien den Frieden mit Frankreich zu wünschen, wie Bonaparte ihn mit Rußland wünschen mußte. Man kann zur Zeit über manches nur rathen und wird wohl immer darüber nur rathen können. In einem Zeitalter, wo in so mannigfaltigem geistigen und politischen Kampfe alles ungewiß schwankt und tappt, stürzt und fällt, kann es wohl auch Kabinetten begegnen, daß sie mehr als recht zu wanken scheinen, weil nicht vom Verstande, sondern vom Schicksal auch ihnen die Auflösung und der Entschluß kommen muß. Es ist ein närrischer Wahn der Leute hier unten zu meinen, daß die da oben immer wissen sollen, was sie thun müssen und wollen, da sie doch in ihrem Maulwurfsleben so hingehen und die liebe Zeit und ihre Gewalt über sich schalten und walten lassen. Rußland, das mit England immer von der Aufrechthaltung der letzten stehenden Thronen und Verfassungen gesprochen und darüber versprochen hatte,

schickte Herrn von Oubril nach Paris, um die Grundlage eines dauerhaften Friedens zu entwerfen. Dieser schloß die Arbeit auch so schnell ab, daß es schien, Rußland sei in der Lage, alles aufgeben zu müssen, und Friede auf jede Bedingung sei ihm das Wünschenswertheste. Nach dieser Verhandlung gab es Teutschland, Italien, Dalmatien, alle Eroberungen und allen Raub ohne Bedingung an Bonaparten auf. Die ganze Welt erstaunte über dies Wunder, Preußen und England erschracken; aber man erstaunte nicht, als Alexander die ganze sonderbare Unterhandlung nicht anerkannte und unterzeichnete. Frankreich berief sich auf Oubrils Instruktion, die Gegenparthei leugnete sie, Erbitterung und Kriegsgewölk ward schwerer; aber der Krieg selbst brach von einer Seite los, wo man vor einem halben Jahre noch es wohl am wenigsten erwartet hätte. Preußens Geduld ward solange geneckt, daß es zuerst gegen den losschlug, der es seit sieben Jahren den treuen, natürlichen Bundsgenossen und den liebsten Freund Frankreichs genannt hatte. Wir müs-

sen, um dies begreiflich zu machen, etwas zurück gehen.

Preußen hatte seit dem Jahre 1795 schon keine Rolle gespielt, die dem Zeitalter und dem neuen Verhältniß der Völker, das dieses Zeitalter gebohren hatte, angemessen war. O hätte es diese Rolle nicht so schwer gebüßt, nie wären diese Worte geschrieben worden. Fast ist es unbegreiflich, welch ein Wahn die Zeitgenossen über die französische Revolution ergriffen hatte, wogegen man mit Edikten und Censuren und andern jämmerlichen Kuren meinte verfahren zu müssen; aber wenn dieser Wahn der vielen Kleinen in den ersten Jahren verzeihlich war, so ist die Dummheit und Verblendung der wenigen Großen unverzeihlich, die seit zehen und funfzehen Jahren als Minister und Räthe neben den Herrschern gesessen haben. Diese haben die meisten Könige und Herren in einen Wirbel hineingesteuert, aus welchem sie sich kaum auf einer zertrümmerten Planke des gescheiterten Schiffes werden retten können. Ihnen, ihrer Kurzsichtigkeit, ihrer

Mittelmäßigkeit, ihrer Unklugheit, politischen Blendwerken sich hinzugeben und mit der schnellumrollenden Zeit nicht mitgehen zu wollen, während der feste Boden der Welt ihnen unter den Füßen wegläuft und sie zuletzt wie weiland Don Quixote mit zappelnden Füßen in der Luft hängen läßt, dankt das Vaterland das Elend und Blut, das es überschwemmt, dankt Europa die Verwüstung und Knechtschaft, die ihm droht, danken die Fürsten die Schmach und die Flucht, den Hohn und die Mishandlnng des übermüthigen Feindes. O daß Ideen, die einst wirkliche Ideen waren, noch immer mit ihren politischen Schlangenhäuten erschrecken, da die lebendigen Thiere doch lange herausgefahren sind! So verhärtet sich in verhärteten Köpfen alles, und die junge Welt, die noch im frischen Lebensgefühl gehandelt und zugegriffen hätte, ist durch graue Thorheit aufgehalten, bis der Vulkan mit seinen dampfenden Ritzen unter den Füßen auch die Blindesten erschrecken mußte.

Es war auch Königen und Staatsmännern zu verzeihen, daß sie die ersten Jahre dieser Re-

volution und die ersten zwei des Revolutionskrieges in dem wilden Treiben der Ideen und Thaten nicht wissen konnten, wohin es damit gehen würde. Aber nach der Verjagung und Ausrottung der alten Dynastie der Kapetinger, nach den Verhandlungen und Gesetzgebungen der Sieyes, Dantons und Robespierres, nach den Feldzügen von 1793 und 1794 war doch wohl die Furchtbarkeit des französischen Volkes in dieser Epoche, und die Unmöglichkeit, daß solcher Sturm sich in Decennien legen konnte, vorher zu sehen und zu sagen; es war also auch zu sagen, was die Regenten alle für Einen zu thun hatten, nemlich ihr Altes und ihre alten Verhältnisse, die nun nicht mehr waren, zu vergessen, und dahin zu arbeiten, daß dieser fürchterlichen Hyder, die im Anfang der Revolutionswuth schon gelobt hatte, sie zu verschlingen, nicht neue Köpfe anwüchsen. Das erste Gefühl, das sie bei der neuen Erscheinung an der Seine aufgeschreckt hatte, hätte sie auch einig zusammenhalten sollen. Der Revolutionskrieg ward im eigentlichsten Sinn gegen England, Italien und

Teutschland, als die Hauptländer, geführt, die den stürmenden Revolutionsmännern widerstehen konnten. Dahin ward nach Raub und Eroberung geblickt. Denn Freiheit zu bringen, womit man anfangs einige Wahnwitzige geködert und betrogen hatte, versprach man nicht mehr, weil man bei sich selbst die scheußlichste aller Auarchien und Sklavereien hatte. Im Jahre 1795, als Frankreich seine blutigsten Stürme und Gräuel überstanden und wenigstens eine Art von Regierung hatte, ging das alte Spiel der teutschen Politik wieder an, welches das schöne Land der Germanen schon seit Jahrhunderten elend gemacht hatte. Preußen besann sich wieder, gedachte der alten Nebenbuhlerei mit Oesterreich, schloß seinen Frieden mit Frankreich, und riß zwei Drittel der teutschen Fürsten mit sich von der gemeinschaftlichen Sache, deren Gemeinschaft es damals nicht verstehen konnte. Der Kampf fiel nun allein auf Oesterreich, und ward ihm so schwer und gefährlich, daß es den Frieden von Kampo Formio schließen mußte, dessen kleines und kurzes Daseyn durch die, welche

man später hat schließen müssen, lange verdunkelt worden ist. Was aus diesem Frieden folgte, die völlige Plünderung und Umkehrung Italiens, die Schändung der Schweiz, die Entehrung Teutschlands, dann die langen Unterhandlungen zu Rastadt, und der neue Krieg — was erwähn ich, was noch bei jedem im frischen schmerzhaften Andenken ist? Mitten unter diesen Unterhandlungen, über deren Gewirr und Unheil wohl ein ewiges Dunkel liegen wird, stiegen neue Plane zu Kriegen und Siegen auf. Man besann sich, und erblickte mit Grausen den Abgrund, worein man sich durch einen schimpflichen Frieden stürzen wollte; man sah, wie die französische Regierung unersättlich wie das wilde Meer um sich griff und alles verschlingend in ihren Strudel hinabriß. Oesterreich und Rußland traten näher zusammen, und rüttelten an Preußen, um einen bessern Frieden zu erzwingen, oder einen größern Krieg anzufangen. Preußen, wohl fühlend, daß jede Koalition nicht geht, wie sie sollte, von eigner und vaterländischer Noth und Nothwendigkeit nicht genug fühlend, stand unbeweglich, und deckte Frankreich den Rücken im Norden. Wenn auch Oesterreich aus eignem Interesse für Teutschland sprach und kriegte, so stand doch Preußen schon damals schlecht da vor den Augen seines Volks, das es völlig als ein fremdes zu verlassen schien. Es saß still während dem neuen Kriege, während Bonapartens Anfang, während den Unterhandlungen zu Lüneville, unbedeutend, weil es nichts bedeuten wollte, und ließ seine weisen und friedlichen Gesinnungen preisen, als zu vielen neuen Kriegen der Grund gelegt werden sollte. Wer so still sitzt, so sorglos andre mit dem Weltschicksal walten läßt, und sich höchstens als den Diener und Helfer einem dritten und vierten zur Seite stellt, der wird von diesem, sobald er es darf, als ein Schwacher behandelt werden. In der Politik giebt es keine Mittelwege; man kann nur groß oder klein, herrschend oder dienstbar seyn. Preußen trät ohne Kampf von dem hohen Range herab, wozu Eines gewaltigen Mannes Tugend und Muth es erhoben hatte. Wer seine Herrlichkeit demüthig oder faul auf-

giebt, wird sie später durch Stolz und Kühnheit nicht retten können.

Man muß nichts halb thun, wenn man nicht früher oder später bitter büßen will. Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Großen und Heroischen. Gut oder böse, und beides in Vortrefflichkeit, kann man mit der Welt spielen und herrschen. Was bekam Preußen dafür, Teutschlands alte Gränzen nicht zu retten, und Italien, die Schweitz, Holland, Spanien Frankreichs Provinzen werden zu lassen? Einige kleine und elende Herrschaften, im ganzen heiligen römischen Reiche zerstreut, die ihm keine Stärke und Befestigung seines Staates und wahrlich bei dem teutschen Volke keine Liebe gaben. Wollte es Krieg, so mußte es mit Oesterreich und Rußland sich über Teutschland vergleichen; wollte es Frieden, so mußte Frankreich ihm Franken und Westfalen und die hessischen, sächsischen und mecklenburgischen Fürsten als seine Vasallen erlauben. Das war ein Preis, der ein Schelmstück in der Politik werth war. Sonst mußte man schlagen, um

mit den Seinen Ehre und Land zugleich zu gewinnen. Man verkaufte seine Ehre um nichts, und verſaß die köstlichste Zeit in einem politischen Schlummer, der durch das Ungeheuerste, was seitdem geschehen ist, nicht hat geweckt werden können, bis wiederholte Schläge und Backenstreiche die Starrsucht hoben, und man zu spät zum ungleichen Kampf gegen den Riesen aufstand, den man, wie die Bachstelze den undankbaren Kukuk, gepflegt hatte, um von dem Erwachsenen verschlungen zu werden.

Die Geschichten des vorigen Jahres und ihre merkwürdigen Folgen sind in dem ersten Blick kurz beschaut. Sie liegen zu frisch vor uns aufgeschlagen, als daß es vieler Worte und Erklärungen bedürfte. In jenem entscheidenden Jahre hat Preußens Politik sich in ihrer größten Schwäche und in einem Wahn offenbart, der eben so unbegreiflich ist, als die plötzliche Kühnheit, die nach seinem Verschwinden in den Staat fuhr: als wenn schnelle Kühnheit versöhnen könnte, was durch lange Sünden der Schwäche

aufgehäuft war. Man mögte es verzeihen, wenn man überall an die politische Dummheit, und den weltlichen Unverstand der Zeitgenossen denkt, daß das preußische Kabinet im Jahr 1795, ja selbst 1799 und 1800 noch nicht weiter sah, als die Erklärer und Ausrufer der Zeit. In der allgemeinen Bethörung konnte es auch hoffen, das französische Volk nach so langen und scheußlichen Proben und so heftigen Verblutungen der Revolution werde stiller und weniger gefährlich werden; es konnte hoffen, der neue Regent, der des Siegesruhms und der Kriegsarbeit genug gehabt, werde ausruhen und durch Einrichtungen und Thaten des Friedens sich und die Seinen dem Volke lieb machen und künftige Herrschaft befestigen wollen. Eine solche historische Vergessenheit des Alten und Neuen wäre doch zu entschuldigen gewesen, so wie der Irrthum über den Karakter des Korsen, worin freilich seit dem Jahr 1797 kein guter Minister mehr hätte tappen müssen. Aber fünf reiche Jahre waren seit dem Tage von St. Cloud verflossen; verwandert, erstaunt, erschrocken sah

ganz Europa den Mann an; schon haßten mäßige Männer, fürchteten kühne den, welchen sie im Jahr 1796 und 1798 noch bewundert hatten. Teutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, die Schweitz lagen schon in dem gewaltigen Ziehkreise seiner Politik, und mit Priestern und Staatsmännern, mit Gelehrten und Fürsten arbeitete er, die Zugkraft seiner Sonne in diesem Kreise unwiderstehlich zu machen. Aber was konnte Preußen fürchten? das verbündete Preußen, das für Frankreich und Bonaparten soviel gethan hatte, das er groß machen mußte, wenn er die Großen klein machen wollte? So schrieb und rief und schmeichelte man in Paris und Berlin, und als das preußische Volk schon lange anders glaubte, stellten die preußischen Minister sich, als wenn sie eben so glaubten. Wie Bonaparte seine andern Freunde und Bundsgenossen behandelt hatte und behandelte: wie er einen nach dem andern aus Freiheit zur Knechtschaft, aus Ehre zur Schande zog; wie er unersättlich nach Land

und Herrschaft, nach Einfluß und Gewalt griff; wie er nie Treue und Gelübde länger gehalten, als sie ihm dienten — kurz wie dieser neue Cäsar Borgia durch alle eigne und fremde Sünden und Verbrechen athemloser und unaufhaltsamer zum Ziel eilte, das lag offen vor aller Welt.

Man wollte einen großen Versuch machen, seinen Ehrgeitz zu dämpfen. Der Krieg vom Herbst 1805 brach aus. Konnte und durfte Preußen still sitzen? Durfte es, wenn das Glück die Verbündeten begünstigte? durfte es, wenn Frankreich gewann? war es überall möglich, wenn die Bühne vor dem Hause aufgeschlagen wird, durchaus keine Rolle übernehmen zu wollen? Man spricht so in den Tag hinein von Klugheit, die Gelegenheit zu belauschen und seine Kräfte zu schonen, während die andern sich verbluten. Ich habe in der Geschichte von solchem Lauschen nichts Herrliches gesehen. Andere sind in Uebung, mit der eignen Kraft und der fremden gewaltigeren des Glücks vertraut, und der Zweifelhafte, der für keinen etwas thun wollte,

muß es endlich gewöhnlich an den Sieger bezahlen. Es war fast unvermeidlich, daß Preußen eine Parthei nehmen mußte. Welche? Viele haben gesagt, Bonapartens, indem es sich Böhmen und Franken und ganz Westfalen ausbedang, was jener für den Dienst gegen Rußland und Oesterreich leicht bewilligt haben würde. Es ist dies nicht unmöglich; aber wie hätte Preußen es nachher behaupten, wie hätte es sich gegen die Ansprüche dessen retten wollen, dem alle noch den Namen des Bundsgenossen mit Knechtschaft bezahlt haben, wie weiland die Könige und Königlein, weil sie des römischen Volks Freunde und Bundsgenossen genannt wurden,*) des stolzen und unersättlichen Roms Knechte werden mußten. Durch diesen Vertrag hätte Bonaparte das gewonnen, daß Preußen sich ihm in völliger Abhängigkeit würde haben in die Arme werfen müssen; solange und so gefährlich würde er es im Kampf

*) Reges et reguli, quod socii et amici populi romani apellabantur.

gegen die beiden mächtigeren Nachbarn haben hangen lassen, so viele Händel würde er selbst zwischen ihnen angezettelt haben. Preußen schien wirklich dergleichen diesmal zu fürchten, und bei dem Anfange des Feldzugs, nachdem Alexander und Friedrich Wilhelm sich über der Asche des größten Königs die Hände gereicht hatten, hoffte ganz Teutschland, wünschten alle redliche Preußen selbst, daß die preußischen Adler über die Donau dem kühnen Ueberlister in den Rücken kommen mögten. Bonaparte selbst scheint wenigstens völlig unsicher gewesen zu seyn, außer in so weit er sich auf die bekannte Friedseligkeit des preußischen Kabinetts verließ, die er durch den gewaltsamen Marsch eines ganzen Heeres durch das neutrale preußische Gebiet in Franken öffentlich beschimpfte. In der That schien auch Preußen ernstlich zu zürnen; das Heer rückte von der russischen Gränze an den Rhein und die Donau, ganz Nordteutschland ward durch seine Hin- und Herzüge belästigt und aufgefressen, Minister und Generale reisten umher. Und was ward? Der Berg gebahr

ein lächerliches Mäuslein. Die Parthei der zaudernden Halbheit siegte; Haugwitz ließ sich als eine politische Null von dem Pariser Kaiser äffen, noch mehr nach der Schlacht bei Austerlitz äffen, während man die Weisheit, die Mäßigung, und Europens Gleichgewicht und Glück wägende Politik Preußens von Paris aus im vollen Posaunenton verkündigte. So gewann Frankreich Zeit durch Nichts, während Preußen die unwiederbringliche mit Nichts verlor, und den einzigen Punkt, wo es allmächtig gewesen war, mit Komplimenten, Geschenken, Ehrenwachen und Pomp, die man seinem großen und weisen Minister brachte, entfliehen ließ.

Oesterreich hatte herrliche Landschaften, das Kaiserthum, sein Silber und Gold, und sein letztes Vertrauen zum Glück, Preußen durch Märsche und Unterhandlungen, die nichts bedeuteten, seinen Rang unter den ersten Mächten verloren. Das niemands rechter Freund und Feind gewesen war, stand endlich allein und rathlos da, und ward seit dem neuen Jahre 1806

als ein untergeordneter Staat von Frankreich behandelt, welches anfing mit ihm in einem entscheidenden und befehlenden Ton zu sprechen, und seit diesem Tage durch immer schnödere Zumuthungen und trügerischere Unterhandlungen eine Macht entehrte, der es noch vor wenigen Monaten gesagt hatte, seine Weisheit halte die Wage des europäischen Gleichgewichts, und werde sie nicht zu hoch steigen noch zu tief sinken lassen. Dieses Preußen, an welches sich Baiern und Würtemberg wandten, um zu wissen, welchen Weg sie gehen sollten; dem Duroc, Talleyrand, Bonaparte selbst so herrliche Schmeicheleien machten; von dem Teutschland einmal nach langen Sünden die Reinigung von dem Franzosenungeziefer hoffte — hatte so kleinlich und zweifelhaft geschwankt, an der Weichsel, am Rhein, an der Donau ein so schwaches politisches Gewissen gezeigt, endlich seine heillose Schwäche so schrecklich offenbart, daß es kein Wunder war, wenn Fremde ihm nicht mehr Kraft und Ehre zutrauten, als es sich selbst zugetraut hatte. Es war dahin gekommen, daß

Frankreich selbst in seinem Kabinette zu befehlen schien. Der mittelmäßige Haufe, der weder Ja noch Nein zu sagen gewußt, blieb am Ruder des Staats, die aber für Teutschland und für Freiheit und Ehre das Schwerdt ziehen und den Schimpf rächen wollten, vermogten nichts und wurden von den bellenden Hunden der Thuilerien mit dem schärfsten Gift der Verleumdung begeifert. Kaum war Oesterreich gelähmt, Rußland zurückgezogen, Italien verlassen, die übrigen Bundsgenossen erschreckt und getheilt, so stand Preußen allein da mit seinen Heerhaufen, und mußte sich gefallen lassen, was über seine und andere teutsche Länder an der Seine entschieden wurde. Franzosen rückten seinen Kriegern nach, und hauseten in Südteutschland, am Rhein, in Franken und Westfalen wie die Herren.

Durch ein Uebereinkommniß des weisen Haugwitz mit Talleyrand, das jeder Preuße verfluchte, hatte endlich Bonapartens schlaues Ministerium Mittel gefunden, Preußen mit einem gefährlichen Volke, mit England, zu entzweien, eine Ent-

zweiung, die in den Krieg vom Herbst 1806 mit hinein läuft. Nach der Schlacht bei Austerlitz und dem Waffenstillstande und Frieden von Preßburg, wo Preußen immer noch die Miene des Vermittlers und Schiedsrichters des armen teutschen Vaterlandes annahm, hatte es durch Uebereinkunft mit Kaiser Alexander und durch Bewilligung Bonapartens Hannover besetzt; die englischen Truppen schifften sich ein; die braven Schweden gingen über die Elbe ins Lauenburgische und Mecklenburgische; die da stehenden Russen kamen unter des preußischen Anführers Befehl. Man plünderte und ründete indessen in Südteutschland, zerstörte Herren und Fürsten, indem man neue Könige und Fürsten machte; man vertauschte und verschenkte; und selbst Preußen mußte in dies gemeine Spiel mit hinein. Das Land, wo die ersten Hohenzollern geherrscht hatten, von wo sie den Brandenburgischen Thron bestiegen, die Hälfte der schönen fränkischen Landschaften, und am Rhein das Clevische Land mit der Festung Wesel, der Vormauer Westfalens und der Weser, ward den Franzosen übergeben.

Dafür rückte man in Hameln ein, das die französische Besatzung verließ, und stellte endlich ungescheut die preußischen Adler an den Thoren und Palästen des Hannöverschen Landes auf.

So endigte ein Spiel, das vielen verdeckt geschienen hatte, das aber in der Hand dummer und unentschlossener Minister ohne Plan und Ziel sich bloß kindisch vom Zufall hatte treiben lassen, und in der Klemme zwischen immer wachsenden französischen Ansprüchen treiben ließ. Man baute und besserte kümmerlich immer nur für die erste Angst und Noth, indem man blind die zweite größere und tiefere nicht sehen wollte, wohinein man durch sie getrieben ward. Es läßt sich denken, daß die Minister nicht ohne Angst in eine solche Verwirrung, in ein so thörichtes Kinderspiel der Politik sich einließen, woraus sie begreifen konnten, daß ein unblutiger Ausgang nicht leicht sei. Aber Frankreich stand noch mit seiner vollen Macht gerüstet und unter den Waffen da; Oesterreichs und Rußlands Hülfe konnten sie kaum erwarten: so ließen sie

es denn auf ein gefährliches Spiel ankommen, das aber nicht so nahe war, oder ihnen nicht so nahe schien.

England, mit welchem man vor wenigen Monaten schon angefangen hatte über Hülfsgelder zu unterhandeln, mit welchem mancherlei Bande alter Bundsgenossenschaft, Gemeinschaft, und Hausfreundschaft zusammenhielten, dem seemächtigen England, das so vielen Schaden thun konnte, war man Schonung und Achtung schuldig. Mit welchem Recht konnte man seine teutschen Länder als ein Eigenthum besetzen und dagegen eigne Landschaften wegtauschen? War dies Recht seit zehen und zwanzig Jahren gegen Reichsstädte, Reichsritter, Grafen, und Prälaten der Brauch, so war es doch mißlich, es hier gegen den Starken so keck auszusprechen. Man hatte sich ja in Einleitungen zu Kriegen und Unterhandlungen, wobei man nie stehen geblieben, seit Jahren schon herrlich geübt; so eine Einleitung zu einer Rechtfertigung machte man auch hier. Man bat, England möge eine Anordnung, wodurch es zwar sein Land verloren, welche aber die Zeit nothwendig verlangt habe, nicht so übel empfinden; man habe es wahrlich nur gezwungen gethan, um größeres Unheil und Blutvergießen zu verhüten; das allmächtige und unüberwindliche Frankreich habe solche Bedingung geboten, wenn man Frieden haben wolle, und dieses lieben Friedens wegen müsse Hannover hinfort preußisch seyn. Das war ehrlicher, als man je in der Politik gewesen ist; aber solche schwache Ehrlichkeit spricht weder Glück noch Ehre aus. England machte bittere Glossen, und da auch französische Manufakturedikte auf Bonapartens Befehl an der Elbe und Weser gelten sollten, so gab das fürchterliche gegen die preußischen Schiffe Kaperbriefe aus und beschlug alles preußische Eigenthum. Zu gleicher Zeit überwarf man sich mit Englands Bundsgenossen, dem König von Schweden, der die preußischen Häfen der Ostsee sperrte. Das Murren des Volks, die Verabscheuung des elenden Haugwitz und seiner Helfer, das Gefühl der Unehre und Unsicherheit drinnen und

draußen gehen durch die ersten acht Monate des Jahrs 1806.

In dieser mißlichen Lage Preußens waren zwischen Frankreich, England, und Rußland Unterhandlungen über den Frieden angeknüpft; zugleich liefen mancherlei politische Gerüchte, Anspielungen, und Zuflüsterungen umher; Teutschlands Verfassung war von dem Frankreich, das sie im Frieden zu Lüneville verbürgt hatte, zersprengt, ein großer Theil Südteutschlands unter dem Namen rheinischer Bund ihm unterworfen; der österreichische Kaiser legte die lange behauptete Würde des römischen Kaisers ab; die französischen Heere standen noch immer in Teutschland, rückten näher an die sächsischen Gränzen, und neckten und drängten den König von Preußen in Westfalen, wo zwei Bonapartianer, der eine als König von Holland, der andere als Großherzog von Berg angestellt wurden: ein paar habsüchtige und schlimme Nachbaren. Preußen sollte endlich fühlen, was die Herrschaft des Seineherrschers bedeute. Seine Gierigkeit wollte

ganz Westfalen bis an die Weser; er drängte den Kurfürsten von Hessen, die sächsischen Fürsten gewaltig, dem Knechtsbunde beizutreten; er versprach in den Friedensunterhandlungen England das Hannover, wofür Preußen ihm Lande hingegeben hatte — kurz seine Treulosigkeit und Hinterlist that alles, um Preußen mit England, Schweden, und Rußland, und, wo möglich, sie alle mit einander zu entzweien; dann wäre die Aerndte ohne Arbeit reif gewesen, und er hätte Preußen mit Einem Druck erwürgen können.

Preußen fühlte die Gefahr. Wenn es neue Abtretungen machte, so offenbarte es dadurch nur eine Schwäche, die Bonapartens Habsucht immer gieriger gemacht hätte; wenn es sich von dem rheinischen Bunde immer dichter umspinnen, wenn es Hessen und Sachsen verschlingen ließ, so drängte Bonaparte wie ein scharfer Keil in das Herz seiner Staaten, die westlich und östlich offen lagen. Es war keine Möglichkeit, in solcher Lage sich ohne Schwerdt zu helfen; das kann man wohl einem Kabinette glauben, wel-

ches seit Jahren so gezaubert hatte, dies letzte Heilmittel der Ehre und Selbstständigkeit zu gebrauchen. Auch waren die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland abgebrochen, und England merkte kaum die neue politische Verwickelung, so ward es langsamer und schwieriger. Der Friede war verschwunden, der Krieg durch sich selbst erklärt, ehe er losbrach.

Nie ist die Theilnahme an einem Kriege größer gewesen, nie ist einer mit innigeren Wünschen und Gelübden, mit heißeren Thränen und Gebeten eingesegnet, nie hat höhere Ehre, höheres Heil in irgend einem auf dem Spiele gestanden, als in diesem. Es war kein Krieg mehr um kleine Ländchen, um kleineren Fürstenvortheil, um erbärmliche Händel, die oft die Welt blutig gemacht haben; es war ein Krieg um Ruhm und Unabhängigkeit, um Ehre und Freiheit einer halben Welt; es war ein Krieg der Rache gegen die scheußlichste Unterdrückung und Grausamkeit, die in Teutschland und Italien mit dem Schwerdt, mit Galgen und Kugeln wüthete,

und den Uebrigen zeigte, was sie zu erwarten hätten, wenn es dem Fürchterlichen gelänge, des Ganzen Herr und Richter zu werden; es war dies ein Krieg des ganzen teutschen Vaterlandes, nicht allein der Preußen. Die Rheinländer, die Südteutschen hatten die Schmach des neuen Bundes, die Schande und das Unglück ihrer Fürsten, ihren ganzen rettungslosen Zustand unter französischen Vampiren und Befehlshabern kennen gelernt. Die Frechheit des Despoten, einem aufgeklärten Zeitalter und Volke das Sprechen und Denken zu verbieten, was ihm in Paris schon wohl gelungen ist; die Achtserklärung freier Männer, die nur Wahrheit gesagt und Schande verkündigt, seine unauslöschlichen Brandmale noch lange nicht brennend genug hingestellt hatten; die Ermordung Palms, der aus der Sicherheit einer friedlichen, freien Stadt vor das Gericht französischer Generale gerissen und erschossen ward; die Aussprechung des Todesurtheils gegen Männer, die in fremden, wohl gar in verbündeten Staaten fern von den Klauen dieser reißenden Raubthiere wohnten,

brach die letzte Geduld. Gefühl des Elends und des Hohns der Fremden, heißer Haß gegen die Unterdrücker, Wettung an eine ewige Vorsehung — o hätten alle zugleich an das gewissere Schwerdt gewettet! — und größere Hoffnung, je größer die Erbitterung war, ließen sich stumm und laut vernehmen.

Und die Preußen selbst? Sie hatten schon vor einem Jahre geknirscht, als ihr elender Minister sie von einem Ende Teutschlands zum andern in einem lächerlichen Possenspiel herumspazieren und sie ihre Säbel nicht auf Franzosenschädeln stumpfen ließ. Mit den Franzosen, mit niemand anders hatten sie schlagen wollen; die Zeit und ihr gräßliches Schicksal hatte sie fühlen gelehrt, daß sie Teutsche waren. Sie, die vorher so stolzen und glänzenden, die gefürchteten Zöglinge des großen Friederich, sollten von dem Pariser Tyrannen wie der kleine Staat eines abhängigen Vasallen behandelt werden? dieser Staat sollte bald gar nicht mehr bedeuten, als die kleinen Könige von Hetrurien, Holland,

Baiern, die das schöpferische Genie, das gebohren ist, die Welt umzuschaffen und durch Weisheit und Tapferkeit zu beglücken, um sich her gemacht hatte? Was Eines großen Mannes Kühnheit und Muth, Weisheit und Standhaftigkeit, Arbeit und Sorge durch ein glänzendes halbes Jahrhundert geschaffen hatte, das sollte ohne Gegenwehr, ohne Kampf, das sollte, eines so herrlichen Helden und Stifters unwürdig, in Ehrlosigkeit und Unbedeutsamkeit vergehen? Nie hat man die Teutschen, nie die Preußen lebendiger gefühlt. Der Hohn war so brennend, die Erinnerung glorreicher Thaten und Leiden unter dem gewaltigen Friederich ward so frisch, das alte Vertrauen auf das Glück der preußischen Adler so sicher, daß man die Gefahr des ungleichen Kampfes, die fürchterlichen Mittel und die Kriegsart des Gegners, und den Gebrauch, den er davon macht, nicht wog. Man wog nur die Nothwendigkeit, die Gerechtigkeit, und Heiligkeit des Streits. Dieser schöne Enthusiasmus, diese Begeisterung für den König und das Vaterland,

für die durch der Väter theures Blut erworbene Ehre und Unabhängigkeit schlug in der Brust des Soldaten und mahlte sich mit Flammenzügen auf dem Gesichte des Bürgers und Bauren; mit ihnen entließ das Weib den Mann, die Braut den Bräutigam, die Mutter den Sohn, die sie vielleicht nie wieder umarmen sollten; so spielten die Buben auf den Straßen das patriotische Spiel nach: es war Eine Empfindung, Ein Zorn, Ein Glaube, Ein Vertrauen des ganzen Volkes.

Bei den Rüstungen und Märschen der preußischen Heere ward Bonaparte aufmerksam, Fragen und Erklärungen, Anspielungen und Entschuldigungen, Aufhetzungen und Vorspiegelungen, Geständnisse der Billigkeit und Mäßigung, Wünsche des Friedens und Glücks der Welt, mit mancher schönen politischen Sophisterei, erklangen von Paris, wie man sie lange aus Talleyrands Fabrik gewohnt war. Aber der politische Horizont verfinsterte sich mehr und mehr nach allen Seiten hin, und bei Preußens

Erklärung, die ungewöhnlich herzhaft gewesen seyn muß, sah Bonaparte, daß diesmal nicht ohne Krieg abzukommen war. Er weilte nun nicht, sondern ließ seine Heere, die über und an der Donau, zum Theil schon höher in Franken standen, mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit aufbrechen. Seit dem Anfange des Oktobers war der Krieg ohne Erklärung erklärt.

Gutmüthige Schwächlinge, welche die Zeit und ihre größten Verhängnisse nach dem Erfolg richten und sklavisch dienstbar in alles Schlechte und Schimpfliche dieses Zufalls eingehen, haben nach dem unglücklichen Anfange dieses Krieges sich vielfach an dem König von Preußen und seiner Politik vergriffen, seine Kriegslust gescholten und dagegen Bonapartens Friedensliebe und Abneigung gegen diesen Krieg als etwas Herrliches erhoben. Ich will ihnen sagen, was es bedeutet, habe es ihnen oben schon gesagt. Bonaparte wollte freilich Frieden mit England und Rußland; er wollte ihn mit dem ersten selbst für Opfer: er wollte auch mit Preußen gern Frieden

behalten, weil er sah, daß jene ersten ohne diesen preußischen Frieden nicht mit ihm eingehen würden. Aber will der den Frieden, der alles bricht, wodurch Friede erhalten werden kann? führt nicht derjenige Krieg, welche schöne Worte er auch verblendeten Tröpfen hinstreuen mag, der immer untergräbt, zerstört, betrügt, und überzieht? Mit Preußen hatte Bonaparte sich diesmal verrechnet. Nach den Geschichten des vorigen Jahres hoffte er durch allmäliges Unterminiren den großgebauten Thron des einzigen Friederich stürzen und ein Königsschemelein, wie für die andern Königlein, daraus machen zu können. Er wollte dies große Werk verborgener Weisheit, was mit zu seinem herrlichen Plan des Weltheils gehörte, allerdings lieber im langsamen und sichern Frieden, als im schnellen und zufallreichen Kriege vollenden. Man sage also nicht, der König von Preußen hatte Kriegslust; nein, nie hatte er mehr Kriegsnoth gehabt; nie hatte das ganze preußische Volk die Schande und Erniedrigung, die der gleißende Korse ihm anhängen wollte, so innigst als eigne

Schande mitgefühlt und den unvermeidlichen Krieg so laut geboten.

Aber wenn es Bonapartens wirklich großpolitischer Vortheil war, diesen Krieg nicht zu wollen, weil er ein schweres Spiel ahnden mogte, so hatte er eine andere weit wichtigere Rücksicht mit seinem Volke, jene, worauf er auch bei den vorigen Kriegen immer festen Auges hingeblickt hatte. Dieses Volk hatte zwar seit seiner Regierung keine Fremden an seinen Landgränzen, wohl an seinen Küsten gesehen, das Gold und Silber des Auslands war freilich durch Raub und Verträge, durch Zins und Bestechung zu ihm hingeflossen; aber ohne Aktiohandel und bei der Menge der Eingebohrnen, die man zum Todtschlagen in alle Länder trieb, mußte es auf manchen Wegen auch wieder zurückgehen; die Blüthe der Jugend mußte zu blutigem Sieg und Tod ausziehen, um für den Korsen und seine Basen und Nichten, Oheime und Tanten, Brüder und Söhne Pabststühle, Königsthronen, und Fürstenthümer zu erwerben. Der Schlaue

mußte sein Spiel so einleiten, daß er als der stille, mäßige, und friedfertige, die andern als die unruhigen, unersättlichen, und kriegslustigen erschienen. Trefflich hatte er im Jahr 1803 seine Rolle gespielt; sie war damals viel leichter: indessen auch die jetzt schwerer gewordene mußte er versuchen, und spielte sie, so gut es sich thun ließ. Zu derselben Zeit, als er mit England über Hannover unterhandelte, als er Preußen Westfalen abdringen, als er Hessen und Sachsen überziehen wollte; als seine doppelzüngige Treulosigkeit von Bundsgenossenschaft und Freundschaft mit dem Könige von Preußen sprach und alle Kabinette gegen ihn aufzuregen suchte, machte er den treuen, friedlichen, arglosen, durch eine seltene Verblendung des Uebermuths überraschten und übervortheilten Freund, erklärte, es sei ihm so unbegreiflich, als wenn Feuer und Wasser Geschwister würden, daß er und sein natürlichster Bruder, der Monarch in Berlin, sich entzweien sollten, rief Himmel und Hölle zu Zeugen seiner Redlichkeit, Mäßigung, und Großmuth an, und sprach zugleich, um

dem Dinge einen Schein zu geben vor seinem Volke, von Englands ewig verderblichem Einfluß auf das Kontinent; von seinen geheimen Anzettelungen mit Rußland und Preußen, während es mit Preußen in vollem Zwist war; von Preußens Ehrgeitz, welches Sachsen und Norddeutschland überziehen wolle; und von einer neuen Koalition, die doch damals noch nirgends war. So ward, wie immer, Wahres und Falsches gemischt, aber die Eine unbestreitbare Wahrheit war, daß er Preußen ohne Kampf zu erniedrigen wünschte.

Preußen hatte seinen Zwist mit dem König von Schweden beigelegt, war mit Rußland näher zusammengetreten, und konnte, sobald das Kriegsfeuer aufging, auf Englands Unterstüzzung hoffen. Sein Heer stand gerüstet; die sächsischen Krieger hatten sich mit ihm vereinigt; von Hessen, das sich im Gedränge mit Frankreich sogleich auf Preußen gestützt hatte, meinte ganz Teutschland und auch wohl der preußische König dasselbe. Siehe! da ließ der verblendete

Kurfürst sich durch dasselbe betrügen, wodurch Preußen sich im vorigen Jahre in diese Gefahr hineingespielt hatte. Er wollte keiner Parthei angehören und in der Mitte des Kampfes mit seinen dreißigtausend trefflichen Soldaten, dem besten Fußvolk des Vaterlandes, das immer brennt, wie weiland die Katten, Tyrannenblut zu vergießen, still sitzen und zusehen. Preußen grollte, Frankreich lobte seine Weisheit, schmeichelte und versprach, solches löbliche und landesväterliche Betragen nie zu vergessen, sondern ihn und sein Land mitten in der Zerstörung unverletzlich zu bewahren. So wie dieser Unglückliche in dem entscheidenden Augenblicke schwankte, so unthätig und unschlüssig schwankten die Anführer des preußischen Heers und verloren einige köstliche Wochen mit Nichtsthun, da sie sich den Vorsprung des Feldzugs hätten verschaffen, über die ersten Franzosen herfallen und sie verderben, und das Frankenland und den Mainstrom hätten zu den ihrigen machen sollen. Sie ließen Bonaparten Zeit, seine ganze Kraft zu sammeln und mit Uebermacht gegen sie anzudringen, ließen

sich in dem eignen Lande in den Rücken kommen, und in die schreckliche Lage hinein manövriren, daß sie nicht für Sieg und Glorie, nein für Flucht und Rettung eine Schlacht wagen mußten.

Gesegnet von Millionen Herzen und Stimmen, emporgetragen von der Liebe und den Wünschen des preußischen Volks und der ganzen teutschen Nation, von den Hoffnungen der Völker am Tajo und Ebro, an der Neva und am Garigliano, unter schönen Auspicien hätte man den gewaltigen Streit beginnen sollen. Aber unter welchen Auspicien begann er? Ein edler, königlicher Prinz fiel, mit zweitausend Tapfern den thermopylischen Tod, ein herrliches Opfer. Ludwig von Preußen! möge in diesem Kampf Dein Tod bedeuten, was einst Leonidas und seiner muthigen Gefährten, ein heiliges Omen der Erlösung, ein hohes Beispiel, das die Könige und die Großen lehren soll, wie Du für das Vaterland zu streiten und zu sterben! Du warest für die Unsterblichkeit geboren, Du bist unsterblich, Du würdest dann unsterblicher

seyn. O hättest Du das Heer geführt, das Tod und Sieg wollte, das unendliches Vertrauen auf altes preußisches Glück und preußischen Muth hatte, wo würden dann die französischen Adler schweben! Was die Natur aus ihrer Fülle Schönstes bilden und bauen konnte, erschien an Dir, ein stattlicher, fürstlicher Leib, eine Stirn, worauf die Begeisterung, die Hoheit, und der Befehl ruhte, ein Geist, mit den reichsten Talenten begabt, eine Seele voll Freundlichkeit, Kühnheit, und Liebenswürdigkeit. Du warest zum Herrscher und Feldherrn gebohren; in Dir ist die Ehre und der Glanz des preußischen Fürstenhauses gefallen, der Liebling des Volks, der Abgott der Krieger, der Freund der Musen. Du hättest Dich retten können; bei der Verwirrung der Anführenden sahest Du die nahende Schande, Du wolltest den Tag des Unheils nicht sehen und mit Ruhm früher zu Deinen großen Ahnherrn entfliehen. So lange in Hesperien der Lorber, in Germanien die Eiche, der einst freie Baum, grünt, soll Deinem blutigen Haupt der frische Kranz nicht fehlen. Muß denn in dieser

wüsten Zeit alles, was höchste Liebe und Begeisterung hätte tragen können, alles, was so unendliche Hoffnung gelobte, schnell entfliehen und sterben, und ist das lastergezeichnete Ungeheuer allein unverwundlich und unsterblich? Heiliger Jüngling, Du machst alte Sehnsucht neu, und erinnerst an einen Fürsten, der zum großen Menschen und Führer gebohren war. Friedrich von Oranien, schöner, edler Waffengefährte des tapfern Erzherzogs, auch Du preußischen Blutes, was versprachst Du der Welt und dem Vaterlande, das Deinen Namen mit Stolz und Entzücken nannte! In der Kraft der Jugend riß Dich der Tod, oder die Hinterlist der Fremden weg: Du starbest an den Ufern des Padus, in dem Lande der Lorbern und Cypressen, und solltest den letzten Zweig früher darin pflücken, als den ersten.

Es ist leicht, nach großem Unheil klug seyn, und wann etwas geschehen und gethan ist, sagen, wie es hätte geschehen und gethan werden sollen. Nicht alles Geschwätz über den unseligen

Tag bei Auerstedt und Jena trifft, aber einiges trifft. Einer soll der Herr und der Führer seyn: dies Gesetz, das in allen Dingen gilt, gilt am meisten im Kriege. Von Anfang an merkte man, daß der Entschluß und Rath im preußischen Heere zwischen mehreren hin und her schwankte; aber zuletzt galt einer am meisten, der nicht gelten durfte, weil er nicht wagte zu gelten. Wilhelm von Braunschweig war alt an Jahren, aber jung in der Schlacht; nur konnte er in den Schlachten nicht siegen, die im Rath gehalten werden: da werden aber mehr Siege gewonnen, als im Felde. Nie hatte der Herzog von Braunschweig ein herrisches Selbstvertrauen gehabt: Friedrich der Zweite hatte alle seine Zöglinge nur zittern und gehorchen gelehrt. So schwankte man traurig von Rath zu Rath und von Entschluß zu Entschluß wochenlang hin und her, daß mit beispielloser Faulheit, Sicherheit, und Verblendung alle Vortheile dem Feinde überlassen wurden, wogegen Tapferkeit, Muth, und kühne Todesopfer nachher vergebens stritten. O Klage von Jena,

wann wird dein Laut in den Herzen der Jünglinge und Jungfrauen, der Enkel und Urenkel schweigen? Der Anführer bezahlte es mit einer schweren Wunde und, weil er sterben wollte, mit dem Leben; das war edel von dem fürstlichen Greise, aber das Verlorne war verloren.

Und der Sieger? So leicht hatte er es sich nicht gedacht, so weit hatten seine kühnsten Hoffnungen sich nicht verflogen. Er prahlte mit seiner Tapferkeit, seiner Unüberwindlichkeit, seiner Kunst, wogegen hinfort die ganze Welt nichts vermöge, und verunehrte die Ueberwundenen von dem Größten bis zum Kleinsten als übermüthige, unkluge, unwissende und unbehülfliche Gesellen, indem er Mack und Ulm mit Braunschweig und Jena verglich. Was die Unentschlossenheit der ersten drei Wochen, was des Herzogs von Braunschweig unglückliche Verwundung, und der kleinliche Neid einiger Generale verschuldet hatten, das sollten alle büßen. Der Name Preuße und preußisches Heer und preußische Taktik ward nun viel kleiner und lächerlicher,

als der Name Oesterreich es seit einem Jahre auch den Preußen gewesen war. In diesen Ton haben die Erklärer der Zeit, die Ausrufer, und Schriftsteller, mehr als recht eingestimmt und dem Sieger getreu nachgeprahlt und nachgekrächzt. Wer Wahrheit sucht, muß Ehre von Schande sondern, auf daß Ehre wieder auferstehe. Das ist das größte Unglück in einer Feldschlacht, die durch Dummheit oder Faulheit oder Verrath und Ungehorsam der Anführer verloren wird, daß so viele brave Männer umsonst und fast ehrlos sterben, obgleich sie die Schmach nicht fühlen; daß die Tapfern in schönen Wunden umsonst ihr Blut vergießen; daß die Schnellsten und Klügsten, welche allen hätten befehlen sollen, in den Schimpf aller mit eingewickelt werden. Greise mit siebenzig und achtzig Jahren sollten hier die kühne Revolutionsjugend niederrennen; hätten jüngere und geschwindere Männer das preußische Heer befehligt, wahrscheinlich hätte Teutschland keinen solchen Tag gesehen. Nach dieser Schlacht war dem abgeschnittenen Heere alle Vereinigung und aller Rückzug unmöglich, es ward gejagt wie auf einer Jagd, und binnen drei Wochen bis auf wenige Trümmer vernichtet und in einzelnen Haufen von der Uebermacht verdorben. Dies Schicksal hatte der schöne Hause des Herzogs Eugen von Wirtemberg, der sich hätte retten, oder auch besser schlagen können; dies der des Prinzen von Hohenlohe; dies endlich der des wackern General Blücher bei Lübeck, der sich wie ein alter Preuße zurückzog und wie ein Preuße gegen dreifache Uebermacht blutig tapfer schlug, und mit den letzten Uebrigen das Gewehr streckte, weil er kein Pulver mehr zu verschießen und kein Brod mehr zu essen hatte. Braver Mann, Dein und Deiner Waffengenossen Schicksal war bitter, aber Deine und ihre Ehre ist unbefleckt: sie wird glänzender schimmern, wenn der unreine Strom der Gegenwart abgeflossen ist.

Soviel steht fest: Feldherrn hatte das preußische Heer, die mit Glück hätten anführen können, Soldaten, die von heißer Begier brannten, sich mit den Franzosen zu messen und zu siegen

oder zu sterben; aber bei vielen andern war nicht mehr, was die Preußen im siebenjährigen Kriege unüberwindlich und unsterblich machte. Die große Reihe der unteren Befehlshaber, wodurch der große Friederich so herrlich war, hatte viele schlechte Gesellen unter sich, und Geistlosigkeit war für Stolz, empfindsame Erbärmlichkeit für rauhen Todesmuth gekommen: es waren Lafontainische Ehemänner und Liebhaber geworden, die einen sentimentalen Roman mit Entzücken lesen, mit Liebesschwärmerei zu dem lieben Mond aufschauen, aber für Weiber, Kinder, und Bräute, für das ewige Vaterland und den ewigen Ruhm nicht kalt und männlich dem Tod in das hohle Auge schauen konnten. Dies ist Teutschlands Krankheit, dies die Pest, wovon es sich befreien, oder worin es verderben muß: jene Seuche ausgearteter Zeit, wo man immer an das kleine Einzelne, nicht an das große Allgemeine denkt, wo man für süße Empfindelei und unwürdigen Genuß das Leben erhalten will, das für das hohe Gefühl und die heilige Pflicht täglich ein freiwilliges Opfer fallen muß. Darin

haben die Teutschen sich verdorben und die Regierungen mit ihnen, und aus Verwirrung des Nothwendigen und Zufälligen, des Menschlichen und des Unmenschlichen und Uebermenschlichen ist der verwünschte Zustand erwachsen, worin wir stehen. Milde und Menschlichkeit, ihr seid göttliche Namen, aber es müssen göttliche Menschen und große Herrscher seyn, die euch verstehen und verwalten sollen; eure Affen sind von jeher Verderber gewesen und haben alle Schlechtigkeit und Feigheit, alle Schlaffheit und Jämmerlichkeit, alle Tollheit und allen Wahnwitz der Ideen in euch mit hineingespielt. So hat euch zu gefallen der Mann seine Herrschaft und Würde, das Weib seine Zucht und Schaam, das Gesetz seine unerbittliche Herrlichkeit, der Herrscher seine leuchtende Majestät abgelegt. Man hat gestreichelt, wo man schlagen, gewärmt, wo man brennen, gebeten, wo man befehlen, gedient, wo man herrschen sollte. O hätte man die Strenge, die Zucht, die Furchtbarkeit des alten Friederich als das Palladium eines kriegerischen Staates bewahrt, hätte man

nicht mit Kleinigkeiten selbst da gespielt, wo große Dinge unerbittlich geboten werden sollen, nie wäre erschienen, was seit dem unglücklichen Oktober uns alle erstaunt und verzweifelt hat.

Ich habe das Spiel und Schicksal des Kriegs in der Nähe gesehen, bin mitten unter den Zersprengten und Flüchtigen gewesen, habe die entsetzliche Noth und Verwirrung begriffen und die allgemeine Klage gehört. Haufen Soldaten zu Funfzigen und Hunderten, von einem Fähnrich oder einem alten Unterofficier geführt, strichen ohne Rath und Befehl umher, und Officiere mit Wagen und Gepäck, mit Pferden und Gold, auch wohl mit Weibern und Kindern, waren ihnen voran gereist, und hatten sich zu Müttern und Großmüttern, zu Brüdern und Vettern, zu Tanten und Basen gerettet. Widerspreche, wer es wagen darf? Und dies in einem Staate, wo der Edelmann das Vorrecht des gebohrnen Befehlshabers hat und also auch das Vorrecht des ersten und tapfersten Todes haben muß. Dies trifft euch nicht, ihr Braven, die

ihr lange begraben liegt; euch nicht, ihr Tapfern, die ihr mit unbeschreiblichen Mühen und Anstrengungen aushieltet, mit ehrlichen Wunden, oder nach hartem Streit auch unverwundet ehrlich gefangen wurdet; euch nicht, die ihr durch Mühen und Gefahren und mit Wunden und Noth euch mitten im Winter über Meere und Länder aufmachtet, daß ihr in ferner Weite euren König und den Streit wiederfändet. Gottlob auch eurer waren manche.

Und welche Schrecken und welche magische Beherzung hatten alle Köpfe nach der ersten Schlacht ergriffen! So wie man sich anfangs mit gewissen Siegesträumen eingewiegt hatte, so plötzlich ließ man nun allen Muth sinken. Wenn Bonapartens Generale erschienen, und sagten: ihr seht, wir sind die Unüberwindlichen, aller Widerstand ist vergebens, kostet umsonst Menschenblut, und hält den Segen des Friedens auf, den unser Kaiser der Welt zu schenken brennt, so glaubte man es ihnen. Alles

war wie vom Donnerwetter gerührt, und Bonaparte erschien als ein unbekanntes, keiner irdischen Macht überwindliches Wesen, dem man sich nicht früh genug unterwerfen könne. O Schande für graue Köpfe und graue Ehre, die nicht so unblutig hätte vergehen sollen! Wo war der Name Friederich, wo war die Erinnerung alter Herrlichkeit, das Gedächtniß von Roßbach und Leuthen? wo war das Aug, das auf die Adler eurer Brust hätte fallen und euch vor dem Gedanken der Schande hätte bleichen sollen? Befehlshaber von Stettin und Spandau, Küstrin, Magdeburg, und Hameln, mit Recht hat euer König eure befleckten Namen an den Galgen schlagen lassen; kein Urtheil der Nachkommen wird sie wieder herabnehmen. Husaren und Reitern ohne Kanonen öffnete man Stettin und Spandau — solchen übergiebt man kein, nur von einem breiten Graben umflossenes, Dorf ohne Vertheidigung — Küstrin in seinen Sümpfen ergiebt sich ohne Schuß, ja holt die Feinde in eigenen Kähnen heran, damit da seien, mit welchen man kapituliren könne. Magdeburg

mit einer Besatzung von 20000 Mann geht nach wenigen Tagen an 30000 Mann über, die noch kein ordentliches Belagerungsgeschütz hatten — in Friederichs Zeiten hätte man sie angegriffen und geschlagen. — Der Kommandant, General von Kleist, schob es später auf die Bitten und Drohungen der Bürger, die nicht hätten aushalten wollen; er hätte bedenken sollen, was Messena den zu Tausenden verhungernden Genuesern auf ähnliche Anmuthungen im Sommer 1800 sagte: lieben Leute, ich sehe gar die Nothwendigkeit nicht, daß ihr leben müsset. Und dies war eine Lüge; die guten Magdeburger dachten patriotischer, sie haben Kleists und seines Helfers und Beschwäzers Wartenslebens Schande nachher laut vor Europa erklärt. Und der General Schöller in Hameln — er konnte kaum die Zeit erwarten, wo er sich mit Schande brandmarken sollte, und mußte des französischen Generals Savary Hülfe anflehen, damit die Uebergabe zu Stande kam, wogegen sich Officiere und Soldaten aufrührisch empörten. Wer diese Schmach so öffentlich, so

brennend vor der ganzen Welt sah, hätte er nicht glauben sollen, dies sei ein durch Laster, durch Weichlichkeit, durch lange Unehre und Feigheit aufgelöster Staat gewesen, nicht der des großen Friederich, den er nicht länger als zwanzig Jahre, sein Geist, wie es schien, auf immer verlassen hatte? Und dies war der Staat, wo jeder einzelne Mann bei'm Anfange des Krieges nur Siege und Trophäen träumte, wo jedes Herz für das Vaterland schlug, wo zum ersten Mal nach langen Jahren wieder eine kriegerische Begeisterung loderte; dies waren Befehlshaber, die noch den großen König gesehen und vor seinem Herrscherblick gezittert hatten. Wahrlich man mögte dem oft rundgehenden Volksmährchen beinahe glauben, daß der Reiter mit dem grauen Rock und dem Pferdefuß auf einem Rothschimmel neben Bonaparten und seinen Feldherren reite und mit seinen Feinden einen unsichtbaren Zauber treibe, so unerklärlich liegen diese dicken Schanden.

So durch die Unentschlossenheit des Oberfeldherrn und das Versäumniß der ersten Wochen,

durch den unseligen Ungehorsam und Neid einiger Unterfeldherrn, und durch die Feigheit und Ehrlosigkeit von fünf bis sechs andern Befehlshabern lag nun ganz Teutschland von Augsburg bis Danzig, von Frankfurt bis Lübeck Bonaparten und seinen Geschwadern zur Ueberziehung und Plünderung offen, und gehaust, geraubt, und geplündert haben sie, wie man seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen hat. Diese großen Mittel des Feldzuges, diese große Art des Krieges, Mittel und Art und Namen; welche die französische Revolution gebohren hat, übt derjenige, der auf ihren Leichen und Trümmern seinen blutigen Thron gebaut hat, in der größten Weite aus, und auch dafür wird die Geschichte, die für so viele seiner Herrlichkeiten sich nach neuen Namen umsehen soll, einen neuen Namen erfinden müssen. Es mag gut seyn, daß der Krieg seit zehen Jahren wieder mehr als Krieg und Verwüstung geführt wird, damit die Völker sein Elend und die Tapferkeit und Hartnäckigkeit wieder lernen, wodurch sie ihm begegnen müssen; aber Schande

dem, der von Milde spricht, wo er zertritt, der mit Großmuth prahlt, wo er erwürgt, der sich der Menschenschonung und des Schutzes der Künste rühmt, wo er schändet und plündert! Der Krieg war von Ludwig dem Vierzehnten abwärts immer mehr eine Posse geworden und ward mit einer schlecht verstandenen Zierlichkeit und Halbheit, mit artigen Komplimenten, langsam nicht weniger aussaugend und schändend, durch Jahre fortgeführt. Eine oder zwei große Schlachten in einem Feldzuge, dann zehen oder zwanzig Meilen vorrücken, ein paar Festungen belagern, darauf in die Winterquartiere gehen, während dem Winter unterhandeln und mit dem Frühlinge das verdrießliche Spiel wieder eben so anfangen — das war so abgemacht, als unter guten Fechtern die Stöße und Abstöße, die einander folgen müssen. Diese Albernheit hat die letzte Zeit aufgehoben; Krieg ist wieder blutiger Ernst geworden, und das ist recht. Die neue leichte Art, ihn zu führen, ohne Zelte und Magazine und Gepäck, mag wohl für den Sieger große Vortheile haben, aber sie hat sicher ihr

Maaß. Laß einmal ein Heer von Hunderttausenden hundert und zweihundert Meilen von seinen Gränzen auf das Haupt geschlagen werden und dann den Rückzug antreten, wir werden sehen, wie der Erfolg seyn wird. Diese Art Krieg führt immer Plünderung und bei den schnellen Märschen Verwüstung und Schändung mit sich. Ueber den Geist der jetzigen französischen Krieger, außer diesem Unvermeidlichen, wo sie, die Hungernden und Durstenden, selbst nur der Noth dienen, und über ihre Manns-zucht wird sich weiter unten sprechen lassen.

Bonaparte hatte nun mehr, als er gehofft hatte; in Berlin konnte er den Frieden bestimmen, Preußen strafen, und den verlangten Raub von Hessen, Sachsen, und Westfalen, worin jenes schon willigen mußte, an sich reißen. Ihm schwindelte vor dem ungeheuren Glücke, sein Geierblick ging weiter, und auch das östliche Europa sollte revolutionirt und seinem Einfluß unterworfen werden: Polen, Rußland, die türkischen europäischen Länder sollten dem gro-

ßen Retter der Menschheit, dem einzigen Monarchen, dem größten Feldherrn aller Zeiten und Völker ihre Wiedergeburt und neue Verfassungen verdanken. Er ließ seine Heerhaufen gegen die Weichsel rücken, und ging bald selbst nach. Doch ward mit dem preußischen Monarchen unterhandelt, und seinen Abgeordneten wurden wieder Friedensgrundlagen übergeben, die er nicht unterzeichnete. Bonaparte hätte ihn gern gefangen und durch freundliche Hinterlist in Schimpf und Verderben gelockt. Preußen sollte die übrigen Festungen übergeben, von Rußland abtreten, ein Vasall Frankreichs werden, und dann die Zerstückelung der Monarchie und den schmachvollen Frieden von Bonapartens Gnade und Talleyrands Redlichkeit abhängen lassen. Die Schlinge, zum dritten und vierten Mal aufgestellt, war doch zu grob, und fing nicht. Der König von Preußen antwortete, er habe Frieden und nicht völlige Entwaffnung und Beschimpfung gewollt, und schloß sich und sein Interesse nun enger und enger mit Rußland

zusammen. Dank Dir, braver König! So nur herrschest Du Deiner großen Ahnherrn werth. Das Unglück schwebt über jedem sterblichen Haupt, auch über der Könige Häuptern; Standhaftigkeit erhält, Tugend rettet oft, auch wo es am verzweifeltsten ist; und wann alles fallen soll, so muß der König und Herr glorreich mit fallen und vergehen, ehe er in Schande willigt: von dem Unglück rettet endlich der Tod, von dem Schlimmsten, von Schande, weder Leben noch Tod. Genug gebüßt ist für eigne und fremde Schuld, versöhnt ist die Nemesis. Halte das Herz empor und die Hoffnung; Deine Unterthanen, die Dein bleiben, werden Muth fassen, und Rache und Wuth wird jede Brust entflammen und jeden Arm bewehren gegen Unrecht und Uebermuth.

Ja, wenn gerechte Wesen die Welt beseelen und richten, so ist jetzt mehr Hoffnung da, denn je vorher, solch eine dicke Wolke von Uebermuth und Frevel, von Lügen und Ungerechtigkeiten hat die verderblichste aller Göttinnen, die bethö-

rende Ate, über dem Haupte des großen Würgers gesammelt; sie wird, sie muß sich in Donnern und Blitzen entladen und ihn und die Welt zugleich verwüsten. Der Fürchterliche und Scheußliche hat sich in seiner vollen Blöße entlarvt, und alle Schrecken und Plagen, welche die Welt von seiner unersättlichen Raubsucht und seinem grausamen Despotismus erwarten kann, auch für die Zukunft aufgedeckt. Hat er in Teutschland noch Freunde, so sind es tolle Bösewichter oder unheilbare Narren, welche ihre verrückten Weltansichten und großen Wiedergeburtsplane Europens auf jedes glänzende Ungeheuer übertragen, welchem es beliebt, durch große Kräfte und größeres Glück ein Tigerkazenspiel mit der Welt zu spielen. Hat er anderswo Freunde, so sind sie entweder funfzehen Jahre in der Welt still gestanden, während diese auf das geschwindeste fortgelaufen ist, und haben ihre Wechsel und Verwandlungen in dieser Geschwindigkeit nicht bemerkt; oder sie sind auch in einer Ideenwelt, die gar keinen festen Boden hat, funfzehen, vielleicht funfzehnhundert Jahre

vorausgelaufen, und bilden sich ein und mögten uns einbilden, daß unter dieser Teufelsmaske ein Weltheiland versteckt sei. Sie sprechen immer noch von großen, verborgenen Zwecken, von geheimen Entwürfen mit der Gesetzgebung und Befestigung Europens, die Bonaparte in petto haben soll, von dem Uebel und der Verwüstung, die er nicht als Uebel und Verwüstung meine, sondern wodurch er die große, heilige Zukunft des Friedens und eines edleren und freieren Geschlechts bauen wolle. Man weiß nicht, ob man mehr über die Bosheit oder über den Wahnsinn solcher Urtheiler zürnen und lachen soll. Die Menschenlehre ist kurz und einfältig, sie ist noch dieselbe, wie sie von Anfang an gewesen ist, und ihr Buben und Tröpfe sollt uns mit aller politischen Sophisterei und philosophischen Schwärmerei keine andere aufdringen. Der Glaube ist ewig, daß Gutes und Gerechtes durch Tugend und Gerechtigkeit, Schlechtes und Tyrannisches durch Bosheit und List offenbart und gemacht wird: der Weitzen wurzelt nicht im Stein und das Feuer brennt nicht im Wasser. Weg mit

diesen verborgenen Zwecken, mit diesen weiten Ansichten der Welt, der Völker, und der Menschheit, nach welchen man selbst durch das Böse das Gute erschaffen darf! weg mit dieser schändlichen Vermessenheit, als wenn ein Mensch die Zukunft so ordnen und für die Geburt werdender Jahrhunderte so sorgen, kurz, als wenn er die Welt so selbstmächtig bauen und umbauen könnte, als hirnlose Narren meinen! In solchem Wahn und Willen liegt die schlimmste aller Teufeleien, und selbst wenn Bonaparte, der nie eine hohe Idee gehabt, solche Ideen haben könnte, wäre er ein Ungeheuer. Aber zum Glück ist es nicht so. Kein Mensch und Mann, der so große Arbeiten unter Händen hat, kann so in der Zukunft leben; er hat genug zu thun, die Gegenwart zu bändigen und zu unterjochen, und treibt mit dieser Gegenwart im Wirbel des Guten und Bösen fort, wie Glück und Zufall, und Köpfe, die mehr Zeit und Beruf zu spinnen und anzuzetteln haben als er, ihn fortstoßen. Nein, es liegt in ihm der vollste, listigste Teufel, der je in menschlicher Gestalt in einer so großen Rolle

auf Erden erschienen ist, und darum ist er einer kraftlosen und geistlosen Zeit ein so wunderbares Zeichen. Auch der Teufel war ein Engel des Lichts, unter den Ersten nach Gottes Ebenbilde geschaffen, mit reicher Herrlichkeit und Kraft gerüstet; er fiel ab, und ward durch den Misbrauch der göttlichen Natur der Darsteller des Bösen, er ward Satan, der Regent der Finsterniß und der Feind der Söhne des Lichts. Ein solches Gefühl wandelt einen jeden unbefangenen Menschen bei einem sterblichen Wesen an, das große Kraft und seltene Talente und die Wundergabe des Glücks zum Bösen misbraucht, und die Erde verwüstet und zerstört, die es hätte befreien und beglücken können. Dadurch ist Bonaparte so groß, daß er das Böse auf das böseste, das Treulose und die Lüge auf das treuloseste und lügenhafteste thut; daß er besonnen alle Schwäche und Bosheit anderer anwendet, damit größere Schwäche und Bosheit daraus werde; daß er über Treue und Menschlichkeit, wovor andere schaudernd stehen bleiben, wie über einen niedergetretenen Zaun weghüpft, und Frei-

heit, Gerechtigkeit, Vaterland, die heiligsten Namen, die keiner mehr haßt, als er, zu der gleißnerischesten Gaukelei und Aefferei gebraucht. Wenn ihr, bethörte Zeugenossen, vor solchem Götzen die Kniee beugt, so haben wir nichts mit einander gemein. Einen solchen Virtuosen des Bösen haben freilich die früheren Jahrhunderte Europa nie gezeigt.

Bonaparte hat unmöglich Lust und Zeit, alle die Plane, die in seinem Namen ausgehen und die Welt verwirren und umstricken, selbst auszuhecken und auszuspinnen. Talleyrand ist der Richelieu, der endlich seinen Schläger gefunden hat, um alte Lieblingsentwürfe französischer Politik wirklich zu machen. Spielt Bonaparte mit der Welt, so spielt der ehemalige Priester wohl oft mit ihm, ohne daß er es wissen und merken soll. Teutschland ist eigentlich ihr nächstes, grosses Ziel. Dies völlig und auf immer zu unterjochen und zu französiren ist der Hauptentwurf; das Uebrige wird nur angezettelt, um denen, die drinnen und draußen noch dagegen arbeiten

könnten und mögten, so viel zu thun zu machen, daß sie dem Gierigen den Raub und nach solchem Raube binnen wenigen Jahren auch das übrige Europa überlassen müssen. Darum gaukelt und zettelt man mit den Polen und Türken; darum verspricht man den einen Freiheit und Unabhängigkeit, während man die der andern zerstört; darum will man hier Könige machen, während man sie dort absetzt; hier Republiken ausrufen, während man dort die letzten übrigen vertilgt. Wie? diesem wilden Tyrannen, diesem ungeduldigen Despoten sollte es mit solchen Versprechungen ein Ernst seyn? ihm, der alles Freie sklavisch, alles Große klein, alles Edle niedrig, alles Heilige gemein macht, wenn er nur ungestrafter und unumschränkter gebieten kann? Auch haben die Polen dies nicht geglaubt; sie haben sehen können, was das Glück und die Rettung bedeuten, welche diese bringen. Kein Aufstand in Masse, kein Hurra und Hussa ist erfolgt. Einige Polen, in Bonapartens Dienst, haben gearbeitet, einige Edelleute und Staroſten hat alter Ehrgeitz verblendet, sie haben einige Skla-

ven mitgezogen; selbst Drohungen hat man gebraucht, den Haufen zu vermehren, er ist aber nicht gewachsen. Nicht mehr bedeutet das Spiel mit den Türken, das auch nur politisch ist. Bonaparte würde jeden Tag, sobald er dürfte, mit ihnen thun, was er den Russen so hoch anrechnet. Der Wunsch von ganz Europa begleitet die Macht, welche diese rohen Wilden, diese unverbesserlichen Barbaren von dem festen Lande und den Inseln in einen andern Welttheil jagt und die schönsten und heiligsten Stellen der Erde der Sitte und Kunst wieder zugänglich macht. Bonaparte hofft vergebens, daß das Aug ihm mit Wohlgefallen folgen soll, wenn er für Barbaren Lügen schwatzt, damit man darüber nicht sehe, wie er die Freiheit, Bildung, und Kunst gesitteter Völker, wo sie noch ist, zu unterdrükken und zu vertilgen kömmt. Er ist nichts als ein Bandit und führt Banditen zum Raube. Der Bandit giebt dem Bettler zuweilen etwas, aber er wird auch ihn ausplündern, sobald die einzelnen kümmerlich zusammengebettelten Gaben ein Schatz geworden sind.

Ja, Banditen sind sie. Menschen und Völker, die von dem Zeitalter, und dem Schauplatz, wo sie sich bewegen und ihr blutiges Spiel treiben, fern stehen, sehen noch immer die alten, feinen, zierlichen, und höfischen Franzosen in ihnen, und meinen, angenehmere und großmüthigere Feinde müsse man nicht bei sich haben können, und das Geschrei von ihren Bedrückungen, Grausamkeiten, und Schändlichkeiten müsse Lüge und Uebertreibung seyn. Aber welche Verwandlung haben die letzten zwanzig Jahre, welche hat der fürchterliche Korse in ihre Art zu seyn gebracht! Uebrigens will ich diese erinnern, daß die Franzosen von jeher lieber leicht großmüthig, als schwer gerecht gewesen sind, daß es immer ihr Karakter war, als der eines eitlen und prahlerischen Volkes, in dem Kleinen zu viel und in dem Großen zu wenig zu thun. Gerechtigkeit ist das ewige Weltmaaß des Guten, Großmuth, wie ihr sie meint, gewöhnlich Hohn, oft tiefste Verdorbenheit. Aber auch jene windigen, leichtsinnigen, und prahlerisch großmüthigen Gesellen der früheren Säkeln und

Decennien sind sie nicht mehr. Gräuel und Unheil, die sie gesehen, gethan, und gelitten, haben ihnen die Versteinerung des Medusenschildes gegeben; die Art, womit ihr Anführer sie zur Weltherrschaft führt, macht in manchen Augenblicken Gewalt und Raub nothwendig; endlich seine finstere, schlaue, geschlossene Banditenmiene, von keinem Lächeln der Freude und der Menschlichkeit erhellt, hat auch ihnen zum Theil einen stummen Ernst gegeben, der die ganze Welt als ein Schlachtfeld und alles was drinnen ist als ihren rechtmäßigen Raub zeigt. So plündern und schinden die Feldherren und Officiere eben so unverschämt, als die Gemeinen, und wenn einzelne Brave, wie Oudinot und Bernadotte, es ja hindern mögten, so können und dürfen sie es nicht. Sprach nicht Bernadotte selbst bei den Scheußlichkeiten in Lübeck die merkwürdigen Worte: Ich habe sonst Menschen befohlen, nun befehle ich Tigern? Und wie soll die Mannszucht diese zähmen, die für kein Vaterland, für keine Freiheit, für keine Volksehre streiten, sondern für Königreiche und Fürstenthümer der Brüder und Nichten des Korsen? die er von einem Ende der Welt zum andern in Tod und Gefahr treibt? Er muß ihnen wohl die Schändung aller Ehre und Sitte, den Raub und die Plünderung, die Entweihung des Heiligsten der Menschheit erlauben, denn auf ihrem Degen steht sein hochgebautes Glück.

Und Er selbst? In ihrer vollen Schwärze und Gemeinheit hat er seine düstre, unritterliche Seele ohne Scheu und Schaam enthüllt, und im Uebermuth des Glücks selbst die Klugheit vergessen, die den Schlauen nicht leicht verläßt. Es ist schön: die Aerndte reift für die Sichel der Nemesis. In Berlin und von Berlin aus hat er in den letzten Monaten sein großes Herz und seinen erhabenen Willen so klar ausgesprochen, daß seine letzten Bewunderer vor dem schwarzen Teufel erschrocken sind. — Und mit Teutschland, wie schändlich, wie grausam, wie räuberisch, wie lügnerisch ist er mit dem armen Lande umgegangen, dem er eine neue Verfassung des Glücks und der Freiheit

bringen will? Aber davon ist er in den letzten Tagen still geworden. Während er von türkischer Glorie und polnischer Freiheit posaunt, läßt er durch seine Zeitungsschreiber und Trabanten fragen, wer nach Preußens Fall und Oesterreichs Abdankung nun wohl eigentlich Teutschlands Herr sei und seinen ledigen Thron besteigen müsse? Natürlich niemand anders, als das unsterbliche Genie, das es von Oesterreichs Tyrannei und Preußens Ehrgeitz befreit hat und die Epoche seiner schönen Zeiten beginnen wird. Wie schaltet, wie gebietet, wie unterjocht, wie vertheilt, und vergiebt er Fürstenthümer und Länder, und spricht, kein Schicksal und keine Eumenis fürchtend, die vermessenen Worte aus: nie und nimmer sollen die alten Fürsten wieder in ihnen herrschen! wie gebraucht er alle Schändungen, alle Entzweiungen, alle Aufhetzungen, und Ränke, selbst Schmeicheleien und Versprechen, um die Zwietracht der Fürsten und des Volks ewig zu machen, und so alle auf immer in den Staub der Knechtschaft zu treten! Selbst

die glücklich todte Flamme des Religionshasses sucht er wieder anzublasen, und den Zwiespalt des Katholicismus und Protestantismus als einen Köder des Verderbens auszuwerfen. — Sachsen und seine Fürsten, die er von den Ketten der verderblichen preußischen Herrschsucht zu erlösen ausging, ist mit zu dem großen Bunde geschlagen. Der Hessenfürst, was er verdient hat, ist verjagt, seine Schätze, sein Schmuck, sein Geschütz sind über den Rhein gegangen, seine braven Soldaten entwaffnet und entehrt, sein Land ist ihm auf immer abgesprochen. Das war auch Braunschweigs Schicksal, weil sein Beherrscher preußischer General war: sonst eines der glücklichsten Länder, von welchem sein letzter unglücklicher Fürst durch seine Sparsamkeit und Gerechtigkeit so viel Segen und Sehnsucht verdient hat. In Hannover sind die französischen Adler angeschlagen, die westfälischpreußischen Landschaften dem Könige von Holland übergeben, auf Schlesien ist Oesterreich angewiesen, wenn es mitgehen will. Mecklenburg, das unschuldige Mecklen-

burg, hat seinen Herrn fliehen, sich von einem Ende bis zum andern plündern und schänden gesehen, darum, heißt es, weil es Schweden und Russen durchmarschiren ließ, was es eben so wenig wehren konnte, als den Eindrang der Franzosen. Die Hansestädte sind besetzt, eine Jagd auf englische Waaren ist gemacht, wodurch man mehr ihre Kaufleute, als die Engländer geplündert hat. England selbst ist von dem Landtyrannen lächerlich genug in den Sperrungszustand erklärt, eben so lächerlich, als wenn der Löwe dem Adler das Luftreich verbieten wollte. Den Raubzügen der Heere folgen Intendanten, Lieferanten, Kommissarien, Zöllner, Anzettler, und Spione auf den Fuß nach. Ohne alle Achtung gegen alteuropäische Sitte raubt der unersättliche Geitz den Schmuck und die Kostbarkeiten der Fürsten und Palläste, wie die Habe der Hütten und Kleinen. Silber und Gold, Tapeten und Decken, Pferde und Weine, Kutschen und Thronen, Bildsäulen und Gemälde, alle besseren und seltneren Denkmäler der Wissenschaft und Kunst, die dem Volke auch gehören, werden

nach dem Diebsrecht, das dieses unsterbliche Genie zuerst von allen Europäern in Italien erfand, weggeschleppt, und Denon und seine Helfer wählen in Dresden aus und plündern in Berlin, Kassel, Braunschweig, Wolfenbüttel, und Schwerin. Und damit das Maas des Aergers und Grimms voll werde — o daß allgemeines Unheil noch nicht allgemeiner Aufstand teutscher Nation werden will! — muß man endlich teutscher Herren, teutscher Männer und Schriftsteller Schmeicheleien und Knechtsstimmen hören, muß hören, wie sie von der Großmuth, dem unermeßlichen Genie, den hohen Ansichten des Mannes von europäischer Verfassung die Backen voll haben: jene, die wenigstens schweigen sollten, wenn sie nicht Muth und Würde haben gegen Unterjochung und Schändung anzusprechen. O unter den bittersten Qualen der Verdammten in Dantes Hölle ist der noch keine gleich gefunden, aus der zweiten Hauptstadt Teutschlands die Verhöhnungen, die Prahlereien, und Gaukeleien der Franzosen in teutscher Sprache vernehmen zu müssen.

So ist ganz Deuschland nun die reiche Quelle, woraus die Pariser ihren Witz und ihre Einfälle und die französischen Heere ihre Kleider und Schuh, ihr Silber und Gold, ihre Pferde und Kanonen holen, um den Rest des Nordens zu bekämpfen. Mit seinen Kräften, durch das Elend seiner Millionen, durch die Schande und den Hungertod von Hunderttausenden wird der Krieg mit Heeren geführt, wo sie seit den Zeiten der Hunnen und Mongolen einander nicht mehr gegenüber standen. Das arme Volk fühlt die Schmach und hat sich in Hessen, Westfalen und Franken geregt und würde sich schrecklich und den Franzosen verderblich über alle Gränzen des Vaterlandes regen, wenn ihm das große Herz eines Anführers gegeben würde, der aus seiner Noth seine Begeisterung zu wecken verstände. Aber es ist entwaffnet, seine Festungen sind besetzt, seine Fürsten dienen im Elend, seine Sprecher sind kläglich und schreien nach Frieden, nicht nach Rache. Ja, die unterworfenen Bundsgenossenfürsten halten es selbst unter fremder Knechtschaft fest, decken dem Feinde den Rücken, plün-

dern mit ihm ihre Landsleute, erobern für ihn die übrigen Festungen, und theilen Orden aus, wann Teutsche teutsches Blut vergossen haben. O Tag der Rache! du wirst, du mußt nahen. Wann ich deine heilige Flamme aufgehen sehe, will ich mich gern mit den Ersten hineinstürzen und jubelnd vergehen.

Und wie fremd dem bessern Geist der Zeit, dem alten guten Geist des Christenthums und der Ritterlichkeit und Fürstlichkeit, Bonaparte, hast du dich gezeigt, du, der du so gern Held und Ritter heißen mögte! Wie hast du ein kaltes, grausames, und geiziges Gemüth, ohne Ahndung, daß man dich erkennen würde, vor ganz Europa ausgelegt! Wer so des Glückes mißbrauchen, wer so des Unglücks spotten, wer so die gefallene Majestät schänden kann, der soll die Vergeltung fürchten. Du bist ein Mann, und verbrichst wie ein Barbar gegen die Ehre einer Frau? du heißest ein Kaiser, und wagst eine unglückliche, von ihrem Volke geliebte Königin zu beflecken, die mit allen ihren weißen

Tugenden deine schwarze Schande nicht bedecken könnte? War sie eine Verbrecherin, daß sie den treulosen Freund wegwarf, daß sie Krieg wollte und Sieg hoffte? — Das Volk wollte und hoffte sie mit ihr — War sie eine Verbrecherin, weil sie dich hassen lernte? Diese frechen Schmähungen und Anspielungen Talleyrands erinnern, daß er um die pariser Tribunen Redner und Zuhörer war. Sind die gekrönten Häupter nicht unglücklich genug, daß sie aus ihrer Hauptstadt fliehen müssen? muß ihnen auch der übermüthigste Spott folgen? und eines Mannes Spott, dessen großes Glück ihn so groß machen sollte, daß er vergessen und verzeihen könnte? Er vergißt nur, wie viele Ehre und wie viel Glück Preußen für seine Schlangenpolitik geopfert hat. — Und gegen Braunschweigs graues Haupt? Mußte er in seinen letzten Tagen von seinen bittersten Feinden hören, daß er ein unfähiger Feldherr war? Durften sie dem Unglücklichen so schrecklich vorwerfen, wodurch sie nach Berlin kamen und jetzt an der Weichsel stehen? Durfte Bonaparte endlich den Bann aussprechen, daß in

dem alten Stammlande nie wieder Welfen regieren sollen? Graues Haupt, und einst so heldenmüthige Seele, die Ehre eines milden, weisen, gerechten Fürsten, die Liebe und Sehnsucht deiner glücklichen Völker kann niemand von dir nehmen: diese Verdienste und Tugenden müssen dich entsündigen. — Und der Hessenkurfürst? Er haßte die Franzosen von jeher, seine Hessen haßten die habsüchtigen Nachbarn und hatten sich Jahrhunderte tapfer mit ihnen geschlagen. Er mußte den Sinn seines Volks, er mußte sich und Bonaparten kennen, und seine Krieger mit den Preußen vereinigen, als es Zeit war; es hätte vielleicht einen andern Ausschlag gegeben. Für seine kurzsichtige Politik hat er gerecht gebüßt; aber darf Bonaparte so laut aussprechen, warum er ihn haßte? darf er so höhnen? weil er immer den Franzosen feind war und bösen Willen zeigte, weil er den rheinischen Bund verschmähte, weil er an Preußen verkauft war. — In diesem gemeinen, unritterlichen Sinn ward auch gegen andere gewüthet mit Worten und Thaten.

Hardenbergs, des Krieg und Rache rufenden Ministers, der vor einem Jahre Preußens und Teutschlands Ehre retten wollte, Schloß Tempelberg ward verwüstet, die hallische Universität gesprengt, weil sie Haß gegen die Franzosen und zügellosen preußischen Patriotismus habe predigen lassen; gegen den Berliner Adel, der mit allen den unvermeidlichen Krieg gewollt hatte, wurden die im Munde eines Kaisers scheußlichen Worte ausgestoßen: ich will diesen Hofadel von Berlin so klein machen, daß er sein Brod auf den Straßen betteln muß. — Und endlich, wie hat seine kleine und unkönigliche Seele sich an heiligen Häuptern vergessen! Wagte er es nicht, von dem unsterblichen Ludwig Ferdinand zu sagen: Als der Prinz Ludwig Ferdinand von seinem Könige den Krieg mit Frankreich forderte und laut forderte, da hätte der König den verbrecherischen Prinzen sogleich aufhängen sollen? Wagten seine Füße Potsdam und Sanssouci zu betreten? in

den geweihten Wohnungen des unsterblichen Königes zu wandeln? wagte er unter seinen großen Erinnerungen, über seiner heiligen Asche die Zertrümmerung eines Staates zu denken, den der Mächtige gegründet hatte? Und diese Sitze plünderte er, von hier entführte er Heiligthümer, die von den heißesten Thränen des Volks aus den Thoren nach Paris begleitet wurden? hier spielte er mit Sceptern und Schwerdtern, mit Bildern und Denkmälern, die seinem unheiligen Herzen hätten Grausen einjagen sollen? Fürchtete er nicht die großen Manen des Entschlafenen, die Furien seiner Asche, die er entweihete, die unbekannten Göttinnen, die später oder früher alles Böse und Uebermüthige rächen? Die Gegenwärtigen verachtet er zu sehr, als daß er ihre stille Verdammung fürchten sollte. O diese unmenschliche und unfürstliche Brust hat nie vor etwas Heiligem gekniet, als um Meineid zu schwören und Gaukelspiel zu spielen.

Und ihr Kaiser und Könige, ihr habt ihn in dem schweren Kampf an der Weichsel, der ihm,

wenn ihr beharret, schwerer werden wird, als je einer vorher. Haltet aus, ihr Wackern! sein Glück kann nicht unverwundbar seyn; hier muß es brechen, oder es bricht nie. Halt aus, König von Preußen! Dein Volk hinter dir kann noch wieder erstehen und den mit Ehren in Berlin einziehen sehen, den Bonaparte zu einem seiner vielen Unterkönige machen mögte. Halt aus, Alexander! Dein werde die Glorie, Europa zu retten, und aller Schmuck und Glanz, den er durch Glück und Diebshand auf seinem schuldigen Haupte gesammelt hat, wird das deinige unbefleckt schmücken. Und wenn Warnung und Beispiel in dem Vergangenen, wenn Ahnung und Weissagung in dem Zukünftigen ist, steh auf, Oesterreich! und räche unendliche Verhöhnung, spottende Treulosigkeit, lächelnde Büberei, womit er dich seit einem Jahre behandelt! Edler Erzherzog, steh auf! und waffne dich und deine Braven. Liebling und Ehre deines Vaterlandes auf! und versuche zum letzten Mal das Letzte und flechte Hermanns Eichenkranz in dein Haar. Ist der Kampf gefährlich, so ist der Ruhm unsterblich. Wird er Oesterreich je verzeihen, daß es nicht für ihn losgeschlagen hat? wird er nach seiner verrätherischen Art, wann es ihm mit dem übrigen Teutschlande gelungen, es nicht völlig verkleinern wollen? Wozu warten in einem so verhängnißvollen Augenblick? wozu nicht rühmlich und groß auf das Spiel setzen, was doch bald durch ein schlechteres Spiel verloren werden würde? Glorreich fallen im Kampf ist edler, als einige Jahre später unehrlich verderben. Seine Treue, seine Mäßigung kennt ihr: die Zeit ist da, ihm zu begegnen; waffnet euch! versitzt nicht den einzigen Augenblick, der den Thron der Habsburge und die Ehre des Vaterlandes wieder aufrichten könnte. Bebt nicht, daß der Streit für Millionen verderblich, daß das Elend unendlich seyn wird; denkt, das ewigste, längste Elend ist die Sklaverei, womit der Wüthende die Herrscher und die Völker bedroht. Es ist eine Zeit, worin keine Mittelmäßigkeit bestehen noch retten mag. Lieber alles zerstört, als Sklaverei, den langsam fressenden Wurm an den Blüthen der Menschheit. Laßt Aschen

wenn ihr beharret, schwerer werden wird, als je einer vorher. Haltet aus, ihr Wackern! sein Glück kann nicht unverwundbar seyn; hier muß es brechen, oder es bricht nie. Halt aus, König von Preußen! Dein Volk hinter dir kann noch wieder erstehen und den mit Ehren in Berlin einziehen sehen, den Bonaparte zu einem seiner vielen Unterkönige machen mögte. Halt aus, Alexander! Dein werde die Glorie, Europa zu retten, und aller Schmuck und Glanz, den er durch Glück und Diebshand auf seinem schuldigen Haupte gesammelt hat, wird das deinige unbefleckt schmücken. Und wenn Warnung und Beispiel in dem Vergangenen, wenn Ahnung und Weissagung in dem Zukünftigen ist, steh auf, Oesterreich! und räche unendliche Verhöhnung, spottende Treulosigkeit, lächelnde Büberei, womit er dich seit einem Jahre behandelt! Edler Erzherzog, steh auf! und waffne dich und deine Braven. Liebling und Ehre deines Vaterlandes auf! und versuche zum letzten Mal das Letzte und flechte Hermanns Eichenkranz in dein Haar. Ist der Kampf gefährlich, so ist der Ruhm un-

sterblich. Wird er Oesterreich je verzeihen, daß es nicht für ihn losgeschlagen hat? wird er nach seiner verrätherischen Art, wann es ihm mit dem übrigen Teutschlande gelungen, es nicht völlig verkleinern wollen? Wozu warten in einem so verhängnißvollen Augenblick? wozu nicht rühmlich und groß auf das Spiel setzen, was doch bald durch ein schlechteres Spiel verloren werden würde? Glorreich fallen im Kampf ist edler, als einige Jahre später unehrlich verderben. Seine Treue, seine Mäßigung kennt ihr: die Zeit ist da, ihm zu begegnen; waffnet euch! versitzt nicht den einzigen Augenblick, der den Thron der Habsburge und die Ehre des Vaterlandes wieder aufrichten könnte. Bebt nicht, daß der Streit für Millionen verderblich, daß das Elend unendlich seyn wird; denkt, das ewigste, längste Elend ist die Sklaverei, womit der Wüthende die Herrscher und die Völker bedroht. Es ist eine Zeit, worin keine Mittelmäßigkeit bestehen noch retten mag. Lieber alles zerstört, als Sklaverei, den langsam fressenden Wurm an den Blüthen der Menschheit. Laßt Aschen

fliegen, laßt Blut fließen, wenn es das Verhängniß will. Es bleibt nach der Zerstörung die Erde, es bleiben Menschen, die ein besseres Geschlecht zeugen werden, wenn ihr Fürsten ihre Freiheit nicht hingebet. — Und ihr andern noch nicht ganz bezwungenen, was lauschet, was wartet, was zittert ihr ans Schwerdt zu greifen? Schönes Land jenseit der Pyrenäen, willst du feig zusehen, bis er die Arbeit des Nordens vollbracht hat und über die Berge geht und dich ganz zu einer französischen Landschaft macht? Willst du unter seinen Schmeicheleien und Täuschereien die einzige Zeit verlieren, wo der Versuch glücken könnte, durch Jagd von einem Ende Europas bis zum andern das Unthier matt und toll zu machen? Wir haben gesehen, was du wolltest. Der Name Preuße war seit dem unsterblichen Friederich auch bei dir der größte Kriegsname geworden; du hofftest, er werde reiche Arbeit bekommen, du rüstetest, und wolltest zuschlagen, wenn sein Glück wankte. Er hat es geahndet, er hat es gesehen, aber dich mit Vorspiegelungen eingewiegt, mit schönen Deutungen und Erklärungen sicher gemacht. Glaubst du, daß er es dir je vergessen, daß er mit dir nicht das Spiel des Kurfürsten von Hessen spielen wird? er, der jeden dafür straft, daß er ihm beigestanden ist, sollte er den nicht strafen, der zeigte, daß er ihm übel wollte? — Und ihr unglücklichen verbündeten teutschen Fürsten! wenn ich oft gegen euch ergrimme, so beklage ich euch öfter. Habt ihr nicht Zeit gehabt, seines und eures Treibens inne zu werden? der Schande inne zu werden, womit ihr eure edle Ahnen, womit ihr euer teutsches Volk, womit ihr eure eignen Namen vor der Nachwelt beflecken sollt? Könnt ihr nicht endlich lieber fürstlich und erhaben untergehen, als mit beklommenen und zerrissenen Herzen? Könnt ihr in diesem Kampf, der Teutschlands Unterjochung gilt, nicht euer selbst, eures Hauses, eurer Söhne und Töchter vergessen für das Volk, dem ihr beides Führer zum Glück und Spiegel der Ehren seyn sollt? ja, könnt ihr nicht euer selbst, eurer Herrschaft, und eurer Kinder gedenken, indem ihr Schimpf und Hohn leidet und durch Teutsche Teutschlands Unheil begründen

sollt? Doch wohin gehe ich? wohin fliegen in dem Ungestüm des Gefühls meine Worte? Ach! hier ist kein Herz und kein Ohr, und der leere Wind pfeift mir die lange, lange Klage und das längere Leid zurück.

Und ihr Vorstreiter Europens und Teutschlands, wenn ihr siegtet, wenn der Schreckliche wieder südlich fliehen müßte, was hättet ihr zu thun? O wenn ihr in Teutschland nur wieder das Alte wollt; wenn ihr klein politisch gerecht seyn wollt, und zittert zu machen, was die neue Zeit Neues will; wenn ihr dies seyn wollt, da er durch große Ungerechtigkeit schon alles zertreten und gemischt hat; wenn die alte unbehülfliche Verfassung des Vaterlandes, die sich nimmermehr halten kann, mit allen ihren veralteten Formeln und Schnörkeln wieder hergestellt werden und kein engeres, alle zusammenhaltendes, Band gezogen werden soll, so wünschte ich, das Schwerdt wäre nie gezogen, kein Tropfen Blut wäre vergossen, und das schöne Land den Fremden still hingegeben. Wenn das Geschehene nicht

klug machen kann, so ist das Künftige nicht zu heilen noch zu erhalten. Es kann nimmer wieder stehen, was so ganz niedergerissen ist und sich in seiner Hülflosigkeit und Ohnmacht offenbart hat. Das Geheimniß der Schwäche Teutschlands hat Frankreich in seiner vollen Ausdehnung erkannt, es wird immer wieder dahin zurückkommen und den günstigen Augenblick benutzen, auch wenn ihm jetzt nicht das Letzte gelänge. Teutschland liegt wie ein niedergetretener Zaun da, worüber die freche Sau mehrmals in den schönen Garten gesprungen ist; keine kleine Ausbesserung, keine augenblickliche Flickerei wird helfen; neu muß er gemacht werden, oder sonst laßt das Loch ganz offen. Milder und liebenswürdiger Alexander, guter und tapferer Erzherzog Karl, sollte das Schicksal euch die hohe Rolle gegeben haben, Teutschland zu befreien, so sei die Täuschung der alten Politik mit allen ihren entzweienden Verhältnissen, die lange hätten todt seyn sollen, vergessen. Wollt ihr das gefallene Preußen wieder herstellen, wollt ihr das gesunkene Oesterreich wieder erheben, so richtet sie so ein, daß

sie gegen Frankreich die Wage des Gleichgewichts halten können. Ich will die teutschen Fürsten nicht vernichtet wissen, aber sie müssen den größeren teutschen Herrschern eben so gehorchen lernen für das Vaterland, als sie jetzt Bonaparten gehorchen gegen das Vaterland. Durch neue Einrichtungen müssen sie unter die beiden größeren Herrscher gezogen, und durch Grundgesetze gleichsam Fürsten ihres Hauses werden, die zu Einem Stamm und nach Erlöschung der herrschenden Linie zu Einer Herrschaft gehören. Preußen muß an den Rhein und die Donau gehen, Oesterreich zwischen der Donau, dem Rhein und den Alpen gebieten. Gebt ihr diese Sicherheit, dies Vertrauen künftigen Friedens und künftiger Stärke dem Volke nicht, so bleibt Frankreich der Herr. Weisere und Mächtigere mögen einrichten, was ich nicht weiß noch wissen darf. Das aber darf ich sagen, daß neue und festere Bande um das teutsche Reich geknüpft werden müssen.

Und ihr Teutschen, geliebte Landsleute und Brüder, bei deren Erinnerung mein Herz oft in

Stolz sich erhob, jetzt in Wehmuth versinkt, zu euch spreche ich ein ernstes und letztes Wort, das Testament meines brechenden Herzens, die letzte Stimme einer unendlichen Liebe. Der Hohn der Sieger, die Verachtung der Fremden, der Vorwurf der Feigheit und Nichtswürdigkeit, die Anklage der tiefsten Ehrlosigkeit, selbst eurer eignen Männer und Schriftsteller Verdammung, die ich so oft mit Verzweiflung vernehmen muß, zerreißen mir das wunde Herz. Ihr seid nicht mehr die Alten, nicht mehr die Gewaltigen, auch euch hat die allmächtige Zeit zum Nichtigen abgeschliffen; aber ihr seid eben so stark, eben so gut, eben so tapfer, als eure Tadler und Verhöhner. Nur Eintracht mangelt euch, nur ein großes Männerherz fehlt euch, das euch aus der Noth emporheben, begeistern, und zu unsterblichen Mühen für das zerfleischte Vaterland führen könnte. Daß kein gemeinschaftliches Gefühl, keine tiefe Liebe für das Vaterland, kein Verein der Stärke und Begeisterung unter euch ist; daß ihr eure eignen Brüder in Schlachten mordetet; daß ihr nach Indien und Afrika verkauft wurdet,

mit einer Zukunft trösten, wo eure Enkel euch verfluchen werden, wenn ihr sie hört? welche auf einen Bund der ganzen Menschheit auch in Einem Staate hinweisen, während der Menschen herrlichste Herrlichkeit, Freiheit und Selbstherrschaft, untergehen? Und wer sind denn die, welche den großen Verein der ganzen Menschheit vollenden, welche durch so viel Elend und Blut die feste Glückseligkeit und den ewigen Frieden der Welt bringen, welche die letzte Barbarei und Unhuld von der weiten Erde vertilgen wollen? Wer sind diese bonapartischen Soldaten, diese unüberwindlichen und göttlichen Menschen, die künftig eure Führer und Gebieter seyn und euch das Thierfell der Wildheit abziehen sollen?

Sie sind kein edleres, besseres, gebildeteres Volk, als ihr; sie haben in Künsten und Wissenschaften, in Werken und Erfindungen nicht mehr gethan, als die, welche sie Barbaren schelten, und von welchen sie meinen, daß sie erst durch sie Menschen werden sollen. Und können diejenigen Menschen bilden, die selbst keine Men-

baran waret ihr unschuldig. Aber die Zeit ist inne, wo ihr begreifen lernen müsset, was ihr waret, was ihr nicht mehr seyn dürft, und was ihr künftig seyn sollt. Ist euer Ohr taub für die warnende Stimme dieser Zeit, für das Jammergeschrei eures zerrissenen Vaterlandes, für die Klage der Freiheit, welche Sklaverei fürchtet, so verachte ich euch auf das tiefste und werde mich selbst und eure Sprache und die Stelle, wo ich gebohren bin, zu vergessen suchen.

Unglückliche teutsche Brüder, so tief liegt ihr darnieder, weil ihr derer mangelt, die für euch stehen, für euch sprechen, für euch sterben sollten. Verwirrung, Bethörung und Ermattung hat alles ergriffen und hemmt den frischen Athem und den lebendigen Gang der Welt. Am schlimmsten aber verblenden und verderben euch eure Meister und Propheten. Ich frage euch, dürfen Schreiber sprechen und Ausrufer rufen, welche keine Ehre und kein Vaterland haben? welche die Welt und ihre Geschichte nicht kennen? welche sich und euch mit hohlen Ideen und

schen sind, die Künstlichkeit für Natur, Zierlichkeit für Schönheit, Wahn für Tugend, Mode für Sitte, Geschwätz für Gedanken geben? die nichts Fremdes verstehen, würdigen, und achten? Auf dem flachsten Boden der Erfahrung grasend; die gemeinsten Früchte der Sinnlichkeit im Leben und im Begriff pflückend; unfähig ewiger Ideen, tiefer Begeisterung, seliger Schwärmerei, menschlicher Sehnsucht, für welche ihnen sogar die Worte fehlen; des Heiligsten und Höchsten der Menschheit spottend, wenn sie witzig seyn können; so unnatürlich, daß das Schönere ihrer eignen Natur ihnen ewig unverständlich bleibt: sind sie lange schon ihre eignen Affen gewesen und haben in dieser langweiligen Aefferei lange nichts Großes und Genialisches mehr zeugen können. Dieses Volk ohne Glauben an Tugend und Gerechtigkeit, ohne Sinn für Kraft und Einfalt, dieses schwache, eitle, äffische Volk sollte bestimmt seyn die Welt zu verjüngen und eine gewaltigere und herrlichere Zukunft zu gebähren? O ihr Affengesichter selbst, die ihr mit ihnen uns das einbilden mögtet, ich will

das lächerliche Affenspiel nicht mit erleben, was sie mit euch spielen werden.

Jedes fremden Volkes Druck und Herrschaft ist unerträglich, eines eitlen, prahlerischen Volkes das unerträglichste. Was können die Franzosen dafür, daß sie eitle Narren und possierliche Affen sind, im Gefühl ihrer Vollkommenheit alles Fremde verachten, und sich für die ersten, ja für die einzigen Europäer halten? Aber was können wir dafür, daß wir ihnen das nicht glauben und diejenigen hassen müssen, die uns als Gesindel achten und behandeln? Ihre Artigkeit, ihre Prahlerei mit Hochherzigkeit, ihr Prunk mit Großmuth, die eitelste aller Eitelkeiten, treffen nur desto tiefer, weil sie Gerechtigkeit, die sie nie kannten, ersetzen sollen. Nicht wahr, ihr habt diejenigen lieben gelernt, die in Worten Götter, in Thaten Banditen sind, die treulos, wild, und blutig über euer Land hinfahren, eure Städte plündern und zerstören, eure Fluren verwüsten, eure Weiber, Bräute, und Töchter schänden, euer Gold und euer Silber, eure

Waffen und eure Denkmäler, eure Bücher und eure Bilder, kurz allen euren Glanz und Schmuck von euch nehmen und über den Rhein schicken, und euch dann noch höhnisch geloben, mit ihrer Epoche werde die Glorie eurer Wissenschaft, Kunst, und Verfassung beginnen?

Und wären diese Franzosen, was sie nicht sind, das gerechteste, weiseste, erste, und tapferste Volk Europas, groß in jeder Kunst und Wissenschaft, groß in Einfalt und Kraft des Gemüthes und der Sitten, flammend von Muth und Begeisterung für das Höchste, doch müßtet ihr euch ihrer Alleinherrschaft erwehren, ihr Teutschen, weil sie und ihr und die ganze Erde dadurch vergehen würden. Kampf in Freiheit und Selbstständigkeit, muthiger Wetteifer mit einander, hohes Vertrauen, gewaltiger Stolz, den ein jeder auf sich hat; das ist der Grund, woraus die lieblichsten Blüthen und Früchte der Menschheit wachsen: Einherrschaft war von jeher die größte Schmach, das größte Unglück des menschlichen Geschlechts, und wird es immer

seyn. Aller edlere Eifer, alles herrliche Wollen, alle göttliche Zuversicht des Einzelnen und der Völker erstirbt, wo Einer einer Welt befiehlt: Ein Herr und Hunderte von Millionen niedriger Knechte ist die kurze Ueberschrift, die man auf das lange Weh machen kann. Mit dem Uebergewicht dieser Macht verschwindet die letzte Würde und Tugend der Männer, die letzte Freiheit auf Erden und im Himmel: todt ist die Kraft und die Freude, wüst und leer wird die Erde, und im unseligsten Frieden schmachtet alles in langsamer Verwesung hin. Hört es, ihr Zeitgenossen, und zagt nicht für die künftigen Geschlechter zu sterben.

Aber, teutsches Volk, wie soll dein Leid Ein Klang werden von der Ostsee bis zur Adria, von dem Rhein bis zur Weichsel? Wie soll dir Eine Stimme werden dessen, was alle leiden und fühlen? Du bist ohne Führer, ohne Fürsprecher und Dolmetscher, und die tausend Herzen, die bluten, die tausendmaltausend Arme, die zugreifen mögten, mangeln der Gemeinschaft. An

euch wende ich mich, die ihr die Augen, die Ohren, das zart verletzlichste Gefühl des Volkes seyn müsset, wenn die Ersten verstummt sind: zu euch spreche ich, Edelleute, die einst die Immerfreien genannt wurden; zu euch, Priester, welchen die unsichtbare Hut des Heiligsten im Himmel und auf Erden vertraut ist; zu euch, Gelehrte, die als Wächter der reinen Vestaflamme der Menschheit hüten und wachen sollen; zu euch, Beamte groß und klein, die des ewigen Gesetzes und der Welterhaltenden Ordnung pflegen. Ihr müsset aufstehen und der höchsten Pflicht warten, das vereinzelte Gefühl des Elends zum allgemeinen Gefühl der Kraft, die sklavische Wuth der Schande zur männlichen Wuth der Rache zu entflammen. Euer hohes Amt tritt jetzt ein, von welchem kein Mensch und kein Gott euch frei sprechen kann, dem blinden und hirtenlosen Volke zu zeigen, was es thun soll; eure Pflicht tritt ein, euch glorreich zu opfern und für Vaterland und Recht morden zu lassen, auf daß euren Kindern und Enkeln ein Vaterland und Recht werde. Und wenn

ihr alle dies thätet, wenn ihr alle von Einem Sinn, von Einer Begeisterung brenntet, wohl würde das Schwerdt der Unterdrücker an eurem Nacken erstumpfen und mit bebendem Haar würden sie über den Rhein und die Alpen fliehen. Ihr und keine andere sind berufen, dem getheilten und sich selbst verderbenden und schändenden Volke das Gefühl Eines Glaubens und Einer Treue für das Vaterland zu geben, jedem Einzelnen das unverletzliche Gefühl zu geben, daß kein Tyrann und kein Scherge das Recht hat, sie auszuschicken, um für Franzosen teutsches Blut zu vergießen; durch euch und keine andere muß Schande Schande und Recht Recht werden; durch euch und keine andere muß eine hohe Flamme der Glorie und Ehre über den Leichen und Gräueln aufsteigen, und die Erinnerungen großer Väter, die Erinnerungen heiliger Kämpfe und Leiden müssen zu Einer herrlichen erlösenden That werden. Ihr schweigt, ihr kennt eure allmächtigen Waffen nicht, wodurch ihr verbunden unüberwindlich seyn würdet; ihr zittert und fühlt, die ersten werden als Opfer fallen.

Aber wofür seid ihr die Pfleger, die Halter, die Verwalter der höchsten Ehren und der heiligsten Güter in eurem Volke, wenn ihr nicht jeden Tag für eure Pflicht sterben könnet? Hinweg mit dem weinerlichen Mitleid, mit der schonenden Milde, mit der Unheil und Verwüstung wägenden Frömmigkeit! Dies ist kein Mitleid, dies ist keine Milde, dies ist keine Frömmigkeit. Wann Kampf steht um Freiheit oder Sklaverei, um Ehre oder Schande, so verstumme das Kleine, und die Eine Männertugend gebiete, welche Rettung oder Tod will. Sehet euch um, ihr, die ihr das Alte und Neue, das Vergangene und Zukünftige verstehet, das Gegenwärtige nicht verstehen wollet, sehet euch um in den schönen Geschichten des Alterthums, in den ruhmvollen Jahrbüchern eurer Altvordern, in den herrlichen Kämpfen des Mittelalters — ja sehet euch um nach dem Neuesten, was ein schlechteres Volk gethan hat, jenes Volk, das euch jetzt unterjochen will. Als vor funfzehen Jahren die Fremden andrangen und das Zerstörte und Zwieträchtige theilen wollten, war nur Ein Laut,

Ein Wille, Eine Begeisterung; jede Stimme, die klingen konnte, klang, jede Faust, die schlagen konnte, schlug; die Fremden mußten fliehen, und das Land war gerettet. Euch steht es jetzt zu, dem Volke zu helfen; euch steht es zu, den Namen Teutscher zu Einem großen Gefühl zu machen, ihn jedem Teutschen unverletzlich zu machen, wie der Mutter Leib, der ihn trug, des Vaters Ehre, der ihn zeugte, des Bruders Liebe, der mit ihm dieselben Brüste sog. Euch steht es zu, das Volk auf sich selbst, auf seine Ehre, seinen Muth, seine Zahl, seine Arme hinzuweisen, und alle ihre Gefühle und Gedanken gegen die Franzosen zu entflammen. O Sonne, die diese Gräuel sieht, o Herrlichkeit meines Volkes, o Ehre des Landes, das mich gebahr, o Schmuck der alten freien teutschen Eichen, die meine Kinderlocken umsäuselten — ein Rächer erstehe aus dieser Schande! Liebe, allgemeine Liebe gegen uns selbst, ewiger Haß gegen die listigen Fremden erwachse! und wir sind erlöst und unsere Kinder sind Freie.

Ein Buch der Schande wollen wir machen, ein goldenes Buch der Schande, damit es die Mitwelt und Nachwelt besser sehe. Wir alle, denen in der mütterlichen Sprache, denen in höherer Brust ein Klang ward, den noch die Enkel hören mögen, wir alle wollen die verbrecherischen Namen mit ewigen Brandmalen zeichnen, die keine Zeit auslöschen soll. Wie die Athener weiland die Pisistratiden, die Römer die Tarquinier, die Italiäner Ludwig Moro, wie unsre Väter den Flavius haßten und verabscheuten; so werde jeder große Verbrecher ein Scheusal und seine Schande unsterblich, wie unser Haß gegen Sklaverei und Tyrannei unsterblich seyn soll.

Und ihr, teutsche Männer, die ihr mitzieht zur Unterdrückung, die ihr mithelft zur Schändung, könnt ihr die Zeit, könnt ihr eure Pflicht, könnt ihr euch selbst nicht begreifen? Es ist ja nichts übrig von der alten Zeit und ihren Verhältnissen; es ficht ja der Sachse nicht gegen den Brandenburger, der Oesterreicher nicht gegen den Preußen und Baiern; es ist ja nicht der kleine

Streit um einige Aemter und Städte, es ist der große um ewige Ehre und ewige Schmach. Seht doch, fühlt doch, was ihr seid und was ihr thut. Zieht ein einziger Schwede je gegen Schweden, ein einziger Russe gegen Russen, ein Franzose gegen Franzosen das Schwerdt? Horcht doch! könnt ihr die Sprache, den süßesten Klang der Gemeinschaft, nicht hören, die ihr sprechet? könnt ihr die nicht hören, welche diejenigen sprechen, die ihr niedersäbelt und erschießet? Sollte das Schwerdt euch nicht aus der Hand fallen? solltet ihr nicht blutige Thränen weinen bei den teutschen Tönen der Zertretenen und Sterbenden, die ihr zertratet und mordetet? solltet ihr, wo unter teutschem Befehl für Teutschlands Rettung nur ein Baner weht, euch nicht zum teutschen Bund gegen die Franzosen zusammenschließen und tausendmal lieber gegen sie die Erschlagenen, als für sie die Sieger seyn wollen? Ja, Mörder, Verräther, verblendete Buben seid ihr, die den Schooß eurer Mutter zerfleischet, die euch gebahr, die ihre Söhne tödtet, ihre Töchter schändet, und sie und euch selbst

mit aller übrigen Schande an die Fremden verkaufet, die euch verachten und verhöhnen. Wenn kein teutscher Mann, kein teutscher Edelmann, kein Mann von Ehre und Gefühl mit ausziehen wollte, was kein solcher dürfte, würde es den Franzosen gelingen, nur Einen Mann für sich zu bewaffnen? würden sie sie mit Henkern und Beilen und Erschießungen gegen das Vaterland austreiben können? ja, würden sie durch alle Schrecken sie halten können, daß sie nicht zu den Heeren des eigenen Volkes liefen, und lieber für ihr Land den brennenden Haß büßten, den sie mit allen Teutschen gegen die schnöden Fremdlinge und Unterdrücker tragen? O bitterste Quaal, unter den Gepriesensten und Ausgezeichnetsten des Feindes Namen zu lesen, die teutsch klingen? Hier ist wieder mehr, als Dantes ganze Hölle.

Teutsches Volk! der schlaue Verderber will euch auch durch die Religion entzweien; dahin spielt und winkt er. O seid wach, und laßt es ihm nicht gelingen. Für der Väter Thorheit und

Wahnsinn ist genug gebüßt in früheren Tagen durch herrliche Opfer, durch lange Kriege, durch Millionen Leichen, durch verwüstete Städte und Gefilde. Laßt euch nicht verführen, laßt nicht neu werden, was längst vergessen und veraltet ist. Bedenkt, daß wir alle Christen, daß wir alle Teutsche, daß wir Söhne der Germanen sind, die am Rhein und an der Donau, am Pontus und am Nordmeer die Schmach der Welt an den Römern rächten. Ein Volk zu seyn, Ein Gefühl zu haben für Eine Sache, mit dem blutigen Schwerdt der Rache zusammenzulaufen, das ist die Religion unserer Zeit: durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark seyn, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden. Laßt alle die kleinen Religionen, und thut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Pabst und Luther vereinigt euch in ihr zu Einem Glauben. Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit, die durch alle Tyrannei in Lastern und Schanden

untergeht; das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben, als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder; das ist die höchste Religion, seinen Enkeln einen ehrlichen Namen, ein freies Land, einen stolzen Sinn zu hinterlassen; das ist die höchste Religion, mit dem theuersten Blute zu bewahren, was durch das theuerste, freieste Blut der Väter erworben ward. Dieses heilige Kreuz der Welterlösung, diese ewige Religion der Gemeinschaft und Herrlichkeit, die auch Christus gepredigt hat, macht zu eurem Baner, und nach der Rache und Befreiung bringt unter grünen Eichen auf dem Altar des Vaterlandes dem schützenden Gotte die fröhlichen Opfer.

Aristoteles Hymne an die Tugend.

Tugend, du mühevolle,
Dem sterblichen Volk
Im Leben die schönste Beute,
Für deine Schönheit, o Jungfrau,
Zu sterben, fühlt Hellas heiße Begier
Und zu dulden brennende Müh'n,
Gewaltige. Solchen
Reitz du haucheſt der Brust ein,
Unsterbliche Blüthe,
Besser, als Gold und als Aeltern sind
Und der weiche, gepriesene Schlaf.
Für dich litt Zeus Sohn, Herakleäs,
Und Ledas Knaben duldeten vieles,
Durch Thaten erringend die Herrlichkeit dein.
Durch deine Reitze ging Achilleus
Und Aias nieder zu Hadäs Hallen.
Wegen deiner Schöne Lieblichkeit
Mißt auch der Zögling Atarnäs
Willig die Strahlen des Hälios,

Wahrlich preiseswürdig durch Thaten:
Ihn, den Unsterblichen, preisen die Musen,
Mnemosynens Töchter,
Zeus des Gastlichen Hoheit erhebend
Und der daurenden Freundlichkeit Lob.

Friedensrede eines Teutschen,

gesprochen den 13 Julii 1807.

— Weissagen sollte Phöbus
Den Menschen einzig, welcher niemand fürchten darf.

Euripides.

Von mir sollte ich sprechen, auf mich und mein kleines Schicksal meine Freunde hinweisen. Sie wollten sich freuen, daß ich noch lebe und unter ihnen bin, daß ich mit ihnen noch der Gaben der süßen Erde und des Anblicks des seligen Lichtes genieße. Deswegen luden mich einige, versammelten mehrere, und hießen mich sprechen, um dann in der Gemeinschaft des Weines und der Freude die atlantische Bürde der Zeit von den leichteren Schultern zu werfen. Mögten meine Thränen — aber wie lange haben mir Thränen gefehlt! — euch sagen, daß ich nicht sprechen kann, wenn ich eure lieben Augen, eure mitfühlenden und mitsprechenden Gebehrden sehe, eure Hände warm und treu in den meinigen empfinde. Es ist immer schwer, von sich selbst

sprechen und nicht Kleines sprechen; es ist mißlich wegen des Neides, der Bosheit, der lauernden Schadenfreude, der verletzten Eitelkeit; selbst das Verschwiegene wird ein Verbrechen und das Angedeutete ein Bienenstock, wohin ein ganzes stachlichtes Wespennest sich versetzt, und Dunkles summt, was als Gerücht umherfliegen wird. Nur unter Freunden wäre es verzeihlich; aber was sollen die lieben Freunde mit unsern Worten, vollends mit unsern Worten über uns selbst? sie haben unsere Thaten und Werke, oder doch den vertrauenden Glauben an sie, wir gehören ihnen selbst, wir sind sie selbst; darum schweige ich von mir, von dem Kleinen und Einzelnen, und spreche von dem Großen und Allgemeinen, da gesprochen werden soll.

Freunde, ihr wisset, wie wir gelebt und empfunden, was wir gehofft und gefürchtet haben. Daß wir nichts thun konnten, lag nicht bei uns. Wir sind unserer Zeit vorausgegangen, oder vielmehr nachgeblieben, durch das Schwerdt kann uns weder ein verderblicher noch wohlthätiger Ruhm mehr werden, die Scepter werden

andere als wir ergreifen, wenn die alten Hände sie nicht festhalten können. Aber ist uns denn alle Gewalt des Schwerdtschimmers und der Scepterherrlichkeit genommen? Nein, wir wären schlechte Männer, wenn wir das meinten: auch wir können die Welt vertheidigen und regieren helfen, ja, wenn ihr wollet, zerstören helfen durch Worte und Thaten. Stolz auf menschliche Würde; stolz auf die blutigen Fehden und stilleren Arbeiten unserer Väter, wodurch wir Licht und Finsterniß unterscheiden und vor und hinter uns sehen können; stolz darauf, daß wir Europäer, daß wir Protestanten sind, können und wollen wir Männlichkeit, Freiheit, Tapferkeit als das Erbtheil von unsern Altvordern behaupten und unsern Kindern und Enkeln überliefern. Der Klang und die Schrecklichkeit der Schlacht verstummt, mit dem Scepter des Weisen gaukeln Thoren und Wollüstlinge, und das Schwerdt und der Name des Helden wird durch Buben und Banditen entweiht, freie Völker sinken in Sklaverei, kriegerische vergessen den Tod für das Vaterland; es ist nichts heilig, es ist

nichts ewig auf Erden, als der Glaube, daß es besser werden soll, und der Muth, diesen Glauben zu vertheidigen. Wie haben wir gelebt in Sorgen und Aengsten, und in thörigten und vergeblichen! Die Welt wird sich halten, sie wird sich aufrichten, wenn wir fest und aufrecht bleiben; die Meteore und Ungeheuer der Zeit werden, angebetet oder verflucht, zu ihrer Zeit auch nur als Erinnerungen über Gräbern schweben; nur das Unsterbliche wird unsterblich seyn, und jenes Unsterbliche, jenes Palladium Europens, das Licht und die Kraft des Gedankens, wodurch die Mitwelt geführt werden soll und die Nachwelt gerichtet werden wird. Doch sorgen und trauren muß der Mensch, auf daß er zürne und handle; das Maaß der Zeit muß er an sich ausmessen, ihr Leid und ihre Lust innigst in sich tragen und fühlen, auf daß er sich von ihrer Heilung und Tröstung nicht abwende. Wir wollen nicht verzagt seyn, daß wir Stunden und Tage verzagt gewesen sind. Unsere ganze Liebe, alle unsere Hoffnung, alle unsere Kraft wollen wir in die Zeit legen, und glauben,

sie sey zu retten, und sie wird gerettet werden. Und weil wir denn so allgemein fühlen, so wollen wir heut auch von Allgemeinem sprechen. Unser größtes Vaterland ist Himmel und Erde, unser großes Europa, unser kleines Teutschland. Wer sein Kleines nicht liebt und vertheidigt, ist des Großen und Größeren nicht werth und wird es nimmer gewinnen. Wir waren Menschen, ehe wir Bürger wurden; aber was für Menschen? wir wollen durch die Bürgerschaft zur höheren Menschlichkeit: darum müssen wir unser Volk und unser Vaterland lieben.

Wir sind Teutsche, wir bewohnen ein schönes, großes, reiches Land, ein Land hoher Erinnerungen, unsterblicher Thaten, unvergeßlicher Verdienste um die Welt alter und neuer Zeit. Wir sind der Nabel der europäischen Erde, der Mittelpunkt des Norden und des Süden. Ihr wißt, die Griechen setzten ihr Delphi in den Mittelpunkt. Wo ist unser Phöbus, der sein Heiligthum vor dem wilden Getümmel des Krieges und dem schlimmeren Geschrei des Pöbels

schirme? wo sind unsere Orakel und Weissagungen? Dreifüße und Priester genug; aber der letzte heilige Krieg scheint ausgebrochen, man scheut keine Heiligthümer mehr. Aber unser ist es, Fremden zu zeigen, daß wir Heiligthümer tragen; unser, sie zu vertheidigen: der Gott erscheint nur, wo Menschen sind. Die Streiter und Rächer werden kommen; dies sey das jüngste Orakel.

Friede erklingt — ich will eine Friedensrede halten für uns und für das Vaterland. Denn was ist köstlicher und goldner, als Friede? was ist süßeres Gefühl, als Gesundheit nach Krankheit, als Erquickung nach Ermattung? Von Vätern her ist es Sitte geworden, daß man sich freuen soll, wann es Friede tönt, daß der Freie jauchzen soll wie der Knecht, wann das Schwerdt zur Sense geschmiedet werden darf und Tauben und Spinnen in dem Helme ihr Nest bauen. So wollen auch wir, der Sitte gehorchen, und alles Lustige mitmachen, und mit dem Griechen Phocylides singen:

Den Sterblichen gebiehrt der Friede Herrliches,
Reichthum und honigfüßer Lieder Blüthenduft,
Auf schimmernden Altären brennt in rother Gluth
Der Farren und schönflieſſiger Schaafe Hüftenfett,
Der Kämpfe Lust, der Flöten, Reigen freut die Jünglinge,
Und in der Schilde eisengewundnen Heften stehn
Der braunen Spinnen Weben, und der Speere Stahl
Und doppeltschneid'ger Schwerdter frißt der Rost, und eherner
Drommeten Klang verstummt, es scheucht den süßen Schlaf
Nichts von den Braunen, welcher warm das Herz erquickt,
Lieblicher Feste brausen alle Gassen voll
Und Liebeshymnen flammen —

Liebliche Bilder der Freude und Liebe, des Reichthums und Wohllebens! warum seid ihr nicht ewig? warum sind wir nicht milder und

verständiger? denn reich und gütig ist die Natur. Ist es nicht ein ewiger Vorwurf für uns, für uns kluge, gebildete, und weitsehende Europäer, daß wir uns über Friedensschlüsse freuen müssen? Aber wenn Elend und Hunger laut schreien, wenn das Weib des Mannes, das Kind des Vaters, die Braut des Bräutigams begehrt, wenn wir wenige Trotzige und Freie diesen leidenden und empfindenden Menschen den Frieden wünschen und glückwünschen, so preist ihn auch die feige Faulheit, die üppige Wohllust, der Räuber, der zum Besitz, der Knecht, der zum Dienst, der Anzettler und Verwirrer, der zu neuen Künsten und Lügengeweben eilt, die im Frieden immer besser glücken, weil der Krieg gerade Schwerdthiebe liebt: und wie viele Narren und Schwärmer preisen ihn sonst noch, die wir nicht einmal nennen mögen!

Friede erklingt, ein Friede, der, wenn er stehen kann, weiterhin gefühlt wird, als je einer vorher; denn Kadix ist nach Danzig, Alexandrien nach Warschau, Kalkutta und Buenos Aires

sind nach Berlin und Petersburg versetzt, nicht durch das leichte Kind der Luft, die Phantasie, nein durch die schwere, gewaltig eingreifende Wirklichkeit. Groß und unermeßlich ist der Anblick und der Umgriff der Kraft, die herrschend und ringend in der Zeit steht; ungeheuer sind die Wogenstürze und Verwandlungen, unendlich die Aengsten und Hoffnungen; dem Blick schwindelt, wie man sehen will, was den Handelnden und Fühlenden nur betäubt: gränzenloses Elend, unauflösliche Verwirrung bejammern die einen; die andern jauchzen, daß ewiges Heil und nie endender Friede wird gebohren werden. Was haben funfzehen Jahre uns nicht gebracht! und noch scheint jedes neueste Jahr das größte und außerordentlichste, und die Zeit begräbt die eignen Geburten so schnell, daß heute vergessen ist, was gestern war. Auch dies letzte Jahr, kaum ein Jahr, scheint geendet zu haben, man scheint wenigstens athmen zu wollen von der Arbeit; denn der Streit aller menschlichen Kräfte verheißt noch keine Ruhe. Welche Verhängnisse in diesem Jahre! welche auch für unser Vaterland! Doch

verständiger? denn reich und gütig ist die Natur. Ist es nicht ein ewiger Vorwurf für uns, für uns kluge, gebildete, und weitsehende Europäer, daß wir uns über Friedensschlüsse freuen müssen? Aber wenn Elend und Hunger laut schreien, wenn das Weib des Mannes, das Kind des Vaters, die Braut des Bräutigams begehrt, wenn wir wenige Trotzige und Freie diesen leidenden und empfindenden Menschen den Frieden wünschen und glückwünschen, so preist ihn auch die feige Faulheit, die üppige Wohllust, der Räuber, der zum Besitz, der Knecht, der zum Dienst, der Anzettler und Verwirrer, der zu neuen Künsten und Lügengeweben eilt, die im Frieden immer besser glücken, weil der Krieg gerade Schwerdthiebe liebt: und wie viele Narren und Schwärmer preisen ihn sonst noch, die wir nicht einmal nennen mögen!

Friede erklingt, ein Friede, der, wenn er stehen kann, weiterhin gefühlt wird, als je einer vorher; denn Kadix ist nach Danzig, Alexandrien nach Warschau, Kalkutta und Buenos Aires

sind nach Berlin und Petersburg versetzt, nicht durch das leichte Kind der Luft, die Phantasie, nein durch die schwere, gewaltig eingreifende Wirklichkeit. Groß und unermeßlich ist der Anblick und der Umgriff der Kraft, die herrschend und ringend in der Zeit steht; ungeheuer sind die Wogenstürze und Verwandlungen, unendlich die Aengsten und Hoffnungen; dem Blick schwindelt, wie man sehen will, was den Handelnden und Fühlenden nur betäubt: gränzenloses Elend, unauflösliche Verwirrung bejammern die einen; die andern jauchzen, daß ewiges Heil und nie endender Friede wird gebohren werden. Was haben funfzehen Jahre uns nicht gebracht! und noch scheint jedes neueste Jahr das größte und außerordentlichste, und die Zeit begräbt die eignen Geburten so schnell, daß heute vergessen ist, was gestern war. Auch dies letzte Jahr, kaum ein Jahr, scheint geendet zu haben, man scheint wenigstens athmen zu wollen von der Arbeit; denn der Streit aller menschlichen Kräfte verheißt noch keine Ruhe. Welche Verhängnisse in diesem Jahre! welche auch für unser Vaterland! Doch

wir sind nicht blind gewesen, was wir auch hofften; wir wußten, vergaßen es oft, und wußten es wieder, daß sie gelitten wurden 1772 und 1794 bei den Theilungen Polens, 1795 bei dem Frieden zu Basel, 1801 bei dem Frieden zu Lüneville, und, wenn wir zurückspringen wollen, bei den Frieden zu Osnabrück, Aachen, Dresden, und Hubertsburg. Es war ein Wunder, daß ein solcher politischer Leib mit den Keimen schneller Verwesung lange bestehen konnte; es ist kein Wunder, daß er gefallen ist, und daß wir in seinen Trümmern mitgefallen und mitzerschmettert sind. Aber klagen dürfen wir, was uns schmerzt, zeigen der Welt und Nachwelt, was uns blutet, und warum. Friede erklingt, die Schwerdter ruhen, die Entscheider der Gegenwart haben sich umarmt, und Feste und Gastmähler vereinigen die Männer, welche jüngst noch blutig einander gegenüber standen. Und als die Stimme des Gewaltigsten tönt es über die Weite der Länder: auch dieser herrliche Kampf ist ausgekämpft für die Freiheit der Welt, ruhen wird von

seinen herkulischen Arbeiten der Mann, dessen Entwürfe unendlich sind, wie die der Götter, und wohlthätig und freigebig, wie die Elemente. Freue dich, o Welt! durch ihn hat sich der Norden mit dem Süden berührt mit einer Geschwindigkeit, die ein Mährchen scheinen würde, wenn nicht bei dem außerordentlichen Manne das Ungewöhnliche das Gewöhnliche geworden wäre. So führt er die Völker zusammen, damit Eine Bildung, Ein Geist, Ein Friede in Europa werde. Er hat sich mit dem mächtigsten Fürsten des Norden umarmt, sie haben sich gelobt, den Krieg zu beendigen. Es ist gut, daß es dahin gekommen ist, daß das Schicksal der Welt an Zweien hängt; viele Zwietracht wird künftig fehlen, wenn die andern gehorchen müssen.

Was soll ich sagen? soll ich mit frohlocken und mit preisen, wo man alles Urtheil der Zeit-

genossen vorausnehmen und alle Geschichte betäuben mögte? wo man auf Wunder und Großthaten hinweiset, die nie gehört, ja kaum geahndet seyn sollen? soll ich mich mit freuen, daß der Lombarde und Piemontese meines Vaterlandes verödete Fluren durchzieht, daß das Roß vom Tajo und Guadiana an der Elbe und Oder wiehert? daß selbst meine Brüder, die Söhne alter Freiheit, die Schweitzer und Niederländer, zu meinem herrlichen Heil, das ich nicht verstehen will, mich Thörigten zwingen müssen? — Was sage ich? die meisten meiner Landsleute sind nur zu willig und zu gelehrig gewesen.

Nein, ich freue mich nicht und kann mich nicht freuen, denn man gedenkt meiner kaum so viel, als eines gewöhnlichen Todten; ich werde vergessen, ehe ich ganz begraben bin, und mein Name, der Name Teutscher, und Teutschland, wird als etwas Unbedeutendes verschwiegen. Oder soll ich mich freuen, daß aus mir so viel geworden ist? daß mein Volk jetzt nach Völkern genannt wird? So muß die Sonne sich freuen,

wenn ihr herrlicher Strahlenleib zerbirstet und, in tausend Sterne zersplittert, vielfach durch den weiten Raum des Aethers leuchten wird. Es klingt doch erfreulich, von den großen Bairischen, Badenschen, Wirtembergischen, Sächsischen, Hessischen, Mecklenburgischen Völkern zu lesen, die man noch zu zehen und zwanzig andern vermehren könnte und vermehren wird. Warum finden die Franzosen es nicht allerliebst, von der Burgundischen, Flandrischen, Normännischen, Gaskonischen Nation zu sprechen? Solche Vielheit müßte ihren Glanz ja unendlich vermehren? Nein, wir lassen uns nicht täuschen. Auch der Römer sprach gern von unsern Völkern, und ließ sie sich gegen einander zerstören, auf daß keine gemeinschaftliche Kraft und Glorie würde. Wie hat man von den Polnischen, Türkischen, Irländischen Volke viel gesprochen, und für ihre Freiheit Banere aufgesteckt und Schwerdter gezogen? wie hat man darauf als auf das Glück und die Rettung der Zeit uns alle hingewiesen! Wahrlich die Polen müssen viel für Europa gethan haben, die Türken die

ersten und unverletzlichen seyn, weil wir alle der Wiedergeburt solcher Herrlichen uns freuen sollen. Aber wir verlieren den Glauben an eure politischen Orakel, ihr, die jetzt die Welt steuert, denn jedes nächste Vierteljahr erklärt die unvergängliche Herrlichkeit und Wahrheit des zuletztvergangenen für Lügen.

Teutschland also ist nichts, wir Teutsche sind nichts; man kennt nur Thüringer und Westfalen, Pommern und Baiern, Wirtemberger und Hannoveraner — alles Völker, alles befreite, jetzt erst zu Glück und Macht beförderte Völker. Man rühmt unser Kleines, um unser Großes vergessen zu lassen; von Teutschen, von Teutschland kein Wort. Es könnte jemand einfallen, uns dann auch die große Nation zu nennen; es könnte jemand anfangen zu rechnen, daß der Teutschredenden zehen Millionen mehr sind, als der Franzosen; es könnte uns selbst endlich einfallen, daß wir nicht nöthig haben, andre von unsrer Unabhängigkeit und Freiheit schwazzen zu lassen, sondern daß wir in mächtiger Ein-

heit, von Einem Manne geführt, Russen und Franzosen und Türken und Polen anderswohin weisen könnten, als auf unser Vaterland, das jetzt geschändete und blutig zerstampfte.

Also wir sind nichts, wir sind weniger als Polen, die man bisher aufrührerische Sklaven genannt hat, weniger als Türken, die man von jeher als eigensinnige und rohe Barbaren verabscheut hat? wir sind nichts gewesen, sind unfähig, etwas zu werden, und müssen uns geduldig zertreten und zermalmen lassen, damit es an der Weichsel und am Hellespont herrlich werde? O die Herrlichkeiten, die man meint! aber es werden Herrlichkeiten daraus werden, die man nicht meint. Man ist doch nur Diener, wo man Herr zu seyn glaubt; andere Meister werden nachkommen, und verschwinden wird, was jetzt einzig genannt wird. — Sind wir nichts, oder sind wir nie etwas gewesen? Mein blutendes Herz muß so fragen und antworten, meine Freunde. Edlen Männern ziemt Stolz und Selbstvertrauen, wenn die Welt um sie her zu-

sammenfällt, Trotz, wenn man sie verachtet, Muth, wenn man sie verhöhnt; ihnen ziemt, wenn Gewalt ihre Arme lähmt, das unsterbliche Wort, das nur der Tod den Tapfern entreißen kann; ihnen ziemt, wenn die Zeit sie verläßt, in der Vorzeit zu leben: wenn die Gegenwärtigen schwach und feig sind, fliehen sie zu den Gedächtnissen kühner und starker Väter zurück, und weisen ihre Söhne darauf hin, damit ihre Enkel wieder für Freiheit und Recht sterben können. Dürfen wir so schimpflich verschwiegen werden, wenn man Kleines gegen uns groß nennt? darf man nur auf unser Elendes hinweisen, um unser Herrliches, das einst war, vergessen zu lassen? dürfen wir es dulden, daß man laut vor ganz Europa ausruft, es sei zu seinem und unserm Heil nothwendig, daß wir unter Aufsicht und Vormundschaft gestellt werden? Dahin ist es mit uns gekommen, das müssen wir nachbeten, und das trompeten unsre eignen langohrigten Thiere bis zum Ekel nach? Nein, Teutsche und Männer! nie mit unserm Willen und nie mit unserm Herzen! o dürften alle sagen wie wir, nie

mit unsern Lippen! Wir wissen, daß Männer einst die Zunge abbissen, um in Quaal der Marter nichts Unwürdiges auszusprechen. Warum alten solche Gefühle, die ewig seyn sollten, und werden von den Philosophen als Schwärmerei, von den Feinen als Barbarei angestaunt?

Also wir sind nichts und waren nichts? Es ist nicht war. Wir waren mehr, als die Meisten, wir sind jetzt noch den Besten gleich; wir verdienen in unserm Unglück die Gleichgültigkeit nicht, womit manche Fremde auf uns herabsehen, die uns alles verdanken; den Hohn nicht, womit uns belächeln, die in ähnlichen Umständen nicht fester gestanden wären, und bald nicht fester stehen werden, als wir; die Verachtung nicht, womit unsre Feinde uns von oben ansehen, die vergessen haben, was sie selbst vor zwanzig Jahren waren, die nicht wissen, was sie jetzt sind, und was sie seyn werden. Soll ich an das Aelteste erinnern, soll ich das Alte lebendig machen und das Neue und Neueste aufzeigen? wahrlich, meine Freunde, wir bedürfen

nicht so roth vor Schaam zu werden, als unsre jüngste Schande schwarz ist. In Glück und Glorie sei das Volk und der Mensch still und mäßig, im Unglück müssen sie Haupt und Herz zu würdigem Stolz erheben, und herrlich dulden, was nicht unwürdig verdient ward. Was man hat, davon darf man schweigen; das Verlorne kann man nicht zu oft nennen, damit man die Pflicht nicht vergesse, es wieder zu gewinnen. Wir sind ein unsterbliches Volk in der Geschichte, und wenn wir untergehen — was Gott verhüte und das Eisen unsrer Kinder! — so wird ein glänzender Lichtstreif des Ruhms wie ein Blitzstrahl unsrer herabsinkenden Leiche nachleuchten.

Unser Aeltestes steht so leuchtend in Freiheit, als unser Jüngstes dunkel ist in Knechtschaft. Germanen, welch ein Name und welch ein Volk! Es leben noch viele davon; wir dürfen allein nicht stolz darauf seyn. Die Skandinavier auf den Inseln und Halbinseln, die meisten Britten, die Franzosen, die Spanier, die Italiäner —

alle die ersten, gebildetsten, und schönsten Nationen Europens stammen davon, oder sind doch damit gemischt. Aber wir Männer der teutschen Zunge zwischen den Alpen, dem Rhein, der Weichsel, und der Nordsee, wir bewohnen das alte Land der Germanen, wir sprechen ihre Sprache; wären wir doch auch stark durch ihre Sitten und groß durch ihre kriegerischen Künste! Hier war Germanien; ich sollte sagen, hier war auch Germanien: denn das große Volk saß von dem Don und dem Mäotischen Pfuhl bis zur Schelde und Donau. Wäre hier am Rhein und an der Elbe und Donau nicht glorreich gefochten zuerst, so hätten wohl die Späteren des fünften, sechsten Jahrhunderts schimpflich gedient zuletzt. Cimbern und Teutonen stürmten von dem nördlichen Ocean nach dem Süden, und wälzten Völker und Volksstämme mit; Rom stand in seiner Kraft und Glorie auf dem eben bezwungenen Karthago, Griechenland, und Asien — Rom zitterte zum dritten Mal nach Brennus und Hannibal, es rief seinen gewaltigsten Mann zur Arbeit; denn Feldherren und

Legionen lagen erschlagen jenseit der Alpen: jetzt drohten die Fremdlinge, näher auf sie herabzustürzen. Marius siegte und vernichtete, doch blieben die Schrecken der vernichteten Namen und das Riesenhafte und Ungeheure stellte der südliche Mensch bestimmter über die Alpen und den Rhein hinaus; da wandelten die Gespenster für Kinder und Schwächlinge um. Cäsar kam, der herrlichste und edelste der Römer, er übte sich an Arioviſt, und hatte Mühe genug, seinen Testamentmachern zur ersten Probe Muth zu machen; nachher machte er nur Versuche mit den Tapfern. Würde er mehr versucht haben, wenn sein großes Schicksal ihn nicht von dieser westlichen Weltbahn weggerissen hätte? Sein Lob der tapfern Germanen ist das größte, sie halfen ihm den Tag bei Pharsalus erfechten, wodurch er Herr der Welt ward. Als nach seinem Tode die Herrschaft der Welt an den Einen Schlauesten kam, da mußte das noch gerührige Volk beschäftigt, die wilde Kraft mußte nach außen getrieben werden, um den jungen Thron nicht umzuwerfen; August schickte seine Stiefsöhne und Feldherren an den Rhein und die Donau, die Germanen zu unterjochen. Dies ist Hermanns und Marbods Zeitalter. An der Schlacht im Teutoburger Walde hing das Schicksal der Welt, darum ist Hermann Weltname geworden; er ist nicht bloß etwas Poetisches für uns, etwas bloß durch das graue Alterthum und den Wahn der wachsenden Zeitenlänge Geheiligtes, nein, er ist etwas Ewiges und Wirkliches, weil wir noch durch ihn sind, weil ohne ihn vielleicht seit sechszehnhundert Jahren hier kein Teutsch mehr gesprochen seyn würde. Welch ein Kampf eines kleinen Haufen, der Völkchen zwischen der Elbe, dem Rhein, dem Harz, und den Thüringischen und Fränkischen Bergen, gegen den Römischen Koloß! Der Koloß drückte, von gewaltigen und herrlichen Männern, von Drusus und Germanikus bewegt, aber mehr als einmal ward er zerschmettert über den Rhein zurückgeworfen. Es war noch die Zeit, wo die Menschen nichts lieber hatten, als Freiheit und Unabhängigkeit, als eigenes Recht und eigene Sprache, als Sitten

und Weisen, die bei ihnen gebohren und ihnen gleich waren; es war noch die Zeit, wo der Mann verabscheut war, der seine Waffen wegwarf und lief, wo sich selbst dem übermächtigsten Feind ergeben auf immer brandmarkte. Die Römer arbeiteten mit List, wo Tapferkeit nichts vermogte, mit Schmeicheleien, Verführungen, Titeln, und Bestechungen, wo sie in Schlachten unglücklich waren; sie suchten durch Anzettelungen und Ränke zu verderben, die zwischen Sieg und Tod keine Wahl kannten. Aber sie schwächten nur, zerstören konnten sie nicht; Tugend war gewaltiger, als List. Der schlaue und weitblickende Tiberius brauchte alle Künste, die er verstand — die Italiäner sind darin immer groß gewesen und sind es noch — das Volk mußte sich unter einander morden, Herman führte gegen Marbod, die Fürsten fanden beide ihr Verderben, aber das Volk bestand. Teutsche, vergesset Hermann nicht; flehet die Vorsehung an um einen solchen Mann und Befreier; weist eure Mitwelt und Nachwelt darauf hin; und er wird kommen, und

ihr werdet Ein Volk seyn und ein freies, starkes Volk.

Freunde, ihr wisset, wie die Germanen der folgenden Jahrhunderte schlugen, wie sie endlich den Römischen Staat zertrümmerten, und viele neue Staaten erschuffen. Gothen, Allemannen, Burgunder, Franken, Lombarden fochten, wie Cherusker, Katten, Sueven, und Markomannen weiland, und stifteten Reiche. Ihr wisset, wie wir unter den ersten Karolingern ein eignes Volk wurden und den Namen Allemannen und Teutsche erhielten. Vom zehnten bis funfzehnten Jahrhundert waren wir das mächtigste Volk Europens, blieben es durch Wahn noch ein Jahrhundert, dann stärkten die andern sich durch Einheit der Regierung und Verfassung, wir schwächten uns durch Zerstückelung und Zwietracht, haben uns selbst zuerst verdorben, und dürfen nicht klagen, daß Fremde die Arbeit vollenden. Als auch der Wahn geschwunden war, als wir selbst alles thaten, unsre Ohnmacht aufzudecken und uns durch in-

nere Kriege und Räubereien zu entzweien, da waren wir ein leichtes Spiel, und werden es bleiben, bis Noth und Schmach Kraft und Zorn gebähren, und uns lehren Eins zu seyn, um frei zu seyn. Sind wir immer so nichtig gewesen wie jetzt? hat es uns vormals an hohen Führern und Kriegshelden gefehlt, wie es heut am Tage ist, wo andere nur deswegen wunderbare Heroen scheinen, weil wir wunderbare Pygmäen sind? Nein, wir hatten Fürsten und Männer, die zu Sieg und Ehre führten, und sterben konnten, wann das Leben der Schande gleich sah. Uns gehörte der Vogler, unsere waren die Salier und Hohenstaufen, unser war die zusammenbindende Tugend des ersten Habsburgers, unser Ludwig des Baiern Standhaftigkeit und Edelmuth; Moritz von Sachsen war unser und Bernhard von Weimar, unser der größere Wallenstein; Tell und Winkelried, Wilhelm und Moritz von Nassau, Ruyter und Oldenbarneveld, eure Tode, eure Tugenden, die Tage bei Sempach und Murten, der Siegesmarsch nach Inspruck, die Wellenfreiheit zwischen

der Maas und Ems — sie waren teutsch; und der Marschall von Sachsen, und Schwerin und sein Tod, und der einzige Friederich und sein unsterbliches Leben — wer will sie uns nehmen? Und neben diesen Höchsten und Glänzendsten wie viele Tugenden und Größen, wie viele Thaten und Worte, der Unsterblichkeit würdig, von Männern und Bürgern! wie hohes Leiden und Wirken von fürstlichen Seelen in besserer Zeit, woran man die schlaffe Faulheit der Gegenwart nicht genug erinnern kann? Denkt an Heinrichs des Vierten dreißigjährigen Kampf und die durch kein Unglück ermattete Herrscherseele; denkt an Leopolds von Oesterreich edlen Tod und an Friederichs von Oesterreich Bruderlager; denkt an Friederich den Weisen, an Johann Friederichs von Sachsen und Philipps von Hessen Stolz und Ungebrochenheit — und denkt, wenn ihr Altes mit Neuem vergleichen wollt, an Ferdinand den Zweiten und Max von Baiern, die immer wieder aufrecht standen, weil sie sich nicht niedergeworfen glaubten; denkt endlich noch einmal an den großen König, den ich oben nann-

te, durch Majestät über alles Unglück erhaben, entschlossen, sich durch freien Tod zu retten, wenn es ihn überwältigt hätte: und sollen die beiden Friederich Wilhelme, soll Ernst der Weise nicht genannt werden? Keine Hoheit und Tugend hat uns je gefehlt, jetzt sehnen wir uns darnach. Aber sollen wir verzweifeln, daß es keine Denkmäler von Roßbach und Hochstedt, keine Tage von Murten und vom Lechstrom mehr geben wird?

Was nenne ich nur diese Namen und diese Dinge? Haben wir nicht anderes, wessen wir uns rühmen können? Wir haben es; aber diese sind die ersten. Wir haben uns durch eine schlechte Lehre einer empfindelnden Humanität und eines philanthropischen Kosmopolitismus (wie man mit vornehmen fremden Worten das Elendige benennt) einwiegen und bethören lassen, daß Kriegsruhm wenig, daß Tapferkeit zu kühn, daß Männlichkeit trotzig, und Festigkeit beschwerlich sei; halbe Faulheiten und weibische Tugenden sind von uns als die höchsten Lebens-

bilder ausgestellt: deswegen sehen wir nach jenen ersten jetzt vergebens aus. Das Leben ist kein ewiger Krieg und soll es nicht seyn, aber es ist Kampf und Ringen, und wird und muß es bleiben, wenn wir nicht einschlafen wollen. Wodurch das Haus beherrscht wird, wodurch das Weib züchtig, der Sohn gehorsam, die Tochter sittlich ist; die männliche Würde, das stolze Herz, das den Tod lieber hat, als schlechten Dienst; der Trotz, der sich in die Schwerdter stürzt, im Vertrauen, daß die Enkel sein Erkühnen ehren und nachahmen werden; der Grimm über Schändung der Weiber und Beschimpfung der Männer, der zu blutiger Rache auflodert: kurz, die höchste Männerkraft, welche vertheidigen und rächen kann, sie allein ist es, welche Völker herrlich und Menschen groß macht. Dies ist nicht das Herrlichste selbst, aber der Grund alles Herrlichsten, mit welchem es rettungslos zusammenstürzt, um nie wieder aufzustehen. Nur hiedurch können stillere Tugenden blühen und wirken, darum nenne ich sie nach diesen ersten Männern und Dingen.

Tacitus spricht von den Tugenden und Sitten unserer Altvordern mit Bewunderung. Sie schimmerten wohl nur so hell, weil das entartete Römische so schwarz war. Es waren Tugenden und Sitten roher Barbaren, aber edler Barbaren, die weder am Aeußern noch Innern Schmutz und Feigheit duldeten. Von jeher lag der Keim des Großen und Guten im Germanischen Volke, wie in einigen Völkerschaften der Keim des Gemeinen und Schlechten liegt. Bringt Tschuwaschen und Kalmücken nach Frankreich, Italien, und Teutschland, und laßt sie ein Jahrtausend dort weiden; wir wollen sehen, ob Gregore, Luthers, Galileis, Leibnitze, Rafaele, Shakespeare, Göthen, Pascale, aus ihnen werden. Wir sind mit unsern Brüdern durch die Jahrhunderte mächtig fortgeschritten, und können in dem Besten, was bürgerliche, künstlerische, und geistige Wirksamkeit heißt, uns mit den meisten unter ihnen messen, und brauchen hinter den ersten nicht demüthig zurück zu stehen. Unser bürgerliches Wirken und Treiben war es nicht herrlich durch das ganze Mittelalter? und

ist es nicht herrlich gewesen selbst in den letzten Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit? Nur bis an die Donau und den Rhein war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Anfang von Bildung, und im fünften Jahrhundert, als die Römerherrschaft unterging, konnte man wenigstens Spuren von Schanzen und Landstraßen und Trümmer einiger Städte und Festen finden; das Nördliche war noch wilder und unbezwungener, fast wie zu Cäsars und Plinius Zeit, und konnte erst in vier bis sechs Jahrhunderten zur Zahmheit und Bildung gebändigt werden. Unsre Brüder südlicher hatten es leichter; sie gingen nur die ersten Jahrhunderte schneller als wir, später holten wir sie in dem Meisten ein, gingen ihnen in Manchem voraus. Sobald der erste wüste Kampf zwischen Barbarei und Bürgerlichkeit ausgestritten war, sobald Avaren, Normänner, Ungarn, und Slaven zur Ruhe gebracht waren, wie schnell, wie wimmelnd und lebendig regte sich das Volk! wie vervielfältigten und bevölkerten sich die Städte! wie wuchsen die Künste und Gewerke! wie zogen

Handel und Reichthümer weit durch das Land und die Meere! Ich erinnere nur an den Rheinischen und Hanseatischen Bund, und nenne mit diesen beiden und dem Glanz der Theilnehmer eine Weltwirksamkeit, wodurch teutsche Betriebsamkeit den Norden und Süden umfaßte und verband. Stiller Freiheitssinn, reiche Thätigkeit, Fleiß, Sparsamkeit, und Ordnung, Sinn für Häuslichkeit und Sitte, Männlichkeit und Mäßigkeit geben in jener alten Zeit ein schönes Bild von dem Volke; sie zeichnen auch die Enkel aus, und sind mit den letzten Tugenden der Väter unter uns Jetztlebenden noch nicht ganz ausgestorben. Teutschland ist ein schönes, reiches Land, aber es darf sich keinesweges mit den Schätzen Italiens noch vieler Landschaften Frankreichs vergleichen. Dieses Land bestand den dreißigjährigen Krieg, und stand nach dreißig Jahren wieder volkreich und mächtig da. Es hat nie einen Aktivhandel gehabt, nie seine Naturgränzen nach Verhältniß seiner Ansprüche darauf — seine Schweitz sonderte sich ab, Holland trennte sich und wuchs wie ein Buckel aus und

auf seinem gesunden Leibe — es unterhielt größere Heere und mehr Fürsten, als irgend ein Land ähnlicher Größe und Kräfte — es hat den siebenjährigen Krieg, den funfzehnjährigen Revolutionskrig ausgehalten, und konnte sich bisher an Volk, Reichthum, und Stärke mit den ersten Europäern vergleichen. Wie es sich nach diesen letzten Jahren mit ihnen wird vergleichen können, mögen wir rathen.

Wagt es die Vergessenheit, uns hohe Begeisterung, Freiheitsgeist, und Kühnheit abzusprechen, so mögen ganze europäische Völker, wenn sie nicht die hellste Wahrheit leugnen wollen, für uns bekennen, was sie uns verdanken. Was die letzten verhängnißvollen Jahrzehende gebracht haben, soll nicht vergessen lassen weder was wir waren noch was wir seyn werden: und wahrlich wir selbst sind nun in unserm Unglück die undankbarsten und frechsten gegen uns. — Auch unserm Wirken in Kunst und Wissenschaft wirft man Steifheit, Kälte, und Gestaltlosigkeit vor, und zieht die Leblosigkeit, Geschwäz-

zigkeit, und Pedanterei der Menge, die sich in der ganzen Welt gleich sieht, auch hier auf die großen Vorsteller des teutschen Namens. Ich leugne nicht, daß unsere wunderbare Verfassung, daß das viele Veraltete und Unbestimmte, was sie offenbar hatte, auch unserm Streben im Leben und in der Kunst etwas so Ueberschwängliches und Ueberideales gegeben hat, daß unsre höchsten Männer uns selbst oft zum Räthsel geworden sind, wie vielmehr Fremden; aber nur wer den Sinn unsers Lebens und unsrer Kunst, wer unsern Karakter und unsre Sprache würdig verstanden hat, darf uns unserer Fehler zeihen. Ich darf hier behaupten, daß wir da sündigen, wo andere nicht zu sündigen wagen: nur wer die Sehnsucht nach dem höchsten Himmel hatte, wird zur tiefsten Hölle hinabstürzen können. Und wenn wir in Kunst und Wissenschaft herrlich sind und waren, wem dankten es die Männer, als ihnen selbst? Kein Mittelpunkt des Strebens und der Belohnung, kein hoher Glanz des zertheilten Volkes, kein leuchtender Brennpunkt, wohin alles Mächtigste und Schönste sich

hätte versammeln, wo es sich gemeinschaftlich hätte bilden und wovon es auf das ganze Volk hätte zurückströmen können.

Soll ich euch hohe Namen nennen? Reuchlin und Erasmus, Luther und Guttenberg, Melanchthon und Zwingli? welche Erinnerungen! wo stehen die Wellen der Lichtströme still, die diese Männer über Europa ausgossen? Guttenberg und Luther, unsterbliche Beflügler der Gedanken, ewige Wohlthäter eures Geschlechts! wo ist das Volk, wo der Mann in Europa, der vor diesen teutschen Namen nicht anbetend niederfällt? Kühne Kämpfer für Recht und Freiheit, für Licht und Menschenwürde, o betet in eurem Himmel für euer Volk, daß es nicht untergehe! o hauchet euer Heldenherz in eines teutschen Mannes Brust und lasset das Volk sich an ihm erkennen und seine Schande abwaschen! — Wollt ihr andere Unsterbliche hören, Namen, groß und ewig in Wissenschaften? Keppler und Kopernikus, Leibnitz und Kant, Lambert und Euler, Stahl und Scheele, Boerhave und

Haller, Herrschel und Guerike, Herder und Johann Müller sind unser. Wenn wir die Tiefe des Himmels und des menschlichen Herzens, den Geist der Vorzeit und Zukunft erspäht haben, so denken wir nicht an die vielen kleinen Erfinder unsers Volkes, wodurch das europäische Leben auch Freude und Schimmer empfangen hat. — Und unsre Kunst, wer kennt sie in der Fremde, und wer würdigt sie? Stolz dürfen wir uns neben den Ersten erheben, in Einigem bescheiden unter dem Italiäner stehen, den Franzosen und Engländer kühn herausfordern, wenn der Unkundige über uns hohnlächeln will. Wir fingen mit dem Ersten an, mit Wahrheit und Treue, und unsre besten Künstler haben sich an dieses Maaß gehalten, auch die nach himmlischem Ideal strebten. Durch die Alten verführt, die sie nicht verstehen, durch sinnliche Geistigkeit und flitterhafte Zierlichkeit bestochen, miskennen uns die Fremden bis auf den heutigen Tag. Dürer und Kranach, Rembrandt und Rubens, Holbein und Vandyk, Hans Sachs und Martin Luther, wie viele eures eig-

nen Volkes verstehen euch? Händel, Gluck, Mozart, Klopstock, Göthe, Schiller — wem schlägt das Herz nicht höher bei diesen Namen? Wo sind die Fremden dieses Zeitalters, die sich über, ja die sich nur neben euch stellen dürfen? Hier ist Himmel und Erde, Höhe und Tiefe des Lebens, hier rollt der höchste Abgrund und gewaltigste Umschwung der Dinge und Menschen. Dies sind den Fremden Geheimnisse, und müssen es so lange bleiben, als sie unsere Sprache und unser Gemüth nicht anerkennen wollen, die so viele ihnen unbekannte und unaussprechliche Worte und Gedanken haben. Hier blühen zuerst die alte und die neue Zeit, die Unschuld der Jugend und die Unschuld des Geistes, im friedlichen Bunde beisammen. Wir dürfen es von uns sagen, daß wir Liebe und Wahrheit, daß wir Majestät und Ideal in unsrer Kunst haben, daß wir die Alten verstehen und die Neuen und uns selbst würdigen können. Selbst in unsrer Ausschweifung und Narrheit, die auch hier in diesen letzten Tagen reich ist, liegt eine edlere Bedeutung, als in der zierlichen Richtigkeit und klaren

Armuth anderer. Wer hat die Griechen verstanden, wie wir in den letzten Decennien? wer hat edler und menschlicher philosophirt und für alles Gute und Schöne der ganzen Welt und Zeit unendlicher gebrannt, als unsre Lichtführer? Und dieses Volk, reich an Menschensinn und Kunsttrieb, reich an Ideen und Hochsinn, sollte nichts mehr seyn und nichts mehr wirken? sollte klein und verächtlich vergehen und dienstbar werden? O einen Mann, der zünden und führen kann, der die Herzen mit Gott und mit teutscher Treue anblasen kann, der die Flamme dahin werfen kann, wo es lodern wird — und wir Reichen und Hochbegabten dürfen nicht flehen um das, was uns gebührt!

Habe ich stolz gesprochen? Nein. Man kann nie zu stolz seyn, wenn andere uns vergessen oder gar verachten wollen. Was sind die Völker und die Völkchen, die unsern Namen mit Hohn auszusprechen wagen? Laß sie sich erst fragen, was sie gleich oder besser als wir gethan und gewirkt haben. Ich muß an unsere

Tugend und Kraft erinnern, damit wir ihren heiligen Samen lebendig erhalten zur Lust und Blüthe der kommenden Zeiten. Daß Stolz und Muth nicht vergehe, weise ich euch auf das letzte Unglück hin und auf alte und neue Verluste. Unsterbliche Sehnsucht nach Freiheit, Standhaftigkeit, Würde, und Hochsinn ziemt den Gefallenen mehr, als dem Stehenden; auch die Thräne ziemt ihm über das Verlorne, aber nur, damit sein Herz heißer schlage und sein Haupt höher rage. Hört, hört! und klagt und weint mit mir, auf daß ihr mit mir entbrennet und euch aufrichtet.

Eine breite Tafel soll ich zeichnen des Letzten, was wir erlitten haben, worin wir noch mitten drinn sind? alle die schwarzen Schattenbilder, die meine Seele so oft verdunkelten, soll ich noch einmal düster und düsterer euch wieder vorüberführen? Wozu das, meine Freunde? zerschmelzen würden die Empfindungen des Grams, zermalmen die des Zorns und der Rache Herzen nicht, die lange gestählt waren, das Aergste zu

erleben, weil sie die Bewegung des Zeitalters kannten, und auch die Bewegung kennen, welche ihre Wellen neuer Ueberschwemmungen und Zerstörungen über Europa wälzen werden. Wir dürfen es von uns sagen, wir waren bereitet, uns ist nichts Plötzliches begegnet; auch von dem Künftigen wird uns nichts Plötzliches überfallen, denn wir haben unser Ziel neben Ehre und Tod gestellt, zwei mächtige Dinge, die im Leben hoch halten und kühn hinausführen, welche es nicht mehr tragen können. Wir gehören auch nicht zu denen, die immer Zeichen und Wunder sehen wollen und natürliche Dinge als Ungeheuer, leichte Umwälzungen als Herkulesarbeiten angaffen und ausposaunen. Wir haben die Alexander, Cäsare, und Friederiche nicht gesehen, worauf man uns hinweist; Macht und List hat verdorben, was durch keine Kraft und Größe gehalten ward, und durch keine Erinnerung der Vorzeit, durch keinen Hinblick auf die richtende Nachwelt zu edlem Untergang ermuthigt werden konnte. Darum hoffen wir, und mit Recht, daß, wie natürlich und leicht das Verderben war, so natürlich und leicht einst auch die Rettung seyn wird. Auch dulden wir es nicht noch stimmen wir mit ein, wenn man unser Volk ein ehrloses, feiges, und entartetes Volk schilt; da mag das Urtheil der Fremden für uns sprechen. Unser Uebel war die unpolitische Gerechtigkeit unsers Volkes, welches das Veraltete selbst nicht aufzuräumen wagte und es nun von Fremden aufräumen sehen muß; es waren alte Verträge und verdorrte Stammbäume, die durch alles Blut, womit sie benetzt sind, nicht wieder haben in Ehre grünen wollen. So sind wir leider, daß wir unsern größten Männern nicht ohne pedantisches und dummes Zetergeschrei über Brand und Mord erlaubt haben würden, was sich jetzt in wenigen Monaten so leicht hat thun lassen. Aber als Verstockte anklagen will ich uns, wenn die Lehre der Fremden uns nicht klug macht, wenn wir künftig, sobald uns ein Zeichen von Gott gegeben wird, nicht aus eigner Macht zur Einheit streben, die man nicht so will, als wir sie wollen müssen. Wir sind nicht im vorletzten Jahre verdorben, nicht

in diesem letzten, wir gehen jetzt nicht bloß unter; lange schon sind wir hülflos gewesen und schwach, und schon unsre Großväter konnten dem Gott Zufall danken, daß er ihnen noch einen Schein eines eignen Zustandes ließ; aber freilich wir scheinen das Alte so schlecht und fast schimpflich zu beschließen, daß es den Söhnen und Enkeln ein heißerer Sporn seyn muß, das Neue recht glorreich und glänzend wieder zu beginnen. Wo sind die Männer gewesen, die uns hätten begeistern und führen, die im Unglück als die ersten blutigen Opfer sich den erzürnten Göttern hätten weihen sollen, damit Begeisterung und Sieg ihre Nachfolger als ihre Lieblinge ergriffe und Tod oder Freiheit die Loosung des Heers würde? wo hat sich das große brennende und leuchtende teutsche Herz offenbart, das in dreißig Millionen Menschen hätte Flammen hauchen und die Baniere mit dem glorreichen Heiligenschein des Sieges umstrahlen können? Mack, der elendige, schloß sich mit einem ganzen Heere ein und übergab es ohne Schlacht den Feinden; Magdeburg, Küstrin, Prenzlow, Hameln —

o Namen, ihr seid vielfach, aber euer Klang könnte mich aus der Welt jagen, wenn ich alle eure Schanden wiederklingen wollte. Auch des großen Friederich Riesenarbeit liegt zertrümmert, in wenigen Wochen zertrümmert. Wo war der Geist von Torgau und Leuthen, die Tapferkeit von Sorr und Prag, die Beweglichkeit von Roßbach und Zorndorf, die Standhaftigkeit und eiserne Todesmauer von Hohenfriedberg und Kunersdorf? wo war der Stolz, allem Unglück unbesiegbar und allem Glück überlegen? wo war der Hochsinn, der zwischen Tod und Schande keinen Mittelweg sieht? Alles veraltet, vergessen, todt; nur die hohle Meinung mit Hoffnungen, die für den Schwachen nichts bedeuten; Ein Tag vernichtete den letzten Wahn. Es war kein Fall, es war ein jäher Sturz. Die Trompeten von Jericho schienen gegen die Mauren preußischer Festungen zu tönen, wenigstens tönten sie in die Ohren von Generalen, die sich nachher gegen alle Vorwürfe noch damit zu reinigen wagten, daß der große König sie gekannt und geachtet habe. O unsterblicher Greis!

wenn du in deinem Empyreum die Sorge für Germanien hättest, wie viele schuldige Häupter wären schon von deinen cyklopischen Waffen zerschmettert! Alles fiel, ehe man stieß, ergab sich, ehe man da war, schändete sich, ehe man drohte. Dahin war es gekommen in dem Staat, der vor zwanzig Jahren noch der Sitz aller Weisheit und Tugend, alles Ruhmes und aller Tapferkeit hieß, den ein unendlicher Geist mit unermeßlicher Majestät leitete, dahin war es gekommen, daß Gold besser schien, als Eisen, Leben besser, als Ehre, das Weib mehr, als der König, und die Braut mehr, als der Sieg. Zum Herd eilten viele mit weggeworfenen Waffen und verlassenen Fahnen, wann wenige Edle den Tod der Ehre wählten. Als ein siebenzigjähriger Kleist Magdeburg übergab, hatte sich ein siebenzehnjähriger Jüngling *) desselben Namens in die Saale gestürzt, und das Palladium des Regiments, die Fahne, mit in das Wellengrab hinabgerettet; ja, der Jüngling

*) Auch diese Anekdote ist leider nicht wahr, sie sollte aber wahr seyn.

war der erste, aber das Alter verschmähte von der Jugend Ehre zu lernen. So Weniges leuchtet kaum bei dem Reichthum der Schande. Wann der Tod anfängt das Schlimmste zu dünken, haben die Menschen kein herrliches Leben mehr. Unwissenheit steht neben Ehrlosigkeit im geistigen Zeitalter; Unwissenheit und Aufgeblasenheit hat den letzten teutschen Staat zerstört: jene Faulheit, das gefährlichste Laster der Sterblichen, wo man nichts besseres will, als die Väter hatten und thaten. Wer still steht, geht zurück; wer auf Lorbern ruht, die er nicht brach, liegt nur auf einer schöneren Bärenhaut. Nur wer immer mehr thun will, als schon gethan ist, wird das thun, was er kann. Im eignen Leben, in eigner Zeit ist jedem gegeben, groß zu seyn; wer sich in das Vergangene und Fremde hineinlebt, versteint, und ist schon todt, wann er recht zu leben meint. Der Väter Tugenden und Thaten können nur als ferne Sterne über unserm Leben leuchten, zu welchen wir mit der Sehnsucht aufblicken müssen; können wir nichts weiter, als sie anschaun und bewundern, so steht

unser Leben unter ihnen still und wir werden rathlos in der Irre laufen, wann Wolken einmal ihren Glanz verhüllen.

Fast scheint es im Rath des Schicksals zu liegen, daß die Teutschen nie Ein Volk werden sollen. Gestritten ward ältestens um Einherrschaft unter den Saliern und Hohenstaufen von gewaltigen Männern, aber die herrlichen Geschlechter erloschen und mit ihnen die Kämpfe um die Herrschaft. Auch die spätere Zeit hatte drei mächtige Menschen, welchen die Natur das Siegel der Majestät auf die Stirn gedrückt hatte, groß im Felde und im Rath, groß durch Kraft und Verstand. Ehrgeiz, Muth, Glück und Zeitalter trugen die beiden ersten zu hohen Dingen. Gustav Adolf fiel zu früh oder zu spät bei Lützen; Wallenstein ward durch Mord aus seinen weiten Entwürfen gerissen; den dritten begünstigte alles, nur nicht die Zeit: ich spreche von dem preußischen Friederich. Eine kleine Macht sollte er heben, dies war Arbeit für seine schönsten, thatenvollen Jahre; gegen

das verbundene Europa mußte er nachher sieben schwere Jahre kämpfen um Sicherheit und Unabhängigkeit, nicht um Herrschaft und Erweiterung. Die Bahn war damals dem Kühnen so weit nicht geöffnet, als jetzt, er durfte nicht zugleich niederreißen und bauen; die Zeit ungeheurer Verwandlungen war noch nicht da. O wäre er als Habsburger gebohren mit jenem Geist, jenem Muth, jenem Adlerblick, wir sähen kein geschändetes Reich, wir sähen keine zersplitterte Fürstenloose, welche die Gewalt theilt, als Nationen ausgerufen.

Was sehet ihr mich dunkel an? Habe ich die Standrede meines Volks und meines Vaterlandes gehalten? habe ich sie halten wollen? Mit nichten. Für etwas anderes habe ich gesprochen. Man muß sein Uebel ganz und tief durchschauen, um aus der Verwesung wieder Leben zu entzünden. Das ist ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliert. Ein alter Poet spricht: die Hoffnung ist bei den Lebendigen, ich spreche: sie ist auch bei

den Todten. Sterben muß das Alte, auf daß das Neue werde. So wie sie aus dem Grabe neue Lebensherrlichkeit weckt, so lasse ich aus der Vernichtung Kraft und aus der Schande Rache aufblühen. Der Wechsel lehrt uns, daß auch wir wechseln müssen; die Reihe wird auch an uns kommen. Denn was haben wir seit sechs Jahrhunderten als Volk gethan? vielmehr, was haben wir andere mit uns und durch uns nicht thun lassen? Dann, wann unsere Zeit kömmt, wird die Wuth der Eroberung ausgestorben seyn; die Unersättlichkeit eines Ehrgeitzigen wird unser Volk nicht über die Gränzen zur kurzen Herrschaft und zum langen Elend hinaustreiben können; sie wird vor dem mündigeren Verstande still stehen müssen und nicht mehr durch Lügen und Sophistereien bethören können. Zwischen der Weichsel, der Adria, den Alpen, den Rhein, der Nordsee, und Ostsee wird das teutsche Volk frei und einträchtig wohnen, und seine verwandtesten Brüder, die Schweitzer und Niederländer, ohne welche es nicht sicher wohnen kann, in sich aufnehmen. Nur um Gewalt zurückzutreiben, wird es das Heiligthum dieser Gränze überschreiten, den Frevler züchtigen, aber nicht sich selbst im Siege züchtigen, indem es jenseits Städte und Länder als Vermehrung seiner Herrlichkeit besitzen will. Frei mag der Pole, der Ungar, der Italiäner, und der gleichmächtige Franzos, frei mögen jenseit des Meers die brittischen und skandinavischen Brüder wohnen. Wir gönnen jedem gern, was wir selbst glücklich haben.

Teutsche, geliebte Brüder und Landsleute, unser Zeitalter ist schwer, unser Unglück groß, unsre Schande, wie unverschuldet, doch brennend; aber für den, der nicht an sich verzweifelt, ist nichts verloren. Großer Seelen Art ist, daß sie im Unglück wachsen, im Drang die Fülle der Kraft fühlen, und selbst durch herrlichen Untergang Beispiel werden. Ich appellire an euch, ihr wenigen Braven und Tapfern, an euch, die ich nicht die Letzten meines Volks nennen will; lieber nenne ich euch die Ersten. Lange nicht mehr sind wir ein Volk gewesen,

jetzt ist der letzte Schein zerstört; der Anfang des Bessern kann beginnen: wenn man weiß, daß man nichts ist, kann man etwas werden; Mittelmäßigkeit verdirbt den Einzelnen und die Vielen. Laßt die Dinge auf die äußerste Spitze kommen, neues Leben wird blühen und neues Heil aufgehen. Ihr seid wenige, ihr seid zerstreut und unverbunden, aber verzaget nicht: die Kraft des Geistes ist unermeßlich, und ein edler Wille, der das Rechte will, kann Millionen entzünden: Schwerdter zerbrechen und Tyrannentrabanten erblassen vor ihm. Haltet den Stolz, den ihr dem Unglück schuldig seid, fest im Herzen, schauet auf das Eine, was künftig werden soll, tapfer und unverrückt hin, vergesset nicht, was ihr eurem Namen, euren Zeitgenossen, euren Enkeln schuldig seid. Könnt ihr ihnen kein freies Land übergeben, o so übergebt ihnen die Lehren, die Beispiele, die heiligen Opfer, wodurch mächtige Brüste zu Heroismus entflammt werden können. Denkt es mit Stolz, sagt es mit Stolz vor ganz Europa, daß ihr das Volk seid, welches die

Gewalt des Pfaffenthums zerbrach, daß hohe Geistigkeit durch euch über die Erde ausgegossen ist. Zweimal habt ihr die Welt vom Joche Roms befreit, befreiet sie zum dritten Mal in euch selbst. Ihr seid das Herz unseres Welttheils; wann das Herz ermattet, so erkranken alle Glieder. Wie ihr auch getrennt seid, wie man euch auch getheilt und verschieden genannt hat — wer darf sich jetzt Teutsch nennen? — ihr seid Kinder Einer Sprache, seid durch sie ungetrennt, und werdet Eins werden, wenn ihr euch nicht selbst aufgebt. Was vergangen und geschehen ist, werft es ruhig in den weiten Schooß der ewigen Nothwendigkeit und seht auf das jüngere Geschlecht, erziehet, bildet und richtet es, daß Männer aus ihm werden. Auf! alle ihr, denn ein Haupt voll Licht, eine Brust voll Muth und Zorn ward, das Rechte und Wahre zu vernehmen und auszusprechen in Wort und That, an euch appellire ich im Angesicht der Zeit. Was Guttenberg unsterblich machte, wofür Huß starb und Luther mit Pabst und Teufel stritt, das zu bewahren, das heilige

Palladium eures Ruhms, die geistige Bildung und Freiheit, wodurch die bürgerliche allein würdig erworben und behauptet wird, das ist in eure Hände gegeben; wehe euch, wenn ihr gemein seyn könnt, wie die Vielen! Ist kein Arm, kein Kopf gewesen, der das bröckelnde Alte vertheidigen konnte, so vertheidiget ihr das schönere Neue und führet es herbei. Können die Herrscher euch nicht vertheidigen, so seid ihr die Halter, die Könige, und Helden, ihr die Träger der öffentlichen Meinung und des Glaubens des Volks, worin das höchste Gesetz der Politik liegt; ihr, denen die That ward, das Gute und Große zu thun und zu wirken, ihr, die den Geist in Rede und Schrift ausströmen könnt. Seine unsichtbare Majestät leuchte und entzünde unvergänglich in euch und durch euch! hochherzig, stolz, frei stehet als die Pfeiler in den Ruinen, woran das Gefallene sich wieder aufrichten kann. Vom Thurm zu Babel blieb keine Spur, darum gingen die Menschengeschlechter in die weite Weltirre. Die Vorarbeit ist gethan, nicht die wir wollten, aber doch die,

welche lehrt, was für Nacharbeit zu thun ist. Klarer als die Sonne am Himmel scheint es, daß das Alte nicht bleiben konnte, daß die, welche halten und helfen sollten, zu schwach waren. Es liegt gestürzt da, sie werden nachstürzen. Dann einen großen, gewaltigen Mann der That, und wir werden an eigner Luft und Licht blühen, und fremde Satrapen und Scharfrichter werden nicht nach den Nacken freier Männer greifen dürfen.

Ich appellire von der Gegenwart an euch, Europäer. Ihr nennt euch das Volk des Lichts; wenigstens klingt solcher Name bei euch, den ihr am Indus und Missisippi nicht empfangen habt. Ich bin Knabe gewesen und Jüngling geworden, mögten die Sterne euch erzählen können, was ich damals gewähnt und geträumt habe, wie ich mit dem künftigen Sonnenadlerflug eurer Bildung und Erleuchtung emporgeflogen bin! Auch den Mann haben seine Träume und Hoffnungen nicht verlassen; der Glanz der Morgenröthen edlerer Zeiten und schönerer

Welten liegt in jedem frischen Gemüthe. Wodurch die Trajane, die Friederiche, die Gustave siegten, wodurch der Römer Scävola die Hand ins Kohlenbecken steckte, wodurch Thomas Morus zugleich mit seinem Bart und seinem Henker scherzte, wodurch Hopital unter Rasenden ein Gott und Penn unter Wilden ein freundlicher Genius war — die Kraft des Schönen und Guten ist unendlich, ihre Zitterungen gehen wie die Wellen des Oceans, wie das Wehen der Winde zu den Weltenden; denn durch das, was in uns ist, schmückt sich die Welt außer uns nur mit Schönheit und Majestät. Darum, Kinder des Lichts, bewahrt die heiligen Flammen, selbst die entweihten bewahrt! denn die feurige Kraft reinigt sich ewig in uns selbst. Ihr seid nicht vollendet, Europäer, ihr seid noch nicht menschlich und würdig geworden, wie ihr werden sollet. Denn siehe! ich weise euch zuerst auf euch selbst hin — Wie ringt hier alte und neue Thorheit! wie klingt die Gaukelei als unsterbliche Glorie aus, womit nur rohe Schädelskalpierer prahlen sollten! wie

zerreißt euch der Ehrgeitz und die Eroberungslust vom Süden bis zum Norden! wie streiten Irrthümer und Wahrheiten auch über diesen Leichenscenen und diesem Lager- und Hofschranzenlärm noch immer von neuem über das, was lange durchstritten und abgemacht schien! Und wollt ihr eure Blicke in die Ferne werfen, ihr, die von Erleuchtung und Menschlichkeit so viel wisset, folgt mir zum Ganges, folgt mir nach Batavia und Mexiko, welche offene Gräuel, welche blutige Anklagen sehe und vernehme ich da! was sagen die freundlichen und friedlichen Indier, was die unglücklichen Moren, was die Bewohner der fernsten Inseln von euch? Reißende Thiere, goldgierige Teufel, blutige Geister nennen sie euch — und mit Unrecht? Und doch wieder, wenn ich die stillen Erscheinungen eures stillen Wirkens betrachte, wenn ich einzelne Menschen, den heitern Glanz einzelner Thaten, den Götterschein einzelner Gedanken und Empfindungen aus der dicken Masse herausnehme, welch ein süßer Wahn durchdringt mich dann, welch ein seliges Gefühl von Vollendung und

Anmuth, die in kommenden Zeiten erscheinen werden? welch eine innige Liebe des Ganzen, die fromme Seligkeit des Guten und Schönen, die Blüthe der Menschlichkeit! Es ist lebendig, es ist schon da, sparsam und leise ausgesäet, wie alles Göttliche; aber es ist und lebt, und wird leben und seyn. Was Sokrates nicht sah, was Christus nicht sah, was sie nur hofften und glaubten, das hab' ich gesehen, aber nicht auf den Landstraßen und Jahrmärkten, sondern in wenigen edlen Gemüthern, die von der gegenwärtigen Bildung ganz durchdrungen waren.

Europäer, Volk des Lichts, ihr stehet im Himmel und auf Erden in einem fürchterlichen Kampf der Entscheidung; große Verwandlungen, erstaunliche Entwickelungen geschehen nicht allein in dem, wo man Könige ein- und absetzt und Hunderttausende zum Mord führt: sie geschehen in dem innersten, heiligsten Leben dieser Zeit. Feuer und Licht sind das Element des Christenthums; deswegen nahm es die Fabel des Fegefeuers auf, und läßt Gott und die

Engel auf Sternen und Sonnen wohnen. Nach dem Lichte nannte ich die Europäer, weil sie sich selbst darnach nennen. Wir stehen jetzt in einem wahren Fegefeuer, oder vielmehr an der Gränze des Fegefeuers, wo erst gerichtet werden soll, ob wir als Verworfene tief zur Hölle hinuntergestoßen oder durch die feuriglustige Pein für den Himmel die letzte Reinigung empfangen sollen. Heller und heißer hat die Flamme nie gelodert im Leuchten und Brennen; wehe dem, der den Sand der Wüste erregt, sie zu bedecken, der mit kleiner Angst alle Wasser losläßt, sie zu löschen! Wenn ihr einen Mann sehet, wie groß die Zeit ihn auch stempeln mag, dem vor diesem Feuer, vor seinen Bränden und Strahlen bange ist, der sich da ein irdisch menschliches Regiment anmaaßt, wo ein himmlisch göttliches Regiment ist; wenn ihr einen solchen Mann sehet, halte er die Bibel, das Scepter, oder die Schreibfeder, so seht ihr ein engherziges, verbrecherisches Wesen; gehorcht ihm nicht, glaubt ihm nicht. Wodurch das Gräulichste und Schrecklichste der Zeit mit geworden

ist, wodurch alle alte Bande der Welt gelöst sind, wodurch Tausende fluchen und Millionen jammern, dadurch kann auch nur das Heil und die Erlösung kommen. Wo Käuze verwundert uhuhen und Nachtraben ihre Höhlen suchen, da singt die Lerche und übt der Adler die Sonnenflügel. Licht ward, auf daß Licht werde, bis alles wüste Dunkel gefüllt und alles unholde Chaos zur Schöpfung entwickelt wird. Laßt ihr euch itzt in diesem gespannten, diesem kranken Zustande, wo so viele Sehnsucht nach Licht, so viel Glaube und Hoffnung auf Erlösung ist, eure Flamme verdunkeln, euer Licht von Pfaffen und Despoten auslöschen, Europäer, so fallet ihr zurück, so tief, so verderblich zurück, daß eure Enkel eure Feigheit und Sorglosigkeit verfluchen werden. Kann nicht jeder die Erde besitzen, so lasse sich doch keiner den Himmel begränzen. Da bin ich Gott und König, da ist mein Stolz, meine Herrschaft unermeßlich, weil ich göttlichen Geschlechts bin. Die Elemente hat die Natur frei gegeben, ihr seliger Genuß

ist allen Lebendigen gemein: das reinste Element ist Feuer und Licht.

Und endlich appellire ich an euch, Europäer, für mein Volk, für das teutsche Volk. Seid ihr durch seine Arbeiten mit befreit, hat es mit den lichtvollsten von euch gleichen Schritt gehalten, und hält ihn noch, so laßt nicht geschehen, mit eurem Willen und eurem Beifall nicht geschehen, daß seine Freiheit da untergehe, wo ganz Europa den Untergang schrecklich fühlen müßte. Fremde Fäuste können ihm nicht helfen, wenn die eignen schlaff sind; aber die Entscheidung des Zeitalters ruht mehr auf dem Worte und der Meinung, als auf dem Befehl und dem Schwerdte.

Ich appellire an euch, Franzosen, wenn ihr mich hören könnt und hören wollt. Ihr haltet das Schicksal Europens in euren Händen; an euch ist es jetzt, Verstand und Besonnenheit zu haben für uns andere alle. Wir hassen euch — das mag seyn — dem Siegrei-

chen und Glücklichen steht es wohl, frei von Leidenschaft zu seyn; wir hassen euch, aber leider nicht genug: sonst würde es besser stehen um euch und um uns. Ihr seid seit funfzehen Jahren das große Meteor Europens, der hellste Punkt, wohin alle Augen sich wenden müssen. Was Tolles und Kühnes mit euch gewagt worden ist, was ihr Ungeheures und Unerhörtes erlitten habt, durch welche Umwandlungen und Revolutionen ihr in diesen denkwürdigen Jahren gegangen seid, das haben wir alle gesehen und gefühlt, fühlen es näher mit jedem Jahre, da die Wellen jener Brandung zerstörend und verschlingend auch an unsere Ufer schlagen. Franzosen! man belauerte euer Unglück und eure Verwirrung, man vergaß, daß ihr Dugueselins, Bayards, und Turennes gehabt hattet; man meinte euch zu leichter Beute reif, und lief zusammen, euer schönes Erbtheil zu verringern. Da standet ihr auf, und schluget drein, und bewieset, daß ihr Männer waret. Euer Land, euer Volk, eure Freiheit sollte nicht von Fremden abhängen, ihr wolltet euch

selbst rathen und einrichten. Wir bewunderten euren Enthusiasmus, euren Muth, eure heiligen Todesopfer für das Vaterland; die alte Tapferkeit der Franken, der alte Ungestüm eurer Ritter, die alte Kühnheit und Todesverachtung, womit ihr unter den Conde's und Turennes zum Siege ginget, hat heller geleuchtet und gezündet, als das Muthigste und Glänzendste, wodurch eure Väter gepriesen werden. Zwei Jahre, und die Gränzen waren frei; baldweheten eure Fahnen jenseit des Rheins und der Alpen; ihr gebotet den Frieden, und hattet ihn noch nicht bei euch selbst. Tapferes, feuriges Volk, ich darf dich nicht erinnern, was du seitdem gethan und gestritten hast an der Donau und den Karpathen, an der Elbe und Weichsel; ich erinnere mich dabei nur, was ich gelitten und gesündigt habe. Du rühmest dich der Großmuth und Ritterlichkeit, mögtest du dich auch der Mäßigkeit und des Verstandes rühmen, wodurch Gerechtigkeit wird! Herrlich und gebietend stehst du auf bezwungenen Ländern, unterjochten Nationen, zertrümmerten

Thronen; schon bebt der stolze Britte, der da meint, Gott habe ihm das Meer gegeben, wie dir das Land. Franzosen! wollet nicht alte Zeiten zurückführen und veralteten Wahn heiligen; wollet nicht von Erobererrecht und Schwerdtrecht sprechen; wollet nicht in dem Weitesten den Ruhm und das Glück setzen, sondern in dem Gebührenden. Des Volkes und des Landes habt ihr genug, ein streitbares Volk, ein schönes Land; gönnet andern neben euch Freiheit und Unabhängigkeit; mischt nicht das Nahe und Entfernte in Einen zwieträchtigen Haufen zusammen; laßt Kraft und Hoheit neben euch wachsen; damit ihr Beispiele und Anmahnungen habt, nicht einzuschlafen noch auszuarten. Wer zu viel will, der will nichts. Kennet ihr keine höhere Freude, als zu überlisten, zu unterjochen, und zu beherrschen, als alte Thorheit unter neuen Namen wieder zu verjüngen, wahrlich es wird eine kurze Herrlichkeit seyn. Die Besiegten werden in wenigen Jahrzehenden den Siegern gleich an Kunst der Waffen, an Uebung, und Vertrauen, und

wenn ihr nur Unterjochte beherrschen wollt, an Zorn ihnen bald überlegen. Die Zeit ist nicht mehr in Europa, wo ein gebildetes Volk zehen und funfzehen Barbarenvölker unterjochen und an Sprache und Sitten sich gleich machen konnte. Wir sind alle gebildet, sind stolz auf unsere Künste und Erfindungen, auf unsere Sprache und Wissenschaft; wir haben zu viel, als daß wir uns vergessen könnten. Es kann nicht mehr Eins werden, und darf es auch in solcher Weite nicht werden, als ihr ausgreifet. Darum seid weise und mäßig, fragt die Orakel der Vorzeit und die großen Weissagungen der Geschichte, bedenkt das Rollen der Dinge auf und ab durch das Zuviel, — nur Maaß befestigt für die Ewigkeit — bedenkt das Zeitalter, bedenkt eure eignen Wechsel, bedenkt den hohen Geist der Bildung und das richtende Urtheil der Geschichte, endlich bedenkt euer Schicksal und das Schicksal eurer Kinder.

Doch was habe ich zu euch geredet? Ihr seid nichts, wie wir nichtig sind. Nur Einer

ist, zu welchem ich sprechen sollte, der euch von Volk zu Volk und von Meer zu Meer zum Verderben treibt. Doch dieser Eine kennt nur List und Despotenkünste, und haßt alles, was Verstand und Freiheit ähnlich sieht. Darum hätte ich schweigen sollen von euch.

Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede, Ein Gott, Ein König, Eine Familie. Schöne Klänge, die aus tausend Kehlen, die von Kathedern und Schreibpulten, aus Manifesten und Proklamationen wiederklingen, wodurch tausend Gaukler und Narren bethören und tausend und aber tausend gutmüthige und schwachköpfige Seelen sich bethören lassen. Aber glaubt mir, ihr Frommen, die kein Blut sehen könnet, ihr Faulen, die nicht auf wollet zur Arbeit und Gefahr, ihr Gleichgültigen, die der Ehre vergessen habt, der Klang ist besser, als seine Bedeutung. Ihr habt des Geklingels und der Gaukelei doch wohl genug gehabt, und solltet anfangen, einmal das natürliche Gefühl in eurer Brust aufzuschütteln,

und zu fragen, was es ist und wohin es will mit allen diesen gepriesenen neuen Herrlichkeiten; doch eure Schlechtigkeit und Trägheit wickelt sich in jeden Mantel der enthülltesten Sophisterei und frechsten politischen Taschenspielerei, um eure Schande zu bedecken. O gebt mir den Mann, gebt mir den Gott und die Zeit, welche jene goldnen Sprüche auf Erden wirklich machen können, und ich will der erste seyn, niederzufallen und anzubeten; ich will vor den Kamtschadalen knieen, wie vor den Franzosen, wenn sie solches Glück über die Erde bringen können. Süße Träume des Weisen, der sich eine andere Erde schafft, als diese ist und seyn kann, hohes Ideal eines himmlischen Zustandes, in irdischer Beschränktheit werdet ihr nimmer erscheinen; aber Narren und Buben haben euch oft zur Verführung gemisbraucht. Wollt ihr das irdische Paradies wissen, feiges, faules, entartetes Geschlecht, das mit Worten und Klügeleien fechten kann, weil es mit Thaten und Schwerdtern zu fechten zittert? Es heißt Arbeit und Mühe, und Freude und Genuß nach Arbeit und Mühe.

Anders wird auf Erden kein glückliches Leben, keine Freude des Herzens, kein Götterstolz der schwellenden Brust gewonnen. Es heißt arbeiten und wirken, streiten und ringen, Muth, frisch zu leben und tapfer zu sterben. Weg mit euren Mondgesichtern, mit eurem seligen Schlaraffenlande, mit allen euren weinerlichen Tugenden und tugendhaften Weinerlichkeiten! Freies Aug, festen Arm, kühnes Wort, freudiges Leben, und frischen Tod, das will ich an Männern; die Würde des Geschlechts, den Verstand der Welt, das hohe Ideal der Ewigkeit in Wort und That sollen sie aufrecht halten: darum sollen sie gerüstet seyn zu Zorn und Tod, zu jedem hohen Gefühl und jedem hohen Opfer. Seht euch um! hört, hört, wie die Esel trompeten und die Hunde heulen! und noch sehe ich keine Löwen, die brüllen und zerreißen.

Aber, ruft man mir entgegen, nach Einheit soll ich streben; dadurch ist die Welt herrlich und göttlich; dahin führe ich jedes Gesetz

zurück; dahin habe ich den Gott aus Göttern geführt; darum will ich Einen König, Ein Volk, Eine Religion auf Erden. Ich sage, du Narr weißt nicht, was du willst, noch was Einheit heißt. Durch deine niedrigen Bande läßt sie sich nicht zusammenziehen noch wird sie durch deine groben Fesseln gehalten. Deine Einheit ist in dem Höchsten nicht: nicht in der Welt, der Gottheit, der Vernunft. Daß die Dinge sich vielfach und mannigfaltig bewegen und entwickeln, daß mancherlei Kräfte, mancherlei Triebe, mancherlei Bildungen in reicher Schönheit und buntem Wechsel neben einander spielen und kämpfen, das ist die Lust der Natur, und des Gottes, der in ihr lebt. Höchst oben bindet Einheit alles in Harmonie und Liebe. Wo um das Bedürfniß gestritten, wo auf Erden gegrast und gepflügt wird, da wird Ungleichheit und Verschiedenheit bleiben müssen, auf daß dort oben Gleichheit und Einheit werde. Süß und bethörend klingen eure Klänge, schön sind die Träume des Weisen, die Hoffnungen des Frommen; aber vergleichet den

Franzosen und Irländer, den Italiäner und Russen, den Schweden und Kleinasiaten, den Spanier und Finnen, und sagt mir dann, was ihr mit eurem Einen Herrn und Einer Religion wollet. Despotismus, Pfaffenthum, Faulheit, Tod aller Tugend und Kraft wollt ihr mit solchen thörigten Wünschen und Vorspiegelungen. Nur einem Gott ist ein Welttheil nicht zu groß zu übersehen und zu beherrschen, aber er hat ihn von jeher anders beherrscht — Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede — holde Worte, wer könnte euch das Ohr verschließen, wer wollte nicht glauben, daß ihr auf Erden wirklich werden sollet? aber nicht durch solche Künste, nicht durch solche Manipulationen, nicht durch solche Vereinigungen, wie man sie treibt. Streit und Ringen wird nie ganz fehlen können auf Erden, weil dem von Noth und Bedürfniß angefallenen und von Leidenschaften gestachelten Menschen nur durch Arbeit und Widerstand die Natur gehorsam werden kann; Streit und Ringen darf auch nicht fehlen, weil wir sonst in Nichtigkeit,

Weichlichkeit, und Faulheit einschlafen würden. Die träge Erde, woraus wir geknetet sind und worin der Götterfunke Geist eingekerkert ist, sinkt ewig zur Erde, wenn nicht äußere Reitze stechen und das Bewußtseyn und die Erinnerung des alten Himmels lebendig machen. Aber wir werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mündiger werden, Licht wird Licht zeugen, Vernunft wird mehr gelten als Wahn, Gerechtigkeit mehr als Gewalt, der Mächtige wird nicht mächtig seyn, um zu unterdrücken, der Gewaltige nicht das Schwerdt führen, um Völker zusammenzumischen und zu erobern. — Herkulesarbeiten der Unsterblichkeit bleiben, solange die uneroberte Erde bleibt — Kriege werden seltener seyn und der blutige Kranz des Eroberers wird vor der stillen Palmenkrone des Friedehalters welken. Dies sei die letzte höchste Vernunftherrlichkeit und Vernunfteinheit. Aber die kleinen Verschiedenheiten sollen bleiben, damit die Eine große Einheit werde. Wie Blumen, Bäume, und Pflanzen in vielfacher Schönheit neben einander stehen, wie Vögel

und Thiere sich in mannigfaltigen Trieben und Bildungen unter einander bewegen, und alle nur Eine Erde und Einen Himmel haben, so hat Gott die Länder, die Völker, die Sprachen verschieden gesetzt, auf daß Spiel, Reitz, Kampf, und Lust auf Erden sei. Darum weg! ewig weg mit eurem Einen Herrn und Einen Priester! aber dich umfassen wir, Einherrscherin Vernunft, als Königin und Göttin, als Erleuchterin und Erlöserin der künftigen Geschlechter.

Männer von Genie, in deren Seelen der Gottesstrahl heller leuchtet und wärmer glühet, auf zu eurem Amt! auf, die ewigen alten Lehren der Geschichte, die einfachen Gesetze der Natur und des Lebens zu behaupten! auf zu eurem hohen und heiligen Amt, die Verworrenen zu belehren, die Niedergeschlagenen aufzurichten und die Uebermüthigen niederzuschlagen! Ihr haltet das Weltheil, wehe euch, wenn ihr ermattet! wehe euch, wenn ihr euch vergesset! denn zittern könnet ihr nimmer; wer

viel gedacht hat, ist nie feig. Laßt das wilde Geschrei und den leeren Pomp der Zeit still an euch hingehen, und schauet nicht auf das Kleine, damit es nicht groß werde durch euch. Ihr Unsterblichen macht unsterblich, euer Schweigen verdammt zur Vergessenheit, euer abgewandter Blick ist Todesurtheil. Schweigt! schweigt! und wann ihr sprechet, sprechet wie Männer! Lasset das Geschlecht krächzen, das ewig in der Mittelluft fliegt und gleich gierig auf Aas und auf Flittern herabfährt: die Krähen und Dohlen, sich weder der Anmuth der Erde noch der Majestät des Himmels erfreuend. Erhabne Genien, bewahret den alten Verstand der Welt, die welkende Tugend und Kraft eures Welttheils, und aus Blut und Trümmern wird es wieder blühen.

Teutsche Männer und Freunde, ich habe nicht gesprochen für das Mitleid weder der Fremden noch euer selbst; anderer Gefühle bedürfen wir in solchen Zeiten. Man könnte sagen: bemitleidet euch selbst; das müßt, das

dürft ihr. Aber wozu? Sind wir elender, als die andern? leiden sie nicht Gleiches mit uns? und wird unser Leid nicht blutig und brennend auf alle zurückfahren? Die starken Empfindungen, die der Männlichkeit, der Freiheit, der Todesverachtung, das Gefühl unserer Würde wollt' ich erregen; für Tugend sprach ich, nicht für Klagen über Tugenden, die nicht da sind. Unsere, die allgemeine europäische Krankheit solltet ihr erkennen, und erbeben, um euch zu ermannen und zu beseelen; das volle, bittere Gefühl dessen, was ihr seid und was euch begegnet, solltet ihr schlürfen, um in edlem Zorn zu entbrennen; die Leichtigkeit eures Verderbens solltet ihr begreifen, um an der Möglichkeit der Rettung nicht zu verzweifeln. — Männer und Freunde, wir stehen auf dem Staube großer Menschen, wir reichen uns über unsterblichen Erinnerungen mit unsterblichen Pflichten die Hände — schwöret es hier, des Rechten zu pflegen und für Freiheit und Männlichkeit zu leben und zu sterben, so wird Mark in die Nachkommenden fahren und Verstand

und Tapferkeit die Enkel halten. Klagt nicht um das Verlorne, seht nur auf das Künftige. Herrschaft, die von Schlechten verloren ward, wird durch Tüchtige wieder gewonnen; Gold und Silber, das Fremde raubten, geht immer von dem einen zu dem andern, ist kein Gut, und machte von jeher tausend Feige für Einen Tapfern, — der Geitz liebt das Leben, die Armuth fürchtet den Tod nicht — Denkmäler der Kunst und Erfindung, die man entführt hat, ehren ein Volk im Glanz des Friedens, besser wird es durch Muth und Thätigkeit, durch Kühnheit und Tod in Schlachten geehrt; — die Freien machen und wirken in Jahrzehenden, was Sklaven in Jahrtausenden kaum träumen — Waffen und Siegeszeichen sind gewandert, wohlauf ihr Enkel! das spornt, sie wieder zu holen; die zerschlagenen Städte, die verödeten Fluren bauen teutscher Fleiß und Sparsamkeit schöner wieder auf. Darum klaget nicht noch trauert um das Kleine! sondern sorget, daß das Große erstehe und das Schlechte untergehe. Wahrheit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit

seien die Halter unsers künftigen Lebens; darin wollen wir Eins seyn in Unglück und Schmach, so werden unsre Enkel Eins werden durch Glück und Glorie. Dies ist mein letztes Wort, dies unser höchster Glaube.

Letztes Wort an die Teutschen,

gesprochen im Herbst 1808.

Sprich, Du hast auf Karthagos Schutt
Den Marius gesehen.

Schiller.

Theudemir. *)

Die Hoffnung, spricht man, wohnt bei den Lebendigen.
Was ziehst Du solche Schreckensnacht Dir düster um?

Hermann.

So sieh mich an als den, der nicht lebendig ist.
Hinab zum Grabe zieht mich tief die dunkle Macht,
Der keiner je der Erdgebohrnen mogt' entfliehn.

Theudemir.

Du? wie? der Mann, dem Eines nur ein Zeichen war,

*) Fragment aus einem ungedruckten Trauerspiel, Hermann.

Ein Vogel nur Prophet der hohen Götter klang,
Bis in den Tod zu ziehn das Schwerdt fürs Vaterland;
Du giebst das stolze Leben fremden Geistern hin?

Hermann.

Nicht fremde sind des Schicksals Geister Irdischen.
Wann ihre Schatten aufwärts wandeln hin ans Licht,
Dann, gilt das Zeichen, muß ein sterblich Haupt hinab.
In blut'ger Schlacht ich stehe heut zum letzten Mal;
Denn heint des Vaters Gleichniß stand voll Ernst vor mir.

Theudemir.

Was? Siegmars? aber wie? erschreckt er solchen Mann?

Hermann.

Ich bin ein Mensch wie andre. Höre weiter zu.
Als gestern Abend tief im ersten Schlaf ich schlief —

Dort steht die Eiche, heilig Siegmars Heldentod —
Da däuchte mir, der Himmel stand in schwarzer Nacht,
Mit Wettern schwanger, rings auf rothem Wolkensaum
Ersah ich leuchtend edler Väter Schaar gewiegt.
Ich staunt' entzückt empor zum lichten Götterglanz,
Da schoß, wo finstre Wolken, Berg auf Berg gethürmt,
Am dichsten wogten, niederwärts der Donnerstral;
Und wie der Klang verklungen, wie des Blitzes Licht
Als matter Streif verleuchtet, trat im Riesenschritt,
Mit blut'gem Schild das Herz bewehrt, ein Mann zu mir
Und finsterm Blick, sein grauer Bart, vom Wind der Nacht
Gelüftet, floß ihm würdig lang die Brust hinab,

Und um das Haupt, das greise, bebt ein rother Schein. —
So steht, wann unhold braust des Herbstes Wintersturm,
Im Norden oft am Himmel grauses Schreckenbild.
Ich bebte, aber kleiner stehe! ward der Mann,
Und milde lächelnd neigt' er bald die Stirn auf mich.
Da ward ich's inne, bot ihm rasch in Treu die Hand,
Umschlang sein Knie, wie kindlich einst der Knabe pflag,
Küßt' froh die Stelle, wo der Römerspeer ihn traf,
Der Todesspeer, und rief mit Vaternamen ihn.
Nun weißt du, daß es Siegmar selbst, mein Vater, war.
Noch kaum gesättigt war der süßen Thränen Lust,
Des Auges lang entbehrte Sehnsucht kaum gestillt,

So trat zurück in Ernst der freundlich fromme Blick,
Die Hand ging aufwärts gleich der Seher Wolkenwink
Und tiefe Worte sprach der Greis mit tiefem Klang.
Nicht melden mag ich's all, was furchtbar ernst er sprach;
Des Volkes Wechsel, Fürstentrug, und Untergang,
Der Führer Tod, der Städt' und Länder Herrlichkeit,
Die einst im Glanz Germaniens Volk entblühen soll,
Und was Jahrtausend auf Jahrtausend Großes thürmt,
Stand vor dem Fröhlichbangen, langes Bild der Zeit.
Traun! heilig klingt der Götter Stimme durch den Schlaf,
Was Träume reden, schweige ehrfurchtsvoll der Mund
Und was die winken, welche längst gestorben sind.

— — — — — —
— — — — — —
— — und drauf als dies er freudig ausgeredt,
Verstummt er lang' und starrt' mit rothem Zornesblick
Zum Boden, griff, als wollt' er zieh'n, des Schwerdtes Heft,
Dann mir die Hand, und brach die flieh'nden Worte aus:
Bis hieher, Sohn, ging Tag und Nacht im Wechselgang,
Jetzt kömmt die lange Finsterniß der Gräuelzeit,
Und Blut und Schrecken, Mord und schneller Untergang,
Gestürzte Thronen, tiefentweihtes Heiligthum,
Verrath und Bubenlist, so weit Europa liegt,
Wird wechseln, streitend, wer das Schlechte schlechter thut.
Und aus dem Gräuelschwall, der Schande Ueberschwung
Wird Einer aufstehn groß, ein hochgewalt'ger Mann,

Latinerstamms und Sinns und glatter Täuscherei,
Worin das Südenvolk von jeher Meister war.
Er bricht Dein Volk, o Hermann, tief ins Joch hinab,
Durchfährt das Land mit Roß und Mann, wie Windesbraut
Durch dünne Halmen brauset, ohne Widerstand;
Wie Feu'r im dürren Walde wüthet, geht sein Schwerdt,
Das Schreckenschwerdt, vernichtend hin durch weite Welt:
Dann stürzen alte Thronen, alte Herrlichkeit,
Die Helden bauten, Stein und Eisen hemmt ihn nicht,
Die Länder raubt er, Städte liegen hinter ihm
Als Wüsten, Jungfraun werden Mütter durch Gewalt,
Die Männerblüthe führt er weg in fremdes Land,
Wie einst der Römer uns geführt zum Euphrates,
Daß wir vergäßen eigner Fluren Lieblichkeit,

Und stürben unbeweint in fernem Feindesland.
So wüthen wird er zweimal sieben Jahr, dann tritt
Ein neues Ungeheu'r das alte tief in Staub
Und wechselnd geht das Glück des Siegs von Volk zu Volk;
Denn blutig lange bleibt die Spur von solcher Zeit.
Aus Blut nur wächst nach langem Streit ein frisch Geschlecht,
Das frei zu leben, freier schön zu sterben weiß;
Auf Schutt der Väter bau'n sie wieder Hütten auf.
So sprach er; doch Geheimniß barg noch mehr der Blick,
Die Zunge schien gerüstet mehr zu reden noch,
Als plötzlich niederschlug ein neuer Donnerstral.
Da wuchs ihm hoch das Haupt, er schritt Gigantenschritt
Von hinnen durch die Nacht, ein blutig rother Streif
Hing furchtbar hinter ihm, wie abwärts rasch er fuhr,

Wie Himmelschein nach langen Stürmen hängt am Meer,
Geborstner Schiff' und todter Schiffer Leichenlicht.
Da wußt' ich, was es war und mir bedeutet hat:
In blut'ger Schlacht ich stehe heut zum letzten Mal.

Ich spreche hier heute mein letztes Wort zu meinen Brüdern und Landsleuten, den Teutschen. Ich nenne es das letzte Wort; nicht, daß ich fürchte, es werde das letzte seyn — das wird es nur seyn, wenn sie geduldig das Joch tragen, das sie entehrt, sondern ich meine mit dem letzten Worte das bedeutendste Wort, gleichsam meinen letzten Willen und meine letzte Hoffnung zu meinem Volke.

Landsleute, allzugeliebte und allzuunglückliche Landsleute, und doch noch nicht unglücklich genug, um zu fühlen, was ihr seyn könntet und seyn müßtet, um zu wagen, was ihr könnet, um auszusprechen, was ihr leidet, und wodurch ihr es leidet — hättet ihr nur einmal gewagt, recht zu hassen, und Tod und Sieg, eignen Untergang und fremde Vernichtung auf Ein Würfelspiel des Glücks zu setzen, eure heiligen Berge und Haine, die nie von Fremden bezwungenen, würden wieder ein freies Geschlecht sich in Freude rühren sehen und eure besten Männer würden euch sagen dürfen, was ihr werth seid. O daß meine Liebe euch den Haß, daß meine Wahrheit euch die Lüge, daß mein Grimm euch die Schwäche recht lehrte! daß ihr auf euch selbst hoffen und vertrauen lerntet und nicht auf das Fremde! daß ihr begreifen lerntet, worin denn eigentlich die fürchterliche Gewalt dessen liegt, der Europa von einem Ende bis zum andern verwüstet, der euch und alle andere Völker schändet, und, nachdem er lange geschmeichelt und gelogen hat, jetzt endlich mit voller Banditenunverschämtheit erklärt, daß er befiehlt, weil er der Herr ist! O daß ich euch den Spiegel des Neuen so hell und so brennend hinhalten könnte, daß alles Alte auf ewig bei euch verdunkelt würde! ihr würdet an eure Arme und an eure Herzen appelliren, und euch das Recht wieder verschaffen, das euch von Natur und von Gott her gebührt, das unvertilgbare Recht, ein großes, freies, und tapferes

Volk zu seyn. Nicht die Fremden haben euch unterjocht, nicht die unendliche Verschmitztheit und listige Stärke des Italiäners, nicht der Muth und die Tapferkeit der Franzosen hat euch verdorben; nein! nein! der Wahn und die Verblendung des Zeitalters; die Hülflosigkeit eurer Verfassung; die Sorglosigkeit und Schwächlichkeit derer, die eure Sprecher und Vertreter seyn sollten; endlich eure eigne Redlichkeit und Gerechtigkeit, daß ihr das Schwache nicht ohne Gnade vertilgen und das Verrätherische nicht ersticken wolltet, das euch in die Gewalt der Fremden überliefert hat.

So hört mich denn! Ich will euch noch einmal, zum letzten Mal noch erklären, was geschehen ist und warum es geschehen ist; ich will euch prophezeihen, was geschehen wird, und was geschehen muß. Werde ich dann doch ein Lügner vor euch und vor den Zeitgenossen, so kann ich das ertragen. Viele und bessere Männer als ich sind mit unerfüllten Hoffnungen und Weissagungen in die Grube gegangen; und

ich will gern sterben, wenn ich von euch nichts Schönes und Starkes erleben kann.

Das Studium der Geschichte ist die erste und letzte aller Wissenschaften, je nachdem man es treibt. Die Geschichte reicht mit dem einen Ende an das Geschwätz und die Pinselei der Kaffehäuser und Jahrmärkte, und mit dem andern an das olympische Götter- und Heroenleben der Dichtkunst und Seherkunst. Wenn der eine nichts als Staats- und Hofzetteleien, dürftige Thaten und kleinliche Kniffe in sie hineinlegt, wird die Geschichte dem andern die weise und erhabene Erklärerin und Enthüllerin der Vergangenheit, die kluge und verständige Leiterin und Wegweiserin der Gegenwart, und die weitschauende und tiefdringende Seherin und Prophetin der Zukunft. Leider, die meisten kennen nur die Geschichte der Kaffehäuser, die mit Anekdoten, Namen, und Zahlen sättigt und dem Geiste keinen leuchtenden Blitzstral, dem Herzen keinen schwellenden Muth giebt: die Geschichte, die elende alte Schwätzerin, die alle ihre Erzäh-

lungen mit dem Gemeinplatz endigt, daß die menschlichen Dinge von jeher wechselten und immer wechseln werden, und daß aus allem Geschehenen die einzige Lehre zu holen ist, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht und alles in dem dummen Zirkel vom Guten zum Schlechten und vom Schlechten zum Guten rundläuft. Wer aber die menschlichen Dinge und sich selbst mit Sinn und mit Freude betrachten mag; wem ein Herz und ein Muth ward, etwas Allgemeines und Ewiges zu glauben und zu suchen, dem wird auch in der Geschichte ein höherer Geist sich offenbaren, und Gemeines und Edles, Großes und Kleines, Himmlisches und Irdisches wird in den Begebenheiten und Schicksalen der Dinge und der Menschen eben so mannigfaltig und vielharmonisch eingewickelt und zusammengewickelt liegen, als er es in seiner eignen Brust ahndet.

Man kann sich die Geschichte denken als eine unendliche Säule, deren Spitze in die dunkle Weite der Vergangenheit zurückdämmert, deren

Fuß aber mit erdrückender Last auf unsrer Zeit und unserm Leben steht. Wir nehmen an, diese lange Säule, die Jahrtausend an Jahrtausend bindet, bestehe aus den glänzendsten und edelsten Steinen, in kolossalischen Massen auf einander gefügt und sich durch den eignen Glanz erleuchtend. Je weiter die Säule zurücksteht in der Ferne von Jahrtausenden oder Myriaden Jahren, desto wenigere Steine schimmern; je näher man der Mitte kömmt, desto mehr einzelne Steine und desto vielfachere Farben sieht man; unten aber, grade da, wo die Säule auf und an unsrer Zeit fest steht, ist die Masse ungeheuer, der Glanz und die Farben sind so vielfach, daß die meisten bloß geblendet da stehen, staunen, gaffen, und Verwunderung oder Schrecken ausschreien, wenige aber bemerken können, welche Steine künftig noch übrig bleiben und glänzen werden, noch die Stellen und Farben entdecken, wo und bei welchen die Zukunft diese Säule weiter führen wird. Es ist wahr, wer Weniges recht sieht, sieht viel; deswegen hat man über die alte Geschichte, wo nur einzelne leuch-

tende Massen und Farben in dem dunkeln Ocean erscheinen, so viele gesunde Urtheile. Am wenigsten sieht die Menge von der Gegenwart; die Nähe der Dinge verblendet und bethört; die einzelnen Theile sind noch unbeleuchtet und ungeordnet; das Große ist so wenig von dem Kleinen, die Lüge so wenig von der Wahrheit geschieden, daß alles, eben wie man gestimmt ist, wie ein dicker Haufe von Nichtigkeiten oder Herrlichkeiten zusammenverschwimmt und das eine immer das andere auslöscht. Deswegen bedarf es sehr scharfer Augen, um die Punkte zu sehen, wo die Zukunft sich an die Gegenwart und die Gegenwart an die Vergangenheit zunächst anschließt; die Farben der Säule zu sehen, welche in dem künftigen Bau die vorscheinenden seyn werden.

Aber man kann sich diese historische Säule wieder anders denken, nicht bloß als eine hieroglyphische Erklärung für den fragenden und forschenden, sondern auch als eine fortgesetzte unendliche Thatenreihe für den empfindenden und

handelnden Menschen. Da sieht für den Weisen und Frommen alles sogleich in einer großen, unmittelbaren Verbindung, und er erstaunt über die erhabene Einstimmigkeit, die zwischen dem Aeltesten und Neuesten sich noch täglich offenbart. Er, der empfindende und handelnde Mensch, tritt mit der Kraft des Glaubens und Vertrauens hinzu, und findet in aller Verwirrung und Zerstörung, in allem Gräuel und Blut, in dem Gewinsel der Zertretenen und dem Siegesgeschrei der Ueberwindenden eine unendliche, heilige, und göttliche Welt. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sind dann nur Eine zusammenhängende Reihe, oder wenn man will, Ein Zirkel, wo auch nicht Ein Punkt fehlen darf. Auch auf diesem Wege wird die Wahrheit gefunden, und am sichersten; denn nie hat die Wahrheit einen sicheren Weg gehabt, der nicht durch das Herz gegangen wäre. Welch ein Zusammenklang, welch eine Wechselwirkung aller Dinge, der ältesten und der jüngsten, mit einander! Wie bindet sich in den Mißklängen und Donnerwettern der Zeit alles in Liebe zu-

sammlen, wenn ich den phönicischen Purpurhändler und Bernsteinschiffer mit dem Abentheurer von Notkasund und Port Jackson vergleiche; wenn ich Attila gegen Bonaparte, Philipp von Macedonien gegen Peter den Großen stelle; wenn ich die Hebel des Archimedes mit Franklins Blitzesstange vergleiche, Thales Himmelsphilosopheme gegen Newtons halte: endlich, wenn ich alles dies Leuchtendste und Größte, was über dem großen Schutt der Zeiten noch hervorragt, mit dem zusammenhalte und sogar zusammenempfinde, was ich selbst thue und bin! Dann erstaune ich, daß das, was am Euphrat und Nil, vielleicht was am Indus und Ganges ältestens erfunden und empfunden ward, was Sokrates und Plato dachten, was Christus weissagte und gottbegeistert lehrte, was Solon und Numa, Pythagoras und Charondas einrichteten und anordneten, in meinem täglichen Leben und Thun, in meinen gewöhnlichen Empfindungen und Gedanken noch übrig ist. Nehme ich nun mich kleine Ephemeris, und stelle mich an den Fuß der ungeheuren Säule, und

staune hinauf, oder stelle mich auf ihre verschwindende Spitze, und schwindle abwärts — was bleibt mir übrig, als in dem Gefühl meiner Vernichtung zu vergehen, oder die tiefe Weisheit und den heiligen und verborgenen Geist anzubeten, der alle diese Schönheit und Ordnung mit so wunderbaren Geheimnissen erschuf und leitet? Mein kleines Leid verwimmert in den Harmonien des großen All, wie Mückenwimmern in dem Konzert der Amseln und Nachtigallen, wann Frühlingsliebe und Frühlingsglück den Hain verjüngt. Wenn ich das Ganze ansehe und den tiefen Sinn, der darin webt, so wächst mir der Muth, für das Allgemeine mitzuleben und mitzusterben, und alles Andere eher zu leiden, als das Schlechte zu thun. Wenn ich das Einzelne ansehe, wenn ich die Welt an den Spiegel meines kleinen Leides und meiner kindischen Schrecken halte, so bin ich ein Sklav und ein Gottesleugner, denn ich will das große Gesetz nicht erkennen noch anerkennen, das Gott in die ganze Natur gelegt hat.

Man hat in der neueren Zeit nicht bloß da, wo über Worte gestritten und geklügelt wird, auf Kathedern und im Schulstaube, sondern auch in der sogenannten feinen und großen Welt, die aber gar oft die unfeine und kleine Welt ist, sehr lächerlich über die beiden Wörtlein Real und Ideal gestritten. Wenn bloß von dem Grund der Dinge und von dem Ursprunge des Erkenntnisses geredet wird, so mag die Frage wichtig genug seyn; aber bei dem Gebrauch der Dinge und meistens auch bei der Beurtheilung der Dinge sind diese Wörtlein wie Simsons Eselskinnbacken oder des mächtigen Schlägers Skanderbeg Degen in der Faust eines Knaben. Das große Völklein, das sich an denen rächen will, die man kurzweg mit dem Namen Philosophen und Pedanten abfertigt, spricht, ohne zu wissen, was es spricht, weil es nicht weiß, was es meint, daß es nur reale Kenntnisse, reale Dinge, reale Genüsse gebe; daß alles, was man überschwänglich und überirdisch nenne, Schwindelei, Empfindelei, oder auch Gaukelei derjenigen sei, die dadurch mehr oder etwas Besseres

scheinen wollen, als der große gewöhnliche Haufe, welchen diese überschwänglichen und überidealischen Himmelfliegler dadurch gleichsam unter sich herabzusetzen meinen. Die anderen dagegen, von welchen die meisten nur mit dem gespenstischen Spuklarven großer Namen ausstehen, bleiben wieder an den Worten hangen, ohne den Geist derselben zu ihrer Schwächlichkeit herabziehen zu können; jedes zweite Wort klingt bei ihnen von dem Ewigen, Unendlichen, Absoluten, und Idealen, und wenn man so unglücklich ist, einmal von sehr realen Dingen sehr real zu sprechen, ja wenn man das Wort real selbst nur nennt als ein wirkliches Ding, so wird ihnen übel, wie den Bonzen und Talapoinen, wenn man sie mit Kuhschwänzen peitscht. Diese sind unstreitig größere Sünder und Narren, als die ersten; denn sie machen die Wissenschaft zum Spott und die Philosophie zum Gelächter, die in einem Zeitalter, das nur durch Geist geheilt und gekräftigt werden kann, die Mithalter der Dinge seyn sollten; sie trennen die Kunst und das Leben, das Denken und das

Empfinden der Menschen, und bringen eine Zwietracht oder doch eine Stockung in ihre edelsten Kräfte, daß sie weder zum Genusse Muth, noch zur Entbehrung Begeisterung behalten. Warum wäre das Zeitalter sonst in ganz Europa so lahm und matt, da doch jeder Tag, ja jede Minute und Sekunde mit Donnerstimme nach Männern ruft, die aufstehen und ihm helfen sollen?

In der bewegten und handelnden Welt ist das Reale und Ideale immer beisammen für den Mann, der mit Kraft in ihrer Mitte steht und für seinen kleinen Theil mithält und mitbewegt. Was da ist, was er thut, ist auch ihm das Richtige, wie es dem tiefsten Denker ist; es ist das Nacktreale: nur durch das Gefühl, womit es ist, nur durch den Sinn, womit er es thut, wird es etwas Wirkliches. In diesem Sinn sind alle kraftvolle und thätige Menschen von jeher Idealisten gewesen, wenn sie auch das Wort nie hörten noch aussprachen. Aber faule, nichtsnütze, sinnlichlüsterne Menschen, deren

Sinn bloß nach Genuß steht, die vor jeder Arbeit und Gefahr erschrecken, sind und waren von jeher Realisten, d. h. solche, die in dem gemeinen Mist der Erde wühlten und von keinen edleren Trieben entzündet waren, als die Mistkäfer und Todtengräber (solche, die wieder Mistkäfer begraben,) darin zu seyn. — Denn nichtig ist alles und bleibt alles, was der Mensch anfaßt und worin er wirkt, wenn er es nicht mit Geist und Kraft ergreift. Thut er aber dies, dann ist seine That eben so herrlich, als sein Werk, sein einzeln verschwindender Schritt durch die Welt eben so göttlich, als sein ewig leuchtender Standpunkt auf einem der vielen Parnasse des Ruhms. Denn Ideal ist alles, wo der Mensch sich in dem Allgemeinen vergisset und zu einem innig mitfühlenden Theil der Welt und der Gottheit wird; Real ist alles, wo der Mensch das Ganze auf seine einzelne Nichtigkeit bezieht und Gott und die Welt zu seinen kleinen Zwecken erniedrigt. Deswegen ist das Ideale hier alles, das Reale nichts. Wir meinen hier unter dem Idealen kein von dem Leben

und dem Menschenthun abgeschiedenes Gespenst; so mag das Wort als bloßes Wort hie und da durch die Schulen der Philosophen laufen. Das Daseyn, das Gefühl, die That des Menschen sind nichtig und zerarbeiten sich und verschwinden an dem Nichtigen; das sehen wir täglich an so vielen Tausenden derer, die uns ähnlich geschaffen sind. Aber was dabei aus dem Menschen heraustritt und ihn entweder mit schlechter Vergänglichkeit oder ewiger Herrlichkeit stempelt, das ist das Wirkliche und Wirklichmachende, was das Reale, das an sich nichts ist, zu einem höheren Leben erhebt. Ein solcher Heiligenschein liegt auf allem, was ein edler und großer Mensch thut, selbst schon auf allem, wo nur ein guter Mensch sich und seine Selbstsucht über etwas Fremdem vergisset. Freundschaft, Liebe, Güte, Freiheit, Vaterland sind etwas Ideales, sie beruhen auf dem Gefühl und dem Glauben an eine Geisterwelt, die nicht allen sichtbar ist. Gemein ist der Tod des Kriegers, der, in die Schlacht getrieben, mit steht und vorwärts geht wie die andern, fällt oder siegt wie die andern;

er that nichts und litt nichts, er war selbst nichts. Das Leben selbst ist das größte Nichts ohne das Gefühl eines höheren Daseyns; und wollte Gott die, welche es durch Unwürdigkeiten zu erhalten suchen, am mildesten strafen, so müßte er sie auf Dantisch im Rauch verdunsten lassen, weil sie ja von Anfang an nichts als Dunst und Rauch waren. Winkelried starb wie viele andere um ihn; aber warum ist er den Nachkommen ein heiliger Name geworden? Er starb für eine Idee, für den Glauben, daß für viele sterben Lust ist, wenn man allein nicht frei leben darf. Warum nennt man d'Aubüßon, la Valette, Zrini, den letzten Konstantin, auf den Trümmern ihrer Festungen immer größeren Muth als Gefahr kennend, mit Entzücken? Sie gaben uns einen Beweis, daß es tausend Dinge giebt, die besser sind, als das Leben, und dieser Beweis ist uns Menschen so theuer, die nicht in dieser Vergänglichkeit hängen bleiben wollen. Wer nicht sterben kann, wann Pflicht und Ehre ihn rufen, der ist der größte Realist, weil er an die ewige Herrlichkeit des Menschenge-

und dem Menschenthun abgeschiedenes Gespenst; so mag das Wort als bloßes Wort hie und da durch die Schulen der Philosophen laufen. Das Daseyn, das Gefühl, die That des Menschen sind nichtig und zerarbeiten sich und verschwinden an dem Nichtigen; das sehen wir täglich an so vielen Tausenden derer, die uns ähnlich geschaffen sind. Aber was dabei aus dem Menschen heraustritt und ihn entweder mit schlechter Vergänglichkeit oder ewiger Herrlichkeit stempelt, das ist das Wirkliche und Wirklichmachende, was das Reale, das an sich nichts ist, zu einem höheren Leben erhebt. Ein solcher Heiligenschein liegt auf allem, was ein edler und großer Mensch thut, selbst schon auf allem, wo nur ein guter Mensch sich und seine Selbstsucht über etwas Fremdem vergisset. Freundschaft, Liebe, Güte, Freiheit, Vaterland sind etwas Ideales, sie beruhen auf dem Gefühl und dem Glauben an eine Geisterwelt, die nicht allen sichtbar ist. Gemein ist der Tod des Kriegers, der, in die Schlacht getrieben, mit steht und vorwärts geht wie die andern, fällt oder siegt wie die andern;

er that nichts und litt nichts, er war selbst nichts. Das Leben selbst ist das größte Nichts ohne das Gefühl eines höheren Daseyns; und wollte Gott die, welche es durch Unwürdigkeiten zu erhalten suchen, am mildesten strafen, so müßte er sie auf Dantisch im Rauch verdunsten lassen, weil sie ja von Anfang an nichts als Dunst und Rauch waren. Winkelried starb wie viele andere um ihn; aber warum ist er den Nachkommen ein heiliger Name geworden? Er starb für eine Idee, für den Glauben, daß für viele sterben Lust ist, wenn man allein nicht frei leben darf. Warum nennt man d'Aubüßon, la Valette, Zrini, den letzten Konstantin, auf den Trümmern ihrer Festungen immer größeren Muth als Gefahr kennend, mit Entzücken? Sie gaben uns einen Beweis, daß es tausend Dinge giebt, die besser sind, als das Leben, und dieser Beweis ist uns Menschen so theuer, die nicht in dieser Vergänglichkeit hängen bleiben wollen. Wer nicht sterben kann, wann Pflicht und Ehre ihn rufen, der ist der größte Realist, weil er an die ewige Herrlichkeit des Menschenge-

schlechts keinen Glauben hat. Daher, was einzelne Menschen in früheren Jahren auch von Talenten und Anlagen offenbart haben, wodurch sie sich über die Menge aufzuschwingen schienen, doch versinkt ohne inneren Trieb ihr späteres Leben sicher in Nichtigkeit, weil nur Begeisterung, der himmlische Anhauch unendlicher Lebenskraft und Liebeskraft, die Bewegung erhalten kann.

Wenn man nun in der Geschichte das Ideale, oder das große Wirkliche sucht, so ist der Maaßstab gegeben: was vom Geist gebohren wird, das ist Geist, und was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch und wird vergehen wie Fleisch. Die historischen Realisten, wie sie sich selbst zum Theil wohlgefällig nennen, um mit ihrem Fleiß und ihrer Gründlichkeit zu prahlen, sammeln die Leichen und Skelette, die von dem vergangenen Nichtigen noch übrig sind, und stellen sie als historische Mumien, zierlich gereihet, neben einander, und meinen damit die unendlichen Räume auszufüllen, die zwischen den

Zeiten und Begebenheiten liegen. Diese Gerippe und Gebeine vergangener Säkeln können höchstens nur als Erinnerung dienen, wie man an einigen Ziegeln die Mauer der babylonischen Semiramis und an Aschenhaufen die Herrlichkeit von Persepolis finden will. Aber wer diese Todtengebeine nicht begeistern kann, der geht nur dumm und verzagt von ihnen heim. Wer aber das Große und Ewige zu glauben und zu empfinden weiß, der sieht das Bleibende in dem Vergänglichen, und findet die großen Verbindungspunkte zwischen den Begebenheiten und Geschichten, wo gemeine Augen sie nimmer gesucht hätten.

Wie man spricht von einer ewigen Jugend in dem Gemüthe und in der Kunst, dem zartesten Abdruck des Menschenwesens; einer Jugend, die durch ihre liebliche innere Kraft selbst aus Sünden immer wieder frischblühend hervorgeht; so giebt es in der Geschichte etwas, was zugleich jung und alt ist, eine gewisse Gleichheit von idealem Leben der Dinge, wo das erste Jahrhun-

dert der Geschichte sich mit ihrem letzten Jahrtausend berühren wird. Jener Geist, der alle Geister der verschiedenen Zeiten, jener Sinn, der alle Sinne der verschiedenen Völker durch die größte Allgemeinheit und Idealität zusammen verbindet, der nicht bloß etwas Angenommenes, sondern das Allerwirklichste ist, mögte der Prophetengeist der Geschichte genannt werden, eine Sehergabe, die nur reinen und gläubigen Herzen verliehen ist. Man nehme zum Beispiel das erste beste Volk, das einem grade einfällt, frage zuerst, was that es? mehr noch, wie that es dieses Etwas? in welchen Zeiten ward es gethan? unter welchen Verbindungen mit andern Völkern? unter welchen Einwirkungen von außen her? dann frage man, wie lebte dieses Volk, und wie lebt es noch? worin war es groß und herrlich? wie ist seine Sitte und seine Kunst? wie sind seine Mährchen und Fabeln? Wenn man dies alles und mehr noch zusammengenommen, so steigen nach einander die einzelnen Bilder gleichsam als Atomen auf, und fügen sich vor dem Gemüthe des Fragers und Anschauers end-

lich zu einem großen Bilde zusammen, das wie ein Prophetenschatten mit einzelnen ausgehenden Lichtstreifen nach allen Zeiten und Völkern hinweiset. Wer in dieser historischen Bildersprache, in diesem idealen Finden des All in dem Einzelnen und des Einzelnen im All geübt ist, für den wird das Leben und die Geschichte eine reiche Poesie, woraus der erhabene Weltgeist, der nach seiner ewigen Nothwendigkeit alles vorhersieht und lenkt, endlich als der letzte und geheimste Träger der Dinge hervorgeht.

Bei diesem idealischen Blick auf die Geschichte, sei er ein Rückblick auf Vergangenes, ein Vorblick auf Künftiges, oder ein frommes Sinnen über Gegenwärtiges, wird das Gemüth gestärkt und erleuchtet, wie durch das Anschauen der ewigen Bilder des Menschenherzens in der Kunst. Die kleinen Sorgen und Aengsten gehen in dem Großen und Unvergänglichen unter; die Leben, Thaten, und Leiden der Einzelnen werden durch das Ganze mit aufgewogen; Blüthe und Verwüstung, Sieg und Niederlage, Tu-

gend und Laster stehen nur als kleine Bedeutung in der großen Unendlichkeit der Kräfte. Man versöhnt sich mit der Zeit und dem Schicksal, und sieht, alles ist nur Eines Lebens, Eines Zusammenhanges, und Einer Entwickelung.

Will man den langen Faden der Geschichte verfolgen von ihren Anfängen rückwärts bis auf die Zeit, worin wir leben, um gleichsam die Entstehung des jetzigen Menschengeschlechts aus allen früheren Geschlechtern zu zeigen; kurz, will man die lange Reihe der Jahrtausende abwärts wandeln, ohne auf dem Wege zu viel anzustoßen und irre zu gehen, so betrachte man diese Entwickelung und Fortbildung des ganzen Geschlechts einmal bloß physisch, und behandle die Menschengeschichte auf eben die Art, wie der Naturforscher die verschiedenen Verwandlungen und Verpuppungen der Insekten, oder die verschiedenen Alter der Metalle und Bergarten behandelt. Man denke sich, um durch Liebe und Haß nicht auf jedem Schritt gestört zu werden, alle Begebenheiten und Menschen bloß durch ein

unwillkührliches Gesetz einer geheimen Macht der Natur so bestimmt und geschaffen, daß gar keine Frage entstehen kann, warum sie grade so sind und nicht anders. Man sieht dann bloß die Wirkung und das Verhältniß der Einzelnen zum Ganzen, ohne daß von Tugend und Laster, von Hoheit oder Niedrigkeit, von Verbrechern oder Heroen der Menschheit die Rede seyn kann. Dieser Weg ist vortrefflich, um das Ideale in der Geschichte, oder die große Wahrheit des Geistes zu finden, der durch die verschiedenen Zeiten geht. Da hängt alles, die größte Begebenheit wie der größte Mensch, nur als Glied an einer langen Kette der Nothwendigkeit. Sie wirkten, und mußten so wirken, weil sie nicht anders konnten. In dieser Ansicht hat Kolumbus kein Verdienst, daß er vor dem kastilischen Rath das Ei auf den Kopf stellte, Newton keines, daß er den Apfel vom Baum fallen sah, Marat kann nicht dafür, daß er nach Blut schreit, noch Bonaparte, daß er ein Freiheits- und Kronendieb ist: sie thun ihren Dienst als die Werkzeuge einer höheren Macht. Hier sieht

man die Menschen bloß an als nothwendige Naturgeburten, alle ungeheure Revolutionen, welche die Welt verändert haben, als physische Ausbrüche, als Erdbeben, Vulkane, Wolkenbrüche, die hier etwas zerstören, um dort etwas zu schaffen. Wie der Naturforscher Krokodill und Klapperschlange, Hyäne und Tiger neben den Elefanten und das Pferd, den Hirsch und den Stier stellt; wie bei ihm Taube und Falke, Weitzenhalm und Schierlingstängel arglos neben einander stehen; wie er ganz ruhig erklärt, was jedes in seinem Trieb und Gebrauch bedeutet, ohne zu ergrimmen, daß die Hyäne und Klapperschlange tückisch, der Falke und Schierling mörderisch sind: so stehen in dieser Geschichte Trajan und Bonaparte, Mahomet der Zweite und Friederich der Zweite, Gustav Adolf und Julius Cäsar friedlich neben einander, als bloße Figuren des großen Puppenspiels der Dinge, wo sie, was ihr stolzes Auftreten und ihre kühne Beweglichkeit dem Zuschauer auch anders einbilden mag, doch irgendwo an einer Stange oder einem Faden mit den

Füßen fest sind. In dieser Physik der Geschichte sieht man die verschiedenen Gestalten in dem klarsten Spiegel, insofern sie Theile eines großen Ganzen sind; kein Trieb, keine Leidenschaft, kein Urtheil darf hier verführen und das Aug von dem Allgemeinen auf das Einzelne ziehen. Man sieht hier ohne Haß gleichsam die abgeschiedenen Bilder der Dinge; die Banditendolche, die Schlangenzähne, die Bubenthaten verwunden und verletzen nicht mehr: das höchste Tribunal der Zeit hat alles ausgeglichen. Man kann auch bei solchen Gestalten sinnend und selbst wehmüthig, daß sie so waren, verweilen, wobei den Mitlebenden vor Grausen und Abscheu sich die Haare sträubten und das Blut in den Adern stillstand. Wie die stillen und trüben Thäler der Todten beim Homerus die Schattenbilder der Lebendigen ohne Kraft, ohne Liebe und Haß, und fast ohne Sehnsucht zeigen, so führt uns in dieser Ansicht die Geschichte das ätherische Schattenspiel ihrer indifferenten Bilder vorüber.

Ohne den Glauben und die Anschauung die-

ser Nothwendigkeit ist es unmöglich, die Entwickelung und Ausbildung des Menschengeschlechts durch den Lauf der Zeiten zu verfolgen und nicht ein Zweifler an dem Heiligsten und ein Hasser seines eignen Geschlechts zu werden; ohne sie ist es unmöglich, die Hieroglyphen des Schicksals zu enträthseln, und große Karaktere, die für ganze Zeiten und Völker darstellen, richtig zu würdigen. Denn wie sollte man gerecht seyn können und nicht entweder zu viel oder zu wenig geben, wenn man nicht sehen will, wo auch der Größte in ein allgemeines Schicksal mit eingeflochten, in einer allgemeinen Ordnung der Dinge mit eingereihet steht? Was Luther vollbrachte, konnte Huß nicht vollbringen, wenn er auch derselbe Mann gewesen wäre; Marius konnte nicht August, Dumouriez und Carnot konnten nicht Bonaparte werden, auch wenn sie es gewollt hätten: denn die Zeit und das Glück, und der Keim, der grade in der Stunde liegt, worein das Leben und die Kraft des Einzelnen zufällig geworfen werden, entscheiden und entwickeln jedes, wie es eben wird.

Aber der handelnde und leidende Mensch fühlt in der Geschichte etwas Anderes, das ihn verletzt oder erfreuet. Außer jener allgemeinen Kraft; wo die Menschen nur als Bilder eines fremden Spiels bewegt zu werden scheinen, wo sie zu thun und zu leiden scheinen, wofür sie nicht können, gewahrt er in sich und andern eine Selbstmacht, welche jener allgemeinen Kraft, wie gewaltig sie auch sei, bis in den Tod Trotz bieten und durch eigne Freiheit eher aus dem Leben gehen kann, denn zu dulden und zu thun, was fremdem Zwange ähnlich sieht. Diese Selbstmacht des Menschen nennt er sein sittliches Vermögen, den stolzen Willen, der nur ihm selbst gehorcht, weil er will. Dieses Willens sich bewußt, darf er von Ehre und Schande, von Tugend und Laster, von Güte und Bosheit sprechen, und jeden Menschen nach dem Maaße von Selbstherrschaft richten, das er in seiner Brust trägt. Dann spricht er: das Zeitalter öffnete dem kühnen und freien Luther den Weg, aber es lag doch in dem Luther, daß er sein Leben edler Arbeit und großer Gefahr lieber hin-

geben, als ein fauler, dummer, und liederlicher Kuttenträger seyn wollte. Er darf sagen: König Philipp hatte dem Ehrgeitz seines Sohnes Alexander die Bahn bereitet, er hatte ihn durch die ersten Männer und die edelsten Uebungen zu einem herrlichen Mann bilden lassen; aber daß Alexander griechische Sitte und Sprache bis an den Indus- und Nil trug, lag doch allein in ihm und seinem hohen Willen; er hätte auch mit so vielen andern Königen ein weichliches und dunkles Leben mit Günstlingen und Günstlinginnen durchschwelgen können, und das Schicksal hätte dieselbe Laufbahn für ihn geöffnet, die Natur denselben Alexander gemacht gehabt. Er darf sagen: Bonaparte war von der Natur zu einer großen Rolle bestimmt; jener stumme Ernst mit rastloser Unruhe, jene schnelle Kühnheit mit schlauer Klugheit, jene Verachtung alles Fremden mit eignem Vordringen vereinigt, konnten nicht in den engen Schranken eines gewöhnlichen Lebens stehen bleiben; die Zeit selbst hatte das Eis vor ihm gebrochen, was Wunder, daß er auf dem offenen Meere mit kühnen Segeln hin-

fährt, und alles zerstört und umsegelt, was ihm den Pfad sperren will? Wahr, sehr wahr; aber doch könnte dieser Mann eben so gut mäßig als unmäßig, gerecht als ungerecht, treu als hinterlistig, gütig als grausam seyn; er könnte ein großer Mensch und auch ein edler Mensch seyn: das muthen wir ihm zu kraft seines selbstmächtigen Willens, und deswegen verdammen wir ihn, wenn er es nicht ist.

Es giebt allerdings einen Fatalismus, und er läßt sich aus der Geschichte nicht wegleugnen; aber gottlob in jedem Zeitalter und unter jedem Volke hat es Menschen gegeben, die uns dabei den Trost lassen, es lebt in uns eine edlere und herrlichere Kraft, als alles, was Vorherbestimmung der Dinge und Zwang des Schicksals scheinen mag. Eine große Zeit und große Menschen berufen sich bei dem, was sie thun, am liebsten auf das allmächtige Fatum in ihrer Brust; eine kleine Zeit und feige Menschen mögten die Lehre allgemein machen, daß in einzelnen Menschen etwas so Unwiderstehliches und Schick-

salgleiches walte, daß es eine Thorheit, ja wohl ein Verbrechen seyn würde, diesem Unwiderstehlichen sich widersetzen und diesem Schicksalgleichen trotzen zu wollen. Sie rufen lauthälsig: sträube dich nicht, sondern unterwirf dich! denn du störest die heilige Weltordnung, wenn du hier nicht gehorchest. Ich bin auf diesen großen Punkt nicht umsonst gekommen. Die Dummheit, Feigheit, und Erbärmlichkeit der Zeitgenossen spricht diese abscheuliche Lehre schaamlos aus, womit ich alle Menschenwürde und Männerehre auf immer tödte; man liest sie in Büchern, man hört sie auf den Gassen, auf Kanzeln, in Pallästen. Wie viele Dummköpfe, wie viele politische alte Weiber, die kein Blut sehen können — wir lieben es auch nicht — wie viele verkappte Bösewichter, die nur Neues sehen wollen, weil das Alte sie noch zügelt, heißen uns den Götzen Franzosen und den Götzen Bonaparte anbeten! „Wozu hilft der vergebliche „Widerstand, als zur Verlängerung des Elends, „und zur Vergießung von mehr Menschenblut, „das nun schon fünfzehen Jahre geflossen ist?

„Es ist der Finger Gottes, die Vorsehung will „es: die Tapfersten müssen die Herren werden, „und der gewaltigste Mann muß allen gebieten. „Ihr sehet ja, wie es gegangen ist, wie die „Dinge und ihre Lenkung jetzt gestellt sind. Un„terwerfung! Unterwerfung! denn so ist der „Wille der Vorsehung.“

Elendes, feiges, und verworfenes Gezücht, das seine Schlechtigkeit und Faulheit, seine Feigheit und Dummheit selbst mit den höchsten Namen entschuldigen mögte, ich will dir sagen, was der Wille der Vorsehung ist. Wie sie dem Zahn der Schlange das Gift und dem Tiger die Klaue, wie sie dem Despoten den Stolz, und dem Tyrannen die unruhige und blutige Seele gab, so gab sie auch in jedes Menschen Brust eine Kraft und ein Gefühl, daß er das Rechte thun soll, ohne ihre verborgenen Wege meistern und erklären zu wollen. Für den Schlangenzahn und die Tigerklauen giebt es Eisen, für Despoten und Tyrannen Dolche und Stricke; denn solches Ungeziefer sollte billig nur den ge-

meinen Tod des Stranges sterben; für alles Böse endlich und alles Gewaltige, das in Stolz und Uebermuth sich zu Gottgleichheit aufrichten mögte, giebt es Kraft und Muth, giebt es mitgebohrnes Gefühl von Pflicht und Recht, die mir sagen: streite und ringe auch du, und solltest du darüber verderben. Laß eine ungeheure Begebenheit, einen gewaltigen Mann mit der kolossalischen Furchtbarkeit aufstehen, daß es so aussieht, sie werden alles überwältigen und zertrümmern, laß die Vorsehung sie selbst dazu ausersehen haben: was geht es mich an? ich weiß es nicht, ich sehe nur den Schein. Aber Eines geht mich an, Eines weiß ich, daß ich das Meine thun und eher untergehen soll, als mich einer fremden Kraft blind ergeben. Die Vorsehung geht mit dem All der Dinge und mit dem Menschengeschlecht ihren ewig dunkeln Weg, den ich nimmer verstehen werde; aber auch in meine Hand ist eine Vorsehung gegeben: wenn ich für das Allgemeine empfinde, handle, strebe, so fühle ich auch in mir, wie klein oder groß ich sei, eine Kraft, welche das Weltschicksal ändern

kann. Deswegen muß jeder Mensch die hohe Majestät des eigenen Willens, das tiefe Gesetz des eigenen Glaubens vertheidigen, er muß sich auflehnen gegen das Unrecht, er muß der Gewalt Gewalt entgegen werfen, in den Tod muß er gehen für sein Recht der Mitregierung der Welt, und der Macht, die alles geheim regiert, die letzte Entscheidung überlassen. Wie? ich sollte vor dem Götzen Bonaparte knieen und rufen: hier ist Gottes Finger! siehe, hier ist der Unbesiegliche, welcher der Herr seyn soll? Dies sollte ich thun, wenn er Gesetz und Ehre meines Volkes schändet, wenn er alles Heilige und Ewige der Menschheit banditisch entweiht, wenn er alle Freiheit auf Erden vertilgen, alles Gedankenlicht im Himmel auslöschen will? Und wäre er ein Gott und ein Engel, er darf mich nicht mit Gewalt ziehen; ich stehe auf dem Recht meiner Brust, dem höchsten, unverlierbaren Menschenrecht, meinen eignen Willen zu gebrauchen. So, in solcher Gesinnung, mit solcher Ansicht der Dinge ist jeder Sterbliche eine kleine Vorsehung auf Erden. Das Glück entscheidet

über den Ausgang, aber was der tapfere und freie Mensch so will und so vollbringt, das regiert und erhält die Welt. So trägt ein jeglicher das Ewige in seinem Kopf und in seinem Herzen; so geht jeder Gute und Hochgesinnte als eine kleine Vorsehung mit hin durch die ewige Geschichte. Nur das Dumme und Schwache wird zum Schutt, und hilft als todte Masse die Lücken füllen, welche Ruinen und Vulkane machten. Der Sinn mit seiner unvergänglichen Tugend, der Geist mit seinem unsterblichen Leben geht durch alle Geschlechter und Zeiten fort.

Weil wir von der Seherkunst der Geschichte und der Erklärung ihrer merkwürdigen Erscheinungen reden und dabei die Dummen und Feigen nicht vergessen dürfen, die uns gern den Verstand und das Leben umkehren mögten, wenn man ihnen nur die faulen Polster nicht aufschüttelt, so wollen wir einmal die französische Revolution, die auch die europäische heißen kann, mit historischem Prophetengeist betrachten, und

nach ihrer Bedeutung fragen; wir werden dabei zugleich die Bedeutung des Mannes sehen, der zur Zerstörung der Welt die Donnerkeile dieser Revolution mit gewaltigen Fäusten schwingt. Diese Revolution — das sehen wir klar — hat nicht bedeutet, was ihre ersten Beweger und Ausrufer so laut verkündigten: politische Wiedergeburt, Freiheit, Gleichheit, und Brüderschaft über die ganze Erde. Für sie sah man Narrheit, Verwirrung, Mord, und Blut, und zuletzt ergriff ein kühner Reiter die schlaffen Zügel der Regierung und spornt das gezähmte Roß nun in athemlosem Lauf als der wildeste Despot. Diese Revolution bedeutet nicht ewigen Frieden, Verbrüderung von ganz Europa, Einheit des Staats und der Religion, wie dieser blutige Despot uns einbilden will und zum Theil ihm selbst einbildet: es ist eine rasende Tollheit seines Ehrgeitzes und eine eben so rasende Verblendung seiner verbrecherischen Satelliten, oder kurzsichtiger Tröpfe, die damit ausstehen. Nein, ihre ganze Bedeutung ist zunächst geistig, im dritten Grade nur erst politisch. Diese Re-

volution soll die Verfassungen, die Sitten, und Wissenschaften auf einfachere Gesetze, das Menschengeschlecht zu einem freieren und kühneren Leben zurückführen; und das wird sie endlich thun, aber ohne Universalmonarchien und Universalreligionen, deren Abscheulichkeit und Unsinn jeder freie Mann verfluchet.

Bei allen großen Begebenheiten und Erscheinungen der Welt sieht man das Zufällige zuerst und nimmt es lange für das Bedeutende. So ist es auch der französischen Revolution gegangen. Es giebt noch jetzt Leute, die sagen: wären die französischen Finanzen besser verwaltet worden, hätte Ludwig der Sechszehnte mehr Muth und Thätigkeit, der alte französische Adel mehr Tugend und Entschlossenheit gehabt, so stände Europa noch in seinem alten ruhigen Gleichgewicht, wie Friederich der Große es 1786 hinterließ. Das ist alles möglich, aber der entzündbare Keim zu einer großen Umbildung Europens mußte irgendwo Feuer fangen, und dies Feuer mußte irgendwo aufgehen, sei es auch an

einer ganz anderen Stelle und unter einer ganz anderen Gestalt, als es nun erschienen ist. Doch war allerdings die meiste Wahrscheinlichkeit, daß es in Frankreich am stärksten und ersten zünden mußte. Ich will nur noch einmal daran erinnern, was öfter gesagt ist, daß die politischen Umwälzungen, die Umstürzungen von Thronen, die Unterjochungen von Nationen, die Stiftungen neuer Dynastien bei diesem großen Bildungsprocesse das Kleinste sind. Aber weil sie den Leib der Welt und das Leibliche Daseyn der Menschen so fühlbar treffen, so sind sie das Sichtbarste und Größte für die Menge, während die unsichtbare Verwandlung feiner und geheimer in dem raschen Umschwunge der orkanischen Zeit den meisten Blicken verschwindet.

Diese Revolution, wie alle größte Weltrevolutionen, hatte durchaus keinen politischen, sondern einen geistigen Stoß, und dieser geistige Stoß wird forttreiben und zerstören, bis die Welt seiner Bedeutung inne wird und in dem Sinn der neuen Bildung auf den Trümmern

und Gräueln der Verwüstung sich wieder zu sammeln beginnt. Die französische Revolution wird die dritte große Epoche des Christenthums machen. Ich erkläre damit Marat, Danton, Robespierre, und Bonaparte für keine Jünger Christi. Auch die Teufel müssen Gottes Dienst thun, in Blindheit, nicht wissend, was sie thun, noch wohin ihr Werk treibt.

Die Bedeutung des Christenthums war von seinem Anfange hohe Geistigkeit. Die Welt und der Mensch hatten ihre Unschuld verloren, sie mußten in einer höheren, mächtigeren Kraft Rettung und Reinigung gegen das Uebel suchen. Christus kam, er zeigte ihnen den Himmel und die Geister des Himmels, zeigte ihnen das Licht, das Symbol des feinsten und zartesten Lebens, zeigte ihnen das Feuer, das Symbol und Element der schnellesten Reinigung und Zerstörung. Aber die Heiligkeit der Gesinnung, die Hoheit des Gedankens, die in seiner Lehre lag, konnte wohl von dem frommen Gemüthe geahndet, nicht aber von dem unmündigen Verstande be-

griffen werden. Welche Arbeit und Uebung von Jahrtausenden, ehe der Mensch die Kräfte seines Gemüthes so geschieden, ehe er seine leibliche Schwere so vergeistigt hatte, daß er ohne Erde — denn die sündlich gewordene Erde mußte er nun zurücklassen — das Land der Geister und den Himmel erfliegen konnte! ehe er lernen konnte, das Getrennte wieder zu verbinden und das Entfernte wieder zu vereinigen in einem großen Bunde des vergeistigten und sublimirten Gemüthes!

Zart und geistig wie die Lehre Christi war, an nichts Irdischem hängend und auf nichts Irdisches hinweisend, war sie den Zeitgenossen und den Nachkommen unbegreiflich, selbst den wenigsten seiner Jünger in ihrer ganzen Erhabenheit begreiflich, worüber der große Seher oft so bitter klagte. Deswegen so viele Schwärmer und Mystiker, man mag wohl sagen, so viele Rasende und Wahnwitzige, in den ersten Jahrhunderten. Jeder tiefe und hohe Geist muß den, der seines Begriffes noch unfähig ist und

doch den inneren Beruf fühlt, ihm nachzustreben; verrückt machen. Indessen die Noth half sich auch hier. Die Welt war noch zu irdisch schwer, um durch eine solche Religion der Geister emporgetragen zu werden. Die Priester wickelten sie in einen dicken Leib der Hierarchie ein, machten sich selbst, was nicht seyn sollte, zu einer innerlichen Gesellschaft, welche Geheimnisse für sich behielt, und gaben dem Volke durch eine Unendlichkeit von Ceremonien, durch Vermittelungen des Geistigen mit dem Leiblichen, und durch andere halbe und ganze Aeußerlichkeiten das Wenige von der geistigen Götterspeise, dessen es für jetzt fähig war. Dies war weder gut noch schlecht, dies war nothwendig, und das Geistige konnte noch nicht durch eine feinere und edlere Vermittelung an die Menge ausgetheilt werden. Aber was Noth erfunden, was Noth verleiblicht und vermenschlicht hatte, das gebrauchten Schlauheit, Büberei, und Eigennutz nachher, um Schlechtes und Gemeines daran zu knüpfen, damit Priester herrschen und der Gaben der Erde genießen könnten, indem

sie den Laien den Himmel aus der Ferne wiesen. Aber es war vergebens, den Geist fesseln zu wollen; auch glückte es dem Priesterthum nicht.

Das Christenthum hatte eine ganz neue Weltepoche begonnen, die mit der alten kaum in ferner Berührung stand. Es entsprang, als die Zwietracht zwischen Himmel und Erde begann, als das entartete und ermattete Geschlecht nicht mehr unschuldig genießen durfte, als die Erde ihre Unschuld verlor und der Genuß zur Sünde ward. Da schaueten die Verdorbenen um Heil und Trost nach oben, und ihnen ward Arbeit auf Erden und Streben zum Himmel als Rettung gewiesen: Nicht in der That konnte jetzt mehr Beruhigung seyn, sondern nur in der Gesinnung. Der Geist schwamm leuchtend über dem Leben als Feuer und Licht. Das Christenthum konnte ihn aber immer nur andeutend aussprechen vor Menschen, die in solche lichte Höhe zu schauen noch keine Augen hatten. Doch wie es auch wieder leiblich und irdisch verhüllt und eingewickelt ward, die geistige Weltbildung, wo-

durch es selbst nur so schnell herrschend geworden war, ging ihren ewigen Gang fort und wirkte geheim durch die Jahrhunderte. Selbst die rastlose Thätigkeit und das feine, politische Streben und Umschauen der Hierarchie nach allen Enden der Welt, die sie nur umfassen konnte, brachte etwas Aehnliches in alle Arbeiten und Bestrebungen der Europäer; des tieferen Sinnes zu geschweigen, der im innersten Grunde der Dinge webet und wirket und Priester und Thronen und alle Einrichtungen und Erfindungen der Menschen, wie fest sie gegründet scheinen, nur so mitwegträgt und zu seiner Zeit als Spreu in die Luft bläset.

Von dem zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert, oder bis zur Reformation, fing das Leben der christlichen Staaten an hie und da wieder in Glanz zu stehen. Reichthümer flossen mit dem Handel ein, daraus entsprang Thätigkeit, Bürgerstolz, und Freiheit; die Kreuzzüge erschuffen religiöse Schwärmerei und Ritterlichkeit, die erste lebendigere und schönere Blüthe

geistiger Liebe und Aufopferung. Während Mönche Buße thaten und Frömmlinge sich kasteieten und geißelten, sangen schon einzelne Stimmen von Wein und Liebe und Lust und Freude des Lebens. Endlich bekam das rasche und freier wandelnde Geschlecht Künste und Wissenschaften und mannigfaltige Schönheit und Schimmer des Lebens. Alles ging vorwärts; die Hierarchie wollte nicht mit. Die Priester wollten ihre Unhuld und Barbarei behaupten, und legten auf alle freiere Spiele des Gedankens und der Untersuchung einen schweren Bann! sie wurden verächtlich und lächerlich. Bei der weltlichen Gewandheit in allerlei Kunst und Spiel des Gemüthes und Witzes; bei der weltlichen Freiheit in allerlei Ueppigkeit und Schimmer des Lebens, die sich durch bloße plumpe Pfafferei nicht mehr wollte zügeln lassen; bei der Sehnsucht edlerer und kühnerer Gemüther nach einer mehr ätherischen Seelenspeise der Religion, als verdüsterte Mönchsköpfe geben konnten, war das Zeitalter zu einer großen Revolution reif; der Augustinermönch Luther schlug

seine Thesen an, und ein Weltbrand ging in Wittenberg auf.

Dies war die zweite Revolution des Christenthums. Luther war ein außerordentlicher Mensch, der seine Zeit nicht nur mit Riesenschultern trug und erschütterte, sondern auf Jahrtausende über sie hinaus sah. Die Wirkung seiner Revolution liegt in drei Jahrhunderten ausgebreitet vor uns; aber sein Sinn von wie Wenigen ist er begriffen worden! Er faßte den Geist des Christenthums gleichsam bei seiner leuchtenden Flammenspitze, indem er ausrief: alles im Sinn und nichts in der That. Er führte dies mit der größten Beständigkeit der Grundsätze durch. Von seinen Nachfolgern ist diese Beständigkeit häufig Eigensinn gescholten worden, weil die Dummen ihn nicht verstanden und die Schwächlinge ihm nicht nach konnten. Er verrief den sophistischen Verstand und die pfaffische Klügelei, womit man die erhabensten Lehren des Christenthums zum gemeinen Dienst der Erde und der Sünde erniedrigt hatte. Er

öffnete zuerst das weite Land der Vernunft, wo allein der Geist sich frei bewegen kann, ohne vom Irdischen erreicht und angezogen zu werden; wo allein der Geist entscheidet und richtet, und alles Andere untersinkt. Das Recht, wornach da entschieden wird, reicht an keine irdischen Begriffe; nur von dem frommen, licht- und gottbegeisterten Gemüthe wird es im Glauben geahndet. Keine andere Seligkeit im Christenthum, als Streben nach himmlischer Reinheit; kein anderes Verdienst, als eine ewige Begeisterung der Liebe und Güte.

Welche Lehre! Es war die geistige Herrlichkeit des Christenthums, die künftig werden soll bei dem reiferen Menschengeschlechte! aber strenge sprach der Mann sie aus. Sein Leben war ein ewiger Kampf; seine Arbeit Aufräumung von Misbräuchen; seine Freude hatte er wenig, das unter seinen Augen werden zu sehen, was er mit solcher Kraft und Innigkeit empfand und wollte. Er ging hin in die Regionen des Lichts, ein großer Geist, der in seinem Zeitalter einsam

gestanden hatte. Man mögte sagen, jeder Mann, der eine neue Zeit machen sollte, muß seiner Zeit Jahrhunderte voraus gewesen seyn.

Luther hatte der Welt einen neuen Schwung gegeben, eine neue große Bildungsepoche sollte mit ihm beginnen. Aber was er gemeint hatte, geschah noch nicht. Die Welt war für seine tiefe Vernunft und seinen hohen Glauben noch lange nicht reif. Sie sollte erst durch den Verstand bearbeitet werden, und dieser Verstand sollte durch seine Arbeit und die Kühnheit, womit er an dem Heiligsten und Höchsten sich vergriff, seine Nichtigkeit in solchen Versuchen beweisen. Dies hat er in drei Jahrhunderten gethan. Nachdem die Reformation das Gröbste verfeinert und das Schlechteste weggeräumt hatte, stand sie still, und der Meister der Einrichtungen und Anordnungen unten auf der Erde, der Verstand, übernahm nun die weitere Arbeit. Das heißt so viel, das Zeitalter war noch für nichts Höheres reif, und Luthers große Ansichten, seine frische Begeisterung, womit er den Sinn des ächten Christen-

thums umfaßte, wurden in Klügeleien und Sophistereien begraben; sie stehen noch als Trümmer, als herrliche Trümmer, in den protestantischen Lehrgebäuden angedeutet; aber wo ist ihr volles Leben, ihre gewaltige Herrlichkeit bis jetzt erschienen? Nirgends; denn es war nicht möglich.

Es erscheint in der ganzen Geschichte, daß die Seelenvermögen des Menschen, oder das Ganze, wodurch der Mensch Mensch ist, durch seine großen Schicksale und Revolutionen erst völlig durchgearbeitet und entwickelt seyn müssen, ehe an einen festen und glücklichen Zustand des ganzen Geschlechts gedacht werden kann. In der früheren Welt, die unstreitig die längste Epoche machen mußte, war Kindheit und Jugend: ein Keimen und Knospen, wo noch nichts gebildet und entwickelt war; es war ein glücklicher Zustand, die Welt trug sich durch Gesundheit und Unschuld. In der zweiten Epoche erscheint die Knospe, sie bricht etwas aus, Sonne und Luft reitzen und locken, lüsterne Hände und Augen beginnen ihr Spiel, die Gefahr nahet mit

dem Verderben, und es muß etwas gesucht werden zum Schutz. Hier beginnt die erste Dämmerung des Verstandes, wo der Gedanke an irdischen Dingen seine Uebung anfängt, um das Leben zu sichern und einzurichten. Die höheren Kräfte, die alle in der Tiefe der unergründlichen Vernunft eingehüllt liegen, spielen nur hie und da hervor und retten durch Ahndung, Weissagung, und Glauben das Leben vor dem Verdorren und Verkümmern, wovor kein Verstand es behüten kann. Dieser Verstand war unstreitig der Meister der Dinge durch das Mittelalter schon; aber immer noch war der Glaube an Unmittelbarkeit der Verbindung zwischen Himmel und Erde, ja der Kinderglaube der Menschen an die Erde selbst war zu groß, als daß er schon frei hätte arbeiten und wirken dürfen. Die Priester zügelten ihn und ließen ihn nicht laut noch üppig werden; vielleicht thaten sie damit der Menschheit einen großen Dienst. Luther kam, und meinte schon das Reich der Vernunft zu beginnen und des hochgeistigen Glaubens, der nur durch Vernunft möglich ist. Aber er irrte sich;

er hatte nur für den mehr irdischen Verstand arbeiten und ihn erlösen sollen.

Drei Jahrhunderte hat der Verstand nun die Welt bearbeitet, und sehr natürlich ist es, daß der Ausspruch dieser Bearbeitung hat an die Franzosen kommen müssen. Sie sind von allen Europäern das verständigste Volk. So weit die Kraft, gegebene Dinge zu ordnen, zu messen, und zu wägen, geht; so weit es gilt, Instrumente und Maaße der Dinge selbst zu erfinden, so weit ist der Verstand ein sicherer Führer, und deswegen für das untere Bedürfniß des Lebens, hier zunächst auf dem Boden der Erde, der sicherste Führer, den man haben kann. Deswegen sind die Franzosen in allem, wo es auf das Gewöhnliche und Kleine des Lebens ankömmt, vortrefflich. Deswegen waren sie im Mittelalter scharfsinnige Logiker und Dialektiker, und sind noch ausgezeichnet in allen den Wissenschaften, wo Scharfsinn ausreicht. Im achtzehnten Jahrhundert, wo der Verstand den höchsten Gipfel der Herrschaft erreicht hatte, waren sie deswegen

die Ersten; sie sind es noch. Aber wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird das Reich des Verstandes fallen und ihre Herrlichkeit nicht gar lange nachfolgen. — Sie haben sich und uns alle mit diesem Verstande wunderbarlich getäuscht; sie haben ihm durch ihre Leichtigkeit und Zierlichkeit eine Idealität gegeben, die sonst dem ordentlichen und Schritt vor Schritt gehenden Gesellen nicht eigen ist. Die Art Verstand, die bei ihnen esprit heißt, womit sie beides spielen und tändeln, und auch die ernstesten und tiefliegenden Dinge untersuchen, hat mächtig durch ganz Europa gewirkt und wirkt noch so. Man glaubte, mit dem Verstande endlich alles erreichen und ergründen zu können; man glaubte, seine nüchterne Klarheit könne selbst die unendliche Wahrheit fassen, mit seinem wägenden Richtscheid könne er Himmelshöhen und Herzenstiefen durchwandern, ohne zu irren. Verstand und Aufklärung waren die großen Worte des achtzehnten Jahrhunderts; sie waren allenthalben das Erste und Höchste: bei den Franzosen waren sie es am glänzendsten. Die Teutschen, die Engländer, und die andern

Völker des europäischen Centrums arbeiteten etwas schwerfälliger und ernsthafter, aber im Ganzen doch auch im logischen Sinn. Alles wollte man wissen, nichts glauben, alles erklären und begreifen, nichts prophetisch weissagen und prophetisch empfinden im höheren Sinn. Man weiß, was Voltaire und alle französische Philosophen in Philosophie und Theologie nicht bloß gepfuscht, sondern wie sie in den höchsten und heiligsten Dingen gesündigt haben. Weil diese zu groß sind, in das enge und logische Maaß des Verstandes sich einschnüren zu lassen, so wurden sie von diesen Halbköpfen als Gespenster einer kindischen und barbarischen Vorzeit weggespöttelt. Es gab keinen Gott, kein unsterbliches Leben, keine unendliche Begeisterung, kein unendliches, alle Himmel erfliegendes, Gefühl von Menschenhoheit. Nur was man wußte, war da, alles Uebrige war Traum und Hirngespinst. So sollte der Witz für das Wissen, die kalte und arme Moral für den reichen himmlischen Glauben dienen. Wie, da einmal so viel Verderben und Sünde in der Welt war, sollte

nicht alles in Elend und Herzlosigkeit vergehen? Das ist auch redlich geschehen; denn in allen Ländern hat der Verstand seine Arbeit gemacht: die teutschen Theologen haben durch ihn gewirkt, wie die französischen Encyklopädisten. So weit logisches Wissen gehen konnte, ging der Verstand mit den Menschen, und erklärte auf dem fürchterlichen Abgrund, worauf er sie stellte, alles für Wahn und Lüge, was man nicht klar beweisen und begreifen könne. So standen die Armen da in der Wüste, reich an Aufklärung, an Klarheit, und Wissen, arm an Begeisterung, an Glauben und Vertrauen: unglückliche Atheisten, die durch keinen heiligen Wahn aus dem Schlamm der Erde nach oben gezogen wurden, denen alle die Heiligthümer ein Gelächter waren, wodurch das Leben der Väter herrlich und kühn einherging. Aber sie waren stolz wie Satan vor seinem Fall; sie wollten keinen Gott und keinen Glauben mehr haben; sie wollten ein kluges und moralisches Verstandesleben (so nannten sie es wohlgefällig) sich eigenmächtig setzen. Es ging ihnen auch wie Satan und seinen Mit-

genossen; sie wurden zur Hölle verstoßen; die französische Revolution brach aus.

In dieser Revolution haben die Franzosen auf ihre Kosten und die Kosten der Welt gezeigt, wohin es führt, wenn man meint mit dem Verstande alles zu können, und wenn man keine Vernunft erkennen will. Denn wenn der heilige Wahn zerstört wird, der als eine unsichtbare Verbindung zwischen der Erde und dem Himmel steht, wenn keine Begeisterung geehrt wird, die alles von den Himmlischen empfangen und alles innigste Gefühl, alle mächtigste Kraft auf sie zurückführen will, was soll die Frevler halten? was die Elenden trösten? Wir haben die Proben gesehen in euren herrlichen Konstitutionen, in euren theophilanthropischen und vernünftigen Religionen, in euren Guillottinenwanderungen, und allen den Gräuelscenen drinnen und draußen; wir sehen sie noch alle Tage an dem, was jetzt geschieht! Jene Erstarrung und Lähmung der Welt, worin wir verderben; jene Reitzlosigkeit und Gleichgültigkeit, die immer auf ein hoh-

les Nichts hinstarrt; jene kalte Egoisterei, welche die Welt untergehen lassen mögte, wenn sie nur besteht; jener trostlose Spott und spöttische Ernst über das Ungeheuerste und Gräulichste, was jetzt am Tage ist: was bedeuten sie anders als einen Stillstand vor dem Sturm, als eine Stokkung der Kräfte, die bald in einem rasenden Fieber den Uebergang zur Bewegung suchen wird?

Was ich oben gesagt habe, sage ich noch einmal, das Politische ist das Kleine gegen das Große der inneren Weltbildung, die sich bereiten wird; es ist nur der erste Wind, der den Staub ein wenig aufwehen muß, damit die dicke Luft sich erhelle; es ist nur ein äußerer Reitz, damit der des inneren Lebens lebendig werde. Denn so dient die Revolution, welche die Welt umkehrt und verwüstet. Wir alle wissen und fühlen es an uns selbst, in welcher Freudenlosigkeit, Mattigkeit, und Halbheit unser Geschlecht die letzten zwanzig Jahre gelebt hat, gleich weit von der Einfalt und Stärke des rohen und von der Kunst und Kraft des gebildeten Menschen. Trotz

alles ihres Verstandes, ihrer Aufklärung, ihrer Verfeinerung, ihrer moralischen Selbstständigkeit, und ihrer selbstständigen Moral — welche schlechte, egoistische, freudenlose, und kraftlose Gesellen waren diese Menschen! Welche Möglichkeit, Leben in das Todte, Frische in das Dürre, Geist in das Matte zu bringen, als durch eine ungeheure Erschütterung? Diese haben wir gehabt und werden wir lange haben, bis alles Alte zertrümmert und vergangen ist, damit das Neue werden könne.

Dies sage ich nicht als ein Revolutionist, noch als ein Bandit — niemand haßt solches Gezücht mehr als ich — sondern als Mensch, der die Nothwendigkeit davon fühlt und einsieht. Der Todesschlaf, worin wir Europäer lagen, konnte nur durch Donnerwetter und Orkane aufgeweckt werden; — er ist es lange noch nicht genug — die feige Zierlichkeit und eitle Menschlichkeit, die weinerliche Empfindsamkeit und künstelnde Aefferei in allerlei Ding und Kunst, womit

wir alle Freude und alle Kraft von der Erde wegtändelten und wegspielten, mußten mit der Schärfe des Schwerdts angegriffen, mit dem blutigen Geheul des Krieges aufgeschreckt werden, um zu erfahren, wie nichtig und elendig sie seien; die Prahlerei mit Bildung und Aufklärung, die mittelmäßige Sicherheit des Reichthums, der Uebermuth nichtsthuender Faulheit mußten verschwinden vor der Gewalt größerer Kräfte; endlich die ganze Künstlichkeit der Verfassungen, der Sitten, des Lebens mußte an dem blutig lichten Schein der Revolutionen mit ihrer vollen Nichtigkeit beleuchtet werden. Denn was wird dies Zeitalter nothwendig wirken müssen?

Erst wird Elend, Armuth, Jammer über den größten Theil der gebildeten Welt gehen, Millionen werden vom Schwerdt, von Hunger und Seuchen, Hunderttausende von Sorgen und Schrecken vertilgt werden. Aber auch in Mitten des Kampfes und des Dranges der Dinge werden alle lebendigsten und kühnsten Kräfte des Menschen zur Arbeit aufgerufen; in Mitten des

Kampfes wird ein kühneres, vielleicht ein wilderes Geschlecht erwachsen, das an andere Geister appelliren und andere Götter anbeten wird, als die Väter thaten. Dieses Geschlecht wird die Naturkraft hervorsuchen für die Maschine, den natürlichen Gott, den alten Gott der Welt, anbeten für den metaphysischen, der heiligen und allmächtigen Begeisterung vertrauen für die unheilige und ohnmächtige Verstandeskälte. Bis auf diesen Punkt, wo er seine Nichtigkeit beweisen sollte, mußte uns der Verstand führen und uns hülflos verlassen. Die Verzweifelnden und Verlassenen werden eine Zeitlang in hülfloser Irre tappen, dann wird sich ein besserer Führer finden, und die Welt und die Menschheit in schönerem Gleichgewicht sich umschwingen.

Ich kann nun prophetisch hindeuten auf das Letzte, was ich meine, die französische Revolution sei ein Zeichen der dritten großen Epoche des Christenthums; denn klarer freilich läßt sich die dunkle Bildung und Geburt der Zeit nicht aussprechen. Das Unglück wird die Menschen stark,

tapfer, und gläubig machen; Glaube ist ewig bei dem Starken, der Schwächling ist Atheist. Der Verstand hat seine Arbeit vollendet, er hat bewiesen, was in den irdischen Dingen gewußt, gelernt, und gethan werden kann; er hat bewiesen, welche Verwirrung und Verfinsterung des Geschlechts eintreten muß, sobald er sich anmaaßt, auch in himmlischen und überschwänglichen Dingen Richter und Ausleger seyn zu wollen. Das Menschengeschlecht hat mit dem Christenthum eine große, lange, und unglückliche Bahn von Lehrjahren durchgemacht; aber alte und vergötterte Irrthümer, lange und schlimme Vorurtheile sind mit Einem Male nun aufgedeckt; die Kräfte der Welt und des Menschen sind in so lehrreichen und mannigfaltigen Proben einander gegenüber gestellt und gegen einander ausgemessen, daß hinfort sicherer gewandelt werden wird. Von der falschen Ueberzeugung, daß der Mensch sich geistig von der Erde und den ersten irdischen Gesetzen gleichsam ablösen und befreien; daß er durch seine Kunst eine gleich sichere Kraft hinstellen könne, als das alte Naturgebot, welchem der Eitle nicht

mehr gehorchen wollte; daß er ohne die Kindergängelbänder und Kinderwahne der früheren Alter durch eigne Herrlichkeit sein Gott und sein Licht seyn könne — von dieser falschen und unseligen Ueberzeugung wird zum Glauben zurückgekehrt werden. Die Vernunft wird künftig herrschen vor dem Verstande, die Vernunft, die heiligste Anschauung und der tiefste Glaube des Herzens an die höchsten Dinge: ein Glaube, der auf keinem Beweise ruht, als auf dem der innersten Brust, und auf allem, was die Guten und Weisen aller Alter und Zeiten empfanden und hofften, was das kindliche Menschengeschlecht unter den ersten Palmbäumen als ein lächelnder Traum umspielte, und was zu dem gebildeten und veredelten Menschen als hohe Wahrheit des Schicksals und der Geschichte tritt. Was das mündige Menschengeschlecht dann in seiner Glorie und Glückseligkeit haben wird, kann es nicht mehr verlieren, denn es weiß, wie weit es glauben und wähnen darf und wo der gefährliche Abgrund des Aberglaubens und der Raserei beginnt. Deswegen hat der Verstand seine zugleich frevelhafte und

nützliche Arbeit vollendet. Nie kann er das Höchste zeigen, was ist in der Idee und in der Wirklichkeit; — und gefehlt hat er darin, daß er es wollte — aber vortrefflich kann er das Kleine zeigen, was ist; vortrefflicher kann er alles zeigen, was nicht ist. Der Verstand ist gleichsam die kleine, die Vernunft die große Seele des Menschen; der Verstand ist des Menschen Vermittler mit der Erde und ihren Geistern, die Vernunft ist die Vermittlerin des Menschen mit dem Himmel und seinen Geistern; den Verstand als das Kleine kann der Mensch mehr begreifen, die Vernunft als das Große bleibt dem Endlichen ewig unbegreiflich. Wenn er ihre heiligen Wirkungen und Ausflüsse lebendigst empfindet, so erstaunt er vor sich selbst wie vor einem höheren Geiste, der in seiner Brust sich regt; jeder Anklang, jede Erregung der Vernunft ist wie eine Begeisterung: deswegen müssen alle Religionen, die das überschwänglichste und höchste Gut dem Menschen zeigen, auf dem Glauben einer göttlichen Begeisterung ruhen, und jede Religion, die auf Wissen ruhen will, ist ein Unding. Künftig

wird der Verstand die Vernunft nicht in ihrem Leben meistern wollen, was sein Begriff nicht umfassen mag; er wird ihr als Messer und Bestimmer nur immer hell und klar die Erde und das Irdische zeigen, damit sie in ihrem heiligen Wahn hier nicht irre gehe; denn ohne den Verstand ist die Vernunft auf der Erde so blind, als der Verstand im Himmel ist.

O heilige Begeisterung meiner künftigen Geschlechter, süßes Glück und süßer Trost in einer Zeit, die den irdischen und kurzsichtigen Menschen eben so viel mit gespenstischen, als wirklichen Schrecken ängstigt! kommen wird die Zeit, wo der gebildete und veredelte Mensch, der jetzt nur noch Irrthum und Elend, reiches Wissen und armes Leben hat, in wahrhaft geistiger Größe und Sicherheit als der Gott und Herr der Erde einhergehen wird; verschwinden wird der Wahn, daß, wie der Mensch an Geist und Verstand mannigfaltiger und vielseitiger entwickelt wird, auch alle seine Außendinge, seine Verfassungen, Gesetze, Sitten, Genüsse viel-

facher und künstlicher werden müssen, Nein umgekehrt. Damit er geistig frei und herrlich seyn könne, muß er in seinen Außendingen die Einfalt suchen und sie zu der Wahrheit und Einfachheit der Väter zurückführen; seine Kunst muß endlich Natur werden, und darin bestehen, daß er die Künstlichkeit nicht nöthig hat. So wie er selbst zu dem kindlichen, tapfern Gefühl und zu dem frischen, gläubigen Muth seiner Urgroßväter zurückgeht, so führt er alle Gesetze, Verfassungen, Sitten zur alten Einfalt zurück. Denn so lange alle irdischen und halbgeistigen und halbirdischen Dinge, so lange alle zufälligen Spiele und Künstelein des Lebens, die hie und da auch was werth seyn können, ihn auch umhängen, wird er nimmer aus der Verwirrung herausgehen noch sich zu geistiger Würde und sittlicher Freiheit erheben.

Der große Grund aller dieser Dinge, die werden sollen und deren Andeutung wir in dem Sturz des Alten sehen, wird die Religion seyn, das erhöhete und vergeistigte Christenthum.

So wie dem Menschen in lichterer Geistigkeit, als bisher geschehen konnte, das Ewige und Allgemeine erscheint, wird er es leicht auch auf das Irdische übertragen, und durch die höchste Kunst, die ihm durch göttliche Begeisterung ward, die höchste Einfalt auf Erden hervorbringen; denn er wird verstehen, wo er als Erdenwesen ewig gebunden seyn muß, und wodurch er gebunden seyn muß, und wo sein mächtigeres Leben in himmlischer Freiheit beginnen darf. Ewig wird das Christenthum, wie alle Religion, einen äußeren Leib behalten müssen. Nur Verruchtheit, die aus Aberwitz, nur Uebermuth, der aus Satansherrschsucht, nur Atheisterei, die aus dem Irrthum entsprang, daß der Verstand der letzte Halter und Richter der Dinge sei, erklärte das Aeußere und Leibliche der Religionen für Reste der rohen und kindischen Zeiten des Menschengeschlechts, welche der mündige und reife Mensch, der im Geist herrschen soll, wegwerfen könne und wegwerfen müsse. Aber ich sage, nicht bloß die Menge, sondern jeder Mensch bedarf da, wo die innigste

Sympathie, die seligste Vereinigung, die kindlichste Zusammenschmelzung mit der Natur und Gottheit seyn soll, etwas Aeußeres. Wo Religion ist, da leuchten die Blitze der inneren Anschauung, da herrschet die Empfindung. Bei jeder Empfindung lehnt der endliche Mensch sich auf das Wirkliche; nur das Spiel des Gedankens mag er in den weiten leeren Raum hineinspielen, verspielt es aber da so leicht. Was wirkt mehr, dein metaphysischer, mit allen Vollkommenheiten und Herrlichkeiten ausgerechneter, Gott, oder das lichte und heilige Gefühl bei dem Morgen- und Abendroth, auf dem Gebirge, wo du die Weite der Welt überschauest, am Meere, wo dir die Unendlichkeit entgegenbrauset, bei einer menschlichen That, wo du in dem erhabenen Drange deiner Brust den Erhabensten anbetest? Hier nur, hier allein siehest und empfindest du Gott. Was reißt mehr hin, die schönste, frischeste Erzählung von dem edlen Tode eines Tapfern, der für Freiheit und Vaterland fiel, oder das lebendige Auftreten des Mannes vor deinen Augen? Deswegen sei,

so lange Menschen wohnen, eine Gemeine der Heiligen, eine äußere Kirche mit Gebräuchen und Weisen, mit Symbolen und Priestern; aber diese müssen fortgehen mit der geistigen Bildung des Christenthums. — O schöne Zeit, die da kommen soll, du wirst uns durch den heitern Götterglanz des vergeistigten Christenthums zur Einfalt und Unschuld der Natur zurückführen, in allen unsern Einrichtungen, Thaten und Werken wirst du uns einfacher, kühner, freier machen. Die Zeit, die Christus, der Liebling und Prophet Gottes, verkündigte; die Zeit, die Luther schon kannte, die aber seine Zeitgenossen nicht verstehen konnten; die Zeit der Religion des Lichts wird kommen, und mächtige Begeisterte, fromme Himmelflieger werden das verworrene und ermattete Geschlecht wieder zu den Göttern emportragen, Licht im Haupt und Gluth im Herzen wird der erhabene Mensch in Stille und Frömmigkeit einherwandeln. Dann ist die Mitte zwischen Himmel und Erde, die er nun nicht mehr zusammenbinden kann, mit Geistern gefüllt, die sich zu einer langen Kette die

Hände reichen, woran der Glückliche hinauf und hinab steigt; dann erkennt der Mensch, wo sein himmlisches Leben dort oben ist, und die Sonne und Gestirne grüßen ihn freundlich und kommen zu ihm herab als seine Gespielen, und seine Gespielen aus Eden, Unschuld und Freude, sind mit dabei; dann hat er unverlierbar den Kinderglauben an die Natur und den treuen Gehorsam gegen ihr ewiges Gesetz.

Schwärme ich? Ja; denn jeder Selige und Begeisterte schwärmt. Rede ich irre? Nein; denn nie habe ich tiefere Wahrheit gesprochen. Rede ich unzeitig? Nein; denn nie habe ich etwas Freudigeres gesprochen.

Teutsche, geliebte Männer und Brüder, zu euch rede ich; euch Muth und Zorn einhauchen, euren Stolz erregen will ich; euch, die Ideen versteht, zeige ich im Spiegel der Zeit das Größte, was sich in ihr bewegt. Die Bedeutung des Größten muß erst begriffen, der höchste und tiefste Schwung der Dinge muß erst gewiesen

seyn, ehe man über das Kleine sich besinnen kann. Dies war nicht gesprochen als Wind, sei es nicht gesprochen in den Wind! So warm wie meine Liebe für mein ganzes Geschlecht ist; so warm wie mein Herz schlägt für das Land, wo ich gebohren ward, für die Menschen, in deren Sprache mein erstes Gefühl von Freude, mein erstes Lichtlein von Gedanken ausgesprochen ist; so gewiß ich bin einer ewigen Würde und eines unendlichen Lebens meines Geschlechts — so gewiß sehe ich das Heil nach dem Unheil und die Ruhe nach dem Sturm. Ich bin mit in den Schrecken und Verwirrungen der Gegenwart, ich zürne und traure wie die anderen über Gräuel; aber ich sehe hinaus in das goldene Zeitalter, und kann, wenn es seyn muß, meinen Staub mit unter den allgemeinen Trümmern begraben lassen.

Noch einmal zeige ich euch auch ein anderes großes Zeichen der Zeit, den gewaltigen Mann, der die Bewegung der Orkane und der Wetter lenkt, welche den festen Boden der Erde jetzt aus

den Angeln heben wollen; noch einmal zeige ich euch das ungeheure Zeichen, desgleichen, so weit unsre Geschichten reichen, nie in Europa gesehen worden ist: den Mann, welchen einige als das Wunder und Heil der Zeit mit Fingern zeigen, während Millionen ihn als den Geist der Verwüstung und Unterdrückung verfluchen. Seine Bedeutung muß in der Bedeutung des Ganzen liegen. So groß er ist, er ist etwas Einzelnes, und über die Lebendigen darf das eigene Zeitalter nicht prophezeihen. Die ungeheuren Geburten der Natur mag nur die Zukunft erklären. Geht zwanzig Jahre weiter vorwärts, vielleicht möget ihr dann Manches enträthseln; nach funfzig und hundert Jahren werden die Klugen es wissen.

Seine Bahn, eine leuchtende Bahn, liegt offen vor uns, offen auch der Wille und die Kraft des Mannes. Wenn wir nicht sagen können, ob das Schicksal etwas weiter mit ihm wollte, als einen fürchterlichen Zuchtmeister und schnellen Aufräumer des veralteten Zustandes

hinstellen, so können wir nun gottlob ziemlich gewiß sagen, was der Mann ist und was er will. Das hat er gewiesen und wird er weisen, bis sein Lauf zu Ende ist. Einige von den Zeitgenossen, die das Große und Bedeutungsvolle der gegenwärtigen Weltumwälzungen ahndeten, aber mit der Zeit selbst Lichtvolles und Düsteres, Tolles und Weises, Täuschendes und Wirkliches mit einander vermischten, hofften auch in dem Strudel und der Gährung des Erdbodens, das eine ganze Erde begraben hat, die schöne Insel ihrer Sehnsucht, Eldorado, das Land des Glükkes, in seinem neuen Werden aus den Fluthen wieder aufsteigen zu sehen, die das Alte verschlungen hatten; sie hoffren selbst das noch zu sehen, wovon ihre Enkel vielleicht den schöneren Anfang, ihre Urenkel erst das Glück und die Freude sehen werden. Diese Betrogenen, worunter manche edle und fromme Herzen waren, sehen eine kühne und mächtige Gestalt in dem blutigen Wirbel der Zeit vortreten, die sich sogleich über die Häupter und Herrlichkeiten der Ersten und Größten hinausschwingt. Sie sehen

in seinen Thaten etwas Ernstes und Prophetisches, in seiner Kraft und Geschwindigkeit etwas Riesenhaftes und Kolossales; sie hoffen, er soll das Verworrene auflösen, das Zerrissene binden, das Wankende befestigen, und das Ueberwiegende gleichen. Sie irren sich; der Mann tritt sogleich mit der Miene eines Verächters und Vertilgers auf: man kann die Organe der Zerstörung und Erschaffung nicht zugleich in sich tragen.

Der Mann hat gehört, daß man ihn Wiederhersteller, Friedensstifter, Befreier, Gleichwäger der Staaten und Völker genannt hat. Er merkt sich die Hoffnung des Zeitalters, und will seine Meinung bestechen. Er ist klug, wie alle Italiäner, fest wie ein Insulaner, und listig wie ein Korse oder Grieche; woher dieser Korse vielleicht stammt: deswegen merkt er sich Namen und Worte, worin ein so großes Geheimniß der Politik liegt, und bethört damit lange die große Menge; Tröpfe bethört er vielleicht noch; für Kluge hat er die Larve lange abgeworfen. Seht euch um zehen und acht Jahre rückwärts, und

erstaunt über die Thorheit und den Todesschlaf der Völker; ja seht euch um nur fünf Jahre zurück, und erstaunt, daß keiner die Gefahr merken wollte, welche in dieser eisernen Standhaftigkeit, dem gränzenlosen Stolz, dieser kalten Menschenverachtung für die Schwäche der Zeit in einem Manne lag, der die furchtbaren Mittel der französischen Revolution in seinen starken Händen hielt? Noch ward er der Gesetzgeber, der Befreier, der treueste Freund, der friedfertigste Fürst genannt, als er rastlos und thätig vor den Augen von ganz Europa schon die furchtbarsten Anstalten zu seiner Unterjochung machte. Noch hat er Bundsgenossen, nicht aus knechtischer Furcht, sondern aus dummem Wahn, als seine treulose Herrschsucht und seine verderbenzettelnde Spinnenlist schon die ersten Opfer verschlungen hatte. Jetzt steht er da auf den Trümmern der Welt und will das Letzte verderben. Was das Schicksal noch mit ihm vorhat, ob und wann seine weiten Plane einmal scheitern werden, das können wir nicht wissen.

Aber wir wissen jetzt, was er ist; wir kennen ihn; er ist so stolz geworden, daß er sich nicht mehr verhüllt; der erwachsene Uebermuth spricht sich jetzt schamlos und offen vor der ganzen Welt aus. Er hat lange italisch und jesuitisch gespielt, er ist Jahre lang schlau und schelmisch um das herumgegangen, was man den edleren und höheren Geist der Zeit nennt; aber immer doch mit der Miene, daß ihn der Zwang solches Spieles verdroß. Deswegen machte er einst den milden und menschenfreundlichen Fürsten; deswegen wollte er einst Gelehrter und Künstler seyn, wenigstens der freie Beschützer freier Wissenschaften und Künste heißen: selbst zu der Zeit noch, als er alles, was Freiheit des Geistes und Philosophie ähnlich sah, schon als Raserein und Verruchtheiten des menschlichen Geschlechts ausrufen ließ. Endlich erinnert euch, wenn ihr länger denken könnt, als gestern, wie er einst freundlich und schmeichelnd gegen seine Bundsgenossen war; wie er selbst gegen seine Feinde einen besseren und verständigeren Sinn von Politik und Mäßigung

aussprach; wie er gar oft auf Mittel der Besserung und Wiederherstellung Europens hinwies, welche mehr als scheinbar, welche die wirklichsten gewesen wären in der Hand eines ernsten und hochgesinnten Mannes, der das Zeitalter und seine Wunden erkannt hätte, um sie zu heilen. Wahrlich hätte er ein Herkules Musagetes der Welt seyn wollen, mit welcher Allgewalt hätte der mächtige Mensch die Zeit forttragen, mit welchem himmlischen Nachschein hätte sein wohlthätiges Bild einst durch die Jahrhunderte leuchten können! Er konnte, er wollte es nicht seyn, ich sage, er durfte es vielleicht nicht seyn: mit einem rothen Blutschein soll sein Gedächtniß durch die Jahrhunderte nachscheinen.

Herrschsucht und Stolz war von jeher sein Karakter, List und Betrug seine Lust, Zerstörung sein Element. Noch schmeichelt und lügt er aus Gewohnheit, nicht mehr aus Noth. Denn oft spricht er die ganze grausame Treulosigkeit, den Wunsch des Kaligula weiland, daß die ganze Welt nur Einen Nacken haben mögte, aus, selbst

da spricht er sie aus, wo es nicht noth ist. Seine Kühnheit und Geschicklichkeit, seine List und Schlauheit haben ihm die Welt und Thronen und Völker zu Füßen gelegt. Er erklärt nun gradezu, daß er der Herr ist, und so gebietet er, zu stolz und zu sicher, um die Art dieser Herrschaft und ihr Recht zu erklären. So spricht er nun mit den unglücklichen teutschen Fürsten; so mit den betrogenen bundsgenossischen Spaniern; so spricht er, noch etwas leise, schon mit den Russen: bald wird er es so laut thun, daß sie zittern.

Man nehme, was ich hier spreche, wie man will. Schimpfen ist gemein, und ein Mann, der Wahrheit sucht und etwas Wahrheit versteht, erniedrigt sich dazu nicht. Wenn ich Bonaparten betrachte als ein nothwendiges Naturding, das so und nicht anders in die ewige Ordnung der Dinge eingeflochten ist, so beschreibe ich ihn doch, wie er ist und worin sein Leben und seine Kraft steht. Wenn ich ihn ansehe als ein moralisches Wesen, das mit Verderben auf mich ein-

dringt, so zürne und vertheidige ich mich; im Kampf mit einem mir gleichgebohrnen Wesen steht auch mir Schicksalsrecht zu; es muß erst entschieden werden, wenigstens durch den Tod entschieden werden, wer Amboß oder Hammer seyn soll. Mag es seyn, daß er nicht anders seyn kann, als er ist, daß eine rastlose Unruhe ihn von einer Verwüstung zu der andern treibt, daß ein tiefer Aberglaube in seiner Brust ihm vielleicht sagt, daß er der gebohrne Liebling des Glückes und der auserwählte Sohn der Vorsehung zu ihren großen Verrichtungen ist — das Alles mag ich nicht entscheiden. Ich weiß auch nicht, was die Vorsehung mit dem Schlangenzahn und dem Krokodillenrachen will; aber wer wundert sich, wenn ich vor der Schlange Abscheu und vor dem Krokodill Schrecken empfinde?

Aber willst du denn annehmen, daß alles, was er that, aus schlauer Berechnung, aus arger Hinterlist von Anfang an entsprang? daß er mit der größten Verborgenheit und Beständigkeit des Karakters das Ziel schon im Auge hatte, wo

er jetzt steht? Hat er nicht vielleicht noch was Großes im Hinterhalte, womit er endlich das Zeitalter erfreuen und trösten wird? Laß ihn einmal seine Arbeit vollendet haben, laß auch nicht den mindesten Widerstand ihn empören, vielleicht wird dann das Milde und Menschliche das Wilde und Despotische besiegen, und ruhiger wird er die Zeit und ihre tiefste Noth betrachten und beherzigen. Jetzt ist er noch der Erzürnte und Gereitzte; jetzt fühlt sein Stolz noch den Stachel, allen zu zeigen, daß er von Natur wegen der Herr ist, weil alle ihn von Anfang an nicht als ihren Herrn anerkennen wollten; Haß und Rache treiben ihn noch über seine eignen Gränzen, Glück und Jugend reißen ihn noch unwillkührlich fort; alles muß seine Zeit haben zur Reife; selbst der Zeit muß man ihre Zeit geben, wie das Sprichwort sagt.

So hat man viel gesprochen und meist ohne Sinn des Menschen und der Geschichte. Wenn ich sage, daß er eisern, unergründlich, hinterlistig ist, so rede ich damit nicht von irgend einem

langen Plan, einer schlauen Berechnung der Zukunft. Wäre er bloß ein listiger Rechenmeister und ein Anzettler ewig neuer Entwürfe, so wäre er nicht so gefährlich. Nein, auf einer seltenen Haltung, auf einem unbeugsamen Sinn, und einer geschwinden Thätigkeit ruht seine List und Feinheit als das Kleinere. Angebohrne Größe und Geschwindigkeit kann ihm nicht abgeleugnet werden. Dazu hat er eines von den großen Organen der Herrschaft auf der Erde ergriffen; er ist vollkommen böse. Nie ist der böse Dämon so ausgesprochen worden, als in diesem Zeitalter. Ich sehe auch nicht, was der gute damit anfangen sollte; der böse muß ihm erst den Weg räumen. Denn wer auf Erden herrschen und groß seyn will, der sei entweder weise und gut im höchsten Sinn, oder listig und böse in eben dem Grade. Diese Lehre geht durch die Weltgeschichte. Alles Halbe und Mittelmäßige wankt in mittelmäßigen Zeiten und fällt in gefährlichen zusammen. Ruhig und fromm aber, mäßig und edel kann dieses fürchterliche Gemüth nimmer werden, in rastloser Unruhe, in uner-

sättlicher Herrschsucht wird es hinfahren, Grosses thun und Kleines machen, wie alle Erobererseelen.

Sprecht mir nicht mehr von Entwürfen für die Menschheit, von Planen eines ewigen Friedens, von Sicherung des Gleichgewichts der Welt, von Befestigung ihres Glückes in einem höheren Sinn; sprecht mir nicht mehr von einem allgemeinen Staate der Verbrüderung und Menschlichkeit, den dieser Mann stiften will; sprecht mir nicht mehr von einem hohen Gesetz der Würde und Freiheit, der Verbindung aller ersten menschlichen Kräfte zu Einer gewaltigen Centralkraft. Hirngespinste sind es, Täuschungen sind es. Wenn er und seine Schildträger in ihren Verkündigungen auch auf dergleichen hinweisen, der Tag und die That widerlegt sie. Er will solches nicht, er kann solches nicht.

Er treibt im Strom der Eroberungen hin, so wie Lust und Glück ihn führen. Er wird darin nicht still stehen. Das kann menschlich seyn; gewaltige und glückliche Männer vor ihm

haben es eben so gemacht. Die Lust zu herrschen war von jeher die unersättlichste Leidenschaft. Er gebraucht hier die gewöhnlichen Mittel, Schmeicheleien, Verführungen, Bestechungen, Listen und Betrüge. Auch das kann menschlich seyn; gewaltige und glückliche Männer vor ihm haben es eben so gemacht. Daß er umstürzt und niederreißt, kann uns nicht wundern; die Zeit ist reif dazu, und er thut, wie es am Tage ist, nur ihren Dienst. Nicht was er thut kann ihn richten — da steht er halb in fremder Gewalt — sondern was er macht muß ihn richten; da muß sein eignes Gemüth, sein eigner Wille sich erklären. Was geschieht da? erscheint da die Kraft und der Sinn eines neuen Zeitalters? erscheint da der große, weitsehende, Gegenwart und Zukunft wägende Mann? erscheint da der Stifter einer neuen Weltepoche? der Einrichter eines schöneren Zustandes der Menschheit?

Nein, da erscheint der kleine, engherzige, egoistische Mann, der wie ein listiger Taschen-

dieb kurzsichtig und geitzig seinen Raub zusammenpackt, ohne an die Forderungen der Zukunft, ja ohne an ähnliche kühne Diebe zu denken, die, wenn nicht ihm, doch seinen Nachkommen wieder abnehmen können, was er nicht mit großem Geist zu seiner Ehre und dem Glück der Nachkommen anzulegen wußte. Er thut hier das Bequemste auf die schlechteste und erbärmlichste Art, rennt grade an gegen die Zeit und ihre heiligsten Bedürfnisse, und bauet nichts als Werk der Eitelkeit und Vergänglichkeit. Ohne Ahndung von dem, was mit der Menschheit im Werden ist; ohne Achtung gegen das, was schon gethan war, ehe die Revolution mit ihren groben und blutigen Fäusten dareinschlug; ohne Scheu vor dem richtenden Geist, der durch die Geschichte wandelt — wird alles dem Geitz, alles der Herrschsucht angepaßt und geopfert. Dafür sind die Erfindungen und Einrichtungen, welche Schmeichelei und Lüge unerhört und einzig in der Geschichte nennen: eigentlich nichts als eine kümmerliche und kleingeistische Altflickerei von Altem und Neuem, eine Wiederauffrischung

des alten Tandes und des alten Prunkes, wodurch Europa jetzt verdorben ist.

Nein nimmer, Bonaparte, wie groß und gewaltig du seyn magst, nimmer wirst du der Zukunft gebieten, und dem Riesengeist, der dir unbewußt durch die Zeit dahinfährt, wie deinen Soldaten den Weg weisen, den er gehen soll. Siehe! er wird zu seiner Zeit dein kleines Werk, das dir so groß däucht, mit Sturmesflügeln fassen, und es auseinander wehen wie Spreu, daß man die Spur davon nicht mehr kennt. Vergebens suchst du das Alte und Erbärmliche mit neuem Glanz aufzufrischen und es für Neues zu verkaufen; vergebens suchst du deinen hinterlistigen Despotismus, deinen blutigen Eigensinn, deine grausame Verachtung aller Freiheit und Hoheit des Menschengeschlechts mit schönen Namen und neuen Titeln zu verlarven: der Tod, der unvermeidlich in allem Alten liegt, wird auch deine Herrlichkeit vertilgen. Du, indem du nach außen hin den schrecklichen Dinst des Zeitalters thust, machst die letzte Reaktion der vergangenen

Zeit. Auch du und deine Arbeiten werden endlich beweisen, daß kein Verstand und keine Schlauheit hinreicht, das Allmächtige zu hemmen, was dunkel durch alle diese Gräuel, Umkehrungen, und Revolutionen geht. — So fahre denn hin in deinem unstäten und nichtigen Sinn! Wann die Arbeit gethan ist, wird die Vorsehung das Instrument zerbrechen.

Wir haben einige große und ernste Blicke in die Zeit und ihre glänzendsten Erscheinungen gethan. Sie waren nothwendig; denn, ohne die Zeit zu verstehen, weiß man weder was man leidet, noch was man thun muß. Jetzt kommen wir auf uns selbst, auf unser Land, unser Volk, und auf das künftige Schicksal von beiden. Auch für uns ist eine große Epoche eingetreten; auch für uns entsteht die große Frage, wie und wodurch unser Neues werden soll. O meine geliebten Brüder, glaubt nicht, was das feige und schläfrige Gesindel euch einbilden mögte, daß das Zeitalter seiner Entscheidung nahe ist; kaum stehen wir im Anfange. Glaubt

nicht, daß die Dinge bestehen können, wie sie nun stehen. O nein! nein! Auf längeren Kampf, auf längeres und vielfacheres Unglück, auf längere Schrecken, und, wenn ihr Männer seid, auf längere Hoffnungen seid gerüstet! Nicht in dieser lahmen Stockung, dieser seelenlosen Verwirrung, dieser despotischen Anarchie wird das Zeitalter euch stecken lassen. Aber ihr seid auch Zeitalter, ihr haltet auch das Schicksal in euren Händen; darum müsset ihr redlich das Eurige thun. Ich zeige euch denn zum letzten Mal, was Andere euch thaten, und was ihr ihnen thun müsset, was Andere mit euch wollen, und was ihr mit ihnen wollen müsset. Die Zeit wird den Sturm bringen, der euch aufschüttelt, den Mann zeigen, der euch im Sturm lenkt und zusammenhält. Was jetzt so schrecklich aussieht, als wäre es unüberwindlich wie die Hölle; was jetzt so befestigt scheint, als stände es unerschütterlich fest für alle Zeiten; was jetzt so abgemacht und geendigt scheint, als wäre es Thorheit oder Sünde, es nicht gelten lassen zu wollen — o wie anders

wird euch dann alles erscheinen! wie werdet ihr dann erstaunen, daß ihr einst erstauntet und erstarrtet vor etwas Gewöhnlichem! Eure Zeit ist noch nicht inne, sie wird kommen.

Noch herrschen die Franzosen, noch werden sie eine Zeitlang herrschen; denn die Herrschaft des Verstandes ist noch nicht geendigt; er arbeitet jetzt noch an seinen letzten Nullitäten. Aber verzaget nicht, vergesset nicht, was ihr euch selbst, was ihr der Zeit, was ihr euren Enkeln schuldig seid. In eure Hand ist es gegeben, zu erhalten, wodurch Freiheit und Herrlichkeit wieder in die Welt kommen kann. Was euch begegnet ist und was ihr jetzt leidet, ist so natürlich: kein hoher geistiger Sinn in der Zeit, kein großer Mann unter euch, keine Einheit der Macht und Herrschaft in dem Volke. Ihr waret die einzigen in Europa, die der Eitelkeit der Franzosen und dem Ehrgeitz Bonapartens den Weg zur Herrschaft sperren konntet; aber unselige Verhältnisse, traurige Irrthümer und schwächende Zwietracht haben euch dahin gebracht, wo ihr jetzt seid.

Ich halte euch noch einmal den Spiegel der Vergangenheit hin, eurer jüngsten Vergangenheit, dann lasse ich euch in die Zukunft blicken, und ihr werdet euch ermuthigen und aufrichten.

Zuerst frage ich: wodurch seid ihr gefallen? zweitens: was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern eures Staates gebietet? drittens erinnere ich euch an die Hülfen und Hoffnungen, die in euch selbst, an die Lehren und Warnungen, die in der Zeit liegen.

Wodurch sind wir gefallen, wodurch ist der Name Teutscher den Fremden ein Hohn und den Eingebohrnen ein Aergerniß geworden? O viele, viele Plagen und Sünden könnte ich nennen, ein Buch der Schmach und des Unglücks könnte ich schreiben, wenn mein blutendes Herz nicht von den Gräueln wegeilte. Ich nenne euch nur Einiges; das Andre werdet ihr dann leicht finden und fühlen.

Man nennt zuerst unsere Verfassung. Nicht mit Unrecht. Wir hatten keine Einheit des Regiments, keine Einheit des Drucks gegen Fremde; wir konnten mit der Langsamkeit und Förmlichkeit, die in unserer Verfassung lag, der geschwinden Kraft der Neurevolutionirten nicht gleich geschwind begegnen; wir konnten ein Volk, das von den verschiedensten Interessen regiert und bewegt war, nicht zu Einem Gefühl für Alle begeistern. Der eine Fürst war Freund, der andere Feind der Franzosen, das eine Land führte Krieg, das andere bezahlte Zins, um in Frieden zu bleiben. So war es wenigstens im Anfange. Als aber die Seifenblasen der Revolutionsträume zerplatzt waren, als die Irrwische nicht mehr leuchteten, die zuerst so viele bethörten, da war gewiß im Volke keine Zwietracht mehr, sondern Franzosenhaß begann nun eben so allgemein zu werden, als Franzosentheilnahme in den Jahren von 1790 bis 1793 allgemein gewesen war. Aber die Schwäche der Herrscher schwächte und lähmte das Volk, und mit solchen Führern, als wir nun hatten, würden wir vielleicht bei jeder

Verfassung der Raub des Revolutionsorkans gewesen seyn, der mit über unsere Gränzen hinfuhr.

Zu diesen Führern rechne ich zuerst das mächtige Heer der Schriftsteller. Man weiß, was sie in Frankreich gewirkt haben, ja was sie zwanzig Jahre früher selbst in Amerika schon wirkten. Ich bin nicht von denen, die den Federhaltern das Verdienst und die Schuld der ganzen französischen Revolution beimessen; weswegen die Scepterhalter eine kurze Zeit eine solche Angst vor den Federhaltern hatten, daß sie, wenn es möglich gewesen wäre, alle Buchdruckerpressen vernichtet hätten, um dieses gefährliche Hornissennest mit Einem Machtstreiche zu vertilgen: aber wer mag es leugnen, daß eine ungeheure Gewalt bei denen ist, welche in einem geistigen Zeitalter, wie das unsrige, die Wegweiser und Dolmetscher der Zeit sind? Seht auf die französischen Begebenheiten, erinnert euch der Ideen, die seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich zuerst ausgesäet wurden und dort

immer ihren lebendigsten Umlauf und ihre mächtigste Anziehung behielten; erinnert euch der Anwendungen derselben in den ersten Revolutionsjahren auf die Verfassungen, Gesetzgebungen, Religionen, die wechselnd an der Tagesordnung waren; erinnert euch der tausend und aber tausend Pamphlets, Flugschriften, Jahrblätter, und Zeitungen, wodurch man das Volk erleuchtete oder verwirrte, wodurch die scheußlichsten Gräuelscenen bereitet, oder der feurigste Enthusiasmus eingehaucht ward; erinnert euch, wie selbst der Despotismus, der von allem Geistigen und Freien ein gebohrner Erbfeind ist, doch durch die Schreibfedern auf seine Art zu wirken sucht. Auch bei uns — das ist meine feste Ueberzeugung — war die Rettung des Volks zunächst bei den Schriftstellern. Die Lauigkeit und Gleichgültigkeit der einen; die gemeine Buhlerei der anderen für die Fremden; der völlig todte Sinn für alles Vaterländische und für des Vaterlandes höchste Ehre und Freiheit; endlich die gemeine Feilheit und Erkäuflichkeit der meisten, die bloß Albernheiten und Erbärmlichkeiten trieben, als es anderer Gesinnungen und Arbeiten bedurfte — dies, dies hat uns zuerst verdorben. Jetzt fühlen sie das gemeinschaftliche Elend und die gemeinschaftliche Schmach mit dem ganzen Volke, jetzt werden sie es inne; aber es ist zu spät. Denn was haben wir gesehen? Zu der Zeit, als der große Ausbruch des Vulkans an der Seine geschah; als die Franzosen laut ausriefen, sich zu einem neuen und furchtbaren Volke machen zu wollen; als sie in den ersten Kriegsjahren schon zeigten, daß sie ein furchtbares Volk waren und Eroberer seyn wollten, da predigte der dumme und gutmüthige Köhlerglaube selbst der Schriftsteller, die zu den besseren gezählt wurden, die alte Lehre, es sei gut, daß Teutschland so ein zerstückeltes Allerlei von verschiedenen Staaten sei: so möge es auch bleiben zum Heil der Welt; Menschensinn und Geistigkeit werde durch Bürgersinn und Volksthümlichkeit erstickt: er predigte dem Volke vor, es sei unmöglich, daß sie je ein Volk, ein mächtiges und verbundenes Volk werden könnten, sie hätten dazu gar keinen

Sinn; ja er stellte dies wohl gar als etwas Schmeichelhaftes und Großes dar, was er diesem Weltvolke sagte. Jetzt ist ihnen das Land genommen, nun mögen sie die Welt durchstreichen und ihr hohes Evangelium allgemeinen Menschensinnes ausbreiten. Andere noch ärger; sie schrieben Bücher und Jahrblätter für die Franzosen gegen ihr eignes Volk, bewunderte Bücher, und dies in teutschen Ländern und Hauptstädten; in Frankreich würde nicht allein die Regierung, sondern das Volk jeden Schriftsteller gesteinigt haben, der sich solches erkühnt hätte. Wie hat nicht Poßelts Tagsblatt, zehen anderer zu geschweigen, für die Franzosen gearbeitet! Alle Prahlereien, alle Lügen von der Seine her wurden da Wahrheiten, alle Siege der Franzosen Wunderthaten; selbst das Wahre und Wirkliche ward so vergrößert und verherrlicht, und das Eigene, das Teutsche, dabei so verschwiegen und lächerlich gemacht, daß das Volk durch die Vortrefflichkeit und Furchtbarkeit der Franzosen in der Meinung schon überwunden war, ehe es nur einen Franzosen gese-

hen hatte. Wie übrigens in den verschiedenen Hauptstädten der beiden großen und der vielen kleinen Staaten des teutschen Vaterlandes bis auf den letzten Augenblick des gemeinschaftlichen Verderbens auch mit der Feder mit einander vielfältig gekämpft und scharmützelt ward, wem von uns, der sein Vaterland liebt, ist diese unselige Raserei ein Geheimniß geblieben? Wien und Berlin und von den Kleinen diejenigen, welche dem einen oder dem andern Hofe anhingen, waren auch im beständigen Federkampf gegen einander, und die einen suchten die andern lächerlich, verhaßt, verdächtig zu machen. Nicht besser ging es zwischen den kleineren Staaten, zwischen einzelnen Städten, Kreisen, Gauen. So ward noch zu einer Zeit, wo man nur das Große und Gemeinschaftliche hätte zeigen sollen, was alle Teutsche verband und verbinden sollte; wo man nur auf die gemeinschaftliche Gefahr hätte hinweisen sollen, die alle zusammenhalten mußte, der Same des Verdachts, der Zwietracht, und des Hasses ausgesäet. O man hätte alle diese schreiben-

den Verbrecher an dem Vaterlande und seiner Freiheit als Vatermörder mit Hunden und Katzen in einen Sack packen sollen und sie versenken im Meer, wo es am tiefsten ist. Aber woher einen so großen Sack nehmen, wo ein so tiefes Meer finden, daß sie nicht darüber emporgeragt hätten?

Und jetzt, da sie nicht mehr fakeln und prophezeihen dürfen, wie sie mögten, jetzt, da der allmächtige Censor mit dem blutigen Beile über ihren Köpfen steht? — o man mögte ergrimmen, wenn man an das abscheuliche, feile, und feige Gezücht denkt! Jeder Lügner ist das abscheulichste Wesen; wer aber stehende und gedruckte Lügen sagt, der verräth eine Niederträchtigkeit und einen Hundesinn ohne Gränzen: er ist zugleich ein Hochverräther an der Menschheit, denn das Organ der heiligsten und geistigsten Mittheilung misbraucht er zu ihrer Erniedrigung und Entweihung. Und jetzt? Sie sind einmal der fertigen Handarbeit des Schreibens gewohnt; die einmal gestellte Rädermaschine bedarf doch ihres Reitzes, ihrer Unruh, um nicht tödtlich still zu stehen; selbst ihr Haus und Hof, ihr Weib und Kind ist mit in die Schreiberei eingerechnet — Nun wenden sie den Mantel, wie der Wind wehet, und machen Nutzanwendungen, Anpassungen, Erklärungen der Zeit, und Prophezeihungen der Zukunft, alles in dem hündisch kriechenden oder lügnerischen Sinn, worin sie allein die Federn rühren dürfen. Reich ist fürs Erste die Aerndte.

Nachdem die Feinde die Schwächen und Gebrechen des Volkes und Landes durch Lügen und Wahrheiten genug aufgedeckt haben, spielen diese Buben die schändliche Rolle des Cham, und decken ihrer Mutter Schaam vor aller Welt auf. Ich leugne nicht, daß nicht Fehler und Schwächen, daß nicht Schanden und Schimpfe genug begangen und gelitten sind; ich leugne nicht, daß es nicht wohl gethan ist, diese dem Volke hinzuhalten als einen Spiegel des Garstigen und Abscheulichen, damit es nach

Guten und Rechten sich sehnen und es erkennen lerne. Aber was thut die Menge dieser Sünder? Sie schreibt für kein Volk, aus keinem Sinn der gekränkten Würde und des verletzten Stolzes dieses Volkes, sondern für das Hohnglächter und den Sport des Pöbels ohne Vaterland, Tugend, und Ehre schreibt sie; sie treibt, indem sie sich zuweilen die Miene der Wehmuth und Theilnahme giebt, Possen mit Unglück, das, verschuldet oder unverschuldet, immer zum Spaß zu ernsthaft ist; sie deckt mit teuflischer Schadenfreude alle häßlichsten Gebrechen, alle schimpflichsten Seiten der Männer, oder vielmehr der Memmen, auf, wodurch wir untergegangen sind, ohne daß ein heißer Zorn des Patrioten, eine blutende Verachtung des Menschen durchscheine. Es ist gewiß an der Zeit, wenn es je war, mit ernsten und hohen Sachen nicht zu spielen; es ist gewiß an der Zeit, die Wahrheit und Gemüthskraft erscheinen zu lassen im vollsten Glanze, das einzige Rettungsmittel der Gegenwart, und also die heiligste Pflicht des Biedermannes. Aber wenn ich

Fehler und Verbrechen aufdecke, muß ich offenbaren, daß ich für Tugend und Recht glühe; wenn ich die Dummheit, Faulheit, Nichtigkeit Anderer schelte, muß in mir ein edler Haß gegen alles Schlechte, ein mächtiger Sinn für alles Gute seyn. Wozu diese Litaneien, die mit Pöbelgelächter endigen? wozu diese Schanden an den Pranger gestellt, damit der Pöbel zu Koth und faulen Eiern greifen könne? Wenn ihr nicht gewaltigen Zorn, brennende Vaterlandsbegeisterung, unsterblichen Haß gegen fremde Unterjocher entzünden wollet, wozu der schlechte Lärm?

Dieses spottende und hohnlächelnde Gesindel muß doch meistens etwas Geläufigkeit der Zunge und einige Gewandheit des Witzes haben, um seine Sachen anziehend zu machen. Wenig oder gar nicht bedürfen dessen die Schaar der Gänse, die nie kapitolinische Gänse für das arme Vaterland werden können. Diese sind die Anfüger des neuen Evangeliums an die Zeitbegebenheiten, die gar feine Anwendungen und Nutzen daraus

zu ziehen wissen. Diese Art gelehrter Bänkelsänger ist von jeher eine teutsche Pest gewesen; wenigstens habe ich bei keinem Volke so sehr, als bei dem meinigen, den Sinn gefunden, die verschiedensten Dinge dumm und geduldig zusammenzulesen und gutmüthigst erklären zu wollen. Laß den Satan von der Hölle herausfahren und König der Teutschen werden, sogleich werden hundert und tausend Federn in Bewegung seyn und aus allen möglichen Gründen mit Vorder- Hinter- und Mittelsätzen, ja, wo möglich, mit Hinterhinter- und Vordervordersätzen beweisen, daß es ein Glück der Welt und besonders ein Glück des teutschen Volkes ist, daß Herr Satanas ihm das Regiment über sie belieben läßt. Mit langem und professorisch wichtigen Ton tritt dies Gänsegeschlecht hin, und hängt mit seinen Moralen und Deutungen die vorübergehendsten Begebenheiten und die unbedeutendsten Zufälligkeiten und untergehenden Zeitlichkeiten auf seine Weise künstlich an einander, saalbadert seinen Theil von Gelehrsamkeit, von Politik, und von Geschichte mit hinein, und

hält die ganze Erbärmlichkeit zuletzt wohl gar noch an das Zeitalter und an die ewige Vorsehung, die zum Schluß noch mit gerechtfertigt werden soll. Diese Art thut unsäglichen Schaden. Sie gehört zu den narkotischen Mitteln, die man in der Arzneikunde nicht gern vorschreibt, wenn das Fieber eben seine große Krisis machen will. Was soll man mit diesen pedantisch verständigen Schwätzern, mit diesen albernen Schaafsgesichtern mit Altenweiberglauben, mit diesen methodischen Einschläferern und gutherzigen Deutlern? Mit den Wörtlein Mäßigung, Hoffnung, Glaube, und was für herrliche Worte mehr sie dümmlich misbrauchen; mit ihrem Händeringen und Achwehschreien über alles, was kühn und gefährlich aussieht, oder in Wort und That wirklich kühn und gefährlich ist; mit ihrer Anwendung der Worte Schwärmer, Stürmer, Enthusiast, womit sie die heißen Herzen des Vaterlandes mitleidig zurechtweisen, lassen sie selbst im Unglück und Jammer das Geschlecht nicht zur Besinnung und zum Leben kommen.

Wenn es bei ihnen steht, so wiegen sie uns mit aller ihrer gutherzigen Dummheit und zärtlichen Menschlichkeit so ganz leise in den ewigen Todesschlaf der Knechtschaft hinüber.

Verbrecherischer ist die große Zahl der Erklärer und Propheten, aber dem Volke nicht so verderblich. Zu einer Zeit, die eine Zeit allgemeiner Trauer oder allgemeines Zorns seyn sollte, wo man wenigstens schweigen, tief schweigen sollte, wenn man nicht frei und vaterländisch reden darf, tritt eine Menge von Lügenpropheten auf, und ist frech genug, französisches und bonapartisches Evangelium zu predigen. Diese Schaar gehört nicht zu den oben genannten gutmüthig schnatternden Gänsen. Nein, sie weiß bestimmt, was sie will und was sie thut. Elend genug, weil sie keine Tugend und kein Vaterland fühlen; elend genug, weil sie, ihnen selbst zur Schande und dem Vaterlande zum Unheil, auf dieses Vaterlandes Kosten unter Fremden etwas bedeuten wollen — haben nicht teutsche Männer,

und nicht bloß Tröpfe, nicht bloß mit dem Schwerdte, sondern auch mit der Schreibfeder, für die Fremden gestritten? haben sie den offensten Gräueln, den hellesten Schanden, der feigsten Niederträchtigkeit, und der frechsten Gewalt nicht einen Schein der Nothwendigkeit und Mäßigung zu geben gesucht? suchen sie nicht alle Tage noch durch Erklärungen, Deutungen, Hinweisungen darzuthun und der Menge einzubilden, daß das Schlimmste nicht so schlimm und das Gebrandmarkteste nicht so schwarz sei, als es beim ersten Anblick scheinen könnte? Und sie sind nicht bethört, nicht geblendet; sie wissen, was das Zeitalter und seine Vorrüstungen, sie wissen, was Bonaparte und die Bonapartianer bedeuten. Aber der gemeinste Sinn, Geitz, Ehrsucht, Weichlichkeit machen sie zu Schildträgern der Knechtschaft und des Despotismus. Und vollends, wenn sie sich zu Propheten erheben; wenn sie anfangen zu sprechen von den großen Zwecken der Vorsehung mit dem unsterblichen Napoleon, von seinen Planen für das Glück und

die Freiheit Teutschlands; wenn sie ihn Friedensstifter, Wiederhersteller, Liebling der Vorsehung und Held des Zeitalters nennen, und endlich in letzter Instanz immer auf das, was da kommen soll, hinweisen, als liege in der dunkeln Zukunft des bonapartischen Willens etwas viel Höheres und Edleres verschlossen, als wir jetzt in ihm sehen können — o dann mögte man diesen hündischen und füchsischen Schurken ins Gesicht speien und die Stimme verfluchen, die sie das erste teutsche Wort lallen lehrte. Diese sind unstreitig die verbrecherischesten, aber nicht die gefährlichsten Schreiber. Für den großen Haufen sind ihre Lügengespinnste und Sophistereien zu fein und treiben zu sehr gegen die Meinung an, und kluge und zugleich herzhafte und vaterländische Männer irren sie nicht. Wenn Gegenkampf mit der Feder in Teutschland jetzt möglich wäre, so würden sie ein Mittel seyn, durch Volkshaß gegen die Franzosenhelfer und gegen den Tyrannen, dem sie alle dienen, entschlafenen Gemeinsinn und gleiche Liebe des Volkes zu entflammen.

Die Mittelmäßigkeit und einige feine und schlaue Köpfe rührten sich und rühren sich noch, wenn nicht für das Vaterland, doch für das Zeitalter. Aber da in der denkwürdigen und blutigen Zeit die Dohlen und Krähen so laut und spitzbübisch krächzeten, warum verstummten die Adler? warum reinigten sie die Luft nicht von dem widerlichen Gesindel? Einige Flügelschläge, und es wäre lichter und herrlicher geworden. Aber die Großen und Virtuosen unsrer Schriftsteller haben furchtbar und verderblich geschwiegen zu einer Zeit, wo alles ihre Stimme hören wollte, wo alles ihre Stimme hören sollte. Still und stumm haben sie den Stürmen der Zeit und den Wellenbrandungen, die auch schon gegen die Ufer des Vaterlandes schlugen, zugesehen, und sind vorbeigegangen, als hätten sie das Kleinste und Unbedeutendste gesehen. Kaum ein leiser Wink, kaum eine vernehmliche Andeutung, geschweige denn ein ernstes Wort. O sie haben große Sünde begangen, sie haben eine göttliche Kraft ungebraucht gelassen, einen

heiligen Einfluß auf das Volk nicht erkennen wollen — darum werden sie nun nicht besser geachtet, als alle die andern; sie liegen mit in der allgemeinen Erniedrigung und Verhöhnung ihres Volkes. O was hätten sie thun können! Ich gedenke der schöneren Zeit meiner Jugend, als ich noch von Welt und Zeitalter nichts wußte; eben deswegen fühlte ich aber besser, was sich in dem teutschen Volke bewegte, und wodurch es in Begeisterung hätte zusammengehaucht und zusammengehalten werden können. In den 1780ger Jahren, grade einige Jahre vor dem Ausbruche der Revolution, um die Zeit, als der große Friedrich sein unglückliches Vaterland verließ, was war in dem teutschen Volke, was belebte es, was zog es zusammen? Es war ein junges, schöneres Leben, was seine besseren Schriftsteller angezündet hatten, ein allgemein werdendes Gefühl von dem, was in dem Volke liege und was es werth sei; und daher eine gewisse Annäherung und Hinneigung aller zu allen, wenigstens durch den Sinn: mehr vielleicht, als

es je vorher gewesen war. Man fing an auf den Namen Teutscher, auf teutsche Kunst und Sitte stolz zu werden, und dieser Stolz hätte gewiß ein heiliges, unsichtbares Band um das ganze Volk geschlungen und es endlich zur Einheit der Gesinnung zusammengezogen, wäre nicht die französische Revolution dazwischen gekommen. Da diese darein trat und neue ungeheure Dinge und Verhältnisse in die Welt brachte, wäre es die Ordnung gewesen, daß unsre Meister der Sprache und des Volkssinnes die Begebenheiten und Erfolge der Zeit begleitet und ihr Volk auf das Nothwendige und Wahre hingewiesen hätten. Sie hätten der stilleren und reineren Begeisterung, die in dem Volke brannte, pflegen; sie hätten, als das Freiheitsgeschrei und das Blutgetümmel bei den Nachbarn begann, mitgehen und dem Volke zeigen müssen, was frei, was tapfer, was edel, und menschlich sei; ihm zeigen müssen, welche Tugenden, welche Aufopferungen es in dieser Zeit der Gefahr und Verwirrung erhärten müsse: auch sie hätten eine Vaterlandsbegei-

sterung, einen Menschlichkeitsenthusiasmus, einen schöneren Freiheitsgeist, als jene hatten und haben konnten, in die Brüste der Teutschen hauchen müssen. Hätten sie dies gethan, hätten sie mit allen Stimmen der Weisheit und der Erfahrung, mit allen allmächtigen Zaubertönen des Patriotismus und der Seelenhoheit die Zeit aufgerufen — gewiß es stände anders bei uns. An ihnen, an ihrer Glorie, an ihrem Worte hätte das Volk, hätten selbst die Fürsten und ihre Räthe sich erkannt; Scham hätte die Schlechten und Feigen gefesselt; Ehre und Hoheit die Tapfern und Biedern begeistert. Sie überließen die heiligste Sache elenden Knechten und Halblingen, und tollköpfigen Schreiern und Verwirrern. Und wer hatte mehr Recht und mehr Beruf, des heiligen Amtes der Rather und Wächter zu pflegen, als grade sie? sie, die durch die Sprache, die Sitte, die durch den tieferen und besseren Sinn des Volkes alles sind, was sie sind? sie, die mit dem Volke die Ehren ihrer Herrlichkeit verlieren? O daß auch diese dunkel da stehen, daß diese

ihr Fürstenthum, das schönste aller, nicht behauptet haben! Klagen über das Vaterland, über die Verbrechen der Schlechten und die Irrthümer der Besten wann werdet ihr verstummen?

Auch die Herrscher und Fürsten des Volks begriffen die Zeit und sich und ihr Verhältniß in der Zeit nicht. Wir sehen noch einmal kurz, wie sie gegen einander und über einander standen.

Daß Preußen und Oesterreich als nebenbuhlende Mächte in Teutschland einander gegenüber standen, war das größte Unglück; dies Unglück danken wir der Kühnheit und Seelengröße des unsterblichen Friederich. Im Anfange der französischen Revolution verband Wien und Berlin nicht Schrecken — denn wie lange währte es, daß man von der eigentlichen Gefahr dieser Revolution gar keine Ahndung hatte! — sondern ein königlicher Unwille, und vielleicht die Hoffnung leichter Beute verband sie. Aber was man so leicht und kurz geglaubt hatte, ward ein langes und gefährliches Spiel, und durch

Aufhetzungen der Führer Frankreichs, durch wilden Enthusiasmus der Menge, durch Uebung des Bluts und der Schrecken standen die Franzosen, die man hatte zerschmeißen und vernichten wollen, als das fürchterlichste aller Völker da. Jetzt sah man, wohin das Uebergewicht zog; der Punkt war zu blutig hell erleuchtet, als daß man ihn nicht hätte sehen sollen. Nun war wirklich durch eine gemeinschaftliche größere Gefahr, die beide endlich zu verschlingen drohte, die Zeit da, daß Oesterreich und Preußen des alten politischen Verhältnisses, welches durch einen neuen Schwerpunkt der Wagschale des europäischen Gleichgewichts sich von selbst aufhob, vergessen und für sich selbst und das Vaterland enger zusammentreten mußten. Noch hatte Frankreich bloß seine eignen natürlichen, durch die Revolution beflügelten und verquickten, Kräfte, seine eignen Hülfsmittel; noch hatten nicht alle Länder Zins bezahlt, noch hatten nicht alle Festungen Geschütz und Vorräthe hergegeben, um die Uebrigen desto leichter zu unterjochen: überdies hatten die

Revolutionsanstrengungen, die Auswanderungen, die politischen Gräuel und Verheerungen aller Art es in seinem Innern schrecklich ermattet und zerrüttet. Teutschland dagegen war unberührt, volkreich, wohlhabend durch einen langen Frieden; seine Ehre war noch ungebrochen, seine Männer waren noch nicht beschimpft. Wenn Preußen und Oesterreich groß politisch hätten eingreifen können, wie sie nachher kleinpolitisch schlichen und tappten; wenn sie das Volk, was von ihnen gemeinschaftlich zu fassen war, hätten fassen können, so konnte teutsche Macht und teutsches Volk allein gegenwiegen, und Ehre und Freiheit wurden durch die Freiheitschreier nicht aus Europa verbannt. Und hatte Frankreich durch die Revolution einen schnelleren Kriegsschwung und eine leichtere Sammlung seiner Kräfte erhalten, so waren England, Spanien, ein Theil der italiänischen Staaten noch mit in dem allgemeinen Kriege gegen dasselbe und schwächten seine Wirkung nach dem Rhein hin. Was geschah? Preussen, das vielleicht leichtsinnig hineingefahren

war in diesen Krieg, ging eben so leichtsinnig heraus, riß zwei Drittel der teutschen Kräfte mit sich in zugaffende Unthätigkeit, und überließ das Vaterland und Oesterreich ihrem Schicksal. Dadurch gewannen die Teutschen Preußen nicht lieber.

Oesterreich, das in dem gefährlichen Kampf mit den wilden Revolutionsmännern endlich fast allein geblieben, war indessen einige Jahre nach dem Frieden zu Basel bis zu der Noth von Campo Formio gekommen. Ein allgemeiner Friede sollte nun geschlossen und in Rastadt sollten die Angelegenheiten der Welt und das Schicksal Teutschlands entschieden werden. Was seitdem geschehen ist, liegt vor den Augen aller; aber das Gespinst der Unterhandlungen auf diesem langen Kongreß, das Hin- und Herzerren der einander durchkreuzenden politischen Fäden, die kabalirenden Interessen, die Partheiungen, und Durchstechereien der verschiedenen Völker und Männer sind als ein unenthülltes, wahrscheinlich auch wenig interessantes Geheimniß den Augen der Welt verborgen

geblieben. Preußen und Oesterreich hatten indessen wieder einige Zeit zur Besinnung gehabt. Sie unterhandelten auch als die Hauptmächte der Teutschen, sprachen aber meistens aus dem bittenden, selten aus dem warnenden, die Franzosen sprachen immer aus dem entscheidenden und befehlenden Ton. Während sie nun die Sache des Vaterlandes führen sollten, während sie für kleine Vortheile, die sie bei dem Frieden wünschten, tausend geheime und schwächliche Gewebe zettelten und wieder auflöseten, hätten sie in einem kühnen politischen Einverständniß, was die Zeit nicht allein rechtfertigte, sondern auch verlangte, sich nicht über Teutschland vertragen und so allen ungebührlichen Einfluß der Fremden durchschneiden können? Preußen behielt die leitende Gewalt über den größten Theil des nördlichen, Oesterreich über den des südlichen Teutschlandes; die Fürsten wurden unterworfene Vasallen für die Freiheit des Vaterlandes, was sie jetzt für seine Knechtschaft geworden sind; und das gestärkte und besser verbundene Volk wurde von

beiden in das Feld geführt, um den franzö-
sischen Uebermuth zu bändigen. Siehe! das
wäre zugleich Tüchtigkeit und Pflicht gewesen.
Die Franzosen hatten ihnen die Kunst gewie-
sen, wie man vereinigen und zusammenschla-
gen muß; die Zeit wies ihnen, warum sie es
thun mußten. Die ganze Geschichte lehrt,
wie viel besser das Recht der Schwerdter und
Kugeln, als das der Federn und Kapseln ist,
wie es das in allen Zeiten war — und diese
zur Zeit allgemeiner Verwirrung und Gewalt
können nicht begreifen, daß sie über die
Schranken des kleinen Rechts und die Be-
denklichkeiten juristischer Förmlichkeiten weg-
springen müssen, damit andere es nicht thun
zu ihrem Aerger und ihrem Verderben. Das
Höchste ist die Gerechtigkeit, aber eine große
und erhaltende Politik ist keine Ungerech-
tigkeit.

Wenn der fromme Glaube der Völker
sagt, daß die Regierungen und Herrscher
ihre Macht und Herrlichkeit unmittelbar von
Gott haben; so ist das freilich hundertmal
und tausendmal gemißbraucht von Despoten

und Despotengesellen, aber doch liegt darin
eine große Wahrheit. Der Herrscher ist nicht
bloß da, dem gemeinen Gesetze seines Landes
Majestät und Macht zu erhalten und die
Sicherheit und den Besitz jedes einzelnen
Mitbürgers darunter zu schützen, sondern
zwischen ihm und seinem Volke, zwischen
seinem Volke und den Völkern, zwischen sei-
ner Zeit und der vergangenen und zukünfti-
gen Zeit — schwebt noch ein anderes magi-
sches und geheimnißvolles Schattenbild, das
ich ein allgemeines höchstes Bild aller Gesetze
nennen mögte. Dieses Bild der Majestät,
oder vielmehr für die Majestät, ist der höchste
Leiter und Richter der Herrscher, der zwischen
ihnen und der Mitwelt, mehr noch zwischen
ihnen und der Nachwelt steht. Ich spreche
hier von dem Gesetze der Politik, welches als
die feinste Vergeistigung des allgemeinen Zeit-
geistes, als die höchste irdische Nothwendig-
keit der Dinge in ihm selbst seinen Grund
und sein Gericht trägt. Dieses Gesetz darf
sich nie in den Begriff des Bürgergesetzes und
der Bürgerrechtlichkeit verlaufen, ohne dem

Herrscher alle Kraft und Kühnheit und seinem Thun alle Hoheit und Majestät zu nehmen. Sein Kreis ist unendlich weiter, denn von ihm wird allein an Gott, an das Volk, und an die Völker, und letztens an die Nachwelt appellirt, die auch auf diesem Gebiete Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Treulosigkeit unerbittlich verdammen. Ludwig der Eilfte, Philipp der Zweite, Heinrich der Achte stehen verächtlich in der Geschichte; Heinrich der Vierte, Gustav Adolf, Friedrich der Zweite leuchten, und nicht allein wegen ihrer kriegerischen Thaten, sondern wegen Tugenden: doch wo ist der Mann, der sagen darf, diese seien immer gerecht und treu gewesen, wie Einzelne es seyn sollen? Ein Beispiel: daß Gustav Adolf bei seiner Ankunft in Pommern Stettin überrumpelte, war bürgerlich ungerecht: da darf man fremdes Gut nicht ohne Einwilligung nehmen; aber es wäre eine Dummheit und zugleich ein Verbrechen an der Welt gewesen, wenn er es nicht überrumpelt hätte. Alle politische Dummheiten sind Verbrechen. Noch ein Beispiel: Preu-

ßen, als es seinen baseler Frieden geschlossen hatte, mußte Holland besetzen und als Sicherheit fest halten; Hollands Festungen mußten sein Schutz, seine Dukaten seine Werber werden. Die Welt hätte Räuber und Bandit geschrieen; aber Preußen wäre vielleicht noch da, Teutschland und Europa wären noch frei; die Zeit, welche Kühnheiten so gern rechtfertigt, hätte diese Kühnheit lange gerechtfertigt. Nur die Reihe der Thaten und Begebenheiten eines Volkes und eines Herrschers geben uns ein Bild ihrer Würdigung nach diesem Gesetze; aber gewöhnlich ist der Geist und die Nothwendigkeit, womit etwas gethan wird, selbst unter der Menge schon so viel umherwandelnd, daß es bald entschieden wird, wo Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, wilde Eroberungslust oder kluge Sicherheit im Spiele war. Wer aber die Politik auf den kleinen bürgerlichen Maßstab herabsetzt, der wird das Kleine groß und das Große klein thun.

Oesterreich und Preußen konnten dies nicht begreifen. Hätten sie kühn zu seyn

und im großen Sinn zu nehmen gewagt, sie hätten sich vertragen können; weil sie im kleinen Stil gewinnen wollten, so brauchten sie viele Helfershelfer und konnten nicht einig werden. Dieser letzte Zeitpunkt, wo für Deutschland leicht etwas hätte gethan werden können, wenn man es mit Kraft und Verstand angegriffen hätte, war im Sommer und Herbst 1798; aber kleinliche Nebenbuhlerei, kleiner Geiz, der immer nur drei Schritt weit sieht und von Natur feig ist, selbst völlige Unkunde der Zeit, und der Gefahr, wo sie eigentlich war, trennten die beiden Staaten, die nun sich hätten die Hände zum Bündnisse bieten müssen. Auch Paul, der unterdessen den russischen Thron bestiegen hatte, kam nun mit in das kriegerische und politische Spiel von Westeuropa, wobei seine Mutter Katharine bloß die schadenfrohe Zuschauerin gemacht hatte. Die rastadter Unterhandlungen, von allen Seiten ein echtes politisches Possenspiel, zergingen, und er trat mit Oestreich und England gegen Frankreich in die Rennbahn. Dieser glück-

lich angefangene Krieg endigte unglücklich und brachte Bonaparten auf den Thron von Frankreich und an die Spitze Europas. Deutschland lag nun entwaffnet, verlassen, beschimpft da, und mußte sich bei dem Friedensschlusse fast immer aus Gnaden behandeln lassen. Das geschwächte und durch Niederlagen erschöpfte Oestreich hatte keinen einzigen Kontinentalbundsgenossen, der es ein wenig hätte halten können. Der Kaiser Paul war von ihm abgetreten und fing selbst an sich zu Bonaparten zu neigen, der den Russen sogar den Schein von Mitvermittlern des Friedens ließ. Preußen sah bloß auf kleine Erwerbe hin, die ihm der Friede geben sollte, und versäumte darüber die großen, es hatte nie gewußt, was es durch eigne Herrlichkeit hätte erwerben können, wenn es verstanden hätte herrlich zu seyn. Man konnte in den Jahren 1800 und 1801 die folgenden Jahre sehen, die mit ihren unseligen und gräuelvollen Erfolgen und Begebenheiten nun blutig vor uns liegen; ja man konnte schon die sehen, die noch schimpf-

licher und gräuelvoller zunächst kommen werden. Deutschland ward in dem Frieden und in der Art, wie es unterhandelte und die Fremden walten ließ, erst völlig überwunden, denn der letzte Wahn von eigener Selbstkraft und Herrlichkeit mußte da verschwinden: seine ersten Mächte erschienen dabei nicht als die mitentscheidenden und mitbefehlenden, sondern als die bittenden und gehorchenden. Preußen mit 250000 Mann eines Heers, das noch einen großen Wahn für sich hatte, das sich selbst vertraute, und künftig würde vertraut haben, wenn man es nicht zur Unzeit von der Bahn gerissen hätte, wo natürlich jeder unterliegen mußte, der nicht in Uebung blieb; Preußen, damals an der Spitze von Nord- und Mitteldeutschland, damals durch eigene Stärke und fremden Glauben so gestützt, daß bei der kleinsten Bewegung auch die übrigen deutschen Fürsten, Männer, und Städte sich unter seine Fittiche gesammelt haben würden; Preußen, auch politisch durch Oesterreichs Schwäche aufgefordert, nun

vorzutreten, wo jenes zurück stehen, zu gebieten, wo jenes schweigen, zu gewinnen, wo jenes verlieren mußte, und so alles hinter sich her zu reißen; Preußen, wenn es Augen zu sehen und Ohren zu hören gehabt hätte, politisch noch mehr aufgefordert, sich jetzt an Oesterreich anzuschließen, gemeinschaftlich und redlich das Sinkende und Zusammenstürzende zu halten, kühn und fest dem unterminirenden, schmeichelnden, und treulosen Ehrgeitzigen zu begegnen, der lüstern nach den Ländern und Thronen hinlauerte. — Preußen verstand die Rolle nicht, wozu es berufen war; es wußte nicht, was es im Vaterlande bedeuten konnte und sollte; es wußte nicht, daß man in Mitten von Gefahren nur durch die Lust an Gefahren besteht. Wo war der Geist der in einem zweimal kleineren und ohnmächtigeren Staate sich einst mit seinem gewaltigen Leben bewegte und die Enden der Welt und der Dinge umfaßte? wo war der Geist, der die Gegenwart auf seinen Riesenschultern trug und die Zukunft mit ihren Schicksalen

und Begebenheiten wie ein Knäul zusammenwickelte, und ihre Fäden abrollen ließ, wie er wollte? wo war die allumfassende, allvorhersehende, und allhaltende Kraft des unsterblichen Friederich? wo war der Stolz, der immer der erste, die Ehre, die immer die glänzendste, die Thätigkeit, die immer die weiseste seyn wollte? was war aus der Gewalt der Waffen, der Hoheit der Meinung, dem Muth des Soldaten, dem Eifer des Bürgers geworden? Alles Ebene und Windstille, wo die Zeit das Rauheste und Wildeste zum Kampf aufgerufen hatte, wo ihre fürchterlichen Erdbeben und Vulkane die weite Erde erschütterten und verheerten; alles Einbildung und Wahn, wo die gewaltigste Wirklichkeit und der reißendste Untergang zu hohem Verstand und festem Ernst auf Leben und Tod herausforderten. Ach, wie war alles todt, alt, und matt geworden! Schwächliche Gutmüthigkeit und fremden Kräften vertrauende Halbheit bei denen, welche die ersten seyn sollten; kein Aug bei den Räthen, keine Begeisterung bei den

Feldherren, kein Vertrauen bei dem Soldaten, kein Stolz bei dem Bürger. Wir sind geehrt und gefürchtet, wir sind glücklich und reich — das war das höchste Gefühl, aber auch das auf einer Lüge ruhend. Was Ehre erhalten, was Furcht erschaffen, was Glück und Reichthum herrlich machen kann, wer kannte, ja wer ahndete das? So ward aus Liebe des Friedens die Sicherheit des Friedens verspielt; bei guter Gesinnung vertraute man der Vorsehung mehr, als man ihr vertrauen darf: der Mensch als Bürger soll so stolz seyn, daß er wähnt die politische Vorsehung zu machen. Die Franzosen, der kühnen Gewalt gewohnt, griffen zu, wo die andern nicht festhielten. Bonaparte, ohne daß er schon sagen konnte: ich sitze fest auf meinem Thron und bin der einzige Entscheider der Dinge, warf schon hier das Loos über die Länder, weil man es ihn werfen ließ. Hier war es, wo er mit lüsterner Schadenfreude die Schwäche und Unwissenheit derer kennen lernte, die

ihm hätten widerstehen können: hier war es, wo er den bröckelichten und ohnmächtigen Zustand kennen lernte, nicht bloß des elenden und uralten, aber deswegen nicht urheiligen deutschen Staatsgebäudes, sondern des allgemeinen europäischen Staatsgebäudes. Er hielt die blutigen Revolutionshebel in verwegenen Händen, und wer konnte von dem Kühnen und Ehrgeizigen nicht fürchten, daß er bald versuchen werde, die schon erschütterte und wankende Welt damit völlig überzuwippen? Er wußte, woher der Sturm der Zeit wehete, wohin ihre Wellenbrandung überstürzte; und man wollte nicht fürchten, daß er Sturm und Brandung loslassen werde zur Verwüstung? Wie anders wäre es gewesen, wenn Preußen mit 200000 Unterhändlern jenseit des Fichtelwaldes und der Weser gestanden hätte! ach! wie anders, wenn es großmüthig, patriotisch und klug Moreau und Macdonald, als sie am Inn und den Alpen standen, in den Rücken gekommen wäre! Doch zu solchen heiligen Unehrlichkeiten war man

zu ehrlich und sorglos, obgleich französische Treulosigkeit und Büberei schon mehr als Einem Fürsten und Volke die Netze solcher List um den Kopf geworfen hatten; wie anders, wenn es das Schwerdt gezogen und das Wort geführt hätte, wie der einzige und erste noch unbezwungene Germanenstaat! Wäre der Friede dann auch so geschlossen, seine Art wäre anders gewesen, das Volk hätte Glauben und Vertrauen behalten, den Fürsten und Männern wäre die letzte Ehre nicht ausgezogen, und selbst Bonapartens Ehrgeitz hätte die Dinge anders angesehen, weil er sie anders hätte ansehen müssen. Er konnte damals noch nicht so eingreifen, wie jetzt; unsicher und gefährlich stand er auf Trümmern, die durch fremdes Silber und Gold, durch den Raub aus allen Ländern erst zu einem festen Bau wieder zusammengefügt werden sollten. Aber keiner sorgte weder für die eigene noch fremde Sicherheit, man gab ihm alles ohne Kampf hin, Holland, die Schweitz, Italien ganz, einen großen Theil Teutschlands zinsbar, Spa-

nien und Portugal unter dem Namen der Bundsgenossenschaft nicht besser. Mit diesen Hülfsmitteln, die der gebietende Despot auswärts besser und freier gebrauchen durfte, als die daheim bei sich, konnte er nun seinen jungen Thron stützen, sein furchtbares Heer noch größer und furchtbarer und seinen Anlauf der künftigen Jahre noch wüthender und unwiderstehlicher machen, als alles, was man seit einem Jahrtausend in Europa gesehen hatte. Hier und nirgends anderswo liegen die Niederlagen und Nöthen von 1805 und 1806, hier das Elend und die Schmach, worin Europa fast erliegen will und erliegen wird, wenn man nicht verzweifeln und hassen lernt, wie man soll; hier und nirgends anderswo liegen die Wunderthaten seiner Heere und Feldherren, die nie gesehenen, nie gehörten Wunderthaten des einzigen, unüberwindlichen, und unübertrefflichen Helden, den die Annalen der Weltgeschichte zeigen. — Paris ward nun der Fokus, wohin die teutschen Fürsten ihre

kleinen Strahlen versammeln mußten; aber es war ein kalter Fokus: sie schickten die Wärme dahin, und bekamen nimmer keine zurück. Welch eine Fundgrube war dies für die Günstlinge und Minister des ersten Konsuls! Was man dem einen nahm und dem andern gab, mußte erst ordentlich bezahlt werden, und was nach den Verheerungen und Plünderungen eines langen Krieges von Säften und Kräften und Gold und Silber noch übrig war, ward durch diese letzten Federstriche der Schreiber sicherer zu der Seine hingezogen, als durch die Schwerdthiebe der Schläger. Unterhandlungen, Gesandtschaften, befohlene und unbefohlene Reisen der Fürsten und ihrer Brüder und Söhne gingen nun unaufhörlich zwischen dem Rhein und Paris, und Französische Hinterlist zettelte schon jetzt das Gewebe ein, was nach wenigen Jahren das Vaterland als ein verwirrendes und lähmendes Netz umschlingen sollte. So entschied Bonaparte eigenmächtig und ohne Widerstand das Schicksal Teutschlands, zog die

Menge der kleinen Fürsten in seine Centralkraft, machte die mächtigeren abhängig und biegsam durch den Raub, den er ihnen, wie es ihm gefiel, größer oder kleiner zuwerfen konnte; und als ein feiner Schlaukopf suchte er alle gegen einander aufsätzig und mistrauisch zu machen, was ihm meistens trefflich glückte. Daß er sich als Friedenbringer, Heiland, und Beschützer der teutschen Freiheit hinstellte; daß gegen Oesterreichs Herrschsucht und die in ihr laurende Gefahr geprediget ward; daß Preußen wegen der weisen und großen Politik bis in den Himmel erhoben ward, wodurch es sich gegen die nie schlummernden Plane habsburgischen Glückes und Ehrgeitzes auf Frankreich gelehnt habe, um die Ruhe Europas und die Freiheit und Selbstständigkeit Teutschlands zu sichern — das war nur natürlich. Aber unnatürlich, himmelschreiend, gleichsam durch ein blindes und unseliges Verhängniß verschuldet war die Versteinerung in Begriffen und Vorurtheilen, welche hätten aufhören sollen. So

konnte Bonaparte über Teutschland entscheiden, und dem Kaiser Paul, der als Mitvermittler der teutschen Geschäfte aufgestellt ward, mit dem Wahn schmeicheln, daß an seinem Winke das Weltschicksal hange. Und Teutschlands Fürsten in den unseligen Jahren 1804, 1805 und 1806? Es ist genug gesagt, was sie gethan und gelitten haben; was soll ich in ihnen das Unglück des teutschen Vaterlandes wiederholen? Auch ihr, teutsche Grafen, Freiherren und Edle ginget nicht in den Wegen eurer Väter, auch ihr waret verkehrt und verwandelt durch die Zeit, die alles Große klein und alles Hohe niedrig gemacht hat. Mit der kaiserlichen Macht im Reiche war auch der Stolz der teutschen Edlen gefallen, sie hatten kleinen Herren dienen lernen müssen, statt eines großen; in dem Maaße wie die Verfassungen mehr und mehr willkührlich geworden, war die Weisheit und Würde der Männer untergegangen; sie durften nicht mehr mitsprechen, mitrathen und mithandeln in Angelegenheiten des Volkes, das teutsche Volk

hatte keine Verfassungen mehr, in den meisten Landen ward es von Schreibern regiert, die aus ihren mürben und papiernen Seelen täglich neue Gesetze und Befehle schüttelten; mit der sinkenden Ritterlichkeit war die hohe Zucht der Kaste verfallen, es war keine Gewalt, welche Glanz und Ehre unbefleckt erhielt: ja so tief ward der Adel entwürdigt, daß die gemeinsten Menschen adliche Wappen und Rechte um Geld kaufen konnten. Es war in diesen Tagen alles gemein geworden; desto verehrlicher, die Ungemeines thaten: aber leider es waren wenige Ungemeine.

Freilich, hätten alle Edelleute gefühlt, wie sie fühlen sollten, nimmer hätte geschehen können, was wir erlebt haben. Des Adels Pflicht war, nächst den Fürsten die Ehre des Volks zu vertreten. Wahrlich kein teutscher Mann focht in dieser jammervollen Zeit gegen einen teutschen Mann, wenn kein Edelmann anführen wollte gegen das Vaterland; wahrlich, wir wären ein freies und unbezwungenes Volk, wenn jeder

teutsche Mann, dessen Stimme gehört werden mußte, im Jahr 1805 gerufen hätte: Lasset uns aufstehen, damit die Fremden nicht herrschen in unserm Lande. Und konntet ihr gleich nicht alle streiten und wirken mit Kopf und Faust für euer Land, nimmer mußtet ihr streiten und wirken mit dem Verderber gegen euer Land, nimmer mußtet ihr ihm einrichten, verwalten, bändigen, überziehen helfen, wie viele von euch thun. Freilich ihr hättet euch zusammenstellen sollen, alles, was Edelmann heißt; ihr hättet euch zusammenstellen, das Schwerdt ziehen, und Rache und Freiheit rufen sollen; Blut hätte fließen sollen von Freunden und Feinden: und das Volk hätte seinen Zorn und seine Stärke gefühlt, und ihr wäret mit Ehren gestorben, oder hättet mit Ehren gelebt. Sprecht nicht von der Geschicklichkeit, Wachsamkeit und Macht des Feindes, was wollte er anfangen mit dem Volke? was wollte er anfangen mit dem grimmigen sausenden Bienenschwarm ohne

hatte keine Verfassungen mehr, in den meisten Landen ward es von Schreibern regiert, die aus ihren mürben und papiernen Seelen täglich neue Gesetze und Befehle schüttelten; mit der sinkenden Ritterlichkeit war die hohe Zucht der Kaste verfallen, es war keine Gewalt, welche Glanz und Ehre unbefleckt erhielt: ja so tief ward der Adel entwürdigt, daß die gemeinsten Menschen adliche Wappen und Rechte um Geld kaufen konnten. Es war in diesen Tagen alles gemein geworden; desto verehrlicher, die Ungemeines thaten: aber leider es waren wenige Ungemeine.

Freilich, hätten alle Edelleute gefühlt, wie sie fühlen sollten, nimmer hätte geschehen können, was wir erlebt haben. Des Adels Pflicht war, nächst den Fürsten die Ehre des Volks zu vertreten. Wahrlich kein teutscher Mann focht in dieser jammervollen Zeit gegen einen teutschen Mann, wenn kein Edelmann anführen wollte gegen das Vaterland; wahrlich wir wären ein freies und unbezwungenes Volk, wenn jeder

teutsche Mann, dessen Stimme gehört werden mußte, im Jahr 1805 gerufen hätte: Lasset uns aufstehen, damit die Fremden nicht herrschen in unserm Lande. Und konntet ihr gleich nicht alle streiten und wirken mit Kopf und Faust für euer Land, nimmer mußtet ihr streiten und wirken mit dem Verderber gegen euer Land, nimmer mußtet ihr ihm einrichten, verwalten, bändigen, überziehen helfen, wie viele von euch thun. Freilich ihr hättet euch zusammenstellen sollen, alles, was Edelmann heißt; ihr hättet euch zusammenstellen, das Schwerdt ziehen, und Rache und Freiheit rufen sollen; Blut hätte fließen sollen von Freunden und Feinden: und das Volk hätte seinen Zorn und seine Stärke gefühlt, und ihr wäret mit Ehren gestorben, oder hättet mit Ehren gelebt. Sprecht nicht von der Geschicklichkeit, Wachsamkeit und Macht des Feindes, was wollte er anfangen mit dem Volke? was wollte er anfangen mit dem grimmigen sausenden Bienenschwarm ohne

Weiser? Ihr sagt, er hätte das Volk ärger zertreten und geschändet, wenn er euch nicht als Vermittler und Zwischenträger gehabt hätte. Ihr sprechet wahr, ihr Vermittler und Zwischenträger der Knechtschaft. Alles wäre sogleich in der tollsten Verwirrung und Wuth aufgelöst worden; aber wie hätte er ohne euch das Volk bändigen wollen, daß es nicht aufstände? wie hätte er hindern wollen, daß Grimm und Verzweiflung nicht Männer an die Spitze stillten, die zu Einem Stoß das Verlassene sammeln und das Getheilte vereinigen konnten? — Und euch, was wollte er euch thun, wenn ihr alle für Einen Mann und Eine Ehre standet? euch einkerkern, wegführen, erschießen? Das mußtet ihr dulden, ja das mußtet ihr wollen; denn das war eure Pflicht und euer Ruhm. Und glaubt mir, er that es nicht, wenn ihr alle gleichen Stolz zeigtet: ein starker Wille ist unendlich mehr, als eine starke That, er gebiehrt täglich neue Thaten. Erkannte Bonaparte diesen Willen in euch, die für dreißig Millionen die Weiser und

Führer seyn sollten, er ließ ab Teutschland unterjochen zu wollen.

Ich zeige euch ein hohes Beispiel, ein glänzendes Beispiel, das edle Volk, was hinter den Pyrenäen wohnt. Wie hat Lüge, Betrug, List und Schande hier gespielt, das Werk der Unterjochung ohne Arbeit und Blut zu vollenden! Doch standen die Spanier auf, und offenbarten den Hochsinn, den Stolz, den Muth ihrer Väter. Ohne den Adel, die Priester, die Beamten wären sie schon Sklaven. Sie stehen mit dem Fürchterlichen in einem gefährlichen Kampf. Wird das Recht das Unrecht besiegen, die Ehre die Schande? Wie das Schicksal auch die Loose der Dinge schüttelt, die Geschichte wird hier unsterbliche Namen aufzeichnen, wenn sie manche teutsche Edle brandmarken muß. Heil und Glück dir, edles Volk! Wagten teutsche Ritter und Männer Gleiches, wagten sie es auf Leben und Tod, so wäre das Vaterland befreiet und Europa gerettet.

Ich fragte oben: ihr Teutsche, was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern eures Staates gebietet? Die Antwort kann kurz seyn. Ich habe genug von ihm gesprochen, genug gesprochen mit euch, zu euch, gegen euch: und er ist es doch endlich, auf welchen alle diese Worte zuletzt gehen. Er hat gelogen und er lügt. Ein edler Mann selbst, der die Welt regiert, kann der ganzen Welt nicht die Wahrheit sagen: ein listiger Mann darf es nie. Ihr wisset, mit welcher Schlauheit er anfangs seinen verborgenen politischen Minengang ging. Mit dem Glücke und der Allmacht ist er offener geworden: aber immer noch gaukelt und tändelt er mit den Zeitgenossen. Ich will euch denn noch einmal ganz kurz sagen, was die sogenannten Wunder und Geheimnisse seiner Politik bedeuten. Dieser schlaue, kühne, stolze, unruhige Mann hat den weitesten Plan gefaßt, der seit den Römern in dem Haupte eines Europäers brütete, er verfolgt ihn mit der größten Geschwindigkeit und Folge

in Grundsätzen und Ausübungen. Es soll nur Ein Herr seyn und Ein Herrschervolk, dieses der einzige Lebenspuls, das allmächtige Centrum der Welt. Alle andere Völker und Länder werden zerstückelt und geschwächt, in dem Maaße mehr zerstückelt und geschwächt, wie sie entfernter vom Centrum sind. Deswegen ist Italien zerstükkelt; deswegen hat er die mächtigeren Staaten Teutschlands verkleinert; deswegen zieht er jetzt gegen Spanien; deswegen wird er bald wieder gegen Rußland und die Türken ziehen, und so weiter, wie weit sein Ehrgeiz und seine Unruhe ihn treiben, bis das Schicksal ihm das Ziel setzet.

Seine Art hiezu zu gelangen ist vortrefflich; denn er ist ein vortrefflicher Schelm. Ich brauche euch nur auf das Spiel hinzuweisen, das er mit euch gespielt hat und noch alle Tage spielt. Er hat die Großen in Teutschland noch nicht klein genug machen können, deswegen ist er hie und da noch mäßig gegen die Kleinen. Alte und

neue Zwietracht aussäen oder bestätigen; alten und neuen Vorurtheilen schmeicheln; alle teutsche Formen beibehalten, welche die Unbehülflichkeit und Kleingeisterei des Volkes bewahren; mit Hoffnungen und Versprechungen hinweisen auf den künftigen Frieden; mit geheimen Einrichtungen und Wohlthaten ködern, die kommen werden, wann er der Vollendung seines Planes nahet — o das versteht er als ein Meister. Aber hört mich, ich verstehe ihn: ich will euch sagen, wie es gehen wird.

Ist er fertig, hat er nichts mehr zu fürchten noch zu sorgen, so stößt er einen teutschen Fürsten nach dem andern von seinem Stuhl und setzt französische Statthalter an ihre Stellen: es wird werden, wie es unter Nero und Heliogabal war; was sage ich? es wird bleiben, wie es in Italien und Teutschland schon ist. Französische Generale, Aufseher, Zöllner, Günstlinge, Windbeutel und Abentheurer aller Art strömen von Paris aus, die groben Allemannen fein,

liederlich und arm zu machen; sie suchen nur Gold in dem Lande der Grobheit und Barbarei, und fliehen dann nach der Hauptstadt der Welt zurück, um als Menschen leben zu können. Haben die Uebermüthigen euch nicht vor hundert und vor funfzig Jahren schon so angesehen? und werden sie nach funfzig Jahren euch nicht viel übermüthiger ansehen? und nicht allein ansehen, sondern auch behandeln? Damit das System der Weltsklaverei sich trage, muß wieder die römische Weise gelten; Spanier, Albanesen, vielleicht Syrer und Aegypter liegen in euren Festungen und zügeln das sträubende Volk; eure Jugend steht an der Newa, am Hellespont, vielleicht am Orontes und Nil, andern Unterjochten Gleiches zu thun. Wo keine Selbstständigkeit und kein Stolz ist, da ist auch kein Geist und keine Liebe mehr. Ihr werdet verächtliche Sklaven ohne Sitten, ohne Sprache, ohne Wissenschaft und Kunst.

Kurz und ruhig ist das Wort der Wahrheit; kurz und ruhig habe ich euch es hin-

gestellt, wie der Korse es will, und wie es seyn wird, wenn ihr nicht Besseres wollet, als er. Genug von ihm! Nun ein kurzes und wahres Wort zu euch, teutsche Männer, ein Wort der Liebe und des Glaubens auf Tugenden, die ihr nicht verloren, die ihr nur verkannt habt, auf Hoffnungen, die mehr sind als Hoffnungen, auf Hülfen, die Wirklichkeiten werden können.

Zuerst die kalte Sprache des Verstandes, die ruhige Hinstellung dessen, was ist, bei dem wärmsten Gefühl dessen, was seyn könnte und seyn sollte. Nur Eine lichte Idee gebe ich euch. O daß alle sie fühlten wie ich! daß alle sie aussprächen und ausführten vor dem Volke, wie ich es will! — und sogleich stehen wieder teutsche Heere am Rhein, stehen mächtiger und zuversichtlicher da, als in den Jahren 1793 und 1794. Seid ihr ein aufgeklärtes und gescheutes Volk, was ihr euch anmaaßet, so höret mich, so vernehmet mich! und kein Franzose wird künftig über euch hohnlächeln.

Was ihr waret und was ihr seid, darf nicht bleiben. Eure Vielherrschaft wird Allknechtschaft, wenn ihr sie beibehalten wollet. Das Alte ist vergangen, ihr müsset das Neue suchen. Leset Tacitus und Plinius, und schämet euch! eure Väter in den Thierfellen waren viel klügere Männer, als ihr. In Zeit des Friedens und der Ruhe wohnten die Gauen jeder für sich unter ihren kleinen Fürsten und Anführern; in Zeit des Krieges und der Gefahr wählten sie den tapfersten der Fürsten zum Führer, der dann diktatorisch über alle gebot. Ich frage euch: seid ihr im Frieden, im Glück? ist nicht die tiefste Noth, die gräßlichste Gefahr nahe, Freiheit, Selbstständigkeit, Namen zu verlieren? was müsset ihr denn thun? Nicht länger dumm seyn, sondern thun, was die Zeit gebietet.

Ach! ihr wollet die fürchterliche Zeit immer noch nicht begreifen; ihr waget immer noch nicht unverwandten Blickes so lange in ihr volles Verderben zu schauen, bis

Muth und Zorn auf Tod und Leben in euch erwacht sind. Will ich die Liebe und Treue schelten, wodurch ihr zurückgehalten werdet? Wahrlich nicht ich; aber sie soll euch nicht binden für den Dienst des fremden Tyrannen. Es ist eine heiligere und unverletzlichere Treue und Liebe, welche jeder teutsche Mann bei der Geburt geschworen hat, die Liebe und Treue zum teutschen Vaterlande. Diese muß euch verbinden, diese muß euch jenen stolzen Geist der Gemeinschaft einhauchen, wodurch ihr Einer für alle und alle für Einen zusammen stehen und siegen oder sterben wollet; dieser muß euch wie verzehrende Flammen auf die Geschwader eurer Plager treiben; durch diesen muß der geschändete teutsche Name wieder zu Glanz und Ehren kommen.

Ich will einmal vor euch spielen, ich will euch ein Bild hinstellen, was That seyn könnte, was schon hätte That seyn sollen, wenn die, welche für das ganze Volk denken und empfinden sollen, groß dächten

und fühlten. Ich bin denn einer der Fürsten oder Feldherren, welche jetzt auf Befehl des französischen Despoten teutsche Legionen über den Rhein geführt haben *); ich ziehe denn mit ihnen durch das heilige germanische Land von Hessen und Westphalen; die grossen Thaten, die stolzen Erinnerungen, die frommen Streite der Väter steigen vor mir auf; die Feigheit, die Schmach, die Schlaffheit der Gegenwärtigen empören mich; ich wage ein Werk für das Vaterland, ich berufe die Führer und die Männer; mein Marsfeld ist das Land, wo die Cherusker, die Katten, die Sachsen, die Friesen fochten: also spreche ich zu ihnen:

Brüder und Landsleute, wir ziehen heute über einen heiligen Boden; aber ziehen wir, fliehende Feinde zu verfolgen? ziehen wir, anrückenden Feinden zu begegnen? ziehen

*) Im Herbst 1808. und Winter 1809. als dies geschrieben ward, wurden viele rheinbündische Truppen an dem Rhein und jenseits des Rheins zusammengezogen, als wenn sie nach Spanien gehen sollten; viele gingen auch dahin.

wir, das Vaterland von einem meuterischen und zuchtlosen Gesindel zu befreien, das seinem Glücke und seiner Freiheit drohet und in die Fremde zum Tode geführt werden muß? — O stehet hier, und höret mich, höret mich, wenn ein teutsches Herz in euren Brüsten schlägt! denn hohe Erinnerungen umgeben uns hier, heilige Pflichten sprechen uns an, wohin wir den staunenden Blick wenden. Kennet ihr dies Land? kennet ihr die Erde, worauf ihr tretet? kennet ihr die Berge und die Wälder, die aus der Ferne vor eurem Blicke aufdämmern? Dies ist das Land, wo die Cherusker und Katten schlugen, wo Drusus, Germanikus, Julianus mit zertrümmerten Legionen über den Rhein fliehen mußten; dies sind die Wälder und Thäler, wo Herrmann Varus Heer vernichtete und aus den Gebeinen der Erschlagenen einen Altar der Rache aufthürmte, ein herrliches Denkmal der Freiheit; dies sind die Berge, von welchen die edlen Katten die Römer mit blutigem Schrecken zurückjagten, die Berge, wo die Franzosen, wel-

chen ihr zuziehen wollet, vor funfzig Jahren vor den Hessen und Braunschweigern flohen; dies ist die freie Erde, welche die Sachsen und Friesen dreißig Jahre mit dem Blute der Franken düngten; dies sind die Ströme und Quellen, wo der Bluttäufer Karl einst die Freiheit verhöhnte und das Christenthum entehrte. Was sage ich anders, als daß dies ein Land der Freien ist, wo edel gestritten und edel gestorben ward?

Und wir? — was wollen wir? wohin ziehen wir? wozu ziehen wir? Ihr murmelt, ihr zürnet — schweigt, meine Brüder, und hört mich! Ein fremder Fürst, der Fürst des übermüthigsten, von uns gehaßtesten Volkes, heißt uns über den Rhein ihm zuziehen. Er treibt seine Legionen gegen ein tapferes, freies Volk, gegen die Spanier, daß sie seine Knechte werden; uns zieht er sich nach, zuerst, daß er uns sicher habe, dann, daß er uns brauche, überschwemmen und zerstören zu helfen, wann er die ersten großen Tyrannenschläge gethan hat. Was

erröthet, was erbleichet ihr, Männer? was sehet ihr düster mich an? Ja es ist wahr, wir heißen Bundsgenossen, aber wir sind Knechte; die Römer wollten unsre Väter Bundsgenossen nennen, aber sie verschmähten den Namen, und sie blieben Freie. — Ueber den Rhein wollen wir ziehen gegen unser Land, gegen unsere Freiheit, gegen unsere Ehre. O heilige Schatten, die diese geweihten Orte umschweben, ihr werdet uns als Furien folgen, und nie wird eine Glorie um unsere Fahnen leuchten. — Auf denn, Freunde! frisch auf zum Rhein! und Mainz und Wesel und Landau rasch berannt und genommen; dann gerufen: Freiheit und Oesterreich! dann gerufen: Franz unser Kaiser, nicht Bonaparte! — Was zittert ihr? was greifet ihr an die Schwerdter? was schauet ihr die stumme Erde an? o könnte sie sprechen, ihr würdet vernehmen, was euch noch mehr beschämen würde. Ich sehe, ihr fühlet, daß ihr Teutsche seid; aber ihr kennet euch selbst nicht, ihr kennet nur den schrecklichen Mann, der

die Kraft der Welt versteint hat, um sie zu zerschlagen. Er hat euch gesagt, er ist unüberwindlich, er macht einen Spaziergang gegen die Spanier, kömmt dann wieder zu euch, und strafet jeden, der nicht die Knechtsmiene bewahrt hat. Ihr Männer, noch ein Wort und dann steinigt, zerreißt, zerfleischt mich, wenn ich euch dünke wie ein Narr gesprochen zu haben.

Ich sage euch nichts von den Sünden, Schwächen, Verbrechen der letzten zehen Jahre, ihr kennet sie wie ich; wir ständen heute nicht hier, wenn sie nicht begangen wären: aber ich sage euch, ich seid mächtiger, als ihr vor zehen Jahren waret, wenn ihr klug werden wollet. Bonaparte, der unüberwindliche Bonaparte, ist nicht so mächtig, als die Franzosen im Herbst 1793 waren: jene fürchterliche Gewalt, die damals stieß, ist nur einmal gewesen. Ihr aber, was habt ihr verloren, wenn ihr klug seyn wollet? Den Wahn habt ihr verloren, die Vorurtheile, die Zwietracht, die euch verdorben haben. Ihr habt noch alles An-

dere, wodurch ihr dem Feinde begegnen könnet: ihr habt Menschen und Eisen, ihr habt Korn und Vieh. Nur zusammen! zusammen! ruft Oesterreich auf; unterwerft euch Oesterreich als König von Germanien; strengt eure Kräfte an; braucht die reichen Hülfsmittel für euch selbst, die der Feind so listig gegen euch gebraucht hat — und bald werden eure Fahnen jenseit des Rheins wehen. Bonapartens Hülfen sind gar nicht unermeßlich, wenn er nur auf Männer träfe. Er rechnet euch sechszig Millionen vor, die er beherrscht, und beweiset euch, daß es von euch dreyßig Millionen eine Narrheit seyn würde, an dem Joche zu rütteln; er rechnet euch seine siegreichen Heere vor, seine erfahrnen Feldherren, sein Glück und seine Kunst. Jene sechszig Millionen sind da, aber sie sind nicht seine Macht und Stärke. Ihr seid mitgezählt, die nun gegen ihn ziehen sollet, die Italiäner sind mitgezählt, die Holländer, auch die Spanier, die er unterjochen will. Wahrlich diese vermehren ihm die Kraft nur scheinbar; käme ein gewalti-

ger Stoß — ihr allein seid das Volk, das ihn geben könnte — wie würden die beschimpften Völker sich rühren! Je weiter sein Umgriff wird, desto mehr Blößen bekömmt er; denn er gebraucht Heere, und wenn man es recht meint, französische Heere, die Unterjochten zu zügeln: für Spanien allein, gesetzt er bezwingt es, würde er doch immer 150000 Franzosen nöthig haben, wenn wir an dem Rhein ordentlich ansetzten. Wir hätten also nur Franzosen gegen uns, ein tapferes, streitbares Volk, aber das dann an allen Seiten gezwackt und beschäftigt würde. Sollten wir vereinte dreißig Millionen vor vereinten vier und zwanzig Millionen zittern? — Die Uebung seiner Heere, seine Feldherren, er selbst, sein Glück und seine Künste das sind allerdings große Worte; aber wenn wir gerüstet sind, frei zu leben und zu sterben, fürchtet ihr, daß die Franzosen uns unterjochen können? O verzeihet mir! ich sehe es an eurem glühenden Unwillen, daß ihr das nicht fürchtet.

Noch ist es Zeit, die letzte, die köstlich-

ste Zeit. Noch stehet etwas Wirkliches, woran wir uns anschließen können, noch haben wir einen Vereinigungspunkt unter etwas, das mehr ist als Schatten und Namen. Oesterreich ist noch da, ihr könnet es aufrichten und stärken; ihr könnet euch an ihm und durch dasselbe zu einem teutschen Volke erheben; ihr könnet eure Unehren abwaschen und eure Schimpfe rächen. Das Alte ist dahin; ihr könnet nicht Sachsen, ihr könnet nicht Baiern, ihr könnet nicht Wirtemberger seyn, als eigene Völkchen, ihr müsset Teutsche seyn wollen. Bleibt ihr bei dieser Thorheit, so bleibt in Gottes Namen Franzosenknechte, und gebt mir ein Schwerdt, daß ich darein falle und die ewige Schmach meines Volkes nicht länger sehe. — Das Alte ist dahin; ihr müsset ungerechte Vorrechte, ungleiche Ansprüche aufgeben; ihr müsset gleich arbeiten, gleich opfern für die heilige Freiheit und das liebe Vaterland. Das sei das Vorrecht der Ersten, vorderst zu stehen in der Schlacht und in dem Rath, vorderst zu stehen in rastloser Arbeit, in

schlafloser Wachsamkeit, in geschwindester Gefahr; das sei das Vorrecht der Edelsten, zu fallen als die ersten heiligen Opfer, zu fallen in des Vaterlandes glorreichem Dienst.

Ihr seid überrascht, erstaunt, erzürnt; ihr sehet mich an, als hätte ich Gräuliches und Ungeheures gesprochen. Ich kenne euch, ihr seid teutsche Männer, gute, gerechte Männer: ich ehre euer Erstaunen, eure Verwunderung, euren Zorn: aber höret mich weiter, begreifet mich, und gestehet, daß mein Zorn heiliger ist, als der eurige. Wir sollten unsrer Pflicht vergessen, unsern Fürsten absagen? rufet ihr, nein nimmer, nimmermehr! Ich kenne euch wieder, ich ehre dieses Gefühl, aber ich spreche zu eurem Verstande. Ihr seid Männer, und Männer sollen klug seyn. Was sind eure Fürsten und Herrscher? sind sie noch, was sie waren? können sie es noch seyn? wo ist die Majestät ihrer Macht und die Kraft ihres Befehls? wo ist die Ehre Germaniens und der Stolz der Freiheit geblieben? Ach, sie

sind nicht mehr, sie haben nur noch den Namen — auch dieser Name wird bald nicht mehr seyn — und mit diesem Namen täuscht euch der wälsche Unterdrücker in die schimpfliche Sklaverei hinein. Darum seid gerüstet, nicht zum Ungehorsam gegen die Fürsten, sondern zum Gehorsam gegen das Vaterland, seid gerüstet zur Eintracht, zur Liebe, und Treue, und teutsche Freiheit und Ehre werden wieder erstehen.

Wie? will ich alles Menschliche und Heilige aus eurer Brust reissen? will ich die reinsten Gefühle der Treue und des Gehorsams verletzen? will ich so viele Herrscher, so viele uralte und glorreiche Geschlechter vertilgen? Nein, das will ich nicht, das wollen wir nicht. Wir wollen die Fürsten nicht verderben, nicht schänden — Bonaparte hat sie alle geschändet, wird sie alle verderben, — wir wollen uns und unser Land nur einrichten, wie wir müssen, wenn wir nicht Knechte werden wollen. Dies ist mein Vorschlag:

Oesterreich ist der Vereinigungspunkt, das Haus Habsburg soll herrschen; denn wir wollen einen teutschen Herrn. Aber seit dem Zweiten Friederich, dem unsterblichen Friederich, zieht das Haus Hohenzollern in Nordteutschland. Zwar ist es zerstört bis auf den Namen; aber der Name wird gewaltig wirken, wann wir aufstehen, und wollen wir das große Werk nicht durch Zwietracht verderben, so muß wohl ein preußischer Staat bleiben, obgleich glücklicher für Teutschland nur Ein Reich wäre von der Ostsee bis zu den Alpen. Wenn wir das Land vom Feind gereinigt, unsre Festen wiedergewonnen, unsre Freiheit bestätigt haben, so richten wir uns so ein:

Oesterreich erhält Schwaben, Franken, Baiern, die Schweiz zu seinen vormaligen Besitzungen.

Preußen erhält Sachsen, Braunschweig, Holstein, Westfalen, Hessen, Mecklenburg ꝛc.

Und die Fürsten? was sollen sie denn werden? Sie werden nicht vergessen; wir

sind reich genug, sie in fürstlichen Ehren und Herrlichkeiten zu erhalten.

Die größeren gesellen wir den beiden größten Häusern zu; sie werden Fürsten von Geblüt mit allen Anrechten der Ehre und Nachfolge, und zwar nach dem Maße der Ländermasse, die sie vorher beherrschten.

Das südteutsche Herrscherhaus besteht aus folgenden Häusern, die alle Eine Familie ausmachen, mit folgendem Recht der Nachfolge: 1) Die regierende Linie Habsburg, 2) das bairische Haus, 3) Wirtemberg, 4) Baden.

Das nordteutsche Herrscherhaus: 1) die regierende Linie Hohenzollern, 2) die sächsischen, 3) die braunschweigischen, 4) die Holstein-Oldenburgischen, 5) die hessischen, 6) die mecklenburgischen Fürsten.

Die kleinen Fürsten, Grafen, und Herren bekämen in den verschiedenen Landen des teutschen Reiches ihre Abtheilungen und Schlösser als stehende Majorate, worin die Familie von Mann zu Mann folgte; sie würden eben so viele Pärs des Reichs und

säßen als geborne Räthe nebst den Fürsten vom Blute den Königen zur Seite.

Sie und die Fürsten vom Blute bildeten eine Art von rathendem Körper, oder Oberhaus in dem Volke. Ihre Zahl wäre nach dem Verhältniß der Volksmenge bestimmt: sobald eine Pärfamilie ausginge, erhöbe der Regent eine neue Familie zur Pärie.

Auch für den kleinen Adel, wenn er bleiben sollte, müßten strengere Ordnungen und Satzungen gemacht werden. Oder wollt ihr, daß ich meine Augen verschließe? glaubt ihr an die Möglichkeit der Verwandlung aller äußern Verhältnisse und aller äußerlichen Rücksichten so sehr, daß die Mächtigen einem Mächtigsten, einem teutschen Kaiser gern dienen wollen, damit die teutsche Freiheit und Ehre wieder hergestellt werde? — o kein teutscher Mann will es lieber als ich, keiner will dann lieber als ich die alte Ordnung des Reiches von Kurfürsten, Bischöfen, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritterschaften, Reichsstädten, Reichsbauren erhalten wissen als ich. Aber wer schaft mir die Lie-

be, die Treue, den Glauben, und den Gehorsam wieder, welche seit fünf Jahrhunderten mehr und mehr aus der teutschen Geschichte verschwunden sind? Solche Gewalt ist nicht in den Menschen, die ist nur in Gott und in Gottes Geist, welcher dunkel und allmächtig durch die Zeiten hinwandelt, und an welchen der redliche Mensch glaubt und wettet, wenn alles Irdische ihn verlässet.

O ein schöner Traum! werdet ihr sprechen, teutsche Männer. Aber sind wir so dumm und so schlecht, daß wir ihn nicht wirklich machen können? Ist der Versuch nicht schon tausend Tode werth? und sind tausend Tode nicht tausendmal besser, als was wir jetzt wollen? O daß wir Einen Willen, Einen Glauben, Einen Zorn hätten, wie wir Eine Sprache sprechen! es stände sogleich ein herrliches Volk da. Dann welch ein Gewimmel edler Kämpfe und Kräfte! welche Bahn geöffnet jedem freien Streben und jeder blühenden Lust! welche Bahn geöffnet jeder Kühnheit, jeder Tugend, je-

der Herrlichkeit! Dann würden wir Kunst, Sitte, Gesetz, dann würden wir Muth und Stolz haben auf den Namen Teutsche. — Soll es Traum bleiben, Männer? Entscheidet! wohin ziehen wir? und für was? Ihr entscheidet über mein Leben oder meinen Tod.

So würde ich sprechen. Wer sagt mir, was jene thun würden?

Noch einmal, teutsche Männer und Landsleute, ein Wort des tiefsten Ernstes zu euch. Soll ich alles für Aberwitz halten, was ich teutsch gedacht, soll ich alles für Gewäsch halten, was ich teutsch geredet habe? soll ich auch dies hier für Gewäsch halten? soll ich meinen Stolz, meine Zuversicht aufgeben auf mein Volk? soll ich euch und mich, und alles, was wir gethan und gewirkt haben, für schlecht und verworren halten? Nein, das kann ich nicht. In unsrer Sitte, in unsrer Kunst, in unserm Leben, in unserm Tichten und Trachten ist etwas, das an die höchste Idee reicht, etwas, das in dieser Zeit zu einer hellen Flamme auf-

schlagen und uns und andere entzünden müßte, wenn die lichte, feurige Kraft in Einem Brennpunkt gesammelt werden könnte. Es fehlt uns nicht an kühnen Herzen, nicht an geistvollen Köpfen, nicht an idealen Führern; aber alles steht vereinzelt, und so erkaltet das Edelste und Frischeste in seiner starren Einsamkeit. O wenn die Ideen, die Geister, die Wünsche, die Hoffnungen, wenn die Entwürfe, die Arbeiten, die Thaten der Besten von uns zusammengreifen könnten, wie würden sie das Volk ziehen und begeistern und einen unzertrennlichen Knoten teutscher Kraft zusammenflechten! Weil wir die schönste, die unwiederbringliche Zeit verträumt und verschlafen haben, weil wir auf den großen Punkt unsrer Herrlichkeit und Stärke nicht hinwiesen, als noch kein Tyrann uns verbot, teutsch zu denken und zu reden, so bleibt uns jetzt nur die Idee einer geheimen Propaganda für das Vaterland, das stille Einverständniß und Zusammenwirken der besseren Herzen und Köpfe, daß innere Zwietracht zerstört, daß teutsche Verzweif-

lung beseelt, daß teutsche Begeisterung geweckt werde, damit die Gewalt von aussen an uns zerbreche. Alle Kraft, die in Thaten und Werken, in Worten und Gedanken, alle Gewalt, die in männlichen Grundsätzen und kühnen Ideen liegt, wirke zusammen wie in einem heiligen Bunde der besseren und freieren Männer, damit das Wort und der Sinn Teutschlands bleibe, damit der Gedanke der Einheit des großen Volkes lebendig werde. Dahin strebe das Leben, dahin die Erziehung, damit unsre Söhne die Freiheit tapfer wiedergewinnen, die wir dumm hingegeben haben.

Gesindel wird schreien gegen mich, nicht das übermüthige, schindende, und überlistende Gesindel der Fremden, sondern dummes, mattes, teutsches Gesindel wird schreien über den sprudelnden Tollkopf und hirnverbrannten Fantasten, das Gesindel wird ihn des Hasses zeihen und des Ehrgeitzes, und wird ihm mit milder und menschlicher Ansicht der Geschichte, mit ruhiger Abwägung

der Dinge, mit frommer Hoffnung auf die Zukunft, mit erbaulichen Gleichnissen früherer Zeit entgegen kommen.

Schreie Gesindel! schilt mich und verdamme mich, denn Du hast Recht. Ja ich hasse, es ist meine Lust und mein Leben, daß ich noch hassen kann; ich hasse innig und heiß: aber nichts hasse ich heißer und inniger, als euch faule und nichtige Gesellen, die ihr euch nicht schämt, in teutscher Sprache teutsche Schande auszusprechen. Wie sollte der Mann nicht hassen, der in der Welt etwas thun und wirken will? denn welcher Mensch kann lieben ohne Haß? Und ich liebe mein Vaterland und seine Ehre und Freiheit über alles; ich liebe meine Freiheit; ich liebe die Heiligthümer, welche die vergangenen Säkeln uns zu bewahren überliefert haben; ich liebe die Wissenschaft und das Licht, welche Despotismus von der Erde vertilgen mögte. Darum rufe ich meinen Zorn aus vor Göttern und Menschen; darum will ich Haß auf Leben und Tod, Haß, den einzigen,

gewaltigen Retter und Helfer. O euch alle, euch alle, teutsche Männer, denen eine Tugend ward, im Leben als Beispiel zu stehen für viele, denen eine Stimme ward, die mächtig durch Männerbrüste klingt, euch fordere ich noch einmal auf, fordere euch auf zum letzten Mal, daß ihr unserer bittern Noth gedenket, und des schönen Hasses gedenket, der uns allein befreien kann. Jetzt ist die Zeit da für alle Teutschen, jeden Franzosen, der ihren entweihten Boden betritt, als ein Scheusal zu vertilgen; denn das übermüthige Volk will uns unterjochen. O wenn ein Gott alle teutschen Verräther und Buben, alle Helfer und Hehler der fremden Tyrannei nähme, sie zusammen in einen Sack steckte, und versenkte im Meere, wo es am tiefsten ist, und wenn dann das Volk, wie unsre Ahnen vormals, nur zu Keulen und Spießen griffe — das Franzosenungeziefer, das bei uns ist, würde bald vertilgt seyn, und neues würde nicht wieder kommen. So ist mein Haß.

Aber Du bist schlecht, Gesindel, wenn

du sprichst, ich schreie, weil ich nicht von den Ersten bin, ich schelte die Fürsten und die Edlen, weil ich mich groß machen mögte durch die Erniedrigung der Großen. Gott hat jeden Mann groß gemacht, der das will, was er kann. Ich bedarf keiner Purpurlappen noch Zierrathen, keiner Schlägerei mit Ehren, die keine Ehren mehr sind, um von Vielen gesehen zu werden. Mir ward eine Sprache gegeben, und diese Sprache gebrauche ich, ihre Donnerkeile schleudere ich zu heilen und zu zerschmettern: und darin thue ich nur mein Amt. Stolz kann ich auf den Ruin eurer Erbärmlichkeiten herabsehen, stolz in diesem Ruin mit vergehen, und lächeln, wo ihr wimmert. — Aber ich brenne von Ehrgeitz. Auch da saget ihr recht. Ja, ich brenne von einem edlen Geitz. Das Herz, das nicht nach Unsterblichkeit lechzet, als nach dem göttlichsten Besitz, wird nimmer Großes vollbringen. Ich liebe die Unsterblichkeit, darum liebe ich Freiheit, Licht, und Gesetz. Aber ihr, die klein denkt und richtet, wie ihr klein thut und leidet, gebt

mir ein freies, glorreiches Vaterland, und nie mag mein Name genannt werden, als in meinem Hause und bei meinen Nachbarn; gebt mir nur ein Plätzchen in Germanien, wo die Lerche über mir singen darf, ohne daß ein Franzose sie herabschieße; gebt mir ein Häuschen mit einem Gartenzaun, wo mein Hahn krähen darf, ohne daß ein Franzose ihn bei den Fittichen fasse und in seinen Topf stecke: und ich will fröhlich singen wie die Lerche und krähen wie der Hahn, wenn auch ein Leinenkittel meinen Leib bedeckt.

Fahre denn hin Nichtigkeit! und Stärke lebe! Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vergehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf! und seid gerüstet! Ihr dürfet nicht leben als Sklaven.

Berichtigungen.

Seite 149 Zeile 9 lies Massena statt Messena
— 170 — 1 — Teutschland st. Deutschland
— 219 — 8 — wahr st. war.

13958801
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113958801
BUTLER STACKS

OCT 3 1 1988

LISTED FOR PRESERVATION

VOLUME 2

943.06 Ar63
2

Columbia College
in the City of New York.
Library.

MAR

D FOR PR

GIVEN BY
Charles H. Senff.

Czelmrich

Geist der Zeit.

Dritter Theil.

Pergeret porro ire nec ultra inquireret sineretque
fata in occulto esse.

Livius.

London 1813.
Bei Th. Boosey.

Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam,
quibus distinguerentur a brutis.

Theophrast.

„Der Mensch ist sein eigener Herr und vor „bösen Zungen sicher, bis er ein Buch ge„schrieben oder ein Weib genommen hat.“ So schrieb vor mehr als zweihundert Jahren der türkische Weise Hadschi Chalfa, und seine Worte bleiben wahr bis auf diesen Tag. Auch dieses Buch wird hie und da nicht allein gerechte Tadler, sondern auch böse Ausleger haben. Dagegen bin ich gleichgültig, weil ich es seyn muß. Das aber ist mein Trost, daß Menschen, welche wahrhaftig teutsch fühlen und denken und welche die letzten zwanzig und zehen Jahre teutsch gefühlt und gedacht haben, mich keines Aufruhrs gegen die heilige Gerechtigkeit und die göttliche Ordnung zeihen werden. Ich mögte vielmehr was an mir ist jedermänniglich Gehorsam und Demuth gegen das teutsche Vaterland predigen; daß ich mich aber des Gehorsams und Dienstes für die fremden Unterdrücker sträube und alle teutschen

167415

Männer zum Zorn und Aufstand gegen sie ermahne, das werden nur unteutsche Verräther und Weichlinge Aufruhr nennen. Allein die zierlichen Verkündiger der Schlaffheit und Gleichgültigkeit mögen der Menge gefallen. Solches Beifalls habe ich nie begehrt. Da tröstet mich der Ausspruch des Größten und Heiligsten, der je in sterblicher Hülle auf Erden gewandelt ist; er sagt Luc. 6, 26. „Wehe „euch, wenn alle euch schön sprechen.“

Ich liebe nicht allein das Meinige in erbärmlicher Eitelkeit; die Besseres und Weiseres wissen und kennen als ich, sollen mir willkommen seyn. Gern will ich allem gehorchen, was dem Vaterlande Freiheit und Heil bringt, trage es welche Gestalt es wolle. Dies bekenne ich vor Gott und meinem Volke, und daß keiner mehr glauben kann als ich, daß wir alle mannigfaltiglich irren, und daß nur Einer das Rechte weiß und macht.

I.

Was wollte und was that Bonaparte?

Wie kam er nach Rußland?

Wie kam er aus Rußland heraus?

Nach langen und blutigen Getümmeln, die Frankreich und Europa zehen Jahre erschüttert hatten, kam im Spätherbst 1799 Napoleon Bonaparte, zu Ajaccio in Korsika von mittelmäßigen Aeltern gebohren, in Frankreich an die Regierung, und hielt die durch List und Gewalt erworbene Herrschaft mit List und Gewalt fest. Dieser Mann von einem unruhigen und dunkeln Gemüth hatte sogleich bei seinem Auftreten offenbart, was die Welt in alten und neuen römischen und italischen Menschen schon seit Jahrtausenden bewundert und gefürchtet hatte. Manche Hellsehende gewahrten früh, er werde ein großes Zeichen der Zeit werden; doch wußten wenige, wie, denn sie hatten vergessen, was alle Geschichte und Erfahrung von den Korsen meldet, daß sie das unruhigste, treuloseste, meuchlischeste Volk in ganz Italien sind, auch bedachten sie nicht, daß die

großen Zeichen der Zeit ihren Tugenden oder Lastern ähnlich seyn müssen: noch hatte die Zeit keinen Retter und Beglücker verdient, darum ging aus dem Lande der Verruchtheit derjenige hervor, den sie zitternd den Helden des ersten Jahrzehends des neunzehnten Jahrhunderts nennen sollten.

Bonaparte, dem alles gefiel, wodurch die geschwindeste und willkührlichste Herrschaft gegründet und erhalten werden kann, behielt alle die Einrichtungen und Erfindungen der Gewalt, Wuth, und Hinterlist bei, welche die fürchterliche französische Revolution geschaffen und gebraucht hatte; auch umgab er sich und seinen Thron mit allen klugen, ehrsüchtigen, und habsüchtigen Verbrechern und Ungeheuern, die ihm in der Tyrannei beistehen konnten; zugleich schuf er viele neue Ordnungen, wodurch die Guten geschreckt, die Bösen geschützt, die Knechte und Schmeichler gehoben wurden. Das aber sah er als das größte Ziel und als die stärkste Stütze seiner Herrschaft daheim und ihrer Erweiterung nach aussen an, zahlreichere und geübtere Heere zu haben, als alle andere Herrscher. Dieses Eine, daß er viele Söldner hätte, und daß diese Söldner alle von

seinem Winke abhingen, das war seine einzige Sorge und Arbeit; dazu verwandte er alle Kräfte seines Staates und anderer Staaten, welche durch den schrecklichen Revolutionskrieg Frankreich zinsbar geworden waren; dafür wurden alle andere löbliche und nothwendige Anstalten und Einrichtungen versäumt: die Religion, der Unterricht, die Wissenschaften, die Künste, jedes Glück, jede Freude und Freiheit der Menschen wurden der tyrannischen Willkühr geopfert. Nur zum Prunk ward Einiges behalten, was der Liebe zu Wissenschaften und Künsten ähnlich sah: Bonaparte wollte, wie Augustus, Nero, und Domitianus weiland, seine Schmeichler und Verkündiger haben. So stönte das französische Volk, immer unbeständig, gaukelisch, und sklavisch, unter einem schweren Joche; die fremden Völker zitterten, denn sie erkannten die Thätigkeit, Unruhe, und Trüglichkeit des fürchterlichen Mannes, und wurden auch durch Gräuel und Gewaltthaten geschreckt, wodurch er bei seinem Volke von Stufe zu Stufe und endlich bis zum Glanz eines neuen kaiserlichen Namens stieg. Am meisten aber schreckte die Verständigen das Gefühl und die

Ueberzeugung, wie gegen die korsische List und Wuth die meisten Regierungen und Staaten schwach und veraltet, ihre Führer nicht thätig, ihre Helfer und Träger nicht geschickt und muthig genug seyen, und wie der Strom der Meinung bei vielen Menschen noch für die Franzosen und ihren Herrn laufe.

Bonaparte hatte, als er in Frankreich die Herrschaft an sich riß, viele Länder abhängig gefunden, die er bald noch abhängiger machte. Italien, die freien Niederlande, die Schweitz, ein großer Theil der teutschen Fürsten, das schlecht regierte Spanien bezahlten ihm offen und geheim Zoll und Zins, und stärkten seine Macht und seine Heere. Dahin war es in Europa gekommen, daß alle Gerechtigkeit und alles Gleichgewicht der Staaten, welches Bonaparte und seine Anhänger lächerlich machten, aufgehoben schien, und daß nur noch zwei Länder, England und Rußland, in Selbstständigkeit und Ehre da standen. Denn gefährlicher als mit Waffen, womit er zugleich überzog und drohete, focht die italiänische und französische List, und säete in allen Ländern und bei allen Regierungen Verdacht, Zwietracht,

Verrath, und Bosheit aus: die Boaschlange begeiferte zuerst den gefaßten Raub, damit sie ihn zu seiner Zeit desto glatter hinabschlingen könnte.

So wankte das alternde Europa, von so verbrecherischen und bübischen Künsten und Entwürfen umstellt und belauert, in seinen Grundfesten; nur Eines Volkes Tugend und Kraft stand mitten im Sturm, der alles wegzureißen und wegzuspülen drohete, unerschütterlich da: England ward nicht durch Pitts Tugend und Nelsons und Sidney Smiths und Hutchinsons Siege erhalten, das Bollwerk des Meeres schützte es nicht vor Ueberziehung; seine Stärke war in der uralten und stolzen Freiheit: in England stritt das ganze Volk gegen Bonaparten und seine Franzosen, in andern Ländern stritten nicht einmal die Regierungen. Mit England war nach kurzem Frieden bald wieder unversöhnlicher und Frankreich verderblicher Krieg. Bonaparte drohete eine Landung gegen England; als aber der Stolz des ganzen Volkes sich gegen ihn rüstete und waffnete, da ließ er in seinem Herzen ab von dem Entwurf, aber vor den Augen der Welt gaukelte er immer noch mit einer englischen Landung. Denn er be-

durfte eines Vorwandes, damit er ein Heer von 250000 Mann täglich in den Waffen üben und gerüstet halten konnte.

Als im Jahre 1805 England, Rußland, Oestreich, und mehrere kleinere Mächte sich gegen seine Ueberziehungen teutscher und italiänischer Staaten und gegen die weiten Plane seines unersättlichen Ehrgeitzes erheben wollten, da kam es zu einem kurzen und unglücklichen Kriege, dessen Erinnerung durch Trennung mächtiger teutscher Fürsten vom Kaiser und Reich und durch teutsche Schwäche, welche die Franzosen für sich gebrauchten, ewig traurig bleiben wird. Südteutschland fiel durch diesen Krieg in Bonapartens Gewalt, Oestreich verlor das lange und ruhmvoll besessene Kaiserthum und herrliche Länder, Lüge fing an allenthalben für Wahrheit, Gewalt für Recht zu gelten. Das folgende Jahr zerschmetterte und erniedrigte Preußen: Teutschland und Italien schienen nun ganz dienstbar. Mit dem Glücke wuchs die Kühnheit des Eroberers, er trat jetzt frecher hervor, und wagte im Angesicht der Welt einen Gräuel, wodurch er untergehen wird.

Spanien war nach einem herrlichen Glanz, den es im Mittelalter und noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von sich gestrahlt hatte, seit hundert Jahren fast nicht mehr gehört worden; man sah die Spanier für ein entartetes, entgeistertes, abergläubisches, und verknechtetes Volk an: das Zeitalter wußte von Spanien nichts, weil Spanien von dem Zeitalter nichts wußte; die grübelnden, klügelnden, und schwatzenden Jahrhunderte waren für das Volk des Glaubens, der Fantasie, und des Heroismus nicht gemacht; Spanien schien hintenan zu seyn, weil es mit den die Zeit anführenden Völkern voran zu seyn verachtete. Die Spanier hatten im französischen Revolutionskriege nicht unrühmlich gestritten, doch keine große Thaten gethan. Sie wurden durch eine schwache Regierung gehemmt und gelähmt, am meisten durch einen schwachen Regenten, den sogenannten Friedensfürsten, welchem der König Karl der Vierte sich und alle Herrschaft übergeben hatte. Diesem Manne, der aus einem armen Edelmanne und Soldaten der königlichen Leibwache mit orientalischer Geschwindigkeit zur größten Gunst und Macht aufgestiegen

war, hätte die Natur nur Schönheit und Eitelkeit und Liebe zu allen eitlen Dingen, aber keine einzige der Tugenden gegeben, wodurch ein Staat in so gefährlichen Zeiten beschützt werden konnte. Der Neid steht immer neben der Hoheit; neben unverdienter Hoheit steht der Haß. Der Friedensfürst, von seinem eigenen Volke verachtet und gehaßt, suchte Schutz und Haltung bei Fremden. Kaum herrschte Bonaparte in Frankreich, so sandte er seinen geschickten und geistreichen Bruder Lucian nach Spanien, daß er den politischen Boden dort untersuchte und bearbeitete, und Fäden anknüpfte, die in Paris zu einem großen Seil zusammenliefen, woran man Spanien ziehen konnte, wie man wollte. Seit dieser Zeit war der Friedensfürst ganz französisch, und Spanien diente Bonaparten. Zum englischen Kriege zahlte es jährlich große Summen, und erschöpfte sich; zum teutschen Kriege schickte es 16000 Mann seiner besten Soldaten, und war überhaupt kaum anders als eine französische Landschaft. Als nach Oestreichs und Preußens Unglück Teutschland und Italien ganz dienstbar und unterwürfig schienen, da begann Bona-

parte allmälig zu offenbaren, was seine gepriesene Freundschaft gegen Spanien und seine geheimen Verhältnisse und Verbindungen mit dem Friedensfürsten bedeuteten. Gegen den Herbst 1807 rückte ein französisches Heer über die Pyrenäen, und besetzte, mit einigen Spaniern verstärkt, das englischgesinnte Portugal, dessen Beherrscher mit seiner Familie, seinen Schätzen, und den besten seiner Unterthanen in die neue Welt zog und in Brasilien seinen Sitz aufschlug. Diesem ersten französischen Heere zogen bald andere französische nach, und in Spanien ein, und viel Gaukelei klang von der Theilung Portugals, von der Wiedereroberung Gibraltars, und von einem französischspanischen Zuge gegen das jenseitige Mohrenland. Jetzt, hieß es, werde das alte Spanien in seinem Glanze wieder erstehen, die Epoche seines neuen Ruhmes und seiner Herrlichkeit sey wieder da. Das spanische Volk aber ward unruhig, gegen die bonapartischen Versprechungen wuchs der Argwohn, gegen den Friedensfürsten der Haß, gegen den alten König die Verachtung, auf den jungen Prinzen Ferdinand von Asturien

richtete sich die Hoffnung. Ja es war eine Parthei, die ihn zum König machen, den alten unfähigen Herrn zur Abdankung zwingen, den Friedensfürsten zur Strafe ziehen wollte. Diese sogenannte Verschwörung ward im Keim erstickt; der Friedensfürst blieb Minister; französische Heere standen in Portugal und Nordspanien, und nahmen bei verstellten freundschaftlichen Durchzügen die beiden Hauptschlüssel Spaniens, Barcellona und Pampellona, durch hinterlistige Ueberrumpelung weg; zugleich spielten die pariſischen Schlangenkünste in allen spanischen Hofkabalen unsichtbar die Hauptrolle, schreckten den Friedensfürsten mit dem Haß des Volkes, den schwachen König mit dem Ehrgeitz seines Sohnes, und suchten es so zu karten, daß der König mit seinem ganzen Hause auch nach Amerika auswanderte, damit Bonaparte den verlassenen Thron ganz still in Besitz nehmen könnte. Aber die Unruhe, und bald der Zorn des erwachten Volkes hinderte dies: der alte König mußte abdanken, der Prinz von Asturien ward unter dem Namen Ferdinand der Siebente zum Könige von Spanien ausgerufen, der elende Friedensfürst kam in Fes-

seln. Dies geschah im Frühlinge des Jahres 1808.

Bonaparte mußte die Maske etwas umkehren; das kostete ihm nichts. Durch trügerische Unterhandlungen, durch Versprechungen, durch Schmeicheleien und Gaukeleien wußte er den jungen König aus Madrid heraus auf den Weg zu locken, daß er ihm entgegenreisete, als welcher über die Pyrenäen zu kommen versprach, damit er mit dem jungen Monarchen die gegenseitigen Verhältnisse feststellte und auch über Portugal entschiede. Kaum war Ferdinand in Vittoria angekommen, so fand er nicht Bonaparten, sondern französische Soldaten; er mußte reisen, wohin diese wollten. Bald war er in Bayonne ein Gefangner, seine königlichen Aeltern, die übrigen Prinzen, und der Friedensfürst wurden nachgeholt; die Abdankung des alten Königs ward für nichtig, Ferdinand der Siebente ward für einen Aufrührer erklärt; der alte König Karl übertrug dankbar und freiwillig — so hieß es — seinem Freunde und Befreier die Krone Spaniens und alle Majestätsrechte (die er nicht verschenken konnte), und dieser große Befreier und Wiederhersteller er-

nannte an seiner Statt seinen Bruder Joseph, den sogenannten König von Neapel, zum Könige von Spanien. Das alte Herrscherhaus ward in Frankreich in Gefängnissen oder unter genauer Aufsicht behalten.

Kaum erscholl die Nachricht, wie der König Ferdinand in Bayonne gefangen und behandelt sey, als in Spanien alles von Stolz, Wuth, und Rache entbrannte gegen den treulosen Verräther, der sich den Bundsgenossen des spanischen Volkes, den Freund des Königs, den Wiederhersteller der spanischen Ehre nannte. Der Hauptstadt gebührte der Anfang: in Madrid brach im Monat Mai der edle Zorn zuerst aus, bald war das ganze Volk gegen die Franzosen unter Waffen; nach einem langen und mörderlichen Kampf, der auf beiden Seiten viele Menschen wegriß, ward der abscheuliche Prinz Murat, der damals noch Großherzog von Berg, bald König von Neapel hieß, und den Bonaparte in seiner Abwesenheit seinen Generalstatthalter von Hispanien nannte, mit seinen raubgierigen Banditen aus der Stadt vertrieben. Nicht lange, und die französische Flotte in Cadix ergab sich;

unweit Cordova ward ein französisches Heer von 25000 Mann geschlagen und gefangen; Aufstand, Rachegeschrei, Jagd auf die Franzosen und ihre Anhänger in allen Landschaften; bald mit Bonaparten erklärter Krieg, mit Großbrittannien offenes Bündniß; Portugal von einem gelandeten brittischen Heer erobert; in Arragonien erschien der edle Palafox wie ein zweiter Eid, rief Himmel und Erde zu Zeugen der spanischen Schmach und der französischen Verrätherei, und zerschmetterte um Saragossa viele tausend Franzosen.

Europa jauchzete, Bonaparte erstaunte: über dem heitern Himmel seines Glücks thürmte sich ein schweres und schwarzes Gewitter auf. Er suchte es durch Unterhandlungen und andere Künste abzuwenden, und richtete die ungeheuren Streitkräfte, die in Teutschland standen, gegen die Pyrenäen. Die Spanier, ohne ein großes gemeinsames Oberhaupt, das allen gebot, mit zwieträchtigen Strebungen, mit ungeübten Heeren widerstanden den Hunderttausenden nicht, die Bonaparte und seine Marschälle über die Berge führten; er rückte in Madrid ein, und setzte den verjagten König Joseph wieder auf den Thron;

die Engländer schifften sich nach einer herrlichen Schlacht bei Korunna nach England ein; und er verkündigte, die elenden und unkriegerischen Banden, die gegen ihren rechtmäßigen König Joseph aufgestanden, seyen zerstreut und vernichtet, die Meuterer werden keinen Krieg mehr erregen können, ein französischer Leutnant könne jetzt die Unterjochung Spaniens vollenden.

Bonaparte hatte nicht Zeit, lange in Spanien zu bleiben; vielleicht hatte er auch nicht Lust. Er fürchtete den spanischen Stolz, und den Zorn, der gegen den fremden Ehrenschänder braunte; daher war seine Abreise aus Spanien geschwind wie eine Flucht. Die Kraft und der Muth der Spanier hatten Oestreich aus seinem Traum geweckt, worin es die Gunst des Jahrs 1807 verloren hatte; es fühlte seine alte Ehre, und beschloß seine verlorne Herrlichkeit wieder zu gewinnen: im Frühlinge 1809 erklärte es Bonaparten den Krieg. Dieser Krieg ward mit großem Ruhm und mit wechselndem Glück geführt; bei größerer Geschwindigkeit und Thätigkeit, bei

größerer Einheit der Entwürfe und Kühnheit der Ausführung, bei größerem Muth und Hochsinn das teutsche Volk mit in den großen Kampf zu reißen, hätte das Vaterland diesen Sommer gerettet werden können. Doch werden Wagram und Eßlingen, Sterzingen und Berg-Isel von teutschen Männern immer mit Freuden genannt werden; die Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe der braven Oestreicher, der Heldenmuth der Tyroler und ihres unsterblichen Feldhauptmanns Andreas Hofer, die Kühnheit und das Unglück Dörnbergs, die Tapferkeit und der Fall Schills, der Edelmuth und die Unerschrockenheit Wilhelms von Braunschweig, und so vieler andern teutschen Männer unwürdig trauriges Geschick werden unvergeßlich bleiben. Innere und äußere Verhältnisse, die unüberwindlich schienen, zwangen Oestreich im Herbst 1809 zu einem Frieden, der ihm schöne Lande raubte, den Staat in Schulden versenkte, und des armen Teutschlands Ketten immer fester zusammenzog.

In Spanien war unterdessen der Krieg immer mit mörderlichem und unerbittlichem Haß fortgeführt worden. Saragossa war gefallen, wie

vor zweitausend Jahren Numantia fiel, sein großer Held Palafox ward verwundet und krank nach Frankreich ins Gefängniß geführt, daß er dort erwürgt würde; aber mehr als 60000 Franzosen hatten vor Saragossas Mauern und in der Stadt selbst ihr Grab gefunden, und der Geist von Palafox fuhr wie ein himmlischer Blitzstrahl in alle spanischen Brüste: Gerona und Tarragona wurden beinahe Saragossa, viele Spanier wollten Palafox nachahmen, seine Erhabenheit hat kein einziger erreicht. Doch werden Don Alvarez und die Weiber von Gerona, der tapfere Julian d'Estrada in Hostalrich, der ritterliche Herasta in Ciudad Rodrigo, und der kühne Contreras in Tarragona leuchtende Sterne der spanischen Geschichte bleiben. Nachdem Bonaparte den östreichischen Krieg schneller und glücklicher, als er hoffen durfte, geendigt hatte, überschwemmte er Spanien mit neuen Legionen, und diese erzwangen durch ihre Ueberlegenheit und durch die Zwietracht und den Ungehorsam einiger spanischen Feldherren, und durch die Unfähigkeit des Generals Arezaga die Päße der Sierra Morena, nahmen Kordova und Sevilla ein, und legten

sich vor Cadix, und gelobten, binnen wenigen Monaten werden die siegreichen französischen Adler auf den Wällen der berühmten Stadt schweben, und der englische Leopard werde nicht lange mehr die pyrenäische Halbinsel beschmutzen. Dies geschah im Herbst 1809 und im Winter 1810.

Aber es waren in Spanien noch viele edle Männer, welche den Muth und Stolz des Volks aufrecht erhielten. Allen voran leuchteten der wackere Feldherr Graf Romana, der, damit er für die Freiheit des Vaterlandes stritte, im Sommer 1808 sein den Franzosen dienstbares Heer von den fernsten Küsten der Nordsee und Ostsee ihnen entführt und an den vaterländischen Gestaden gelandet hatte, die Herzöge von Albuquerque und Infantado, die Führer Odonel, Ballesteros, Campo Verde, Mina, Empecinado, Abbadia; und in dem Volke brannte eine Zuversicht auf Gott, eine Begeisterung und eine Rache, die durch Gaukeleien nicht betrogen, durch Niederlagen nicht erstickt, durch Grausamkeiten und Hinrichtungen nicht erschreckt werden konnten:

der spanische Krieg war ein Krieg des ganzen Volkes geworden, es war ein heiliger Krieg geworden. Auch erhob sich in Spanien ein englischer Feldherr als eine neue und glänzende Heldengestalt, der Marquis von Wellesley, welcher diesen Namen bald mit dem Namen Lord Wellington vertauschte und im Jahr 1811 Herzog von Ciudad Rodrigo genannt ward. Dieser Wellesley, Oberfeldherr des englischen Heers in Portugal und Spanien, war mit großen Eigenschaften gebohren; was in der Langsamkeit Ermattendes, in der Vorsicht Bereitendes, in der Klugheit Ueberlistendes und in der Geschwindigkeit Vernichtendes ist — das verband dieser Mann mit einander: zugleich ein Fabius der Zauderer und ein Hannibal der Blitz. Aber sein Größtes ist, daß er mit ruhigem und freundlichem Ernst die verschiedensten Völker, Engländer, Portugiesen, Teutsche, Spanier zu vereinigen und zu gleicher Tapferkeit zu entzünden weiß. Wellington hatte die Franzosen aus Portugal heraus geschlagen, er hatte bei Talavera eine blutige Schlacht über sie gewonnen; er hätte im Sommer 1809 Madrid eingenommen und die

Franzosen vernichtet, wenn die Eifersucht und der Neid einiger schlechten spanischen Feldherren seinen kühnen Plan nicht vereitelt hätten. Als im Spätherbst 1809 unzählige Legionen des bonapartischen Heers Spanien von neuem überschwemmten, und die Unklugheit der spanischen Feldherren sie in die südlichen Landschaften hineingezogen hatte, da konnte Wellington bei seiner kleinen Heeresmacht nichts anderes thun, als die Festungen von Estremadura und die Gränzen Portugals decken, durch Stellungen und Züge den Feind ermatten, lähmen, und schwächen, und jede seiner geschwinden Bewegungen und kühnen Unternehmungen erschweren und hemmen. Dies gelang ihm gegen eine ungeheure Uebermacht ein ganzes Jahr. Erst im Herbst 1810 waren die beiden nordspanischen Festungen Almeida und Ciudad Rodrigo gefallen, Massena mit mehr als hunderttausend Mann drang in Portugal ein, Wellington mit einem Heer von 40000 zog sich fest und geschlossen vor ihm zurück, schlug ihn im September in dem Treffen bei Bussaco, nahm die Hülfsmittel und viele Einwohner des nördlichen Portugals mit in die südlichen Landschaften

desselben, und lagerte sich in einer sehr festen Stellung am Tajo vor Lissabon.

Nun posaunten die Franzosen die Nähe der Unterwerfung der Halbinsel, die Vernichtung oder Einschiffung des Wellingtonschen Heers, die völlige Erlösung des festen Landes von englischem Ehrgeitz und englischer Mordlust. Das irrte Wellington nicht; er handelte nach seiner Weise: Abmattung und Beunruhigung des Feindes, Abschneidungen und Ueberfälle seiner Zufuhren und Verstärkungen, kurz unaufhörliche Bearbeitung seines Rückens und seiner Flanken. Der Winter, die Unruhe, das Eisen, und der Hunger hatten die Hälfte von Massenas Heer vernichtet, Wellington jagte ihn im Frühling 1811 auf geschwinder Flucht aus Portugal heraus, zerstörte einen großen Theil seines Nachtrabs und Geschützes, schlug ihn in einer Hauptschlacht bei Fuente d'Onoro, nahm Almeida in zwei Tagen ein, und richtete die Sachen der Halbinsel wieder auf. Dieser große und glückliche Feldherr hat Massena, der sich den Sohn des Sieges nannte, im offenen Felde geschlagen, er hat alle französischen Marschälle geschlagen, die mit ihm getroffen haben;

er und die Oestreicher und Tyroler im Kriege von 1809 haben zuerst den Wahn der Unbesieglichkeit und Unüberwindlichkeit der bonapartischen Räuberbanden zerstört.

Der spanische Krieg ward von Anfang an auf eine ganz eigene Weise geführt. Wellington, wenn er die spanischen Kräfte und Hülfsmittel hätte gebrauchen und ordnen dürfen, wie die von Portugal, würde gewaltigere Schläge haben thun können und gethan haben. Das war ihm aber unmöglich. Der verschiedene Geist und die verschiedene Eigenthümlichkeit der spanischen Landschaften, die Eifersucht der spanischen Feldherren unter einander, am meisten der spanische Stolz, der sich von einem Fremden nicht leiten und befehlen lassen wollte, hinderten die Einheit der Maaßregeln und Entwürfe und ließen die ganze Kraft nicht nach Einem Punkte hinstoßen. Deswegen ward hier alles einzeln geführt und gewagt, und so schlecht die Spanier sich oft in offenen Feldschlachten bewährten, so fürchterlich waren sie in kleinen Gefechten, Abschneidungen, und Ueberfällen. Daher ließ Wellington geschehen, was er nicht ändern konnte, daß fast in

allen Landschaften Spaniens einzelne Anführer mit Schaaren von 500 bis 5000 und 10000 Mann den Krieg gegen die Franzosen auf ihre eigene Weise führten. Beunruhigungen bei Tage und bei Nacht, plötzliche Angriffe, Ueberfälle, Aufhebung von Kurieren, Spionen, und Herumzüglern, Abschneidung von Zufuhren, Verschwinden, wann der Feind sich zu mächtig gesammelt hatte, Wiedererscheinen, wann er schwach war — das war der Krieg der edlen Spanier, welche Bonaparte verächtliche Banden und deren Anführer er Straßenräuber nannte. Vor allen Anführern dieser begeisterten Schaaren leuchtete der gewaltige Espaz y Mina, gewöhnlich nur Mina genannt, in Navarra, der furchtbarste und kühnste Feind, den die Franzosen in Spanien hatten; neben ihm waren in Arragonien, Soria, und Katalonien gefürchtet die Häupter der Guerillas Villa Campo, Empecinado, Duran, Novira, Milans, Claros; in den Bergen von la Ronda, dem Tyrol Spaniens, der muthige Valdenebro; in la Mancha Mir und Franciscquete; in Navarra Alava, Gallicien und Asturien Langa, Sanchez, Marquesito, Santocildes;

im Thal Roncale Ronovales; in Kastilien Abril, Merino, Principe. Weil die Brust der Spanier für die Religion, für die Freiheit, für die uralte Ehre der Hispanier und Westgothen entflammt war, so waren alle kleinliche Rücksichten vergessen; das heilige Kreuz des Heils wehete voran, das Vaterland und der Name des Volkes leuchtete wie ein Heiligenschein — da empfanden die kühnen Herzen nur das Eine süße Gefühl der Rache, und setzten Habe und Gut, Leib und Leben mit der grimmigsten Erbitterung darein. Die Guerillas und ihre Anführer waren allenthalben und nirgends; Wellington that das Große und Ganze, sie das Kleine und Einzelne. Bonaparte verkündete fort und fort Siege, Einnahme von Festen, Vernichtung ganzer Heere; aber immer noch ward in allen Landschaften Spaniens ein verzweifelter Krieg geführt, Spanien ward die Löwenhöle der französischen Heere: groß zogen die Schaaren dahin, klein kamen sie zurück, in Frankreich, in Teutschland, in Italien sah man Regimenter, die 2000 und 2500 Mann stark ausgezogen waren, mit 150, 50, ja 25 Mann zurückkommen. Hier vor dem höheren

Geist und der edleren Tugend verschwand alle Kunst und Uebung, ganze Heerhaufen gingen mit Mann und Maus unter, und die Marschälle und Feldherren Frankreichs reiseten einzeln nach Paris zurück, und wurden krank gemeldet: das war eine eigensinnige Krankheit, die immer den einen nach dem andern ergriff, und die schon Kaiser Augustus in seinem kantabrischen Feldzuge kennen gelernt hatte. Europa sah hier einen lichten und großen Punkt der Freiheit.

Ja hier war es blutig hell, auf dem übrigen festen Lande knechtisch dunkel, am dunkelsten in Teutschland. Dieses große, reiche, und, wenn es hätte einträchtig seyn wollen, mächtige Land war so tief gefallen, daß viele verzweifelten, es werde je wieder aufstehen. Willkührlich und gewaltsam beherrschte, verschenkte, zerstückelte der fremde Räuber die Länder, und entschied über die Ehre und Herrlichkeit der Fürsten und Herren, die er seine Bundesgenossen nannte, die aber seine Vasallen waren. Im Jahr 1806 ward der Buchhändler Palm von Nürnberg auf das gewaltthätigste verhaftet und erschossen; 1807 traf gleiches Schicksal mehrere brave

preußische Officiere und Beamten, die ihr unglückliches Vaterland nicht hatten vergessen können: solchen müssen einst Ehrendenkmähler errichtet werden; 1809 wie scheußlich ward gewüthet! der Tyrann hatte in Spanien noch nicht genug gelernt, daß aus solcher Wuth feurige und verderbliche Rachegeister hervorgehen: Marburg, Baireuth, Wesel troffen vom Blut teutscher Männer, das Henker vergossen; und was könnten die kalten und dunkeln Kerker nicht erzählen, wenn ihnen Sprache verliehen würde! Schill, ein edler Mensch, dem aber sein Schicksal zu groß war, hatte gnädig viele gefangene französische und westphälische Officiere auf ihr Ehrenwort frei gelassen, Schill war in Stralsund mit dem Degen in der Hand gefallen, mehrere seiner wackern Gesellen gefangen; von diesen erschoß der Wütherich in Wesel zwölf Officiere, und verdammte die Knechte zu den Galeeren. Die tapfern Tyroler waren aufgestanden, sie konnten Oestreich, Teutschland, und die heilige Freiheit nicht vergessen. Aus ihrer Mitte erhob sich im Sommer 1809 ein Held, welcher der berühmteste Name Teutschlands ward: Andreas Hofer, der

Sandwirth genannt, ein geringer Gastwirth und Kaufmann aus Passeir, stieg durch seine angebohrne Tugend über Fürsten und Feldherren hinaus. Diesen Mann rief die Noth und Gefahr des Vaterlandes an die Spitze seines Volkes, und er war furchtbar in der Schlacht und gnädig nach dem Siege. Einer seiner Freunde sagte mit Thränen in den Augen ganz recht von ihm: der Hofer war nur zu liebreich, er war mild wie die barmherzige Mutter. Als ein unglücklicher Friede Oestreichs vergeblichen Kampf endigte, da ward auch für Tyrol Vergebung und Vergessung verkündigt, aber nicht gehalten; zu Hunderten wurden die wackern Männer, die vom Streit abgelassen hatten, eingekerkert, erschossen, erhenkt. Viele entflohen in andere Länder, Hofer verbarg sich auf einer verschneieten Alpenspitze: er liebte sein Land zu sehr und konnte es nicht verlassen. Auch auf dieser Alpe fand ihn die Verrätherei, er ward ergriffen, nach Mantua geführt, und als ein Aufrührer gegen Teutschlands Herrn, gegen Bonaparte, erschossen. Er starb als ein Held wie er gelebt hatte. Ganz Teutschland trauerte

um den Tod dieses heldenmüthigen und freundlichen Mannes.

Die Henker und Büttel herrschten in dem Lande der alten Germanen, es herrschten die Auflauerer und Späher und Zöllner und Ober- und Unteraufseher, welche die Fremden aus den beflecktesten Buben des eigenen Landes und Teutschlands ausgelesen hatten. Bonaparte hatte in seinen über Teutschland siegreichen Jahren 1806 und 1807 Gesetze gegeben, die er Handelsbeschlüsse nannte, wodurch er England von allem Handel mit dem festen Lande auszuschließen und binnen einigen Jahren zu vernichten versprach. Er hielt nicht Wort, England bestand, er empörte nur die Gemüther aller Menschen gegen sich. Aber die geschlossenen Häfen, die Schleichwege, die der Kaufmann sucht, die Vortheile, welche die Angestellten zu gewinnen wußten, die großen Maaßregeln, wodurch Bonaparte seinen Schatz füllte, veranlaßten so viele Bübereien, Schanden, und Gewaltstreiche der Kleinen und Großen, daß es mich verdrießt, das Einzelne zu erzählen. Ich sage nur das Eine, daß die in Schuldthürmen und Zuchthäusern Gesessenen und mit Brand-

malen Gezeichneten häufig die Postmeister, Polizeimeister, und Zöllner teutscher Seestädte wurden.

Teutschlands Fürsten hatten sich unterworfen, sie wurden von dem gemüthlosesten und schadenfrohesten aller Sterblichen als Unterworfene behandelt. Er richtete ihre Unterthanen hin, ohne sie zu fragen; er besetzte ihre Festungen; seine Befehlshaber geboten in den Städten, wo sie wohnten, er theilte und tauschte ihre Lande hin und her, er setzte ihre Minister und Feldherren ein und ab; er schickte ihre Heere wohin er wollte und ließ sie gegen Oestreich und Preußen und gegen die freien Spanier streiten und aufreiben; er befleckte die ältesten Herrscherhäuser durch Vermählungen mit seinen Feldherren und Gefreundeten, die er Prinzen seines Hauses nannte. Das alles ertrug eine Geduld, die es verschmäht hatte dem Panier des alten germanischen Adlers zu folgen.

Die sogenannten Prinzen seines Hauses hatte er zu Königen von Neapel, Holland, Westphalen, zu Vicekönigen von Italien und Herzögen von Berg und Neufchatel gemacht, er hatte sie auf gestohlene Thronen und unterdrückte Freihei-

ten gesetzt. Ihm selbst aber und seinen Heeren behielt er allenthalben die Festungen und nahm auch in dem eigenen Namen oder in Frankreichs Namen viele teutsche Lande und die letzten freien Städte ein; alles teutsche Gebiet aber behandelte er ganz als das seinige, ja viel schlimmer: französische Heere weideten darauf, und zogen wie verheerende Heuschrecken hin und her; französische Feldherren, Statthalter, Aufseher, Schatzmeister, Zöllner geboten und schleppten eine Unzahl von Helfershelfern, Windbeuteln, Abentheurern, und Glücksuchern mit sich, welche zugleich die Sitten verpesteten und das Mark der Länder aussogen; französische Gesetze, französische Liederlichkeit, französische Sprache, ein altes Uebel in Teutschland, kamen mit den Verheerern. So that Bonaparte nicht bloß den Kleinen, nicht bloß dem rheinischen Bunde, den er als den Anfang teutscher Freiheit und teutscher Glückseligkeit pries; Oestreich, Preußen auch fühlten die rachsüchtige Treulosigkeit und den hinterlistigen Haß des Korsen: nie schämte er sich der offensten Wortbrüchigkeit.

Und er gaukelte immer fort, alle seine großen,

unsterblichen, und herkulischen Arbeiten seyen, daß er Europa beglücke, Teutschland befreie, und den ehrgeitzigen und blutdürstigen Einfluß Englands auf das feste Land abschneide. Sein wahrer Entwurf aber, der verwegenste, den je ein europäischer Kopf gefaßt hat, war die Schändung und Umstürzung aller Thronen, die Unterjochung und Erniedrigung aller Völker, die Vertilgung aller hohen Wissenschaft und Kunst, und aller kühnen Gedanken; der grausame Bandit wollte über Sklaven herrschen, er hatte es einmal unverholen mit den Worten ausgesprochen: ich bedarf nur Bauern und Soldaten. Diese Schande war groß, größer war die teutsche Schande, daß viele teutsche Schriftsteller, die auch Fürsten des Volkes sind, und nicht allein namenlose und ehrlose Schriftsteller, in diesem hinterlistigen und ungeduldigen Tyrannen, in diesem banditischen Mordbrenner einen großen Mann schilderten, und ihm Zeitverjünger, Weltbefreier, Stifter einer neuen Zeit zuriefen, ja, damit ihre Schande am höchsten und hellsten glänzte, seinen Namen unter die Sterne versetzen wollten. Mögen diese nichtswürdigen

Entweiher des Heiligthums der Menschheit, diese eitlen und jämmerlichen Schmeichler des Lasters, verflucht seyn in dem Gedächtniß dieser Zeit, und ausgestoßen werden aus ihrem Volke, das sie schlecht und knechtisch machen wollten.

Diese schmeichelten und fuchsschwänzten und hundeschwänzten auf das schaamloseste, und hatten Gott und ihr Volk vergessen; das Freie und Edle aber mußte verstummen: denn allem, was einer Idee, einer Tugend ähnlich sah, oder klang, hatte der große Herold des Zeitalters, der Choraget des neunzehnten Jahrhunderts einen unversöhnlichen Krieg erklärt. Es war der scheußlichste Druck der Worte und Gedanken; selbst die Gefühle und Gebehrden der Menschen waren belauert; Stummheit, Argwohn, Trauer, Verrätherei überall: die Menschen redeten an vielen Orten nicht mehr, sie lauschten kaum. Was schlecht, was bübisch, was sklavisch, was für Titel, Gold, Wohllust feil war — das fand die französische Büberei leicht heraus, und wußte es zum Verderben und zur Entehrung des Vaterlandes zu gebrauchen; das krächzete und leyerte in heiseren Tönen vom teut-

schen Parnaß herab, das verordnete in Amts- und Gerichtsstuben; das Edle und Hochgesinnte aber verstummte und versteckte sich und saß im Dunkeln, daß es nicht zum Kerker oder Richtplatz abgeführt würde; viele wackere Teutsche auch, damit sie das Elend und die Schmach ihres Vaterlandes nicht so nahe sähen, wurden landsflüchtig und lebten unter fremden Völkern oder büßten unter englischen und spanischen Panieren auf Schlachtfeldern ihren gerechten Haß gegen die Franzosen.

Als Großbüttel Bonapartens saß in dem heiligen teutschen Reiche der Marschall Davoust, welcher auch Herzog von Auerstedt und Prinz von Eckmühl heißt, in Schlachten nicht unberühmt, vom Golde und Geitz weniger abhängig, als die meisten französischen Feldherren, von Sitten roh und von Gemüth grausam. Dieser tyrannische Mann befehligte in den letzten beiden Jahren alle französischen Heere diesseits des Rheins, und errichtete eine Schaar von Auflaurern, Angebern, Spionen, und Anzettlern, vor welcher keine Tugend und Ehre sicher war. Alle Gefängnisse und viele Richtplätze des Vaterlandes

könnten von seinen Gräueln erzählen; das neronische Zeitalter verjüngte sich wieder: eine Thräne ward ein Verbrechen, ein Wink eine Verschwörung, ein Wort ein Aufruhr; alle tapfern und freien Männer hießen Banditen, Mordbrenner, Aufrührer, Jakobiner, alle edlere Genien wurden zu Narren und Atheisten gestämpelt, die einzige Dummheit und Nichtswürdigkeit hieß Tugend und Ehre.

Ist dies Gemählde wahr? Nein. Das Wahre läßt sich nicht mahlen. Wir sehen wie aus einem dunkeln Traum aus der nächsten Vergangenheit in die nächste Gegenwart, und erstaunen selbst über das, was wir gesehen und erlitten haben, und wollen es kaum glauben. Erst nach Jahrzehenden werden wir es beschreiben können. Doch werden unsre Enkel nicht glauben, daß wir solches erlebten. Dies war der Zustand Teutschlands in den Jahren 1808, 1809, 1810, und 1811. Die Buben und Bösewichter triumphirten und herrschten schon offen; die Matten und Feigen dienten hoffnungslos und gedankenlos; viele Gute wollten schon verzweifeln; nur einige Wackere hofften: sie sahen die bodenlose Unmä-

ßigkeit des Lasters, sie erkannten einen geruhrigen und Neues schaffenden Geist in dem Zeitalter, sie hielten den Kampf Englands und Spaniens gegen Frankreich nicht zweifelhaft, vor allem vertrauten sie dem Gott und der Vergeltung, die durch die Geschichte hinwandeln.

Schon seit dem Frieden von Tilsit war nächst England und Spanien Rußland das große Ziel geworden, wohin viele kluge und patriotische Teutsche schaueten. Sie wußten, Bonaparte werde den Osten Europens nicht vergessen; sie wußten, daß er offen und geheim dahin arbeitete, den letzten großen Raub auf das leichteste fassen zu können. Den Frieden mit Rußland sahen sie nur als einen Stillstand an. Seit dem Frühlinge 1810 schienen manche Andeutungen neuer Dinge zu seyn; auch an geraden und schrägen Anspielungen fehlte es nicht. Die besseren Herzen richteten sich auf und rüsteten sich; von den großen teutschen Regierungen, die schrecklich gedemüthigt und gemishandelt, doch noch nicht ganz unterdrückt waren, hofften sie Ermannung und Ergreifung günstiger Augenblicke, die mehrmals da waren; sie hofften vergebens. Das Jahr 1811

brachte die Sachen mehr und mehr auf die Spitze. Die französische Macht in Nordteutschland vermehrte sich; die Besatzungen der Oderfestungen und der Stadt Danzig wurden verstärkt; ungeheure Sendungen von Waffengeräth und Geschütz zogen unaufhörlich durch die unglücklichen preußischen Lande gegen Osten; die Heere mehrerer Fürsten des Rheinbundes wurden auf den Kriegsfuß gestellt; selbst die öffentlichen und schmeichlerischen Versicherungen, Bonaparte habe mit dem russischen Hofe nie in innigeren Verhältnissen gestanden als jetzt, deuteten auf Feindschaft und Krieg. Auch wußte man, daß Rußland sich seit einigen Jahren thätiger denn je gerüstet hatte. So kam man zum Anfang des Jahrs 1812; da rückten die französischen und verbündeten Haufen der Oder und Weichsel immer näher; Preußen mußte ein fürchterlich unglückliches Bündniß mit Bonaparten schließen; bald versprach auch Oestreich Hülfstruppen; der politische Horizont verfinsterte sich von Tage zu Tage mehr; gegen den Sommer 1812 hatte Bonaparte um die Weichsel über 350000 Mann aufgestellt, und auf Hunderten von Meilen hinter ihm wimmelte es von

Waffen und Männern. Endlich nach langen Ankündigungen erschien er selbst in Teutschland, verweilte einige Tage in Dresden, und reiste dann nach Polen ab.

Man fragt auf diesem Scheidepunkt großer Begebenheiten billig: wollte Bonaparte Krieg mit Rußland? und warum wollte er Krieg?

Unruhe, Ehrgeitz, und Habsucht ließen den fürchterlichen Mann nicht lange still sitzen. Seinen großen Entwurf, Europa in Fesseln zu schmieden, hatte er noch keinen Augenblick aufgegeben; jetzt drängten ihn Stolz und Wuth, etwas Neues zu thun und durch Glück und Sieg die Augen der Welt von seinem Unglück abzuwenden. Der spanische Krieg gerieth ihm nicht nach seinen Hoffnungen; alle seine Gaukeleien blieben Nichts, alle seine Versprechungen wurden Lügen; seine Lorbeern fingen an zu welken, er mußte sie anderswo wieder grün machen. Ein Eroberer darf den Glanz seines Ruhms nicht matt werden lassen; er muß ihn von Zeit zu Zeit durch Blut wieder auffrischen.

Bonaparte wollte Krieg, weil er ihn haben mußte; doch bot er dem Kaiser von Rußland Frieden und Unterhandlungen, theils weil er wie immer den Friedseligen spielen, theils auch, weil er durch Unterhandlungen bethören, entkräften, entehren wollte, damit der letzte Schlag ihm desto gewisser gelänge. Gern hätte er im Osten sein Uebergewicht und sein weltbeglückendes und weltbefreiendes Genie dadurch offenbart, daß er den Kaiser Alexander in Schande verwickelt, Preußen und Oestreich plannäßig in langsamer Aussaugung völlig geschwächt und entwaffnet, seine Heere an der Oder, der Weichsel, den Karpathen noch mehr gestärkt und gerüstet, und endlich nach solchem unseligen Stillstand von einem oder zwei Jahren die ganze ungehemmte Macht auf Rußland gewälzt hätte. So bot Bonaparte Alexandern den Frieden, so wollte er seine Zwiste mit ihm beilegen, so wollte er die verwickelten Angelegenheiten Europens entfädeln. Der friedselige Kaiser Alexander wollte keinen Krieg, aber er wollte mit und durch Bonaparten auch keine kurze Vergrößerung, er wollte Ehre und Recht entscheiden lassen. Da war der Krieg

ohne Worte erklärt. Um Johannis gingen die französischen Heerhaufen über den Nieмen; bald erklang es in den bonapartischen Erklärungen: Kaiser Alexander habe alle Verhandlungen und Ausgleichungen der Zwistigkeiten verschmäht; er müsse gestraft werden, weil er den Tilsiter Vertrag meineidig gebrochen; Englands verderblicher Einfluß auf Rußland müsse aufhören; Rußland selbst, einem Barbarenstaate, der nach Asien hin gehöre, müssen die ungebührlichen Ansprüche verleidet werden, womit es seit hundert Jahren die Angelegenheiten Europens mit entscheiden wolle; Polen das großherzige und freigesinnte müsse wiederhergestellt werden. Dahin habe Rußland sich mit seiner unklugen Politik gespielt, daß es seiner Demüthigung, ja seinem Untergange schwerlich entgehen werde.

So verkündigte er, vielleicht glaubte er auch so, obgleich ihm ein dunkles Bild von einem schweren Kriege vorschwebte. Als er durch List

nichts gewann, ließ er den Stolz walten, und vertrauete der Ueberlegenheit seiner Heere, und dem Glücke, das ihn so oft rettete, wann Tollkühnheit ihn zu weit vorgeschoben hatte.

Wie waren Bonapartens Heere?

Es gab eine Zeit, noch vor zehen Jahren, wo ein französisches Heer das leichteste und beweglichste war, in mancher Hinsicht auch das mäßigste und bedürfnißloseste, wiewohl sie durch ihre ganze Einrichtung auf Raub und Willkühr angewiesen waren: die Franzosen waren auch damals Banditen, aber sie waren spartische Banditen, und nicht sybaritische. Diese Zeit war vergangen. Bonaparte hatte seinen Thron auf Soldaten gegründet, er stand oder fiel durch die Gunst oder Ungunst der Soldaten, er mußte ihnen alles erlauben. In der Zeit der französischen Revolution glühete unter den Franzosen unlengbar eine gewisse Geistigkeit, welche mehrere Jahre die gemeinsten Triebe der menschlichen Natur oft unterdrückte und manche herrliche Thaten der Aufopferung und Tugend hervorbrachte. Schon damals waren freilich die meisten Feldherren, Botschafter, und Intendanten durch Geitz, Wohllust,

und Grausamkeit befleckte Räuber; aber in vielen Officieren und Gemeinen lebte ein besserer und menschlicherer Sinn. Erst seit der Held aus Korsika die Zügel der französischen Regierung ergriffen hatte, fing das ganze französische Heer an banditisch zu werden. Was die verruchtesten Gleichheitschreier und Blutsäufer Frankreichs von 1793 bis 1799 die außerordentlichen Maaßregeln, die großen Mittel, die neue Taktik der Revolution genannt hatten, das däuchte diesem großen Manne noch eine Kleinigkeit; er trieb alle Gräuel und Laster über das Maaß hinaus. Frankreich war schon soldatisch, als er es unterjochte, es ward unter ihm ganz ein despotischer Soldatenstaat. Alle Mittel des Landes, aller Raub der fremden Völker, alle Zinsen, die von außen kamen, wurden auf die Stärke und den Glanz des Heeres gewandt: dafür stönte Frankreich und Europa; Güter, Schlösser, Ehren, Titel in solcher Menge, wie nie vorher in einem europäischen Staate, wurden auf die Marschälle und Feldherren Bonapartens gehäuft. In fremden Ländern durften sie alles, weil ihr Herr durch sie alles durfte: Habsucht,

Wohllust, Raub, Bestechlichkeit, gemeinste Plünderei und Dieberei — das waren die Tugenden, womit die Helden des neunzehnten Jahrhunderts glänzten. Die meisten von ihnen, in der wilden Revolution erwachsen und erhoben, ohne alle Erziehung und Bildung, von Krieg zu Krieg, von Land zu Land umhergetrieben, hatten in einem unstäten Leben alle milden, menschlichen, und göttlichen Gefühle verlernt, sie waren plumpe, grausame, und wohllüstige Räuber geworden, denen recht däuchte, was ihnen gefiel, und die den attilaschen Gott, das Schwerdt, als den einzigen Gott anbeteten. Sie waren Banditen und machten das ganze Heer zu Banditen. Genährt und bereichert von dem Raub aller Länder, die unglücklichen Einwohner, deren Bundsgenossen und Beschützer sie hießen, willkührlich beraubend und ausplündernd, zum äußeren Glanz ihres Tyrannen prächtig geschmückt und gerüstet, und auf das kaiserlichste besoldet — hatten sie lange ihr Kapua gesehen: die Weichlichkeit und Zierlichkeit der meisten französischen Soldaten war eben so groß, als ihr Uebermuth und ihr Stolz; es war nicht ein Heer Alexanders, es war Darius

Heer. Die Reitknechte, die Leibkutscher, die Kammerdiener, die Köche, die Bereiter und Anordner und Gehülfen jeder Weichlichkeit, die Weichlinge, die Beischläferinnen, kurz der ganze nichtswürdige und überflüssige Troß, wodurch Heere unterzugehen pflegen, machten allein ein bedeutendes Heer aus; manche Marschälle hatten funfzehn bis zwanzig Kutschen und funfzig und mehr Reitpferde hinter sich, so die übrigen Befehlshaber nach den Stufen: die Kleinen ahmten das Beispiel der Großen nach. Gewalt, Trotz, Willkühr, Unordnung, Auflösung überall; doch bei den meisten, besonders bei den Leibwächtern und der sogenannten Auswahl (troupes d'élites), der Wahn, es werde ein kurzes Spiel seyn, sie werden gegen den Herbst Petersburg und Moskau plündern und dort ihre Winterquartiere nehmen.

So war der Zustand, so die Stimmung und Gesinnung des französischen Heers; so waren schon viele Italiäner gesinnt, so viele Teutsche; was plündernd, raubend, selbstgewaltig Jahre lang mit den Franzosen umhergezogen war, das hatte die Sitte und das Gemüth besserer Völker abgelegt: die Baiern und Wirtemberger waren

fast grausamer und ruchloser als die Franzosen geworden. Das ungeheure Heer, womit Napoleon in Polen eindrang, war aus Italien, aus Frankreich, aus Teutschland zusammengeschwemmt worden, es zog mit Mord, Raub, Schändung wie eine verheerende Pest über die Länder hin, welche verbündete hießen; es zog schwer mit dem Raub und den Flüchen einer Welt belastet; noch war nicht erschienen, auf wessen Haupt die verderbliche Gewitterwolke ihre schwarze Last von Unheil entladen würde.

So zogen viele im übermüthigen Wahn wie zum Raube. Stellte ihnen jemand den Wechsel der menschlichen Dinge, die Weite der Wege, die Wüstenei vieler Orte, die Härte und Ungewohntheit des Himmels, die bekannte Streitbarkeit der Russen, und andere Schrecken vor Augen, so sprachen sie mit schnöder Leichtfertigkeit: Ach! das kann wohl seyn, aber Napoleon wird es schon durchsetzen. Doch waren in dem Heere, das fast eine Musterkarte aller europäischen Völker heißen konnte, viele, die wider ihr Herz und ihren Willen mitzogen. Da waren gezwungen ein Häuflein

Spanier und Portugiesen, die, wo sich die Gelegenheit bot, Franzosen durch nächtlichen Mord vertilgten; da waren die meisten Italiäner, Schweitzer, Niederländer nur durch Gewalt; da fluchten die meisten Teutschen ihrem unseligen Schicksale, das sie zu einem verfluchten Tod in die Fremde forttrieb; am sträubendsten zogen die preußischen und österreichischen Krieger mit dem fürchterlichen Freunde, welcher der Welt verkündigte, mit seinem Bündniß sey Preußens und Oestreichs Selbstständigkeit, Blüthe, und Größe besiegelt; er habe noch alle seine Freunde größer und glücklicher gemacht, England und Rußland haben die ihrigen nur verrathen und verkleinert. Ja so groß war der Widerwille gegen den Feldzug, oder der Haß gegen Bonaparten, oder die Vorahndung eines bösen Verhängnisses, daß viele der verbündeten Krieger, ja selbst manche Franzosen ein unglückliches Leben durch freiwilligen Selbstmord endigten. Ein so zwiespältiges Heer war zusammengemischt, ein so widerwilliges sollte auf Tod und Leben für die Herrschaft eines Tyrannen streiten.

Doch that es das nachher fast bis ans Ende mit der größten Tapferkeit: so groß ist der Geist eines gefürchteten Befehls, der alles zusammenzwingt; so schrecklich ist die Nothwendigkeit des Krieges, wo die meisten wo sie stehen mit tausend Fäden festgehalten werden; so weich ist das Gemüth der Menge, sich von jeder Gewalt, die sie einmal treibt, treiben zu lassen: die meisten Sterblichen wollen sich von der Verantwortlichkeit des eigenen Willens durch einen fremden erlöst sehen, und dienen gern.

Das Heer war an Männern, Rossen, Geräth, Waffen, Geschütz, Pracht, und Uebung das glänzendste und zahlreichste, das seit Jahrtausenden in Europa gesehen worden (allein an Reisigen zählte es 60000 Mann); die meisten, die es erblickten, glaubten, es könne eine Welt erobern. So ging Napoleon im Sommer 1812 ins Feld.

Die Russen, weit geringer an Zahl, und nicht auf Einem Punkt versammelt, wollten in Polen keine Feldschlacht liefern. Der rechte Flügel ihres Hauptheers unter dem Befehl des Oberfeldherrn Barclay de Tolly zog sich an die

Spanier und Portugiesen, die, wo sich die Gelegenheit bot, Franzosen durch nächtlichen Mord vertilgten; da waren die meisten Italiäner, Schweitzer, Niederländer nur durch Gewalt; da fluchten die meisten Teutschen ihrem unseligen Schicksale, das sie zu einem verfluchten Tod in die Fremde forttrieb; am sträubendsten zogen die preußischen und österreichischen Krieger mit dem fürchterlichen Freunde, welcher der Welt verkündigte, mit seinem Bündniß sey Preußens und Oestreichs Selbstständigkeit, Blüthe, und Größe besiegelt; er habe noch alle seine Freunde größer und glücklicher gemacht, England und Rußland haben die ihrigen nur verrathen und verkleinert. Ja so groß war der Widerwille gegen den Feldzug, oder der Haß gegen Bonaparten, oder die Vorahndung eines bösen Verhängnisses, daß viele der verbündeten Krieger, ja selbst manche Franzosen ein unglückliches Leben durch freiwilligen Selbstmord endigten. Ein so zwiespältiges Heer war zusammengemischt, ein so widerwilliges sollte auf Tod und Leben für die Herrschaft eines Tyrannen streiten.

Doch that es das nachher fast bis ans Ende mit der größten Tapferkeit: so groß ist der Geist eines gefürchteten Befehls, der alles zusammenzwingt; so schrecklich ist die Nothwendigkeit des Krieges, wo die meisten wo sie stehen mit tausend Fäden festgehalten werden; so weich ist das Gemüth der Menge, sich von jeder Gewalt, die sie einmal treibt, treiben zu lassen: die meisten Sterblichen wollen sich von der Verantwortlichkeit des eigenen Willens durch einen fremden erlöst sehen, und dienen gern.

Das Heer war an Männern, Rossen, Geräth, Waffen, Geschütz, Pracht, und Uebung das glänzendste und zahlreichste, das seit Jahrtausenden in Europa gesehen worden (allein an Reisigen zählte es 60000 Mann); die meisten, die es erblickten, glaubten, es könne eine Welt erobern. So ging Napoleon im Sommer 1812 ins Feld.

Die Russen, weit geringer an Zahl, und nicht auf Einem Punkt versammelt, wollten in Polen keine Feldschlacht liefern. Der rechte Flügel ihres Hauptheers unter dem Befehl des Oberfeldherrn Barclay de Tolly zog sich an die

Düna herauf, der linke Flügel unter dem georgischen Prinzen Bagration ging östlich gerade gegen den Dnepr. Bonaparte zog Barclay, Davoust Bagration nach. Man verkündigte, der Krieg werde bald beendigt seyn; schon haben die Russen ohne Schwerdtschlag Polen aufgegeben; ihre beiden Heere werden sich nie wieder sehen; Bagrations Haufen werde auf der verfolgenden Jagd fast vernichtet werden, höchstens werden einige Trümmer davon nach Rußland entrinnen. Von allem diesen geschah nichts. Wo Bonaparte oder Davoust die Russen auf ihrem Zuge antasteten, wurden sie immer blutig zurückgewiesen, und die russische Artillerie und Reiterei zeigte von Anfang an in allen Gefechten ein glänzendes Uebergewicht über die feindliche. Die Generale Korf, Kutaisow, Wittgenstein, Pahlen bei dem großen, und der Hetmann Platow und General Rajevsky bei dem Bagrationschen Heere hatten mit den Franzosen glückliche Gefechte, wodurch sie Zutrauen, jene Furcht gewannen. Barclay blieb nicht an der Düna

stehen, sondern marschirte südlich ab gegen den Dnepr; diesem näherte sich auch Bagration über Mstislaw: in den ersten Tagen des Augusts stand das russische Hauptheer um Smolensk vereinigt.

Folgender war etwa der Stand der gegenseitigen Heere:

Am Dnepr standen Barclay und Bagration mit etwa 120000 bis 135000 Mann. Dies war das russische Hauptheer. Ihm gegenüber in der Entfernung von etwa zehen bis funfzehen Meilen lagerte Bonaparte, der auch Davousts Heer an sich zog, mit etwa 200000 Mann. Beide Heere hatten eine furchtbare Artillerie, zusammen an 2000 Kanonen; die Franzosen hatten eine dreifache Ueberlegenheit an Reiterei: dagegen waren die russischen Reiterpferde und die russische Bespannung der Artillerie viel vortrefflicher. Die französischen Pferde fühlten den langen Weg, und daß sie grün essen mußten, da die Russen trocken fütterten.

An der Düna hatten die Russen in der Festung Riga unter dem General von Essen eine Besatzung von etwa 10000 bis 12000 Mann: eben nicht auserlesene Krieger. Diese wurden nachher

von Finnland aus verstärkt mit einem Theil des Haufens, den der General Steinhell übers Meer führte. Riga gegenüber in Kurland befehligte der französische Marschall Macdonald 20000 Mann preußischer Hülfsvölker und etwa 10000 bis 15000 Mischlinge, die aus Polen, Franzosen, und einigen andern Soldaten bestanden.

Weiter südlich an der Düna stand der Marschall Oudinot, und befehligte ungefähr 40000 Mann zusammengesetzter Truppen; er hielt die Stadt Polocz besetzt, und ihm gegenüber auf dem Pskower Wege stand der russische General Graf Wittgenstein mit etwa 30000 Mann.

Von Volhynien herauf zog der russische General Tormassow mit 40000 Mann, daß er das südliche Polen deckte gegen den Fürsten von Schwarzenberg, der die östreichischen Hülfsvölker von 30000 Mann der ausgesuchtesten Soldaten, etwa 12000 Mann Sachsen, und einige Polen befehligte.

Jenseits des Dnestrs, weit vom Kriegsschauplatz, stand in der Moldau und Wallachei unter des Admirals Tschitschagoff Befehl das Donauheer, ein auserlesenes Heer von 40000 Mann,

durch den langen Türkenkrieg gehärtet und feuerfest. Dieses Heer zog nun auch gegen Norden, da im Junius endlich der Friede mit den Türken, den die Franzosen und ihre Parthei auf alle Weise zu hindern gesucht hatten, abgeschlossen war.

Dies waren die stehenden Heere; aber bald ward ganz Rußland Ein Heer. Die Russen hatten den Uebermuth und die Verachtung nicht vergessen, womit Bonaparte und seine Franzosen von dem russischen Volke und Lande gesprochen und verkündigt hatten; sie hatten des Korsen treulose Politik lange gehaßt; sie ergrimmten von dem heißesten Zorn, als er die nahe Wiederherstellung Polens, die Demüthigung Rußlands, und seine Wiederverweisung nach Asien weissagte; sie schwuren, das solle ihm nicht gelingen. Gleich nach dem Anfange der Feindlichkeiten hatte der Kaiser Alexander aus dem Lager von Polocz an der Düna einen Aufruf *) an das russische Volk ergehen lassen, worin er ihnen erklärte, was der Feind so laut verkündigt hatte, sie und ihr Vaterland sollten der Raub der bona-

*) S. die Beilage A. 1. im Anhang.

partischen Herrschsucht werden; worin er sie aufforderte, solches nicht zu dulden, sondern sich im Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache zu ermannen, männiglich zu waffnen, und in allen Gränzen des weiten Reiches aufzustehen und auf den Feind zu schlagen; und worin er ihnen versprach, als ein rechter Kaiser von Rußland in dem heiligen und großen Kampfe für das Vaterland mit ihnen auszuhalten. Kaiser Alexander reisete bald darauf von dem Heere nach Moskau, und rief die alte und ehrwürdige Hauptstadt der Russen auf *), in Patriotismus und Aufopferung allen übrigen Städten und Landschaften seines Reichs das Beispiel zu geben. Und auf dieselbe Weise bereiste er viele andere Landschaften, und ermahnte und ermunterte sie. Sie aber bedurften keiner kaiserlichen Ermahnung und Ermunterung, sondern die Liebe zu ihrem Herrscher und Vaterlande und der Abscheu und Haß gegen den tückischen Feind trieben sie von selbst. Doch ward auch die Stimme der frommen russischen Geistlichkeit, die sich im ganzen Lauf

*) S. die Beilage A. 2.

des Krieges herrlich bewährt hat, ein gewaltiger Sporn zur Tugend und Tapferkeit und zu jeder schönen Hingebung *).

Seit der Mitte des Julius war ganz Rußland vom Süden bis zum Norden in einer lebendigen, wimmelnden, fröhlichen, kriegerischen Bewegung. Nicht allein aus allen Gegenden zogen gerüstete Krieger heran, nicht allein neue Reiterhaufen wurden in der Ukräne und Volhynien, und die Ergänzungsschaaren in allen Landschaften und Kreisen gebildet; nein aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe, aus jedem Hause gingen Vaterlandskrieger hervor, welche vor Lust brannten in einem so heiligen Kriege ihr Blut zu vergießen. Wer in jener ewig denkwürdigen und in Europens Annalen unsterblichen Zeit Rußland gesehen hat, in dem lebt wohl ein Bild jener herrlichen Bewegung eines großen Volkes, aber matt nur wird er es nachzeichnen können **). Wohin man kam, sah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger, und Landwehr; in allen großen

*) S. die Beilage A. 3.

**) S. die Beilage B.

Dörfern Fünfhunderte und Tausende, die, in der gewöhnlichen Volkstracht, wohl bewaffnet und gerüstet, entweder sich in Waffen übten oder weiter zogen; in allen Städten Versammlungen des umwohnenden Adels, der Reichen, und der Beamten, lebendige, herzliche, patriotische Versammlungen, wahre Verbrüderungen der Besseren und Edleren, die ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, ihre Leute in die Kreisstadt brachten, Geld, Waffen, Kleider, Pflege für die Verwundeten lieferten. Alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter, alle Verschiedenheiten der Gesellschaft hatte die allgemeine Liebe und der allgemeine Haß einander geglichen. Da sah man die edelste Frau einen bärtigen Bauern umhalsen, sich die rollenden Thränen abwischen, und ihm einige Silberrubel in den Hut werfen; da sah man die züchtigsten Jungfrauen an einem Wagen still stehen, worauf verwundete Krieger zurückgeführt wurden, und sie küssen und sie beschenken und sich nicht schämen; da sah man unbekannte Menschen, die sich nie gesehen hatten, einander um den Hals fallen und in athemloser Liebe schluchzen, als hätten ein paar Jugendfreunde nach langer Trennung sich an einem fremden Orte unerwartet wiedergefunden; da sah man auf den Landstraßen ganze Reihen Wagen, hunderte und zweihunderte, und sie fuhren in einem Aufzuge einher, als ginge es zum Tanze, nicht zum Kriege: diese Wagen führten Jünglinge, jeder Wagen drei oder vier, welche sich in irgend einem großen Dorfe oder in einer Stadt zu den Waffenübungen versammelten und bald zur Schlacht ausziehen wollten; die Väter, die Mütter, die Schwestern, die Bräute begleiteten sie, mit Blumen geschmückt, die Jünglinge selbst hatten ihre Hüte und Mützen mit Blumen umwunden; auf einigen Wagen waren Saitenspieler, und alle sangen fröhliche Lieder, woran der lebhafte Russe so reich ist, Lieder in jenen tragischen Molltönen, welche die Gesänge der nordischen Völker auszeichnen und welche eine süße Wehmuth zurücklassen. Dies war wie ein vaterländischer Siegesreigen.

So wimmelte Rußland von Kriegern, und solchen, die Krieger werden wollten, so war in das ganze Volk Begeisterung, Freudigkeit, und Zorn gefahren, und keiner wollte zurückbleiben

in der frommen Arbeit und Hingebung für das geliebte Vaterland. Moskau versprach 60000 Mann gerüstet und bewaffnet zu stellen, Petersburg versprach 40000; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigene Regimenter zu Fuß und zu Pferde; die Edlen, die Freien, die Leibeigenen, die Priester, die Frauen, die Jungfrauen — alle brachten, lieferten, opferten was sie hatten: sie wollten ihr Vaterland nicht in Knechtschaft sehen. Das Schönste aber bei diesem schönen Eifer war die Frömmigkeit und Demuth, womit jeder sich zu dem heiligen Dienste hingab: Senatoren, Männer in hohen Würden, verstümmelte und verabschiedete Officiere — alle kamen, durch ihr Herz gemahnt, und nahmen in der Landwehr jeden Rang und jede Stelle ein, wo sie nützen konnten; sie dienten nicht um Ehre und Sold, sie dienten aus Liebe und Treue, sie dienten für Gott und für die Freiheit.

Des Menschen Arm ist schwach, wenn Gott ihn nicht stärkt, und sein Herz verzagt leicht, wenn ein unüberwindlicher Glaube es nicht entflammt. Die Russen sind ein frommes Volk; sie verwandelten diesen gewaltigen Krieg in einen

Religionskrieg: der Glaube des Volkes, die Schändung der Heiligthümer durch die Fremden, die Gefahr des Vaterlandes entzündeten eine Begeisterung, welcher alle Mühen und Hindernisse überwindlich und Tod und Schmach süß waren. Die Kirchen, die Bethäuser, die heiligen Gräber wimmelten täglich von Menschen; die Krieger des Vaterlandes weiheten sich durch Gebet, zeichneten sich mit dem Kreuze, segneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienst ein, schwuren auf das Evangelium dem Kaiser und dem Vaterlande, und zogen jauchzend aus wie zu einem Triumphzuge. Ein solches Volk sollte Bonaparte unterjochen, einen solchen Geist sollte er besiegen. Was hatte er für Hülfen, nachdem die großen Heere aufgestellt waren?

Kaum waren die Feindlichkeiten begonnen, so klang es laut von der Wiederherstellung Polens und von der Verjüngung des Glanzes eines so freien, tapfern, und großherzigen Volkes; zugleich wurden in dem ganzen Großherzogthum Warschau, und in Litthauen, wo die Franzosen einrückten, Konföderationen ausgerufen und Bewaffnungen

und Ausschreibungen des waffenfähigen Volkes verordnet. Die Polen, welche, ihnen selbst und aller Welt untreu, die Freiheit nie ertragen und den Dienst unwillig dulden, ein wunderbares Volk, bei welchem die Leichtfertigkeit immer den Ernst, der Wankelmuth immer die Freiheit umstößt, hörten den Ruf kaum, so standen viele von ihnen auf; manche auch, die unter russischen Fahnen dienten, verließen diese, als die Schlachten mörderlich wurden: viele Tausende von Abtrünnigen und Zusammenverbündeten verstärkten Bonapartens Heer. Aber die polnische Wildheit und der wankelmüthige Leichtsinn — konnten sie die russische Frömmigkeit und den festen Ernst bestehen? Außer diesen Polen, deren neben dem ordentlichen Heer des Herzogthums Warschau von 60000 Mann noch wohl 60000 andere die französischen Heerhaufen anschwellten, kamen aus Italien, Frankreich, und den Niederlanden langsamer, aus den Landen der teutschen Bundesfürsten geschwinder neue Schaaren an; den ganzen Sommer gingen über den Niemen und die Weichsel Verstärkungen zum großen Heer. Aber die Entfernung der Orte, der Widerwille

der Gemüther, die Ermattung der Menschen und Pferde auf so langen Zügen konnten sie gegen die russische Nähe, die russische Begeisterung, und die russische Tapferkeit aushalten?

Napoleon war bisher nichts gelungen; wo er die Russen auf ihrem Rückzuge gegen die russische Gränze angetastet hatte, war er immer blutig zurückgewiesen; das russische Heer, an Zahl viel geringer, war frischer und muthvoller, als das französische, in welchem nur der Geist der Verruchtheit und des Raubes lebte, und dessen Menschen, noch mehr dessen Pferde die Züge von zweihundert bis dreihundert Meilen fühlten. Auch dies hatte Bonapartens Fortschritte aufgehalten, und ihn gehindert, seine Ueberlegenheit zu großen Streichen zu gebrauchen. Wie viel er auch vorbereitet hatte, und wie grausam und treulos er auch alle Hülfsmittel Preußens, Schlesiens, und Polens sich nachtrieb, er lernte bald, daß Polen und Litthauen nicht die Lombardei, Baiern, und Mähren war. Endlich hatte er seine Streitkräfte zusammengezogen, und näherte sich dem Dnepr, wo die beiden vereinigten Heere von Barclay und Bagration standen; den 17. und 18. August ward vor den

Mauern von Smolensk, in der Stadt, und um die Stadt mörderlich gestritten. Hier stand die russische Standhaftigkeit unbezwinglich gegen französischen Ungestüm; sie ward auf keinem einzigen Punkt erschüttert, die russische Ehre ward durch keine einzige Schwäche beschimpft. Dies war keine Schlacht, es waren Schlachten: 15000 todte oder verwundete Russen, 25000 todte oder verwundete Franzosen waren an diesen Tagen die Opfer eines unruhigen Tyrannen; daß so viel mehr Franzosen blieben, lag in den Vorzügen der russischen Stellungen und der unvergleichlich besseren russischen Artillerie. Die russischen Generale Dochteroff, Rajewsky, Prinz Eugen von Wirtemberg wurden mit großem Ruhm genannt. Dochteroff vertheidigte die Stadt Smolensk gegen den überlegenen Feind wie ein Löwe, schlug alle seine Angriffe zurück, und schmetterte 10000 Mann vor ihren Mauern nieder; er zog ungern erst zurück, als der Oberfeldherr ihm die Räumung der unhaltbaren Stadt befahl; Rajewsky focht mit 5000 Mann fast einen ganzen Tag gegen eine französische Abtheilung von 20000 Mann, zog sich in der größten Ordnung fechtend

zurück, dem Feinde immer die eisernen Spitzen weisend, und verlor viele Todte und Verwundete, aber keinen einzigen Gefangenen: so war die russische Ausdauer; Prinz Eugen offenbarte bei Angriffen und Vertheidigungen zugleich die Kälte und das Feuer, die einen künftigen Feldherrn bezeichnen.

So ward hier gestritten. Die Russen zogen sich zurück gegen Dorogobusch vor der Ueberlegenheit, und in der Absicht, daß sie den Feind von seiner Centralkraft weiter wegzögen, sich selbst aber der ihrigen mehr näherten. Es war die Arbeit des Herkules, den Antäos mit seinen Beinen von dem festen Boden der Erde in die Luft aufzuwippen. Bonaparte trieb Horden auf Horden zusammen, und jagte sie durch Feuer und Blut vorwärts, er wollte nach Moskau, er hatte seinem Heere in Moskau Ueberfluß, Ruhe, Winterquartiere, Frieden versprochen.

Die französischen Soldaten hatten bei ihren Durchzügen die freundlichen und verbündeten Länder Mecklenburgs, Sachsens, Preußens ärger behandelt, als in europäischen Kriegen vor funfzig und zwanzig Jahren feindliche behandelt zu

werden pflegten. Polen ward der Bundsgenosse Frankreichs genannt, den Polen war eine neue Herrlichkeit versprochen; aber Verwüstung, Raub, und Gewalt bezeichneten alle Spuren des französischen Heers; die Einwohner Litthauens erlagen unter dem Elend des Kriegs; sie, ihre Weiber, ihre Töchter waren allen Mishandlungen und Entehrungen preisgegeben; die Wildheit der französischen Banditen und Herumstreifer und die Habsucht der französischen Befehlshaber machte das Land zu einer Wüste; Dörfer und Flecken lagen in Asche, die Kirchen waren entheiligt und ausgeplündert, die Felder verheert; viele Menschen flüchteten sich in die Wälder, und manche vergingen vor Hunger und Angst; die Gräuel von Witepsk und andern Städten und Flecken, wie dort geplündert, gemartert, geschändet, gemordet worden, liefen den französischen Heeren als Unglückspropheten und Schrekkensboten voran: sie schlugen den russischen Muth nicht nieder, sie stärkten ihn zur Rache. Smolensk gab ein erstes großes Beispiel. Als der General Dochteroff Befehl erhielt, die Stadt zu räumen, da zog er, begleitet von seinem ganzen

Stabe und von der Geistlichkeit, in die Hauptkirche, und hielt Gottesdienst; darauf ward die heilige Mutter Gottes von Smolensk, ein in ganz Rußland berühmtes und wunderthätiges Bild, nach feierlicher Anbetung vom Altar gehoben und an der Spitze des abziehenden Heerhaufens durch die Stadt abgeführt. Die meisten Einwohner der Stadt mit Thränen, mit Gebeten, mit Wünschen für ihr Volk, und mit Flüchen gegen die Ueberzieher zogen mit dem Heere aus; die Vorräthe waren meistens zerstört, das Mehl auf die Straßen geschüttet, die Brantwein- und Weintonnen zerschlagen, damit die Feinde nichts zu leben fänden: sie fanden immer noch zurückgebliebene Greise, Frauen, Jungfrauen, Kinder genug, woran sie ihre Schanden üben konnten; hinter den Ausziehenden brannte ein Theil der Stadt, angezündet durch das feindliche Geschütz, durch unbewachte und verlassene Feuerherde, durch den Grimm einiger Bewohner, die den Feinden kein Obdach gönnten.

Bald scholl die Einnahme von Smolensk mit den in und um Smolensk begangenen Gräueln als eine Posaune des Grimms und der Rache über

ganz Rußland. Vor allen aber ergrimmte das fromme Volk über die Mishandlung der Priester, über die Verleugnung Gottes, über die Entweihung der Kirchen und Altäre, über den Raub der heiligen Geräthe und Bilder, und daß, wo Menschen jüngst noch gebetet hatten, Pferde wieherten oder ein verworfenes Gezücht in viehischen Lüsten sich wälzte. Im Sinn der Wahrheit und im Gefühl des russischen Volkes erklärte ein petersburger Tagesblatt sich darüber also:

„Täglich erhält man zu Petersburg neue „Nachrichten über die barbarischen Ausschweifungen, welche die Franzosen an allen Orten „ihres Durchzugs begehen. Augenzeugen erzählen, sie haben gesehen, wie sie den Eigenthümern, in deren Häuser sie mit Gewalt eindrangen, oder dem in den verlassenen Häusern zurückgebliebenen Gesinde die Füße an den Fußboden „oder die Hände an Tischen festnagelten, damit „sie die Entdeckung vergrabenen Geldes oder verborgener Kostbarkeiten von ihnen erpreßten.“

„Diese scheußlichen, bei den Heeren gesitteter „Völker unerhörten Gräuel, vor welchen selbst „die wildesten Völker zurückschaudern, werden

„der Geschichte einmal die sonderbare Frage zur „Auflösung geben, wie in einem durch Wissenschaften und Künste aufgeklärten Jahrhundert „mitten unter den gebildetsten Völkern sich ein „unermeßliches Heer von Räubern hat erheben „können, welches alle Gesetze zerbrach, alle Thronen umstürzte, alle Religionen entweihete und „abschaffte, und nur die gänzliche Zerstörung der „Gesellschaft zum einzigen Zweck zu haben schien. „Dann wird man erkennen, daß, wie die Religion alle Gesellschaften gründete, die Verachtung der Religion sie allein zerstören kann.“

„Diese Barbarenhorden, welche Europa jetzt „verwüsten, sind ein Gemisch aller Völker, zusammengetrieben durch Gewalt, entmenscht „durch den Verlust ihrer Freiheit, ihres Eigenthums, aller Gefühle des menschlichen Herzens: für sie ist jedes gesellschaftliche Band zerrissen, für sie ist nichts Menschliches mehr; „aus ihrem Vaterlande, aus ihren Familien, „von ihrem Gottesdienst weggerissen, einander „fremd, ohne Hoffnung der Rückkehr in ihre „Heimath, belastet mit allgemeinem Haß und „Abscheu, und so zu einem gewissen Untergange

„fortgetrieben, haben diese Unglücklichen den „Karakter, die Sitten, die Meinungen, die Neigungen ihres Volks verloren; die Wuth der „Verzweiflung hat den gräulichen Karakter ihres „Führers in ihre Seele gegossen, er hat ihnen „jene teuflische Wuth mitgetheilt, die sich nur „des Bösen freuen kann: es ist ein korsisches „Volk geworden, von seinem höllischen Geist ge„zeugt (proles sine matre creata), eine Brut „ohne Mutter gebohren, die sich jetzt so zeigt, „wie Seneka ihre Vorfahren während seines Exil's „unter ihnen geschildert hat: Ihr erstes Ge„bot heißt sich rächen, ihr zweites „Gebot vom Raube leben, ihr drittes „lügen, ihr viertes die Götter leug„nen.“ *)

Während an dem Dnepr gefochten und von dem Dnepr abwärts weiter gegen Osten zum Herzen des russischen Reiches vorgedrungen ward, waren die Augen und Ohren von ganz Rußland, ja die Augen und Ohren von ganz Europa, wenn

*) Lex prima ulcisci, lex altera vivere raptu, tertia mentiri, quarta negare deos. Senec. epigr.

sie so weit hätten sehen oder durch die bonapartischen Künste und Lügen die Wahrheit hätten durchklingen hören können, auf die ehrwürdige Hauptstadt des russischen Volkes, auf Moskau gerichtet. Von Moskau war bei den Eingebohrnen und bei den Fremden die Meinung, sie sey die Erhalterin, Pflegerin, und Schützerin des ächten Volksgeistes, in ihr sey Sprache, Sitte, Eigenthümlichkeit, Stolz, Religion des Volkes am meisten und ungemischtesten erhalten, in ihr werde sich eine Gewalt und ein Muth offenbaren, welche die Feinde erschrecken und die Freunde begeistern müssen. In Moskau führte den Befehl der Statthalter des Kaisers, General Graf Rostopschin, ein stattlicher und schöner Mann, von festem und muthigem Ansehen, in welchem Freundlichkeit und Strenge, Festigkeit und Beweglichkeit, Geist und Herz, angebohrne Klugheit und erworbene Geschicklichkeit so glücklich gemischt waren, daß er in so bedenklichen und gefährlichen Zeiten zum Volksführer geschaffen schien. Dieser Mann wußte zwei der schwersten Dinge zu erreichen, die Menschen aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen herauszureißen und auf das Unge-

wöhnliche und Außerordentliche zu richten und sie doch in den Schranken des Gehorsams und in der Zucht der Gesetze zu halten. Ganz Moskau war ein Uebungsplatz, alle Werkstätten waren Waffenschmieden geworden, das ganze Volk war an die Gedanken von Krieg, Verderben, Untergang, und Brand gewöhnt; das predigten und beteten die Priester, das deutete der Statthalter an: Moskau müsse ein großes Beispiel geben, durch Moskau und für Moskau müsse was Großes geschehen. Es war Sommer und Krieg; die meisten adlichen Geschlechter waren aufs Land gegangen, viele adliche Männer in den Krieg; manche andere reiche und angesehene Leute hatten sich aus Moskau in entfernte Landschaften gezogen. Einige Kaufleute, teutsche Handwerker, russische Handwerker, Tagelöhner, das zurückgelassene Gesinde der Großen, fast lauter Leibeigene, kurz was man anderswo mit Einem ausdrucksvollen Worte Pöbel zu nennen pflegt, war zurückgeblieben. Diese zügelte Rostopschin meisterhaft, zu gleicher Zeit den kriegerischen Geist belebend, und den unruhigen Geist, der aus allen großen Volksbewegungen hervorbrechen will, bändigend.

Dies war kein Kleines, denn der Haß gegen die Franzosen und gegen alles Französischgesinnte und Franzosenähnliche wuchs bis zu einer fürchterlichen Wuth, und drohete alle Ufer der Zucht zu durchbrechen. Rostopschin aber ging ruhig, gefürchtet, und angebetet unter seinen bewaffneten Haufen, versetzte sich ganz in ihre Sprache, *) Art, Tracht, und Ansicht, bestrafte kleine Ausschweifungen gelind, große streng, und bewies durch seinen Ernst und seine Haltung, er sey entschlossen mit ihnen gleichem Schicksal entgegen zu gehen. Das lockt den Gehorsam, das gebietet der Menge; dadurch beherrschte Rostopschin 40000 Bewaffnete. Die großen Befehlshaber, die ihm beistanden, waren die Priester: sie entflammten und mäßigten zugleich.

Von Smolensk bis Moskau sind an funfzig teutsche Meilen. Das russische Heer zog sich in langsamer und festgeschlossener Ordnung mit allen seinen Vorräthen zurück, es zog wie ein geharnischter Mann, der kugel- und hiebfest ist, und den man nirgends ungestraft angreifen darf: auch

*) S. die Beilage C.

tastete das französische Heer nur, es griff nicht an. Wie das russische Heer abzog, zogen die meisten Einwohner der Städte, Flecken, und Dörfer ihm nach; sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder, selbst in einigen Städten flammte das Feuer auf. Ein so stolzer Geist brannte in diesem Volke. Das Empfindlichste aber war dem Feinde, daß mit dem Rückzuge aller Orten sich die Obrigkeiten auflöseten; er fand es anders als in dem geduldigen Teutschland: kein Mensch, der ihm anordnen, ausschreiben, registriren, spioniren, verkündigen, und das Volk verwirren, verführen, zügeln, und unterjochen half; kein Späher, kein Dolmetscher, kein Horcher und Schleicher zu finden. Das Volk war wie ein grimmiger Bienenschwarm ohne Weiser; man konnte ihn zerstreuen, verscheuchen, tödten, aber jeder Stachel stach, so lange Leben in ihm war.

Von einem solchen Bienenschwarm des Volks umschwärmt, bei Tage und Nacht beunruhigt, mit unlustigen Gefühlen und schlimmen Ahndungen waren die Franzosen bis auf die Hälfte des Weges nach Moskau, bis hinter Wäsma

(Wiasma) gekommen; sie fanden dort einen neuen russischen Feldhauptmann, den Fürsten Golenischeff-Kutusow. Dieser kräftige Greis hatte den Türkenkrieg durch einen glorreichen Feldzug gegen den Großvezir im Sommer 1811 so gut als beendigt. Das russische Volk erwartete von seiner festen Besonnenheit und seiner thätigen List sehr viel; der Kaiser hörte und erhörte die Stimme desselben, schmückte den grauen Feldherrn mit der fürstlichen Ehre, und ernannte ihn zum Oberfeldherrn. Kutusow weihete sich in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu Petersburg für sein großes Amt ein, und reiste zum Heere ab, wo er den 29. August anlangte und dem bisherigen Oberfeldherrn Baron Barelay de Tolly den Befehl abnahm.

Beide Heere verstärkten sich. Bonaparte zog viel Geschütz und neue Verstärkungen aus Polen und Teutschland, auch viele polnische Ueberläufer an sich; zu Kutusow stießen unter dem General Miloradowitsch 20000 Mann, die aus dem Innern des Reichs kamen, und die aus Moskau und den umliegenden Gegenden versammelte Landwehr von 50000 bis 60000 Mann. Kutusow

hatte seine Stellung genommen bei dem Dorfe Borodino, 12 Werste oder anderthalb teutsche Meilen von der Stadt Mojaisk, welche etwa 12 Meilen von Moskau liegt. Folgendes berichtete er über diese Stellung und Lage aus dem Hauptquartier Borodino den 4. September:

„Die Stellung, wo ich den Rückzug angehalten habe, vor dem Dorfe Borodino zwölf „Werste diesseits Mojaisk, ist eine der besten, „die man in einem platten Lande finden mag; „was dieser Stellung auf meinem linken Flügel „fehlt, werde ich vermittelst der Kunst zu verbessern suchen. Ich wünsche, daß der Feind uns „in dieser Stellung angreift; das würde mir große „Hoffnung des Siegs geben. Wenn ihm aber „wegen der Stärke derselben dies zu gewagt „scheint, und er gegen die Wege zu manövriren „beginnt, welche nach Moskau führen, so würde „ich bis hinter Mojaisk zurückgehen müssen, wo „alle Wege zusammenlaufen.“

Kutusow saß nicht lange ruhig in dieser Stellung. Schon den 5. September Nachmittags um zwei Uhr ward sein linker Flügel unter dem Befehl Bagration von dem Feinde mit einem

außerordentlichen Ungestüm angegriffen und das Gefecht mörderisch bis in die Nacht fortgesetzt. Von beiden Seiten wurden viele Menschen verwundet und getödtet; die Russen behaupteten ihre Stellung unerschütterlich, machten viele Gefangene, und nahmen acht Kanonen. Dies Gefecht war von Seiten des Feindes nur eine kleine Vorbereitung, eine Prüfung des Heers und Erkundung der Stellungen und Befestigungen; der folgende Tag verging mit unbedeutenden Bewegungen und Scharmützeln; der dritte Tag ward der heißeste und blutigste Tag des ganzen Feldzuges. Bonaparte hatte seine Hauptstärke gegen den linken russischen Flügel gezogen, welcher zwar durch Schanzen und Batterien befestigt, aber immer noch schwach war; der russische Feldherr hatte dies bemerkt, und seine Anstalten darnach getroffen. Den siebenten September, ehe der Tag grauete, zwischen vier und fünf Uhr frühe begannen die Franzosen, von Dunkelheit und Nebel bedeckt, mit zahlreichen Massen den wüthenden Angriff, und wurden eben so wüthend empfangen. Es ward eine Mordschlacht; 1800 bis 2000 Kanonen donnerten gegen einander, Rei-

tergeschwader, unter deren Hufen die Erde erbebte, als wenn sie versinken wollte, und Hunderttausende von Männern trafen auf einander; von beiden Seiten ward mit unglaublicher Erbitterung und Tapferkeit gestritten. Boden, Kanonen wurden genommen und verloren; Schanzen und Batterien gingen dreimal und viermal aus einer Hand in die andere; jeder Fußbreit Land ward mit Blut gefärbt; Kanonenkugeln flogen hier so dicht, als in andern Gefechten Flintenkugeln, doch bewährte das russische Geschütz auch in dieser blutigen Schlacht seine überlegene Vorzüglichkeit. Erst die Nacht endigte das Treffen, die Franzosen zogen sich 10 Werst zurück, die Russen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld. An diesem blutigen Tage wurden in beiden Heeren zwischen 70000 und 80000 Mann getödtet und verwundet; die Russen zählten über 1700 verwundete und todte Officiere und mehrere Generale, die Franzosen verloren über zwanzig Generale. Zwei Männer, welche hier auf dem Bette der Ehren starben, werden von edlen Russen lange beweint werden. Eine Kanonenkugel nahm den General Kutaisow weg: an

Jahren ein Jüngling, an Verstand ein Greis, ein Muster von Kenntnissen, von Freundlichkeit, und Bescheidenheit, führte dieser Mann, von allen geliebt und von seinen Untergebenen angebetet, den Oberbefehl über das Geschütz; eine Flintenkugel verwundete den kühnen und feurigen Prinzen Bagration am Knie, die Wunde schien nicht gefährlich, er starb bald an ihren Folgen in einem Nervenfieber. Dies war die Schlacht bei Borodino oder Mojaisk den 7. September 1812. Es war eine Riesenschlacht gleich der von Wagram. Rußland jauchzte ob der Unerschütterlichkeit und Hartnäckigkeit seiner Krieger; der Kaiser ernannte den General Prinzen Kutusow zum Generalfeldmarschall, beschenkte ihn mit 100000, und jeden Gemeinen, der dieser denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit fünf Rubeln.

Beide Heere waren durch diese Schlacht unglaublich geschwächt und ermattet. Bei den Franzosen war noch immer die Ueberlegenheit der Zahl; denn der Feldmarschall Kutusow rechnete seine zwar begeisterte, aber ungeübte Landwehr zu einer offenen Feldschlacht wenig brauchbar. Der Feind suchte indessen seine Linke zu umgehen;

viele seiner Generale waren der Meinung, man müsse vor den Mauern von Moskau noch eine Schlacht liefern: Kutusow aber wollte das Reich nicht auf das Spiel setzen, er wollte lieber eine Zeitlang von vielen getadelt als von allen verflucht werden, er wollte ganz sicher gehen, neue Verstärkungen an sich ziehen, die reichen und fruchtbaren südlichen Landschaften decken, und dann zu seiner Zeit dem Feinde zeigen, er sey noch da. Er zog mit seinem Heere in einer Haltung ab, die den Feind erschreckte und ihn über die Bedeutung des Rückzugs stutzig machte. So ging er festen Schritts durch Moskau, und lagerte sich auf der Straße nach Tula und Kaluga. Von da schrieb er seinem Kaiser den 16. September: Noch habe ich ein muthiges und tapferes Heer, der Verlust Moskaus ist nicht der Untergang des Vaterlandes *).

So kam Bonaparte den 15. September nach Moskau.

---

*) S. die Beilage D.

Die Nachricht, Moskau, die alte glänzende und ehrwürdige Hauptstadt der Russen, sey in der Gewalt der Franzosen, sey ohne Schwerdtschlag von ihnen besetzt, traf auf Petersburg wie ein Donnerschlag, so wie alles gewaltiger niederschlägt, was aus der Ferne gehört wird. Die meisten Sterblichen beurtheilen die Dinge mehr nach ihrer Liebe oder ihrem Haß, als nach den Zeiten und Orten, die auf einer Entfernung von mehr als hundert teutschen Meilen doch schwer zu wägen sind. Man hätte unter den Mauern von Moskau, man hätte in den Straßen, auf den Plätzen der Hauptstadt eine Schlacht gewünscht; man hätte Kutusow und alle Feldherren, und das ganze Heer als ein schönes und blutiges Opfer erschlagen und über ihre Leichen den Feind in die Stadt eingehen sehen mögen; man hätte gern russische Palafoxe und Madride gewollt. Auch das tröstete nicht, als das Gerücht bald erzählte, Moskau stehe in Flammen, Moskau habe schon mehrere Nächte den Himmel geröthet, denn sie glaubten, französische Wuth habe den Brand gezündet, nicht russischer Stolz. Die ersten Tage war in Petersburg fast alles irre, bestürzt oder

ergrimmt: die muthigen und tapfern Menschen zürnten, die mittelmäßigen und schwachen wehklagten, die feigen zitterten und schrien: alles ist jetzt umsonst, Friede! Friede! Ein so ungeheures Schicksal mußte die Herzen der Sterblichen gewaltig bewegen. Das erschien auch in diesem Wechsel und Getümmel der Leidenschaften, der Furcht und Hoffnung und Verzweiflung der Menschen, daß selbst in der zweiten Hauptstadt des russischen Reichs nicht allein eine matte Schaafherde von Schwächlingen lebte, die sich immer schon in den Klauen des Wolfes glaubte, sondern daß eine bübische Rotte von Franzosenfreunden sich zusammengesetzt hatte, die im Finstern ihre unsichtbaren Schlangenschliche kroch und aus der Finsterniß heraus ihr Gift unter das Volk spie. Furcht vor dem Volke und Schaam vor der Meinung der Besseren machte die meisten stumm, daß sie nicht mehr von der Liebenswürdigkeit, der Geistigkeit, der Ritterlichkeit, der Tapferkeit, der Bildung der Franzosen, nicht mehr von dem einzigen, unüberwindlichen, göttlichen Napoleon, von seinem unerreichbaren Genie, seinen unentdeckten Entwürfen, seinen unermeßlichen äußeren und inneren Hülfsmitteln posaunten; aber täglich und wöchentlich flogen Gerüchte und Nachrichten umher, welche selbst beherzten und muthigen Männern oft bange machten und die schwachen und gutmüthigen bestürzten und niederschlugen. Was irgend zweideutig war ward gefährlich gedeutet, der Mangel an Nachrichten von den Heeren bezeichnete immer Niederlagen, das Stillschweigen der Regierung Verzweiflung, der Wechsel einiger Maaßregeln Hülflosigkeit. Diese Nichtswürdigen hatten in sechs Wochen, höchstens gegen Weihnachten die Franzosen in Petersburg, und huldigten dem unwiderstehlichen Napoleon; sie wußten an dem Dnepr, an der Weichsel französische Hülfsheere von 50000 und 80000 Mann, die dem großen Weltbefreier gen Moskau in Eilmärschen zuzogen und alle Anstrengungen, Opfer, und Bewaffnungen des russischen Volkes vereitelten. Diese schändliche Rotte wirkte noch lange fort; ja als die Dinge sich schon ganz anders gewandt hatten, streute sie immer noch Mährchen

aus oder erklärte die Wahrheiten für Mährchen: Viktor, Augereau, Loison, und Gott weiß welche andere französische Feldherren führten jeder nicht weniger als 50000 und 60000 Mann herbei, in Polen waffnete sich jedermänniglich mit brennendem Eifer, Preußen ließ noch 30000 und Oestreich noch 40000 Mann zuziehen, und dergleichen mehr.

Diese und die Gleichgesinnten bethörten und schwächten viele Gemüther. Der Kaiser Alexander stand vom Anfang an, selbst da noch, als den Muthigen Manches zu wanken schien, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Zuversicht da, und hielt den kaiserlichen Stolz über dem Glück und dem Unglück. Schon lange vor Moskaus Besetzung von den Franzosen waren in Petersburg Anstalten getroffen, die dahin deuteten, es sey nicht unmöglich, daß der Feind auch bis an die Ufer der Newa vordringe: man hatte ganze Palläste ausgeräumt, man hatte viele Kostbarkeiten eingepackt, viele schon nördlicher versandt, man hatte Manches verfügt, was auch hier Verderben, Wuth, Brand, und Mord, kurz das Schrecklichste des Krieges fürchten ließ. Der Kaiser erklärte vor seinem Volke, dies sey eine

nothwendige Vorsicht, keine Furcht; übrigens stehe sein Entschluß fest wie sein Vertrauen auf Gott, jede Mühe und Gefahr, jedes Leid und Elend mit seinem Volke zu theilen, die schönsten Städte, die fruchtbarsten Landschaften dem Feinde preiszugeben, ehe denn er einen Fußbreit Land von Rußlands Gränzen abtrete oder einen schimpflichen Frieden eingehe. Eben so würdig und kaiserlich erklärte er sich seinem Volke nach dem Verlust von Moskau *). Er erinnerte das Volk seines alten Muthes und seiner weltberühmten Streitbarkeit, ermahnte es zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, wies ihm, daß daraus allein Sieg und Glück entsprießen könne, und versprach bei seinem kaiserlichen Worte, ritterlich mit ihm auszuhalten und den großen Kampf für die Unabhängigkeit und Freiheit der Herrscher und Völker durchzukämpfen.

Neben dem Kaiser glänzte durch jede Tugend, die eine Frau verherrlicht, seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth Alexiewna. Sie hatte auch nicht einen Augenblick den Muth und die Hoheit

*) S. die Beilage E.

einer fürstlichen Seele verleugnet, und leuchtete durch ihren Glauben auf Gott, durch den Beifall, den sie den Muthigen, durch die Verachtung, die sie den Feigen wies, allen als ein heiliges Muster vor. Zu einer Zeit, als bei der Sorge um Petersburg viele ihre Kostbarkeiten einpackten und flüchten wollten, hatte jemand die erhabene Frau gefragt, warum denn sie ihre Juwelen und Geschmeide nicht auch einpacke und bereite? Dieser hatte die hohe Antwort empfangen: Rußlands Kaiserin auf der Flucht bedarf des Muthes, und keiner Juwelen. Das Volk erkannte seine Kaiserin und betete sie an.

Diese Stimmung, dieser Stolz war auch bei dem Adel. Nachdem sie sich von dem ersten Wetterschlag aufgerichtet hatten, klang es nur wieder Muth, Krieg, und Rache. Es waren Familien, die sich durch ihre Aufopferung für lange Jahre verschuldet hatten, andere, über und durch deren Güter der verwüstende Zug der Heere sich gewälzt hatte, viele, ja die meisten, die durch den Verlust der Brüder und Söhne in Schwarz gekleidet gingen; alle athmeten nur Krieg, Zerstörung, Untergang, oder Freiheit und Selbstständigkeit, das Wort Friede war ihnen Gift, die weichlichen oder verrätherischen Friedensprediger waren ihnen ein Abscheu: diese Feigen fühlten am schmerzlichsten die Verachtung der Frauen, die mit unversöhnlichem Haß alles verstießen, was französisch oder bonapartisch gesinnt schien. Und das thaten die Russen und Russinnen aus den ersten Geschlechtern des Reichs. O teutsche Franzosenaffen und Franzosenäffinnen, mögtet ihr euch daran spiegeln, und euch schämen, daß ihr von der Herrlichkeit und Ehre eures Volkes nichts wisset! Und wann einmal eine zweifelhafte Nachricht kam, wo die Sterblichen des Trostes, eine fröhliche, wo sie gemeinsamer Ergießung des Herzens bedürfen, wie ward über dem Vaterlande und seinem großen Gefühl jeder einzelne Verlust, jede einzelne Trauer, jede sonst gesellschaftliche Rücksicht vergessen! wie wurden alle Stände, Alter, Geschlechter, alle scheidende Rücksichten vergessen! alle Fremde sogleich Landsleute, alle Unbekannte sogleich Bekannte! dann Thränen, Freudenrufe, Küsse, Umarmungen, Mittheilungen, und Bezeugungen aller Art; wer der großen Sache des Vaterlandes und der Mensch-

heit treu schien, der war Bruder, Freund, Hausgenoß. Ich nenne euch nicht, ihr vielen Edlen, aber ich darf erzählen, was ich erfahren und empfunden habe.

Am herrlichsten und fröhlichsten aber zeigte sich das russische Volk der mittleren und unteren Ordnung. Petersburg ist eine kleine Welt von Nationen. Nächst den Russen leben dort in der mittleren gesellschaftlichen Ordnung über 40000 Teutsche: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker; auch wohnen in Petersburg viele Schweden und Engländer, weniger Franzosen. Unter diesen Fremden waren viele wenig beseelt, es sank ihnen leicht der Muth. Die Russen aber waren durch sich selbst entbrannt; durch Smolensk und Moskau, und durch alle die gräulichen oder großen Thaten, die vom Süden zur Newa tönten, schlug das Feuer in ihrer Brust zu lichten Flammen empor: Stolz und Rache hauchten alle Seelen. Das aber war das Erhabenste, daß sie in diesem heiligen Volkskriege alles mit Gott begannen und mit Gott beschlossen; die Petersburger Te Deum waren wahre Te Deum; die großen Volksfeste, die großen Feste des Herrscherhauses

waren nicht bloße prunkvolle und gaukelische Umzüge, nicht bloße Schimmer der Pracht und Majestät, wo die menschliche Eitelkeit sich neben die göttliche Größe stellt — es wurden Anrufungen, Gebete, und Danksagungen des Volkes, die theuren und hochverehrten Häupter des Kaiserhauses wurden mit dem ganzen Volke vor dem Angesichte Gottes brüderlich und väterlich zu Einer Familie, zu Einer Liebe und Gemeinschaft gesellet. Wann von der Petersburger Besatzung einzelne Schaaren auszogen, als die mit dem Kreuz des Glaubens bezeichnete Petersburger Landwehr sich und ihre Fahnen feierlich einsegnen und von ihrem Kaiser mustern ließ — welch ein großes und schönes Gewimmel von Menschen! welch eine rührende, begeisterte, andächtige Freude! welche Umarmungen, welche Begrüßungen, welche Worte und Thränen der Freude auf allen Straßen und Plätzen! Die Fenster, die Dächer der Häuser hielten die versammelten Menschen kaum, die Bäume ringsum waren voll, die Gitter und Staketen um die Häuser und Spaziergänge brachen unter ihren Lasten ein: so fröhlich als die Krieger auszogen, begleitete alles Volk

sie. Solche Augenblicke sind göttlich, denn nur durch die große Gemeinschaft und Andacht des Volkes wird der Einzelne aus seiner engen Kümmerlichkeit zum Himmel empor getragen. — Und wann eine glückliche Botschaft gekommen war von einer gewonnenen Schlacht, von Fünftausenden oder Zehentausenden von Franzosen, die das Gewehr gestreckt hatten — ehe es tagte, wurden die Menschen in ihren Häusern und Betten durch das Sausen und Brausen des Volkes draußen und durch den jubelnden Freudenklang seiner Hurras erinnert und geweckt; darauf Kanonendonner, die wimmelnde Menschenmenge ausgegossen, dann die Kirchen mit Betenden gefüllt, der Abend und die Nacht erleuchtet. Das war das Rührendste, daß diese Freude sich nicht selbst ausbrannte, daß sie durch keine Kälte ausgelöscht ward: bei 18 und 20 Grad Kälte wimmelten die Plätze und großen Gassen von fröhlichen Menschen bis gegen die Mitternacht; allenthalben Freudenklang, Saitenspiel, Tanz, Hurra und Hussa — Gott war lebendig in ihnen, Gott begeisterte sie für ihr Land, Gott gab ihnen die Freudigkeit, die Beharrlichkeit, den Sieg.

Der Haß gegen die Franzosen und gegen das Französische, der bei dem Volke seit Jahren schon still und verborgen geglommen hatte, brach jetzt hell aus. Viele Franzosen wurden verwiesen, einige nach Sibirien geschickt, wenige kaum noch geduldet: diese mußten sich hüten, bei öffentlichen Gelegenheiten oder im Volksgewimmel zu erscheinen oder das Französische zu verrathen; es wurden manche Teutsche, die das Volk für Franzosen hielt, selbst gebohrne Russen, die an öffentlichen Orten französisch gesprochen hatten, von dem Volke gefaßt und gemishandelt; die Russen wollten jetzt nur ihre Sprache hören, sie hielten, so lange das Glück des Krieges wankte oder unentschieden stand, alles Fremde verdächtig oder verrätherisch. Diese Gesinnung des Volkes erklärte sich auch laut gegen das französische Schauspiel, es ward einige Monate nach dem Ausbruch des Krieges geschlossen.

Es kamen im Herbst mehrere tausend Spanier und Portugiesen nach Petersburg aus dem Innern des Reichs, Ueberbleibsel von 8000 Portugiesen, die sogleich nach der Besetzung Portugals von den Franzosen in die Fremde abgeführt

worden, daß sie dort für ihre Ueberzieher stritten, Ueberbleibsel von der Heerschaar des edlen spanischen Grafen Romana, die, in Jütland und Fühnen gelagert, gehindert waren, die glorreiche Fucht übers Meer zu der alten Heimath mit ihrem Anführer zu theilen. Diese Männer wurden von den Franzosen von Land zu Land mitgeschleppt und endlich in diesen unheiligen Krieg bis zum äußersten Norden getrieben; die meisten von ihnen liefen bei der ersten günstigen Gelegenheit zu den Russen über oder gaben sich ihnen nach kurzer Gegenwehr gefangen. So kamen Spanier und Portugiesen nach Petersburg. Die Theilnahme der Russen an diesen so lange unglücklichen und nun wieder glücklichen Menschen war die wärmste und rührendste. Wo die Spanier gingen oder standen, wo sie mit südlicher Lustigkeit mitten im strengsten Winter auf den großen Plätzen und Brücken einher hüpften und ihre rollenden Lieder sangen, da sammelten sich die Russen in freundlichen Schaaren um sie, begleiteten sie, redeten durch Gebehrden und Winke mit ihnen, gaben ihnen Geld, gaben ihnen Strümpfe und Stiefeln und Kleider; ja mehrere kleine russische

Kaufleute kleideten abgerissene und halbnackte Spanier vom Kopf bis zum Fuß in Pelzwerk: sie hatten ihre Freunde, ihre Brüder, ihre Bundsgenossen gekleidet. Auch zu dem kleinsten Russen war ein Klang von Madrid und Saragossa, von Palafox und Mina gedrungen, er hatte dunkel gehört, wie viel Unglück und Schande Bonaparte über Spanien verbreitet hatte; auch er hatte in Moskau und in den Statthalterschaften von Smolensk und Moskau sein Madrid und sein Arragonien und Katalonien. So hatte Bonapartens blutdürstige Unruhe Lissabon und Madrid nach Petersburg versetzt; so hatte gleiches Schicksal, gleiche Frömmigkeit, gleiche Begeisterung den Süden und den Norden verbrüdert.

Bonapartens Rechnung war, über seine Feinde zu gleicher Zeit den Einzug in Moskau und Petersburg zu erzwingen, und von den beiden Hauptstädten des großen Reichs seine Beschlüsse und Befehle und Gaukeleien und Verkündigungen ausgehen zu lassen. Deswegen waren an der Düna unter den Marschällen Macdonald und Oudinot zwei bedeutende Heerhaufen aufgestellt, welche Riga erobern, das russische Heer schlagen,

und dann den offenen Weg nach Petersburg ziehen sollten. Diese Rechnung vereitelte die Tapferkeit der russischen Krieger und die Kühnheit und Geschicklichkeit des russischen Heerführers Grafen von Wittgenstein. Dieser befehligte am rechten Dünaufer 30000 Mann, hielt durch blutige Schlachten und Siege Livland und Petersburg frei, und den guten Geist und Muth aufrecht, dämpfte die überlegene Macht der Feinde, und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm.

Seine erste Schlacht, auch die erste, weswegen die Russen Te Deum sangen und erleuchteten, heißt die Schlacht von Kläſtitza. Wittgenstein hatte erfahren, daß Macdonald über Jakobstadt auf Ljutzin und Oudinot auf Sebesh rücken wolle, daß beide ihn so zwischen eine Zange klemmen, zermalmen, und den Weg auf Pskow oder Pleskow erzwingen wollen, welcher geradest nach Petersburg geht. Wittgenstein faßte den Entschluß, den er fassen mußte, er rückte gegen Oudinot, und griff ihn auf seinem Zuge unerwartet an bei dem Dorfe Kläſtitza zwischen Polocz und Sebesh. Hier ward den 30sten und 31sten Julius ein mörderisches Treffen gehalten; den zweiten Tag wur-

den die Franzosen aus dem Felde geschlagen, verloren einige Kanonen, 3000 Gefangene, 10000 Todte und Verwundete, und viel Gepäck, und zogen sich an die Düna zurück. Auch für die Russen war der Sieg sehr blutig. Wittgenstein ward dicht am Schlaf von einer Kugel leicht gestreift; er und sein ganzes Heer beweinten den tapfern Generalmajor Kulneff, einen der edelsten und kühnsten russischen Befehlshaber, welchem eine Kanonenkugel beide Beine wegriß, so daß er auf der Stelle starb. Macdonald blieb still in Kurland stehen.

Seine zweite Probe hielt er den 11. August bei dem Flecken Kochanow mit Oudinot, der mit Würtembergern und Baiern verstärkt worden war. Das Treffen währte acht heiße Stunden, dann ließ Oudinot ab, und zog sich nach dem Verlust vieler Todten und Verwundeten und 300 Gefangener in seine alte befestigte Stellung zurück.

Seine dritte Probe geschah hart unter den Mauern von Polocz, sechs, sieben Tage nach dem Gefecht bei Kochanow. Oudinot war aus seinen Verschanzungen herausgerückt und hatte Wittgensteins Vorposten zurückgeworfen. Dieser,

welchem misfiel, daß der Feind sich an Kühnheit gewöhnte, griff ihn den 17. August in aller Frühe an; vierzehn Stunden ward auf das hartnäckigste gefochten, Oudinot ward schwer in der Schulter verwundet und von dem General Gouvion St. Cyr im Befehl ersetzt, die Franzosen wurden endlich zurückgeschlagen und wieder in ihre Schanzen geworfen, und verloren an diesem Tage über 4000 Todte und 2000 Gefangene. Gleich nach dieser Schlacht zog ihnen außer den Baiern, die unter dem General Wrede in derselben mit gefochten hatten, eine neue baierische Verstärkung unter dem General Deroy zu; sie beschlossen die gestrige Scharte auszuwetzen. Den 18. August Nachmittags um 4 Uhr griffen sie die Russen mit großer Uebermacht zugleich auf allen Punkten an, und ließen ein schreckliches Artilleriefeuer spielen. An diesem Tage ward bis in die sinkende Nacht mit unglaublicher Erbitterung und Hartnäckigkeit und noch blutiger als den vorigen Tag gestritten; erst die Nacht riß die Streiter aus einander. Beide Heere waren fürchterlich geschwächt, die Franzosen gingen in ihre Verschanzungen zurück, Wittgenstein lagerte sich mit seinem siegreichen Häuflein um den Flecken Beloe nahe bei Sebesh, und hielt Furcht und Schrecken von der Petersburger Straße und den Petersburger Herzen ab. In dieser letzten Schlacht ward der bairische General Deroy tödtlich verwundet und starb nach wenigen Tagen.

In dieser mörderischen zweitägigen Schlacht hatten sich beide Heere über die Hälfte verblutet, und standen lange in einer Art von Waffenstillstand einander gegenüber; Wittgenstein, obgleich mit Petersburger Landwehr verstärkt, konnte die feste Stellung bei Polocz, die Franzosen konnten den Weg nach Pskow nicht erzwingen; der Krieg beschränkte sich hier auf Beobachtungen, Scharmützel, und kleine Unternehmungen. Doch wurden die Russen gegen Ende Septembers und Anfang Oktobers munterer, und wagten manche glückliche Ueberfälle, Streifzüge, und Aufhebungen und Zerstörungen von Rekruten, Zufuhren, und Magazinen. In diesem kleinen Kriege thaten sich die Obersten Bedrága und Rodianow und der Oberstleutnant Nepeizyn sehr hervor. Der letzte muß unter den würdigen Männern genannt werden, welche die reinste Liebe zum Va-

terlande ins Feld rief. Er hatte in früheren Kriegen schon ein Bein verloren; dies hielt ihn nicht in Unthätigkeit, er saß auf, diente zu Pferde, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch eine seltene Kühnheit und Thätigkeit aus.

So waren neun Wochen verflossen, als zu der Zeit allgemeinen Glücks auch hier die Sache glorreich entschieden ward. Der Generalleutnant Graf Steinhell hatte aus Finnland etwa 20000 Mann frischer Krieger nach Lievland geführt; mit einem Theil derselben war die Besatzung von Riga verstärkt und eine Unternehmung gegen Kurland gemacht worden, die übrigen führte Steinhell zur Unterstützung Wittgensteins. Jetzt ward zwischen den beiden Anführern ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Franzosen bei Polocz verabredet: Wittgenstein wollte von vorn auf der Straße von Sebesh, wo er den ganzen Sommer gelagert hatte, angreifen; Steinhell ging auf die linke Dünaseite hinüber, und sollte von Djesna aus seine Bahn durch den Feind brechen und auf Polocz durchdringen. Den 18. October griff Wittgenstein die feindliche Vorderhut bei dem Dorfe Jurewitsch an, schlug sie in einem blutigen Treffen,

welches von frühe sechs Uhr bis in die sinkende Nacht währte, und zwang sie sich in die Verschanzungen um Polocz zu werfen, wo sie von dem furchtbaren Feuer aller ihrer Batterien gedeckt ward. An demselben Tage hatte Steinhell den bei dem Dorfe Bolonie in einer vortheilhaften Stellung an der Düna aufgestellten Feind angegriffen und ihn bis auf eine halbe Meile von Polocz geworfen, wo er ihn in so großer Ueberlegenheit fand, daß er nicht weiter durchdringen konnte. Als der Graf Wittgenstein dies den folgenden Tag gegen Nachmittag erfuhr, griff er um fünf Uhr Abends die Verschanzungen um Polocz mit stürmender Hand an, und gewann sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr. Der Feind warf sich in die Stadt, die mit einer doppelten Reihe Pallisaden umgeben war, unterhielt ein mörderisches Feuer, und zog sich unter dessen Schutz allmälig aus der Stadt, die in der Nacht erstürmt und genommen ward: um drei Uhr früh, den 20. October, war Wittgenstein in Polocz. Beide Theile verloren in diesen blutigen Gefechten viele Menschen; Wittgenstein und Steinhell machten in und um Polocz an 3000 Gefangene. An diesen Ta-

gen verdiente die Petersburger Landwehr durch ihre unüberwindliche Tapferkeit unsterbliches Lob; sie focht unter ihrem trefflichen Anführer dem Senator Bibikow den ältesten Kriegern gleich, und that mit dem Bayonett im Sturmschritt Wunder. Wittgenstein wollte einen Haufen, der gegen eine feindliche Batterie vorrückte und vom Kartätschenfeuer sehr mitgenommen ward, zurück ziehen und an einer andern Stelle zum Sturm führen; sie aber gehorchten ihm nicht, sondern sprachen: wir haben bei unserm Abzug aus Petersburg dem Kaiser versprochen nie zurück zu gehen, also vorwärts! und sie erstürmten die Batterie mit großem Verlust. Da riß Wittgenstein einem von ihnen das Kreuz vom Hut, steckte es an den seinigen, und sprach: Tapfre Männer, laßt mich euren Waffenbruder seyn.

Hinter Polocz vereinigten sich beide Heerhaufen, und Wittgenstein führte den Oberbefehl. Die folgenden Tage machte man bei der Verfolgung des Feindes noch über 6000 Gefangene, und erbeutete den ganzen Troß der Baiern und alle ihre Fahnen; der General St. Cyr war verwundet, das französische Heer fast aufgelöst, seine Trümmer vereinigten sich mit dem Haufen des Generals Viktor, der von Smolensk gegen Wittgenstein heranzog. Den 31. Oktober schlug Wittgenstein auch den General Viktor bei Tschaschnikovo, und trieb ihn auf Senno zurück; acht Tage später rückte er in Witepsk ein, und schlug den 14. November denselben Viktor, der ihn antastete, zum zweiten Mal. Die Zeit der Beendigung dieses Feldzugs war nah.

Die südöstlichen Landschaften Rußlands deckte mit 40000 Mann der General Tormasow gegen das zusammengesetzte Heer des Fürsten von Schwarzenberg. Hier blieb es bei unbedeutenden Gefechten und Hin- und Herzügen, je nachdem der eine oder andere die Ueberlegenheit hatte. Endlich kam im Anfang Septembers das Donauheer unter dem Admiral Tschitschagow heran, und vereinigte sich den 17. September mit Tormasow, der den Oberbefehl an Tschitschagow übergab. Jetzt war das Uebergewicht bei den Russen, und Schwarzenberg ward aus Volhynien, wohin er sich hinabgesenkt hatte, immer weiter gegen den Norden hinaufgedrängt. Tschitschagow trieb

viele zusammengerafte Polen aus einander, und rieb mehrere polnische Reiterregimenter auf. So zog er auf sehr schlechten Wegen im langsamen Zuge weiter.

Gegen Riga stand der Marschall Macdonald mit einem auserlesenen Heerhaufen, dessen schönster Theil die preußischen Hülfstruppen waren. In Riga befehligte zuerst der General von Essen, zuletzt der Italiäner Marchese Paulucci. Auch hier ward der Krieg nur in einzelnen Auszügen der Besatzung und in unbedeutenden Gefechten hingezogen, bis die Zeit kam, wo der französische Marschall für seine eigene Rettung auf die Flucht denken mußte, und der preußische Feldherr beweisen konnte, daß er ein teutsches Vaterland und eine preußische Seele hatte.

Wenn man die wenige Thätigkeit des südlichsten und nördlichsten französischen Heerhaufens und den geringen Verlust, den beide in dem Feldzuge erlitten, mit den Bewegungen und Verlusten des übrigen bonapartischen Heers vergleicht, so mögte man glauben, sie haben sich absichtlich geschont und alle heißen und blutigen Gelegenheiten vermieden. Daß Bonaparte auf diesen äußersten

Punkten grade die östreichischen und preußischen Hülfsvölker aufgestellt hatte, mögte man fast als eine Fügung Gottes ansehen, der nicht untergehen lassen wollte, woran sich teutsche Freiheit und Ehre vielleicht einmal wieder aufrichten kann.

Den 14. September, so wie der russische Hinterzug aus Moskau heraus zog, rückte der französische Vorderzug ein. Die Stadt war wie ein stummes Grab; nur hie und da zeigten sich einige Ausländer auf den Gassen und vor den Fenstern, alle Uebrigen, die in der Stadt geblieben waren, hatten sich in ihren Häusern dicht verrammelt und verschlossen. Bei diesem Zustande der Dinge hielt Bonaparte an dem Schlagbaum der Vorstadt von Smolensk. Dort erwartete er, daß die Obrigkeiten und der Stadtmagistrat ihm eine bewillkommende Sendschaft entgegen schicken würden. Als er von zwölf bis zwei Uhr Nachmittags vergebens gewartet hatte, schickte er einen polnischen General hinein, daß er diese Bewillkommung bereitete und beföhle. Dieser galoppirte durch die ganze Stadt, zum Hause des Generalstatthalters, der Polizei, kurz allenthalben hin, wo er noch einen Schatten von Behörden

oder Obrigkeiten zu finden hoffte. Endlich nach vielen vergeblichen Nachsuchungen kam er zurück, und berichtete seinem Gebieter, es sey in Moskau gar keine Behörde geblieben und die Stadt sey verlassen, bloß einige Ausländer und Gar wenige Eingebohrne finden sich noch da. Bonaparte verschob seinen Einzug; vielleicht schreckte ihn die Erinnerung von Smolensk, vielleicht hoffte er auch, man werde gegen den nächsten Tag wohl eine Bewillkommungssendung bereiten, wenn nicht von den Russen, doch von den Franzosen, Italiänern, und Teutschen, die in Moskau lebten und die er als seine Unterthanen ansah. Nichts von allem diesem geschah. Er zog den 15. September ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gassen in den Kreml ein. Es war Nachmittags zwei Uhr, ein neblichter Tag und eine Todtenstille. Kein Hurra und Hussa, keine gaffende und mitströmende Menge, nicht einmal schlechtestes Gesindel, das in allen Ländern keinen Gott und kein Vaterland hat, bewillkommte ihn: stumm und düster zog er ein, und Verlassenheit und Unheil schienen um ihn gelagert zu seyn.

Von 350000 Menschen, welche Moskau sonst selbst im Sommer bewohnen, welcher viele Familien aufs Land hinaus lockt, waren kaum 30000 in der Stadt geblieben, und diese wenigen hatten sich dicht in ihren Mauern verschlossen, und warteten in Aengsten der Gräuel, die da kommen sollten. Aber wie viele Menschen auch weggezogen, wie viele Schätze und Waaren und Vorräthe auch geflüchtet waren — eine Stadt wie Moskau, eine der reichsten Städte Europens, das große Herz Rußlands und der Mittelpunkt seines europäischen und asiatischen Landhandels, enthielt in ihren Häusern und Magazinen noch unglaubliche Hülfsmittel, und ein Heer von 200000 Mann hätte bei mäßigen Zuschüssen dort immer noch fünf bis sechs Monate winterquartieren können. Denn viele Einwohner, die Moskau verlassen hatten, waren durch die Flucht übereilt, weil die meisten immer noch der Meinung gewesen waren, es würde vor Moskau noch eine Schlacht geliefert werden und die Franzosen würden schwerlich hineinkommen. Diese hatten kaum Zeit gehabt, sich selbst zu retten; Waaren hatten sie wegen Mangel an Pferden die letzten vierzehn Tage vor der

Räumung Moskaus wenig flüchten können. Die Weggehenden hatten also ihre Magazine verschlossen, ihre Habe und Schätze zum Theil verborgen, vergraben, vermauert; was die geübte französische Raubgier leicht gewittert und entdeckt haben würde. Manche wären auch im kleinlichen Geitz gern in der Stadt geblieben, und hätten sich von dem Feinde mishandeln lassen, wenn sie die Furcht vor dem Zorn des eigenen Volks nicht hinausgetrieben hätte.

Bonaparte staunte freilich ob der stummen Leere der ungeheuren Stadt, deren leuchtende Zinnen und Thürme nur über Menschengräbern zu schimmern schienen; aber noch däuchte ihm der Besitz groß und die Hülfe unermeßlich. Auch wie Moskau war, konnte er darüber noch frohlocken. Schon seit Monaten hatte er die herrliche Stadt als den Preis so vieler Mühen und Arbeiten und Schlachten seinen räuberischen Söldnern gezeigt, als den Sitz ruhiger Winterquartiere, als das Unterpfand des Friedens, als eine reiche Mine des Geitzes und der Wohllust: was die Franzosen eine manierliche Plünderung, eine Erquickung und Erholung nach langen Anstrengungen nennen,

hätte er ihnen schon erlauben müssen. Doch wollte er dies möglichst ordentlich machen und die Stadt schonen und nicht zerstören; deswegen ließ er den größten Theil seines Heers kampiren, und rückte mit einer mäßigen Schaar in die Stadt ein. Aber alles gerieth ihm anders, als er gehofft hatte.

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Bonaparte in der Vorstadt von Smolensk auf die Bewillkommnungsgesandschaft aus der Stadt wartete, war in der Salenka unweit dem Findelhause Feuer ausgebrochen und nach einigen Stunden gelöscht. Aber bald darauf war das Feuer auch in der Stadt an mehreren Stellen aufgegangen und nur unvollkommen gelöscht worden. Darauf brannte es am hellen Tage wieder an mehreren Orten. Die Einwohner sahen ihre Häuser mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit in Flammen; man sah sie herauskommen, die Bilder ihrer Heiligen an die Thüre stellen, und weiter gehen. Wenn man sie fragte, warum sie das Uebel nicht abzuwenden und zu löschen suchten, antworteten sie, sie fürchten von den Franzosen niedergestoßen zu werden, wenn sie es lösch-

ten. Nur die stille Luft hielt den allgemeinen Brand der Stadt auf; denn die Franzosen, da sie die Sorglosigkeit der Einwohner sahen, kümmerten sich auch nicht darum, die Flammen zu hemmen. So verbreiteten sie sich mehr und mehr, und in den von dem Unglück entfernten Quartieren sprach man so gleichgültig davon, als man in Petersburg von einem Brand in Lissabon oder einem Erdbeben in Caraccas sprechen würde.

So verging der Dinstag (15. Sept.) und die Nacht der Mittwoche. In der Mittwoche, den 16. September des Morgens um 9 Uhr brach mit fürchterlicher Heftigkeit ein Aequinoctialsturm los, und nun begann der eigentliche große Brand, der viele Tage dauerte. Zuerst stieg das Feuer auf jenseits des Flusses weit hinter dem Kommissariat, und fraß dem Winde folgend immer weiter, und loderte binnen einer Stunde an zehn verschiedenen Stellen, so daß die ganze unermeßliche Ebene, die sich mit einer unabsehlichen Häuserreihe längs dem Fluß hindehnt, nur ein Flammenmeer war, dessen Wogen sich durch die Luft wälzten und Verwüstung und Grausen ringsum verbreiteten. Zu derselben Zeit brach das Feuer

von neuem und mit größerer Gewalt als die vorigen Tage in der Stadt aus, vorzüglich in dem Bezirk der Buden. Dort fand es in den verschlossenen und aufgehäuften Waaren eine sehr lebendige Nahrung. Dieser Umstand, die Gewalt des Sturms, die Enge der Straßen hier, ferner daß die Flamme auch in andern Quartieren der Stadt wieder aufging, endlich der völlige Mangel an Löschgeräth und Löschanstalten machten es unmöglich, das Feuer aufzuhalten. Man sah ringsum nur Flammen, die ganze Atmosphäre über der Stadt war ein brennendes Feuergewölbe, das von umherfliegenden Funken und Bränden zischte, und die von der Hitze ausgedehnte Luft machte den Sturm immer wüthender. Nein, nie zeigte der erzürnte Himmel den Menschen ein grausenderes Schauspiel. Dieser Brand, die Angst der Fliehenden, die Wehklage der Verbrannten; Pferde, Rinder, Hunde, Katzen, wüthend und wild in die Flammen hinein oder aus den Flammen heraus laufend; dazu die Plünderer, Gewaltthäter, Mörder, welche Flüchtlinge verfolgten oder niederhieben, Thüren, Gewölbe, Keller mit den Kolben einstießen, durch

die Dächer und Fenster schossen: Jammer, Noth, Mord, Wuth, Zerstörung durch die Menschen und durch die Elemente überall. —

Bonaparte hatte aus den Fenstern des Kreml's den Anfängen und den Fortschritten des Brandes mit den Augen folgen und über diese größte Niederlage Betrachtungen der menschlichen Wechsel anstellen können. Als man ihm meldete, daß man in dem Kreml selbst Brandstifter ergriffen und daß auch dort an einigen Stellen das Feuer habe ausbrechen wollen, däuchte es ihm in der Stadt nicht recht geheuer und er zog in das kaiserliche Lustschloß Petrovsky außerhalb der Stadt. Es ist wahrscheinlich, daß er diesen schrecklichen Brand für eine ihm gelegte Schlinge hielt, welche die ungeheure Weite der Stadt sehr gefährlich machte. Darum zog er auch seine Truppen zusammen, und gebrauchte sie nicht, einige Quartiere zu retten, was allerdings möglich war.

Was die Plünderung Moskaus so scheußlich machte, war die methodische Ordnung, womit die Reihe an alle verschiedene Haufen des französischen Heers kam. Der erste Tag gehörte der alten Leibwache — es ist billig, daß die ersten

im Range in Wohllust, Gold, und Schande die Vorlese halten — der zweite Tag war der neuen Leibwache zugestanden, der dritte dem Haufen des Marschalls Davoust; und so kamen alle verschiedene Heerhaufen zur Plünderung, und die letzten waren viel wüthender als die ersten, weil die Jagd immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage in regelmäßiger Ordnung, aber auch die folgenden Wochen hörte es nie ganz auf, obgleich Verbote dagegen ergingen: die Unordnung und Selbstgewalt, und auch die Noth war zu groß. Die meisten Soldaten waren ohne Schuh, ohne Beinkleider, und überhaupt zerlumpt und abgerissen; nur die Leibwache zeichnete sich noch durch einigen äußeren Glanz aus: die andern Krieger waren zuletzt so buntscheckigt und abentheuerlich gekleidet, daß man sie nur noch an ihren Waffen erkannte. Alles war in diesem Heer von gleicher Raubsucht und Schande gebrandmarkt. Auch die Officiere gingen wie wüthende Hunde von Haus zu Haus und plünderten wie die Gemeinen. Andere, die noch einige Schaam fühlten, begnügten sich in ihrem Quartier zu plündern. Dies thaten auch die Generale;

sie nahmen unter dem Titel Bedürfnisse für den Dienst alles weg, was ihnen in einem Hause anstand. Hatten sie ein Haus ausgeplündert, so ließen sie sich umquartieren und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Das ist merkwürdig, daß der Geitz bei den sonst so wohllüstigen Franzosen alle anderen Triebe besiegt hat: Geld suchen sie dreimal eher als Weiber.

Diese Plünderungen und Räubereien waren nicht ohne Blut und Mord von beiden Seiten. Als Folge des Brandes und der Wuth entstand bald eine große Noth. Viele unglückliche Bewohner Moskaus sind vor Angst und Mangel in ihren verborgenen Schlupfwinkeln und unterirdischen Gemäuern, wohin sie sich gerettet hatten, umgekommen. Die Noth kam dahin, daß man sich um ein Stück Brod schlug. Vorzüglich waren ewige Kämpfe zwischen den Russen und Franzosen in den Gärten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln standen; da ward bei Tage und Nacht mit Ueberfällen und Ueberrumpelungen um das Leben gestritten; viele wurden bei dem Raube, andere bei dem Heimtragen desselben

erschlagen, und der Tod ging unter den mannigfaltigsten Gestalten umher.

Kurz, in und um Moskau regierte in dieser ganzen Zeit Wuth und Wildheit, alle menschlichen Rücksichten vergessen, alle gesellschaftlichen Bande aufgelöst, alles den wildesten und gräulichsten Trieben der menschlichen Natur preisgegeben; die Rache kannte kein Maaß, die Gewalt keine Zügel: wo in der scheußlichsten Verwirrung alles unsicher war, wo das Leben jede Minute verloren ward, da wollte jeder des vergänglichen genießen. Zwischen den schrecklichen Flammen, die sich immer wieder erneueten, ward geplündert, gemordet, geschändet; hier sah man bei hellem Tage oder bei dem Flammenschein der erhellten Dunkelheit, was nie die Sonne als unter Zweien erblickt und was selbst die Nacht mit ihrem züchtigen Schleier verhüllt: Kinder, Jungfrauen, Greisinnen lagen als Leichen auf den Gassen, jammervolle Opfer des viehischen Soldaten; um die großen Paläste und öffentlichen Gebäude, wo viele Franzosen einquartiert waren, auf den Höfen und Straßen eine Menge todter Weiber, welche die Gewalt hineingeschleppt, die List und Wohl-

luft hineingelockt, die Wuth getödtet hatte: die Raubthiere warfen die in ihren Armen Sterbenden gefühllos aus den Fenstern, und gingen bald auf neuen Raub aus, sie füllten mit diesen Leichen und mit den Leichen der Erschlagenen und ihrer Sterbenden alle Brunnen und verpesteten das Wasser; solchen Jammer und solches Wehgeschrei der Entführten oder Geschändeten unterbrachen nur die Gewimmer derer, die im nächtlichen Kampf auf den Gassen erschlagen wurden, und das Geklirr und Geklitter der Waffen.

So ging es die ersten beiden Wochen, als der Brand und die Plünderung in Blüthe standen; die heillose Wuth ward nicht gesättigt, sie ermüdete nur, und starb in ihr selbst aus. Aber auch als Bonaparte einige Ruhe gestiftet und die wenigen Zurückgebliebenen und Zurückgekommenen unter eine Art Schutz gestellt hatte — auch da noch alle Nächte Schlachten, Ueberfälle, Morde, Plünderungen; viele Ausgewanderte, die alle Schliche und Winkel der Stadt kannten, und der unversöhnliche Haß der heimathlosen Bauern umher fielen in der Finsterniß in die Stadt, und mordeten Franzosen und wurden ermordet; täglich ward Moskaus Schutt und Asche mit frischem Blute gedüngt: man sah Ermordete, Geschändete, Verstümmelte auf den Straßen liegen; manche Leichen erschossener Russen ein Gaukelspiel der Winde an Gartengeländern, Fenstergesimsen, und Pfosten zerstörter Häuser von den Franzosen zum Spaß aufgehängt; manche Gassen und Plätze mit todten Leibern von Menschen, Pferden, und Hunden so gefüllt, daß niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte. Bonaparte mußte unter Trümmern, Aschen, und Leichen wohnen.

Man hatte das Feuer in Moskau anfangs für ein zufälliges gehalten, durch die verlassenen Feuerherde, durch die alles vergessende Angst, durch die Ruchlosigkeit der Soldaten verursacht; man entdeckte bald, wie sehr es ein absichtliches war. Viele erzählen, der erste, welcher den fürchterlichen Brand den 16. September losließ, war ein reicher Mann, welcher in einer langen Gasse viele Wagenschauer hatte, worin eine Unendlichkeit von Wagen zu jedem Gebrauch aufgereihet standen; dieser hielt mit eigener Hand die Fackel daran, und zerstörte sein Gut, damit es

den Feinden nicht diente. Wie die Flammen wütheten und wie Freund und Feind sie wüthen ließen, ist oben erzählt. Ueber zwei Drittel der größten europäischen Stadt wurden in Asche verwandelt. Nur der Kreml und die nächsten Häuser umher blieben stehen, nur ein Theil der jenseits der Moskwa liegenden Häuser um und neben dem Findelhause blieben verschont, weil in jenem Umkreise Spitäler und dichter besetzte Quartiere der Franzosen waren.

So versank Moskau in Trümmer und Aschen, seine glänzenden Zinnen und Knäufe, seine prangenden Thürme, seine goldblitzenden Dome, seine Tempel und Klöster, seine Schlösser und Palläste, seine Museen und Bibliotheken, seine Ispahanischen und Schirasischen Feengärten, seine Anstalten der Kunst und Wissenschaft, die Sitze der Wohllust und Freude, die Denkmäler vergangener Geschlechter, die Arbeiten würdiger Herrscher — alles war Schutt, Staub, Moder, und Tod. Aber die Flamme, welche die Hauptstadt verzehrte und endlich in ihr selbst erlosch, brannte in den Brüsten der Russen fort, eine heilige Flamme der Rache und des Verderbens, wovor

Bonaparte und die Franzosen zitterten und noch mehr zittern sollten. Diese Flamme war durch die gläubige Geistlichkeit, durch den hundertjährigen Patriarchen Platon, durch das große Herz von Rostopschin, und durch so viele andere großmüthige und kräftige Männer gezündet und genährt; sie brannte jetzt in dem ganzen Volke, sie konnte nicht mehr gelöscht werden. Es war nicht bloß Pöbel — wie die Franzosen sagten — es waren nicht losgelassene Mordbrenner, Missethäter, von dem tollen und mordbrennerischen Rostopschin angestellte und aufgehetzte Bösewichter, welche das verderbliche Feuer weckten und unterhielten; es war das Herz des ganzen Volkes, es war die Hand des Edlen und des Leibeigenen, des Reichen und des Armen, welche den Himmel über Moskau mit Flammen rötheten. Dieser Nordschein ward den Franzosen eine Flamme des Unheils und der Verzweiflung, den Russen eine Morgenröthe des Heils und der Hoffnung. Nichts war diesen begeisterten Menschen mehr theuer, nicht Weib und Kind, nicht Silber und Gold, nicht Hab und Gut, nicht Häuser

und Schlösser; sie schlugen es alles freudig in die Schanze, damit ihr Name unbefleckt, ihr Muth ungebrochen, und ihr Vaterland frei bliebe. Ich habe sie gesehen die Moskoviter, welche Bonaparte allein durch die Wuth des Böſewichts Roſtopſchin und ſeiner Banditen aus Moskau verſcheucht und zerſtreut nennt. Männer, die jüngſt noch Hunderttauſende, ja Millionen Rubel beſeſſen hatten, kamen in groben Kitteln, ja in Baſtſchuhen nach Petersburg und andern Städten; ſie klagten nicht, daß ihre Habe in Rauch verdunſtet war, ſie jauchzeten nur, daß die Franzoſen davon nichts bekommen hatten. Dies war bei Klein und Groß das Gefühl, der Muth, der Klang. So allmächtig iſt des Menſchen Geiſt, wenn er über dem Großen das Kleine zu vergeſſen wagt.

Bonaparte erſchoß die Ruſſen, welche in Moskau das Feuer ſchürten; dies ſchreckte ſie nicht, ſie kamen mit immer wachſender Wuth wieder. Er drohete den Bauern, die in den Dörfern daſſelbe thaten, mit Martern und Tod, er ließ mehrere hinrichten; ſie wurden den Lebendigen ein lockendes Beiſpiel. Solches — erzählte

der brave General Winzingerode — habe er in vielen Dörfern geſehen, und werde ſolche Seelengröße wohl nirgends ſo wieder erblicken. So wie die ruſſiſchen Krieger wegen franzöſiſcher Uebermacht ein Dorf verließen, blieben die Einwohner nicht da als dienſtbare Haushälter und Hausknechte der Fremden, ſondern zogen alle mit ab; die Greiſe, die Mütter, die Säuglinge, und Gebrechlichen ſaßen auf Wagen oder wurden anchiſiſch auf den Schultern getragen; an der einen Hand hielt der Bauer ſein Weib und ſeine Kinder, mit der andern ſchwang er den Feuerbrand gegen ſeine Habe, und ließ Häuſer, Scheunen, Hausgeräth, ja in der Eile Silber und Gold in Flammen aufgehen. So zogen ſie mit dem Heere, ſandten die Ihrigen in entlegene Flecken und Dörfer, ſie aber fochten an der Seite der alten Krieger oder aus dem Hinterhalt der Wälder und der Trümmer ihrer Wohnungen mit unverſöhnlichem Grimm. Auch hier gab Roſtopſchin ein großes Beiſpiel: er hatte in der Nähe Moskaus ein prächtiges und reiches Schloß; dieſes zündete er mit eigenen Händen an, und ſprach: dies Haus, worin bisher ehrliche Menſchen

gewohnt haben, soll keinen Straßenräubern Obdach geben. Aehnliches thaten manche andere Edle und Herren.

Bonaparte war verführt durch seinen Wahn, der ihn verderben sollte, durch ein Vorurtheil von russischem Elend, das er mit den meisten Europäern gemein hatte, durch die Nachrichten und Vorspiegelungen, die er von seinen Botschaftern Caulincourt und Lauriston und von so vielen sichtbaren und unsichtbaren Boten, Zwischenträgern, Anzettlern, und Spionen bekommen hatte; er war verführt durch sein Glück, das ihm bisher, auch wo er sich und sein Heer in die zweifelhafteste Schanze geschlagen hatte, durch die Feigheit und Schwäche seiner Gegner immer herausgeholfen; er war verführt durch seinen Glauben an feile und nichtswürdige Seelen, mit welchen er die Spinnenfäden des Verderbens um Rußland werde zusammenziehen können; er war am meisten verführt durch die Blindheit eines verbrecherischen Gemüthes, welchem die eine Seite der Seele und der Welt dunkel ist: er hatte die Tugend und den Glauben noch nie in ihrer Herrlichkeit gesehen — in Spanien, dessen Stolz und

Rache der banditische Thronenräuber fürchtete, hatte er sie nicht sehen wollen, deswegen war er still in Paris gesessen; er konnte, als sie schon gegen ihn in Schlachten fochten, sie nicht sehen, er konnte sie in Moskau nicht begreifen: diese Blindheit verdarb ihn.

Seine Helfer und Späher hatten ihm gesagt, Moskau sey die eigentliche rechte Hauptstadt der Russen, Petersburg sey den Russen nur eine Fremdlingin, ein Gemisch von vielen Völkern, mit fremden Sitten, Sprachen, Gesetzen, Religionen, Neigungen, und Künsten, eine Schöpfung von des großen Peters eisernem Starrsinn, der nur darin den Russen misfiel, daß er den Sitz ihrer Herrscher an die Newa verlegte; in Moskau wohne noch der alte orientalische Ernst und Stolz des slavischen Stammes, die eigensinnige Beharrlichkeit in alten Sitten und Gebräuchen; um Moskau und auf Moskau habe sich alle Liebe und Treue des Volks gelagert; Moskau sey der Sitz des Trotzes, der Unabhängigkeit, der Aufsätzigkeit; da leben alle Russen, welche das Alte und Herkömmliche dem Neuen und Eingeführten vorziehen; da wohnen noch die Ge-

schlechter, welche das Andenken der Hofhaltungen der alten Czaren von Kind auf Kindeskind überliefern, welche noch nicht vergessen haben, was für Männer ihre Vorältern gewesen und daß in ihren Adern ächtes Czarenblut fließe: diesen und ihres Gleichen sey Petersburg verhaßt, und die jetzigen Herrscher dünken ihnen Fremdlingen gleich; nach Moskau ziehen sich alle Misvergnügte, viele, deren Glück zerrüttet, viele, die, durch Ungunst oder Schicksal betrübt, von dem Glanz des Hofes und der Herrschenden nicht zu nahe beschienen seyn wollen; dieser russische Adel, diese Misvergnügten, diese zum Theil kühnen und unternehmenden Männer werden neue Dinge nicht ungern sehen, neuen Entwürfen und Ordnungen gern horchen, es werde sich in Moskau vielleicht eine Parthei bilden lassen, wodurch die russische Regierung zu allem geschreckt und gezwungen werden könne. Wichtiger als diese das Alte liebenden und nach dem Neuen lüsternen Edelleute sey die Lage des kleinen Volks dem, welcher Rußland in ihm selbst zerstückeln und auflösen wolle; weigere der Adel sich, so müsse man mit den Leibeigenen anfangen; der größte Theil der russischen

Kaufleute, fast alle russische Handwerker, alle Bauern in ganz Rußland seyen Leibeigene, die sich nach dem Augenblicke sehnen, der ihre Ketten zerbreche; also die Freiheit ausgerufen, die Knechtschaft abgeschaft, den Prinzen und Edelmann mit dem Kaiser, den Knecht mit seinem Herrn entzweiet, und so allgemeine Verwirrung, Mistrauen, Haß, und Zwietracht gesäet — und in Moskau müsse Kaiser Alexander und Rußlands Herrlichkeit untergehen.

Bonaparte fand eine leere Stadt. Das erstaunte ihn zuerst; doch bildete er sich ein, Rostopschins Wuth, vielleicht auch des russischen Feldmarschalls Befehl, am meisten vielleicht die Furcht vor den Ausschweifungen und Mishandlungen des Pöbels haben die Hauptstadt so ausgeleert. Wenigstens erklärte er der Welt so, und erzählte in seinen Berichten nach Paris: Ordnung, Ruhe, Zucht, und Ueberfluß, die unzertrennlichen Begleiter der französischen Heere, kehren allmälig wieder zurück, die entflohenen oder verjagten Einwohner kommen zu Tausenden wieder in ihre Häuser, bald

werden zwei Drittel derselben wieder in Moskau seyn, und die Gewalt der Mordbrenner werde aufhören. Doch brannte Moskau und ward geplündert — und die Menschen kamen nicht wieder.

Bonaparte fand einige Edelleute in Moskau — „es waren keine von dem Herrenstande, die „der alten Hofhaltungen der Czaren und des „Herrscherblutes in ihren Adern nicht vergessen „konnten, die neuer Dinge und Umkehrungen des „Reichs begierig warteten“ — aber er fand in ihnen keine Meuterer noch willige Diener seiner Mordanschläge gegen das Vaterland; sie weigerten sich allen seinen Freundlichkeiten und Gaben, allen seinen Anträgen und Zuflüsterungen, Friedenspropheten und Friedensbotschafter zu seyn, und ließen lieber ihren Leib mishandeln, als daß sie ihre Seele durch Verrath schändeten: mehrere russische Edelleute haben in Moskau Schutt karren, Leichen wegräumen, Palläste reinigen, Holz und Wasser tragen müssen, weil sie ihr Vaterland nicht vergessen wollten. Die Wenigen, die sich nicht allein gebrauchen ließen, sondern auch wohl antrugen, waren gebohrne Franzosen,

die den jedem Franzosen angebohrnen zusammenklebenden Judensinn nicht verleugneten: unter diesen solche, die wegen Wohlthaten und Glück, die ihnen in Rußland geworden, hätten in Treue gebunden seyn sollen, z. B. die Herren Lesseps und Villers; es waren einige andere fremde Abentheurer, welche zum Theil mit den Franzosen ins Land gekommen und früher in Rußland gewesen waren, zum Theil sich durch französischen Wind und Gaukelei täuschen oder durch Gewalt schrecken ließen; es waren aus dem russischen Volke selbst ein paar traurige Abtrünnige und einige schwache Menschen, die sich durch Furcht und Schrecken zum Dienst zwingen ließen und unter den Fremden obrigkeitliche und polizeiliche Geschäfte verwalten halfen, elende und unbekannte Menschen, welche auf das Volk keinen Einfluß hatten. — Keinen Priester konnte der Tyrann bewegen, für ihn zu predigen und zu verkündigen, keinen einzigen Bauern bethörten seine Gaukeleien von Freiheit und Glück: was er russische Dummheit und Barbarei nannte, das begriff nichts von dem bonapartischen Heil. Ihm half nichts, daß er diejenigen, welche zu Brand und Franzosen-

todtschlag in die Stadt kamen, zu Zwanzigen erschießen ließ; andere fielen nur wüthender wieder herein, und rächten den Tod ihrer Gefährten. Er ließ aus mehreren Dorfschaften und Flecken die Aeltesten und Starosten greifen, und versuchen: zuerst Freundlichkeit und Leutseligkeit, Vorspiegelungen von goldenem Glücke, Schmeicheleien und Geschenke, dann die Aufforderung, sie sollten geloben und schwören, ihm hold zu seyn, die Orte im Gehorsam zu erhalten, und alles ordentlich zu verwalten; als sie sich dessen weigerten, und sagten, sie haben schon einem Herrn geschworen, nämlich ihrem Kaiser Alexander, und können, so lange er lebe, unmöglich einem andern schwören, so ergingen zuerst Drohungen, dann ward Gewalt gezeigt, und Grenadiere reiheten sich mit geladenem Gewehr. Die ehrlichen Bauern blieben unerschütterlich, nahmen das heilige Kreuz in die Hand, küßten es, drückten es an ihre Brust, und die Augen gen Himmel gerichtet empfahlen sie sich Gott, der über allem ist. So wurden von zwanzig Aeltesten, die eingeholt waren, einige erschossen; da die übrigen unerschrocken zu gleichem Tode bereit schienen, so

mishandelte man sie, kerkerte sie ein, und ließ sie endlich laufen.

So fand Bonaparte die Russen und Moskau, eine öde Stadt, bald eine eingeäscherte Stadt, die Aschen und Trümmer und Leichen und so viel zerstörtes Glück und so viele geschändete Ehre als furchtbare Ankläger, wenn ein eisernes Gewissen vor Anklagen zittern könnte. Er war, nachdem die Wuth des großen Brandes meist erloschen war, wieder in den Kreml eingezogen, und saß darin wie in einem Gefängniß; alle Thore waren verrammelt, nur der Ausgang in die Straße Nikolski war offen, und man ließ niemand ohne Kokarde hinein. Hier lebte er neronische Wochen, und hatte auch das mit Nero gemein, daß er sich durch italiänische Sänger ergötzen ließ, die er mit falschen Papierrubeln bezahlte. Um ihn wohnend die befleckte und nichtswürdige Schaar, die er seine Marschälle, Feldherren, Prinzen, und Minister nennt; vor ihm kriechend und hündischen Dienst verrichtend einige elende Zuläufer und Glücksucher, die in ihren Herzen nirgends ein Vaterland haben; aller Muth, alle Ehre und Tugend aus der Hauptstadt entwichen, so wie er

mit der Schande einzuziehen drohete. So allein, verlassen, rathlos, und hülflos fühlte sich der unsterbliche und einzige Held und Heiland des neunzehenten Jahrhunderts in Moskau, daß er die allerelendesten Menschen zu sich holen ließ, damit sie ihm Auskünfte und Anschläge gäben. Denn gescheute und herzige Menschen ließen sich so nicht locken, beide aus Klugheit und aus Vaterlandsliebe. Unter andern lebte in Moskau eine Französin, Madame Aubert, die sich durch Bereitung von Zierlichkeiten und durch Künstlerinnen der Zierlichkeit und Weichlichkeit unterhielt; diese ließ der große Mann mehrmals nach Petrovsky und in den Kreml zu sich führen *), und besprach sich stundenlang mit ihr über die Art, wie er die Bauern für sich gewinnen und durch Verkündigung allgemeiner Freiheit zu seinem Vortheil Bewegungen veranlassen könne. Natürlich schwatzte sie ihm mit französischer Redseligkeit allerlei vor, aber da sie nie eine andere Politik studirt hatte als die, Geld zu

*) Der Marschall Mortier holte sie selbst in seinem Wagen ab.

gewinnen und Betten und Kleider und Kopfschmuck schön aufzuschmücken, so konnte sie ihm über die Bauern und Leibeigenen wenig aufschließen.

Bonaparte gebrauchte in Moskau seine gewöhnliche Politik. Er bildete seinen Soldaten und den Russen ein, er werde daselbst seine Winterquartiere halten: und alle glaubten, dies müsse nothwendig Frieden bedeuten; er verbreitete, Riga sey mit Sturm genommen, Macdonald sey denselben Tag, wo Moskau genommen ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk sey mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heer Winterkleider und andere nothwendige Vorräthe zuführen; Viktor ziehe mit großen Verstärkungen heran; den nächsten Frühling werde das französische Heer wieder eben so stark und wohlgerüstet ins Feld rücken, als bei seinem Einzug in Rußland; machen die Russen diesen Winter keinen Frieden, so werde er einen Herzog von Smolensk und einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Asien werde ein Rußland bleiben. Diese Nachrichten wechselten mit andern Gerüchten ab, die

sich wunderbar durchkreuzten: bald hieß es, man werde die kleinen Reste des russischen Heers nächstens angreifen, und in die Wolga werfen und ersäufen; dann, man habe einen großen Haufen Kosacken vernichtet, welche die Verbindung mit Mojaisk abschnitten, man habe Mehlmagazine genommen, welche für ein halbes Jahr ausreichen, man habe Kutusows Heer gänzlich geschlagen, und den Russen bleibe nichts übrig, als um Frieden zu bitten; Bonaparte werde ihnen denselben unter nicht zu harten Bedingungen bewilligen, damit er seinen großen Plan der Befreiung Griechenlands, der Eroberung Konstantinopels, des festen Besitzes von Aegypten, und endlich des allgemeinen Friedens desto geschwinder ausführen könne.

Diese und andere Mährchen und Lügen flogen wie die Schneeflocken im Winter umher. Es liegt in dieser Lügentaktik eine Kunst, womit die Franzosen und Bonaparte, während sie mit der thätigsten Wachsamkeit der Wahrheit allen Zugang versperren, oft große Dinge ausgerichtet haben. Es galt hier, nicht allein sein unzufriedenes und murrendes Heer mit fröhlichen Aus-

sichten zu trösten, sondern den russischen Geist und Muth niederzuschlagen und zu verpesten, und diese Muthlosigkeit und Pest so auf Petersburg rückwirken zu lassen. Dafür war es am meisten berechnet. Auch glaubten selbst viele Russen endlich den Gaukeleien, und der größte Theil seines Heers glaubte, theils wegen der dicken Unwissenheit der meisten Befehlshaber und Officiere, theils wegen der hohen Meinung, die sie von seinem Genie und Glück hatten, welchen bisher fast alles gelungen war. Dazu kam der Eigennutz, diese einzige Seele jener gemeinen und schändlichen Buben; sie vergaßen darüber oft ihre baarfüßigen und abgerissenen Soldaten und die kalten und nassen Herbstnächte und die langen Wege hinter ihnen, und unterhielten sich ganz lustig von künftigen Herzögen, Grafen, und Baronen, und welche Schlösser und Güter in Polen und Rußland würden verliehen werden. Außer dem Eigennutz waren manche andere, welche den Gebieter haßten, auch viele teutsche und italiänische Officiere, bloß durch die Gewohnheit an ihn gebannt, und durch jenes fatale Etwas, das durch den Geist der Menge zuletzt fesselt und versteint

und weswegen Soldaten so leicht bloße Maschinen werden. Sie klagten, sie schimpften, und doch bewunderten sie und gehorchten. „Er wisse „alles, er sehe alles vorher; scheine es auch noch „so schwierig, er werde es schon durchführen.“

Bonaparte hatte vergebens Friedensanträge erwartet, er trug ihn selbst an auf verschiedenen Wegen, unter andern zweimal durch Lauriston, den er unter dem Titel von Gefangnenauswechselung an Kutusow schickte; immer vergebens. Nun beschloß er neue Schreckmittel zu gebrauchen. Er ließ mit der größten Sorgfalt alle Nachrichten, die nur beizutreiben waren, über die Verschwörung Pugatscheffs aufsuchen; vorzüglich war er auf eines seiner letzten Manifeste begierig, worin er über die Familien oder die Familie, die man auf den Thron setzen könnte, Aufschlüsse zu finden hoffte. Alles umsonst; wie viele Menschen man auch befragte, keiner wußte von diesem Manifest, und Pugatscheff war überhaupt lange schon ein todter und verschollener Name. Man wandte sich darauf an die in Moskau wohnenden Tataren, und suchte sie zu empören oder wenigstens als Empörer zu gebrauchen; man

schlug ihnen vor, sie sollten nach Kasan und in die Krimm gehen, ihre Landsleute zur Unabhängigkeit und zum Aufruhr auffordern, und würden die Franzosen auf halbem Wege ihnen entgegenkommen finden. Auch dies war nichts. Wahrscheinlich erwartete Bonaparte hievon, und von dem größeren Gerüchte, das er von diesen Dingen tönen ließ, auch nichts weiter, als daß es die Regierung in Petersburg zum Frieden schrecken sollte.

Es scheint, dieser Friede, und der Gedanke, er habe ihn zugleich mit dem auch menschenleeren und eingeäscherten Moskau erobert, saß fest in seiner Seele; er bildete sich immer noch ein, hier müsse er gewonnen und Rußland durch trügerische Unterhandlungen gefaßt und beschimpft werden. Hierin war er wirklich blind, ja wahnsinnig; was ihm nach dem Gewinn Einer Schlacht so leicht geworden war, der Umsturz der preußischen Monarchie, was er in Wien zweimal erobert hatte, die Verkleinerung Oestreichs — das hatte ihm wegen Moskau einen Wahn befestigt, worauf er bei allen Unwahrscheinlichkeiten immer noch rechnete. War ein solcher dunkler Friedenswahn nicht in

Bonaparten, so ist die Faulheit und Ruhe unbegreiflich, womit er eine unersetzliche und unwiederbringliche Zeit auf den Trümmern einer Stadt verfaß, die keine Stadt mehr war. Er war der verstockte König Pharao, er sollte die Wahrheit des russischen Sprichworts bestätigen: Gott ist groß und Rußland.

Kutusow hatte sich meisterhaft gestellt. Er schwenkte sich durch Moskau rechts ab gegen Süden, daß er die Straßen nach Kaluga, Tula, Orel, und nach den andern südlichen Landschaften, den reichsten und fruchtbarsten von ganz Rußland, deckte. Er nahm seinen Stand am rechten Ufer der Nara, bei dem Kirchdorfe Tarutina, wo er sein Lager verschanzte; und von hier und dem benachbarten Letaschevka datirte er mehrere Wochen seine Berichte. Hier strömte ihm der Ueberfluß aus den südlichen Landschaften ungehindert zu; hier stießen mehrere Regimenter Fußvolk, Landwehr, 24 neue Kosackenregimenter vom Don, viele wiederhergestellte Kranke und Verwundete, viele freiwillige Bauern zu ihm: er stand in dem Mittelpunkt der russischen Stärke; Bonaparte hatte

in Moskau keine Stärke gefunden, er hatte sich sogar — wenn wir die Oder als einen solchen Mittelpunkt annehmen wollen, was sie nicht ist — über zweihundert teutsche Meilen von der seinigen entfernt. Sehr verständig gab Kutusow seinem Heer in einem Befehl *) vom 12. Oktober über sein Verfahren und über seine und des Feindes Lage Auskunft. Damals erinnerten sich viele Russen wieder des Wortes: der Verlust von Moskau ist nicht der Untergang des Reichs. Von Tarutina und Letaschevka aus lähmte seine Geschicklichkeit alle Bewegungen Bonapartens, drängte ihn in und um Moskau immer enger zusammen, und plagte seine Pferde und Menschen von Tage zu Tage mehr mit Mangel und Hunger.

Bonaparte, der ganz Europa mit dem Klange seiner außerordentlichen Siege und gewaltigen Thaten betäubte und den Ueberfluß von Moskau, den blühenden Zustand seines Heers, die Schwäche und

*) S. die Beilage F.

Verwirrung Rußlands, die Flucht und Zerstreuung der russischen Heersmacht, und die Nichtigkeit und Verächtlichkeit der Landwehr und des Aufgebots posaunte, fühlte sich in Moskau unbehaglich festgehalten, und sah immer noch vergebens nach Frieden aus. Nach Petersburg konnte er nicht hinunterlaufen: da schnitt er sich ganz von seiner Verbindungslinie mit Polen und Teutschland, und von allen seinen Verstärkungen und Zufuhren ab, die ihm von dorther kommen mußten, und zog sich überdies beide das siegreiche Heer von Wittgenstein und das mächtig angeschwollene von Kutusow, nach; weiter gegen Osten auf Wladimir und Jaraslaw ging er nur weiter in sein Verderben, denn über Kasan und den Ural konnte er sein Heer nicht zu Hause führen; er mußte also stracks gegen Westen den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurückziehen, oder auf den Feldmarschall rücken, ihn schlagen, und sich zu dem fruchtbaren Süden und von da zu der Ukräne und Volhynien und Podolien eine Bahn brechen: welches beide wegen der Nähe des Feindes, wegen der Streitbarkeit des russischen Heers, und wegen der trefflichen

Stellung Kutusows sehr schwer war *). Man sah seinen Berichten, seinen Verkündigungen, seinen Einleitungen, und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unschlüssiger Verlegenheit seine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzeren Tage, den wachsenden Mangel, und die immer übermüthigere und kühnere Dreistigkeit der russischen Partheigänger und Bauern recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden von allen Seiten von einer zahlreichen leichten russischen Reiterei umschwärmt und am Einsammeln von Futter und Lebensmitteln gehindert. Im Norden seines Heers von Moskau bis Mojaisk stand der kühne und thätige General Winzingerode, den sein Haß gegen Bonaparte und die Franzosen immer hinführte, wo gegen sie gekriegt ward. Dieser deckte mit einem fliegenden Haufen die Straßen von Petersburg, Jaraslaw,

*) S. Rückzug der Franzosen zweite Auflage. 8. 35 S. Diese kleine sehr lehrreiche, von einem ausgezeichneten Officier des russischen Generalstabs Herrn von P. herausgegebene Schrift ist hier und an mehreren Stellen benutzt.

Wladimir, Dmitrieff, und hielt nebst seinen Unterbefehlshabern, den Obersten Benkendorf und Jlowaiski und den Oberstleutnanten Tschernosubow und Prendel die Franzosen unaufhörlich im Athem. Gleiches thaten im Süden und bis auf die Straße von Mojaisk und Gschat die Generale Korf, Dorochow, der unternehmende Generalmajor Jlowaiski 20, die Obersten Prinz Wadbalsky und Seslavin, der Oberstleutnant Dawidoff, und der Artilleriehauptmann Figner. Fast täglich wurden 200 bis 500 Gefangene eingebracht. Bei dieser Jagd auf die französischen Herumstreicher und auf einzelne Hansen thaten sich auch die Bauern sehr hervor; sie zogen aus zu Fuß und zu Roß, sie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, sie beschlichen, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und büßten ihre gerechte Rache in Franzosenblut. So wurden viele Tausende von Franzosen vertilgt.

Fünf Wochen hatte Bonaparte in Moskau gesessen. Den funfzehnten September war er eingerückt, den siebenzehnten Oktober zog er ab, und ließ nur eine schwache Besatzung von etwa 7000 bis 8000 Mann zurück. Aber die Wuth über so viele

getäuschte Hoffnungen mußte ein glänzendes Denkmal hinterlassen. Den Abend der Abreise kamen der Marschall Mortier und Herr von Lesseps, der das Amt eines Präfekten von Moskau verwaltet hatte, zum Herrn von Tutulmin, Direktor des Findelhauses, und empfahlen der Menschlichkeit der Russen die französischen Verwundeten, die sie in diesem Hause zurückließen, und versprachen auf ihr Ehrenwort, der Stadt bei ihrem Abzuge nichts Leides zu thun. Sie logen; gegen acht Uhr ging im Kreml Feuer auf, bald darauf nahe am Thor von Kaluga, wo sie herauszogen, und im Kommissariat. Der Brand im Kreml griff immer weiter um sich, das Schloß war niedergebrannt, und das Feuer leuchtete weit über die Stadt. Anfangs war Furcht und Schrecken allgemein, bald aber beruhigte man sich, weil man begriff, das Feuer könne sich nicht außerhalb der Ringmauern des Kremls verbreiten. So verging die Nacht, und der Morgen weckte die Menschen durch ein neues Schrecken; in Zwischenräumen von einer halben Stunde flogen zwischen 4 und 6 Uhr früh fünf unter den Kreml gelegte Minen auf, und zerstörten viele Gebäude, Kirchen, Thürme, und den

Schmuck der prächtigen Mauern und Zinnen. Kaum war es Tag, so eilte alles auf den Kreml zu. Man fand seine Thore verrammelt; das einzige etwas freie war das, welches zur steinernen Brücke führt, aus welchem die Franzosen ihren Rückzug gemacht hatten; aber die Trümmer, und die Flammen, die man noch sah, hinderten den Eingang. Bald erschienen die ersten Kosacken, und mit ihnen eine Menge Bauern, welche alle zurückgebliebene und herumstreifende Franzosen aufsuchten; sie fanden ihrer viele in den Straßen und den Häusern, und stießen sie ohne Erbarmen nieder oder warfen sie in die Kloake der Häuser. Diese Zerstörung des Kremls geschah die Nacht und den Morgen des achtzehnten Oktobers, welcher ein Freitag war.

Gegen diese treulose Wuth stehe der Edelmuth eines Russen hier als ein glänzender Gegenschein. Im Findelhause hatte mit den verwundeten Franzosen ein verwundeter russischer Officier gewohnt. Dieser ging an jenem denkwürdigen Morgen zu den Franzosen hinein, und rief ihnen mit seinem Arm in der Binde zu: Soldaten, ihr seyd alle meine Gefangene, das Heer ist abgezogen, ich fordere euch zur Uebergabe auf. — Wie? wie? wir wollen uns nicht ergeben; zu den Waffen! Und in der That verlassen einige dieser Unglücklichen ihre Betten, kleiden sich an, und wollen herausgehen. Herr von Krivtsoff (so heißt der brave Russe, Officier bei den Leibjägern) stellt ihnen die Gefahr vor, die sie laufen, wenn sie sich draußen zeigen; es ist ihm unmöglich, einige zurückzuhalten, die niedergemacht werden, so wie sie auf dem Hofe erscheinen. Da ergeben die andern sich zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Kosacken und der Menge entgegen, und sagt zu dem Kosackenofficier: Ich erkläre Ihnen, daß die hiesigen verwundeten Franzosen meine Gefangenen sind, keiner hat das Recht, sie anzurühren. Man besteht auf ihrer Auslieferung; nach einigem Wortwechsel will der Kosack Gewalt gebrauchen; Herr von Krivtsoff stellt sich vor ihn, giebt seinen Namen und Rang an, und begehrt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieser Schritt wirkt, die Kosacken und der Pöbel zerstreuen sich, die Verwundeten sind gerettet. — So erhielt die Güte und der

Muth dieses Mannes einigen Tausenden das Leben; Bonaparte hatte alles gethan, damit das russische Volk sie seiner gerechten Wuth aufopferte.

So verging dieses herrliche und in Europa einzige Denkmal von halb italiänischer, halb orientalischer Bauart durch eine unnütze Wuth. Der Kreml war keine Festung; Bonaparte schwächte durch seine Zerstörung nicht die russische Macht, er zerstörte bloß ein Gedächtniß der russischen Geschichte, die ehrwürdige Wohnung der alten Czaren, und ein schönes Denkmal der Kunst. Auch das Schloß Petrovsky ließ er bei seinem Abzuge anzünden, und ein Theil davon brannte ab. Schon früher hatte er das vergoldete Kreuz des Thurms von Iwan Weliki, den Adler des Thors von Nikolski, und den Sankt Georg vom Senat abnehmen lassen. Von dem Kreuz von Iwan Weliki erzählt man sich Folgendes: Ein polnischer General, der die russische Geschichte gut kannte, sagte einmal zu Bonaparten, es sey unter den Russen eine Sage, daß, so lange das Kreuz auf dem Thurm von Iwan Weliki stehe, kein Franzose nach Moskau kommen würde. Man nahm denn das prophetische Kreuz ab, damit man aller Welt

beweise, man sey in Moskau gewesen. An diesem Kreuz und den andern Zeichen sollten die Pariser ihre Augen ergötzen und ihren Witz in Anspielungen und Vergleichungen üben, und die immer und umsonst zum Dienst fertigen teutschen Schriftsteller sollten Schmeicheleien daran hängen und lange historische Herleitungen und Hinleitungen darüber schreiben. Alles dies ward eingepackt, und sollte in die Räuberhöle Paris wandern, die so viele Denkmäler der Kunst und Wissenschaft aller Länder verschlungen hat. Aber Gott wollte es anders: weder diese heiligen Zeichen noch eine andere in Moskau bübisch gemachte Beute blieben in den Händen des Feindes.

Der kühne Winzingerode hatte bald nach Bonapartens Abzug einen Einfall in Moskau gemacht, wobei er die Besatzung schlug und vor sich her trieb. Da die Franzosen flohen, und er Wuth und Gemetzel hemmen wollte, so winkte er den Feinden mit dem Schnupftuch, daß er mit ihnen spräche. Sie antworteten ihm durch ähnliche Zeichen, und er ritt mit seinem Adjutanten dem Rittmeister Prinz Narischkin auf sie zu. Siehe! da erschien die gewöhnliche französische Hinterlist: plötzlich

sprengten einige französische Reiter von der Seite her auf ihn ein, fingen ihn, und führten ihn fliegend weg. Dies ist französische Treue. Bonaparte hatte ihn dem Tode bestimmt, Gott befreiete den braven Degen für die gerechte Sache *). Ganz Rußland freuete sich über seine Rettung, wie es sich über seine Gefangenschaft betrübt hatte.

Bei dem Abzuge von Moskau sagte Bonaparte zu seinen Soldaten: „Ich werde euch in die Win„terquartiere führen, finde ich die Russen auf mei„nem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich „sie nicht, desto besser für sie.“ O er fand sie, oder vielmehr sie fanden ihn. — An demselben achtzehnten Oktober, wo er diese Worte sagte, ließ der russische Feldmarschall den sogenannten König von Neapel Murat 12 Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen; der General Bennigsen jagte ihn in die geschwindeste Flucht: er verlor 38 Kanonen, eine Ehrenfahne voll gewonnener und nicht gewonnener Schlachtennamen, 2000 Gefangene, und eben so viele Todte — Bonaparte zog auf der alten Straße von Kaluga, in der Absicht, die Russen zu

*) S. die Beilage G.

schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, damit er einen Vorsprung gewinnen und durch eine noch nicht verheerte und aufgezehrte Gegend seitwärts der großen Straße von Smolensk zum Dnepr ziehen könnte; denn dahin mußte und wollte er zurück. Unerwartet fand er bei diesem Versuche den russischen Feldmarschall bei Malojaroslavetz, wo den 24. Oktober ein heißes Treffen gehalten ward, das alle seine Listen und Plane vereitelte. Er mußte den Weg nehmen, den er selbst verwüstet hatte, Kutusow warf ihn auf die große Straße von Smolensk, und nahm für sich und sein großes Heer den Weg links derselben, wo Lebensmittel und Futter in Fülle waren und wornach Bonaparten vergebens gelüstet hatte. Den 26. Oktober trat das französische Heer über Borovsk und Wereja nach Mojaisk seinen Rückzug an; Borovsk und alle Dörfer, wodurch es zog, steckte es in Brand, auch Malojaroslavetz war in Feuer aufgegangen. Dieser Krieg ward mit Flammen geführt; aber Flammen der Rache blitzten auch hinter dem Verderber her: ihm folgten 20 Kosackenregimenter unter dem Hetman Platow und etwa 35000 Mann unter dem General Miloradowitsch

als Vorderhut des großen Heers. Jetzt riefen die Russen und ihr Feldherr den Fliehenden das Siegeshurra nach, und saßen ihnen mit den Pferdehufen auf den Fersen und mit den Eisen in den Rippen. Kutusow lobte sein Heer und Gott in einem Heerbefehl vom letzten Oktober; Kaiser Alexander dankte seinem Volke aus seinem Schlosse in Petersburg den 15. November *): beide konnten jetzt einstimmig rufen: Groß ist Gott.

Die nächsten französischen Magazine waren in Smolensk, funfzig teutsche Meilen von Maloja-roslawetz, von wo Bonaparte auf die wüste große Straße von Moskau nach Smolensk zurückgewiesen ward; hier, im Mangel an allem, im Spätherbst, von grimmigen Soldaten, von grimmigeren Bauern verfolgt, sollte das Heer seinen langen Rückzug halten; dahin hatte es derjenige gebracht, der sich von seinen Schmeichlern den größten aller Feldherren nennen läßt. Jetzt sollte seine höchste Glorie oder seine volle Schande beginnen; er sollte beweisen, ob er die unermeßlichen, übermensch-

*) S. die Beilage H.

lichen Fähigkeiten und Hülfen in sich hat, die seine Knechte ihm beilegen.

Es währte nicht lange, so stieg *) Mangel und Elend in dem französischen Heere zu einer fürchterlichen Höhe; Ordnung und Zucht lösten sich auf; die verhungernden Menschen waren nicht mehr bei den Fahnen zu halten; wild und wahnsinnig gleich reißenden Thieren gingen sie längs der Straße auf Raub aus, und plünderten und verwüsteten alles, was auf dem Zuge nach Moskau noch ganz geblieben war. Aber auf diese Unglücklichen lauerten allenthalben Tod und Verderben; die beutelustigen Kosacken waren nicht faul, die rachgierigen russischen Bauern stürzten aus Wäldern und Schlüchten, die für sie und Weiber und Kinder Wohnungen geworden waren, über die Einzelnen und Zerstreuten her, und mordeten sie ohne Erbarmen. So wurden ihrer täglich viele Hunderte erschlagen. Glücklich diese ersten, daß sie die Fülle des Elends und der Schande nicht miterlebten. Der gräßliche Hunger begann nun, die Pferde starben zu Tausenden, die Menschen zu

*) S. die Beilage I.

Hunderten; das Fleisch der gefallenen oder erstochenen Pferde war ihre Speise. Weil die Pferde mangelten, wurden täglich viele Wagen, viel Troß verbrannt; schon blieben Kanonen stehen und wurden Gewehre weggeworfen; das übrige Gepäck und Geschütz zog so schnell es gehen konnte bei Tage und Nacht, die Nacht mit Laternen, welche nebst den Sternen des Himmels nur Scenen des Gräuels beleuchteten.

Schon hatten die Generale Platow und Orlow Denisow, einer der kühnsten Kosackenanführer, viele tausend Franzosen gefangen und niedergemacht, als den 3. November der General Miloradowitsch den feindlichen Hinterzug, den der Marschall Davoust befehligte, bei Wiasma einholte, angriff, und nach einem hartnäckigen Widerstand in die Flucht schlug; gleiches that Platow bald darauf dem Vicekönig von Italien bei Duchovtschine unweit Dorogobusch, und nahm ihm seine ganze Artillerie ab. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten über 10000 Mann und über hundert Kanonen. Doch die Kanonen, die stehen blieben oder vergraben wurden, rechnete man nicht mehr, so wie die Tausende von Menschen und Pferden, die

auf der Straße durch Hunger, durch die Lanzen der Kosacken, und die Spieße und Sensen der Bauern fielen. Der Mangel und Hunger nahm täglich zu, die Tage wurden kürzer, die Nächte länger; dazu der Winter mit früher bitterer Kälte. Die Menschen hatten keine Pelze, die Pferde hatten keine Hufeisen. Nichts hatte der größte aller Sterblichen, an den das Schicksal von Hunderttausenden geknüpft war, vorgesehen noch vorbereitet. Hunderte von Menschen starben vor Hunger, Frost, und Ermattung; neben ihnen stürzten die Genossen ihres Unglücks, die Pferde; Reiterei war bald gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die gespart waren; die Kanonen blieben stecken, weil die mageren und unbeschlagenen Thiere nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrornen Hände sie nicht tragen konnten; Leichen waren die Wegweiser des großen und unüberwindlichen Heers, das versprochen hatte, Europa von Rußlands verderblichem Einfluß zu erlösen und die Künste und Wissenschaften des Abendlandes gegen die asiatischen Halbbarbaren zu verthei-

digen. Der Rückzug bis Smolensk hatte Bonaparten an 60000 Mann gekostet, Getödtete, Gefangene, Verhungerte, und Erfrorne, nebst 400 Kanonen, und einem großen Theil des Trosses, der den Raub von Moskau führte.

In Smolensk waren noch Magazine, aber Ordnung und Gehorsam waren schlecht: sie kamen dem flüchtigen Heer wenig zu Gute; es mußte eilen, daß die Russen ihm den Weg nicht abschnitten; Bonaparte machte es um viele Wagen, die verbrannt wurden, um viele Pulverkarren, die in die Luft flogen, und um viele Herrlichkeiten, die er den Kosacken misgönnte, leichter; doch fand Platow nach seinem Abzuge von Smolensk noch einen unermeßlichen Troß und 120 Kanonen: überdem waren viele Kanonen von den Franzosen vergraben oder in Ströme und Bäche versenkt, damit der Feind sie nicht fände.

Bonaparte floh mit den Trümmern seines Heers, von welchem über ein Drittel die Waffen weggeworfen hatte und welches fast ohne Reiterei und mit wenigen Kanonen einherzog, von Smolensk eilends auf Krasnoi. Hier traf der Feldmarschall Kutusow, der ihn eingeholt hatte, auf

ihn. Er war den 16. November in Krasnoi eingerückt, den 17. ward er von Kutusow angegriffen. Bonaparte leitete anfangs selbst das Gefecht, und seine unglücklichen Soldaten schlugen die Frontangriffe der Russen tapfer genug zurück; als sie aber ihre rechte Flanke umgangen sahen, da wurden sie weich, und ihr Herr warf sich aufs Pferd, und sprengte außer Athem seinen Leibwachen nach, die er nach Lady schon einige Meilen vorausgeschickt hatte. Er übergab den Befehl an Davoust, der das Treffen fortsetzen, und den Marschall Ney, der den Hinterzug von Smolensk heranführte, aufnehmen und unterstützen sollte; aber die Sache war bald geendigt, Davoust folgte seinem Kaiser in gespornter Flucht und ließ seinen Marschallstab und das Heer und Ney im Stich; 9000 Mann streckten das Gewehr, und mit ihnen fielen 25 Kanonen und viele Fahnen und Adler in die Hände der Sieger.

Den Tag nach der Schlacht bei Krasnoi zog denn auch der Marschall Ney mit der Hinterhut von etwa 15000 Mann heran. Er kam von Smolensk, wo er die alten Wälle und Basteien noch in die Luft gesprengt hatte, und meinte Bonaparten und

das französische Heer in Krasnoi zu finden. Er erstaunte, als er gewahrte, daß es Russen waren; doch hielt er sie nur für einen kleinen streifenden Haufen, und stürzte wüthend darauf, daß er sich durchschlüge. Das gelang aber nicht, weil es nicht gelingen konnte. Ney ahmte Davoust nach, und ritt davon; von allen seinen Soldaten entkamen kaum ein paar hundert, 11000 Mann wurden gefangen, die übrigen waren getödtet. Bei diesem Haufen war kein einziger Reiter, und er führte nur 20 Kanonen.

Bonaparte war wegen Ney sehr besorgt, daß er gefangen oder getödtet sey, und rief einmal über das andere: „sollte ich zwei Millionen geben, „ich thäte es gern Ney zu lösen.“ Ney hatte sich nicht aufgehalten. Diese Marschälle und Feldherren wie nichtswürdig, wie filzig mit dem Leben und mit der Ehre! Ja wenn nur einer mit den unglücklichen Kriegern, die er führte, im Felde geblieben oder ehrlich gefangen wäre! So der herrliche Kaiser — wie viele Hunderttausende hat er seiner Wuth geschlachtet, bloß damit sein Leben sicher sey! und wie rechenmeisterisch abscheulich hat er sie ausgegeben! Zuerst die Teutschen, Polen,

Italiäner, Schweitzer, Holländer, dann die Franzosen; seine Leibwächter hatte er noch gar nicht angerührt, sie hatten in dem ganzen Feldzuge noch keinen Schuß gethan, sie sind bloß für seinen Leib und sein Leben da; davon gehört aber seinem Heere nichts — alles für den Kaiser, der Kaiser für keinen, nicht einmal mit einem menschlichen Gefühl, einer Thräne, geschweige denn mit einem Tropfen Blut. So rechnet er, und die Völker und Menschen wollen nicht rechnen lernen. Wahrlich, sie verdienen, daß er sie wie Thiere treibt und wie Thiere schlachten läßt.

Nach diesen glorreichen Tagen des 17. und 18. Novembers feierte Kutusow den Abend des zweiten Siegestages ein stolzes Fest. Unter den Tropäen waren mehrere prächtige Ehrenfahnen; diese ließ er, daß er die Sieger von Krasnoi ehrte, in das Lager der russischen Leibwächter tragen und vor jedem Regimente tief zur Erde neigen: Bonapartens Sterne waren von den russischen ausgeschienen. Neben dem Stolz war im Heer des Feldmarschalls die Freude der Beute. Diese war unermeßlich; der Raub aus allen Ländern fiel in die Hände der Kosacken, viel auch, was in Mos-

kau erbeutet worden; mancher Kosack, ja mancher russische Bauer hatte des Goldes so viel, daß er dem ersten besten den er traf ganze Hände voll zuwarf; die Kosacken schickten viele Wagen voll köstlichen Geräthes in ihre Wohnsitze an dem Don. Das aber darf nicht verschwiegen werden, daß sie alles Silber und Gold, was den Kirchen und Klöstern gehört hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit auslasen und zurückgaben; auch das nicht, daß sie zum Glanz heiliger Orte und Bilder viele Pud *) Gold und Silber verehrten.

Ich habe von Schlachten erzählt, von französischen Kriegern, die noch fechten konnten und mit dem Eisen in der Hand erschlagen oder gefangen wurden. Aber neben diesen wie viele Tausende, die vor Hunger und Frost starben! Zum Theil nackt und mit abgerissenen Kleidern, auch die bestgekleideten alle dünn und sommerlich bedeckt, wie sollten sie die russischen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tages marschiren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Frost dulden, dabei von magerm und

*) Ein Pud macht 40 Pfund.

widerlichem Pferdefleisch leben, das vielen so zum Ekel ward, daß sie lieber freiwillig todthungerten, einige kannibalisch sogar Menschenfleisch aßen *) — das überstieg die menschlichen Kräfte. Sie sanken zu Hunderten und Tausenden hin, und starben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt blau, bleich, sinnlos wanderten sie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtseyn und Gefühl; die Kosacken und Bauern ließen solche ruhig gehen: sie waren schon todt. Man sah die Elenden über die gestürzten Pferde herfallen, oder die lebendigen abstechen, und sich um die magern Stücken reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehen und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, damit sie sich erwärmten, ohne die Lust oder das Geräth sich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesschlaf gesunken;

*) In der Gegend zwischen Dorogobusch und Smolensk fanden die Russen mehrere Franzosen um einen Topf voll Menschenfleisch. Dies ist bestätigt durch das Zeugniß ehrenhafter Männer, unter welchen der wackere General Korff genannt wird. Wir wollen es lieber nicht glauben.

ähnliche Todtenversammlungen fand man entschlafen um ein erloschenes Feuer; um todte Pferde lagen fast immer todte Menschen, die Hand hielt oft noch das Messer, womit sie ein Stück Aas hatte schneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod sie zusammengeklemmt hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein Heuhaufen, ein altes Gemäuer, ein Backofen, der Rest einer verbrannten Scheune, oder eines abgedeckten Schuppen — da konnte man Leichen suchen. Bei diesen traurigen Opfern der Verwesung war alles menschliche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Todten her, und plünderten sie, und balgten sich um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren; sie saßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genossen, die sich eben noch an demselben Feuer gewärmt hatten: das Gräuliche war für dieses Unglück kein Gräuel mehr. Ein russischer Officier, der vom Heer nach Petersburg reisete, hört abendlich in einem Walde am Wege etwas wimmern, steigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und

winselt; er ruft, ein ganz nackter Franzos kriecht heraus; er wirft ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzt, so fragt er ihn: bist du allein? Nein, antwortete jener, unser sind drei, der eine ist gestorben, und der zweite will eben verscheiden, denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen. Der mitleidige Officier eilt schnell von dem Grausen weg, nimmt den Nackten ins nächste Wirthshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergiebt ihn frommen Leuten zur Pflege. Ein Kurier fährt im Schneegestöber durch eine ganze Schaar solcher hülflosen Verlassenen, die selbst der Haß der russischen Bauern nicht mehr anrührte; sie schreien zu Himmel und Erde, er möge sie mitnehmen, nur zu Menschen nehmen, daß sie sich noch einmal wärmen und dann sterben können; barmherzig nimmt er einige auf — sogleich stürzen alle, die noch so geschwind herankommen können, auf den Schlitten, und zerreißen den Mann fast; er hat Eile, er muß sie alle herunterwerfen, und so jagt er weiter. In diesen Tagen des größten menschlichen Jammers sah man Menschen, die vor wenigen Monaten noch frisch und blühend und in Jugend

und Wohllust schwelgend gewesen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brod als um die größte und köstlichste Gabe flehen; man sah die jüngst noch so trotzigen und übermüthigen Leib, Leben, alles was sie hatten oder vielmehr nicht hatten anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienst geloben, wenn jemand sie mitnehmen und erretten wollte: es nahm sie keiner mit.

Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen fast alle in einen gewissen Tod. Auf ihnen lastete der schwere Fluch des Ungeheuers, das sie über die Weichsel und den Dnepr getrieben hatte, und der schwere Zorn des Volks, das sie hatten unterjochen wollen, dem sie Dörfer und Städte verbrannt, Weiber und Kinder geschändet, Kirchen und Altäre entheiligt, Gräber und Denkmäler verwüstet hatten: daß zwei Millionen Russen Hab und Gut, daß viele Hunderttausende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache süß; die Rache ist von Gott und Natur geboten, wenn ein Volk das andere unterjochen und schänden will. Ein Reisender sah etwa 50 französische Gefangene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber

geleiten; — so waren die Tyrolerinnen in ihrem letzten herrlichen Kriege das Geleit der Gefangenen und die Besatzung der Orte — eines dieser Weiber stieß einem matten Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Mistgabel in die Seite; der Mann, den dies jammerte, bat das Weib menschlich zu seyn; da ward sie wüthend, und rief: hab' ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden sehen? haben sie mein Haus nicht angezündet? und hieb ihm mit der scharfen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf und trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er todt war. — Ein Kosack führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte, was ein gefangener Franzose koste? — Dieser antwortete ihm, sie dingten, und der Bauer empfing seinen Raub. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Kosacken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, so fuhr die Wuth in ihn, und er durchbohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen; bei dem ersten Stich sprach er: dies ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk, bei dem zweiten: dies

ist für Moskau, bei dem dritten: dies ist für meinen ermordeten Vater, bei dem vierten: dies ist für meinen Bruder, bei dem fünften: dies ist für meine geschändete Tochter, bei dem sechsten: dies ist für mein verbranntes Haus. So oder auf ähnliche Weise offenbarte sich der Franzosenhaß, der durch die natürlichsten und edelsten Gefühle für die Religion, das Vaterland, die Gefreundten angefacht war, und so kamen viele Hunderte um. — Außer diesem Haß verdarb die Gefangenen die schreckliche Jahrszeit und das rauhe Klima; sie wurden alle weiter gegen Osten und Norden geführt, zogen also immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert bis hundertfunfzig Meilen immer abgerissener. Dazu kam, daß sie durch öde Orte zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand, und Verwüstung menschenleer und heimathleer waren. In Gegenden, wo viele tausend Russen, aller ihrer Habe beraubt, sich kaum des bittersten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger sterben. Wenn sie aber nicht verhungerten, so erfroren sie; die Wohnungen der

Menschen lagen in Asche, sie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen, und sich von ihren um die Feuer erstarrten Gesellen ohne Thränen scheiden: ihr Elend hatte keine Thränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, scheuten die Lebendigen diese Halbtodten, und wollten sie nicht in ihre Häuser aufnehmen, denn sie brachten die Pest mit. So lagerten in der Nähe von Nishnei-Novogrod, ungefär hundert Meilen von Smolensk, an 7000 Gefangene zwei Tage lang im strengsten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Gluth, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man 500 bis 700 Erfrorne: diese schichteten die Lebendigen als eine Mauer auf, wohinter sie sich legten, daß sie vor den schneidenden Nordostwinden Schutz hätten. Die wenigen dieser Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, starben meistens bald in den Spitälern; sie trugen den Keim des Todes in der Brust, und kein Gott hätte sie retten können: man sah Menschen, bleiblaue Pferdefleischfresser, so ausgehungert und aller kräftigen Speise unfähig, daß sie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen

Bissen Fleisch plötzlich wie erstickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten sich gleich andern Gesunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens todt auf der Streu. Das ist gewiß, daß von allen französischen Soldaten, die im Herbst und Winter gefangen sind, im Frühling nicht mehr der zehnte Mann, vielleicht nicht der funfzehnte leben wird.

Dieses schreckliche Schicksal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Obersten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen den Hunger und die Kälte nicht sicherer, als die Gemeinen; sie blieben wie sie auf dem Wege liegen, sie fielen wie sie um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häusern hin, ihnen erfroren wie diesen Hände, Nasen, und Füße. Ein vornehmer russischer Officier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunst eines faulen und abscheulichen Gestanks entgegenschlägt. Es war ein kleines schmutziges Loch, und kein

Zimmer. Da sieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge sächsische Officiere, zwei Ritter der französischen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt sie anfangs nicht, sie müssen ihm sagen, daß er sie in Dresden gesehen, und wer sie sind: so sehr waren sie verwandelt. Der Arzt sagt, dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrscheinlich beide Füße abgesägt werden müssen. Der Officier hilft ihnen mit Empfehlungen und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, an mehreren Orten, durch welche nachher Napoleons und der Franzosen schimpfliche Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf französische oder teutsche Officiere in solchem Zustande zusammengepackt; einige starben, andern verfaulten die Glieder; die Lebendigen waren so entkräftet, daß sie die Leichen nicht herausschaffen konnten, sie lagen Stundenlang, Tagelang neben ihnen, bis sie selbst Leichen wurden.

Gerecht ist Gott. Er hat die Hülle der Schande zerrissen, er wird sie zerreißen. Die Gerechtigkeit und die Ehre werden wieder in ihrer alten Majestät glänzen; das Verbrechen wird erscheinen

schwarz und scheußlich, wie es ist; Napoleon wird von allen gesehen werden, wie er war und wie er seyn wollte, und seine Freundschaften und Bündnisse wird man von sich weisen, wie man Unglück von sich weist, seine Zeichen und Ehren wird man von sich weisen, wie man Schande von sich weist: Ehrenlegionäerne werden bald allen Europäern bedeuten, wofür die Henker Kataloniens *) sie schon diesen Sommer nahmen.

Gerecht ist Gott! Hört es, bepurpurte und unbepurpurte Tyrannen! hört es, alle ihr Feigen und Feilen! hört es alle, ihr Buben, Weichlinge, und Verräther! hört es und zittert! Zwanzig Jahre ist er sichtbar und vernehmlich unter den Menschen umhergewandelt, und hat gewiesen, daß er noch der alte Gott ist, daß er straft und strafen muß, wann der Sünde und des Frevels zu viel wird — ihr seyd blind und taub gewesen, und habt euch verstocket und euch in Ungerechtigkeit und Weichlichkeit immer tiefer versenkt, daß ihr sein Angesicht nicht sähet. Jetzt kömmt er mit Donnern und Blitzen und zerreißt die Decken und

*) S. die Beilage K.

Hüllen aller Schanden und Gräuel; das Weltgericht ist da, die Bösen werden bestraft werden, und die Gerechten werden in Freiheit blühen. Selig aber sind die, welche von Eitelkeit und Geitz ungeblendet blieben und ihre Seelen von Lüge und Verrath unbefleckt erhielten.

Dies war der erste Aufzug des bonapartischen Rückzugs; der zweite fängt bei Krasnoi an, und geht bis zur Beresina. Dies ist eine Entfernung von ungefähr 26 Meilen, der halbe Weg zwischen Smolensk und Wilna *). Bonaparte war mit seiner Leibwache, und den kleinen Krümlein der übrigen Haufen, die sich noch daran gehalten hatten, sporenstreichs weiter gelaufen, und hatte einen bedeutenden Vorsprung vor dem russischen Heere gewonnen, welches durch die Gefechte mit Davoust und Ney den 17. und 18. November und durch die immer wachsende Schwierigkeit der Verpflegung sehr war aufgehalten worden. Er athmete wieder freier; auch gab ihm das mildere Wetter wieder Hoffnung, und die Anschließung an die Haufen

*) S. den oben erwähnten Rückzug der Franzosen und die Beilage L.

von Viktor und Dombrovsky und an die Trümmer der Oudinotschen Soldaten. Diese waren an 35000 Mann stark, hatten ein sehr zahlreiches Geschütz, und waren durch Märsche und Hunger nicht so mitgenommen, als was er führte. Aber er mußte eilen, denn das Heer des Admirals Tschitschagow drang über Minsk herauf, und Graf Wittgenstein senkte sich von Tschasnik herunter. Beide sollten einander den Arm reichen und den Feind in die Mitte nehmen. Die meisten erwarteten an der Beresina einen zweiten Tag von Krasnoi, einige wohl gar die völlige Zerstörung des bonapartischen Heeres, und Bonapartens Gefangenschaft oder seinen Tod. Er vereinigte sich mit den oben erwähnten 35000 Mann, stellte Viktor gegen Wittgenstein, und die Polen gegen Borissow, wo Tschitschagow stand, und schlug den 25. November eine Brücke nahe bey Sembin, wo der Uebergang geschehen sollte. In den französischen Soldaten war durch den Hunger und Frost kein Herz mehr, die Hälfte selbst der Leibwächter war ohne Gewehr, und bei dem bloßen Namen Ruß und Kosack zitterten diesen Unüberwindlichen und Fürchterlichen alle Gebeine. Dieser Uebergang über die Brücke geschah

von Anfang an mit der größten Unordnung und Selbstgewalt; der Stärkere drängte den Schwächeren, der Schlechtere den Besseren, viele wurden ins Wasser geworfen und ertranken oder erstarrten. Wittgenstein hatte Viktor geschlagen und die ihm entgegen geworfene Abtheilung des französischen Generals Partonneaux von 7000 Mann und 5 Generalen gefangen genommen; er jagte Viktor nun gegen die Beresina, und Tschitschagow trieb Dombrowsky auf das Hauptheer zurück; diese drängten an den Seiten, von hinten zogen der Hetmann Platow und der Generalleutnant Kutusow heran. Als alle diese Schrecken und Gerüchte mit Kanonendonner naheten, da löste sich alles in die wildeste Verwirrung und Flucht auf, Geschütz, Troß, Reiterei, Fußvolk — jeder wollte der erste seyn: es war ein Kampf um das Leben, nicht mehr um Ehre. Hier stieß der Freund den Freund, der Gemeine den Befehlshaber zu Boden oder ins Wasser, die Stehenden schritten über die Niedergeworfenen hin, bis sie den Geist aushauchten: so wurden viele zertreten, manche von Pferden zerstampft, viele auch von Kanonen gerädert; von denen, welche über das Eis entrinnen wollten oder gar den

nicht breiten Strom zu überschwimmen versuchten, erstarrten und ertranken die meisten. In die Flüche und Bitten und Gewimmer der Brücke, in das Aechzen und Rufen der Erfrierenden und Versinkenden klang endlich, als die Russen die Brücke und beide Ufer zu beschießen begannen, noch ein fürchterlicher Kanonendonner, der in dem dichten Walde, wo man sich ängstigte und schlug, schrecklich wiederhallte und durch die Splitter zerschmetterter Tannen viele Franzosen verwundete und tödtete. Bei diesem Gefechte schossen einige Jägerregimenter der französischen Leibwachen das erste Mal ihre Gewehre in diesem Kriege ab. An und um die Brücke verloren die Franzosen an Todten, Erfrornen, und Gefangenen noch 5000 Mann und fast ihren ganzen Troß und viel Geschütz. Hier und in den Gefechten der vorigen Tage blieb größtentheils der letzte übrige Raub von Moskau, Wagen, Kirchengeräth, Silber, Pelzwerk in den Händen der Sieger. Bonaparte hatte an 60000 Mann gegen die Beresina geführt, er brachte kaum 40000 hinüber. Fürst Schwarzenberg rettete ihn durch eine Seitenbewegung und hielt die Hälfte des Tschitschagowischen Heers fest.

Der dritte Aufzug des Rückzugs geht von der Beresina bis zum Niemen und von da weiter in Preußen hinein *). Dieser Rückzug war nichts als eine Jagd längs der großen Straße; Schlachten und Gefechte hatten ein Ende, Gott schlug die Franzosen, denn er schickte eine neue gewaltige Kälte über sie, welche sie vollends verdarb. Zucht, Gehorsam, Ehre, alles, wodurch der Befehl gebietend und der Dienst unterwürfig ist, war hin, alles Menschliche, alle menschliche Rücksichten und Gefühle hörten auf und erfroren, fast alle warfen jetzt die Waffen weg, die meisten hatten weder Stiefeln noch Schuh, sondern Decken, Tornister, alte Hüte, Stücken Tuch um ihre Füße gebunden; jeder hatte das erste beste, was er gefunden, damit er eine Hülle mehr gegen die grimmige Kälte hätte, sich um Kopf und Schultern gehängt: alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute; glückselig, die ein Stück Tuch oder Pelzwerk erbeutet hatten! Da sah man die abentheuerlichsten Verkleidungen, die je für einen Maskenball erdacht worden sind, Kürassiere mit einem übergeschlage-

*) S. den Rückzug der Franzosen.

nen Weiberrock, Leibhusaren in einem Priestermantel, Jäger in Rabbinentalaren, alle Farben, alle Trachten, alle Völker wanderten auf der Straße von der Beresina nach Wilna. Das Elend war übermenschlich, wie der Uebermuth übermenschlich gewesen war, zur Erholung, zur ordentlichen Speisung und Verpflegung fehlte Ordnung und Zeit: die Kosacken und die andern leichten Reiter des russischen Heers jagten heiß hinterdrein. Dies war kein Zug von Weltbesiegern mehr, dies war ein stummer, trauriger Leichenzug, ja ein Leichenzug, wie ihn die Hölle halten würde, denn auf Erden war ein solcher nie gesehen worden. Stumm wie das Grab war die französische Lebendigkeit, gedankenvoll der Leichtsinn, demüthig der Trotz, nur einzelne Seufzer und Flüche und der matte Tritt der Gehenden wurden gehört; wenige Pferdehufe und einige knarrende Karren unterbrachen die einförmig düstere Stille: die Menschen und Pferde stürzten, die meisten Kanonen des noch ziemlich ansehnlichen Geschützes, das über die Beresina gegangen war, blieben stehen, der Troß, die tausend Prachtwagen und Kutschen Bonapartens und seiner Marschälle und Feldherren waren

lange schon von den Kosacken genommen oder in der Verzweiflung ihrer Erhaltung unterwegs zerschlagen und verbrannt. Noch hatte Bonaparte seinen Wagen, den er sorgfältig wie einen Schatz hütete und den er in der großen Angst bei der Beresina eigenhändig mit über die Brücke geschoben hatte. In diesem saß er wie der Teufel auf seinem höllischen Thron, und sah die Verwüstung umher; vornauf und hintenauf saßen einige Generale, und ein kleines Reiterhäuflein auf erbärmlichen Pferden geleitete seinen langsamen Gang. Er spricht davon selbst also: „Unsere Reiterei hatte solchen „Mangel an Pferden, daß man die Officiere, die „noch ein Pferd hatten, vereinigen konnte, um „vier Schwadronen, jede von 150 Mann, daraus „zu bilden. Die Generale thaten dabey Hauptmanns- und die Officiere Unterofficiersdienste. „Dieses heilige Geschwader unter dem „Befehl des Generals Grouchy und dem Oberbefehl des Königs von Neapel verlor den Kaiser bei „allen Bewegungen nicht aus den Augen.“ Dieses heilige Geschwader, das den heiligen Napoleon beschützte, war der Rest von 60000 Reitern, die im Sommer über den Niemen gegangen

waren; es war binnen wenigen Tagen auch Reiterei zu Fuß, so wie zwei prächtige Regimenter neapolitanischer Leibwächter auf apulischen Hengsten, welche dem Kaiser nahe vor Wilna entgegenkamen, oder entgegenkommen wollten; denn am Tage ihres Ausmarsches aus der Stadt war 22 Grad Kälte, halb erstarrt zogen die armen Südländer zum Thor hinaus, und nach wenigen Stunden kehrte schon der dritte Theil der ganzen Schaar halb todt zur Stadt zurück mit erfrornen Händen, Füßen, und Nasen; die übrigen begleiteten Bonapartens letzte Flucht durch Polen, und wurden mit ihren Pferden durch Winter und Ermattung aufgerieben. Welch ein Anblick auf der Straße zwischen der Beresina und Wilna! Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung neben einander her; den Leibwachen half nichts, daß sie in allen Schlachten geschont waren, Gott schonte diese größten Verbrecher und Henkersknechte des Tyrannen nicht; wenn von Marengo und Austerlitz, von Eilau und Wagram, von Talavera und Lissabon einige übrig geblieben waren, so hatten sie in ihren letzten langen Nächten Zeit, über den Wechsel der menschlichen Dinge, und über jenes unendliche Wesen nachzudenken, welches früher oder später alle Schanden bestraft; sie waren jetzt den schlechtesten gleich geworden, sie unterschieden sich von ihnen in nichts mehr, sie waren zerlumpt, verhungert, erfroren, entwaffnet, wie sie: unglücklicher als die, welche in den ersten Schlachten umkamen oder gefangen wurden; sie sollten sich auf der langen Flucht in allem Unglück und Schimpf spiegeln, die je über ein Heer verhängt sind, und dann vergehen. Alle Ordnung, alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf Kosack brachte ganze Reihen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosacken gefangen. Dieses jammervolle Schicksal hatten auch die meisten noch übrigen Baiern, die gegen ihr eignes teutsches Vaterland lange unselig hartnäckig, die in diesem Kriege immer tapfer gefochten und grausam verheert hatten; ihrer wurden auf dieser letzten Flucht über 2500 in verschiedenen Gefechten gefangen und erschlagen. — Der Weg, den das Heer zog, zeichnete sich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächsten Morgen einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hin-

stürzte, fielen die nächsten über ihn her, und rissen ihm, noch ehe er todt war, seine Lumpen ab, daß sie sich damit behängten; in und hinter den Häusern, Scheunen, Zäunen, ja in Gerippen von gestürzten Pferden suchten die Frierenden Schutz; Häuser und Scheunen wurden verbrannt, und selbst Bonapartens nächtlicher Aufenthalt ward mehr als einmal von solchen angetastet, die trockenes Holz zum Feuer abreißen oder sich selbst darin lagern wollten; auf jeder Brandstätte lagen Haufen von Todten, die aus Mattigkeit den wachsenden Flammen nicht hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, auf die niemand mehr achtete, und hier sah man unerhörte Scenen des Gräuels, die dem, welcher sie bloß hört, unglaublich vorkommen müssen, und die selbst dem, der sie mit erlebte, nach Jahren wie ein Traum dünken werden: von Rauch und Schmutz ganz schwarz schlichen sie wie dunkle Geister der Schattenwelt unter ihren todten Gefährten umher, bis sie hinfielen und starben; mit bloßen Füßen, in welchen der Brand schon war, humpelten manche auf dem Wege noch bewußtlos fort; andere hatten schon Sprache und Besinnung verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten oder sich selbst Arme und Hände benagten; manche waren schon so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz heantragen konnten: diese saßen auf ihren todten Gefährten dicht gedrängt um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum, und erloschen, wie dieses erlosch; in insektenartiger Bewußtlosigkeit krochen sie der Wärme nach ins Feuer und verbrannten und winselten wie wimmernde Fliegen im Licht; andere krochen ihnen nach und verbrannten sich wie sie. Je näher Wilna, desto heftiger die Kälte, desto dichter die Gräuel, und die Leichen. Der General Loison hatte aus Königsberg dem Heer, das sich noch immer das große nannte, 10000 Mann meistens teutsche Jünglinge als Verstärkung zugeführt; diese kamen Bonaparten 7 Meilen vor Wilna bei Osmiana entgegen, damit sie seinen Rückzug deckten; sie waren in vier Tagen ohne das geringste Gefecht durch Märsche und kalte Nachtläger bis auf 3000 Mann zusammengeschmolzen, und diese wurden vor Wilna theils

zusammengehauen, theils gefangen. Das Schicksal der Neapolitaner ist oben schon gemeldet.

Eine Vorsicht ist bei diesem schrecklichen Unglück und diesem völligen Vergessen aller Vorsicht zu loben, und sollte von allen, welche mit Franzosen Krieg führen, nachgeahmt werden, die Wachsamkeit ihrer Kriegspolizei, daß man überall, wo französische Soldaten standen, bis dahin auch nicht das Geringste von der Vernichtung der bonapartischen Heeresmacht erfahren hatte. Wilna, der Mittelpunkt der neuverbündeten Landschaften und der Sitz aller französischen Behörden und fremden Gesandten, war unter eine vorzügliche Aufsicht gestellt und ward am längsten in Unwissenheit erhalten. Zwar liefen einzelne schlimme Gerüchte von verlornen Schlachten und von dem schlechten Zustande des französischen Heers, aber der Herzog von Bassano und Graf Hogendorp, die dort den Befehl führten, widersprachen diesem so ausdrücklich und hielten eine so zuversichtliche Miene, daß alle ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit der bonapartischen Heerbefehle und Berichte glaubten. Man erschrack zwar bei der Nachricht, das Donauheer habe Minsk genommen und ziehe gegen Borissow; jedoch wurden die Gemüther wieder ruhiger durch die Erzählung der Wilnaer Zeitung, daß der Marsch jenes russischen Heers ganz in dem Plan Napoleons liege und eine Tschitschagow gelegte Falle sey. Doch da bald darauf alle Boten vom Heere ausblieben, so ward man wieder unruhig. Nachdem man zwölf Tage aller Nachrichten entbehrt hatte, schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, als Weibsbild gekleidet, dem Heer entgegen. Dieser kam nach fünf Tagen zurück, und brachte zur Freude aller Franzosen und Französischgesinnten die Post mit, welche die Zeitungen sogleich verbreiteten, er habe den Kaiser an der Beresina gefunden, in der besten Laune von der Welt, und im Begriff, den General Tschitschagow anzugreifen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen sey; der Kaiser habe übrigens nur die eine Hälfte seines Heers bei sich, die andere habe er bei Smolensk zurück gelassen *). Den 2. December ward das bonapartische Krönungsfest in Wilna mit großen Freuden, mit Tanz

*) Darin log er nicht, nur erzählte er den Leuten das Wie dieser Zurücklassung nicht.

und Erleuchtung gefeiert. Auf dem Ball zeigte Bassano den fremden Gesandten an, der Kaiser sey glücklich über die Beresina gegangen, habe Wittgenstein und Tschitschagow völlig geschlagen, und werde nächstens in Wilna eintreffen. Aber die Wahrheit mußte endlich heraus: schon den folgenden Tag raunte eben dieser Bassano den Gesandten ins Ohr, sie mögten sich nach Warschau begeben. Sie packten ein, und reisten, und Verwirrung und Getümmel und Angst und Flucht aller, die ein böses Gewissen oder Furcht vor wilden Auftritten in der Stadt hatten, war allgemein. Den 4, 5, 6. December wurden auf den nächsten Stationen von Wilna viele Pferde todt gefahren. Den 7. brachte endlich Bonaparte selbst die große Gewißheit; aber er hütete sich sehr sich zu zeigen und schlich sich still durch die Stadt; den 8. floh er weiter, ohne daß in Wilna ein Mensch seine Anwesenheit, ohne daß seine Leibwachen seine Flucht in den ersten Tagen erfuhren. Wie ein nächtlicher Dieb mit einem bösen Gewissen schlich er sich durch Teutschland. Noch fand er keine rächende Hand, die ihn erschlug; Gott bewahrte ihn noch für ein herberes Schicksal auf. Dies

war seine dritte glorreiche Flucht. Die erste geschah aus Aegypten im Sommer 1799, die zweite aus Spanien im Winter 1808, die vierte, hoffentlich die letzte, erwarten wir noch. Man muß den Mann daran erinnern, der sich den Unwiderstehlichen und Unüberwindlichen nennt.

Wilna war in der wildesten und buntesten Verwirrung, und der Maskenball des französischen Heers zog auf in ihr; der Befehl dieses Heers, das sich das große Heer nannte, war dem Marschall Ney übertragen. Nach und nach erschienen auch die übrigen Marschälle, Könige, und Prinzen, zum Theil eben so buntscheckig ausstaffirt, als die Soldaten, einige auch mit schwarzen erfrornen Nasen, der König von Neapel unter andern in seiner windbeutelischen Manier, mit bunten Shawls umwickelt und mit einem großen Knotenstocke in der Hand, pfeifend und tanzend, als sey es eine Karnevalslustbarkeit. Vom 7. bis 9. December zogen die Franzosen in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, und füllten alle Wege um die Stadt und alle Straßen der Stadt mit Leichen und Sterbenden. Als den 9. endlich der Ruf Ruß und Kosack erscholl, da begann die wil-

deste Flucht, die völligste Auflösung, der Pöbel gesellte sich zu den anrückenden Russen, selbst den Juden wuchs der Muth, aus Begier der Beute und der Rache gegen die bonapartischen Leibwächter, von welchen sie am ärgsten waren gemishandelt worden. Der kühne und geschwinde Oberst Tettenborn, den sein Haß gegen die Franzosen aus östreichischem Dienst in den russischen geführt hatte, und der Generalleutnant Kutusow waren die ersten, die in Wilna einrückten. Da sogleich überall Geschrei, Plünderung, Gefangennehmung, und Niedermetzelung der Franzosen; die Juden und Judenbuben überall an der Spitze, auf die Franzosen und ihre Anhänger weisend und sie aus den Häusern heraus den Kosackenlanzen entgegenstoßend; ja als den folgenden Tag außerhalb der Stadt gefochten ward, setzten sie mit der ihnen eigenen schreienden Lebhaftigkeit an die fliehenden Leibwächter, erschlugen einige hundert, und machten mehrere Hunderte zu Gefangenen.

So wechselt Gott die menschlichen Dinge und bestrafet den Uebermuth; Juden sollten endlich diejenigen niedermachen und zu ihren Füßen um Erbarmen flehen sehen, welche sich in ihrem stolzen

Wahn die Weltbezwinger nannten. Auch Folgendes gehört hieher: Als bei dem Lärmgeschrei, die Kosacken zeigen sich auf den Anhöhen, alle Franzosen im Schrecken die Flucht ergriffen, versuchte der Prinz Berthier die Fliehenden aufzuhalten und den Feinden etwas entgegen zu werfen; mit Mühe sammelte er endlich 60 Grenadiere, die noch Waffen hatten, und stellte sich an ihre Spitze; das mußte der Mann thun, welcher sich so viele Jahre nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten: Bonaparte mußte durch Teutschland reisen wie ein Leutnant, Berthier hier den Dienst eines kleinen Unterleutnants thun. Die Stadt Wilna bekam an diesen Tagen des Gräuels das Ansehen einer Mördergrube, das sie noch viele Wochen *) behielt. In der Eile des Durchzuges blieb die Stadt von Plünderung und Brand verschont, die erste seit Moskau, welche auf der Straße des großen Heerzuges der Verwüstung entging. Die Russen erbeuteten unermeßliche Magazine, die Kosacken und Juden unzählige Dukaten; gefangen wurden in

*) S. die Beilage M.

Wilna 7 Generale, 240 Officiere, 9517 Gemeine, und 5139 Kranke, die auf den Landstraßen und Straßen Sterbenden und Gestorbenen wurden nicht gezählt. Bonaparte entkam mit ungefähr 40000 Mann über die Beresina, Loison führte ihm 10000 Mann zu, einige Tage später zogen ihm drei neapolitanische Leibregimenter entgegen, zwei zu Pferde und eines zu Fuß: das macht ungefähr 55000 Mann. Von diesen vergingen über 25000 Mann und der größte Theil des noch übrigen Geschützes und Trosses vor und um Wilna.

Auf dem Rückzuge von Moskau bis Wilna tödteten oder fingen die Russen an 120000 Mann, worunter allein 50 Generale, und nahmen gegen 900 Kanonen.

Die Trümmer des Heers wurden von Wilna nach Kowno oder Kauen noch ziemlich heiß von den Kosacken gejagt, welche ihre letzten Kanonen nahmen, mehrere Tausende fingen oder niederhieben, und über die auf dem Wege liegenden Sterbenden und Ermatteten wegritten, ohne daß sie ihre Lanzen in ihrem bleichen Blute färbten. Nachher ging die Verfolgung langsamer, theils weil keine große Beute mehr zu machen war, denn die

Reichsten waren voran geflohen, theils auch weil die lange Jagd Menschen und Pferde außerordentlich ermüdet hatte.

Ueber den Niemen entkamen kaum 25000 Mann, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehr, ohne Kleider und Schuh, nicht Menschen, sondern Gespenster, nicht Soldaten, sondern Bettler. Fast alle humpelten, zerrissen und in allen Farben und Lumpen der Welt gekleidet, mit Knotenstöcken in den Händen, auf den Straßen Preußens umher, und führten die große Tragikomödie des bonapartischen Heerzuges nach Moskau durch das Verhängniß Gottes an denselben Orten auf, wo sie vor einem halben Jahre so prächtig und trotzig durchgezogen waren. So gingen sie durch Gumbinnen, so durch Königsberg, so die wenigen letzten durch die andern preußischen Städte gegen Danzig und gegen die Weichsel, und Tod und Plagen und Seuchen wanderten mit ihnen durch die Orte. Die meisten starben unterwegs oder bevölkerten die Lazarethe und bald die Kirchhöfe; wenige Tausende von Hunderttausenden, unter deren Fußtritten und ihrer Rosse Hufen die Erde noch vor wenigen Monaten fast versinken

wollte, kamen bis zur Weichsel: auch sie tragen den Tod in der Brust, und nur Einzelne werden Frankreich wieder sehen, und die Gräuel erzählen, die sie gethan und erlitten haben.

Voran diesen abentheuerlichen Schauspielern, die ein Weihnachtskarneval des wechselnden Schicksals aufführten, zogen die Marschälle und Feldherren, dann die Obersten und Officiere, so wie jeder am Range der höchste war oder von dem nach Moskau mitgeschleppten oder dort erbeuteten Raub der Länder am meisten gerettet hatte; langsamer mit erfrornen Füßen und mit matten Gliedern kamen die Kleineren und Gemeinen in einzelnen Haufen von 10 und 20 bis zu 100 und 500 Mann nach. Die Marschälle und Prinzen ohne Bedienten, ohne Trabanten, ohne Vorreiter und Anmelder und Vorbereiter, auf ärmlichen Bauerschlitten schlichen sie still durch die Städte und Orte; wie verändert von jenen, die im Sommer mit 20, 30 Wagen, 50 und 100 Reitpferden, und Gott weiß wie vielen Leibheiducken und Leibwächtern durchgezogen waren! Hier sah man in Gumbinnen und andern Stellen einen Marschall, der sonst mit donnernder Stimme und geschwungenem Säbel befoh-

len hatte, ganz klein um ein Stübchen und Süppchen, ganz artig um ein paar Pferde bitten, und sich bescheiden hinter dem Ofen auf einen Stuhl niederducken, oder auf eine Streu werfen. Ja dahin war es gekommen, daß mehrere von diesen übermüthigen Satrapen sich aus Furcht vor der gerechten Rache der Einwohner aus den ihnen angewiesenen Häusern heimlich wegschlichen, und, als seyen sie kleine Officiere oder Diener der Herren, sich anderswo für Geld einquartierten: man sah den Marschall Viktor in Gumbinnen sein Haus verlassen und mit einem Strohbündel unter'm Arm flehend vor der Hütte eines armen Schuhmachers erscheinen, und ihm einen Dukaten bieten, daß er ihn hinter seinem Ofen auf dem Fußboden schlafen ließe. Da lag der Marschall auf Stroh; dachte und träumte er nicht von Schanden und Missethaten, die er und seine Banditen in Spanien, Teutschland, und Polen begangen hatten? O ein Marschall von Frankreich hat keine so kleinlichen Gedanken; Er dachte an die verlorne Beute, an die gestürzten Pferde und an die verbrannten oder von den Kosacken genommenen Wagen.

Uebrigens kam trotz dieser fürchterlich nackten

Wahrheit auch in dem schrecklichen Unglück der Geist der Lüge und Gaukelei, jener teuflische Geist, wodurch Bonaparte so groß und furchtbar geworden ist, mit allen seinen Listen und Künsten noch mit diesen Marschällen nach Gumbinnen und Königsberg. In Gumbinnen und der Gegend sagten sie Vorspann, Quartier, und Verpflegung für 100000 Mann des großen Heers an, und bestimmten hinter einander die Tage, an welchen diese Hunderttausend in Abtheilungen jede von 25000 Mann eintreffen würden: andere Hunderttausend, erzählten sie, würden um die Weichsel zwischen Warschau, Posen, und Thorn ihre Winterquartiere beziehen und sich für neue Arbeiten des nächsten Feldzuges einige Monate erholen und ergänzen; ja als ihre letzten Reste über die Weichsel gelaufen waren, gab der sogenannte König von Neapel einen offenen Heerbefehl aus, der durch ganz Teutschland, Italien, und Polen verbreitet und verkündigt ward und wodurch er den einzelnen Heerhaufen und den Kolonnen dieser Heerhaufen ihre Standorte und Versammlungspunkte anwies. — O hätte die russische und polnische und preußische Erde reden können, sie würde verkündigt ha-

ben, wo diese Heerhaufen unbegraben liegen und verwittern. — So bethören sie immer noch, so bethört ihr Gebieter, und hat bethört, und wird bethören: die Dummen glauben aus Wahn, die Feigen aus Furcht — sie sehen die untergegangenen Heere, aber ihnen däucht, Bonaparte könne durch einen Fußtritt aus ihren Gebeinen sogleich wieder Hunderttausende ins Leben stampfen; und die Buben und Verräther, deren heimlich und offenbar leider zu viele sind, verkündigen das bonapartische Evangelium und sprechen dem Volke von seinem einzigen Genie, von seinen unerschöpflichen Schätzen, und von seinen unendlichen Hülfsmitteln.

Eine Schande, die schändlichste aller Schanden, verläugneten die französischen Großherren, Großmarschälle, und Soldaten bis auf den letzten Augenblick nicht: den schnödesten und schaamlosesten Geitz, und eine Habsucht, die allein über jedes Unglück erhaben war. Murat, der Großherzog von Berg hieß und jetzt König von Neapel heißt, ergötzte sich auf der Flucht in seinen Nebenstunden mit dem Einschmelzen des Goldes und Silbers, das er in Kirchen und Klöstern und in

den Heiligthümern *) der Familien von den Bildern und Altären gebrochen hatte; Loison, lange in Königsberg als Oberbefehlshaber, erlaubte sich jedes niederträchtigste Mittel der Gewalt, des Betrugs, der Bestechlichkeit, ja der Bettelei, Gold zusammen zu bringen; Macdonald, den man für einen der menschlichsten und großmüthigsten der französischen Feldherren hielt, hat in Kurland wie ein gemeiner Knecht gestohlen und geplündert; selbst der Generalintendant Dumas, der vielen Teutschen eingebildet hatte, als lebe eine edlere Seele in ihm, hat sich durch mehrere Züge der Gemeinheit befleckt. Geitzig und nichtswürdig, wie die meisten von ihnen in diesem Kriege ihr Leben zu retten suchten, haben sie am ersten getrachtet, ihr Gold und Silber zu flüchten: früher als jene letzten Abgerissenen, kamen doch einzelne französische Generale, Obristen, und Stabsofficiere an, von welchen die Bedienten verriethen, die Pferde, welche ihre reichbeladenen Kutschen zogen,

*) In Rußland hat jede gute Familie ihre Heiligen und Hausgötter in zierlichen Bildern mit gediegenem Gold und Silber eingefaßt.

seyen von den Kanonen abgespannte Artilleriepferde oder gestohlne Reitpferde; unter den zerrissenen Soldaten trugen doch mehrere noch Säcke, die sie von Moskau her glücklich mitgeschleppt hatten, Säcke voll gestohlnen Kirchensilbers, köstlichen Geschmucks und Geschmeides, und auserlesener Zobelpelze: diese Eine Last war ihnen unter allen Lasten nicht zu schwer geworden; mancher setzte in Königsberg und an andern Orten sein herrliches, viele tausend Thaler werthes Rauchwerk aus, und erzählte ganz gleichgültig, wie an dieser und jener Stelle ein erfrorner Gefährte neben ihm hingefallen war: solche Ungeheuer macht der Geitz. Wirklich entführten viele noch unermeßliche Schätze; das ist ein Trost der Guten, daß sie ihrer nicht lange genießen werden.

Diese Elenden, die ohne Kraft, ohne Waffen, ohne Muth, ja die meisten ohne Hoffnung, nicht einherzogen, sondern krochen, hätten der leichte Raub der Bauern von Masuren und Litthauen werden können; diese hätten gerechte Rache nehmen können für so viele begangene Gräuel des Jahrs 1807, für so viel Elend, so viele Mishandlungen, Plünderungen, Erpressungen, Diebstähle, und

Morde, die sie im Sommer 1812, als sie ihre Bundsgenossen genannt wurden, von ihnen litten: schimpften damals nicht alle Franzosen auf sie, auf ihr Heer, und auf ihren König? plünderten sie nicht ihre Häuser, verheerten ihre Felder, trieben ihre Heerden weg? stahlen sie nicht aus dem einzigen Lande Preußen allein an 80000 Pferde? Die lebendigen Masuren und tapfern Letten hatten wohl Lust, zuzuschlagen und ihre Hände in dem Blute und Golde ihrer Räuber zu waschen; ein Wink eines Beamten — und kein Franzose wäre lebendig vom Niemen zur Pregel gekommen. Kein Beamter winkte. Was würden die Franzosen in solchem Falle, was alle andere Völker gethan haben? — Eben so treu und gutmüthig die Einwohner. Die Männer mit erfrornen Füßen und Händen, mit verrösteten Gesichtern und Nasen, statt des Glanzes der Waffen Stöcke, statt der prächtigen Kleider Lumpen tragend — diese elenden Verbrecher mit und ohne Sterne der Ehrenlegion, keiner mit einem Stern der Ehre im Herzen, brachten zu dem Andenken der früheren Unthaten und Uebel noch Seuchen und Pesten mit, welche viele tausend Bewohner Preußens wegraffen

sollten; demüthig, als wenn sie vorher freundlich gewesen, zutraulich, als wenn sie Zutrauen verdienten, kamen sie in den Städten zu ihren alten Wirthen, und diese, alles vergessend, selbst der bedrängten Zeit vergessend, nahmen sie mitleidig und gütig auf, pflegten ihre Wunden, stärkten ihre siechen und ausgehungerten Leiber, retteten die Gefangenen vor dem sichern Tode in Hospitälern und dem gerechten Zorn der russischen Sieger, die ihnen bald nachrückten. O ihr treue und redliche, nur zu treue und redliche Teutsche, könnt ihr denn nie ergrimmen? könnt ihr aus dem Vergangenen, ja aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige nicht lernen? Wie klein, wie unterwürfig, wie furchtsam im Winken und in Worten waren diese letzten Franzosen in den ersten Tagen ihrer Flucht bei euch! und als sie sich nur ein paar Tage gewärmt und gespeist und besonnen hatten, und die Kosacken nicht mehr heiß in den Ohren und Fersen fühlten, wie sogleich wieder übermüthig und trotzig? sagten euch die wenigen von ihnen, welche noch nach Danzig und Berlin entlaufen konnten, bei'm Abschiede nicht höhnisch: „Wir kennen euch Preußen wohl, ihr liebt uns nicht; wartet nur! wir

„werden im Sommer mit einem großen Heer an „der Weichsel stehen, diese elenden Russen, die „sagen, sie haben uns besiegt, schlagen, und euch „züchtigen, wie ihr es verdient?“ Glaubt ihr, die werden anders seyn, die ihr jetzt in ihrem Elende tröstet und heilet? Ihr wärmt nur Schlangen, die erstarrt sind; wie sie das Blut wieder fühlen, beißen sie ihre Wohlthäter.

Will ich die Freundlichkeit und Gütigkeit an euch schelten, brave Preußen, und die Menschlichkeit zu einem Verbrechen machen? Nein, wahrlich nicht. So überschwänglich ist die Fülle des Elends, daß ein Stein Thränen weinen und ein dummer und stummer Stock Töne gewinnen könnte; ich will nicht, daß ihr die Menschen hasset, aber die Franzosen sollet ihr hassen: ihre dumme Eitelkeit, ihr schändlicher Geitz, ihre Verachtung teutscher Treue und teutschen Volkes — ihre ganze Verruchtheit und Nichtswürdigkeit soll eure Güte und Liebe nicht länger misbrauchen.

Bonaparte entfloh nach Paris, ohne Pomp, ohne Heer, ohne Verkündigungen und Vorbereitungen, still wie ein Dieb in der Nacht kam er an. Sogleich eine Menge Lügen, Gaukeleien, Entstel-

lungen und Verdrehungen der Wahrheit, Bemäntelungen und Verschleierungen seiner Schuld und Tollheit; endlich in dem 29. Bericht von dem großen Heer eine Art Sündenbekenntniß, worin vom Winter und Wetter und Glatteis viel, von der Schärfe des russischen Glaubens und Schwerdtes wenig; auch daß die Pferde zu Tausenden gestürzt, die Kanonen stehen geblieben; über die Menschen selbst eine gewisse Dunkelheit geworfen: Bonaparte stellt sich, als wenn er nur Pferde bedürfe, und läßt sich nicht merken, daß zugleich Kanonen und Gewehre, Menschen und Thiere, Reiter und Fußvolk untergegangen sind; bald liest man Schmeichelei und Fuchsschwänzerei mit der sogenannten großen Nation, väterliche Fürbitten für das theure und heilbringende Haupt und die zarte Jugend Sr. lallenden Majestät des Königs von Rom, erdichtete und erheuchelte Bittschriften, Danksagungen, freiwillige Opfer, Entzücken, Freudenthränen, Begeisterung, und Wonne in ganz Frankreich und aus ganz Frankreich an den Helden und Wiederhersteller und für den Helden und Wiederhersteller; neue politische Giftmischungen der Lüge nach der großen bonapartischen Manier, Verkündigung von Wiederher-

stellung des Pabstes und der Kirche, von Beruhigung und Befriedung Europens. Was Trug und Lug in einem Sterblichen ausbrüten und erfinden mag, das zeigt dieser Virtuos der Lüge jeden Tag.

Bethöre und lüge, Bonaparte, brauche Menschenkünste und Menschenlisten, so viel du willst — du wirst Gott und die Geschichte nicht bethören; sie haben dich bestraft, sie werden dich bestrafen, deine Stunde hat geschlagen — du wirst fallen. Gott hat dich gestraft durch das Laster und die Verruchtheit, die dich und deine Feldherren blind und wahnwitzig ins Verderben treiben, durch die Standhaftigkeit, die er dem Kaiser von Rußland, durch den Muth und die Streitbarkeit, die er dem ganzen russischen Volke in die Brust blies, durch den strengen Winter, den er ungewöhnlich früh und heftig über dich und dein Heer verhängte. Du solltest endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt hast; den Wölfen und Raben und Kirchhöfen sind die Heere geopfert, womit du die Welt erobern wolltest; du bist zurückgesunken auf den Punkt, von wo du vor 13 Jahren ausgingest, und

mit Schande zurückgesunken. Ich will dich nicht an alte und unzählige Verbrechen erinnern, ich rechne dir nur vor, wie viel Menschenglück und Menschenleben deine wilde Mordlust und deine unersättliche Herrschsucht allein in diesem Sommer 1812 ermordet hat. In deinen Heeren hast du 400000 Soldaten zerstört, außer diesen wenigstens 100000 zum Heer gehörige und das Heer begleitende Menschen jedes Alters und Geschlechts; in den russischen Heeren sind durch Krankheiten, Wunden und Eisen wenigstens 200000 Soldaten und Menschen umgekommen: dies macht 700000 Menschen. Rechne ich dazu die friedlichen Bauern und Bürger von Teutschland, Polen, und Rußland, welche auf dem verwüstenden Zuge deiner Heere und in den brennenden Städten und Dörfern getödtet, verstümmelt, verbrannt, verhungert, und geschändet sind; rechne ich die Tausende, welche die Pest wegrafft, wohin deine gefangenen und fliehenden Heere kommen, so sind 500000 Menschen nicht zu viel: dieser einzige Feldzug kostet an anderthalb Millionen Menschen das Leben; wie viele Millionen Leben und Glück er im Keime vertilgt, das kann keiner berechnen.

Hast du je so gerechnet? hast du hieran je gedacht? Nein nicht so, wie Menschen rechnen und denken; in deiner Brust ist kein Funke von menschlichem Gefühl. Daß du gewissenlos, grausam, und wahnsinnig so viele Hunderttausende, die dich ihren Feldherrn nannten, hingeopfert hast, das hat dich noch keinen Augenblick gegrämt. Das grämte und betrübte dich einige Wochen, daß du beschimpft fliehen mußtest; so lange warst du traurig, als du noch fürchten konntest, gefangen oder erschlagen zu werden. Nach der Beresina machtest du wieder den Gleichmüthigen, ja den Leichtsinnigen, scherztest mit den Mitgliedern des heiligen Geschwaders, aßest, trankest, und schliefest wie immer, und reisetest gesund nach Paris: die Leichen, die um dich her lagen, waren für dich nur todte Leiber, ihre Geister beunruhigten deine Träume nicht, für ein eisernes Gewissen steigen keine Gespenster und Schatten aus der Hölle empor. — Du bist entronnen, du wirst frische Menschenhaufen zusammentreiben, du wirst die blutige Arbeit wieder von vorn beginnen. Zittre! es lebt ein Gott, Gott hat dich zerschmettert, Gott wird dich zerschmettern. Der Kaiser Napoleon Bonaparte hat aufgehört Europa zu regieren; er und seine schändlichen Großvessire und Baschas sind vom Schicksal nur aufgespart, daß sie sich vor der ganzen Welt in ihrer vollen Nichtswürdigkeit spiegeln und am langsameren Feuer der Schande gebraten werden. So ist Gottes Gericht.

So verging durch die Verworfenheit und die Verblendung eines einzigen Mannes in sechs Monaten die frischeste Blüthe von Frankreich, Italien, Teutschland, und Polen, und wurden viele tausend Kinder Waisen, viele tausend Weiber Wittwen, viele tausend Aeltern und Bräute in Schwarz gekleidet. So groß ist das Schicksal, so unerhört die Niederlage, und so unglaublich das Unglück, daß auch der Zweifler gläubig werden muß und ausrufen: siehe! hier ist Gott, dies ist Gottes Finger. Jenes Dunkle und Unbegreifliche, jene unendliche Macht über und in uns, die aus den Wolken und aus den Herzen blitzet, die wir Vorsehung, Schicksal, Vergeltung nennen, die vielnamig und vieldeutig in immer gleich furchtbarer Nähe und Ferne uns umgiebt, hat ein Weltgericht gehalten, wie Europa seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hat: Schuld und Unschuld,

Sünde und Irrthum, die Getriebenen und die Treiber, die, welchen Gewalt gethan ward, und die, welche Gewalt thaten und thun wollten — alle hat Ein Verhängniß gefaßt und zerschmettert. Es scheint, des Verbrechens war mehr als der Unschuld; doch wir wollen sagen: dunkel sind die Wege des Herrn und kein Sterblicher mag sie richten noch meistern. Hier bei dem so großen Elend, daß der Haß selbst seinen Stachel verliert und der Zorn entwaffnet wird, hier wo der Trotz stumm und der Stolz demüthig ist, wo die wilde Tigergrausamkeit und Wolfsgierigkeit als ein modernder Staub im Staube liegt, werden wir ermahnt, versöhnlich zu seyn. Hier hinkt der Kürassier ohne Roß, ohne Schwerdt, fast ohne Blut und Leben, die gefrornen Füße mit Bast und Lumpen umwunden, der Kürassier, der vor sechs Monaten dem armen Bauer in Masuren das letzte Brod *) nahm, es spaltete und jede Seite zu einem Schuh aushöhlte, worauf er wie auf Holzschuhen einherging; dort trägt einer, der grausam nach fremdem Gut griff,

*) Ist wörtlich wahr.

die Stumpen der abgelösten Hände umwunden und empfängt mit der Zunge die traurige Gabe des Mitleids; hier flehet vergeblich um ein Stücklein Brod und bietet dafür Leben und Glieder zum ewigen Dienst, welcher der Wittwe den letzten Bissen verschlang und dem Säugling die Milch in der Mutter Brust verkümmerte; dort liegt ein andrer, der ein Wolfsrachen der Wohllust und des Geitzes war, ächzend und erfrierend am Wege und hört die Wölfe schon die Zähne über seinem Gerippe fletschen; hier streckt einer, der Gott leugnete und denen, die ihn des großen Walters und Vergelters erinnerten, spottend zurief: Pah! was ist euer Gott für ein Ding? die welken Arme vergebens zum Himmel, daß er ihn geschwind von dem elenden Leben löse; dort in der letzten Todesnoth will einer beten, der sonst nur fluchte, aber er hat keine Worte für Gott, er hat auf seinen Lippen überhaupt keine Sprache mehr: so schrecklich wird die Verruchtheit gestraft *). So wimmert, so

*) Ein Prediger in Königsberg an der Sackheimer Kirche geht mit seinem Bedienten und einer Magd, die einen Korb mit Wein und Butterbröden tragen, in diese Kirche, daß er die unglücklichen darin

sterbet ihr, so lieget ihr da, die aus dem Nil und dem Ebro, aus der Donau und der Weichsel getrunken haben, die Roms Kapitol und Numantias Trümmer, die des stolzen Philipps Eskorial und des unsterblichen Friederichs Sanssouci, die Rudolfs von Habsburg Kaiserfitz und Moskwas heilige Tempel entweiht haben, ein nichtiger, schändlicher, verfluchter Staub, worauf keine Thräne vergossen ward, worüber kein Gebet gesprochen ward, wobei Wölfe heulten, und Raben krächzten, und Hunde bellten, und Menschen fluchten. —

So hat Gott gerichtet, so wird Gott richten.

---

quartierten französischen Gefangenen und Verwundeten labe. Was sieht er bei seinem Eintritt in die Kirche? Am Altar einen sterbenden Franzosen liegend, der die Augen und Hände zum Himmel richtet, und um ihn mehr als zwanzig seiner Gesellen, die ihn mit den schändlichsten Liedern betäuben und von Zeit zu Zeit in ein wildes Gelächter ausbrechen. Die dies im Unglück thun konnten, wie waren sie im Glück?

Anhang

von

Beilagen.

A.

1. Manifest Sr. Maj. des Kaisers Alexander.

Wir von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. ꝛc.

Der Feind ist über unsre Gränzen gegangen, und dringt mit seinen Waffen weiter in das Innere Rußlands vor, und hofft durch Gewalt und List die Ruhe dieser großen Macht zu erschüttern. Er hat den tückischen Entschluß gefaßt, den Ruhm und das Glück des Reichs zu zerstören; mit Falschheit im Herzen und mit trügerischen Worten auf den Lippen bringt er dem Volke Fesseln und Ketten.

Nachdem Wir Gott um Hülfe angerufen, setzen Wir diesem wütherischen Feind unsre Heere entgegen, die von dem heißen Verlangen brennen, ihn zu zertrümmern, ihn zu vernichten, und die ihrer Rache entrinnenden Trümmer aus unsern Gränzen herauszuwerfen. Wir gründen eine gerechte Hoffnung auf den Muth und die Stärke Unserer Soldaten; indessen können und dürfen Wir Unsern treuen Unterthanen nicht verhehlen, daß die unter seinen Fahnen vereinigten Stärken verschiedener Mächte groß sind und daß seine tolle Kühnheit die thätigste Wachsamkeit fordert.

Also ungeachtet des gerechten Vertrauens, das Wir auf Unsere Heere haben, halten Wir es durchaus nothwendig, in dem Innern des Staats neue Stärken zu versammeln, die dem Feind ein neues Schrecken einflößen und zugleich eine zweite Vertheidigungslinie zur Unterstützung der ersten bilden, und Hab und Gut, Weib und Kind von allen und jeden gegen jeden Angriff schützen können.

Schon haben Wir die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt Unsers Reichs, aufgefordert, und Wir fordern jetzt alle Unsere treuen Unterthanen und weltlichen und geistlichen Gemeinheiten auf, und laden sie ein, durch einen allgemeinen und einmüthigen Aufstand mit Uns gegen alle hinterlistigen Anschläge und Entwürfe des Feindes zu wirken. Der Feind finde überall auf seinen Schritten treue Kinder Rußlands, die ihn mit aller ihrer Macht in den Staub treten und zermalmen, ohne auf seine Gaukeleien und Lügen zu horchen. Er finde in jedem Edelmann einen Pojarskoi, in jedem Geistlichen einen Palitzin, und in jedem Bürger einen Minin *).

*) In der unglücklichen Periode der falschen Dmitri im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts retteten diese Namen Moskau und das Vaterland. Noch sind sie jedem Russen heilig.

Adel, du warest in allen Zeiten der Vertheidiger des Vaterlandes, heilige Synode, und du, russische Geistlichkeit, durch eure inbrünstigen Gebete haben wir immer Gnade und Heil auf das Reich herabgerufen; Völker Rußlands, heldenmüthige Enkel der tapfern Slavonen, dies wäre nicht das erste Mal, daß ihr den Bären und Tigern, die sich auf euch stürzten, die Zähne ausbrächet. Vereinigt euch alle, tragt das Kreuz in dem Herzen und das Eisen in der Hand — und keine menschliche Gewalt wird euch besiegen können —

Wegen der Bildung und Anordnung dieser Stärken ist dem Adel aller Statthalterschaften die Sorge überlassen, die Leute zu versammeln, welche er zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben wird, und den Befehl darüber unter den Edelleuten zu wählen. Die Rollen über ihre Zahl sollen nach Moskau geschickt werden, wo der Oberbefehlshaber des Ganzen gewählt werden soll.

Im Lager vor Polocz den 18. Julius 1812.

Alexander.

2. An Unsere Stadt und erste Hauptstadt Moskau.

Der Feind ist mit großen Streitkräften in Rußlands Gränzen eingedrungen; seine Absicht ist,

unser geliebtes Vaterland zu verderben. Obgleich die russischen von Muth glühenden Heere bereit sind, ihm entgegen zu gehen und seine Vermessenheit und seine arglistigen Anschläge zu zermalmen, so macht Unsere zärtliche Fürsorge und Unsere väterliche Liebe zu Unsern treuen Unterthanen es Uns doch zur dringenden Pflicht, sie von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen, damit der Feind von Unserer Saumseligkeit und Sorglosigkeit keinen Vortheil ziehe. Daher, da Wir die Absicht haben, im Innern des Reichs neue Kräfte zu sammeln, um die Vertheidigung gänzlich zu sichern, so wenden Wir Uns zuerst an die alte Hauptstadt Unserer Ahnherren, an die Stadt Moskau. Sie ist immer die erste aller russischen Städte gewesen, sie goß aus ihrem Schooße immer tödtliche Macht gegen den Feind aus, und wie das Blut unaufhörlich zum Herzen strömt, so eilten die Söhne des Vaterlandes aus allen benachbarten Städten ihr zu für die gemeinschaftliche Vertheidigung.

Nie gab es eine dringendere Nothwendigkeit als jetzt; die Sicherheit des Altars, des Throns, und des Reichs machen sie zu einem ausdrücklichen Gebot. Es erfülle sich also das Herz des hohen Adels und aller andern Stände des Staats mit dem Geist dieses heiligen Krieges, der von Gott und Unserer christlichen Kirche gesegnet ist. Dieser gemeinsame

Eifer versammle jetzt neue Streitkräfte, und so müssen sie von Moskau bis zu den äußersten Enden dieses weiten Reiches fortwachsen. Wir werden nicht säumen, Uns selbst in die Mitte Unsers Volks zu dieser Hauptstadt zu begeben und darauf zu den andern Orten Unsers Reichs, um Rath zu halten, und die Bewaffnungen zu leiten, sowohl diejenigen, die schon fertig dem Feind ein Bollwerk entgegenwerfen, als auch die, welche jüngst organisirt sind, damit Wir unsre Feinde allenthalben, wo sie nur erscheinen, niederlegen.

Mögen die Uebel, die sie uns zudachten, auf ihre Häupter fallen, und möge das von der Sklaverei befreiete Europa den Namen Rußlands preisen!

Alexander.

Im Lager vor Polocz den 18. Julius 1812.

3. Pastoralinstruktion der heiligen Synode der russischen Kirche.

Die heilige Synode, welche die geistlichen Geschäfte des Reichs aller Reußen verwaltet, durch die Gnade, die Gabe, und die Macht, welche Gott und unser Herr Jesus Christus uns gegeben haben, allen Gläubigen der russischen Kirche unsern Gruß.

Seitdem die französische Nation, durch das Hirngespinst der Freiheit verblendet, den Thron der

Monarchie und die Altäre des Christenthums umgestürzt hat, hat die rächende Hand des Herrn sich sichtbarlich schwer auf sie und darauf durch sie und mit ihr auf die Völker gelegt, die ihre Verirrung am meisten nachgeahmt haben. Auf die Gräuel der Anarchie sind die Gräuel der Unterdrückung gefolgt; ein Kampf entsprang aus dem andern, und selbst der Friede gab keine Ruhe. Rußlands Kirche und Reich, bis hieher durch Gott gerettet, sind größtentheils nur mitleidige Zeugen und Zuschauer der fremden Leiden gewesen, als wenn Gott sie grade dadurch im Vertrauen auf die Vorsehung hätte stärken und sie mit desto mehr Muth für den Augenblick der Prüfung bereiten wollen.

Russen! dieser Augenblick der Prüfung ist gekommen. Ein herrschsüchtiger, unersättlicher Feind, der alle Eide bricht, der die Altäre vernichtet, der zugleich eine giftige Tücke und eine verruchte Grausamkeit athmet, greift unsre Freiheit an, bedroht unsre Herde, und streckt aus der Ferne nach den Schätzen der Tempel des Herrn eine gierige Hand aus.

Demnach ergeht unser Aufruf an euch, Kinder der Kirche und des Vaterlandes, ergreift die Waffen und den Schild, erhaltet den Glauben und die Treue eurer Väter, bringt dem Vaterlande mit Dank die Güter dar, die ihr von ihm habet, schont

euer zeitliches Leben nicht für die Ruhe der Kirche, die für euer ewiges Leben und eure ewige Ruhe sorgt. Erinnert euch der Tage des alten Judäa, der Tage euer Altvordern, die im Namen Gottes sich muthig in die Gefahren stürzten und rühmlich darüber triumphirten.

Dieser Aufruf ergeht von uns an euch, glänzende Männer, welche Macht oder Rechte zu einer besondern Achtung unter euern Mitbürgern habt; öffnet durch das Beispiel eures Muths und eures edlen Eifers denen den Weg, deren Augen auf euch gerichtet sind. Möge der Herr aus eurer Mitte neue Josuahs erwecken, welche die Vermessenheit Amaleks bändigen, neue Richter, welche Judäa erlösen, neue Maccabäer, welche viele Könige demüthigten und Israel durch ihre großen Thaten verherrlichten!

Dieser Aufruf ergeht vorzüglich an euch, Hirten und Diener der Altäre. Nach dem Beispiel Moses, der am Tage der Schlacht gegen Amaleck seine zu Gott gerichteten Hände nicht senken wollte, stärkt die eurigen durch das Gebet, bis der Arm des Feindes gänzlich seine Kräfte verloren hat. Flößet unsern tapfern Vertheidigern eine feste Zuversicht ein auf den Herrn der Heerschaaren; ermuthiget durch das Wort der Wahrheit die schwachen Seelen, die den Verführungen des Betrugs

preisgegeben sind; belehret sie alle durch das Wort und die That, kein Eigenthum zu schonen als das des Glaubens und des Vaterlandes; und wenn jemand von den Kindern Levi, der noch nicht in die Verrichtungen des Heiligthums eingetreten ist, vom Verlangen nach Schlachten brennt, segnet ihn im Namen der Kirche, und laßt ihn seinem Triebe folgen.

Wir ermahnen euch denn jedermänniglich im Namen unsers Herrn, euch aller Nichtswürdigkeit, aller Ausgelassenheit, und aller Unordnung zu enthalten, die den Zorn Gottes auf die Völker herabziehen können, und im Gehorsam gegen die rechtmäßige von Gott verordnete Obrigkeit zu bleiben, Wir empfehlen euch die Uneigennützigkeit, die Liebe des Nächsten, und die Eintracht; Ihr werdet dadurch die Wünsche und die Erwartung des Gesalbten des Herrn, Alexanders, erfüllen, der sich an uns seine treuen Unterthanen wendet.

Die Kirche, von den ungerechten und antichristischen Absichten des Feindes überzeugt, wird unaufhörlich den Herrn in aller Demuth anrufen, daß er die Tapferkeit und den Heldenmuth unserer glücklichen Streiter krône, und daß er denen, die in der Vertheidigung des Vaterlandes ihr Leben verlieren, ein unvergängliches Glück verleihe. Von Gott kömmt Heil und Ruhm. Dieses Wort des

Propheten sey künftig, wie es vormals war, die Stärke und das Kriegsgeschrei der Russen.

B.

Ich sende Ihnen hiebei, theure Freundin, eine kleine Beschreibung meiner Reise von Prag nach Petersburg Sie ist möglichst kurz gerathen; die Thaten, die jetzt geschehen, sind so groß, daß die beschämten Worte sich der Kürze und Schlankheit befleißigen müssen.

Den 14. Julius 1812. früh um 5 Uhr fuhr ich aus Prag ab, und war der Sancho Pansa eines Don Quixote, der in Handelsgeschäften nach Lemberg und Brody reisen wollte. Weil man mir den Paß verweigerte, so unterhandelte mein Freund mit ihm, daß er mich als seinen Sancho mit auf den seinigen setzen ließ. Ich hielt ihm die Reise frei, und er mir den Leib sicher. Es giebt jetzt viel verbotenes Gut in der Welt, nur nicht das, was Gott verboten hat. Ich spielte meinen Sancho recht gut, doch zuweilen etwas verdrüßlich über den unlustigen Pfahl, den ich mir hatte ins Fleisch stecken müssen. Indessen es war Sommer, und die Natur tröstete den armen Sancho, der freilich in einer sehr kahlen Wirklichkeit und nicht in Träumen seines Vicekönigthums lebte; auch war das Land, wodurch

wir reisten, fruchtbar und anmuthig, besonders Mähren und Olmütz und das östreichsche Schlesien, und waren in Mähren viel schönere Weiber und Mädchen als in Böhmen, wo die Schönheiten eben nicht wimmeln.

Und ich fuhr hinnen weiter durch Gallicien. Und das Land war ein Paradies der Natur, voll lieblicher Hügel, Walder, Wiesen, und Wasser, eine allmälige Absenkung der Karpathen zur sarmatischen Ebne; aber das Volk gefiel mir nicht. Und ich ward fast ungeduldig und ingrimmig, den Schmutz, die elenden Hütten, die Juden, und die Bettler so dick ausgesäet zu finden. Ich war langsam gereist wegen des vielen Regens und wegen des Magens der Wiener Küche, woran mein Begleiter litt. Den 23. Julius kaufte ich mich mit 15 Dukaten über die gesperrte Gränze, und schlief die Nacht schon zu Radziwiloff im Hause des russischen Postmeisters und Hofraths Herrn von G., eines sehr freundlichen Mannes.

Und als ich den 24. Julius eben reisen wollte, da kam der russische Legationsrath Graf B. aus Wien, und der griechische Kaufmann S., und der Marquis de F., ein ausgewanderter Franzose, der von grausamer Begierde brannte, das Blut bonapartischer Franzosen zu vergießen — und wir besprachen uns, und machten Reisegesellschaft. Wir

mußten aber von der gewöhnlichen Straße abweichen und große Umwege machen, weil die Feinde bis Mohilew und Polocz vorgerückt waren; und diese Umwege nud Mangel an Pferden auf den kleinen Posten beflügelten die Reise gar nicht. Die russischen Polen und Juden waren besser als die östreichischen; aber sie prellten uns: wir mußten ein schlechtes Mittagsessen mit 2 bis 3 Thalern bezahlen. Und sie entschuldigten sich mit dem Kriege; doch waren alle Lebensmittel erzwohlfeil.

Und ich nannte Volhynien ein herrliches reiches Land, und ich sah fruchtbare Felder und Auen voll silbergrauer Rinder und trefflicher Pferde; und auch die Menschen waren hier menschlicher und reinlicher, als die vorigen Polen. Auch sah ich hier Bienenstöcke anderthalb Mannslängen hoch aus hohlen Baumstämmen, und Bäume des Waldes sah ich 10 und 15 Ellen über der Erde angebohrt, und Bienen hineingepflanzt, und Thüren und Klappen davor gemacht.

Die Ukraine däuchte mir noch besser, und auch die Menschen gefielen mir mehr; und es nahm der Schmutz ab, so wie wir weiter gen Osten fuhren. Und ich nannte Kiew mit ihren Domen und Thürmen und Kuppeln, die von Gold glänzten, eine halb orientalische Stadt; und ihre Lage und die Höhen über dem Dnepr und der Strom selbst däuch-

ten mir recht schön; und so grüßte ich die Wiege des russischen Staats mit Freuden. Die Sonne ging aber auf, als wir einfuhren. Und wir quartierten uns in einem hübschen Hause bei einer glatten und blanken Jüdin ein, und tranken Kaffee und aßen zu Mittag, und mußten jeder über einen Dukaten bezahlen.

Das Land hinter Kiew war immer noch reich, und wurden wir nun der Juden mehr ledig, wiewohl ihrer hier noch diesseits des Dneprs wohnen. Und die Russen gefielen mir weit mehr, als die Polen. Wir trafen hier Dörfer von Roskolniken, und nette Häuser und reiche Bauren, und reinliche, starke, und schöne Menschen, und sehr schöne Pferde, und Rinder, die zu Tausenden auf unübersehlichen Wiesen weideten. Und die Roskolniken, eine russische Sekte, sind sehr sauber und fromm und treu, und sie glauben verunreinigt, was Andersglaubende zu nah berühren. Wir aßen mit Löffeln Milch aus einem schönen hölzernen Napf von Maser: das that ihm nichts; da ich aber nachher Wasser hineingoß und meine Hände darin wusch, so ward die Hausfrau traurig, und schlug es in Stücken.

Hier zwischen Kiew und Czernigow bekam ich besonderer Franzosenfreund den Franzosen auf meinen Wagen, weil er mit den andern Gefährten in

Zank war, und der Zank die Reise aufhielt; und er klingelte mir mit französischer Redseligkeit von den Embryonen künftiger Thaten die Ohren voll, und von einem Kosackenregiment von lauter Eisenfressern, das er aufrichten wollte. Lustiger aber als seine plapperige Gesellschaft war mir das Kriegsleben auf der ganzen Straße, die vielen tausend Wagen voll Speise für das Heer, die Heerden von Ochsen und Pferden, die Züge von Kosacken und Rekruten, die unendlichen Nachtfeuer und das Gewimmel und der Gesang dabei. Wir fuhren von Kiew bis Smolensk fast immer wie in einem Heer oder Feldlager. So ließ sich die oft unlustige Gesellschaft, viele Hitze, viel Staub, schlechte Abspeisung, ein Warten von 5, ja zuweilen von 10 Stunden auf Pferde, und selbst die blutige und hungrige Unverschämtheit russischer Fliegen und Flöhe ertragen.

Doch fanden wir an vielen Orten recht freundliche und gastfreie Menschen, russische Kaufleute in kleinen Städten, die uns mit gütiger Gewalt zu sich holten und mit dem herrlichsten Thee labten, russische Edelleute in den Postdörfern, die uns mit patriarchalischer Gastlichkeit in ihre zierlichen Säle führten und uns mit Speise und Trank erquickten; auch wurden gegen Smolensk der Juden immer weniger. Doch ward der Boden auch we-

niger fruchtbar, so wie wir jener Stadt näher kamen. Und mir gefielen die russischen Fuhrleute und ihre geschwinden Pferde, und ihre Lebendigkeit, und ihre Gespräche mit den Pferden, und ihr unaufhörlicher Gesang, und ihre Gabe, alle Winke und Gebehrden der Menschen sogleich deuten zu können, wenn sie auch kein Wort ihres Mundes verstehen — Und ich kam den letzten Julius früh um 6 Uhr in Smolensk an, bestäubt wie ein geegter Acker, heiß wie ein getriebenes Pferd, voll Läuse und Flöhe wie ein polnischer Pelz, und hungrig, wie ein lappländischer Vielfraß.

Und es dauerte wohl lange, und ward fast Mittag, ehe wir bei dem ehrlichen teutschen Italiäner Simon Giampa ein Stück Brod und einige Flaschen Wein erhaschen kornten; ein Zimmer und ein paar gebratene Händel gewannen wir erst den Abend. Denn es war Krieg, und die ganze Stadt war wie ein Lager, und rings um die Stadt lagen 125000 Mann, und hatten sich die Generale Barclay und Bagration bei Smolensk vereinigt. Daher das wimmelnde Bienengeschwärm in der Stadt, besonders in den Gasthöfen.

Und es war eine Lust, die russischen Völker hier wie in der schönsten Musterkarte zu sehen, die vom Eismeer und die vom Ural her und die im Jenisei ihre Rosse tränken, auch schöne Tataren aus der

Kabarda und aus der Krimm, stattliche Kosacken vom Don, Kalmücken mit platten Nasen und schiefen Beinen, und häßliche Baschkiren mit Bogen und Pfeilen. Aber der lustigste Anblick war mir, die Freudigkeit des Heers und die Trefflichkeit der Reiterei und des Geschützes zu sehen, und dachte ich bei mir: diese werden den Franzosen schon Arbeit machen.

Auch das war eine Freude, daß ich viele wackere teutsche Degen hier fand, die aus Haß gegen den bösen Tyrannen zum russischen Heer gegangen waren; und ich traf sehr liebe Bekannte, und ward mit den andern bald bekannt.

Ich reiste den 5. August früh um 2 Uhr aus Smolensk zur selben Zeit, als das vereinigte russische Heer über den Dnepr den Franzosen entgegen ging. Meine alten Gefährten waren schon nach Petersburg abgereist. Ich saß bei einem braven teutschen Obersten in dem Wagen, der auch nach Petersburg und von da sogleich wieder ins Ehrenfeld der Schlachten ziehen wollte. Und wir fuhren auf der großen Straße von Moskau durch ein ebenes mittelmäßiges Land, und kamen den folgenden Morgen um 9 Uhr in der Stadt Wäsma oder Wiasma an, die einige und zwanzig Meilen von Smolensk liegt.

In Wäsma hatte ich einen schönen Tag. Dort

hatte sich der Adel aus der ganzen Gegend versammelt, und mehrere Tausende russischer Bauren waren eingezogen, die für das Vaterland fechten wollten. Mitten in dem Gewimmel und Jubel dieser fröhlichen Menschenmenge hielten einige dreißig Wagen, welche Verwundete ins Innere des Landes führten. Ich aß Mittag bei dem Polizeipräsidenten, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft des Adels versammelt hatte; auch waren mehrere verwundete russische Officiere mit am Tisch. Welch ein schöner Mittag! wie glühte und sauste und brauste der lebendigste Geist für das Vaterland in diesen Menschen! Welche Freude, welche Innigkeit, welche Herzlichkeit, welche Thränen und Umarmungen und Wünsche für ihr Volk und ihre Freiheit! Wer nur den Haß gegen die Franzosen bekannte, der war hier Bekannter, Bruder, und Freund. Und dann auf den Gassen und Plätzen — wie war alles in Einer Liebe und Treue entbrannt! wie beschenkten die Edlen und die Bürger die Männer der Landwehr! wie beschenkten sie die Verwundeten! wie wurden diese Krieger des Vaterlandes mit Gaben überschüttet! wie wurden sie von Alt und Jung, von Vornehm und Gering, von Weibern und Jungfrauen begrüßt, umhalst, geküßt! — O ich mußte weinen, daß ich solches in Teutschland nie gesehen hatte. —

Wir fuhren erst den folgenden Morgen von hier, und hielten den Mittag mehrere Stunden in dem freundlichen Städtchen Gschat an, weil mein Oberst seinen Wagen kalfatern lassen mußte. Ich war vor die Stadt gegangen, und hatte mich auf einer grünen Wiese hinter einem Heuhaufen gelegt; eine dichtlockige Birke wehete über mir, und ich schaute sinnend und träumend in die Welt hinein. Siehe! da tönte Musik in mein Ohr, die immer näher und heller ward, und bald rollten mir über hundert Wagen vorüber, die auch Landwehr führten. Die fröhlichen Jünglinge sangen, Geigen und Hornpfeifen auf mehreren Wagen klangen vorauf, die Väter, die Mütter, die Schwestern, und Bräute begleiteten die jungen Krieger, und das Ganze zog wie eine fantastische Hochzeit mit Blumen und Spielen vor mir vorüber. Brave Jugend, du ziehst zum Krieg wie zum Reigen, aber es ist kein Hochzeitball; viele von dir werden die Stelle nicht wiedersehen, wo sie gebohren wurden, aber um ihre Gebeine werden keine Flüche schallen. Solche Züge und Bewaffnungen fand ich nachher in allen Dörfern und auf allen Wegen.

Ich schied hier von meinem Obersten: er fuhr von Gschat strax auf Petersburg, ich mit einem

Officier der Teutschen Legion, der sich unterwegs zu uns fand, nach Moskau.

Ich sah die Wunderstadt nur zwei Tage, und habe sie also nur mit meinen Augen sehen können. Es ist ein volles Erstaunen, wenn ein Fremdling in Moskau einfährt, und gewiß muß er die ersten Wochen seines Aufenthalts in diesem Erstaunen bleiben. Ich hätte nicht Zeit diese Probe zu machen. Die größte Stadt in Europa mit einer schönen Lage, mit dem Anhauch und der Art des Orients, mit Gärten und Palästen, die an die Bilder von Dehli und Ispahan erinnern, mit einer Unendlichkeit von Kirchen, Klöstern, und Heiligthümern, und alle diese wieder mit einer Unendlichkeit von vergoldeten Thürmen, Thürmchen, und Knäufen; dann der wunderbare Kreml mit seinen goldenen Thoren und Zinnen und Thürmen; dazu das Geklingel und Geläute von hundert Glocken, und ein Rasseln von Rädern, und Tosen und Wimmeln von Menschen, welche die große Zeit, worin wir leben, alle aus den Häusern getrieben hatte. Ich habe Moskau gesehen — mehr kann ich nicht sagen — ich habe den kühnen Grafen von Rostopschin zweimal gesehen und gesprochen, und bin drei Stunden in seinem Pallast gewesen in dem wimmelnden Gedränge der Herrlichkeit von ganz Moskau und der Gegend umher, die sich den Mittag

des Tags meiner Abreise bei ihm versammelte, daß sie den ersten Sieg Wittgensteins über Oudinot mit Gesang und Gebet in der Domkirche feierte; ich habe das Volk gesehen, und seinen Geist und seinen Muth und seine Frömmigkeit: und das war doch das Schönste und Beste, was ich in Moskau sah.

Ich fuhr über Twer und Novogrod nach Petersburg durch ein reiches und schönes Land, und ich sah große schöne Dörfer und nette Baurenhäuser von zwei Stock, mit hellen Fenstern und bemahlten Gesichtern und manchem zierlichen Schnitzwerk und mancher bunten Beblümung; und mir gefielen die hübschen hölzernen Häuser wohl. Auch erschien drinnen und draussen an Wohnungen, Menschen, und Geräth Reinlichkeit und Wohlstand. Und ich sprach bei mir: die Russen sind keine Polen und die russischen Herren sind keine Menschenplager wie die polnischen, und zu mir selbst sagte ich: du hast dich über Rußland auch in Vielem geirrt.

Und in den Dörfern und auf den Wegen war bis Novogrod noch immer das die Waffen übende Menschengewimmel und die Züge von Kriegern; und waren für ihr Vaterland und für Gott alle fröhlichen Muthes. In Twer aber besuchte ich mit meinem Gefährten traurige Krieger, teutsche, italiänische, französische Gefangene, und ich verfluchte den, welcher sie in die Fremde getrieben. Und

zwischen Twer und Novogrod begegnete ich vielen Hunderten solcher Unglücklichen von allen Nationen: Spaniern, Portugiesen, Teutschen, Italiänern, Schweitzern, Franzosen, und sie wurden einem unbekannten und bösen Schicksal entgegen geführt — und ich weinte und ergrimmte in meinem Herzen.

Und ich sahe das alte berühmte Groſznaugardt, von welchem das hanseatische Sprichwort einst gesagt hatte: Wer will streiten wider Gott und Großnaugardt? (Novogrod) und es schien mir nicht so groß und gewaltig. Und weiter hinter Novogrod ward die Gegend bald flacher, wilder, sumpfiger, und einförmiger; und den vierten Tag nach meiner Abreise von Moskau fuhr ich dem anmuthigen Sarskozelo vorbei, und bald sahen meine verwunderten Augen die Neva und das neue Palmyra an ihren Ufern.

Ich hatte diesen Weg von mehr als hundert teutschen Meilen in vier Tagen gemacht. So schnell fährt man in Rußland. Und diesen Weg, den Gott vor allen Wegen in der Welt mit Knüppeldämmen gesegnet hat, war ich in einer Telegga gefahren, einem niedrigen Wäglein auf vier Rädern, wo man jeden Stoß aus der ersten Hand erhält. Die Rippen thaten mir weh nach dieser soldatischen Fahrt, aber ich befand mich wohl, und dachte: deine

Brust und dein Athem werden, wenn der liebe Gott es will, noch wohl einige Jahre aushalten.

C.

Der Statthalter von Moskau Graf Rostopschin an die Bewohner von Moskau.

(Aus dem Hauptquartier jenseits Gjuli und Mojaisk.)

Unsere Vorderhut ist zu Gjuli; die Stellung, welche unsere Truppen einnehmen, ist eine der stärksten, und da will der Prinz Oberfeldherr (Kutusow) eine Schlacht liefern. Unsre Stärke ist jetzt der feindlichen gleich und binnen zwei Tagen werden wir 20000 Mann mehr haben. Aber während unsre Soldaten, welche Russen sind, für die Vertheidigung der Kirche Gottes, ihrer Häuser, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und der heiligen Orte, wo ihre Vorältern ruhen, streiten, schlagen unsere Feinde sich nur für Raub und Speise: sie sterben als Straßenräuber. Solche fürchtet nicht, und wären ihre Stirnen fünf Finger breiter und ihre Leiber fünf Köpfe höher; Eine gewonnene Schlacht wird sie alle zerstreuen, und dann erinnert euch, wie man sie nannte *).

*) Ein unübersetzlicher russ. Ausdruck der Verachtung.

Ihr wisset, daß ich alles erfahre, was in Moskau vorgeht; aber der gestrige Vorfall ist nicht löblich und verdient eine Zurechtweisung. Zwei Fremde *) kommen, um Geld zu wechseln, und das Volk beginnt sie tapfer abzubürsten; einer von ihnen wird vielleicht davon sterben. Man hat sie für Spione gehalten; man hätte sie vor den Richter stellen sollen. Dies geht mich an, und ihr wißt, ich würde meinem eigenen Bruder nicht verzeihen. Und ist es eine Heldenthat, einen winzigen und spillbeinigen Franzosen und einen Teutschen in seiner schmierigen Paruke durchzuwalken? Eine schöne Lust sich die Hände zu beschmutzen! Die sich solchen Ausschweifungen überlassen, verfechten bei Gelegenheit ihre Sache schlecht. Glaubt ihr, es sind Spitzbuben und Spione, wohlan! führt sie zu mir; aber schlagt nicht sogleich zu, und entehrt die Russen nicht. Die französischen Heere müssen wir bezwingen und uns nicht mit diesen Elendigkeiten beschäftigen.

Man hat uns Verwundete zugeführt. Sie sind in den Palast Golowin **) gebracht. Ich

*) Das Wort Njemetz bedeutet im Russischen einen Teutschen, endlich aber jeden Ausländer.

**) einer der schönsten und größten Paläste Moskaus, dessen Bewohner sich als ein großer und heldenmüthiger Patriot bewiesen hat.

habe sie gesehen, ich habe sie gespeist, ich habe ihnen Betten gegeben. Sie haben für uns gestritten; verlasset sie nicht, besuchet sie, und besprecht euch mit ihnen. Ihr speiset ja selbst die Verbrecher, und diese sind die Unterthanen des Kaisers und unsere Freunde — wie könntet ihr sie vergessen?

D.

Des Feldmarschalls Fürsten Kutusow Bericht an S. M. den Kaiser, aus dem Dorfe Gilino, den 16. Sept.

Nach dem glorreichen aber blutigen Siege, den E. K. M. Heer den 7. Sept. gewann, glaubte ich die Stellung vor Borodino verlassen zu müssen, und ich habe E. M. meine Gründe gemeldet. Natürlich war das Heer durch diese Schlacht sehr mitgenommen, und in dieser Lage näherten wir uns Moskau; und alle Tage hatten wir kleine Gefechte mit der feindlichen Vorderhut, aber auf diesem kurzen Wege fand sich keine vortheilhafte Stellung, noch eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Haufen, die zu unserm Heer stoßen sollen, sind noch nicht angekommen, und der Feind hat zwei neue Kolonnen, die eine auf dem Wege von Borovsk und die andere auf dem Wege von Zwenigorod abgeschickt, in der Absicht, meinen Hinterzug von Moskau her zu bearbeiten.

Bei dieser Lage der Dinge durfte ich keine Schlacht wagen, deren Verlust den Untergang des Heers und die Plünderung und Verbrennung Moskaus verursacht haben würde. In diesen bedenklichen Umständen hielt ich mit den vorzüglichsten Generalen, deren einige doch ganz anderer Meinung waren, vorher einen Kriegsrath, und entschloß mich den Feind in Moskau einrücken zu lassen, deren Schätze und Zeughaus und fast alle Güter der Krone und der Einzelnen früher schon geflüchtet und deren Bewohner fast alle weggegangen waren.

Ich wage E. M. unterthänigst vorzustellen, daß der Einzug der Feinde in Moskau nicht der Untergang Rußlands ist. Im Gegentheil, ich habe mit dem Heer eine Bewegung auf dem Wege von Tula gemacht, die mich in Stand setzt, die Hülfsmittel unsrer gesegnetsten Landschaften zu decken; jede andere Richtung hätte mich davon getrennt, so wie von der Verbindung mit den Heeren Tormasoffs und Tschitschagoffs.

Allerdings gestehe ich, daß die Aufgebung der Hauptstadt eine empfindliche Wunde ist; aber ohne zwischen dieser Begebenheit und den großen Vortheilen, die aus der Erhaltung des Heers in seiner Ganzheit entspringen werden, zu wanken. Jetzt trete ich mit der ganzen Stärke der Linie in Wirksamkeit, vermittelst deren ich von dem Wege von Tula und Kaluga an die ganze Wirksamkeitslinie des Feindes, welche von Smolensk bis Moskau läuft, durch meine Partheien abschneiden, und dadurch alle Hülfen hemmen werde, welche das feindliche Heer in seinem Rücken erhalten könnte: und da ich ihn also an mir festbanen, hoffe ich ihn zur Räumung Moskaus und zur Veränderung seiner ganzen Operationslinie zu zwingen.

Dem General Winzingerode habe ich befohlen, sich auf dem Wege von Twer zu halten und auf dem Weg von Jaraslaw ein Regiment Kosaken zu stellen, um die Einwohner gegen die feindlichen Streifpartheien zu schützen.

Da ich jetzt alle meine Truppen unweit Moskau beisammen habe, so erwarte ich den Feind festen Fußes, und solange E. M. Heer und sein so ruhmvoll bekannter Muth und Eifer noch lebt, kann der Verlust Moskaus ersetzt werden und ist nicht der Untergang des Vaterlandes. Uebrigens geruhen E. M. huldreichst zu erwägen, daß die Aufgebung von Moskau eine nothwendige Folge der Aufgebung von Smolensk ist.

E.

Kundthuung auf Befehl Sr. M. des Kaisers Alexander.

Mit jener innigen Betrübniß, wovon jedes Kind des Vaterlandes durchdrungen seyn muß, macht man hiedurch bekannt, daß der Feind den 15. September in Moskau eingerückt ist. Aber dieser Vorfall muß die große russische Nation nicht niederschlagen; vielmehr müssen alle für Einen schwören, sich mit einem noch brennenderen Muth zu entflammen, und wo möglich mit einer neuen Festigkeit und mit der unzweifelhaften Zuversicht, daß alle Uebel und Verluste, die der Feind uns zufügt, endlich auf seinen Kopf zurückfallen werden. Nicht über unsere Streitkräfte triumphirend oder sie schwächend hat der Feind sich Moskaus bemächtigt; der Oberbefehlshaber, nach gehaltenem Rath mit den vornehmsten Generalen, hat es nöthig gefunden für einige Zeit zu weichen, um dann durch die sichersten und mächtigsten Mittel den vorübergehenden Triumph des Feindes in seinen unvermeidlichen Untergang zu verwandeln.

Unstreitig ist es jedem Russen schmerzhaft zu hören, daß Moskau, die erste Hauptstadt des Reichs, den Feind in ihrem Schooße hat; aber er hat sie von ihren Reichthümern und ihren Einwohnern leer gefunden. Der vermessene Eroberer schmeichelte sich bei seinem Einzug in ihr der Herr von ganz Rußland zu werden und den Frieden wie es ihm gefiel vorzuschreiben; aber er hat sich in seinem thörichten Wahn betrogen: statt daselbst Mittel der Herrschaft zu finden, wird er nicht einmal Mittel des Unterhalts haben. Die Vereinigung unserer Streitkräfte, die sich in dem Umkreise von Moskau alle Tage vermehren, wird ihm alle Wege abschneiden, und täglich die einzelnen Haufen vernichten, die er zur Beitreibung von Lebensmitteln ausschickt, bis er inne wird, daß die Hoffnung, durch die Einnahme von Moskau die Gemüther zu erbittern, leer war, und er sich also mit den Waffen einen Ausgang bahnen muß.

So ist seine Lage. Er ist mit 300000 Mann in unser Land eingedrungen, ein zusammengerafftes Gemisch aller Völker, die ihm folgen und dienen, nicht aus Liebe zum Vaterlande, noch aus Liebe zum Ruhm, sondern durch eine knechtische und schändliche Furcht. Die Hälfte dieses Heers, das kein gemeinsames Band hat, ist theils durch die siegreichen Waffen unsrer braven Soldaten, theils durch Ueberlauf, Krankheiten, Elend vernichtet. Mit dem Rest ist er in Moskau eingezogen.

Gewiß frohlockt er in seinem Stolz ob der tollen Uebereilung, womit er sich in den Schooß Ruß-

lands und selbst seiner ältesten Hauptstadt geworfen hat; er wird daher Gelegenheit nehmen sich zu brüsten und zu prahlen; aber das Ende krönt das Werk.

Dies ist das Land nicht, wo der erste Schritt seiner Vermessenheit in alle Gemüther Schrecken gießt und die Krieger und das Volk zu seinen Füßen niederbeugt. Rußland ist nicht an Erniedrigung gewöhnt; es wird die Verknechtung nicht dulden, es wird seinen Glauben, seine Gesetze, seine Freiheit, sein Eigenthum nicht verrathen; es wird alles bis auf seinen letzten Blutstropfen vertheidigen. Der allgemeine Eifer, welchen das Volk in allen Statthalterschaften gezeigt hat, und die freudige Bereitwilligkeit, womit es der freiwilligen Bewaffnung gegen den Feind beigetreten ist, beweisen augenscheinlich, wie stark und unüberwindlich unser von dem muthigen Geist seiner treuen Kinder umgebenes Vaterland ist.

Niemand sey also verzagt! Dies ist der Augenblick nicht; wann alle Stände des Reichs nur Muth und Festigkeit athmen; wann der Feind mit seinen Truppen, die täglich zusammenschmelzen, sich so fern von seinem Lande und in der Mitte eines unzähligen Volkes von unsern Heeren umlagert findet, deren eines ihm die Stirn bietet und die andern drei ihm den Rückzug abschneiden und alle seine

Hülfen auffangen; wann Spanien das Joch abgeschüttelt hat, womit er es bedrohete, und vielleicht bald in seine eigenen Landschaften fällt; wann der größte Theil Europens, das durch ihn verheert, verwüstet, ihm wider Willen dienstbar ist, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es sich seinem eisernen Scepter entziehen kann; wann sein eignes Land vor Verzweiflung knirscht, der Ströme französischen und fremden Blutes, das er unaufhörlich vergießt, kein Ende zu sehen.

Bei diesem Zustande von allgemeinem Elend des Menschengeschlechts wird das Volk nicht auf ewig berühmt seyn, welches nach Erleidung aller vom Kriege unzertrennlichen Uebel durch seine Ausdauer und seinen Muth nicht nur ihm selbst eine bleibende und unstörbare Ruhe erkämpfen, sondern sie auch den andern Völkern verschaffen wird, und sogar den Völkern, die gezwungen wider dasselbe streiten? Es ist süß und eines großherzigen Volkes würdig, das Böse mit Gutem zu vergelten.

Allmächtiger Gott, wirf barmherzige Blicke auf die im Gebet knieende russische Kirche; gieb deinem treuen und für die Gerechtigkeit bewaffneten Volke Kraft und Beharrlichkeit, gieb ihm den Sieg über seine Feinde, daß es sie niederlege und durch seine eigne Befreiung den Königen und Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergebe.

F.

Kutusows Heerbefehl aus dem Hauptquartier Letaschevka, den 12. Oktober 1812.

Das Heer befindet sich schon über acht Tage in dem Dorfe Tarutina am rechten Ufer der Nara, und bleibt in einer vollkommenen Ruhe, die seine Kräfte vermehrt. Die Regimenter werden vollzählig erhalten vermittelst der Truppen, die aus verschiedenen Statthalterschaften ankommen und die durch den General von der Infanterie Prinzen Labanoff Rostovsky errichtet sind. Die Rekruten werden im Lager geübt, und bezeugen die lebendigste Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen. Unsere Reiterei ist durch den Ueberfluß an Futter und durch die Güte des Wassers im besten Zustande. Die Verpflegung ist auf solche Weise eingerichtet, daß das Heer an gar nichts Mangel leidet; die Wege sind mit zahlreichen Zufuhren bedeckt, welche aus den reichsten und dem Heere nächst liegenden Statthalterschaften kommen. Alle Tage kommen wiederhergestellte Officiere und Soldaten zu uns. Da die Kranken und Verwundeten sich im Schooß ihres Vaterlandes befinden, so erhalten sie von ihren Verwandten und Freunden die erwünschteste Pflege.

Die Unordnung der Streitkraft des Feindes erlaubt ihm nicht, gegen uns Etwas zu versuchen. Die weite Entfernung seines Landes beraubt ihn aller Art Hülfe; seine Versorgung mit Lebensmitteln wird von Tage zu Tage schwieriger, und die Gefangenen sagen einstimmig aus, daß ihr Heer kein anderes Fleisch als Pferdefleisch hat und daß das Brod bei ihnen noch seltner ist. Der völlige Mangel an Futter setzt ihre Reiterei und Artillerie in den kläglichsten Zustand. Der größte Theil dieser Reiterei ist in den früheren Schlachten zerstört, und vorzüglich an jenem für die russischen Waffen so glorreichen siebenten September; was davon übrig ist leidet den größten Mangel, weil unsere Streifpartheien den Feind von allen Seiten umschwärmen und nichts zu ihm kommen lassen. Der Feind, von Noth gedrängt und so eingeengt in seinen Mitteln, kann nur vermittelst großer Geleite, die von unsern Partheien immer geschlagen werden, einen Versuch nach außen machen. Unsere stärksten Sendschaften sind auf den Wegen von Mojaisk, Petersburg, Kolomna, und Serpuchow; und selten vergeht ein Tag, wo man nicht 300 und mehr Gefangene einbringt. Auch die dem Kriegsschauplatz nächstwohnenden Bauern verursachen dem Feind vielen Schaden.

Die Russen, die sich unter den Völkern zu

allen Zeiten durch Liebe für ihre Herrscher ausgezeichner haben, arbeiten jetzt mit einem unbeschreiblichen Eifer an der Zerstörung des Feindes, der die Ruhe ihres Landes anzutasten gewagt hat. Die Bauern voll patriotischen Eifers machen unter sich Bewaffnungen; sie stellen Schildwachen aus auf den Höhen und Thürmen, um die Annäherung des Feindes zu melden, und sobald er erscheint, ringt die Lärmglocke. Die Bauern versammeln sich von allen Seiten, stürzen sich wüthend auf die Plünderer, und zieh n sich erst nach ihrer Zerstörung aus dem Treffen. Wann sie einige Gefangene machen, so führen sie sie ins Lager. Alle Tage kommen einige ins Hauptquartier, und begehren Gewehre und Patronen. Das Verlangen dieser ehrwürdigen Bauern, der wahren Söhne des Vaterlandes, wird jederzeit nach Möglichkeit befriedigt, und man giebt ihnen Waffen und Pulver und Blei. An verschiedenen Orten vereinigen sie sich durch einen förmlichen Eid für die gemeinsame Sache, und bestimmen schwere Strafen für die Feigheit oder Verlassung des einen von dem andern.

Die Hand des Allmächtigen, welche den Gerechten schirmt und den Verbrecher straft, offenbart jetzt ihren Zorn gegen unsere Feinde. Wir erhalten eben die Nachricht, daß die Spanier und

Engländer die Franzosen gänzlich geschlagen, und Madrid wieder genommen haben. Also sind unsere Feinde allenthalben geschlagen, sie kommen an dem andern Ende Europas um, und hier gräbt man ihre Gräber in unserm Vaterlande.

G.

Der General Winzingerode war, sobald Fürst Schwarzenberg in Paris das Bündniß abgeschlossen hatte, aus östreichischem Dienst in den russischen getreten, worin er früher mit großer Ehre gestanden war; sein teutsches Herz und redlicher Haß gegen Bonaparte und die Franzosen trieb ihn immer hin, wo gegen diese gestritten ward. Als er auf eine bübische und französische Weise in Moskau gefangen worden, ward er in der Stadt Wereja unweit Mojaisk vor Bonaparten geführt. Dieser sah ihn wüthend an, und fuhr unkaiserlich und in der Stellung und Gebehrde eines gemeinen Knechts mit mehreren wilden Worten heraus, und sagte endlich: Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch thun, wie Ihr verdient — Freilich, antwortete Winzingerode kalt und stolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfei-

fen hören; ich bin lange auf den Tod gerüstet. — Ihr seyd ein Unterthan des Königs von Westfalen, und der wird euch strafen. — Ich bin als ein freier Rittersmann des freien teutschen Reichs gebohren und habe keinen andern Herrn verehrt, als Teutschlands Kaiser; einen König von Westfalen kenne ich nicht, der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt; als ich dort lebte, war an ein Königreich Westfalen und einen König von Westfalen noch nicht gedacht.—Wüthend brach Bonaparte nun wieder aus, und sprach endlich die letzten Worte: Euer Schicksal ist voll, man führe ihn ab! — Winzingerode sah es der Stellung und Miene mehrerer umstehender Marschälle und Befehlshaber an, daß sie den Wütherich an Mäßigung und bei so vielen in Rußland gefangenen Generalen an die Vergeltung erinnern wollten; aber die Furcht, ja das Schrecken hielt sie stumm, bleich gleich einer Kalkwand standen die Knechte um ihn, und zitterten. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen Winzingerode nicht undeutlich merken, der sogenannte König Hieronymus werde ihn gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen; schon sey jemand vorausgeschickt, damit

ein neues Gesetz gegeben würde, kraft dessen er erschossen und die Schändlichkeit entschuldigt und bemäntelt werden könnte. Gott wollte den tapfern teutschen Mann erhalten.

Schon waren die Gefangenen (Winzingerode und Prinz Narischkin sein Adjutant) bis Minsk gekommen und verzweifelten an jeder Möglichkeit von Befreiung. Siehe da ersieht Winzingerode, den nur drei Gensdarmen begleiteten, eines Morgens früh in der Ferne einen Kosacken, bedenkt sich keinen Augenblick, und schreit' überlaut aus seinem Wagen heraus. Der Kosack sprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann noch acht. Die Gefangenen sind befreit, die drei Franzosen flehen um ihr Leben, Winzingerode rettet es ihnen.

Auch hier ist Gottes Finger, der in diesem Kriege sich so viel und so sichtlich gewiesen hat. Dies war das erste Mal, daß der Wagen, worin Winzingerode und sein Gefährte geführt wurden, hinter dreißig, vierzig Wagen, mit welchen er sonst zusammen auf der Straße zog, durch den Durst und die Sorglosigkeit der Gensdarmen zurückblieb. — Die elf Kosacken gehörten zu dem fliegenden Häuflein des Generaladjutanten Obersten Czernicheff, der sich durch Wald, Sumpf, und Ströme so weit vorgedrängt und hinabgesenkt hat-

te, damit er zwischen den beiden Heeren von Tschitschagoff und Wittgenstein eine nähere Gemeinschaft und Verbindung der Märsche und Pläne stiftete. Auf der Straße von Minsk war mehrere Tage patrullirt, immer umsonst, man hatte nichts gefunden noch erbeutet. Schon war Czernicheff in vollem Abzug aus dieser Gegend, er ermahnte die Kosacken noch zu einer letzten Patrulle, sie hatten dazu auch nicht die geringste Lust; zornig befahl er endlich die letzte Nacht einem Aeltesten mit zehn Mann aufzusitzen und diese befreieten Winzingerode. —

H.

Wir von Gottes Gnaden Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher ꝛc. ꝛc. thun kund:

Aller Welt ist bekannt, wie der Feind in unsere Gränzen eingedrungen ist. Keine der von Uns genommenen Maaßregeln konnte die Bande des Friedens unzerrissen halten, keine der von Uns gebrauchten Sorgen, die verwüstende Geissel des Kriegs aus all Unsrer Macht abzuwenden, hat die bösen Entwürfe dieses hartnäckigen Feindes ablenken können. Mit trügerischen Betheurungen von friedseligen Absichten dachte er unaufhörlich auf Krieg. Endlich, nachdem er ein mächtiges Heer versammelt, und es mit östreichischen, preußischen

sächsischen, bairischen, würtembergischen, westfälischen, italiänischen, spanischen, portugiesischen und polnischen Legionen angeschwellt hatte, welche alle durch Zwang und Gewalt mit ihm verbunden waren, ist er mit dieser Menge Soldaten und einem unermeßlichen Geschütz in den Schooß Unsers Landes vorgerückt. Mord, Brand, Verwüstung bezeichneten seinen Zug. Das geplünderte und verheerte Eigenthum, die verbrannten Städte und Dörfer, Moskau in Flammen, der unterminirte Kreml, die entheiligten Tempel und Altäre Gottes, kurz alle ungeheuersten Gräuel und die wildesten Grausamkeiten haben endlich durch seine Handlungen die Schwärze der Gesinnungen offenbart, die er lange in seinem Herzen verhehlte. Die Macht, der Segen, und das Glück des russischen Reichs erregten in ihm eine immer bestehende Furcht und Neid. Eine fast allgemeine Herrschaft genügte ihm nicht, so lange Rußland noch blühend und glücklich blieb. Voll dieser Furcht und dieses eingewurzelten Hasses gegen dasselbe grübelte er in seinem tiefsten Herzen über allen den Tücken, die er gebrauchen könnte, seiner Macht den Todesstreich zu geben, seine Reichthümer gänzlich zu zerstören und über sein gesegnetes Gebiet eine allgemeine Verwüstung zu verbreiten. Er hatte sich geschmeichelt durch seine lügnerischen Versprechungen die

Treue der Unterthanen gegen ihren Herrscher zu erschüttern, die Religion durch Entweihung der Heiligthümer zu erniedrigen, und die Sitten des Volks durch alle erdenklichen Laster und Verruchtheiten zu verpesten. Auf diesen Hoffnungen hatte er sein Zerstörungssystem gegründet, und so stürzte er gleich einer alles umkehrenden Windsbraut über Rußland her. Die ganze Welt wandte die erstaunten Blicke mit Grausen auf die Leiden unsers Vaterlandes, und glaubte in Moskaus Flammen ihre Sicherheit und Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Aber stark und mächtig ist Gottes Gerechtigkeit: der Triumph des Feindes war kurz. Bald durch Unsere muthigen Heere und Unsere tapfere Landwehr von allen Seiten gedrängt, erkannte er endlich, daß er seine abentheuerliche Tollkühnheit zu weit getrieben hatte, und daß es ihm gleich unmöglich war, den Muth der Russen durch seine drohenden Streitkräfte niederzuschlagen, noch ihre Treue durch seine arglistigen Versprechungen zu erschüttern, noch ihre Festigkeit durch gräuliche Barbareien zu schwächen. Da mußte er fühlen, daß sein Verderben unvermeidlich war. Nach vielen vergeblichen Versuchen, da er seine zahlreichen Schaaren allenthalben geschlagen und aufgerieben sah, suchte er mit einigen Trümmern durch eine übereilte Flucht seine Person und sein Leben zu sichern. Er

entrann aus Moskau mit eben so großer Bestürzung und Niedergeschlagenheit, als er stolz und übermüthig eingezogen war. So flieht er, läßt sein Geschütz, seinen Troß im Stich, verbrennt seinen Kriegsvorrath, und opfert alles auf, was der Geschwindigkeit seines Laufs nicht folgen kann. Tausende von elenden Flüchtlingen fallen und sterben täglich. Eine solche Rache verhängt Gott über die Entweiher der Heiligthümer. Wenn wir mit väterlicher Zärtlichkeit und mit lebendiger und brünstiger Freude im Herzen diese großen und ruhmvollen Thaten Unsrer lieben und treuen Unterthanen erwägen, so bringen Wir zuerst dem Geber und Quell aller Tröstungen, dem allmächtigen Gott, den innigsten Dank. Darauf bezeugen Wir feierlich und im Namen des ganzes Vaterlandes Unsern treuen Unterthanen, Rußlands ächten Söhnen, Unsre aufrichtige Dankbarkeit. Durch die gemeinsame Vereinigung ihres Eifers sind die Feinde gänzlich erschöpft, und die meisten von ihnen getödtet oder gefangen worden. Alle haben in dieser Sache gehandelt; Unsre braven Krieger haben den Feind allenthalben geschlagen und zerstört; der ritterliche Adel hat nichts versäumt, die Kräfte des Landes zu vermehren; der achtbare Kaufmannsstand hat sich durch jede Art Opfer hervorgethan; und das Volk insgesammt, Bürger und Bauern,

haben sich durch Beweise einer Treue und Vaterlandsliebe, die nur der russischen Nation eigen sind, ausgezeichnet. Freiwillig sind sie in die so schnell gebildeten Landwehren getreten, und haben darin denselben Muth und dieselbe Standhaftigkeit gewiesen, als die krieggeübtesten Soldaten. Ihre nervigten Arme zerhieben die Reihen der Feinde mit derselben Kraft, womit sie wenige Wochen vorher die Ackerfurchen rissen. So sind vor Polocz und an verschiedenen andern Stellen die zur Verstärkung des Heers des Grafen Wittgenstein geschickten Druschinen *) von Petersburg und Novogrod erschienen. Außer diesen Landwehren haben Wir aus den Berichten des Oberfeldherrn und der anderen Generale mit der größten Freude gesehen, daß in verschiedenen Statthalterschaften, und namentlich in denen von Moskau und Kaluga, die Bauren sich von selbst bewaffnet, sich Anführer ernannt, und statt sich von den Argliften des Feindes verführen zu lassen, alle seine Gewaltthaten mit einer heroischen, der alten Märtyrer würdigen Standhaftigkeit erlitten haben. Oft haben sie sich mit einzelnen abgeschickten Haufen vereinigt, und sie bei den Erkundungen und Angriffen unterstützt. Man hat gesehen, wie die Einwohner vieler Dörfer ihre Weiber und Kinder in den Wäldern in Sicherheit brachten, sich bewaffnet zusammenthaten, auf das heilige Evangelium schwuren sich einander nie zu verlassen, und mit einer unglaublichen Herzhaftigkeit die Angriffe des Feindes aushielten oder ihn selbst mit einem unbeschreiblichen Muth anfielen, so daß viele Tausende unter ihren Streichen gefallen sind, oder als Gefangene, oft durch Weiber, das Leben als eine Gnade mitleidiger Menschlichkeit selbst von denen empfangen haben, die sie zu plündern und zu verheeren gekommen sind. Ein solcher öffentlicher Geist, eine so seltene Festigkeit in dem ganzen Volke sichern ihm einen unvergänglichen und von Geschlecht zu Geschlecht bis zu den letzten Urenkeln fortschreitenden Ruhm. Auf dieser Tugend des Volkes gestützt, Wir, nebst der heiligen Kirche, der heiligen Synode, und der gesammten Geistlichkeit, mit gerechter Zuversicht auf die Hülfe Gottes, zweifeln Wir nicht, daß wenn Unser nie ruhender Feind, der Schänder der Tempel, auch nicht gänzlich unter dem siegreichen Arm der Russen erliegt, er doch durch die tiefen Wunden, die er empfangen hat, so erschöpft werden wird, daß er ihre Kraft und Macht auf immer fürchten wird. Uebrigens sehen Wir es als eine heilige Pflicht Unsers Herzens an, dem tapfern, treuen, und frommen russischen Volke hiedurch öffentlich

*) h. bewaffnete Schaaren.

und feierlich Unsern gerechten Dank zu bezeugen.

Gegeben zu St. Petersburg den 15. Nov., das Jahr der Gnade 1812 und das zwölfte Unserer Regierung.

Alexander.

I.

1. Auszug aus einem Briefe, geschrieben auf dem Marsch nach Jelna, 32 Werst über Dorogobusch hinaus, den 9. Nov. 1812.

Wir haben 15 Grad Kälte, die Erde ist mit Schnee bedeckt, aber nichts hält das Heer auf, welches mit Geschwindigkeit und mit seinem ganzen Troß dem Feinde folgt, der täglich seinen Troß, seine Kanonen, seine Kranken, seine Marodeu im Stich läßt, um seine Flucht zu beschleunigen. Man muß die Dinge gesehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben. Auch meinen die französischen Generale, welche gefangen worden, Napoleon habe einen großen Fehler begangen, mehr als 100 Artilleriestücke zu behalten; es wäre besser gewesen, 500 Kanonen wegzuwerfen, um mit dem ganzen Heer nach Smolensk zu gelangen: statt daß er in den Gefechten, die er hat bestehen müssen, und bey den täglichen Scharmützeln, worin er verwickelt ward, die Hälfte davon verloren hat. Auch ist seine Reiterei nebst den Bespannungen zusammengeschmolzen, während die russische Reiterei und ihr Fuhrwesen in voller Frische ist, während 20000 Kosacken ihm in der Stirn und im Schwanz auf allen Straßen schwärmen, während jeder Bauer ein offener und entschlossener Feind ist. Dieses nicht übertriebene und selbst von französischen Officieren entworfene Bild muß auf das Gemüth von Napoleons Verbündeten einen fürchterlichen Eindruck machen. Sie werden die Trümmer jenes zahllosen Heers zählen, welches in Rußland einen vandalischen Einfall gethan hat; sie werden Gott wegen des vergossenen Bluts verantwortlich seyn, womit der Russe die Entweihung seiner Kirchen und Mord und Raub abgewaschen hat. Alle Berechnungen des Kaisers Napoleon und der neuen Philosophie sind gescheitert in der Anwendung, die man davon auf das russische Volk machen wollte. Nie hat ein Volk sich kühner, treuer, hingegebener gezeigt, und die Leiden, welche der Krieg ihm verursacht hat, haben ihm die Vortheile seiner alten Lage nur fühlbarer gemacht. Europa wird zu gleicher Zeit jene schaamlosen Berichte über das französische Heer schätzen lernen, wo die Lüge mit der Verläumdung, das Lächerliche mit dem Unwahrschein-

lichen wetteifert. Rußland hat schon Trophäen erbeutet, die es über seine vorübergehenden Verluste trösten; jeder Tag giebt neue Erfolge. Gestern hat ein feindlicher Haufe zu Dorogobusch Stand halten wollen; er ward mit Nachdruck angegriffen, und nach einem kurzen Gefecht haben sich 800 Mann, nebst 4 Kanonen ergeben. Die Vorderhut, welche auf der großen Straße von Dorogobusch zieht, war gar nicht dabei, und das Hauptheer (Kutusows) setzte seinen Flankenmarsch fort. Die Berichte der Heere sind seit dem 18. Oktober nur Aufzählungen von der Menge Kanonen und Fahnen, die genommen sind, und der Gefangenen und Getödteten, die der Feind verloren hat; sie machen eine solche Reihe, als noch kein Krieg geliefert hat. Man muß indessen noch anmerken, daß zu den Unfällen, welche die Kriegsoperationen über das französische Heer bringen, noch ein sehr schlimmer Umstand kömmt, nemlich, daß es von einer Krankheit geplagt wird, welche die erfahrensten Aerzte ein Auszehrungsfieber genannt haben.

2. Auszug aus einem andern Briefe vom 10. Nov. 1812.

Jetzt sind es sechzehn Tage, daß wir den Feind unablässig verfolgen. Größere Drangsale hat wohl kaum ein Heer erfahren, als das französische.

Von dem Tage an, da es Moskau verließ, kein Brod und kein Futter, und seit acht Tagen starker Frost mit Sturm und Schneegestöber; dabei fast tägliche Gefechte und täglicher Verlust; der Rückzug selbst auf einer Straße, die schon früher verheert und verwüstet war. Die Straße ist besäet mit todten Pferden und Menschen und zerbrochenen und verbrannten Wagen; alle Pferde sind angeschnitten, manche bis auf die Knochen abgeschält; alle Wälder sind voll von französischen Herumzüglern, welche die Bauern auf die grausamste Weise ermorden; ganze Schaaren Feinde kommen, legen die Waffen nieder, und bitten um Brod. Gott, wie die Menschen aussehen! Vor Hunger und Kälte halbtodt, in Lumpen, viele baarfuß in dem Froste; auf einer Strecke von einer halben Meile habe ich 15 Erfrorne gefunden. Man muß die Leute reden hören, wie sie schimpfen auf den großen Mörder, und welche Beschreibung sie von dem Heer machen. Die Hülfstruppen sind fast alle geopfert, auch ganz besonders die Reiterei; von den beiden preußischen Reiterregimentern bei dem Heer sind kaum 150 Mann übrig, von den beiden sächsischen noch 9 Mann; die Polen alle zusammen betragen keine 6000 Mann mehr; die Baiern sind fast gänzlich vernichtet, die Dalmatier und Italiäner und Spanier und Portugiesen eben so; und so alle, alle, bis

auf die Leibwächter, die bis jetzt noch nicht im Feuer waren und die er sich vorsichtig als einen Nothpfennig aufgespart hat. Doch auch sie leiden vom Hunger und verlieren durch Ermattung täglich viele Leute. Wenn man alles zusammenrechnet, so ist Napoleons Verlust seit vier Wochen ungeheuer: das Gefecht bei Tarutina gegen Bennigsen kostete ihm 21 Kanonen und gegen 4000 Mann, das bey Malojaroslawetz am 24. Oktober wenigstens 2000 Mann; in Moskau blieben 4 Kanonen, 180 Munitionswagen, und alle Kranken zurück; der Tag bei Wiasma kostete ihm einige Kanonen und wenigstens 2000 Mann — ferner waren auf dem Wege dahin über 40 Kanonen genommen, über 4000 Mann gefangen und viele hundert von den Bauern erschlagen, mehrere hundert Pulverwagen in die Luft gesprengt, und unendlich viel Troß verbrannt. Seit Wiasma hat noch ein Hinterzugsgefecht Statt gehabt ausser den täglichen Gefechten, worin die Franzosen wieder bedeutend gelitten haben, so daß am 7. Nov. ihr Verlust weit über 100 Kanonen und 15000 Mann betrug. Eben trifft die Nachricht ein von einem Vortheil, den Platow errungen, indem er eine feindliche Kolonne von 3700 Mann gefangen, 60 Kanonen, und einen ganzen Zug Troß genommen hat. Wir gehen mit dem Heer immer links seitwärts von der Straße,

und hindern ihn, irgendwo Stand zu fassen ꝛc. ꝛc. Wie weit das so gehen mag, weiß der Himmel; daß aber das halbe französische Heer darauf geht, ist sehr wahrscheinlich.

K.

(Aus einem spanischen Journal.)

Vorstellungen an Don Ludwig Lascy, Oberbefehlshaber in Katalonien, gerichtet von den Henkern jenes Fürstenthums wegen des Befehls jenes Don Ludwig, der ihnen andeutete, die Ehrenlegionsterne Bonapartens und den Orden der eisernen Krone zu tragen.

Gnädiger und fürtrefflicher Herr!

Jose Falset, Vicente Cau, Pedro Near, Nicolas Paris, in ihrem Namen und im Namen aller Nachrichter der hohen Gerechtigkeit und aller öffentlichen Ausrufer, haben, tief betrübt durch den von E. Exc. den 12. Mai erlassenen Beschluß, die Ehre, ehrerbietigst vorzustellen, daß sie sich schmeicheln, zu einer so ehrenrührigen Maaßregel, die sie den größten Böswichtern gleich stellt, keine Veranlassung gegeben zu haben. Wir befleißigen uns, jeder in seiner Sphäre, gute Spanier und

rechtliche Männer zu seyn. Als ehrliche Leute haben wir keine Handlung, kein Verbrechen begangen, die unsern Karakter beflecken könnten. Gegen uns als gute Spanier hat E. Exc. keine Klage erhalten, daß wir die Urthelsprüche der rechtmäßigen Regierung nicht beständig vollstreckt und ihre Befehle kund gethan haben. Darauf beschränken sich unsere Geschäfte, und wir haben unsere Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt. Die Franzosen können nicht sagen, daß wir ihnen gehorcht haben, denn sie sind oft genöthigt gewesen, unter den Missethätern einen Vollstrecker ihrer Befehle zu suchen, und in Ermangelung öffentlicher Ausrufer haben sie die Pfarrer gezwungen, am Fuß der Altäre ihre verruchten Befehle kund zu thun.

Aber selbst wenn wir bald den Franzosen bald den Spaniern dienten, (was bei unserer Denkungsart unmöglich ist) welch eine unendliche Kluft wäre noch zwischen ihrer Verfahrungsart und der unsrigen! Ihr Dichten geht nur auf das Böse, sie geben ihm Gesetzesform, und zwingen, dem Gesetz zu gehorchen. Wir machen es bekannt und zwingen nicht zu seinem Gehorsam. Vergleicht man den Henker mit dem Franzosen, so ist der Unterschied noch handgreiflicher. Der erste bringt nur einen Missethäter vom Leben zum Tode, der nach gesetzlichem Verhör eines Verbrechens überführt ist; die

Franzosen stehlen, tödten, morden, und zeigen ihre mit dem Blut der unschuldigen, von ihnen geschlachteten, Opfer gefärbten Kleider als Tropäen.

E. Exc. wird hieraus leicht abnehmen, wie hart es für uns seyn würde die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone zu tragen, womit Bonaparte diejenigen belohnt, die sich am meisten durch ihre Verbrechen auszeichnen.

Wir flehen also E. Exc. unterthänigst an, den Beschluß vom 12. Mai zu widerrufen, und zu befehlen, daß die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone nur von den Missethätern getragen werden, wenn man sie zur Hinrichtung führt.

Maureas den 25. Mai 1812.

L.

Auszüge aus Briefen.

a. Den 24. November, mein General, kamen wir (das Hauptheer unter Feldmarschall Kutusow) am Dnepr an, blieben den 25. zu Kopis, und gingen den 26. über den Fluß. Diesen Tag marschirte das Heer nach Staroselje, einer kleinen Stadt 12 Werst vom Dnepr auf dem Wege nach Toloczin. Den 27. veränderte das Heer, statt seinen Zug auf Toloczin fortzusetzen, seine Richtung, und nahm

den Weg auf Kruglo nach Igumen hin. Den 28. blieb das Heer in derselben Richtung und machte an 40 Werst; (beinahe 6 teutsche Meilen) den 29 23 Werst in eben der Richtung. - Die Veränderung der Richtung geschah auf die Nachricht, Napoleon habe Tschitschagoff und Wittgenstein zuerst etwas vorgemacht, sey dann umgewendet, und scheine die Absicht zu haben, unter Borissow über die Beresina zu gehen; man hoffte, ihm auf dem Wege, (den er einschlagen konnte) zuvorkommen und ihm dadurch den Weg nach Minsk versperren zu können. Alle Hoffnungen, womit man sich gewiegt hatte, das ganze französische Heer durch die Umzingelung vermittelst der Heere Tschitschagoffs und Wittgensteins zu vernichten, schienen einen Augenblick durch die Nachricht verschwunden, die wir gestern vom General O. erhielten, daß Napoleon Wittgenstein etwas vorgemacht und ihn so geschreckt habe, daß dieser jeder angreifenden Bewegung entsagt habe, und daß er hinter dem Aufzug einiger Bataillone, die Wittgenstein fest hielten, links abgeschwenkt habe und 16 Werst über Borissow ganz nahe bei Tschitschagoff über die Beresina gegangen sey; Tschitschagoff habe von dieser Bewegung nichts gewußt, und habe die Gelegenheit entschlüpfen lassen, den Feind in einer Enge auf dem rechten Ufer der Beresina zu zerstören, einer solchen Enge, daß der

Feind daselbst nur drei Mann hoch hatte marschiren können. Diese Nachricht gehörte nicht zu den guten, alle Welt ward darüber betrübt; es war besonders verdrüßlich, daß unser Heer sich von den Orten entfernt hatte, wo die großen Schläge gethan werden sollten. Der Himmel war uns indessen gnädiger gewesen, als wir geglaubt hatten; diesen Morgen kamen Schlag auf Schlag gute Nachrichten an. Die erste mit einem Kurier von Tschitschagoff meldete, daß Napoleon noch nicht über die Beresina sey, daß man alle seine Uebergangsmittel zerstört und ihn so gut umringt habe, daß es nicht unmöglich sey, daß man ihn selbst fange. Die zweite gute Nachricht kam vom General Sacken, und meldete, die Oestreicher seyen zurückgedrängt. Die dritte endlich war von Wittgenstein, und meldete, er habe Viktor angegriffen und geschlagen, und 7500 Mann nebst 5 Generalen haben kapitulirt, und er mit Platow vereinigt und in genauer Verbindung mit Tschitschagoff, werde Napoleon selbst sogleich angreifen, und hoffe glückliche Resultate. — Das große Genie Napoleons erscheint nach allem diesem sehr klein, denn die Unfälle sind der Probierstein der ächten Größe; man muß gestehen, daß er auf diesem ganzen Rückzuge, der von Anfang an so schlecht organisirt war, daß man nimmer einen großen Feldherrn hinter den Vorhängen

vermuthen konnte, sehr wenig Mittel entwickelt hat.

b. Borissow den 30. Nov. 1812.

Bonaparte ist mit etwa 40000 Mann durch. Er ist durch ein Loch durchgedrungen, wo er gerade am ersten hätte verloren seyn müssen. War der Punkt von Sembin, der sich nur anderthalb Meilen von Tschitschagoffs Stellung bei Borissow befand, nur mit 10000 Mann besetzt, so war es unmöglich, ihn zu durchbrechen, und jeder andere Weg war damals zu spät; in 24 Stunden hätte der Hunger herrischer geboten, als der Gebieter Napoleon, und das Aeußerste wäre geschehen. Er ist wüthend gewesen vor dem Uebergange, hat alle um sich her gemishandelt, und Sorge und Angst haben in sichtbaren Spuren auf seiner Stirn gewohnt. So wie die Brücke fertig und die ersten Truppen hinüber waren, heiterte er sich auf, behandelte jedermann freundlich, ließ sich zu essen geben, und sagte: Voilà, comme on passe un pont à la barbe de l'ennemi. Er hat sich übrigens selbst damit beschäftigt, seinen Wagen über die Brücke zu führen, welcher auch so ziemlich der einzige ist, den man gerettet hat. Bei allem dem hat er hier Haar lassen müssen. Graf Wittgenstein hat ihm in zwei Tagen etwa 11000 Gefangene abgenommen, deren 7000 mit 5 Generalen sich durch Kapitulation ergaben, weil sie abgeschnitten waren. Ueberhaupt kann ihm der Punkt der Beresina zwischen 15000 und 20000 Mann gekostet haben, nebst dem sämmtlichen Troß. Oestreichs Heer unter Schwarzenberg hat auch an der Beresina mittelbar durch seine Bewegung vorwärts zu seiner Rettung viel beigetragen, denn Tschitschagoff hatte deswegen nur 26000 Mann an der Beresina. Er hat diese Rettung um Oestreich wohl verdient.

Sie haben keinen Begriff von dem Anblick, welchen die Landstraße giebt. Tausende von todten Menschen und Pferden liegen auf derselben, Sterbende wimmern in den Gebüschen, und gespensterartige Menschen ziehen in Haufen vorüber, und schreien und jammern nach Brod; sie schleppen sich in Lumpen, an welchen man mit Mühe erkennt, daß es französische Soldaten sind; fast keinen sieht man mehr, der noch ein menschliches Ansehen hätte.

c. Mein General.

Seit gestern sind wir in Wilna. Die Stadt ist weder verbrannt noch geplündert worden, Dank der Eile, mit welcher der Feind gezwungen war durchzuziehen; denn Napoleons Befehle wollten ausdrücklich, sie hartnäckig zu vertheidigen. — Man kann unsere jetzigen Operationen eine Franzosenjagd läng-

der großen Straße nennen; folglich haben sie wenig Interessantes für die Kriegskunst, weil es nicht mehr auf Manövres ankömmt, sondern auf das Laufen und Verfolgen. Aber diese Jagd ist allerdings die denkwürdigste Jagd, seit die Welt Welt ist; diejenigen, welche nicht Zeugen dieser Begebenheiten gewesen sind, werden einmal Mühe haben sie zu glauben. Die Plagen, welche seit dem Anfang des Rückzugs auf dem französischen Heere lasteten, haben seitdem in einer furchtbaren Fortschreitung zugenommen, und sind in diesem Augenblick zu einer solchen Höhe gestiegen, daß man anfängt mit diesem verruchten Heer Mitleid zu haben und sich über die Strenge zu verwundern, womit der Himmel so viele Verbrecher bestraft. Ohne Kanonen, ohne Reiterei, meistens ohne Gewehre, ist es nicht mehr ein Heer, es ist eine Horde von Elenden, die sich retten und die nur noch zusammenhalten, um der Ausplünderung zu entgehen. Napoleon, gezwungen den Einwohnern Wilnas wenigstens einige Truppen zu zeigen, die ihnen eine Art Zuversicht einflößen konnten, hatte seine Leibwachen dahin gerichtet. Aber diese Auswahl des Heers hatte keine bessere Miene als die andern Truppen; mit Lumpen bedeckt gaben die Soldaten das närrischeste und lächerlichste Schauspiel von der Welt, denn, um sich gegen die Kälte zu schützen, hatten sie das erste

Beste, was zu finden war, sich um den Leib gehängt, Weiberröcke, Tücher, und Shwals von allen Farben, Stücken Pelzwerk, Strohmatten, Uniformen statt der Mützen auf dem Kopf, Priestermäntel und Judenpelze ꝛc.; die meisten hatten die Schuhe verlassen, oder vielmehr die Schuhe hatten sie verlassen, und sie marschirten, die Füße mit Stücken Tuch, mit Filz von zerschnittenen Hüten, mit Fellen ꝛc. umwickelt. Sie hatten fast alle irgend ein Glied erfroren, und mehr als zwei Drittel hatten ihre Gewehre weggeworfen, und marschirten als Wanderer. Einige frische Bataillone von teutschen Truppen versuchten die Minsker Vorstadt zu vertheidigen, aber sie wurden bald in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Damit das Lächerliche nicht ohne Schimpf wäre, so stürzte der Pöbel von Wilna sich nebst den Juden auf diese jüngst noch so übermüthigen Leibwächter, und tödtete und fing ihrer eine große Zahl. Bei dem Lärmgeschrei, daß die Kosacken sich auf den Anhöhen zeigten, sah man den Prinzen Berthier sich selbst an die Spitze von 60 Grenadieren stellen, die er kaum hatte zusammenbringen können, und sie ermuntern gegen den Feind zu marschiren; derselbe Mann, welcher seit so vielen Jahren sich nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten, that hier den Dienst eines kleinen Unterleutenants, und ihm

ward widerwillig genug gehorcht. Napoleon verließ Wilna Sonntags den 6. December, von funfzehn polnischen Lanzenreitern und von vierzehn Soldaten der neapolitanischen Leibwache geleitet. Man hatte seine Flucht seinen Leibwachen verhehlt; erst bei ihrem Abzuge von Wilna erfuhren sie dieselbe. Alle Magazine von Wilna fielen unberührt in unsre Hände. Endlose Verwünschungen folgten jenem Heer, gegen welches der Himmel Gerechtigkeit geübt hatte. Die Einöde, welche sich zwischen Wilna und Kowno befindet, verbunden mit der gewaltigen Kälte, die heute ist, wird ihrer noch Tausende tödten; und wenn die Jagd immer im gleichen Zuge geht, so scheint es unwahrscheinlich, daß ein einziger dieser Unglücklichen an der Weichsel ankömmt. — Der Himmel scheint zu wollen, daß dieses verruchte Heer durch Elend und Ermattung ganz und gar erliege und daß es seinen Schimpf und seinen Untergang von der Moskwa bis zur Weichsel zum Schauspiel gebe. Dieses ganze ungeheure Verhängniß däucht mir ein Traum, und in manchen Augenblicken glaube ich nicht daran. Was ist denn der Stolz der Menschen? was sind ihre bestbegründeten Berechnungen? Ein Augenblick stößt alles um, und ein zwanzigjähriger Ruhm verschwindet vor dem Schimpf und der Schande eines einzigen Umschlags.

M.

Grodno den 16. Jan. 1813.

Ein paar Worte an Dich, lieber Freund. Dir alles zu schreiben was ich auf dem Herzen und Gewissen habe, fehlt mir die Zeit. Wir fuhren Abends den 5. Januar aus Petersburg, und waren den folgenden Abend in Pskow, wo wir unsern lieben Grafen Ch. sehr krank fanden. Das, und das dunkle Wetter, die kurzen und dunkeln Tage, die dunkle Zeit, und die dunkeln Scenen des Jammers, wodurch wir fuhren, machten mir das Herz fast dunkel: ein in Pskow gestohlner Mantelsack mit allerlei lieben Sachen war zu dieser Dunkelheit kaum eine Zuthat.

Unser Weg ging von Pskow auf Druja, wo wir über die gefrorne Düna fuhren, und von da über Widzy und Svenziany auf Wilna. Dieses Land ist von Natur arm, der Krieg hat es noch ärmer gemacht. Wir fanden viele zerrissene, abgedeckte und zerschlagene Häuser, öde Gemäuer und Brandstätten, immer häufiger, je näher wir Wilna kamen. Auch die armen Kreaturen fühlen den Krieg. Mir fiel auf dieser Reise mehrmals der Scherz ein, den wir vorigen Frühling sprachen, als wir von Breslau nach Grüneichen fuhren und die magern Pferde und Kühe am Wege grasen sahen: auch diese armen Thiere fühlen Napoleon den Tyrannen und die Heulieferungen und Vorspanne

für die Franzosen. So abgemagert und abgetrieben waren die kleinen litthauischen Pferde, daß wir an jedem Hügel stillhalten und sie sich verschnaufen lassen mußten; und doch fuhren wir in Schlitten. Dies verspätete unsre Reise wenigstens um zwei Tage. Man konnte über das, was man sah und hörte, gehörig nachdenken — Was sahen wir? Den zweiten, dritten und vierten Tag unserer Reise begegneten uns immerfort einzelne Transporte von Gefangenen, die weiter nach dem Norden gingen. Welch ein Anblick, zerrissen, erfroren, blaubleich, unglückliche Pferdefleischfresser, scheinen sie kaum noch Menschen. Vor unsern Augen starben ihrer. Kranke waren auf Schlitten zusammengepackt; so wie einer starb, warf man ihn seitweges in den Schnee: vor einem Postkruge, wo wir anhielten, verschied vor unsern Augen ein badenscher Hauptmann, den sie von Geusau nannten; auf der Streu, die ihnen die Abende in den Dörfern, wo sie rasteten, gemacht wurde, fand man jeden Morgen viele todt; an der Straße lagen die Leichen hie und da, wie anderes Aas unbedeckt und unbegraben; wir sahen sie, zum Theil mit blutigen Köpfen — Denn auch Erschlagene hatte es — als gräßliche Wegzeichen an Bäumen aufgestellt: sie und gestürzte Pferde bezeichneten den Weg nach Wilna, auch der Unkundigste hätte schwerlich irre gehen können. Diese Unglücklichen, die Todten und die Lebendigen, waren fast alle

— Teutsche. — O meine Gefühle und Gedanken, und die Flüche und Gebete, die mein Herz aussprach! Sie kennen sie, mein Freund.

Wir fuhren den 11. Januar spät in Wilna ein — der Mond beschien Todtengebeine, unsre Schlitten rollten über Leichen durch die Vorstadt.

Den folgenden Tag gegen Nachmittag ging ich aus, die Stadt zu erkunden. Sie kam mir wie eine tartarische Hölle vor; allenthalben ein scheußlicher Schmutz, schmierige Juden, unglückliche Gefangene, die in Lumpen, zum Theil ohne Hände und mit erfrornen Nasen, umherschlichen, und dem Mitleid eine Gabe abbettelten; und alle Straßen in Rauch gehüllt, denn fast vor jedem Hause hatte man Haufen von allerlei brennbaren Sachen angezündet, die Pestluft der vielen Lazarethe und Seuchen zu zerstreuen, und diese Haufen dampften Tag und Nacht. Auf den Straßen hie und da französische Kokarden, beschmutzte Federbüsche, zerrissene Hüte und Chakos liegend, und in der Demuth des Staubes und der Zertretung an den Trotz derer erinnernd, die vor fünf Monaten in ganz anderem Aufzuge mit ihnen durch Wilna stolzirt waren. Ich ging aus dem Thore hinaus, und schlenderte ein paar grauenvolle Stunden durch die Vorstädte, die nach Wilkomirz und Kowno führen. Welche Gräuel! Jene Zeichen, die ich in der Stadt gesehen, immer dichter liegend, allenthalben noch einzelne ganz nackte Leichen, todte

Pferde, Ochsen, Hunde, treue und unglückliche Genossen dieses großen Elendes; viele Häuser ganz wüst, ohne Dielen, Fenster, und Oefen, manche nur Brandstätten; unter diesen gräulichen Denkmälern der Verwüstung einzelne Schatten von Gefangenen und Rekonvalescenten umherschleichend, und hie und da am öden Gemäuer, zum Tode verdammt, und, weil es nicht mehr ziehen konnte, von seinem Herrn verlassen, in sich zusammengekrümmt und frierend ein armes Pferd stehend oder kümmerlich einige Strohhalme auflesend. Als ich heimging zur Stadt, traf ich einen feinen Jüngling, den ich anredete, und ihn etwas fragte: es war ein Brabanter und Oberchirurgus eines Lazareths französischer Gefangenen, die in einem geistlichen Stifte quartiert waren. Ich ging mit ihm bis in die Vorhallen des Elends, sah den ganzen Kirchhof des Klosters ringsum voll Leichen liegen, und wandte mich zurück. Er sagte mir, er habe von 2000 Lazarethisten täglich 50 bis 80 Todte. Das wird ihm bald die Arbeit mindern. Als ich dem Stadtthore näher kam, begegneten mir 50 bis 60 Schlitten, alle voll Leichen, die man aus den Spitälern und von den Gassen wegräumte; sie wurden gefahren, wie man dürres Zaunholz fährt, und waren dürr wie Zaunholz, und werden den Würmern und Fischen (denn viele wirft man ins Wasser des Stroms) schlechte Speise geben; das war mir das Scheußlichste, daß, wie man auf Angern, wo Ameisen ihre Haufen haben, die Fußsteige ihrer wandernden Aemsigkeit sieht, so auf vielen Leibern in der Haut die Läusestraßen gezeichnet waren. Es war ein jammervoller Anblick, Menschenleiber, die einst mit Liebe und Freude bei ihrer Geburt begrüßt, die dann mit Liebe genährt und erzogen und endlich in der Blüthe ihres Lebens durch einen wilden Tyrannen von ihren Aeltern und Gefreundeten weggerissen wurden — so viehisch, ohne alle Zucht, Kopf unten, ja mit an der Erde schlackernden Köpfen und gen Himmel stehenden Beinen, ohne alle Verhüllung dessen, was Menschlichkeit und Achtung für das Auge sonst verhüllt, fortschleifen zu sehen. Doch sättigten meine Augen sich an dem Jammer, und ich ging durch den höllischen Dampf der Stadt traurig auf mein Stübchen.

Den 13. Januar war schönes, helles, und nicht zu kaltes Winterwetter; mich lockte die freundliche Sonne wieder heraus, und ich wanderte aus einem andern Stadtthore hinaus längs dem kleinen Fluß Wilia hin, woran die Stadt liegt. Vor dem Thore wieder das Alte, viele französische Troßwagen und Kanonen, öde und verwüstete Häuser, Hüte, Mützen, Kokarden, Leichen, gestürzte Pferde am Wege; man hatte die Leichen meist weggeräumt, aber hinter großen Steinen und Brückenpfosten und in Gräben waren einzelne vergessen worden. Rührend war es mir, wie ein Gefangener, der bleich und krumm vor mir her hinkte, und aussah wie einer, der eben

aus dem Lazareth entlassen war oder bald hinein wollte, an einer solchen Leiche stehen blieb und sie betrachtete, ja mit seinem Stocke berührte: so sieht der Mensch in sein Schicksal. Während dieser bei der Leiche seines Kameraden und ich bei beiden stand, kam Sang und Klang den Berg herunter, und Priester und Trauergefolge in Schwarz gekleidet begleiteten mit frommer christlicher Weise einen Sarg und seinen Bewohner zur Gruft; unter uns auf dem Strom fuhren Schlitten Schutt und Leichen fort. So verschieden steht dem Menschen das Ende. Ich ging darauf weiter, und ließ den Leichenzug langsam hinter mir her singen. Unwillkührlich kam ich in ein großes Gebäude hinein, das mit seinen Stuben und Ställen und dem Rest von zierlichen Oefen und Tapeten verrieth, es habe sonst ganz stattliche Bewohner gehabt; alles drinnen zerrissen und zerschlagen, viele Fußböden angebrannt, viele Scherben von Töpfen und Knochen von gespeistem Fleisch, viele Reste von Monduren, Ueberhosen, Hüte, Mützen, Federbüsche, endlich in einem abgelegenen Zimmerchen an einem Kamin eine halbgeröstete Leiche; ihr armer Bewohner, der nun vor Gott die Gräuel der Zeit anklagt, kroch vielleicht der Wärme nach, wie ein Wurm dem Lichte, verlor die Besinnung, und starb so an und in den Flammen. Mir begann zu grauen, als hätte ich bei lichtem Tage Gespenster gesehen, und ich ging nicht, ich lief aus den öden Mauern — Diesen Abend sah ich in der Stadt noch das größte

Scheusal. Ich war ausgegangen, das Menschengewimmel, ankommende und durchziehende russische Landwehr, und auch die polnischen Bauern und Juden zu sehen — siehe da lockte mich Gesang zu sich, und ich kam unvermerkt zu dem Minsker Thor, über welchem ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Diesem hörte ich einige Minuten zu, und kam dann auf dem Rückwege unweit dem Thore durch eine Pforte auf einen Kirchhof. Ich sah zuerst nur die Kirche, dann die obern Fenster, oder vielmehr die Luken ohne Fenster eines ringsum die Kirche laufenden Gebäudes, das einem Kloster oder Kollegium ähnlich sah. Wie ich näher hereintrete, was sehe ich? Leichen auf Leichen gethürmt, an einigen Stellen so hoch, daß sie bis an die Fenster des zweiten Stockwerks ragten; es waren gewiß tausend Leichen, ein ganzes ausgestorbenes Spital; in dem ganzen Gebäude kein Fenster, kein Mensch — nur ein Hund schnoberte an einer Thüre. Daß diese Leichen hier lagen, wunderte mich nicht; stand nicht unser Schlitten in einem Schuppen von Müllers Gasthause in der Teutschen Straße auf einem mit seiner vollen Mondur unter Mist und Stroh niedergetretenen Franzosen? So groß ist das Unglück der Zeit, so sorglos und unmenschlich hier der Schmutz.

Hier in Wilna ist eine Unendlichkeit von Juden, die auch nicht die nettesten sind. Die Juden haben sich in diesem Kriege sehr russisch gezeigt, und sind mit den Polen nicht abgefallen, weil die gepriesene

polnische Freiheit ihnen nicht die Sicherheit des Besitzes gab, deren sie unter dem russischen Scepter genießen Sie sind den Franzosen von Anfang an aufsätzig gewesen, und haben sich trotz des Reitzes des Geldes nicht viel zu Spionen gebrauchen lassen. In Wilna haben sie bei'm Einmarsch der Russen tapfer gegen die Franzosen mit gestritten, und so keck hinter sie drein gejagt, daß sie mehrere Hundert gefangen und erschlagen haben. Die Beute, die sie hier von den Weltplünderern gemacht, und die Dukaten und Waaren, die sie von den Kosacken eingewechselt und eingetauscht haben, sollen unermeßlich seyn.

Ich fuhr den 14. Abends aus dem Minsker Thor des Weges nach Grodno. Der Mond beschien ein Leichenfeld; da lagen auf einer Halbenmeilenlänge Erfrorne und Erschlagene in Haufen von 30 und 50 Menschen, da lagen um und neben todten Pferden immer 2, 3 Leichen, da rutschte unser Schlitten noch über Menschengebeine. Dies war über fünf Wochen nach der Wiedereinnahme Wilnas durch die Russen. So nahm ich ein grauenvolles Gedächtniß von Wilna mit.

Das Land zwischen Wilna und Grodno ist viel fruchtbarer und bebauter, als das zwischen Pskow und Wilna; auch ist der Krieg mit seiner Verwüstung nicht so über diese Straße gewandelt. Grodno ist ein ganz nettes Städtchen. Ich bleibe hier nur einige Stunden, und dann ins Kaiserliche Hauptquartier. Lebe wohl.

II.

Was haben die großen Mächte jetzt zu thun?

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; ich sage: die Weltgeschichte ist auch das Herzensgericht. Wo das große Herz waltet, da ist Glück; wo das kleine Herz waltet, da ist Unglück. Wer an Wunder glaubt, vollbringt sie; wen nach großen Thaten gelüstet, der geht gewiß in kleinlichen Sorgen und Dingen nicht unter. Das Große hat in der Weltgeschichte immer das Kleine besiegt. Doch — wird man sagen — sind großherzige Menschen vor kleinherzigen untergegangen, freie Völker von knechtischen unterjocht, die Tugend von dem Laster überwunden. Ich leugne die einzelnen Fälle nicht, obgleich sie sich durch die Geschichte selbst schwerlich zu einem Gemeinschluß verbinden lassen. Man hat so oft nur das Einzelne herausgehoben und gemeldet und

das Ganze nicht sehen können oder nicht erzählen wollen.

Erstlich zeigt die Geschichte Herzen, die für diese Welt zu groß sind und nur mit einem Fuß auf der Erde, mit dem andern auf Sonnenbällen stehen: Seher, Propheten, Helden, wie man sie nennen will, fassen sie die kleine Erde mit einem Umfang der Gesinnung und That, der sie durch seinen weiten Ring durchfallen läßt, weil der heilige Wahn Größeres zu halten meinte, als hier ist. Enge und geitzige Seelen fangen den schönen Raub auf, den ein Stärkerer und Kühnerer aus seiner faulen Schwere aufhob, und lachen sein, als habe er die Lage nur verrückt, nicht verändert. So dünken geitzige Tyrannen sich über großmüthigen Helden, so spottet der Klügler des Begeisterten, der Wisser des Sehers, der Pharisäer Christi; sie rufen einstimmig: sieh e, sie sind rasend. Eine so erhabene Raserei durchschneidet den gewöhnlichen Weltlauf, und auf sie scheint unser Wort die Weltgeschichte ist das Weltgericht nur von fern anwendbar; sie steht überhaupt nicht unter dem Weltgericht, sondern unter dem Himmelsgericht: man

muß die Erde an die Millionen Sonnen, den Menschen an den Gott halten, man muß den himmlischen Glauben, den ahndenden Wahn des Herzens als Richter setzen, und das Wunder wird deutbar werden, wie Wunder gedeutet werden können; denn Leben und Geschichte, die es wirklich sind, lassen sich überall nicht begreifen, sie lassen sich nur glauben. Solche höhere Geister, als die, worauf wir hier hinspielen, kommen von Zeit zu Zeit als Erscheinungen auf die Erde, damit wir der Nichtigkeit und Vergänglichkeit auch dessen erinnert werden, was der Sterbliche sein Herrlichstes und Bestes zu nennen pflegt: sie sollen auf der Erde mit den göttlichen Kräften so spielen, daß gezeigt werde, alles Irdische sey nur Spiel. Sie haben ihr Leben vollkommen erfüllt und den Kranz ihrer Glorie gepflückt, wann sie von der Bahn treten. Der schwarze Prinz nach so vielen Siegen und Thaten schwand zu Bordeaux im Siechthum dahin, nie schmückte die Krone von England sein glorreiches Haupt: dieses größte Ebenbild ritterlicher Tugend hatte genug bewiesen, daß es auf Erden etwas Größeres giebt als Königskronen; Karl

der Zwölfte, dieses großherzige Kind, dieser Achilles in einer Zeit, die wahrlich keine Heldenzeit mehr war, ward in der Mitte seines Laufs ermordet: er hatte die Größe des Heldenthums, das in ihm selbst seine Genüge hat, genug offenbart, er gehörte nicht in das Zeitalter der Klügler und Spötter — auch hat er nur Verspötter und keinen Homer gefunden; Milton ward blind, und sang sein verlornes Paradies; Tasso, der liebliche und fromme Sänger Jerusalems, ward für einen Narren gehalten, und saß im Narrenhause; Christus der Herr, der einige Sohn Gottes, hatte auf Erden nicht, wohin er sein Haupt legen mogte, und ward gekreuzigt. Diese alle stehen wie eine größere Welt in der kleinen Welt, und dehnen das enge Gefäß derselben und das enge Urtheil der Meisten so aus, daß sie zerspringen müssen. Sie wandeln als Schatten einer höheren Welt vorüber, für sie giebt es kein irdisches Glück noch Unglück, und nichts von dem, was die Dummen geschichtliche Vergeltung nennen.

Zweitens sind in der Geschichte Epochen, wo nur allgemeine Begräbnisse von Völkern und Zeiten gefeiert zu werden scheinen, wo die alten Dinge im Großen umgegossen, ja weggegossen werden, damit neue Dinge werden können. In solchen Epochen scheint nichts mehr gerechnet zu werden; sie sind einer Waldrodung gleich, wo man die jüngsten und frischesten Bäume wie die abgestorbenen und verfaulten abhaut und das Feuer darüber gehen läßt, weil neues Land für den Pflug bereitet werden soll; jede Tugend, jede Kraft scheint mit der Erstorbenheit und Nichtswürdigkeit zugleich niedergetreten und weggeräumt zu werden. Ich sage scheint; denn anders ist es gewiß nicht. Wann einem Volke oder Völkern solches geschehen soll, dann liegt gewiß der geschwinde Todeskeim in allen Menschen, die in solcher Zeit unter ihnen gebohren werden. Es ist mit solcher Tugend und Kraft, von welchen man dann zu sagen pflegt, sie verdienten eine bessere Zeit, wie mit so vielen Jugendblüthen, die als blitzender Genius und tiefe Anlage zu edlen Künsten selbst aus verdorbenen Geschlechtern hervorzugehen, aber frühe zu verwelken pflegen; dem ganzen Boden des Volkes fehlte die Festigkeit und tiefe Fruchtbarkeit, worin die Wurzeln des Lebens

sich verborgen befestigen und hinabsenken können, und auch das Einzelne, was allerlei Großes zu können und zu wollen scheint, hat dann mehr Schein als Wahrheit: es ist nicht fest gegen den Sturm und nicht ausdauernd in der Arbeit. Wann also diese Begräbnisse der Zeiten und Völker da sind, so beweisen Geschichte und Erfahrung, daß die Mehrheit todt und selbst das Lebendigscheinende krank ist; denn tückisch und ungerecht ist die Natur nicht, nie hat sie Zeitalter und Geschlechter weggeräumt, welche frisch und lebendig waren. Wo der schaffende und bildende Geist oben schwebte, dahin strömte die Herrschaft; der faule Schutt ward völlig zu Staub zermalmt, und die rohe und wilde Masse der Völker, die ohne geistige Triebkraft doch nur Dünger der Menschheit ist, ward unterjocht oder ausgerottet.

Diese Lehre gilt für das Ganze, für die Menschheit und für die Völker: Griechenland ward Rom dienstbar, weil es abgestorben war, Gallien und Hispanien, weil in ihnen keine Triebe und Keime zu weltbildenden Geschlechtern lagen. Auch die Germanen schienen rohe Barbaren zu seyn, aber sie waren innerlich ein lebendiges, geistiges, freies,

und bildendes Volk; an ihnen gewahrte Rom zuerst seine Veraltung und Absterbung, und zerflog durch ihre Kraft zuletzt in Trümmer.

Dies sind die gewöhnlichen Kreise, in welchen die Geschichte umläuft: die göttliche Gerechtigkeit, daß oben liegt, was oben liegen muß. Doch durchschneiden außerordentliche Begebenheiten und Menschen diese Kreise zuweilen gleich Kometen, aber sie scheinen und drohen nur wie Kometen und Meteore, leuchten eine kurze Zeit, und erlöschen und verschwinden dann. Durch einen außerordentlichen Reitz des religiösen oder politischen Fanatismus fährt in Völker oft eine Spannung gleich der Spannung eines Wahnsinnigen oder Fieberkranken, welche alles vor sich niederwirft; oder auch irgend ein glänzendes Ungeheuer von seltener Kraft bemeistert sich eines Volkes so, daß es in zehen Jahren die Kräfte verbraucht, welche auf funfzig, vielleicht auf hundert und funfzig, Jahre hätten vertheilt werden sollen. Aber diese gewaltsame Spannung wird nachher Ermattung, dieser tyrannische Misbrauch der Mittel eines Volks wird gewöhnlich ein politischer Tod; ja wann ein Einzelner im

Volke über alle so gewaltig emporsteigen und vorleuchten darf, so ist auch das gewöhnlich schon ein Zeichen des nahen politischen Todes. Nur das Stätigfortschreitende, das im ganzen Volke Lebende und Webende ist das Bleibende, und also auch das Erhaltende und Bildende. Wo bloß wilde Kräfte walten, da ist zuerst Zerstörung, zuletzt Tod.

Ich sprach vorher bei den meteorischen, oder größten und außerordentlichsten Menschen von der geschichtlichen Vergeltung der Dummen. Es giebt so viele Menschen, die kein Leben und keine Geschichte ahnden lernen, die mit einem engen und geitzigen Gemüth und Urtheil sogleich ärndten wollen, was sie gesäet haben, ja die sogar da ärndten wollen, wo sie nicht gesäet haben. Diesen geht es wie Kindern, die eine Blumenzwiebel oder ein Sprößlein in die Erde stecken, sie drei, vier Tage jede Stunde ämsig begießen und begucken, und ungeduldig am fünften Tage wieder herausreißen, weil die Zwiebel noch keine Blume getrieben, das Reischen noch nicht die Höhe eines Baums erreicht hatte. Das Leben ist des Lebens Lohn, die

Geschichte ist ihre eigne Vergelterin. Die meisten der Sterblichen, welche bescheiden und kräftig in ruhiger Arbeit fortwandeln, entdecken in der Kraft der Jahre fast immer den Sinn und die Tugend des Lebens, und wirken ohne Furcht irdischer Wechsel, ohne Furcht des Todes, der für sie kein Tod ist, in einem fast glückseligen Daseyn fort: sie haben das unvergängliche Leben und die unvergängliche Menschheit vor Augen, und so wie sie muthig auf Kind und Kindeskind gleichsam hinüberspringen, und das Ziel immer Jahrzehende, ja in der Idee Jahrhunderte, weiter hinausrücken, werden sie auch in den vergangenen Jahrhunderten wiedergebohren; sie sehen, ja sie durchleben was war und was seyn wird, die Vergangenheit und die Zukunft. Diese sind Menschen und Geister, und beherrschen deswegen die leibliche Welt und die Leiber. Sie ärndten täglich den Lohn ihrer Arbeiten, weil sie ihn nicht wollen; das Schicksal giebt ihnen alles, weil sie mit ihm nicht dingen noch hadern.

Die aber mit ihrem Herzen und Geschick täglich oder wöchentlich die Tagelohnsrechnung abschließen wollen, werden an ihnen selbst, an dem

verborgenen Lauf der Welt, und an der Gerechtigkeit Gottes irre. Sie zerschneiden durch die einzelne Berechnung jede ihrer Thaten und ihr ganzes Leben, trennen immer auf, und knüpfen immer wieder an, verknüpfen zuletzt nichts mehr, und sehen nichts verknüpft, klagen das Schicksal, klagen sich und die Welt an, erblicken überall nur Elend, Verwirrung, und Zufall, und schreien, weil sie keine Tugend haben: auf Erden wird die Tugend nie belohnt. Sie sehen in dem plötzlichen Sturz der Größe, in dem Untergange der edelsten Menschen nur eine Tücke des Verhängnisses oder ein blindes Ungefär, und das Höchste, was sie finden, ist ein historischer Zirkel von Einem zum Andern, vom Guten zum Schlechten, und vom Schlechten zum Guten, und nichts weiter. Wer in seinem Einzelnen immer befangen ist, der sieht in dem Leben und in der Welt auch alles einzeln, Gott wird verdunkelt, Gerechtigkeit ausgelöscht, und wilder Zufall regiert. Diese todten und eigensüchtigen Menschen bringen den Tod in alles und ermorden die Freude und Herrlichkeit des Lebens und die Tugend und den Muth der Menschen.

Der einzelne Mensch, die einzelne That und Begebenheit, seyen sie auch die außerordentlichsten und glänzendsten, sind nichts, und erzeugen das Nichts; das Glied soll in der Kette ziehen, der Mensch mit seinem Thun und Wirken soll sich in die lange Reihe der Geschlechter fügen: so ziehen, so bedeuten sie. Diese Reihe der Säkeln und ihres fortwirkenden und fortbildenden Lebens muß auch suchen, wer über die Dinge richten will. Wenn ein großes Glück oder Unglück irgendwo geschieht, wenn die herrlichste Kraft irgendwo zerschmettert, die größte Tugend irgendwo von dem Laster besiegt wird, so soll er den Schein von dem Wesen scheiden, und nicht den kurzen Augenblick, sondern die lange Zeit sehen. In dieser langen Zeit wird Viriathus Tugend nicht ermordet, Palafox Heroismus nicht eingekerkert, Numantia und Karthago leben noch in ihren Trümmern. Der Geist allein ist das unsterbliche Leben, das Leben der Geschichte; der Geist wandelt als der unsichtbare Strom der Tugend durch die Geschlechter fort und weht wie ein Frühlingswind mit allverbreitender Fruchtbarkeit die Samen der Tugend über die Länder und Völker. So sind

Regulus und Hannibal und Mithridates und Kato und Andreas Hofer und Moses und Solon in ewiger Thatenfülle fortlebend, sie erhalten die Säkeln. Ihnen ist ihr Leben vergolten durch das, wodurch Arbeit und Mühe allein vergolten werden kann, durch die unsterbliche geistige Gluth, die als der zarteste Nektarschaum der Götter unsichtbar und überschwänglich von den edleren Seelen aller Länder und Völker geathmet wird. Dies ist die große Vergeltung der Geschichte. Wer im Leben Großes wollte, wird nie eine andere wünschen.

Aber selbst dieses leibliche, irdische, elendige Leben, das den kleinen Seelen das ganze Leben scheint, hat fast immer seine geschichtliche Vergeltung. Der Muth, die Freudigkeit, die Standhaftigkeit, der Glaube an den ewigen Gott und an die ewige Menschheit, womit ein kühner und freier Mensch in die Bahn tritt und sich die verschlossene Bahn öffnet, erhalten täglich ihren Lohn durch das innere Bewußtseyn und durch das stolze Gefühl, auch er bereite gleich den Göttern selbstmächtig seinen Weg; das Unglück kann einen solchen nicht zermalmen, Noth und Tod kann ihn

nicht schrecken, weil diese Gespenster der Schwächlinge ihm leere Schatten sind: das Einzige und Schwerste, wodurch auch der Tapferste oft traurig inne wird, daß er als Mensch der Erde seinen Zins bezahlen muß, ist die fremde Nichtswürdigkeit und Feigheit, die sich als Schutt in seine Bahn legt, und seine Ruhe oft in Unruhe, seinen Gleichmuth in Zorn verwandelt. Die guten und tapfern Menschen, die mit frommer Besonnenheit unter dem großen Schicksale hinwandeln, werden aus tausend Zeichen ihres Lebens bekennen, daß auch diese kleine Vergeltung, wovon hier die Rede ist, selten fehlt; und bei so vielen, die obenan standen oder stehen, deren Häupter höher ragen und die Blitze des Verhängnisses mehr auf sich locken — erscheint es nicht sichtbar, daß ihre Tugend und Tapferkeit außer dem größten innern Lohn, dem Gefühl der Lebenswürdigkeit, auch mit dem belohnt ward, was die Menge Glück und Sieg nennt? Ich nenne Rom nach Cannä, Athen nach Verbrennung seiner Hauptstadt, Ferdinand den Zweiten in Wien belagert, ich nenne Wilhelm den Dritten von Nassau-Oranien, und Friederich den Zweiten von

Preußen. Diese und so viele andere große Männer und Völker siegten, weil sie sich nie besiegt glaubten.

Wenn aber die Menschen das große Bild Gottes verloren haben, wenn die Glorie und das Heldenthum von Feigheit und Weichlichkeit, die sie Menschlichkeit und Bildung nennen, abgelöst sind, wenn die Gerechtigkeit den Zorn und die Ehre den Stolz abgelegt hat, dann nistet das kleine einzelne Leben sich bei Hoch und Niedrig, in Schlössern und in Hütten ein, und alle mögten dieses kleine Leben, dessen Gebeine doch einmal zu Staub werden, zu dem längsten, ja zu einem unsterblichen machen, weil sie des Unsterblichen nicht würdig sind. Ein solches Geschlecht ist nicht fröhlich, muthig, noch fromm, es lebt überhaupt nicht mehr. Diese wollen immer die kleinste Vergeltung der Stunde haben, und deswegen ahnden sie die große Vergeltung des Lebens nie, und erhalten nicht einmal die Vergeltung der Minute. Diese kleinlichen Menschen haben jetzt gelebt, und leben noch, und bilden sich noch ein, sie verwalten und erhalten die Welt; und ist doch weder Freude noch Muth noch Frömmigkeit in

ihnen. Sie bilden sich ein, wenn sie im Unglück die Hände zusammenschlagen, und in kalter Hitze einmal an das denken, was über den Sternen waltet, daß sie beten; und sie jammern und verzweifeln dann, weil Gott, der nicht ihr Gott ist, ihnen nicht sogleich hilft, und entschuldigen ihre Erbärmlichkeit mit dem allgemeinen Weltlauf, mit einem allen Menschen übergewaltigen Verhängniß, und mit der Vorherbestimmung Gottes. Gottes große Vorherbestimmung, seine ewige Bestimmung der Geschichte und der Menschen, daß sie nach ihrem Gewissen für das Rechte und Tüchtige arbeiten und streben und bis in den Tod, ja durch den Tod ewige Thaten thun sollen, wollen diese Matten nicht erkennen.

Ich rede hier von mir und von meiner Zeit, und von den Menschen, die darin leben. Haben wir in selbstgefälliger Besonnung unserer Vortrefflichkeit nicht tausendmal von uns selbst gesagt, und sagen es alle Tage, wie wir gutmüthig, sittlich gebildet, gerecht, menschlich sind, weit mehr, als unsere Vorfahren weiland? Hat man nicht gesagt, wie wir in aller Tugend und Löblichkeit

und Freundlichkeit weit über unsern rohen und groben Vätern stehen? hat man nicht tausendmal bedauert, daß so viele Güte und Milde und Treue, als bei allen jetzt blühe, untergehen müsse durch das fürchterlichste Ungeheuer von Lastern und Verbrechen, welches die europäischen Jahrbücher je geschändet hat? hat man nicht auf das schaamloseste die schändliche Lehre ausgesprochen: es sey also Gottes Verhängniß, alles solle mit Gewalt umgekehrt und verändert werden, Widerstand sey hier unmöglich, ja sündlich, und verlängere und vermehre das Elend der Welt? denn es gebe Zeiten, wo der Mensch, der die Geschichte verstehe, von dem vergeblichen Kampf ablassen müsse. So predigte ein entartetes und verkümmertes Geschlecht den unwürdigsten und ungöttlichsten Fatalismus und wollte seine Nichtswürdigkeit und Gottlosigkeit zum Schicksal erheben.

Nein wahrlich, die so sprachen und dachten, wußten nicht, was Gott und Schicksal und Menschlichkeit sind. Sünden und Gebrechen haben auch in unsern Vätern geherrscht — sie sind das Erbtheil der menschlichen Natur — aber diese

Menschen erkannten und fürchteten Gott und die Ehre, und deswegen verstanden sie zu leben und zu sterben. Die Bildung, die Güte, die Gerechtigkeit, und Menschlichkeit, welche laut der Wehklage des Tages von dem Gräuel der Zeit besiegt sind, waren nur Nichtigkeit und Gaukelei, und kein Gott beschützte das, worin kein Gott lebte. Nach dieser unheiligen Deutung und Vordeutung der Geschichte und ihres dunkeln Lebens wären wir Europäer alle schon Sklaven und sähen dem traurigsten Elend unserer Enkel entgegen, weil Gott es ja wollte, daß der Eine Erwählte aus Korsika über alle der Herr werden sollte. Die feste Gottesfurcht, die ernste Treue, die zornige Gerechtigkeit — eure weinerliche ist keine — war von uns gewichen; die Furcht vor dem Tode war größer, als die Furcht vor der Schande; die Lust an der Nichtigkeit des Lebens war mächtiger, als die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit des Lebens — deswegen sind wir so unglücklich und beschimpft worden, als es heut am Tage liegt, und Glück und Sieg, ja die Geschichte hat sich von uns zu besseren Völkern gewendet. Die Weltgeschichte ist das Herzensgericht,

wir haben den verdienten Lohn unsrer kleinen Herzen empfangen.

Schon haben Gott und die Geschichte ihre ewige Herrlichkeit offenbart; sie werden sie auch an uns offenbaren, wenn wir was treu, was gläubig, was stolz, und edel ist, walten lassen, und wieder zu den Sternen schauen, und mit den alten Germanen sprechen: wir fürchten nichts als Gott. Eure Lehre und eure Schande, elende Verkehrer des Schicksals und feige Deutler der Geschichte, hört es, Entschuldiger jeder Feigheit und Bemäntler jeder Unwürdigkeit, hört es, alle ihr Weichlinge und Schwätzer von Bildung und Menschlichkeit und Herrlichkeit eures Zeitalters, hört es, nichtswürdige Propheten und Ausrufer Bonapartens — eure Lehre und eure Schande liegt im Staube, im Staube durch Gott, und durch seine Gerechtigkeit, welche der Tugend beistand, wo sie war. Hört es, und schämt euch der Schande: Saragossas Trümmer; das Blut, das in Gerona und Tarragona floß; das unschuldige Blut so vieler treuen und frommen Spanier; das Henker vergossen; das Blut, das die Felsen Tyrols färbte

und in den Thälern der unbezwungenen Alpen das Wehegeschrei der Wittwen und Waisen ertönen ließ; die Flammen, die aus den Tempeln und Palläsen der ehrwürdigen Moskwa gen Himmel schlugen, ja die Flammen der Gebete der tapfern Russen, die im alten Glauben für ihre Religion und ihr Vaterland aufstanden — diese haben euren Helden, euren Heiland, euren unbezwinglichen Weltherrscher, euren Liebling der Vorsehung vernichtet: Gott der Herr hat gerichtet für sie und durch sie. Gott wird ferner richten, durch Blut die Schande wegwaschen, und aus Noth und Krieg Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen.

Groß, allsichtlich den Augen der Sterblichen, wie seit Jahrtausenden nicht, ist das Weltgericht gewesen, groß und gewaltig wird es seyn. Wie Erdbeben, Stürme, und Vulkane Länder verschlingen und neue wiedergebähren, so liegt in dem dunkeln Schooße dieser vulkanischen und orkanischen Zeit eine ungeheure Geburt, die da werden soll. Umsonst sind so viele Zeichen und Wunder nicht geschehen, umsonst zittern die geistigen Bewegungen der Welt und der Gemüther nicht mit

einer so unglaublichen Lebendigkeit und Geschwindigkeit. Auf Neues müssen wir gerüstet seyn, auf Neues müssen wir die Menschen rüsten; wie es seyn wird, wie es werden wird, das liegt unter dem Schleier der Zukunft, das liegt in Gottes Schooß und Hand. Vor dieser größten Gewalt der Dinge, vor diesem unbekannten und unbegreiflichen Lenker und Beweger der Zeiten falle auch ich in den Staub, und bekenne, wie ich nichts bin und nichts weiß. Aber das Aeußere, was gezeigt und gedeutet werden kann, zeige und deute ich den Menschen, wie ich es sehe. Die Zeit ist so ernst und ihre Bestimmung ist so hoch, daß ich die Wahrheit nicht drehen und wenden will nach dem Winde, den Gunst und Gewalt wehen. Alle Künste sind zerronnen in dieser Zeit, alle Listen sind nichts geworden, nur Wahrheit und Gerechtigkeit sind bestanden, wo sie waren. Selig sind die Herrscher, welche Gott fürchten und die Völker ehren! sie werden in Glorie herrschen und Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden stiften; große Verwandlungen sind in der Zeit, sie werden Revolutionen für die, welche die Gespenster von Revolutionen fürchten, die nirgends

sind. So heilig ist die große Sache der Menschheit und Freiheit, für welche die kräftigeren Arme und Herzen jetzt in den Kampf gerufen werden, daß jeder Schatten von Furcht und Schmeichelei brandmarken würde. Ich sage es vorher, und mögen meine Worte nicht kassandrisch werden! es wird alles umsonst seyn, so viele schöne Arbeit, so viel edles Blut wird umsonst verschwendet und vergossen seyn, wenn die Herrscher, bei welchen die Entscheidung des Augenblicks steht, sich nicht zu der Höhe der Gesinnung und des Glaubens an Gott und an die Völker erheben wollen, unter welcher das Laster mit allen seinen Schlangenlisten und Satanskünsten im Staube kriechen muß. Will man immer nur das Kleine und Geitzige, so wird das Zeitalter durch die schrecklichsten Revolutionen umgewirbelt werden und erst lange hinter unsern Gräbern wird wieder eine neue Welt erstehen.

Das große Ziel und der Mittelpunkt aller politischen und kriegerischen Arbeiten und Künste ist nothwendig da, wo das große Uebel der Zeit sitzt, nämlich in Frankreich. Wie die französische Revolution und später der französische Konsul und

Kaiser Frankreich zu diesem Uebel der Zeit gemacht haben, gehört nicht hieher, und ist anderswo genug erzählt worden. Auch das ist kein Geheimniß, wodurch Italien und Teutschland und die Vereinigten Niederlande und die Schweitz so leicht das Spiel französischer Raubsucht und korsischen Ehrgeitzes geworden sind: durch die zwieträchtige Vielherrschaft, die, ohne gemeinsames Band, einzeln zu schwach, überlegener Macht und List unterliegen mußte und unterlegen ist. Italien und Teutschland, in mancherlei kleine Herrschaften, Freistaaten, Fürstenthümer, und Königreiche vertheilt, mogten einst ein Zeitalter haben, wo diese Zerstückelung der Entwickelung und Bildung ihrer Bewohner und der ganzen Menschheit heilsam war; aber dieses Zeitalter ist lange vergangen. Wie vielerlei Herrlichkeiten man auch aufrechnen mag, die dadurch selbst in späteren Zeiten noch hervorgebracht oder erhalten seyn sollen, so hat doch diese Zerstückelung beide Länder in den letzten drei Jahrhunderten nur ohnmächtig und unglücklich gemacht.

Italien und Teutschland sehnen sich des schändlichen und blutigen französischen Joches

los zu seyn; aber kein einziger verständiger Mann in diesen Ländern sehnt sich wieder nach dem alten Zustande, ganz so wie er im Jahr 1790 war, weil er in den letzten zwanzig Jahren seine Unhaltbarkeit und Unheilbarkeit zu sehr begriffen hat, als daß er das Alte wieder begehren sollte. Beide Länder wünschen größere und festere Einheit der Verfassung, weil diese allein sie gegen neue Ueberfahrung und Unterjochung sichern kann. Ich sage die Sache, wie sie ist; die Wahrheit bedarf keiner Umschweife. Die Stiftung eines allgemeinen Reichs ist das größte Unglück, das dem in ihm herrschenden Volke und allen Völkern, die darunter stönen, nur widerfahren kann; die Stiftung eines allgemeinen Reichs in dieser Zeit konnte nur der wüste Traum eines Tyrannen seyn, dem Mord und Trug gefiel: denn bei den verschiedenen Strebungen und Geistern, die jetzt wach sind, liegt seine Unmöglichkeit und Unhaltbarkeit sonnenklar vor Augen. Freie Staaten und Völker sollen nach Gottes Willen einander unabhängig gegenüber stehen; sie werden einander auch gegenüber stehen. Das ist das größte Unglück, was einem Volke begegnen mag, wenn es von

lauter kleinen und abhängigen Staaten umgeben ist; dann erlischt in ihm aller edle Wetteifer der Tugenden und Kräfte, und es wird zuletzt selbst nichtig und knechtisch. Dies ist Lehre der Weltgeschichte. Der Mensch von dem größten und edelsten Gemüthe wird zuletzt gemein, kleinlich, und weichlich, wenn er mit lauter gemeinen, kleinlichen, und schlaffen Seelen lebt. Wünschenswerth ist ihm, daß er habe, womit er kämpfe; wünschenswerth ist den Völkern, daß sie haben, womit sie sich messen. Seit hundert und hundertundfunfzig Jahren haben sich in Europa große Staatenmassen gebildet, die vor zweihundert und dreihundert Jahren noch nicht so mächtig waren; diese haben die Sicherheit und das Glück der kleinen Staaten und auch der verbündeten Staatskörper, die ihre Kräfte nur träg und einzeln fortstoßen konnten, von Jahrzehend zu Jahrzehend wankender gemacht und endlich ganz umgestoßen. Von den bedeutenden und herrschenden Ländern Europens stehen Frankreich und Rußland als gewaltige Monarchien da, England als eine durch Freiheit und Reichthum blühende und durch das Meer und den Stolz seiner Bewohner ver-

theidigte monarchische Republik; Spanien arbeitet an einer fürchterlich schweren Wiedergeburt; Italien und Teutschland liegen zerrissen und geschändet. Diese beiden letzten Länder scheinen zum Raube bestimmt zu seyn; es scheint nur darauf anzukommen, wer den Raub endlich fasset und festhält.

Es ist kein Zweifel, wäre Bonaparten der vorige Sommer gelungen, hätte er Rußlands Streitkräfte vernichtet und zerschmettert, so würde er in Teutschland bald sein Werk vollendet haben: bald hätte man von teutschen Fürsten nicht mehr gehört, und französische Marschälle und Statthalter hätten ihre Stellen eingenommen. — Nun entsteht bei dieser Betrachtung natürlich die Frage: Ist es denn nothwendig, daß Teutschland und Italien als eigene Staaten bestehen? könnten nicht Rußland und Frankreich sich in die so leicht dienenden Länder theilen? könnte sich nicht beiden gegenüber ein lebendiges politisches Leben europäischen Gleichgewichts halten, wozwischen England, mit der einen

Hand auf die pyrenäische Halbinsel, mit der andern auf die Halbinseln und Inseln Skandinaviens gestützt, immer den mächtigen Vermittler und Dämpfer spielte? könnte nicht auch so, wenn Rußland z. B. bis an die Elbe und den Fichtelberg herrschte und das Uebrige unter Frankreichs Gewalt bliebe, Glück, Ehre, Freiheit, Wissenschaft, Kunst, kurz menschliches Leben und Streben bestehen?

Ich will die Möglichkeit nicht sogleich leugnen, obgleich ich erinnern muß, daß die Weite der Länder, die Verschiedenheit der Völker und Himmelsstriche, und die entgegengesetztesten Neigungen und Strebungen wohl ein Gemisch erzeugen würden, das von Glück und Gerechtigkeit gleich weit entfernte. Aber das Größte ist, daß Rußland und Frankreich den Raub, der vielleicht leicht zu haschen wäre, nicht lange würden festhalten können. Denn sie sollen wohl bedenken, und alle sollen es bedenken, die an der Erlösung der Zeit gezweifelt haben und noch zweifeln, daß nicht Feigheit und Unwürdigkeit die Italiäner und

Teutschen in ihre traurige gegenwärtige Lage gebracht hat, sondern allein die zwieträchtige und schwächliche Vielherrschaft. Hätten Frankreich und Rußland die teutschen Herrscher erst weggeschafft, dann nur Eine Erschütterung jener beiden, Eine Gunst der Gelegenheit — und die Teutschen würden sich losreißen und befreien: so allmächtig ist die Gewalt der Sprache und Sitte, die ein Volk zusammenbinden. Auf solche schändliche Theilung kann und wird nicht gedacht werden; aber wäre ihr Gedanke möglich, so habe ich den Erfolg vorhergesagt. Derselbe Erfolg würde seyn, wenn — was nun nicht mehr geschehen kann — Bonaparten gelänge ganz Teutschland endlich völlig zu unterjochen und die Geschlechter der Fürsten in Festungen, Klöstern, und Kerkern einzumauern und zu vertilgen: fünf, höchstens zehen Jahr Elend und Schande, dann Aufruhr, blutiger Krieg, ein teutscher Hermann in solchem Getümmel von Gott erweckt, und bald wieder Auferstehung des Volks und Wiederaufrichtung des Reichs der Teutschen.

Gefährlich ist es, Teutschlands Raub zu fassen, gefährlich wird das Wagstück, womit sie

haben freveln wollen, den Franzosen werden; wann der Haß reif und der Tag der Rache da ist, werden sie die alten Germanen und ihre mächtigen Arme wieder jenseits des Rheins fühlen. Da also Bonaparte, den Gott geschlagen hat und schlagen wird, den Raub nicht mehr halten kann, und Kaiser Alexander von Rußland keinen Raub begehrt, so wollen wir zuerst einmal mit unsern Gedanken spielen, und sehen, ob beide Länder den übrigen Staaten Europens unbeschadet nicht jedes für sich in ihrer Ganzheit zusammenverbunden werden könnten.

Von Italien zuvörderst ist es gar keine Frage. Dieses herrliche Land, von 16 bis 20 Millionen Menschen bewohnt, ist von der Natur eben so fest umschlossen und von Fremden abgeschlossen, als die große pyrenäische Halbinsel. Zwischen den Alpen und dem Meer könnte es nebst seinen schönen Inseln ein glückliches und stattliches Königreich bilden, stark genug, Teutschland oder Frankreich zu widerstehen, wenn eines von diesen es erobern wollte, nicht so stark, daß Frankreichs oder Teutschlands oder gar des jenseits des Meers liegenden Hispaniens oder der Levante Sicherheit

von ihm zu fürchten hätte. Florenz oder Neapel wäre der Königssitz; der Pabst würde in seinem Kirchenstaate wiederhergestellt, und regierte ihn frei: doch hielte er immer 30000 Mann gerüstet, Bundesvölker des Königreichs Italien, sobald es von Fremden angetastet würde.

Setzen wir auch Teutschland unter Einem Herrn verbunden, so wäre es weder England noch Frankreich noch Rußland gefährlich: jeder dieser Staaten könnte ihm einzeln widerstehen; selbst den nordischen Brüdern, welche im schlimmsten Fall England immer mit Schiffen schützen würde, wäre seine Macht ungefährlich, vorzüglich — was die Zukunft hervorbringen wird — wenn die skandinavischen Staaten vereinigt werden. Teutschland, von der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen, ist unter dem Scepter Eines Herrschers noch nicht stärker als Frankreich und nicht so stark als Rußland. Als ein Bollwerk zwischen beiden und als ein Schildhalter skandinavischer, hispanischer, und italiänischer Freiheit würde es wohlthätig in der Mitte liegen und als der eigentliche Mittelpunkt des europäischen Lebens das wüthende und zerstörende Zusammen-

stürmen des Westen und Osten unsers Welttheils hindern. Zu dieser erhabenen Rolle ist das teutsche Volk offenbar bestimmt, und wird sie einst spielen. Es ist auch geschickt dazu, weil es ein mäßiges Friedensvolk und nicht gleich den Franzosen nach der Eroberung fremder Länder lüstern ist. Unter Einem Herrn seine Lande in Freiheit beschirmend würde es das Glück und die Ruhe der Fremden nimmer stören, sondern Frieden stiftend und Gerechtigkeit und Kunst und Wissenschaft pflegend durch kriegerische Tugenden gefürchtet, durch stille Tugenden geliebt seyn.

Teutschland in den angegebenen Gränzen als Ein Staat wäre nicht stärker als Frankreich, wenn man die physischen Hülfen und Kräfte rechnet. Wenn man dem alten Frankreich — wie wir seine Gränzen wieder zurückgeführt denken — etwa 22 bis 24 Millionen Einwohner giebt, hätte Teutschland vielleicht 4 bis 6 Millionen Menschen mehr: eine Verschiedenheit, die kein Uebergewicht giebt; denn ein Volk von 15 bis 20 Millionen Menschen, wohl geordnet und regiert, kann sich wohl gegen eine Welt vertheidigen. Aber dafür hätte

Frankreich in seiner Lage eine große Stärke voraus, welche diese Ueberzahl an Menschen leicht aufwiegt. Sieben Achtel von Frankreichs Gränzen sind durch Meere und Gebirge so gedeckt, daß man sie bei jeder nur mäßigen Vertheidigung und Rüstung fast unzugänglich nennen kann; nur ein Achtel, die Nordgränze zwischen Dünkerken und der Spitze, womit der Jura bei Basel hinabläuft, ist zugänglicher und muß durch künstlichere Vorrichtungen geschirmt werden. Von Teutschland dagegen liegt über ein Drittel offen, seine ganze Ostgränze gegen Dalmatien, Ungarn, und Polen, und ein Theil seiner Südwestgränze gegen Frankreich. Ich brauche nicht mehr zu sagen, ich brauche auf andere Gefahren künftiger Zeiten nicht einmal hinzuweisen: jeder Einsichtige begreift die Ausgleichung der Kräfte von selbst, da auch die physischen Hülfsmittel beyder Länder sich ungefähr gegenwiegen würden. Von den sittlichen und geistigen Hülfsmitteln der beiden Völker aber, von ihren Tugenden und Lastern, ihrem Fleiß oder ihrer Faulheit, ihrem Freiheitssinn oder Sklavengeist darf hier nicht geredet werden, da das in diese Berechnung gar nicht eingeht.

Doch genug dieses Traums, der vielleicht auch seine Täuschungen hat, und zur Wirklichkeit zurück. Weil wir diese Wirklichkeit sogleich ins Auge faßten, so faßten wir auch Italien und Teutschland zuerst. Sie sind der große Punkt des Tages, in ihnen ruht Frankreichs zermalmendes Uebergewicht; sie müssen befreiet und so eingerichtet werden, daß sie nicht so leicht überzurennen sind, wie in unsern Tagen geschehen ist.

Stärkung und Zusammenziehung dieser beiden Länder zu größerer Einheit — das allein kann den überfließenden Uebermuth Frankreichs wieder in seine Ufer dämmen. Die Mächte, bei welchen das Heil Europens jetzt am meisten steht, sind England und Rußland durch die Ehre, die sie bewahrt und erneut haben, und durch das Glück, welches Gott ihnen verliehen hat. Kaiser Alexander will nicht erobern, er will befreien; England kann auf dem festen Lande nichts Glücklicheres und Größeres gewinnen, als gleichgewichtige und selbstständige Staaten. So treffen Edelmuth und Vortheil in Einem Punkt zusammen. Beide werden also thun, wodurch Europa befreit und Frankreich auf seine alte Macht zurückgebracht wird;

sie werden bei Teutschland und Italien die kleinen Ansichten und Rücksichten vergessen, und die Welt in dem großen Karakter sich gestalten lassen, welchen der große Geist von ihnen verlangt, der unsichtbar und von den meisten unvernommen doch unter den Trümmern und blutigen Aschen lauscht, womit die Welt so dick bedeckt ist.

Bonaparte ist nicht mehr furchtbar der Freiheit Europens, vielleicht noch eine kurze Zeit furchtbar im Kriege. Sein Ruhm, sein Glanz, sein Wahn sind zerronnen, und kommen nimmer wieder. Gottes Hand lag schwer auf ihm, und wird auf ihm liegen, bis er nicht mehr ist. Bonaparte ist gefallen, und wird fallen, und allen erscheinen, wer er ist, und dann mit den Befleckteften seiner Helfer vergehen. Aber mit Bonaparten sterben die Franzosen noch nicht, mit seinem Uebermuth und Trotz ist der französische Uebermuth und Trotz noch nicht gebändigt, noch die unruhige Ehrsucht des gaukelischen Volkes eingeschläfert. Die Franzosen haben viel durch ihn gelitten, aber die Welt litt mehr durch die Franzosen als durch ihn; er hat ihrer Büberei und Treulosigkeit, womit sie immer nach den Ländern

und Gütern ihrer Nachbarn gelüstete, nur die Krone aufgesetzt. Sie werden auch nach ihm seyn, die sie immer gewesen sind, und von dem vor ihm und mit ihm Geraubten freiwillig auch nicht das Geringste herausgeben wollen. Bonaparte wird fallen; aber thörigt ist die Meinung derer, welche glauben, daß die Franzosen nach seinem Fall ruhig werden, ja daß sie — was sie nie waren — ein mäßiges und gerechtes Volk seyn werden. Nein, sie werden bleiben, die sie sind. Auch sind die Franzosen und Bonaparte nicht so leicht besieglich, als einige sich einbilden, am wenigsten durch bloß irdische Waffen besieglich: erst wenn man die himmlischen Waffen gegen sie zückt, wird man sie besiegen. Welche sind diese himmlischen Waffen?

Ich deutete sie oben schon an. Sie heißen **Glaube an Gott, Glaube an das Volk, Glaube an die unvergängliche Ehre.**

Nicht das gewöhnliche Soldatische, nicht die gewöhnlichen Berechnungen und Künste menschlicher Klugheit, nicht auf das geschickteste zusammengesetzte und gebrauchte physische und mechanische Hülfsmittel und Kräfte werden die Franzosen besiegen: Bonaparte und seine Franzosen sind glücksfest gegen die kleine Gesinnung; sie müssen fallen durch die hohe Gesinnung. Diese hohe Gesinnung heißt Zuversicht auf Gott, Liebe und Treue zum Vaterlande, und der Stolz, für die Ehre zu leben und zu sterben; diese hohe Gesinnung heißt Glaube an die Tugend und an das Volk. Nur wenn man dem teutschen Volke mit dem edelsten Sinn den großen Gott und die unsterbliche Pflicht zeigt; wenn man die Namen Vaterland und Ehre zu seinen heiligsten Namen macht; wenn man was von Kraft und Frömmigkeit und Hochsinn in ihm lebt mit in den großen Kampf ruft und edel walten läßt, wie es in so gefährlichen Zeiten walten soll, wenn man die uralte französische Arglist und Büberei gegen das teutsche Reich mit allen tausend Namen und Klängen ausspricht, womit sie ausgesprochen werden muß; und wenn dies alles nicht mit frömmelnder Gaukelei, sondern mit reiner Wahrheit gefühlt, gethan, und ausgesprochen wird — nur dann ist die Gewißheit da, daß der teutsche Name von den tückischen Nachbarn wieder mit Zittern genannt und gehört werden wird.

Auch zeige man dem Volke durch die Art des Krieges, daß ein heiliger Ernst in den Gemüthern ist und daß etwas Großes und Ungeheures geschehen soll. Thut man dies nicht, so tödtet man die lebendigen Geister des Muthes und Zorns in der Geburt; denn so viel hat auch der Kleinste im Volke begriffen, daß gegen Ungeheuer gestritten wird und daß nur mit einem ungeheuren Willen und mit ungeheuren Kräften der Streit glorreich hindurchgeführt werden kann.

Erstlich also geschehe nichts halb, man nehme das ganze waffenfähige teutsche Volk, und wälze seine zerschmetternde Last auf den Feind. So kömmt durch die Menge den Freunden Zuversicht und den Feinden Schrecken, allen teutschen Streitern aber ein gemeinsamer Geist, der von jeher herrlicher gekämpft und fürchterlicher gesiegt hat, als alle Künste der Feldherren und aller gemessene Prunk der Paraden.

Zweitens brauche man der größten Geschwindigkeit. In allen Dingen gilt der Spruch: was du in zwei Stunden thun kannst, thu nicht in zwei Wochen; am meisten gilt er im Kriege. Wie die Stürme durch die geschwinde

Zusammenrollung der Wolken Donner und Blitz in ihrem Schooße zünden, so schüret die geschwinde Bewegung alle frischen Geister zu dreifacher Flamme, und läßt die faulen und wässerigen sich nicht auf die feurigen werfen. Durch diese Geschwindigkeit, ja selbst durch die Gaukelei dieser Geschwindigkeit, worin sie immer Meister waren, haben die Franzosen die größten Heere besiegt und die Thore der stärksten Festungen zersprengt.

Drittens brauche man, so lange die Sache steht wie heute, keiner verderblichen Schonung und Gnade, keiner vergeblichen, ja gefährlichen Halbheiten. Nach ausgefochtener Sache mag man schonend und gnädig seyn. Jetzt ist Folgendes noth:

Rußland und England, und die beiden größten teutschen Staaten, Oestreich und Preußen, (die hoffentlich beitreten,) erklären gleich anfangs, mit der ganzen vollen Kraft des teutschen Volkes solle für das ganze volle Glück Teutschlands jetzt gegen Frankreich gekämpft werden; demnach ernennen sie einen gemeinschaftlichen Ausschuß für die Verwaltung der teutschen Ange-

legenheiten und für die kräftigste und geschwindeste Führung des Kriegs.

Sie fordern alle Fürsten des Rheinbundes nun, da der Tag der Rettung erschienen ist, zum Abfall von dem Zerstörer Teutschlands und zur Theilnahme an dem Kampf für die Freiheit auf.

Alle Fürsten, welche ferner mit den Franzosen halten und bis ans Ende gegen die Freiheit und Ehre ihres Volkes und Vaterlandes fechten wollen, werden im Angesicht des teutschen Volks ihres Lande und Ehren verlustig erklärt; sie können bei den Fremden, die ihnen besser gefallen als die Eigenen, leben und sterben, und sich dort ihre Jahrgelder holen. Denen, die über den Rhein zu den Fremden entweichen, wird ein kurzes Ziel gesetzt; kommen sie binnen demselben nicht zurück, so werden sie angesehen, als die Teutschland und teutsche Rechte nicht wollen. So muß das Gute von dem Bösen und das Kranke von dem Gesunden gesondert werden; denn anders kömmt Heil und Sieg nicht.

Viertens strafe man im Namen Gottes und der ewigen Gerechtigkeit, was das Land verrathen hat oder ferner verrathen will. Hier hieße Gnade Wasser in die Flammen gießen, welche die Franzosen verderben sollen. Die gehandelt haben und getrogen und gefrevelt haben für die Franzosen und für die französische Herrschaft, die den teutschen Namen gewissenlos und ehrlos geschändet und verachtet haben, die die Ankläger und Verspötter jeder teutschen Gesinnung und Tugend gewesen sind, werden gerichtet, wo man sie findet, oder, wenn sie entfliehen, als Vaterlandsverräther geächtet und auf ewig verbannt und verflucht aus ihrem Volke. Die durch Reden und Schriften gesündigt haben, die den Ihrigen die Franzosen als ein edleres und die Welt bildendes und befreiendes Volk, die Napoleon als einen göttlichen Heiland, als den Helden der Menschheit, als den Stifter und Befreier Teutschlands aus kleinlichem Geitz oder versteckter Büberei verkündigt haben — diesen scheere man das Haar ab, wie man gemeinen Missehätern thut, lasse sie die Urfehde schwören, und treibe sie über den Rhein zu ihren Freunden, welchen sie die Herr-

schaft über ihr unglückliches Vaterland gegönnt haben. Dort mögen sie sich den Gnadensold holen, dort mögen sie französisch plappern und das französische Evangelium predigen, wahrlich noch zu glücklich, wenn sie wie der weiland König Dionysius der Zweite von Syrakus durch das Fibellesen mit französischen Buben ihr verächtliches Leben fristen können.

Auch strafe man, sobald die verbündeten Heere zu dem Rhein gekommen sind, jeden teutschen Edelmann und Befehlshaber oder Beamten, der dann noch für die Franzosen streitet und arbeitet, als einen offenbaren Verräther des Vaterlandes, der entweder die Fremden liebt oder an seinem Vaterlande verzweifelt. In beiden Fällen darf er in diesem Vaterlande nicht leben.

Auch halte man strenges Gericht über die bonapartischen Jahrgelder und Ehrenzeichen. Jeder Teutsche, der französisches Jahrgeld genoß, werde ohne Ausnahme aus dem Reiche verbannt, denn er empfing dies schnöde Geld nur, weil er das Vaterland verrathen hatte oder verrathen wollte. Alle Jahrgelder und Güter, welche französischen Marschällen, Senatoren, und Ministern

oder andern Helfern und Hehlern der französischen Tyrannei in Teutschland verliehen sind, werden sogleich nach der Besetzung der Lande beschlagen und zum Besten des Staats zurückgenommen. Wer solche Güter, Lehen, und Anweisungen von Franzosen kaufte, der verliere sie ohne Nachrechnung, weil er an den Bestand der Schande glaubte und fremdem Glücke mehr vertraute als einheimischer Tugend.

Die Ritter vom Stern der bonapartischen Ehrenlegion und der eisernen Krone müssen ihre Zeichen abliefern, und schwören, sie wollen sie nimmermehr tragen. Gut wäre es, daß man, damit das Volk sich freue und des Franzosenunheils und Franzosenhasses gedenke, diese Zeichen als unselige und verfluchliche Unglückszeichen in einem öffentlichen Freudenfeuer verbrennte.

Diese Strafe der Bösewichter und Verräther und die Wegschaffung des französischen Unheils ist nothwendig, damit das Volk Vertrauen fasse zur gerechten Sache und zur Gerechtigkeit Gottes. Denn das ist der höchste Muth und Lohn der Guten, daß die Bösen gestraft werden. Läßt man allen Schmutz und Verrath im Volke, so

wird er und sein Anhang immer noch im Finstern arbeiten und mit tausend und zehntausend Fäden unsichtbare Spinnengewebe des Truges und der Hinterlist ausstellen und zu seiner Zeit seinen Raub belauern; er wird immerfort viele verpesten und vergiften, Unglück und Unheil brüten und prophezeihen, und Glück und Sieg misdeuten. Auf diese Weise äußerlich durch verborgene Schlangenkünste und durch das gelähmte Vertrauen und den erkälteten Muth des Volkes wird diese schwarze Rotte immerfort ein fressender Krebs im Vaterlande bleiben; verderblicher wird sie innerlich seyn. Es ist ein heiliger Wahn der Ueberlieferung und Geschichte, welchen das gemeinste Leben bestätigt, daß Unheil Unheil brütet und Schande Schande lockt. Deswegen lebten in besseren Zeiten fromme und gerechte Menschen nicht gern mit einem Böswicht und Verräther unter demselben Dache oder auf demselben Schiffe. Das ist Gottes herrliche Gerechtigkeit, daß sich das Glück nimmer bleibend an Schande noch die Ehre an Feigheit gehängt hat. Wird der Abscheu und Abschaum des teutschen Volkes nicht aus ihm vertilgt, so wird Sieg und Glück nimmer um seine Paniere schwe-

ben noch Freiheit je wieder seine Hütten bewohnen.

Zeigt man einen solchen Ernst gegen die Franzosen und ihre Beförderer und Anhänger, eine solche Kühnheit und Geschwindigkeit in Entschluß und Ausführung; offenbart man einen solchen heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und die Ehre, und weiset man künftige Stärke und Einheit der teutschen Verfassung aus der Ferne; wirkt man durch alles, was Menschen zu großen Thaten und Tugenden entflammen kann, durch Religion und Pflicht, durch Wort und Schrift, durch Beispiel und That edel, frei, und lebendig — dann, und allein dann, wird das Recht das Unrecht besiegen, denn dann tritt es mit der unbesieglichen und allmächtigen Majestät des Rechts auf und macht das brave teutsche Sprichwort wahr: Recht muß doch Recht bleiben.

Das nächste große Ziel dieses mit solcher Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Teutschlands und die Einschränkung des französischen Uebermuths an dem Rheinstrom. Dort beginnt die Arbeit des Kriegs, vielleicht eine

lange und schwere Arbeit, die aber gethan werden muß, wenn man nicht bei Halbem stehen bleiben und nach einigen Jahren die Franzosen wieder da sehen will, wo sie eben gewesen sind. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Gränze behalten; denn welche Klauseln und papierne Eidschwüre und Verschreibungen man auch an einen Friedensschluß hängen und von wie vielen Bürgen und Zeugen man ihn auch mit unterschreiben lassen mag — die natürliche Gewalt wird immer stärker seyn, als die künstliche, wenn die Grundlage des Friedens nicht eine sichere ist. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand drückt grade auf den Nacken Teutschlands, und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, er solle mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so ist das Niederland und die Schweitz, und also auch der größte Theil von Oberitalien gradezu von ihm abhängig, so liegt ihm das übrige Teutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen, und es mag ungestraft hineinbrechen, und streifen und ziehen, so weit es

will; zu ihm aber darf ungestraft kein Heer nur bis an den Rhein, geschweige denn über den Rhein kommen. Will man also den Franzosen das Uebergewicht in der That entwinden, und nicht bloß zum Schein, so müssen Teutschlands alte Gränzen wiedergewonnen werden; dann werden die beiden Völker, die Teutschen und die Franzosen, in gleicherem Verhältniß einander gegenüber stehen, und gegenseitige Furcht wird die Marken besser bewachen und das Gleichgewicht und die Ruhe Europens besser bewahren, als alle Bullen und Diplome, deren ewige Versicherungen und Gelobungen immer nur durch die Degenspitze recht getragen werden. Die Teutschen wollen nur ihr Gebührliches wieder, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge, die ihnen unter Ludwig dem Vierzehnten und Funfzehnten und in der letzten französischen Raubzeit entwendet worden sind. Diese uralte germanische Gränze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volkes unverkennlich und unverrücklich fest, und nichts Französisches, welches sie nur verderben würde, soll von Teutschen je begehrt noch genommen werden.

Dies hier Gesagte bedarf gar keiner weiteren Erläuterung noch Erörterung. Wer nur die erste beste Landkarte ansieht, versteht, was ich sagen will; wer nur die ersten Linien der Kriegsgeschichte von Julius Cäsar bis auf Türenne, Villars, Pichegrü, Moreau, und Napoleon gelesen hat, versteht die physische und politische Nothwendigkeit der Herrschaft, welche vom Rhein über die benachbarten westlichen und südwestlichen Länder ausgehen muß.

Aber — mögte jemand einwenden — fallen wir hier nicht aus dem Regen in die Traufe? Nehmen wir nicht den Franzosen ein Uebergewicht, und legen es sogleich in die Hand des Teutschen, der es eben so misbrauchen wird, als jene? Ich antworte: Nein! nein! die Fälle sind verschieden, und passen nicht; es ist hier nicht die Rede von einer Stellung, oder von einem Lande, die als ein Zankapfel zwischen zwei gleich mächtigen Völkern in der Mitte liegen, sondern erst mit dem Rhein und seinen verlornen Landen wiegt Teutschland Frankreich gleich. Der Rhein ist ein uralter teutscher Strom, die Lande umher sind teutsch, und waren teutsch, und sind es noch in den letzten Jahrhunderten gewesen, und Europa ist nie unter Teutschlands Uebergewicht zermalmt worden. Erstlich sind die Teutschen von jeher ein eben so friedseliges als tapferes Volk gewesen und nie auf Eroberungen fremder Länder und Zerstörungen anderer Völker ausgegangen, außer in den Zeiten allgemeiner Verwirrungen und Umwälzungen, die man gewöhnlich die Epoche der Völkerwanderung nennt, wo durch ein gewaltsames Gedränge der Menschen und des Schicksals die meisten Völker aus ihren Sitzen getrieben wurden und wieder andere Völker trieben. Im Mittelalter, im zehnten, eilften, und zwölften Jahrhundert, welche Macht war bei dem teutschen Volke und bei seinen Kaisern! doch blieben die kleinen Gränzstaaten von Ungarn, Polen, und Dänemark neben dem gewaltigen teutschen Koloß in eigener Freiheit ruhig sitzen. Und in den letzten Jahrhunderten, wo bei manchen günstigen Gelegenheiten die Macht gar nicht fehlte, haben Teutschlands Herrscher nicht immer mehr gearbeitet, fremde Anfälle und Eingriffe zurückzutreiben als ehrsüchtigen und raublustigen Krieg in die Gränzen der Nachbarn zu tragen? Ja, war dies

nicht schon das Gemüth des teutschen Volkes in der Zeit, worin Tacitus und andere Geschichtschreiber die Tugenden unserer gerechten und tapferen Altvordern beschrieben? Sie stießen fremde Gewalt zurück, aber stießen keine Gewalt gegen andere vor; erst durch die Ränke und Neckereien und herrschsüchtigen Eroberungsversuche der Römer wurden sie auch zu Streifereien und endlich zu Eroberungen gelockt. Der Mann wetzt den Maun, und das Eisen wetzt das Eisen.

Von dieser Seite also ist keine Gefahr. Die französische Unruhe ist nie mit dem Eigenen zufrieden; die teutsche Gerechtigkeit bauet gern nur auf dem heimischen Boden. Teutschland mit dem Rhein hat allerdings auch einen großen Einfluß auf die Schweitz, und muß ihn haben, weil erst dieser Einfluß ihm gleiche Stärke mit Frankreich giebt. Es gewinnt auch einen großen Einfluß auf Oberitalien, aber keinen alleinherrschenden. Es theilt diesen Einfluß immer mit Frankreich; besitzt aber Frankreich den Rheinstrom nebst seinen übrigen Gränzen gegen Italien, wer will ihm dort die Oberherrschaft streitig machen?

Also ein geschwinder, tüchtiger Krieg gegen Frankreich, und diesen Krieg auf das geschwindeste und kräftigste über den Rheinstrom hinausgetrieben, und nicht eher das Schwerdt in die Scheide gesteckt, als bis alle Menschen der teutschen Zunge, die bis in Lothringen, Elsaß, Lurenburg, und Flandern hinein wohnen, von der französischen Herrschaft erlöst und wieder zu dem teutschen Reiche gebracht sind — dies ist die Aufgabe und das Ziel. Löst man diese nicht und trachtet man dahin nicht, so ist nichts gethan, und Gott hat den Teutschen umsonst ein Glück geöffnet, das er ihnen, wenn sie faul sind, wieder nehmen wird.

Wir wollen also annehmen — was Gott gebe! — daß die Franzosen völlig gedemüthigt, daß sie aus Italien herausgetrieben, daß sie der eroberten und erschlichenen teutschen Lande wieder beraubt werden, was soll man mit Italien und Teutschland machen? Ich nehme hier an, Rußland und England, und die großen Staaten, welche beiden etwa beitreten, haben die volle Gewalt der Entscheidung, und können beide Länder ziemlich willkührlich ordnen und einrichten. Dies

ist eine bloße Voraussetzung, die als solche neben so vielen andern Voraussetzungen stehen bleiben mag. Wie die Menschen meinen und wünschen, gerathen die Geschichten und Begebenheiten selten, aber ungefähr kann man doch darauf hinweisen, welchen Gang das Zeitalter nehmen wird und nehmen soll.

Will man das Alte wieder machen, wie es war, so begeht man eine Sünde und eine Thorheit zugleich: eine Sünde, weil man das Todte für etwas Lebendiges gelten lassen will, eine Thorheit, weil man die Frucht so vieler Siege dadurch wieder vernichtet. Denn nach wenigen Jahren wird Frankreich mit den kleinen Staaten Italiens und Teutschlands wieder dasselbe Spiel spielen. In jenen kleinen Königthümern und Fürstenthümern, wenn man sie nicht durch eine festere und mehr zwingende Ordnung zusammenbindet, liegt immer zu viele Schwäche, als daß sie sich der Ziehkraft des nahen und mächtigen Frankreichs erwehren könnten. So wie der Sonnenball viele kleine Himmelsbälle um sich tanzen läßt, die aus seinem Bann nicht heraus können, so allmächtig ist der herrische Zug einer großen

Macht und die dienende Nothwendigkeit kleiner Staaten.

Ueber Italien sage ich nichts weiter, ich habe mich darüber schon erklärt. Sobald man dem italiänischen Volke eine freie und selbstständige Verfassung und einen eignen König zeigt, sobald man es versichert, daß Fremde in Italien nicht herrschen und mit einzelnen Ränken und kleinlichen Vortheilen nicht mehr mit ihm spielen sollen, so wird dieses Volk ein treuer Bundsgenoß der Kämpfer für die Gerechtigkeit und ein ächter Feind der Franzosen seyn; ein neuer Geist und Adel wird in dasselbe fahren, und Italien wird wieder anfangen eine große und glänzende Geschichte zu haben. In Italien ist die Aufgabe leichter zu lösen als in Teutschland, weil die Franzosen alle die kleinen Herrschaften und Staaten schon zerstört haben, und nach ihrer Vertreibung aus den Gränzen des Landes nirgends eine genug bedeutende Macht daselbst ist, welche den Bestimmern des künftigen Schicksals von Italien große Hindernisse entgegensetzen könnte.

Schwerer ist es mit Teutschland, ja tausendmal schwerer und verwickelter, wenn man alle

Zusammenstöße ablenken, alle Rücksichten betrachten, alle Hindernisse wägen, und alle verschiedenen Vortheile schonen und vereinigen will. Dann wird nichts Kluges geschehen und nichts Festes gebildet werden, sondern der erste politische Sturmwind wird das aus Papier gebaute Puppenwerk wieder umblasen. Wenn jemand sagt: das Zeitalter großer Monarchien ist gekommen, das vielherrische Teutschland muß demnach seine Lande und Fürstenthümer in einer mehr monarchischen Einheit zusammenbinden, so werden viele sogleich einwenden: Aber wer giebt euch das Recht, mit dem Degen oder mit der Feder so viele kleine Fürsten mit Einem Male auszustreichen? haben sie nicht dasselbe Recht des Daseyns als Rußland, Oestreich, England, und andere Staaten? kann diese bis jetzt bestandene und bestehende Vielherrschaft unter Einem Oberhaupte nicht wieder vereinigt und so zusammengebunden werden, daß sie gegen jeden Angriff von innen und aus-

sen sicher steht? warum etwas vernichten, was man nur zu bessern hat? warum etwas ausrotten, was man nur zu heilen braucht? und zwar etwas, wodurch der teutsche Karakter als ein ganz eigener in der Geschichte da steht, in Verfassungen vielartig und vielseitig zu seyn, wie er in seinen geistigen Anlagen ist? Die bundsgenossische Verfassung ist ächt teutsch, und muß bleiben, und die Kleinherrschaft und Vielherrschaft, welche tolle Enthusiasten jetzt auf einmal zerstören wollen, ist die Mutter aller Freiheit und Gerechtigkeit gewesen, und hat in Teutschland jene allgemeine Bildung und weite Wissenschaftlichkeit erzeugt, wodurch es bis diesen Tag gepriesen wird.

Ich antworte hierauf mit ein paar leichten Federstrichen, denn sollte ich über alles Lob und allen Vorzug, die man dem verbündeten teutschen Kaiserreiche wohl beigelegt hat, mich ausbreiten, so könnten meine Antworten und Bemerkungen

bloß auf und über die erwähnten Punkte ein weites Buch werden.

Wohl wäre es verrucht, so viele (wenn auch die kleinsten) Fürsten mit dem Degen oder mit der Feder auszustreichen. Wiewohl dies früher und auch in unsern Tagen geschehen ist, so wäre es doppelt abscheulich, wenn ein teutscher Mund einen solchen Gräuel auszusprechen wagte. — Aber damit der Einwurf und Vorwurf richtig beantwortet werde, müssen wir zuvor fragen: sind diese Fürsten noch wirklich herrschende und regierende Fürsten? bestehen sie überhaupt noch? und wodurch sind sie geworden, was sie sind? Dies sind Fragen des Rechts und der Geschichte, und nur aus diesen beiden Quellen kann der Bestand der Dinge hergeleitet und erklärt werden.

Was wir jetzt Teutschland nennen, was vor zwanzig Jahren noch den Schein eines eigenen Staates hatte, und in den jüngsten zehen Jahren auch den letzten dünnen Schimmer dieses Scheins verloren hat, entstand als derjenige Staat, von dessen Wiederherstellung hier geredet wird, zwischen den Jahren 840 bis 1170 und 1200, im

Zwischenraum welcher Jahrhunderte die östlichen und nördlichen Gränzen an den Ungarn, Polen, und Dänen hin fester bestimmt wurden. Das teutsche Volk bestand aus dem hohen Adel, aus der Geistlichkeit, und aus den Freien; die Knechte hatten in der Versammlung des Volks weder Stimme noch Ehre. Die Teutschen wurden nach ihren ursprünglichen und uralten Gesetzen, Herkommen, und Sitten regiert, und hatten einen herrlichen und allgebietenden Oberherrn, welcher König, und, seit Italien mit Teutschland verbunden worden, Kaiser von Teutschland genannt ward. Dieser Herr befahl mit großer Gewalt, und sein waren alle Rechte und Herrlichkeiten, die man mit Einem Namen Königsrechte oder Majestätsrechte zu nennen pflegt. Anfangs hatte Teutschland erbliche Kaiser aus dem Hause Pipins von Herstall, welche nach Pipins Urenkel, Kaiser Karl dem Großen, gewöhnlich die Karlinger heißen. Als dieses Geschlecht auf dem teutschen Throne ausstarb, wählten die Teutschen sich Kaiser ihres Volks aus einem anderen Stamm, doch so, daß sie stillschweigend eine Art Erblichkeit anzuerkennen schienen. So herrschten fünf Kaiser

aus dem Sächsischen, so vier aus dem Salischen Hause hinter einander, so später die Vettern der Salier, die Hohenstaufen. Die Völker erkennen gern an, was jeder Einzelne früher oder später erkennen lernt, daß das Leben nichts Unruhigeres und Gefährlicheres hat als die freigelassene Wahl und Willkühr, und daß nur das glückselig ist, was die wohlthätige Nothwendigkeit eines Gesetzes gebunden hat: von der Wahl liegt die Freiheit am weitesten, weil die sich immerfort wiederholende Willkühr durch die Unstätigkeit, die sie in der Liebe und Gesinnung erzeugt, der Sklaverei am nächsten steht.

Fürsten und alte verehrte Geschlechter hat Teutschland von jeher gehabt. Erbfürsten in den hohen Reichsämtern hatte es nicht, aber die Kaiser schienen seit den Saliern Erbkaiser werden zu wollen. Bald fügte es Teutschlands Unglück so, daß die Fürsten erblich und die Kaiser gewählt wurden. Seit dieser Zeit Unruhe, Aufruhr, Schwanken der Verfassung und aller teutschen Verhältnisse hin und her; von Jahrhundert zu Jahrhundert Minderung und Schmälerung der kaiserlichen Macht, Vergrößerung und Erhöhung der fürstlichen; alle kaiserlichen Herrlichkeiten und Güter beraubt, verschenkt, verpfändet und verkauft; zuletzt der Kaiser als Kaiser der ärmste und ohnmächtigste Fürst in Teutschland: nur im Wahn des Namens noch eine Bedeutnng von Macht. Doch bestand Teutschland durch allgemeine politische Weltverhältnisse, und durch angeborne Tugend, Treue, und Tapferkeit, die in dem edlen Volke nicht so leicht untergehen konnten.

In der früheren Zeit waren die, welche nachher Reichsfürsten genannt wurden, nur Dienstmannen und Amtleute des Kaisers. Teutschland hatte alte Fürstengeschlechter, welche auf besonderen Stammgütern wohnten, die sie mit denselben Rechten und Pflichten besaßen, wie jeder freie germanische Mann seine Güter und Hufen besaß; aber diese alten Geschlechter hatten gar keine persönlichen Vorrechte. Unter diesen waren Fürsten, welche die Kaiser mit Gütern beliehen hatten, welche aber keine einzige der Hoheiten und Vorrechte ansprechen durften, die sie sich später zueigneten. Alle Würden und Aemter aber hingen zunächst an des Kaisers Willkühr, weil er der Kaiser und Herr war über allen

und weil das Volk Schwerdt und Scepter ihm nicht umsonst zum Schutz und Zorn in die Hand gegeben hatte: die Herzoge, die Grafen, die Markgrafen, die Landgrafen, die Pfalzgrafen, die Erzbischöfe, die Bischöfe, und Aebte waren Beamte, die der Kaiser, wenn sie gegen ihn und das Reich verbrachen, einsetzte und absetzte, und diese wurden nicht ausschließlich aus Fürstengeschlechtern, sondern aus allen freien Männern Teutschlands genommen, so daß jemand ein sehr hoher Beamter und doch eines wenig berühmten Geschlechts seyn konnte.

So war es unter den Karlingern, so unter den Sachsen. Unter den ersten Saliern versuchten einige Fürsten was kaiserliche Gnade war als ein Recht zu behaupten. Die Kaiser zeigten ihnen die Kaisergewalt, stießen die stolzesten Aeltesten in den Staub zurück aus der Herrlichkeit, die sie ihnen verliehen hatten, und erhoben die kleinsten Jüngsten dazu; ja viele hohe Aemter besetzten sie gar nicht, damit sie zeigten, von ihnen hange es ab, wie das Reich verwaltet werden solle, wenn es nur gerecht verwaltet werde. Gegen dieses hohe und edle Kaiserhaus glühete der Haß der

alten Geschlechter und brach unter dem Jüngling Heinrich dem Vierten in hellen Flammen aus, die der Pabst in Rom schürte. Dieser empörte und beschützte die Fürsten gegen ihren Herrn und Kaiser. Die teutschen Fürsten sahen ihren Kaiser, den Sohn eines gewaltigen Herrn, den Enkel so vieler Könige, den herrlichsten Herrscher des Abendlandes, unter den Mauern von Kanossa vor dem stolzen Hildebrand gleich einem gemeinen Missethäter im brennenden Winter knieen, und frohlockten der geschändeten Ehre; sie setzten Gegenkaiser, die untergingen; sie empörten zuletzt seinen eigenen Sohn, der von seinem Vater und von Gott verflucht ward, daß sein Geschlecht mit ihm erlosch. — Eben so herrliche Kaiser waren die Hohenstaufen, ihr Schicksal war nicht glücklicher. Mußte nicht der große Friedrich Rothbart sich vor dem Pabst demüthigen in Venedig, weil teutsche Fürsten dadurch größer zu werden schienen, daß ihr Herr erniedrigt wurde? mußte nicht der unbesiegliche Friedrich der Zweite seinen von ihnen aufgewiegelten Sohn Heinrich im Kerker sterben lassen? ließen sie es nicht mit Freuden geschehen, daß der letzte Sproß der Hohenstaufen

in Neapel auf dem Blutgerüste von Henkerhand ungerächt hingerichtet ward?

In dieser langen Zeit von Ungehorsam und Verwirrung und in dem Zwischenspiel und der Zwischenhetzerei der Päbste hatten sie die Künste gelernt, wodurch sie das angefangene Werk vollenden konnten. Zwanzig Jahre lang hatte Teutschland gar keine Kaiser, als solche, die bloß mit dem Namen aus der Ferne gehört wurden, wie Alfonsus von Kastilien und Richard von England. Was sah man da? überall Begründung der Fürstenmacht, und Willkühr und Plünderung und Zerstückelung des Reichsguts und der Reichshoheit, oder vielmehr des Kaiserguts und der Kaiserhoheit. Als die Schrecken der beiden gewaltigen Häuser, welchen die Vasallen oft noch kniefällig hatten gehorchen müssen, mit ihren letzten Sprossen vergangen waren, da hieß die Fürstenklugheit, schwache und ohnmächtige Herren auf den Kaiserstuhl zu erheben, Sorge für Teutschlands Ehre und Freiheit; da hießen die Bullen und Urkunden, wodurch sie sich im Besitz bestätigten und befestigten, Teutschlands Freiheitsbriefe, als wenn Teutschland im elften und zwölf-

ten Jahrhundert unter dem gewaltigen Schirm des kaiserlichen Adlers nicht eben so frei und glücklich gewesen wäre, als in den folgenden Jahrhunderten bei der kaiserlichen Ohnmacht und bei der zerrissenen und zerreißenden Zwietracht der selbstmächtigen und vom Reiche gewachsenen Vasallen. In diesen Jahrhunderten ließen die Fürsten sich den unbestimmten und schwankenden Besitz und seine Rechtmäßigkeit mehr und mehr verbullen und verbriefen, und hinfort ward Recht und Freiheit genannt, was früher Aufruhr und Meuterei geheißen hatte. So ändern sich die Dinge und ihre Zeichen und Namen, und selbst Liebe und Haß wechseln, und nichts bleibt in menschlichen und irdischen Dingen beständig.

Doch wollte bei diesem Zustande der Angelegenheiten Teutschlands der gnädige Gott das brave teutsche Volk nicht verlassen, und erweckte in Südteutschland durch ein seltenes und fast wundersames Zusammentreffen vieler Umstände und Begebenheiten in den habsburgischen Erzherzogen von Oestreich und Herzogen von Burgund ein mächtiges Herrscherhaus, welches die teutsche, einem schwachen Fürsten endlich nicht mehr be-

gehrliche Kaiserwürde mehrere Jahrhunderte fast ununterbrochen getragen hat. Ohne dieses Haus und ohne das Gewicht, welches es in die Wagschale der europäischen Geschäfte legen konnte, hätte die schlecht verbundene teutsche Vielherrschaft das Vaterland schon damals im Osten den Türken und im Westen den Franzosen zur Beute machen müssen.

Jetzt begann die Reformation Luthers, etwas, das man nicht tadeln kann, weil es eine nothwendige Geburt des Zeitalters war und von Gott kam und nicht von den Menschen. Diese Reformation, welche auf eine völlige Umwandelung der alten Begriffe und Gedanken und auf ein ganz neues Leben und einen neuen Zustand hinarbeitete und gerade in unsern Tagen ihre Arbeit scheint vollendet zu haben, löste viele Staaten auf, und machte auch das lose Band, welches den Kaiser und die Fürsten zusammenhielt, noch loser. Sie beschleunigte die Auflösung, welche in Teutschland schon war, vielleicht um einige Jahrhunderte; sie die einzige Ursache derselben zu nennen, ist dumm und ungerecht. In dieser Zeit wagten teutsche Fürsten schon Bündnisse mit

den Fremden gegen Kaiser und Reich, und alle Tage erschienen neue Bedenklichkeiten und Gefährlichkeiten. Jetzt säete auch die Religion Zwietracht aus. Mit blutendem Herzen gedenkt ein treuer Teutscher nur der unseligen Zeit unter des herrlichen Maximilians des Zweiten schwachen Söhnen, der Ränke der Jesuiten, der blutigen Aufruhre und Bekehrungen in Böhmen, Oestreich, und Steiermark, der unweisen und grausamen Frömmigkeit der großen Herren von Oestreich und Baiern, Ferdinands des Zweiten und Maximilians, und der Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, und Unfähigkeit der mächtigeren protestantischen Fürsten, welche im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts regierten.

Ich spreche von dem dreißigjährigen Kriege, einer Plage und Schande, welche Teutschland der Schlaffheit und Verblendung derer, die hätten anführen sollen, und dem wilden, ungehorsamen und abentheuerlichen Geist einiger Fürsten und Herren verdankte, die keinen Gott kannten als ihren Degen, und kein Vaterland, als wo sie mit ihren verheerenden Reitergeschwadern lagerten. Auch hier ward die Religion hineingeschoben,

und das teutsche Volk durch das Heiligste und Ehrwürdigste, was der Mensch hat, gegen einander aufgewiegelt und bewaffnet. Das Volk glaubte, was die Anführer nicht glaubten. Darin waren in dieser traurigen Zeit einige katholische Fürsten ehrwürdiger, als die protestantischen, daß sie wirklich mit der Religion des Herzens, jene nur mit der Religion des Mundes in den Kampf zogen. Dieser jammervolle Krieg brachte eroberungslüsterne Fremde ins Vaterland, die auch nur mit teutschen Kräften und Männern Teutschland verwüsteten und erniedrigten. Das war das Schimpflichste, daß zu Münster und Osnabrück, in denselben Orten, wo einst die Weltherrscher Roms vor den Germanen gezittert und über ihren erschlagenen Legionen die Wehklage geheult hatten, das Schicksal der Enkel dieser Germanen von zwei Weibern entschieden ward. Anna von Oestreich herrschte in Frankreich kaum, wo Erschöpfung, Unruhe, bald Aufruhr war: sie gebot in Westfalen allmächtig; Christina, des großen Gustav Adolfs Tochter, herrschte in Schweden leichtsinnig und verschwenderisch über ein kleines tapferes, aber armes Volk, Enkel

der alten Gothen: die Frau, welche in ihrem Heere nur 20000 gebohrne Schweden und keinen Pfennig Geld hatte, half Teutschlands Loose vertheilen. Das geschah durch teutsche Zwietracht und Gleichgültigkeit, die kein Vaterland mehr erkannten, die sich für den eigenen kleinen Vortheil an die Fremden hängten, und ihnen ihre Heere, ihr Land, und ihre Ehre verkauften. Darum geboten Anna und Christina.

Doch entging Teutschland der Gefahr völliger Schändung und Unterjochung, oder wenigstens der Zersplitterung seines Gebietes auch diesmal wieder durch die Gnade Gottes. Das war ein großes Glück, daß die Türken in dieser ganzen Zeit keinen kriegerischen Kaiser oder Vessir hatten, welchem gegen Westen zu stürmen gelüstete; daß die Franzosen noch mit den Vorarbeiten der despotischen Monarchie beschäftigt waren, die bald nach diesem Kriege Europa ängstigte; daß der kühne und gewaltige Gustav Adolf, der gewiß große Entwürfe des Ehrgeitzes in seinem Herzen rollte, den dritten Herbst nach seiner Landung auf teutschem Boden bei Lützen erschlagen ward.

Traurig ist die Erinnerung an die Unterhandlungen von Münster und Osnabrück, und an den Frieden und die Verfassung, welche sie gebahren, an den sogenannten Westfälischen Frieden. Hier gebehrdeten sich alle, als seyen der Himmel und die himmlischen Dinge, der Glaube und die Religion das Einzige, was in ihren Herzen und Gedanken lebe, aber bei den meisten war Eigennutz und Herrschsucht größer, als Gerechtigkeit und Vaterland. Schon damals bezahlten die Franzosen Bestechungsgelder, und Schweden und Teutsche empfingen sie: die Schweden empfingen auch noch von Teutschen. Ich sage nichts von dem neuen Rechte, wodurch so viele teutsche Stifter und Herrlichkeiten hier vernichtet wurden, nichts von der trügerischen Gier, womit nach des Reichs Gütern und Ländern getastet ward; in Münster und Osnabrück wurden die teutschen Pacta conventa abgeschlossen und besiegelt, die Schwäche und Zerrissenheit des Reichs ward bestätigt, und polnische Verwirrung, Ungehorsam, und Unglück wurden dort zu Gesetzen gestämpelt. Was gleich nach Luthers Tode die Fürsten von Sachsen und Hessen gegen Kaiser Karl den Fünf-

ten wagten; wodurch Moritz von Sachsen mit Frankreich gegen Kaiser und Reich bald offen frevelte; was man unter Rudolfs schwacher Regierung mit dem König Heinrich dem Vierten von Frankreich, was man bald darauf immer kühner mit Richelieu und Dänemark und Schweden gegen den Kaiser und das Reich angezettelt hatte, was aber immer noch mit einer Art Scheu und Schaam entschuldigt und mit einem Anstrich von bösem Gewissen gethan ward — das ward jetzt als freies Recht gestämpelt und von tausend Stimmen als die rechte und ächte Freiheit Germaniens gepriesen und verkündigt. Jeder teutsche Fürst ward durch den Westfälischen Frieden fast ein selbstherrschender Gebieter in seinem Lande, ihm ward das eigenmächtige Recht des Kriegs und Friedens zugestanden, und mit seinen Mitständen des Reichs oder mit fremden Mächten Bündnisse und Verträge zu schließen, unbeschadet — hieß es — den Pflichten, womit jeder dem Kaiser und Reiche verbunden sey. Aber wer sollte den Proceß führen? wer sollte untersuchen und entscheiden, wie weit diese Pflichten gehen und worin sie bestehen? wer sollte bei solchem Zugeständniß die mächtige-

ren Glieder des Reichs in Ordnung halten? Der eigene Wille ging geschwind, der allgemeine faul; der Verbrecher gegen Kaiser und Reich handelte, der Rechtforderer sollte erst untersuchen, warum und wie er handelte. Das ist allein zu bewundern, daß Teutschland bei diesem Unglück nicht früher untergegangen ist. Aus der Uebung ließen die teutschen Fürsten dieses Recht nicht leichtlich kommen, da sie es schon gebraucht hatten, ehe es ihnen zugeschrieben war. Frankreich hatte diese sogenannten Fürstenrechte besonders gefördert und beschützt; Frankreich benutzte sie zuerst für sich. Der treulose und herrschsüchtige Ludwig der Vierzehnte hatte in allen seinen Kriegen gegen Teutschland und gegen die übrigen Nachbarn teutsche Fürsten zu Bundsgenossen, und zwar meistens nur katholische Fürsten, z. B. die Bischöfe von Cölln und Münster, und die bairischen Kurfürsten. Dies sage ich nur, damit man im Eifer für das Alte Luther und die protestantischen Fürsten nicht ungebührlich beschuldige. Dieses Uebel lag nicht im Protestantismus, es lag in der ganzen teutschen Verfassung tief gewurzelt; der Protestantismus hat es höchstens etwas früher, als

sonst geschehen wäre, zur Anwendung bringen helfen.

Seit dieser Zeit ging es mit der teutschen Freiheit reißend vorwärts und mit dem teutschen Glück und der teutschen Macht reißend abwärts. Jede Kaiserwahl beschränkte die Kaiserherrlichkeit und erweiterte die Fürstenrechte; der hohe Wahn von dem Gehorsam gegen Kaiser und Reich und von der Gewalt und Majestät des Kaisers über allen schwand mehr und mehr; die mächtigen teutschen Fürsten stellten sich immer mehr neben den Kaiser gleichsam als seines Gleichen, und thaten und verhandelten mit den Eigenen und mit den Fremden, wie es ihnen gefiel; für sie gab es kaum ein Gesetz der Gerechtigkeit mehr, das sie zwingen konnte, höchstens wurden sie durch das Gesetz politischer Schicklichkeit lose gehalten; sie durften fast ungestraft alles durch die teutschen Gesetze und gegen die teutschen Gesetze; nur gegen die Kleinen war in der Verfassung gesetzlicher Zwang und Strafe, weniger Schutz und Schirm für sie. Diese Kleinen, die geringeren Fürsten und Herren, der teutsche Orden, die Reichsritterschaft, die Reichsstädte, die Bisthümer und

Stifter waren daher auch die einzigen, die noch mit rechter Liebe und Treue an Kaiser und Reich hingen.

Was soll ich von dem achtzehnten Jahrhundert reden und die traurig lange Geschichte teutscher Zwietracht und teutschen Unglücks erzählen? was von Frankreichs schlummerlosen Kabalen und Anzettelungen? von Baierns zweimaligem und dreimaligem Spiel mit den Fremden? was von den jammervollen inneren Kriegen von 1740 und 1757, welche zur Verwüstung und Schändung des Vaterlandes alle fernsten Völker auf den teutschen Boden lockten? Endlich der französische Revolutionskrieg, welcher Teutschlands Verderben und die Eroberung teutscher Lande offen im Munde führte; die Demüthigung, Entwaffnung, und Zerreißung des Vaterlandes; die Friedensschlüsse zu Luneville und Regensburg, und wie wieder Fremde über des Vaterlandes Lande und Würden entschieden und das Alte mit einer neuen Verzierung ausschmückten, die sie eine Verfassung Teutschlands nannten und worunter sie wie hinterlistige Schlangen in ihren Löchern lauerten. Was aus diesen Friedensschlüssen und ihrer Ver-

fassung geworden ist, der völlige Abfall und Ungehorsam vieler Fürsten, die Zersprengung des alten heiligen Reiches, das Unglück des Rheinbundes, die Unterjochung Teutschlands, die unseligste Verwirrung und Zerrüttung aller Dinge, und unglaubliches und unbeschreibliches Elend der Menschen — das liegt frisch und blutig vor unsern Augen, und es bedarf nicht beschrieben zu werden, was wir empfunden haben und empfinden.

So ist es ergangen, und so geht es, und noch sind da, die uns sagen, Teutschland müsse seine Verfassung wieder haben; die Vielherrschaft sey das Palladium teutscher Freiheit und teutscher Bildung, und müsse bleiben; der Teutsche wolle keinen großen Staat, er tauge dafür nicht, bündisch, genossisch sey sein Sinn, einen Eidgenossenstaat unter einem schwach gebietenden Oberhaupte wolle er wieder haben.

Oben schon habe ich mich über das erklärt, was diese Gerechtigkeits- und Freiheitspropheten

unter teutscher Verfassung und teutscher Freiheit verstehen, nemlich die Selbstgewalt der größeren Fürsten gegen Kaiser und Reich und gegen die Kleinen, und das bebriefte Recht, gegen Reich und Volk jeden beliebigen Augenblick in offenem Kriege und Aufruhr zu seyn. Die alte Verfassung Teutschlands aus dem zehnten und elften Jahrhunderte könnten wir uns wohl gefallen lassen, wenn das Alte je wieder jung werden könnte. Aber würden die Fürsten es sich gefallen lassen, gegen den teutschen Kaiser wieder in das Verhältniß gestellt zu werden, wie sie unter den Sächsischen und Salischen Herren standen? Wahrlich nimmermehr. — Die Geister sind nicht wieder zurück zu gewöhnen, auch nicht wieder zurück zu versöhnen, als von fern; einmal gebrochene Liebe und Treue läßt immer einen bittern Stachel im Herzen, und der großgezogene Ungehorsam wird durch Zucht kein Gehorsam wieder. Auch die Zeiten lassen sich nicht wieder zurückführen; was vergangen ist, ist auf ewig vergangen. — Oder sollen wir die spätere Verfassung wieder nehmen, die von Friedrichs des Zweiten und Konrads des Vierten von Hohenstaufen Tod bis auf die Reformation und den dreißigjährigen Krieg? oder die des Westfälischen Friedens? oder gar die des Luneviller Friedens, die sogleich mit Ungehorsam und Abfall begann? — Das nennen die Menschen Verfassung, was gar keine Verfassung ist, ein seltsames Ding, was allein teutsche Redlichkeit und Bravheit so lange zusammengehalten hat und was ohne diese dem Vaterlande schon viel früher das ganze jüngste Unglück gebracht hätte. — Ja selbst wenn Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit und Gehorsam gegen das Vaterland die größesten wären, wenn der Geist der Hingebung und Aufopferung für das Vaterland auch plötzlich wie durch ein Wunder alle Herzen ergriffe, die alte Gestalt des teutschen Reiches, wie sie in den letzten Jahrhunderten war, hat eine solche Langsamkeit und Hülflosigkeit in der Gefahr, eine solche Ohnmacht und Unfähigkeit, die Kräfte desselben kühn und rasch zu gebrauchen, daß Teutschland auch bei dem besten Willen der Glieder seines Leibes, bei dem Stande der jetzigen Weltverhältnisse, bald wieder in derselben Lage seyn würde, woraus wir es erlöst wünschen. — Oder soll man endlich etwas ganz Neues stiften, den unseligen

Rheinbund vertilgen, und eine neue teutsche Eidgenossenschaft bilden, die in allen ihren Theilen besser zusammenhängt und der ausübenden Gewalt und überhaupt der Ausführung der Beschlüsse mehr Geschwindigkeit und Schnellkraft giebt? Freilich Entwürfe und Plane sind da genug zu machen, aber welcher Gott soll das Abtrünnige, Entgeistigte, und Entteutschte wieder zu der verlornen Liebe und Treue binden, so daß fest zusammenhalte, was in ihm selbst keinen Halt hat? Solches wird durch Bullen und Briefe und beschwornes und besiegeltes Papier nicht fest; durch eine solche papierne Umkleidung und Ausschmükkung der teutschen Schäden würde man das Uebel nur verlarven, und seine Plage würde gleich einer übergeheilten Wunde bald wieder ausbrechen.

Und die Ungerechtigkeit gegen diese Fürsten, die Vernichtung ihrer wohl hergebrachten Rechte und Herrlichkeiten, und Anderes, worüber man schreien würde? Ich frage nur Eins: bestehen ihre Rechte und Herrlichkeiten noch? tragen sie noch die Majestät des Befehls? sind sie noch Fürsten? Zwar hat Napoleon sie zu allein-

herrschenden, unumschränkten Herrschern erklärt; aber wo ist die Heiligkeit ihrer Person, die Unverletzlichkeit ihrer Herrschaft, die Majestät ihrer Gewalt? die unglücklichen Fürsten wissen wohl, wie sie herrschen und gebieten, sie selbst fühlen am besten, wer sie sind, und wer sie bald seyn würden, wenn ihrem großen Beschützer seine gigantischen Entwürfe gelängen. Wahrlich sie müssen sich jeder teutschen Verfassung freuen, die ihnen Antheil an der Majestät des Reiches, eine hohe und heilige Ehre in ihrem Volke, und ihren Söhnen und Enkeln nach ihnen für alle Zeiten die Hoffnungen und Rechte glänzender Herrschaft sichert.

Und die im teutschen Karakter tief gegründete Anlage und Neigung zu verbündeter Eidgenossenschaft, also die Nothwendigkeit der Eidgenossenschaft?

Die viel berufene und auch viel gepriesene Eidgenoßlichkeit des teutschen Volkes, seine urgebohrne und eingebohrne Fähigkeit und Liebe zu einer bündischen Verfassung ist demjenigen, der die Entwickelung der Völker und die Schöpfung

und Umwandelung ihrer Verfassungen nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet hat, wahrlich fast etwas Lächerliches. Es ist eben so abgeschmackt, aus dem, weil etwas ist oder auf eine bestimmte Weise ist, die Nothwendigkeit des Seyns und zwar eines solchen bestimmten Seyns zu folgern, als aus dem Nichtseyn eines gewissen Zustandes die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit zu einem solchen Zustande zu schließen. Bei sklavischen Völkern beginnt der Anfang ihrer Geschichte gewöhnlich mit Einherrschaft, bei freigesinnten mit Vielherrschaft. So wimmelte das alte Griechenland, Italien, und Hispanien von einer Unendlichkeit kleiner Könige, Fürsten, Freistaaten, und Freistädte, bis größere Bildung, gewaltiger Zusammenstoß der Kräfte, und der rastlos fortschreitende Gang der Zeit mehr Monarchien oder Monarchienähnliche Verfassungen erzeugte. Eben so war es die nächsten Jahrhunderte vor und nach unsers Heilands Geburt mit unsern Vorfahren, den Germanen. Blieb es so? Nein. Doch hätte es bleiben müssen, wenn die Germanen zu keiner andern Verfassung von der Natur bestimmt gewesen wären. Die Spanier, die Engländer, die

Schweden haben Einherrschaft gewonnen. In früheren Zeiten hatten sie auch Vielherrschaft und kleinere Bundsgenossenschaften unter Einem Herrn oder mehreren Herren; sie gehorchen jetzt einem Könige. Und wagen wir es diesen unsern Brüdern Tapferkeit, Freiheit, Stolz, Ehre, und Glück abzusprechen? O daß wir die ihrigen hätten! Auch bei Teutschland und bei den Teutschen ist gar keine Naturnothwendigkeit, daß sie durchaus in einer bündischen Verfassung leben müssen, und daß jede andere, die Gott oder Menschen ihnen geben könnten, ein Verbrechen sey. Die Nothwendigkeit war nichts weiter als eine politische. So läßt sie sich historisch weisen. Teutschlands und Italiens Schicksal und Verfassung und ihr letztes Verhängniß sind in Rom bestimmt, der Pabst und die Kirche haben sie gemacht: die zusammenzwingende Kraft des Kaisers und die auseinander reißende Kraft der römischen Kirche haben die italänische und teutsche Vielherrschaft bis auf eine Zeit verlängert, wo fast alle andere germanische Stämme monarchische Staaten geworden waren. Ohne den Pabst würden die Herzoge von Mailand und Savoyen und die Fürsten von

Sachsen, Baiern, und Hessen eben so verschwunden seyn, wie die von Bretagne, Guienne, und Burgund in Frankreich und die von Katalonien, Valencia, und Leon in Spanien verschwanden. Jene politische Nothwendigkeit hat seit Jahrhunderten nicht mehr gewirkt wie vormals, und nur die Eifersucht der umwohnenden Völker, und ein aus ihr erwachsenes System, das sie System des Gleichgewichts nannten, hat Teutschland größtentheils und Italien zum Theil noch in dem Zustande von Aehnlichkeit einer Verfassung erhalten, woraus mit dem erlöschenden Wahn von dem abendländischen Kaiser und mit dem sinkenden Ansehen des Pabstes Leben und Geist, oder — was dasselbe ist — das Gleichgewicht der Kräfte entflohen war. Jetzt da die Zeit ein neues System erschaffen, und ein neues Gleichgewicht Europens bauen will, ist der völlige Umsturz des vorigen Italiens und Teutschlands eingetreten. Wie man es auch anfange, nimmer wird man ganz wieder erneuen und aufbauen können, was seinen Glauben und seine Religion verloren und verleugnet hat wie die teutsche Verfassung.

Und die wohlthätigen und herrlichen Folgen und Früchte der sogenannten bündischen Verfassung Teutschlands?

Da nennt man zuerst die Vielseitigkeit und Vielartigkeit des teutschen Volks, seine Anlage, sich alles Fremde anzueignen, alles Fernste zu verstehen, kurz alles zu vernehmen, anzuerkennen, und zu würdigen wie kein anderes Volk. — Man nennt eine schöne Eigenschaft der Teutschen, um welche, wenn sie allein aus einer Verfassung, wie die teutsche Verfassung war, entspringen konnte, man wohl eine solche schlecht verbundene Unvollkommenheit ertragen mogte. Aber diese Vielseitigkeit und Vielartigkeit der Teutschen entspringt keinesweges aus dem Vielerlei und Allerlei der Herrschaften und Verfassungen und Staaten, die in der großen Herrschaft, Verfassung, und Staat mit eingeschachtelt liegen, sondern aus der weltbildenden und geistigen Anlage des Volks, welches gerade dieser Geistigkeit wegen als die blühende und glühende Seele Europens von Gott in seine Mitte gesetzt

worden ist. Diese schöne Vielseitigkeit, dieses treue und offene Herz, und dieses liebende und versiehende Gemüth für alle Zeiten und Völker und Länder, diese Gabe ahndender Weissagung und Auslegung, diese Demuth und Frömmigkeit, womit der Teutsche alles Schöne und Gute auch der Fremden empfängt, erkennt, und verehrt, wird eine andere Verfassung, als die vergangene war, ihm nicht nehmen; auch in einem fester umschlossenen und gehaltenen Staate wird er nie verstocken und erstarren im kleinlichen Stolz und in eitler Genüge auf seine Eigenthümlichkeit und Vortrefflichkeit. Das hindert seine angebohrne geistige Beweglichkeit, und bei seiner Lage im Mittelpunkt auch die stete Reitzung und Reibung, die er von den andern Völkern empfängt, welche ihn nie einschlafen lassen werden. Daß aber diese Reibung nicht länger die des fremden Eisens und Joches bleiben möge, das wünscht mit mir wohl jeder redliche Teutsche. Gern aber wollen wir von unserer sogenannten teutschen Art etwas abdingen lassen, weil sie nicht ganz die Art unserer Väter ist, welche wie Pulver aufflogen, wann die heiligen Klänge Vaterland und Freiheit erschall-

ten. Uns thut es sehr noth, daß wir aus der Bildung des Einzelnen und dem Gefühl für das Einzelne, worin die meisten Teutschen in den beiden letzten Jahrhunderten sich im kleinlichen Glücke verkleinert und verkümmert haben, uns wieder zu der Bildung und dem Gefühl des Allgemeinen erheben, daß wir wieder auch eine äußere Gestalt und Würde eines Volks bekommen. Süß ist die fröhliche Genüge des Herzens, die fromme Genüge des häuslichen Glückes, und der Teutsche wird sie nie verlieren; aber süßer ist das stolze Gemüth, welches zuerst nach hoher Glorie und unbeflecktem Glanz des ganzen Volkes hinausblickt und diese beschirmt wissen will, ehe es sich das Recht zugesteht an seinem Herde mit Weib und Kindern und Freunden das eng umschlossene Glück zu genießen. Durch die große Zeit, worin wir leben, und durch Gott, der mit uns ist, werden wir dieses höhere Gefühl männlicher Tugend wieder gewinnen, und dann erst werden wir unsere Bestimmung, ein Weltvolk zu seyn, ganz und würdig erfüllen.

Die Vielherrschaft beförderte die Freiheit und Denkfreiheit, zügelte

den Uebermuth, und schreckte die Ungerechtigkeit durch eine Oeffentlichkeit der Rede und Schrift, die durch sie allein möglich war, weil man in dem Gebiet des einen Herrn durfte, was unter dem Scepter des andern bestraft ward, und weil die Fürsten die Meinung ehren und fürchten lernten. Von der teutschen Freiheit und was sie den Fürsten bedeutet hat, ist oben genug gesprochen; wie die Vielherrschaft die Denkfreiheit gefördert hat, mögte man dankbar gern erkennen, wenn man nicht wüßte, daß sie auch in freien Monarchien bestehen kann. England hat immer eine größere Denkfreiheit walten lassen, als Teutschland, Schweden eine so große, als die besten teutschen Staaten; und doch haben beide Länder einen gebietenden König über allen und keine regierenden und unabhängigen Fürsten noch freie Reichsstädte und Republiken. Galt denn die politische Freiheit bei der teutschen Vielherrschaft so allgemein? galt sie durch die heilige und öffentliche Stimme des teutschen Volkes und seiner erlauchtesten und besten Männer? wurden nicht viele teutsche Staa-

ten schon fast willkührlich und ohne alle ständische Vertretung und Mitberathung regiert? und wo noch Stände berufen wurden, waren sie viel mehr als leerer Schein? Dies hier Gesagte soll man keinesweges als eine Anklage der Regierungen deuten; es war allmälig nothwendig aus der Zeit so geworden. Mit dem Verfall der alten Formen und Ordnungen und mit der schwindenden Ehrfurcht vor dem Reiche und vor der kaiserlichen Majestät, war auch der Stolz und Hochsinn des Adels und Volkes lange schon gesunken, welche zwischen dem Gesetz und der Willkühr vormals eine wohlthätige Schranke aufgeführt hatten. Verkauften nicht zu derselben Zeit, als die gepriesene Aufklärung alle Offenbarung wegklügelte, alle Religion wegspöttelte, und alles göttliche und menschliche Heiligthum enthüllte und entweihte, teutsche Fürsten Tausende ihrer Unterthanen nach dem Kap, nach Amerika, und nach Indien, daß sie für schnödes Geld erschlagen würden? Dies geschah im achtzehnten Jahrhundert öffentlich in dem Lande, das die freien Germanen seine Ahnherren nannte; dieser Negerhandel ward bei der sogenannten freiesten teutschen Verfassung

ohne Scheu getrieben. Auch hat es an willkührlichen Gewaltstreichen einzelner Fürsten, an eigenmächtigen Verhaftungen, Strafen, und Ueberziehungen nicht gefehlt, die bei der Verfassung des einherrischen Englands und Schwedens nimmer hätten geschehen dürfen. Daß in dieser Vielherrschaft nicht noch Schlimmeres geschah, dankte man wahrlich nicht der gepriesenen Verfassung, die zum Befehlen, Handeln, und Strafen so wenig Kraft hatte, sondern uralter teutscher Mäßigkeit, Gerechtigkeit, und Freimüthigkeit, die sich mitten im Verfall und Verderben im Volk erhielt und die gottlob in vielen Fürstengeschlechtern noch nicht erloschen war.

Und die allgemeine Bildung und Wissenschaftlichkeit, welche die vielen Herrschaften, Hauptstädte, und Hofhaltungen in Teutschland gebohren haben sollen? — Das hat man gepriesen als die goldne Mittelmäßigkeit der Dichter, worin es sich so wohl leben lasse, daß in Teutschland nicht eine einzige große Stadt, ein einziger Mittelpunkt allen Geist, alles Leben, und alle Bewegung des Ganzen zu sich reiße und verschlinge;

daß die Säfte des Staats durch seinen ganzen großen Leib mehr gleich vertheilt seyen; und daß daher eine glückliche Mischung und Verbreitung nicht allein der leiblichen, sondern auch der geistigen Kräfte entstanden sey, die man nirgends so erblicke, als in Teutschland. Ich will das alles verschlingende und verzehrende Leben von London und Paris gerade nicht loben; aber was aus einer politischen Mittelmäßigkeit, wenn sie nicht durchaus eine bäuerliche und demokratische ist, wie die der kleinen Schweitzerkantone und Tyrols und Norwegens, Herrliches und Glänzendes hervorgehen soll, weiß ich nicht. Auch habe ich in Teutschland davon wenig gesehen. Selbst wenn Teutschland Einen Herrn hätte, könnte und würde es in den einzelnen Landschaften, wie jetzt ist, wohl Hauptstädte haben als Sitze der Regierungen und Obergerichte, und in andern Orten Universitäten, Gymnasien, Bibliotheken, und andere Bildungsanstalten. Wie eine Sammlung von bunten und gebückten Hofdienern und Lakeien, von einigen Officieren, Hofmarschällen, Kammerherren, Jägermeistern, und Geheimschreibern, die sich Herrlichkeiten betiteln lassen, von einigen

Hofjunkern und Kammerfräulein und Zofen, deren größte Fertigkeit in der Regel ist, ausländische Geckereien zu treiben und sich französisch zu zieren und zu plappern — wie die ganze Elendigkeit der kleinen teutschen Hofhaltungen je Leben und Bildung hat verbreiten können, verstehe ich nicht; sie hat fast immer nur gedient, verderbliche Ausländerei und leere Ziererei zu nähren und die besseren teutschen Fürsten und Männer zu entteutschen. Wenn an diesen teutschen Höfen die rechte teutsche Art, und Bildung, und Gesinnung gewesen wäre, es hätte in den letzten zwanzig Jahren wohl hervorspringen müssen, wo die Zeit so laut nach teutschen Helden und Rettern rief. Daß nichts dergleichen hervorgesprungen ist, das ist das Gottesurtheil gegen die wohlthätigen Folgen, die man uns preiset.

Ich will das Bild einmal umkehren, und nur ein paar Flecken daran zeigen; dann mögen die Verständigen urtheilen.

Unglücklicher Teutscher, so unglücklich bist du, daß du ganz vergessen hast, wer du gewesen bist, und nun dein zerrissenes und dunkles Elend wohl gar als eine stattliche und glänzende Glückseligkeit

preisest. O wenn du fünf Jahrhunderte, ja nur drei Jahrhunderte dich zurückleben, und fühlen und seyn könntest, wie deine Vorfahren fühlten und waren — nicht hier würde das Lob und die Freude seyn. Als der heilige Wahn von Kaiser und Reich noch blühete, als die kaiserliche Hofhaltung und die Kaisertage und Reichstage noch alles überstrahlten, und auch die ersten Fürsten neben der herrlichen und heiligen Person des Höchsten und Ersten nur als Diener erschienen, da warest du noch ein Volk, ein mächtiges, schöpferisches, ehrwürdiges, und gefürchtetes Volk; da glühete noch teutsche Ehre und Treue in deiner Brust, und die großen Namen Vaterland und Freiheit belebten dir den Puls mit geschwinderen Schlägen; da hattest du noch Stolz für die Eitelkeit und Muth für die Weichlichkeit: du fühltest dich groß, und warest groß, und wirktest und dachtest groß, und die Fremden nannten deinen Namen mit Achtung und Furcht; da gehörten Volk und Adel und Fürsten noch Einem großen Lande und Herrn an, und die Gedanken und Gefühle flogen ihren Adlerflug, und das Kleine und Einzelne durfte das Große und Allgemeine

nicht fesseln. — Aber als die Kleinigkeit und Einzelnheit der kleinen Fürstenthümer und Herrschaften mehr und mehr durch Gesetze begründet und abgeschlossen ward, als die Fürsten und Herren sich zu groß dünkten, an großen Tagen gemeinschaftlich zu erscheinen und mit dem Kaiser über des Reichs Geschäfte zu rathschlagen, und sich dagegen in selbstdünkelnder Größe mit erborgter Majestät und kleinlichen Flittern des Hofprunks und mit blankem Schein der Paradeplätze umgaben, da ward alles einzeln dienstbar und knechtisch, und das Vaterländische, Hochgesinnte, und Stolze ward mehr und mehr vergessen. Bald dann entstand das neue Elend, daß Teutsche, nicht mehr verschämt, sondern frech, nicht mehr auf fremdem, sondern auf teutschem Boden, gegen Teutsche, ja daß sie gegen den Kaiser von den Fürsten ins Feld geführt wurden und sich im Brudermord erwürgten. Dieser wiederholte Brudermord, wie alle große Sünde, hinterließ immer eine dumpfe und betäubende Verstockung, und schändete und verdunkelte dem Volke das schöne und herzliche Gefühl von gemeinsamer Liebe und Treue gegen ein großes und heiliges Bild, das

mit vielen Namen Kaiser und Reich, teutsche Freiheit, Teutschland, Vaterland, verschieden genannt und doch von allen verstanden ward. Aus dem großen teutschen Volke wurden kleine Völkchen, an Verfassung, Regierung, Gesinnung, Liebe, und Haß allmälig ganz verschiedene, ja feindselige Völkchen, die in einander den gemeinsamen Stamm kaum noch erkannten. Diese Bruderkriege von Abel und Kain gewann Teutschland durch seine Vielherrschaft, und das gewann es, daß seit dem dreißigjährigen Kriege fast je alle zwanzig und dreißig Jahre die Heerhaufen der fremdesten und fernsten Völker über seine Gränzen gelockt wurden und sich in denselben auf seine Kosten blutig herumtummelten. Ich nenne nur Ludwigs des Vierzehnten Kriege, den spanischen Erbfolgekrieg, den Krieg um das Erbe von Habsburg, den siebenjährigen Krieg, durch teutsche Waffenherrlichkeit traurig berühmt, endlich den Revolutionskrieg, und das Unglück und die Zerreißung des teutschen Vaterlandes in den letzten acht Jahren, und daß wir beschimpft und unterjocht, ohne Sicherheit und Gegenwehr, uns haben von Fremden plagen und

unsere unglücklichen Kinder zu Hunderttausenden in die Fremde treiben und dort ermorden lassen müssen, und allen den zu gräßlichen Jammer, mit dessen Erinnerung ich teutsche Herzen hier nicht verwunden will. — Und der enge und kleinliche Geist und die kleinlichen Vortheile und Rücksichten und Geschäfte der kleinen Fürsten, und die Pedanterei und Ziererei ihrer kümmerlichen Hofhaltungen — wie viele der herrlichsten Kräfte und fliegendsten Genien Teutschlands haben diese an sich gezogen und dem Vaterlande entwendet und verdorben! denn wie mag groß werden und bleiben in Thaten und in Gedanken, wer das Kleine immer als etwas Großes ansehen und thun muß, und bei welchem das Erhabene und Erbärmliche einander so nahe steht, daß man an der einen Seite des Mannes den Küchenmeister mit dem Küchenzettel und an der andern den Feldmarschall mit dem Stabe zu sehen glaubt? — Und diese Vielfürsterei, wie sie die einen Genien in dem Dienst und der Arbeit des Kleinen und Eitlen verknöchert und verkümmert, so läßt sie den andern gar keinen Halt: sie können nicht achten, was kleinlich ist, und werden durch kei-

nen großen Thatenglanz und Liebesreitz der erhabenen Idee eines Volkes und Vaterlandes in das Leben und in seine liebliche Fülle gelockt, sondern gaukeln mit Schattengespenstern, wohinter nicht einmal Schatten stecken, tändeln mit Träumen und Idealen, die weder im Himmel noch auf Erden sind, und vergeuden in solcher öden Träumerei und Spielerei himmlische Anlagen und Kräfte, die ihnen und dem teutschen Vaterlande sonst unsterbliche Glorie und Freude gebohren haben würden. Daher nirgends so viele wüste Metaphysiker, wimmernde Mystiker, im Schlaf wandelnde und nach dem Heil tappende Adepten als in Teutschland; daher bei dem Mangel eines allgemeinen teutschen Lebens- und Liebesgefühls das Unstäte, Ungebildete, und Gestaltlose des Teutschen in dem Leben und in der Litteratur; daher das Allesbeginnen und Nievollenden, das Vieleswollen und Nichtskönnen des jetzigen Teutschen: unsere Väter wurden in vielen Arbeiten und Künsten Meister genannt, wir gebehrden uns alle, als müssen wir ewige Lehrjungen seyn und bleiben. — Diese zersplitterte Vielherrschaft, die uns den Stolz und die Gemeinschaft Eines Volkes

und Einer Herrschaft nahm, hat uns eine so lächerliche Eitelkeit und knechtische Freundlichkeit und Gefügigkeit, kurz eine so wunderbare Aehnlichkeit mit Allem und mit Nichts gegeben, daß wir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. So ist das Volksthümliche und Eigenthümliche des tapfersten, geistigsten, schönsten, und kräftigsten Volkes verwischt und hat allen äußeren Ernst und Glanz verloren, daß die Teutschen andern Völkern fast wie bunte aus den verschiedensten Gewändern und Farben zusammengenähete Zierlappen vorkommen. Man hat uns Weltmenschen, allgemeine Philosophen, Kosmopoliten genannt, und Wunder gemeint, wie sehr man uns mit diesen Namen lobte. Man hätte uns die Juden des neuesten Europa nennen sollen, denn wie die Juden sind wir umher verstreuet und ihnen fast gleich geachtet; nur daß die Juden in ihrer ewigen Physiognomie noch mehr Stärke und Karakter verrathen, als die jetzigen Teutschen. Diese äußere Nichtigkeit und Gestaltlosigkeit, kurz dieses breite und weite Alles und Nichts, was in uns erscheint, und die daraus fließende Verach-

tung tragen wir unschuldige Urenkel der herrlichsten Väter, weil in Stuttgardt, München, Cassel, Dresden, Hannover, ja weil in den meisten kleinen und großen Städten des Vaterlandes Hofhaltungen waren und sind, welche unsere angebohrne Herrlichkeit so geviertelt und gefünftelt und zuletzt so vertändelt haben, daß fast nichts übrig geblieben ist. — Wie? wenn zu dieser Verachtung, die uns von Fremden widerfährt, noch der Haß kömmt? wenn wir als die Sklaven und Schergen eines wilden Tyrannen so lange in der Fremde herumgetrieben werden, bis die edleren Völker uns ihre Flüche und Verwünschungen nachschicken? Dann nehmen wir wahrlich einen zu traurigen Abschied aus der Weltgeschichte. Wir wollen ihn nicht nehmen, wir werden ihn nicht nehmen: das verbürgt uns das Zeitalter und die Geschichte; aber wir würden ihn nehmen, wenn es bliebe, wie es ist, oder würde, wie es war.

Doch damit ich zeige, daß nicht blinder Zorn meine Worte treibt, und daß mir alles recht ist, was dem lieben Vaterlande Sicherheit, Stärke, und Freiheit giebt — noch einen schönen Traum von einer teutschen Eidgenossenschaft, der dem

Volke gefallen könnte, den Fürsten schwerlich gefallen wird: bloß ein Skelet, wovon nur die großen Knochen zusammengefügt sind. Ich zweifle aber, daß die Zeit Athem haben und daß ihre Mattigkeit Tugend gebähren wird, diesen Traum je wirklich zu machen.

Wir nehmen an, Teutschland erwählt und erkennt wieder einen Kaiser aus seinen eigenen Fürsten.

Diesem Herrn wird eine viel größere Majestät und Gewalt gegeben, als die Kaiser in den letzten Jahrhunderten gehabt haben. Er ist der Oberrichter und Oberfeldherr in einem viel weiteren Sinn, als die späteren Kaiser es gewesen sind.

Die Fürsten bleiben Regierer ihrer Lande unter folgenden Bedingungen:

Ihnen bleiben ihre Lande, wie sie dieselben im Jahr 1792 vor dem Anfange des französischen Revolutionskrieges besaßen.

Sie sind die ersten Richter und Verwalter ihrer Lande, auch die Feldherren ihrer Heeresmacht; doch schwöret das Heer zuerst dem Kaiser und Reiche, und dann ihnen.

Für jedes Land ist bestimmt, was es an Festungen, Waffen, Kriegsgeräth, Kriegsvorrath, und Mannschaft zum Dienst des Reichs immer geordnet und gerüstet haben muß.

Haben Kaiser und Reich Krieg erklärt, so verwalten der Kaiser und seine bestellte Feldherren die Heeresmacht ganz allein, und verfügen darüber, wie Bonaparte in den letzten Jahren über die Kriegsmacht seiner Vasallen verfügt hat; denn ohne Einheit des Kriegsbefehls ist teutsche Freiheit nicht mehr denkbar.

Uebrigens muß in ganz Teutschland die Kriegsmacht auf Einen Fuß eingerichtet seyn; auch müssen die früheren teutschen Kriegseinrichtungen und Kriegsübungen wieder erneuet und solche Ordnungen gestiftet werden, daß das ganze Volk ein waffengeübtes und kriegerisches Volk werde, wie die alten Teutschen noch vor zweihundert und dreihundert Jahren waren.

Die Lande behalten jedes ihre besonderen Einrichtungen und Gesetze, wie sie nach alter teutscher Weise vor der letzten allgemeinen Gewalt und Umkehrung waren; alles Neueste und Französische wird ausgetilgt als eine Erinnerung an

die letzte Schande: neue mögen sie sich selbst nach teutscher Art in teutscher Freiheit stiften.

Es ist gut und nothwendig, daß so sehr als möglich das Besondere und Eigenthümliche bleibe in jeder Landschaft und jedem Gebiete; Eigenthümlichkeiten und Oertlichkeiten sind die tiefste und festeste Wurzel aller Freiheit; wer sie ausrottet und sogenannte allgemeine papierne und metaphysische Gesetze giebt, rottet die Freiheit selbst aus. Durch teutsche Gesinnung und Sprache, die jetzt wieder lebendig werden, und durch die großen Reichstage und andere löbliche Einrichtungen wird schon ein allgemeiner Geist erwachen, unter welchem das Besondere glücklich bestehen kann.

Die Stände vom Adel, Städten, und Bauern werden allenthalben, wo sie nicht mehr gelten, wiederhergestellt, und rathschlagen über die Geschäfte; der Fürst ist nur ihr Haupt und Vorsitzer, gleichsam ein Oberstatthalter des Kaisers und Darsteller und Verwalter der Majestät und Gerechtigkeit.

Die Religion wird äußerlich und innerlich wieder in ihre verlorne Würde eingesetzt.

Dem Adel wird ein höherer, festerer, und mehr geschlossener Rang geordnet; er soll wirklich Adel seyn.

Damit die Fürsten Teutschland und Vaterland und den Stolz ihrer Majestät wieder fühlen lernen, damit Fürsten und Volk sich innigst an einander binden, und damit die Herrlichkeit und der Glanz des heiligen teutschen Reiches erscheine und in allen Herzen lebendig werde, ordne man Folgendes:

Alle Söhne der Fürsten und der Edelsten des Herrenstandes werden als gebohrne Kinder des Vaterlandes angesehen und erzogen. Es wird eine große Anstalt gestiftet, deren Wächter erlesene Männer sind, die durch große Thaten oder Werke ihre Würdigkeit offenbart haben: Feldherren, Minister, Staatsmänner, und andere Sehrmänner des Volks. In dieser Anstalt müssen die hochgebohrnen Knaben vom zehnten bis achtzehnten Jahre erzogen werden, dort müssen sie teutsche Geschichte, teutsche Tugend, und teutsche Sprache lernen, sie müssen ihr teutsches Vaterland über alles lieben und ehren lernen, und in

allen leiblichen und geistigen Uebungen sich für ihren hohen Beruf vorbereiten.

Der teutsche Reichstag wird wieder eingerichtet, ernster und fester, und zugleich leichter und beweglicher, als die abgestorbenen Reichstage der letzten Jahrhunderte waren, und das lebendige und muthige Wort muß künftig mehr gelten, als die todte und zaghafte Schreibfeder.

Je alle drei Jahre erscheint der Kaiser in Person auf dem Reichstage, und dann müssen auch alle Fürsten erscheinen, und seine und ihre und des Volkes Majestät zeigen und verherrlichen, wie es weiland geschah. Das bindet die Herzen, reitzet die Seelen, wecket die Kräfte.

Es versteht sich, daß der Kaiser und die Fürsten, wann ihnen beliebt und die Zeit so gebietet, sich außerordentliche Tage beramen mögen, wo sie sich versammeln und berathen.

Oeffentliche Spiele für alle Teutsche werden gestiftet und mit dem größten Glanz je alle drei oder fünf Jahre gehalten. Der König und die Fürsten sitzen dabei vor, das Gedächtniß herrlicher Thaten und Menschen wird gefeiert, alle Künste und Tugenden wetteifern mit einander, u. s. w.

Solche und ähnliche Einrichtungen könnten viele noch erdacht und verordnet werden, welche das zu sehr zerspaltene und zerrissene Volk wieder zusammenzögen; auch das würde es nicht trennen, wenn in ganz Teutschland Eine Münze und Ein Maaß und Gewicht gültig gemacht würde, und die innern Land- und Stromzölle, Geleit- und Durchzugsgelder, und andere dem Gemeinen schädliche Plackereien aufgehoben würden, welche eben so verhaßt als drückend sind.

Alljährlich reisen Kaiserliche Großboten (Missi Regii) durch alle Lande Teutschlands, und untersuchen, was die allgemeine Sicherheit, Gerechtigkeit, und Heersmacht des Reichs angeht, und berichten an den Kaiser und an den Reichstag.

Damit Gunst dieses höchste und wichtigste Amt nicht unwirksam mache, werden über ganz Teutschland zuerst in weiteren, dann in immer engeren Versammlungen von den Ständen erlesene Män-

ner gezeigt und vom Kaiser und Reichstage bestätigt, etwa 100 bis 150 Männer, welche für die verschiedenen Zweige der Geschäfte die erforderliche Geschicklichkeit und für das Vaterland und die teutsche Ehre und Redlichkeit das rechte feste und treue Herz haben. Aus diesen wählt der Kaiser für die verschiedenen Kreise und Bezirke des Reichs jedesmal beliebig die Großboten, welchen er Sendschaften auftragen will.

Bei großen und geheimen Verbrechen, bei gefährlichen Anschlägen ehrsüchtiger und unruhiger Männer, bei Stämpelungen und Anzettelungen teutscher Fürsten mit Fremden — kurz bei allen geschwinden und großen Dingen und Gefahren ernennen Kaiser und Reich aus dieser heiligen Auswahl vaterländischer Männer einen außerordentlichen Ausschuß von Zwanzigen; was drei Viertel von ihnen beschließen und entscheiden, das gilt, und wird plötzlich vollzogen.

Für Halssachen und Ehrensachen werden die alten natürlichen Strafen und natürlichen Gerichte nach früherer teutscher Art wieder eingerichtet.

Es ist Grundsatz, daß jeder teutsche Mann von seines Gleichen gerichtet wird, die Geschwornen sind ein Sproß altgermanischer Freiheit. Gegen große Verbrecher, wann Beweis fehlt, gilt öffentliche Anklage vor dem Kaiser, Forderung eines feierlichen und heiligen und mit Gottesdienst, Gebet, Schwur auf das Evangelium begonnenen Zweikampfs, der vor dem Kaiser und vor ritterlichen Biedermännern in geschlossenen Schranken gehalten wird.

Ein allgemeines teutsches Oberreichsgericht für alle Lande wird mit dem Ansehen und der Majestät verordnet, wie es eines so großen und herrlichen Volkes würdig ist; auch werden die Gesetze des Vaterlandes durchgesehen und der Grundverfassung des Reiches, dem Gemüthe des Volkes, und dem Geiste der Zeit angepaßt. Ihr Entwurf und ihre Abfassung geschieht nicht mit französischer Geschwindigkeit, Leichtfertigkeit, und Gewissenlosigkeit, sondern mit teutscher Bedächtigkeit, teutschem Ernst, und teutscher Gewissenhaftigkeit. Vor allen aber verbinde man das heilige richterliche Amt, als welches ein höchstes Amt

von Gott im Himmel ist, wieder auf das innigste mit der Religion, und stelle seine großen Feierlichkeiten und Handlungen unmittelbar mit Weisen und Ceremonien der Kirche zusammen.

Doch zuviel. O Traum! wohin? wohin?

Vieles kann werden und wird werden, was niemand ahndet. Das aber ist gewiß, welche Verfassung Teutschland auch erhalte, eine bündische und eidgenossische, oder eine andere, sie wird und muß in festerer und mehr monarchischer Einheit zusammengebunden werden, wenn das Elend und Unheil, worüber wir weinen und jammern, nicht alsbald wieder da seyn soll. Ob einer oder mehrere Herren seyn werden mit den Namen Kaiser, Könige, Kurfürsten, u. s. w.; wer das höchste Haupt über allen, der Mittelpunkt und Vereinigungspunkt des Ganzen seyn wird; wie die Verhältnisse der Fürsten zu dem Oberhaupte, zu einander, zu dem Volke, und zu den Völkern stehen werden — das hängt von Gott und seiner letzten Entscheidung der Dinge und nicht von Menschen und menschlichen Künsten ab.

Wir spielen und träumen noch einmal wieder, und setzen irgend eine idealische Majestät, einen Oberherrn, der jetzt nirgends erscheint, welchem alle Lande gehorchten und welchen alle verschiedenen Stämme des Volks erkenneten. Unter einem solchen Oberhaupt in einer freien und ständischen Monarchie könnten wir die Fürsten auf eine Stufe stellen, welche höher stände, als was sie jetzt ihre Majestät nennen.

Sie würden nach dem Alter und nach der Würde ihrer Geschlechter und nach der Größe und Wichtigkeit der von ihnen beherrschten Länder in einer fortlaufenden Linie unter dem Herrscherhause geordnet, und hießen und wären des heiligen teutschen Reichs gebohrne Herren, und wären auch ihre Häuser mit großer Majestät des Reichs bekleidet, und also hochverehrlich und heilig zu achten, fast wie die Majestät des höchsten Herrn und Kaisers über allen.

Diese Häuser würden immer durch den Aeltesten des Geschlechts dargestellt, z. B. Sachsen durch den jetzt sogenannten König, Hessen durch den Landgrafen von Hessencassel. Unter diesem Ael-

testen reiheten sich wieder die einzelnen Linien, und er wäre ihr Haupt, ihr Vertreter, Beschützer, und nächster Gebieter.

Alle diese sonst herrschenden Geschlechter trügen den Namen und die vollen Ehren von Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten.

Sie wären gebohrne Fürsten und Herren im teutschen Reiche und Volke, und durch die hohe Ehre und den geheiligten Glanz dieser Würde, die äußerlich mit der größten Strenge und Zucht aufrecht erhalten würde, stellten sie zugleich die Majestät des Kaisers und Volkes dar.

Nach der Ordnung, worin sie unter dem Herrscherhause gereihet ständen, wären sie des teutschen Reiches Erbfürsten, so daß, wie eine Linie erlösche, die nächste in der Herrschaft folgte. Demnach wären sie alle Prinzen vom Hause und Blute des regierenden Herrn.

Die Regierung der Lande, worin sie sonst Fürsten hießen, würde ihnen abgenommen und unter den Befehl des allgemeinen Oberhaupts gestellt. Doch behielten sie als Abtheilung für ihren Unterhalt und für die geziemende und fürstliche Tragung ihrer Würde alle Schlösser und Herrengüter (Domänen) der von ihnen sonst regierten Lande mit vollem Eigenthumsrecht.

Als so hoch gestellte Fürsten wären sie des teutschen Volkes und Herrschers gebohrner Senat und Geheimer Rath.

So für das Vaterland bestimmt und auf das ganze große teutsche Vaterland als auf ihre Ehre und ihr Erbtheil hingewiesen, von allen kleinlichen Rücksichten, Aengsten, Eitelkeiten, und Nichtigkeiten einer engen und kümmerlichen Herrschaft erlöst, mit wirklich größerer Hoheit und herrlicherem Glanz in der neuen Ordnung als in der vergangenen, würde eine Kraft, ein Stolz, und ein Hochsinn in ihnen wieder erwachen, welche durch die Kleingeisterei und Kleinmeisterei der Vielherrschaft lange erloschen sind; sie würden die Wonne fühlen, in einem großen Volke die Ersten zu seyn, und Helden und Genien aus ihrer Mitte würden den uralten Ruhm und Namen Germaniens wieder verherrlichen, sobald Hessen und Sachsen und

Baiern und Hannoveraner nicht mehr als Völker gehört würden.

Auch die kleineren Fürsten und Grafen und Herren des teutschen Reichs, soweit sie an Ehren alt und an Gütern reich und mächtig sind, werden erhalten. Ihre Schlösser und Güter aber werden für untheilbare Majorate erklärt, so daß immer der Aelteste des Geschlechtes die Darstellung der Ehre und des Namens und eine Würde und Stimme im Volke hat, die Jüngeren des Hauses aber ohne alle persönlichen Rechte bloß zum Mittelstande oder Volke gerechnet werden.

Die Prinzen vom Blut und diese geringeren Geschlechter von teutschen Fürsten und Herren bilden den hohen und einzigen Adel des Volkes; ein kleiner und armer Adel ist kein Adel. Wollen der Herrscher und das Volk einen Mann wegen großer und seltener Tugenden und Verdienste zum Adel erheben, so müssen sie ihn mit Gütern so begaben, daß er mit adlichem Stolz und ritterlicher Freiherzigkeit leben kann und auch äußerlich über das Kleinliche und über die kleinliche Sorge erhoben ist. Da der Adel bloß auf Schlössern und Landgütern

begründet seyn muß, so muß diese Begabung in Grundstücken bestehen, die jährlich wenigstens 15000 Rthaler eintragen.

Wie und ob eine Art Verdienstadel und Rangadel auf Lebenszeit und andere Auszeichnungen mit Ehren und Ehrenzeichen seyn und eingerichtet werden sollen, das wird von dem Geist des Herrschers und Volkes und von der Ordnung und Verfassung des Staats, die sie stiften werden, abhangen. Der kleine Adel aber wird überhaupt zur Mittelklasse des Volks und zu den Grundbesitzern gerechnet, und hat gar keine persönliche Vorrechte der Geburt und Vertretung, sondern genießt nur die Ehre, welche er sich zu erwerben strebte, und den Ruhm, welchen edle Vorfahren ihm überlieferten und welchen er zu behaupten verstand. Soll dieser kleine Adel wieder zu Ansehen gelangen, so müssen auch für ihn strengere Ehrengesetze eingeführt werden; und muß er nur für ehrenwerthe Thaten und glänzende Verdienste verliehen, und der in den letzten Jahrhunderten auch in Teutschland eingerissene Unfug abgeschafft werden, daß ein jeder Lump für 50 oder 100 Dukaten einen

Adelsbrief kaufen und den gestohlnen Glanz alter Geschlechter an sich reißen mogte.

Wenn nun Teutschland auf diese oder auf andere Weise monarchischer wird, so verstehen wir eine gesetzliche Monarchie, und keine despotische. Jede Landschaft entscheidet und regiert ihre Angelegenheiten nach alter teutscher Weise durch Landstände, welche aus dem Adel, den Prälaten, den Landleuten und Bauern, und den Bürgern bestehen. Aus diesen Landständen werden wieder einzelne Boten gewählt zu großen und allgemeinen Reichstagen, wo über die Geschäfte des ganzen Reichs berathschlaget wird. Ob dieser engere Ausschuß der einzelnen Landschaften zeitlich oder bleibend versammelt und sitzend seyn soll, ob er aus den obgenannten vier Ständen oder aus zwei aus ihnen zusammengesetzten Kammern, die einander bearbeiten und gegenwiegen, bestehen soll, das wird der Rath und die Weisheit der Besten, der Wille und die Nothwendigkeit der Zeit, und die Neigung und Eigenthümlichkeit des Volks entscheiden. — Falls man zwei Kammern beliebt, so entsteht die Frage, ob nach der Aehnlichkeit Englands und so vieler älteren Staaten die eine Kammer nicht aus gebohrnen, die andere aus gewählten Mitgliedern bestehen solle. Die metaphysisch politische Vernunft will freilich von gebohrnen Vorrechten auf etwas durchaus nichts wissen, aber die Erfahrung lehrt, daß, wo jedes dritte oder sechste Jahr alles erneuet und gewechselt wird, oder erneuet und gewechselt werden kann, der Sinn der Menschen nicht bloß ein neuer, sondern ein neuerungslustiger wird, und so lange immer frische Umwälzungen der Dinge und Verfassungen heckt, bis die Sklaverei und Tyrannei ausgebrütet ist. Ich würde, damit ein wohlthätiges und das Alte liebendes und beschützendes Gewicht der Schwere im Volke wäre, dafür stimmen, daß die eine Kammer, gleichsam der Senat oder Rath der Alten, eine gebohrne wäre, d. h. daß alle Prinzen des Reichs und vom Blute, und eine Auswahl der Familienhäupter des Adels, und die Bischöfe und Erzbischöfe des Volkes durch Geburtsrecht und Würdenrecht ihre Mitglieder wären. Die andere Kammer, die das Volk im Ganzen oder die Gemeinen verträte und darstellte, könnte dann das Lebendige und Beweg-

liche und Flüchtige, was auch in einem kräftigen Staatsleben ist, als den politischen und geistigen Strom des ganzen Volks auf jene Kammer der Fürsten und Magnaten loslassen, und in wohlthätiger Wechselwirkung und Gegenwirkung könnten beide einander so reitzen und bearbeiten, und zwischen zu träger Faulheit und zu unruhiger Beweglichkeit jenen schönen Mittelweg schaffen, worauf das Gleichgewicht des Lebens und des Staates allein würdig und glückselig ruhen kann.

Wenn nun Teutschland durch den allmächtigen Gott, durch den Beistand seiner hohen Verbündeten, durch die Wiedervereinigung seiner Herrscher, und durch den Muth und die Treue seines Volks das französische Joch zerbrochen und seine uralten Gränzen wiedergewonnen hat, so fragt sich, in welches Verhältniß seine vormaligen Landschaften, die ein unglücklicher Aufruhr einst von ihm abgerissen hat, nemlich die Schweitz und die Vereinigten Niederlande, mit ihm treten sollen, und wie es mit seinen Landschaften Pommern und Schleswig-Holstein, die

Schweden und Dänemark als teutsche Lehen regieren, gehalten werden soll? Das und vieles Andere liegt dunkel im Schooße der Zukunft.

Ich habe mit Träumen gespielt, die vielleicht immer Träume bleiben; aber ich habe auch Wahrheiten gezeigt, welche Gott und die Geschichte bestätigt haben. Ich sage noch einmal: hoch fliegt der Flug der Zeit, Gewaltiges und Außerordentliches trägt sie viel in ihrem Schooße; hoch also und gewaltig sollen auch die Herzen und Gedanken der Menschen fliegen. Großmüthiger und menschenfreundlicher Kaiser Alexander, freies und stolzes England, und ihr des Vaterlandes mächtigste Herrscher, bei welchen nächst Gott das Glück oder das Weh der Zukunft steht, blicket mit der größten und erhabensten Gesinnung über das Schicksal der Völker und Länder, lasset euch das Einzelne, das Jämmerliche, und Eigennützige nicht ziehen noch blenden — und aus dem chaotischen Europa wird wieder eine fröhliche und gerechte Welt erblühen. Vertrauet Gott, der die ersten und letzten Enden aller Dinge hält, lasset seinen

Strom der Zeit brausen, wohin sein verborgener Lauf will; vertrauet der Treue und Liebe der Völker, wohin sie streben; zittert nicht vor leeren Revolutionsgespenstern, damit ihr keine Revolutionen machet, sondern stellet Ehre, Freiheit, und Seelenhoheit voran; erfüllet die ewigen Pflichten der Gerechtigkeit und Ehre, und überlasset das Uebrige Gott. Er wird es wohl machen.

III.

Was müssen die Teutschen jetzt thun?

Und meine Freunde sprachen oft zu mir: was frommt dir die vergebliche Arbeit? was willst du Wind mit Netzen fangen und Danaidenfässer füllen? Dieses Geschlecht ist nicht zu bessern noch zu bekehren; laß den blutigen Degen das Werk vollenden, er wird so aufräumen, daß aus dem Schutt und aus den Aschen und Gebeinen der Erschlagenen ein neues Leben und neue Ansichten und Hoffnungen erblühen werden. Was willst du Kleiner und Armer auf deine Schultern das Weltschicksal legen mit einer Liebe und mit einem Haß, die dich verzehren und erdrücken müssen? Du hast Spiele und Träume genug; so geh denn hin, und spiele und träume mit den Bildern deines Herzens, wie so viele andere thun; zieh dich in einen stillen Winkel, in irgend ein verborgenes Thal, und baue dir dort eine bunte fantastische Welt, die das Eisen keines Eroberers beunruhigen und das Gebot keines

Staatsministers vernichten kann. Träume und dichte das Gute, thu es, wo du kannst, und laß die wilde Welt ihren wilden Lauf rennen, wie es ihr gefällt, und bilde dir ein, sie sey nicht deine Welt, das Volk, worunter du lebst, sey nicht dein Volk, das ganze Außenleben sey überhaupt nur eine gaukelnde Erscheinung, ein Fantasiespiel für die Edleren und ein Lügenspiel für die Bösen, das einzige Glück leuchte und wehe über ihr in den Sternen, und in den Herzen, die sich von ihr erlöst haben.

Und ich hörte und vernahm die tröstenden und warnenden Worte dieser lieben Freunde, und fühlte, wie treu sie es meinten mit mir, und wie wahr sie redeten; denn auch ich hatte die Vergänglichkeit und Trüglichkeit aller irdischen Dinge und wie in einem dunkeln und unbegreiflichen Glauben und Wahn und in überirdischen und überschwänglichen Träumen die einzige Glückseligkeit sey, durch das Leben und durch mein Herz lange gelernt.

Und es war in mir nicht allein eine unbezwingliche Liebe zu einem spielenden und fantastischen Leben, sondern ich fühlte auch mit allen andern Sterblichen die gemeine und irdische Seele, die im

Blute oder doch tief unter der Brust sitzt, und immer ermahnt, von dem kurzen Leben und den vergänglichen Freuden auch mein Schärflein zu nehmen. Diese ermahnte auch mich, und erinnerte mich so vieler Vortheile, welche andere hatten, weil sie sich still und geflissen in die Zeit fügten; und sie wußte Entschuldigungen und Beschönigungen genug, und bewies mir mehr als einmal, ich sey ein Narr und Wahnwitziger. Und da in mir ein Haß war, der mich unter französischer Herrschaft im teutschen Lande nicht ruhig und geduldig leben ließ, so wies sie mir germanische Länder und Völker, wo ich wohl leben mögte, wo die verwandte Art, Sprache, und Sitte, und die Biederkeit und Treue der Menschen den Verlust des Vaterlandes, wo ich gebohren war, wohl heilen und bessern würden. Und ich gaukelte mir selbst vor, was diese wohllüstige und lüsterne Seele sprach, und ich dachte bei mir: wann es hoffnungslos wird, nimm dich und die Deinigen, und zieh über das Meer, wo auch nach dir freie Geschlechter wohnen werden. Und der Zufall fügte, daß ich über das Meer kam, und mehrere Jahre dort lebte, und Menschen und Land gefielen mir

sehr wohl, und hätte ich glücklich seyn können, wenn ich die Erinnerung des vergangenen Lebens hätte auslöschen können. Aber wenn ich Teutschlands und der teutschen Menschen und der Tiefe der teutschen Sprache und des teutschen Gemüthes gedachte, so ward mir immer bis zu Thränen wehmüthig um das Herz und ein sehnsüchtiges Heimweh ergriff mich. Und in dieser Fremde lernte ich zuerst recht, worin das Leben des Menschen besteht, nemlich in seiner Liebe, und lernte ich auch, was das teutsche Volk werth sey, wie geistig, wie treu, wie bieder, wie fromm, und erschien mir der Spiegel seines innersten Gemüthes hell aufgedeckt; und erkannte ich auch seine Geschichte, beide die vergangene und die zukünftige. Denn die Liebe lehret den Menschen alles, und ist keine Meisterin außer ihr. Und seit dieser Zeit faßte ich den festen Vorsatz, nimmer in einem andern Lande zu leben, und nach Gottes Willen da zu sterben, wo die Gebeine meiner Väter begraben sind.

Und ich habe mich oft gefragt: Reitzt dich nicht irgend eine versteckte Eitelkeit, treibt dich nicht irgend ein verhüllter Wahn, der doch ein Kind der Lüge ist? willst du nicht etwas Besonderes vor-

stellen oder etwas gewinnen durch deine Art? Denn du weißt wohl auch durch deines eigenen Herzens Erfahrung, wie der Mensch sich und seine Fehler künstlich vor ihm selber verstecken kann. Und ich konnte mir auf diese Fragen antworten, daß kein schlechter und eigennütziger Trieb mich zu den Worten zwingt, welche viele Menschen tolle und tollkühne Worte nennen, sondern daß mein bestes Herz mich dazu treibt. Und es sind viele andere Neigungen und Strebungen in mir, die mich lustiger beschäftigen und wo ein Wahn von Ruhm und Lohn mich auch lockt und wo die Blutseele mehr mitspricht als hier.

Und ich habe mich oft gefragt: bist du nicht vielleicht ein wahnwitziger Narr? leiden deine Augen nicht etwa an einer Krankheit, daß du die menschlichen Dinge und Thaten anders sehen mußt als alle andere? Denn ich fühlte wohl, wie ich die Dinge und das menschliche Leben ganz anders betrachtete und empfand als die meisten, und wie ich mir nicht alles so zur Freude und Beruhigung deuten konnte, als sie. Und ich zog mein Leben vor Gericht, und erwog in mir strenger als sonst, was

mich in der Welt denn eigentlich am' meisten bewege, und warum es mich bewege.

Und ich fand mich in allen andern Dingen der Menge gleich, und sah, wie ich ihnen nicht unleidlich war wie ein Narr; noch lächerlich wie ein Sonderling, sondern wie sie mich gehen ließen und handeln wie ihres Gleichen, und mich liebten und mir vertraueten wie anderen Menschen; und ich schloß daraus, daß ich nicht wahwitzig sey. Und ich fand auch, daß Geitz und Ehrsucht nicht aus mir redeten, und daß ich selbst und die mit mir auf derselben Stufe des bürgerlichen Lebens Stehenden dabei wenig mitspielten, daß ich vielmehr mich und die auf dieser Stufe und auf den Stufen darüber Stehenden größtentheils als die wenig heilbaren und wenig nützen kaum noch der Lehre und Warnung werth halte, als die da in Dummheit und Gleichgültigkeit verstockt seyen; daß mich auch die gefallene Herrlichkeit der Herrscherhäuser, die erloschene und vergessene Ritterlichkeit und Hochherzigkeit des Adels, und die weggeklügelte und weggetändelte Tugend und Redlichkeit des Mittelstandes, dessen Theil ich bin, nie so sehr betrübt habe, als das Elend und die Erniedrigung des

Volks. Ich habe Unglück gesehen, ich habe es erlebt, es hat mich kaum zu Thränen gerührt; aber wo ich des Volkes gedachte, wo ich das Volk erblickte, und wo sein großes Gefühl mich ergriff, da habe ich immer in meiner tiefsten Seele weinen müssen. Wenn ein großes Menschengewimmel sich vor mir bewegt, wenn eine Schaar von Kriegern mit fliegenden Fahnen und klingenden Trommeln und Pauken vor mir vorüberzieht — da fühle ich, daß mein Gefühl und Thun nicht ein leerer Wahn ist, ich fühle das unvergängliche Leben, den ewigen Geist, und den ewigen Gott; ich sehe die Wahrheit und das Leben vor mir wimmeln und hinziehen in diesen Menschen, die allein durch ihr Herz und durch den scheuen und dunkeln Glauben an den unbekannten Gott und das gerechte Verhängniß so sicher und so gehorsam einherwandeln; ich sehe die Geschichte mit dem goldenen Strom der Jahrtausende vor mir hinrollen, und was würdig, was groß, was hehr, und was herrlich war in meinem Volke und es künftig seyn wird, erscheint mir in seinen hohen Gestalten und erklärt mir die Gegenwart durch die Vergangenheit und durch die Zukunft. Ich bin eigensüchtig und sündlich gleich

andern Menschen, aber in diesem hohen menschlichen Gefühle bin ich sogleich von allen Sünden erlöst, ich bin nicht mehr der einzelne elendige Mensch, in bin in dem Volke und in Gott. Dann, in solchen Augenblicken, verschwinden auch die Zweifel über mein Leben und über den Beruf des Lebens. Ich habe in der Nothwendigkeit meines Gemüthes mein Recht, und dieses Recht meiner Liebe und meines Hasses will ich gebrauchen, weil ich muß.

Auch das hat mich getröstet bei dem Tadel der Andersmeinenden und dem Hohngelächter der Andersfühlenden, daß ich diesem Volke, dieser durch den Glauben an das Unvergängliche unter einem dunkeln Schicksal so treu hinwandelnden Menge nie so toll und wahnsinnig gedäucht habe, als die alles überlegenden, wägenden, erklärenden, und deutelnden Menschen mich finden. Ich habe viel mit dem Volke gelebt, mit Bauern und Bürgern, und in einfältiger und treuer Rede mich viel und oft über das ergossen, was das Leid oder Heil des Tages genannt wird; und sie haben meine Worte nicht allein vernommen, sondern auch geliebt. Gleiches ist mir mit der Jugend widerfahren, die

mich immer besser begriffen und empfangen hat, als die graue und vornehme Weisheit jener alles zu allem deutenden und alles in allem findenden Deutler und Würdiger der Dinge.

So rede ich denn allein für die, welche einfältigen Gemüthes und jugendlichen Gefühls sind; wenigstens rede ich aus ihrem Geist und aus ihrer Liebe: denn in ihnen allein ist alles Große und Gute, und auf ihnen ruhet die Hoffnung des Größeren und Besseren. Die meisten aber der Jetztlebenden aus den sogenannten besseren Klassen, so wie die meisten derer, welche nicht fern von dem funfzigsten Lebensjahre oder darüber hinaus sind, sehe ich am mildesten an als Verknöcherungen oder Versteinerungen, die für das Alte erkaltet sind und für das Neue nicht erwärmt werden können, und die das Zeitalter nicht tragen kann, weil sie es nicht tragen können.

Aber die Verruchtheit, über ein ganzes Geschlecht so den Stab zu brechen und mit einer so schneidenden Ungerechtigkeit abzusprechen? Wie? was meint ihr, die ihr mir dies entgegenwerfet? Glaubt ihr denn, daß ich nicht von mir mitspreche, daß

ich mich besser halte als andere, daß ich nicht weiß, wie wir Sterblichen in gewissen Zeiten der Verblendung und Verstockung alle Ein Schicksal und Eine Verkehrtheit theilen müssen? Ich verurtheile und verdamme niemand; Gott, das Zeitalter, eine Gewalt, die mächtiger ist, als wir alle, das sind die Verurtheiler und Verdammer, und die haben uns in unserer traurigen Nichtigkeit und Elendigkeit hingestellt. O die Teutschen, die sich die Gelehrten und Gebildeten nennen, welch ein wunderliches Volk sind sie! wie wandeln sie in überirdischen und unterirdischen Wahnen dahin, als wären sie von einem fremden Planeten plötzlich auf die Erde hinabgeschneiet! wie gebärden sie sich auf dieser Erde wie einer, der nächtlich auf einem Schneefelde oder im Walde verirrt ist, und sehen immer eitel Gespenster und Geister und Träume, wo alle andere Völker das Irdische mit tüchtigen irdischen Fäusten anfassen und die wilden und elementarischen Kräfte der Welt und des Menschen nur für das ansehen, was sie sind! wie deuten, erklären, und beweisen sie mit tausend schönklingenden Worten, was die Erde und das Leben seyn soll, aber erfassen und begreifen nie, was sie sind und seyn

können! Und dann, wann's recht erbärmlich geht, sagen sie uns obenein noch zum Trost, die teutschen Naturen seyen für das Irdische zu vornehm und ungemein und überfliegen das Niedrige und die gemeinen Geschäfte des Lebens durch ihre angebohrne Hoheit.

Nein! rufe ich, nein! ihr verschanzt euch hinter dem ganzen großen und ehrwürdigen teutschen Volke, und braucht es zur Decke neurer Erbärmlichkeit; ihr nennt eure Plattheit Tiefe, eure Dummheit Hoheit, auch wo sie die plattesten und dummsten sind. Niemand verehrt mehr als ich die bewegliche Geistigkeit, das tiefe Gemüth, und den himmeldurstigen Hochsinn des germanischen Volkes; aber wo sind diese bey den Vielen, die sich die Schildhalter und Darsteller des teutschen Geistes und Genius nennen? Niemand knieet tiefer als ich im Staube vor jener bescheidenen Stille und frommen Demuth des teutschen Gemüthes, womit es was im Himmel und auf Erden ist in seine Liebe hineinziehen will; aber wo ist die Stille und Demuth bei dieser eitlen, schnatternden, und plappernden Schaar, die sich die Ausleger der Zeit und Wegweiser der Vorsehung nennen?

Ich sage, wie es ist:

Der Mensch, welcher eine ernste und heilige Liebe im Herzen trägt, welchen eine innigliche Sehnsucht nach irdischer oder himmlischer Erkenntniß treibt — der mag das Breite und Weite und Allbehagliche eurer sogenannten Wissenschaft nicht, die wie Wasser über alles hinfließt und nirgends tiefe Ströme reißt. Sein Ernst, weil er ihn hat und nicht damit gaukelt, fasset das Leben, was zugleich ein leichtfertiges und ernsthaftes Ding ist, in irgend einem Punkte fest an, und mag es an keinem andern fassen.

Der Demüthige und Stille, welcher von Eitelkeit und Klügelei nichts weiß, hat in seinem Herzen und Glauben die Deutung und das Verständniß aller Dinge; die Wahrheit steht einfach vor ihm; und einfach und mit einfachen Hebeln zu bewegen und zu tragen sieht er die Welt und das Leben: er will nur Eines, und kennt nur Eines, und liebt nur Eines, und ist darin glückselig.

Der Redliche und Tapfere fühlt hier auf Erden nur Ein Recht, Eine Tugend, und Ein Gewissen; er hat, wie der Wind von einer andern Seite her wehet, nicht sogleich tausend neue Ansichten und

Einsichten und andere Rechte und Gewissen, wie diese Allfüger und Allfüglichen, die sich, wann's Noth thut, sogleich die Nacht zu Licht und den Teufel zu Gott zu deuten wissen.

Aber der Eitle, der Eigennützige, der Feige? Der ist freilich wie ein in Stücken geschlagener Spiegel, worin man denselben Gegenstand zu gleicher Zeit in tausend verschiedenen Farben und Gestalten erblickt. Hier beginnt das Reich der Klügler, der Deutler, der Ausleger, und der Anwender und Umwender jedes neuesten Evangeliums der Stunde, jenes unselige ewig schnatternde und ewig kakelnde Gänsegeschlecht, das aber, weil es von der Religion keines Evangeliums etwas weiß, so laut schwärmet und toset.

Aber die Vielseitigkeit des geistigen Menschen, vorzüglich die gepriesene Vielseitigkeit des so geistigen Teutschen, die gleich dir und andern grämlichen Träumern und unberufenen Meisterern des Zeitalters nicht bloß in Einer erstarrten Ansicht und Einem unverrücklichen Gefühle stehen bleibt, sondern sich mit Weltenliebe und Weltengeist über die kleinliche Volksliebe und den engen Volksgeist hinausschwingt? kann sie dafür, daß du starrblind

und starrherzig bist? ihre Poesie, ihre Liebe, ihre Menschheit ist wohl hochfliegender, als die deinige; aber freylich Haß, diese Tugend deiner bäurischen Natur, kennt sie nicht.

Ja die göttliche, die himmlische Vielseitigkeit der Geister, diese heiligste Alliebe, dieses überschwängliche Allleben, die sich wie eine lustige und reiche Frühlingsfluth der Blüthen und Farben und Töne über alle Zeiten und Geschlechter ergießen — o ich kenne und erkenne diesen tiefen Strom der Seligkeit; ich weiß wohl, was das Spiel der Liebe und Poesie bedeutet; ich kenne wohl die Menschheit, die eine Menschheit ist; ich kenne wohl die Freiheit jener überschwenglichen Welt, wo kein Laster, keine Sünde, kein Haß mehr ist — aber wie wenige Menschen erheben sich zu diesem lichten und hohen Daseyn! und diese wenigen, wie oft müssen sie für die Erde und für die Bedürfnisse und Geschäfte der Erde aus diesem Daseyn heraus! Ja, es giebt einen großen Allspiegel der Dinge, wo ein jeglicher, welchem Gott eine Fülle von Herz und Liebe gab, für sein kleines Lebensbild ein Pünktchen findet, das ihm der Mittelpunkt wird, worin auch die Myriaden verschiedener Gestalten der anderer Leben in klaren Bildern wiederscheinen müssen; aber diese Vielseitigkeit ist zugleich die größte Einseitigkeit: denn ohne diese Einseitigkeit müßte die einzeln an das Irdische geknüpfte Seele vor überschwänglicher Seligkeit wie ein Tropfen im Ocean in dem Meer der Seelen verschwimmen und vergehen. — Und die Vielseitigkeit der Poesie? Da nennt ihr himmlische Kinderspiele, die nicht von dieser Welt sind und die ihr nicht verstehet. Doch auch dieser Vielseitigkeit ihr Einseitiges und Einfaches abzusehen, taugen eure von Eitelkeit beherten Augen nicht, die immer nur nach der Seifenblase schauen, und nicht nach der Sonne, die sie so farbenlustig macht.

Aber die rechte und ächte geistige Vielseitigkeit hat immer ihre feste und geschlossene Einseitigkeit; sie ist am meisten einseitig, wo ihr euch so wundervielseitig und allliebend und alllebend gebärdet, nemlich in irdischen Dingen; sie liebt und haßt auf Erden recht irdisch, damit sie in den Lüften des Himmels der reinsten Liebe und der geistigsten Freiheit von aller Begier genießen kann. Eure Weltenliebe und euer Weltengeist, euer Weltbürgersinn und

eure Allgemeinheit, womit ihr wie mit Wunderdingen prahlet, sind Dinge, die ihr nicht habet, noch verstehet; eurer Sinne Taubheit, eurer Herzen Leerheit, und eures Wissens Nichtigkeit — diese erfanden hochklingende Worte, die eurer Gebrechen Mäntel seyn sollen. Wenn eure Väter wieder auferständen und euer Thun sähen und eure Worte hörten, die biedern, einfältigen, frommen, geistreichen, und kunstreichen Menschen — wahrlich sie würden ihre windbeutelischen und klügelischen und geschwätzigen Enkel wie ein Geschlecht von Lügnern und Weichlingen zerschmettern. Denn wir, wir hochgebildete, vergeistigte, seraphische, und himmelstürmende Menschen was haben wir gethan, gemacht, erfunden, was mit den Thaten und Werken und Künsten unserer Väter verglichen werden dürfte?

Hier, hier, wo ihr jauchzet und prahlet, hier in dieser übermüthigen Einbildung eurer Vortrefflikeit sitzt Teutschlands schlimmstes und tiefstes Uebel, ein schlimmeres, als was die Franzosen uns bringen wollten und bringen konnten; hier ist eine Verwirrung der Gemüther, eine Lähmung und Unterjochung der Geister, welche tausendmal verderblicher ist, als die Unterjochung der Leiber. Heiliger Born teutscher Tiefe und Höhe, gläubige Demuth, unendliche Sehnsucht, alles umarmende Liebe, auch dich, oft zu fantastische Fantasie meines Volkes, euch verehre ich; aber die Allgemeinheit und Vielseitigkeit der Propheten des Tages, die ihre Leerheit und Untugend gar zu einer Fülle und Tugend der Teutschen erheben wollen, die verachte ich je und je.

Unsere Väter waren still, ernst, fröhlich, nachsinnend, und in ihrer Liebe und in ihrem Urtheile sehr einseitig; wir sind flatterhaft, leichtfertig, wüst, und träumerisch, und in Liebe und Urtheil gaukelisch und wankelisch geworden. Und das nennen wir die Höhe der teutschen Bildung und die erhabene und weite Ansicht Gottes und der Geschichte. Es ist wahr, einige träumen und wandeln wie im Traum, und wissen nimmer, was sie thun und was ihnen geschieht, aber die meisten spielen in bewußter Eitelkeit und in matter Dummheit und liebloser und gottloser Gleichgültigkeit so hin, und stämpeln ihr ungöttliches Wesen obenein noch zu etwas Großem. Schlecht sind wir, feig, und dumm, zu arm für die Liebe, zu lau für den

Zorn, zu matt für den Haß, alles umfassend, und nichts haltend, alles wollend, und nichts könnend; und so in unseliger Mitte zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Erde schwebend und hangend, sehen wir uns und die Erde unter uns vergehen, und kakeln und orakeln aus unserer neblichten Höhe, daß sie vergehen müssen, und warum sie vergehen müssen. In dieser traurigen Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit und Volkslosigkeit, die sie Vielseitigkeit nennen, liegt die Erklärung der Geschichte unserer beiden letzten Decennien.

Frischauf denn, Haß! muthiger, lebendiger Wind in die Segel der Seele, wehe, blase, brenne! ja donnere und zerschmettere, wenn du kannst! Du bist mein Glück und mein Stolz, du bist mein Schirm und meine Stärke. Frischauf Liebe! Athem der Gottheit und Seele der Welt! du mein Schild und mein Trost in Noth und Tod. Kommt, heilige beide, und seyd meine Gesellen durchs Leben, und seyd heute die Kraft meines Herzens, daß ich dem Volke alles auslege und verkündige, wie es ist und wie es seyn soll. Kommt und zückt alle Schwerdter und Spitzen, welche verwunden und tödten können; schießet alle Flammen und Blitze,

welche verzehren und zerschmelzen können, aber zuletzt zückt auch den Wunderspeer, dessen Berührung sogleich die Wunden heilt, die er schlug, schießt auch die schöne Flamme, welche die Schäden, die sie brannte, zugleich wärmt und kühlt. Laß sie mich verdammen mit euch, laß sie mich allen wie einen Wahnwitzigen zeigen, wenn nur dieses Gefühl lebendigen Lebens mir bleibt, wenn nur diese Liebe zu meinem Volke mit diesem Hasse gegen die Fremden und ihre Helfer zugleich brennet. Ich will lieber untergehen durch eure zermalmende Gewalt, als täglich die matten Tode der Knechte sterben.

Was mußt du jetzt thun, teutsches Volk?

Alles zu sagen thut nicht noth. Ich will dir nur Einiges auslegen; dann wirst du auch das Uebrige verstehen, und Gott, von welchem die Gedanken und Thaten der Menschen zuerst und zuletzt kommen, wird es dir zuletzt weiter offenbaren, und dir aushelfen, daß du nicht gar untergehest.

Zuerst verachte und hasse diese vielseitigen Schwätzer, diese Alldeutler und Allklügler. Sie sind deine größte Pest, und beschwatzen dich zur

Thorheit und Dummheit und Knechtschaft. Ich zeige sie dir nach ihren Arten und Graden, damit du sie erkennen, und die Träumer und Schwächlinge belächeln, die Buben und Verräther bestrafen kannst.

Es ist eine wunderbare Zeit, worin wir gebohren sind. Wenige Menschen sind besonnen und kräftig, die meisten, auch viele gute, gehen in neblichter Irre umher. Das verdanken wir zum Theil dem Unglück, daß wir alles Gefühl und allen Stolz und Muth eines großen Volks verloren hatten und unter so vielen kleinen Fürsten und Herren von dem großen und hohen Leben auf das kleine und niedrige gerichtet wurden. Zum Theil aber liegt es auch dunkel in der Zeit, daß, wann etwas Neues und Außerordentliches werden soll, die Herzen der Menschen erstarrt und verstockt werden.

Manche der Allseitigen sind unschuldig. Viele der ersten und edelsten teutschen Geister und Genien, weil ihnen die hohe und begeisternde Idee eines großen Vaterlandes, und eines großen Volkes fehlt, und weil ihre stolze Liebe sich an die einzelne Elendigkeit, die jede kleine und große teutsche Hauptstadt zeigt, nicht binden kann, verlassen diese Erde und ihr Volk ganz und tändeln

und spielen mit Träumen, Gesichten, und Idealen, die ihnen erhabener dünken, als dieses Leben, weil das vereinzelte und verkleinerte ihnen im Staube zu kriechen oder nur mit flitterhaftem Bettelprunk zu flunkern scheint. Und diese, die dem Vaterlande heilbringende und erhaltende Helfer und Träger hätten werden können, wenden sich von ihm und von der Erde und von ihrem heiligen Dienst, und verachten alles irdische Wirken, weil sie die Glorie und Majestät des Lebens in Thaten nie erkannt haben. Daher die Unendlichkeit von Mondsüchtigen und Mystikern und Schwärmern in Teutschland, und das ganze zahllose Heer von flatterhaftigen und lüsternen Gauklern, welche die Adepten und Eingeweiheten machen und den höheren Geistern nachspielen, aber in welchen kein Ernst und keine Liebe ist.

Manche von jenen Allseitigen sind dumm; denn weil die Teutschen das geistreichste und idealischeste Volk Europens sind, so müssen sie auch die dummsten und albernsten Menschen unter sich haben — denn so stehen die Gegensätze der Natur — und in der That sie haben sie. Kein Volk in der Weltgeschichte hat eine solche Legion des Nachbeter- und

Nachäfferreichs gehabt als die Teutschen. Jede teutsche Nachtigall erweckt sogleich das Geschrei von tausend Krähen und jeden Unkenton begleiten zehntausend Froschkehlen. Daher das Unheil, daß, sobald ein strahlender Gedanke, eine kühne Ansicht irgend eines Dinges hervorspringt, die quäkende und krächzende Menge sogleich tost, und nicht eher abläßt, als bis sie dieselben zur Gemeinheit hinabgeschwatzt hat. Jene teutsche Allgemeinheit des Geistes, die wir anbeten, ist durch diese zur Gemeinheit, jener fromme Weltbürgersinn zum schnatternden Judensinn erniedrigt, ja die Teutschen selbst sind dadurch fast in Allerweltjuden verwandelt. Das haben diese Leyerspieler jeder Töne, diese feilen Bänkelsänger gesungen und geklungen, daß die Teutschen keinen zornigen Gott, keine heiße Liebe, keinen kühnen Haß, keinen brausenden und begeisterten Wahnsinn mehr haben, daß sie kein Leben mehr haben; daß sie gegen ihre Feinde demüthig, gegen ihre Freunde gleichgültig, gegen alle Welt und alle Menschen gütig und gerecht, nur gegen sich selbst immer grausam und ungerecht sind; daß sie dies ganze matte und nichtige Leben ohne Saft und Kraft, ohne Sinn und Seele, ohne

Wildheit und Stolz, daß sie dies träumerische, fischige, und froschige Leben ertragen können. Und sie klügeln und gaukeln sich jede Stunde noch vor, auch wenn man ihren Rücken zum Steigbügel und ihren Nacken zum Schemel macht, wie glückselig, menschlich, edel sie sind. Geht es ihnen glücklich und siegreich, so beweisen sie sogleich, Sieg und Glück könne nicht lange bleiben, also herrsche der Wechsel aller irdischen Dinge; geht es ihnen unglücklich und knechtisch, so erinneren sie, welche Tugenden das Unglück entwickele und wie fromm und demüthig die Knechtschaft mache; kurz, für alle Farben und alle Gestalten, für alle Verschiedenheiten und alle Aehnlichkeiten immer Entschuldigungen, Verschönerungen, Beleuchtungen, und Ansichten, die bemänteln, erklären, deuteln, und drehen, was alle andere Sterbliche als Glück oder Unglück, Tugend oder Laster geradezu segnen oder verfluchen. Ja kömmt der schwarze Teufel aus der Hölle, und sagt ihnen, ich will euer gnädiger Herr und Kaiser von Teutschland seyn, sie haben die nächste Stunde einen Stammbaum fertig, worin sie sein Recht zum teutschen Thron und die angebohrne Milde und Gerechtigkeit seines Gemüthes

beweisen, und worin sie darthun, er sey von weißen Aeltern gebohren, zeige schon weiße Flecke und Streifen an seinem Leibe, und werde zur Freude seiner glückseligen Unterthanen binnen kurzem ganz weiß seyn.

Höhne und verspotte ich? Nein, wahrlich nicht: so ist nicht die Empfindung meines Herzens, und das Gefühl der Zeit, worin wir leben. Unsere Nichtigkeit und Dummheit ist so groß, wir rühmen uns unserer Väter und ihrer Art und Tugend; aber solches war bei unsern Vätern nicht und konnte ihnen nimmer widerfahren, weil sie Gott und die Liebe im Herzen trugen.

So elendig und dumm sind die meisten derjenigen, die sich zu Deutern und Verkündigern der Zeit aufwerfen und das arme Volk zweifelhaft, zaghaft, und verwirrt machen. Aber viele auch sind Bösewichter und Buben, die aus bewußter Ehrsucht und Eigennutz, aus Furcht und Schmeichelei das Schlechteste und Schändlichste predigen und das Grausamste und Tyrannischeste entschuldigen, und was alle edle und freie Völker vom Anbeginn der Welt verflucht und verabscheut haben, zum Segen und Heil der Zeitgenossen deuten wollen.

Haben nicht teutsche Männer Napoleon Bonaparte, den hinterlistigsten, treulosesten, herrschsüchtigsten, und grausamsten aller Tyrannen, die je die Geschichte gemeldet hat, den Weltbefreier und Weltbeglücker, den Stifter und Wiederhersteller teutscher Freiheit und Glorie, den Verjünger und Träger des Zeitalters, den Heiland der Erde, das Rüstzeug der Vorsehung, den Anführer und Ausführer neuer Herrlichkeiten genannt? haben sie ihn nicht einen großen, gütigen, menschlichen Helden genannt? Dies ist nicht bloße Träumerei und leerer Wahn, dies ist nicht Lug und Trug des Herzens, Verkehrtheit und Erkaltung des ganzen Gemüthes. Die solches thun konnten, hatten kein teutsches Gefühl in ihrer Brust, sie fühlten den heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und Freiheit nicht mehr in ihren geitzigen und verödeten Herzen. Denn wie konnten Teutsche dies? Teutsche, die nichts sind und nichts können, wenn sie nicht redlich, treu, und wahrhaftig seyn wollen, und wenn sie Redlichkeit, Einfalt, Wahrheit, und Güte nicht als die Tugenden obenan stellen, die bei ihnen zu dem Namen großer Mann berechtigen? Hätten Italiäner und Griechen Bonaparten gelobt, ihnen

könnte vielleicht verziehen werden — nimmer einem Teutschen, denn er wollte gerade die Tugend verderben, wodurch sein Volk allein herrlich seyn kann: er hatte kein teutsches Herz, und wollte die teutschen Herzen verführen. Darum sollte er nimmer leben unter Teutschen, die allein durch Redlichkeit und Treue etwas seyn können. — Und haben sie, diese Allerweltmenschen und Allerweltgeister, nicht alle Hinterlisten, Schanden, und Gräuel entschuldigt, wodurch ihr unglückliches Volk entehrt worden ist und wodurch der tückische Wälsche uns zu Knechten und Gesindel erniedrigen wollte? haben sie nicht für alles Aergste und Bübischeste Namen, Gründe, Entschuldigungen gehabt? Als die Franzosen sagten: der Rhein ist die natürliche Gränze zwischen Frankreich und Teutschland, da war nichts natürlicher; als die alte teutsche Verfassung, welche keine mehr war, durch die in Paris geschmiedete, welche keine werden sollte, abgelöst ward, da war diese neueste das Meisterstück eines Europens Glück und Freiheit wägenden und ordnenden Genius und stand als sein Denkmal für lange Zeiten; als das Jahr 1805 alles umstieß, und den gepriesenen

Rheinbund stiftete, der eine neue teutsche Eidgenossenschaft betitelt ward — o welche Glorie begann da für Teutschland! welch ein Glück für Europa! wie heilsam, wie glückselig war es für den Frieden und die Pflege und Entwickelung aller Künste und Wissenschaften Europens, daß Frankreich, Italien, Teutschland allmälig eine Einheit würden, und daß das edelste und höchste der drei Völker die Seele in den dreien würde! als Spanien und Portugal angetastet und durch den unverschämtesten Gräuel überzogen wurden, da konnte Europens Glück nicht bestehen, sie seyen denn bonapartisch; als Holland verschlungen, als das nordwestliche teutsche Küstenland an der Nordsee und Ostsee für französisches Land erklärt und besetzt ward, da war auch die Nothwendigkeit dieses Unrechts eine heilige Nothwendigkeit, da war die Ostsee sogleich eine natürliche Gränze Frankreichs, Holland eine Landanspülung (warum nicht Landanspielung?) der französischen Ströme; doch daß erst mit Englands Demüthigung und Untergang das volle Heil und die volle Freiheit unsers Welttheils kommen könne, das beweisen diese Allezeitfertigen auch mit Bonaparten und für Bonaparten. Ist eine

Schande, ein Gräuel, ein Verbrechen, ist die dunkelste That, welche die Hölle je ausbrüten konnte, von teutschen Propheten und Schriftgelehrten je ungepriesen geblieben? ist eine Geburt des Abgrunds der bonapartischen Seele gewesen, die sie nicht als etwas Göttliches und Erhabenes vorherverkündigt haben? haben sie nicht aus Allem Gift zu saugen verstanden, die Treue und das Herz des Volkes zu verpesten? haben sie nicht selbst die Zukunft vorausgenommen und aus ihren werdenden Geburten geweissagt und orakelt, damit sie das Elend und Drangsal des Augenblicks durch Bonaparten zu Heil und Glück deuteten und die düstre Schande zu lichter Tugend verklärten. Freilich Gott im Himmel, der Höchste und Ewiglebende, verklärt alles, auch das Böse, und wird auch durch das Böse verklärt; aber den Sterblichen verklärt allein die Gerechtigkeit und Wahrheit, und zeigt, wem er angehört.

Und diese, teutsches Volk, wollen die hellen Sterne deiner Gedanken und die treuen Propheten deines Willens seyn? diese sind deine vielseitigen, allgebildeten, allliebenden, das Gute und Schöne aller Zeiten und Völker wägenden und verstehenden

Menschen? diese können Gott und die Welt und die Vergangenheit und die Zukunft auslegen? diese verstehen die alten und neuen Geschichten und haben die Gabe der Weissagung und Offenbarung? diese leiten dich mit milder, frommer, und tapferer Gesinnung deiner Bestimmung und Größe würdig entgegen? Schon hatten sie Bonapartens Reich, dein Unglück und deine Vernichtung unter einem schlechteren Volke, und ihre ganze neue Weltordnung und das große bonapartische Zeitalter auf unerschütterlichen Säulen gegründet und gereihet. Was sollen sie jetzt prophezeihen und orakeln, da Gott, den sie nicht kennen, dazwischen tritt, ihren Götzen in den Staub zermalmt, und Ehre, Freiheit, und Menschlichkeit wieder aufrichtet? O kennet sie nicht, höret sie nicht, betrachtet sie als Verrückte oder als Verworfene, die euch und eure Ehre, und die Ehre eurer Väter, die mehr ist, als die eurige, im Angesicht der ganzen Welt verhöhnt und befleckt haben. Ja Verachtung und Fluch treffe alle Teutschen, die bonapartisches und französisches Evangelium predigen und predigten! Kein Galgen ist so hoch, und wäre es ein Hamansgalgen, woran ihre Schande sichtbar genug hinge.

Sie haben nichts, womit sie sich entschuldigen und retten mögen. Nicht in dunkler oder zweideutiger Nacht trat das blutige Gespenst des Tages verhüllt einher; am hellen Sonnenlicht zeigte es sich in vollster Unverschämtheit, und die Augen der Einfältigen und Redlichen konnten seinen höllischen Ursprung sogleich erkennen: also daß niemand an ihm irre werden konnte, der nicht schon an der Redlichkeit irre geworden war. Auch kannten sie die Geschichten und die Völker: sie hätten ihr Volk und seine heilige Bestimmung kennen und ehren sollen; sie wußten alle großen und unsterblichen Thaten und Worte der vergangenen Säkuln und Menschen auswendig, aber diese konnten in den Nichtswürdigen keine große Seele erwecken: aus elender Eitelkeit, aus schnödem Geitz, aus hündischer Kriecherei haben sie gesündigt. Hätten sie ein menschliches Gewissen gehabt, sie hätten es nicht gekonnt; hätten sie ein teutsches Gefühl gehabt, sie hätten es nicht gekonnt. Unglück und Knechtschaft haben viele Völker geschändet, keines ist durch die Schande der Rede und Schrift so entehrt worden, als das teutsche Volk. Und die Worte bleiben und die Schriftzüge erlöschen nicht, aber Ein Glück tilgt viele Unfälle, Ein Sieg viele Niederlagen aus.

Es ist nur Eine Wahrheit, Eine Tugend, Ein Gewissen: so recht und einfältig hat Gott das Menschenherz geschaffen. Vor ihm hat der Geringste im Volk keine Entschuldigung, wenn er das Böse thut, und der Hochgestellte sollte Entschuldigung haben? Sie haben gesündigt durch ihre bösen Herzen; sie haben sich das Licht verdunkelt, damit ihr Gewissen nicht erröthete; sie sahen und erklärten die Dinge so vielseitig und vielfarbig, weil sie das Rechte und Wahre nicht gerade anschauen und erkennen wollten. Sie empfangen mit Recht Verachtung und Verstoßung als den Lohn ihrer Bubenlisten, womit sie sich und andere bethört haben.

Diese deine überklugen, übergebildeten, tausendseitigen und tausendgestaltigen Menschen, die sich deine Führer und Weiser nannten, waren Fürsten in dir, teutsches Volk; denn keine Gewalt ist mächtiger und keine Majestät herrlicher, als die Gewalt und Majestät der Rede und Schrift. In der Sprache gab uns Gott die himmlische Vernunft und in der Schrift den unsterblichen Geist. Wenn also die Fürsten der Rede und Schrift Buben und Söldner und Fröhner geworden sind, wenn sie sich zu Sklaven fremder Sklaven erniedrigen, wenn sie

jede Stunde, so wie der Wind anders in die Segel bläst, Farben, Gestalten, Gesinnungen ändern — dann haben sie ihre Majestät verwirkt, und werden zu dem Gewürm in den Staub hinabgestoßen, über welches sie als die höchsten und muthigsten Adler hätten hinausfliegen sollen. Vieles wechselt und wandelt das Leben hin und her, Manches auch darf auf der beweglichen Fluth des Augenblicks wanken und rollen; aber an der Einheit der That und der Gesinnung erkennt man die Tugend des Mannes.

So sind diese deine Führer und Weiser mit der Schreibfeder. Auch deine Führer mit dem Scepter hat das Unglück der Zeit gefaßt und verkleinert, ihre Herrlichkeit liegt erniedrigt, sie sind ohne Herrschaft und Macht.

Dir sind fremde Sitten, fremde Gesetze, fremde Rechte, ja fremde Sprachen aufgedrungen; Fremde sind in deinem Lande die Plager, Henker, und Nachrichter; sie treiben deine Jugend wie das dumme und stumme Vieh in ihren Schlachten fort; sie verhaften, verweisen, brandmalen, ermorden dich ohne Scheu und Schaam: wo ist das teutsche Land, das von solcher Gewalt nicht befleckt wäre?

keine Stadt und kein Dorf, kein Haus und keine Hütte, nicht der gastliche Tisch, nicht der heilige Altar, nicht das Geheimniß der Freunde, nicht die Verschwiegenheit des Ehebettes — keine Stätte, kein Winkel in deinen Landen, uraltes und heiliges Germanien, ist vor den Verräthern und Plagern sicher; was frei, stolz, und großherzig ist, wird von Schergen und Anklägern umlauert; jeder teutschen Tugend und Kraft sind Späher und Auflaurer und Bluthunde gestellt; auf jedes erhabene Gefühl und auf jeden freien und göttlichen Gedanken wird für den fremden Tyrannen eine scheußliche Jagd gemacht; jede Kühnheit soll erstummen, jeder Stolz zittern, jede Tugend kriechen; wir sollen verlernen, daß wir teutsch gesprochen und gedacht haben, in fremdartigen Tönen sollen wir unsern Treibern schmeicheln, und unser Elend und unsre Schmach als eine neue Herrlichkeit preisen lernen; du, Teutscher, bist ein unglücklicher Sklav, deine Kinder sollen gefühllose und bewußtlose Sklaven seyn. Das ist die große Arbeit und das hohe Ziel des Mannes, der sich Beschützer von Germanien nennt. So dient das Land der herrlichsten Freiheit, so ist die Ehre unserer Väter erniedrigt.

Aber auch du, teutsches Volk, bist schlecht geworden, und mußt anders werden, wenn Gott dich aus der Schande erlösen soll. Du bist nicht mehr das biedere, einfältige, mäßige, bescheidene, und feste Volk, als welches deine Vorfahren gepriesen wurden. Du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt, hast dich dem Ausländischen und Ungeschickten zu sehr angehängt, und der Art und Sitte deines Landes vergessen; du liebst und ehrst das Einheimische und Teutsche nicht vor allem Andern; du fürchtest Gott und die Gerechtigkeit nicht über allen irdischen Gewalten; du hast deine Frömmigkeit in Gleichgültigkeit, deinen Ernst in Leichtsinn, deine Redlichkeit in Tändelei verwandelt; du weißt vielerlei und kannst vielerlei und klügelst und schwatzest vielerlei, doch die feste Geduld, die stille Bescheidenheit, die treue Beständigkeit, und so viele andere Tugenden, die sonst teutsche Tugenden hießen, sind mehr und mehr von dir gewichen. Vieles davon hat die Zeit verschuldet, das Meiste die unglückliche Zertheilung des Reiches, der Mangel an Einem Gefühl, Einem Stolz, und Einer Ehre des ganzen teutschen Namens, und die traurige Entzweiung und Auflösung der alten heiligen Ver-

hältnisse, welche in den verflossenen Jahrhunderten zwischen dem Kaiser und dem Reiche bestanden. In den letzten Tagen haben dich die Mishandlungen und Schändungen der Fremden, und alle erdenkliche Gaukeleien, Vorspiegelungen, und Verrätherein von Jahr zu Jahr schlechter gemacht: viele fingen schon an mit ihren Ketten zu spielen, und suchten sie sich hie und da blank und bequem zu machen; du warest auf dem Wege, ein banditisches und räuberisches Volk zu werden, wie die sind, welche sich deine Herren nannten. Dein großer Held, dein unsterblicher Heiland und Befreier, der einzige, der unvergleichliche, der göttliche Napoleon Bonaparte hat deine Söhne zu Räubern und Dieben gestämpelt; er hat deine Waffen in den Brüsten deiner Brüder färben, er hat dich bis zu den äußersten Enden Europens, die deinen Vätern nur als Mährchen klangen, er hat dich nach Spanien und Rußland hinausgetrieben, er hat durch dich die Freiheit unterdrücken, die Ehre schänden, die Tempel und Altäre entweihen, die Städte und Häuser verbrennen, die Gesetze und Rechte vertilgen lassen. Du bist von freien Völkern verflucht und verab-

scheut, weil du für den Bösen das Böse gethan hast. Wahrlich wäre ihm das Werk seines argen Herzens gelungen, hätte der allmächtige Gott mit dem Donnerstrahl der Rache nicht drein geschlagen, du wärest binnen wenigen Jahren in ein Volk von Räubern und Sklaven verwandelt.

Was kann dich erlösen, teutsches Volk, was kann deine beschmutzte Ehre wieder weiß waschen? was kann dich wieder als den ächten Sprößling der edlen Germanen in der Weltgeschichte hinstellen? O nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an teutsche Redlichkeit, und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das ganze Vaterland.

Teutscher Mensch, fühle Gott wieder, vernimm und fürchte, was ewig bleibt, und du vernimmst und fürchtest auch dein Volk; du fühlest in Gott wieder die Ehre und Würden der Väter, ihre herrliche Geschichte verjüngt sich wieder in dir, ihre feste und tapfere Tugend blüht wieder auf in dir, das ganze teutsche Vaterland steht wieder in dem erhabenen Heiligenschein der vergangenen Jahrhunderte vor dir. Dann, wann du solches fühlest und fürchtest und ehrest, dann weinest du, dann bejam-

merst du, dann zürnest du, daß du so elend und schlecht geworden warest; dann beginnt dein neues Leben und deine neue Geschichte. Die Zeit ist gekommen, wo du durch unbeschreibliche Plagen und Drangsale, durch unnennbare und unerhörte Gräuel und Schanden erkennen solltest, daß nur Eintracht dich retten kann, wie Zwietracht dich verdorben hat. Vertilgt sey auf ewig der Haß, verstummt der Spott, erloschen jede Fehde und jeder Groll, welche den einen Teutschen gegen den andern entzweiet, welche die teutschen Schwerdter mit Bruderblut gefärbt haben! Von der Nordsee bis zu den Karpathen, von der Ostsee bis zu den Alpen, von der Weichsel bis zur Schelde muß Ein Glaube, Eine Liebe, Ein Muth, und Eine Begeisterung das ganze teutsche Volk wieder in brüderlicher Gemeinschaft versammeln; sie müssen es fühlen lernen, wie groß, mächtig, und glücklich ihre Väter waren im Gehorsam gegen Einen teutschen Kaiser und Ein Reich, als die vielen Zwietrachten sie noch nicht gegen einander verhetzt, die vielen Klügler und Schwätzer sie noch nicht verwirrt, die vielen Memmen und Buben sie noch nicht verrathen hatten; sie müssen sich nach einer glücklichen und ruhmvollen

Eintracht sehnen, und Gott der Herr wird ihnen helfen, wenn sie es redlich meinen und thun; über den Trümmern und Aschen ihres verwüsteten, zertretenen, verbrannten, und verheerten Vaterlandes müssen sie sich weinend die Hände reichen, und beten und schwören, alle für Einen Mann zu stehen und zu streiten, bis das heilige Land befreit ist.

Teutsche, nicht an dem Kleinen, Einzelnen, und Elendigen dürfet ihr hangen bleiben, nicht die besonderen Rücksichten, Vortheile, und Verhältnisse dürfet ihr sehen; dann bleibet ihr ewig der Spott der Völker, das Spiel der Fremden, und die Knechte der Franzosen. Das Große und Ganze, das, was euer teutsches Gemeingut und eure teutsche Gemeinehre ist, das, wodurch ihr alle Teutsche heißet und wodurch eure Vorfahren ein glorreiches und freies Volk waren — das müsset ihr arbeiten und streben, das müsset ihr lieben und sehnen, das muß euer Ziel und euer Stolz seyn, das muß euch zu Einer Kraft vereinigen gegen eure Dränger, und die Vereinigten ewiger und fester zusammenhalten, als Eidschwüre und Verträge halten können.

Wann nun dieses Brüderliche, Gemeinsame, und Teutsche wieder in dir athmet und glühet,

teutsches Volk, dann muß auch Zorn und Rache in dir athmen und glühen, dann mußt du auch den heiligen und von Gott und Natur gebotenen Haß gegen deine Unterdrücker walten lassen; der Name Franzos muß ein Abscheu werden in deinen Gränzen, und ein Fluch, der von Kind auf Kindeskind erbt. Hinweg mit dem mattherzigen Mitleid, mit der erbärmlichen und weinerlichen Halbheit, die sich den Teufel gefallen läßt und die Hölle anmuthig findet! Geschieden werde das Fremde und Eigene auf ewige Zeit! geschieden werde das Französische und Teutsche! nicht durch Berge, nicht durch Ströme, nicht durch chinesische und kaukasische Mauern, nein durch die unübersteigliche Mauer, die ein brennender Haß zwischen beiden Völkern aufführt.

Denn was haben die übermüthigen und arglistigen Franzosen dir nicht gethan? wie haben sie nicht gegen dich gefrevelt? wie haben sie dich nicht betrogen? wie haben sie dich nicht verhöhnt, geplagt, geschändet bis diesen Tag? und du könntest gefühllos bleiben bei Gräueln und Schanden, ob welchen sich die Gebeine deiner Väter im Grabe umkehren und die stummen Steine Sprache gewin-

nen könnten? und du wolltest immer noch nicht verstehen, wie der Frevel bestraft werden muß, daß sie sich unterstanden haben, dich unterjochen zu wollen?

Wähntest du nicht, es sey dir ein Lob, wann die französischen Marschälle und Hauptleute dir vom Ebro und Dnepr schrieben, wie sie sich wieder nach deinen Häusern und Tischen und Gelagen sehnen? wenn sie dir schrieben, wie es in Dresden und Cassel und Königsberg und Hannover weit stiller und lustiger wohnen sey, als in Madrid und Moskau und Saragossa und Sevilla? Du gutmüthiges Schaaf küssest den Wolf, der dich zerreißet, leckest dem Tiger die Klauen, der dich verschlingt; du hörst dich von den eitlen und übermüthigen Fremdlingen jeden Tag dummes teutsches Vieh nennen, und meinest, sie rühmen die Tugend der Sanftmuth und Geduld an dir.

Entschuldigtest du nicht ihre Gräuel, und bemäntelte st ihre Wohllust und ihren Geitz mit dem, was du Zierlichkeit und Artigkeit an ihnen nennest? nahmst du deine Henker nicht in deine Genossenschaft und Gesellschaft auf, und hieltest dich hoch geehrt, wenn sie dir einbildeten, du schnattereſt

so gut französisch und trageſt dich mit so viel Anmuth, als seyest du an den Ufern der Seine oder Loire gebohren? ja gabest du ihnen deine Weiber und Töchter nicht hin? haben sie nicht viele deiner schönsten und reichsten Jungfrauen entführt, weil du diese die Dränger nicht als eine Pest der teutschen Sitten verabscheuen lehrtest?

Gebährdetest du dich nicht, als seyest du wieder kindisch geworden und habest die ersten Begriffe verlernt? als habest du keine Worte, keine Gedanken, keine Gesetze? äffte st du, je drängender die Schande ward, nicht mit immer knechtischerer Geflissenheit das Französische und Bonapartische nach? ward in vielen Landen nicht alles, auch das Kleinste, nach bonapartischen Mustern und pariſischer Knechtschaft geschaffen, mit Namen, mit Scheinen, mit Gaukeleien, mit Verlarvungen des Elends und seiner Bedeutung, die dich zugleich als ein dummes und ein schlechtes Volk hinstellten?

Schämtest du dich nicht — o schäme dich, daß du dich schämtest! — schämtest du dich nicht deiner heiligen und herrlichen Sprache, und lalletest mit selbstgefälliger Eitelkeit die gurgelnden und schnarrenden Töne deiner Plager nach, die vor dem hohen

Donnerklang deiner Rede und der göttlichen Tiefe deiner Gedanken von Gottes und Natur wegen hätten im Staube kriechen müssen? O dies ist dein schlimmstes Uebel, hier sitzt es tief gewurzelt, hier ward dir die Pest der Knechtschaft vorlängst eingeimpft; diese Aefferei muß verflucht werden in deinen Gränzen.

So tief bist du gefallen, so sehr hast du deine Geschichte vergessen, so wenig weißt du, wer deine Väter waren und wer du seyn sollst; so lau, so matt, so feig, so ganz ohne Blut, Seele, und Liebe bist du. Selbst vor der Schlangenhaut zitterst du noch, da die Schlange todt ist; für dich hat Wellington mit seinen Spaniern und Engländern keine Siege erfochten, für dich hat Gott und das Schwerdt der Russen die Hunderttausende nicht vertilgt. Das macht, weil du deinen Stolz und deine Ehre vertändelt und verbuhlt hast, weil du das Eigene und Vaterländische verachten und das Fremde und Ausländische bewundern gelernt hast.

Wahrlich, ich sage dir, zu lange, zu lange wandeltest du in diesem Irrthum und Unglück. Auf! ermanne dich! fasse dir eine teutsche und männliche Zuversicht, und sieh über das Kleine

hinweg, und du wirst das Große gewinnen. Nicht mehr dieser wässerigen und weibischen Gefühle! nicht mehr dieser Gleichgültigkeit und Erbärmlichkeit! was sie Menschlichkeit nennen, das ist keine Menschlichkeit, es ist die nichtswürdige Geduld eines Sklaven; Gott hat Zorn und Rache geboten, wie er Freundlichkeit und Liebe geboten hat, und den Frevel zerschmettern und die Tyrannei vertilgen heißt keine Sünde. Darum hasse und liebe, belohne und strafe! oder du bleibst ein verächtliches Volk. Verfluche und verbanne aus dir die französischen Sitten und Moden, und die lüsterne und leichtfertige Sprache, welche alle edelsten Keime deiner Tugenden seit Jahrhunderten verwüstet hat. Dies Geschnatter müsse verstummen in den Sälen deiner Fürsten und in den Kammern deiner Frauen! denn es hat dir den einfältigen Sinn verdrehet und die teutsche Liebe in deinem Herzen erkältet. Verfluche und verbanne aus dir alle Schmeichler und Ausrufer und Verkündiger für Bonaparten und die Franzosen, und vertilge die Buben und Verräther, wie man Otterngezücht vertilgt; denn die jene preisen, verachten dich, und die ihnen Glück wünschen, wollen dich in der Schande der Knechtschaft erhalten.

Aber Worte befreien nicht, fromme Gedanken erlösen nicht, Gott giebt Glück und Ehre faulen Träumern nicht. Arbeit und Noth, Gefahr und Blut — alle eure Kräfte müsset ihr drein setzen, einen großen schweren Kampf müsset ihr kämpfen, teutsche Männer, wenn ihr wieder ein Volk werden wollet. O wenn der rechte Zorn für euer Vaterland und eure Ehre euch beseelt; wenn ihr gegen eure Ueberlister und Bedränger von der Rache glühet, die auf Leben und Tod streitet und Sieg oder Untergang will; wenn ihr bei der Erinnerung des französischen Hohns und Uebermuths, bei dem Anblick eines französischen Denkmals, ja bei dem Anblick eines französischen Zeichens und dem Klange eines französischen Wortes vor Ingrimm eurer Seelen zittert — o freuet euch! dann habt ihr das Siegel der Erlösung und das Unterpfand der Freiheit für lange Zeiten. Wenn dieser Haß gegen eure Peiniger und Schänder und gegen die Verderber eurer Tugend der Entzünder eurer Gedanken und der Erwecker eurer Thaten ist; wenn er euch wieder zurückführt zu der vergessenen Einfalt, Treue und Redlichkeit eurer Väter, wenn ihr ihn als das Palladium eurer Freiheit und Tugend mit der

ersten milden Milch der Lehre und Unterweisung euren Kindern und Enkeln einflößet — freuet euch! die Franzosen werden künftig mit Beben vor euren Gränzen stillstehen.

Aber, teutsches Volk, damit dieser glückselige Haß werde und bleibe, dazu bedarfst du Krieg, heißen, blutigen, gemeinsamen Krieg aller Teutschen gegen die Ueberzieher. Nur ihr Blut kann die Schande abwaschen, die euch befleckt; nur Blut kann die Ehre erwecken, die euch unterging; nur in einem solchen gemeinsamen Kriege können durch verbrüderten Stolz und Muth die Bande wieder geknüpft werden, die von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr gelöst und in unsern Tagen endlich völlig zerrissen wurden; nur in einem solchen Kriege, wenn ihr ihn mit Gott und mit frommer Treue beginnet und führet, könnet ihr lernen, wie hoch teutscher Geist, teutsche Tugend, und teutscher Muth über wälschen Tand und Lug und Trug emporfliegen kann.

Gott hat das Verbrechen gerichtet und die Verruchtheit gestraft, Gott hat die Bahn der Ehre und Freiheit geöffnet; gehorchet ihm, betretet sie. Schon streiten die Spanier in das fünfte Jahr für

ihr Land und ihr Recht gegen den Thronenräuber, der sie unterjochen wollte; sie ließen ihren Heeren das heilige Kreuz der Religion voranwehen, sie setzten ihre Zuversicht auf Gott — sie sind unbezwungen. Auch die Russen haben durch ihr Recht, ihre Tapferkeit, und ihren Glauben obgesiegt; in fünf Monaten sind durch ihr Schwerdt, durch Gefangenschaft, Frost, Eis, Schnee, und Hunger an die 400000 Feinde verschwunden. Das hat Gott für sie gethan, weil sie an Gott glaubten. Teutsche Männer, eure Väter fürchteten Gott und hatten aller Dinge Anfang und Ende in Gott; eure Väter waren frei und glücklich. Wenn Gott und Vaterland euer Feldgeschrei, wenn Gerechtigkeit und Glaube an Tugend, wenn die Sehnsucht nach unsterblichen und himmlischen Dingen der Gedanke eurer Seelen wird — dann werden Sieg und Ruhm euch krönen, dann werdet ihr freier und herrlicher seyn, als eure Väter waren. Aber ohne Gott, ohne die hohe Gesinnung und den demüthigen Stolz auf euer Vaterland und eure Treue, ohne innige Liebe zu euren Sitten, zu eurer Sprache, und zu eurer Freiheit, bloß mit dem Vertrauen auf menschliche Hülfen und Stärken, werdet

ihr der Fremdlinge nimmer Meister. O einen einzigen frommen Fürsten, von Gott mit Kraft und Weisheit zum Helden gerüstet, einen frommen Fürsten an deiner Spitze, teutsches Volk, der das Panier der Tugend und Gerechtigkeit gegen die Bosheit und Tyrannei erhöbe — und der Teufel sollte zittern, und seine Trabanten sollten erblassen vor der Allgewalt der Tugend. Zeit, du hast vieles gebohren, du wirst auch einen solchen Helden gebähren — und dann wird das Vaterland gerettet seyn.

Dieser heilige Krieg auf Leben und Tod muß geführt werden, bis du deine alten Gränzen wieder gewonnen hast: denn keine deiner Brüder darfst du in französischer Knechtschaft lassen; er muß mit dem hohen Stolz und Zorn geführt werden, die das Vertrauen und Bewußtseyn teutscher Tugend und Herrlichkeit über französischen Trug und Tand für ewige Zeiten befestigen. Dann erst möget ihr und mögen eure Kinder und Kindeskinder in eurem Lande glücklich und sicher wohnen.

Dies, und nichts Anderes ist noth; dies denke, sinne, thue! und thu es mit voller Geschwindigkeit und voller Seele.

Wahrlich es werden viele falsche Propheten und Verkündiger aufstehen in diesen Tagen, welche Liebe lügen in ihren Worten und Falschheit meinen in ihren Herzen; diese weisen dir tausend Bedenklichkeiten und Zweifel, gaukeln dir tausend und zehntausend Gefahren und Abgründe vor, worein du fallen kannst: als wenn du nicht im tiefsten Abgrunde lägest; diese wollen dich bethören und verblenden und verwirren, deswegen sollst du ihnen nicht glauben.

Es werden die Matten und Feigen kommen, die ohne Arbeit glücklich und ohne Blut frei seyn wollen; diese werden sprechen: bis zum Rhein ist des teutschen Landes genug, das andere kostet zu viel Gefahr und Blut, darum mögen wir es den Franzosen lassen; diesen sollst du nicht glauben: denn wenn du nicht wiedergewinnest, was des teutschen Landes jenseits des Rheins liegt, so hast du diesen großen Krieg umsonst begonnen und geführt.

Es werden aufstehen, die unter schönen Scheinen von Gerechtigkeit und Milde, unter schönen Namen von teutscher Treue und Sitte dich wieder in das alte Elend hineinlocken und hineingaukeln

wollen; die dir mit den heiligen Worten Milde, Menschlichkeit, Christlichkeit das stolze Herz brechen wollen, daß du lieber dienest, als herrschest; die dir selbst den Verrath und die Lüge lieblich machen wollen, als habe die Schlange dir nicht tödtlich in die Ferse gebissen. Siehe solche sind unter scheinbaren Vorwänden Aussäer der Zwietracht und Lähmer deines Zorns und deiner Macht.

Es werden fuchsschwänzen und schmeicheln und lügen, die bloß die weltliche und nicht die göttliche Majestät fürchten, die nicht für die unvergängliche Wahrheit und Gerechtigkeit reden, sondern nur immer die Herrschaft des Augenblicks sehen, und zwar nicht die idealischen Bilder der Herrscher, sondern die einzelnen Namen, welche jetzt Namen sind, und alle kleinen und großen Zufälligkeiten, die sich an diese Namen hängen. Diese elenden Schmeichler können keine Priester der Freiheit und Tugend seyn, sie binden immer den Geist an den Leib und die Seele an das Glück, und kleinlicher Geitz und feile Furcht herrscht ihnen über der Seele und dem Muth.

Auch wird deine alte Pest nicht fehlen, teutsches Volk, jenes kakelnde und schnatternde Ge-

schlecht der Vielseitigen. Kaum wird dein Schwerdt roth seyn von dem Blute deiner Peiniger, so werden sie Mäßigung! Mäßigung! schreien, und dir mit Halbheit und Jämmerlichkeit die Seele füllen wollen; sie werden nicht mehr wissen, was dir von jenen Schändliches und Gräuliches widerfahren ist; sie werden deine Noth und die Noth deiner Kinder und deine teutsche Liebe und Treue sogleich wieder vergessen, und dir an jenen tausend Herrlichkeiten beleuchten und zeigen, weswegen du sie ehren und lieben sollst: denn von der rechten Liebe und dem rechten Hasse, von der Tugend und von Gott wissen sie nichts.

Ja es werden aufstehen dumme Tröpfe und verkappte Buben, die auch für das glänzende Ungeheuer des Tages predigen wollen, die den Fall eines so großen Kaisers und die Zerrüttung seiner weiten Entwürfe darstellen als eine erhabene Tragödie des Verhängnisses, das einen Helden zerschmettere, nicht als das Gericht Gottes, das einen Bösewicht strafe; die, wenn er hinfahren sollte, für die Ruhe, das Glück, das Gleichgewicht, und die Freiheit Europens tausend Gefahren weisen; die seine

Schanden noch immer zu Ehren und seine Gräuel zu Großthaten mahlen; die verkündigen, jetzt habe er durch Gott Milde und Mäßigkeit gelernt, und werde die Völker nicht mehr mit dem blutigen Schwerdt, sondern mit dem friedseligen Scepter weiden: denn in seiner Brust rollen sich jetzt ganz andere Gedanken von den Völkern und Verfassungen, von der Freiheit und von der Kirche, und es würde das größte Unglück für die Welt, mehr noch für Teutschland seyn, wenn er diese erhabenen und kaiserlichen Gedanken nicht wirklich machen könnte. Diese werden dir das Herz rühren wollen für eine Natter, deren leere Giftblase sich immer wieder füllen wird.

Schlimmer und gefährlicher werden andre bezahlte und unbezahlte Gaukler und Verräther dich durch den Glauben entzweien wollen, sie werden veraltete Wahne und Meinungen und böse Vorurtheile wieder erwecken, damit sie dir den freudigen Muth erkälten und lähmen und deine Kraft zerhadern und zerreißen. O Teutsche, lasset euch nicht irren und verführen! Der alte Irrthum, der unsere Väter so traurig und blutig entzweiete, sey auf ewig ein Irrthum gewesen! jene Unterschiede und

Zwiste seyen auf ewig vergangen! Einmüthigkeit der Herzen sey eure Kirche, Haß gegen die Franzosen eure Religion, Freiheit und Vaterland seyen die Heiligen, bei welchen ihr anbetet! Wahrlich ich sage euch und verkündige euch, der alte Pabst und der alte Luther sind lange todt, und stehen in der früheren Gestalt nimmer wieder auf; mit einem neuen und lebendigeren Geist, mit einem höheren Athem des Lebens muß die Welt und das Christenthum wandeln; einer neuen Kirche und eines neuen Heils warten wir; die christliche Kirche wird wieder Ems werden, aber nicht durch Priesterstreite und Degenklingen und Kabinettsbefehle, sondern durch die stille und mächtige Gewalt der Zeiten, und durch den Geist, welchen Gott vom Himmel sendet.

Wehe dir aber, wenn du das Geringste glaubest von dem, was diese dir predigen! und dreimal wehe dir, wenn du geitzig und kleinmüthig abläßest von dem Kampf, ehe denn er durchgestritten ist. Eines gilt und Eines ist noth, daß du rufest: Zusammen! zusammen! für Recht und Freiheit! für Gott und das Volk! zu den Waffen! zu den Waffen! gegen

die Wälschen, die Franzosen, die Tyrannen! Diesen Klang laß in deinen Thälern und Bergen, laß von deinen Thürmen und Festen ertönen, und versammle deine tapfere Jugend unter den Fahnen der Einmüthigkeit und Gottseligkeit. Laß in den Staub versinken, was versinken muß; laß modern, was durch die lange Zeit verfault ist; laß ab von der unseligen Dummheit und Stumpfheit, womit du so lange nicht hast begreifen wollen, daß dein Leben, deine Verfassung, dein ganzer Zustand nicht mehr sind, wie sie vor zwanzig Jahren waren, und daß sie nimmer wieder ganz so seyn können; laß ab von der äffischen und sündlichen Vorliebe für das Fremde, von der schwächlichen und eitlen Buhlerei mit dem Ausländischen; ergreife die Wahrheit, ergreife die Redlichkeit und Treue deiner Väter, ergreife das Glück, welches Gott dir geben will, ergreife die neue Zeit, aber die neue teutsche Zeit, und nicht die neue französische Zeit: wahrlich diese kann keine neue Zeit werden, die Franzosen ahnden nichts und wissen nichts von dem Geist und dem Gott, die durch dieses Zeitalter hinwandeln.

Auf! teutsche Menschen! auf! teutsches Volk! einst so ehrwürdiges, tapferes, und gepriesenes Volk! auf! fühlet die große zu lange vergessene Brüderschaft! fühlet die heiligen und unzerreißlichen Bande desselben Blutes, derselben Sprache, derselben Sitten und Weisen, welche die Fremden haben zerreißen wollen; fühlet und ahndet jenes Unendliche und Erhabene, was im Schooß der Tage verborgen schlummert, jene lichten und mächtigen Geister, die erst aus einzelnen Meteoren herausblitzen, die euch aber bald aus allen Sonnen und Sternen leuchten werden; fühlet die neue werdende Geburt der Zeiten, den höheren, frischeren Athem des geistigen Lebens, und lasset euch nicht länger durch das Nichtige und Kleine bethören und verwirren. Nicht mehr Katholiken und Protestanten, nicht mehr Preußen und Oestreicher, Sachsen und Baiern, Schlesier und Hannoveraner, nicht mehr verschiedenen Glaubens, verschiedener Gesinnung, und verschiedenen Willens — Teutsche seyd, Eins seyd, wollet Eins seyn durch Liebe und Treue, und kein Teufel wird euch besiegen.

Auf! teutsche Menschen! bei so heiliger Sache und so herrlichen Hoffnungen, auf mit dem kühnsten Stolz und dem reinsten Herzen! es verstumme jeder Geitz und Ehrgeitz! es erröthe jede Hoffart und Herrschsucht! es versinke jeder Unterschied und jede Schranke! Ein Bruderherz, Eine Bruderliebe schlage in den Pulsen des ganzen teutschen Volkes! keiner sey der Erste und keiner der Letzte, keiner sey der Oberste und keiner der Unterste, jeder sey zum heiligen Dienst und zur treuen Arbeit für das Vaterland willig, gehorsam, demüthig. Hinweg jede Eitelkeit und Einbildung! hinweg jeder unselige Haß und Neid, der den einen Stand gegen den andern entzweit hat! hinweg alle die leeren Ansprüche und ungerechten Forderungen der einen über die andern! Darin aber lasset uns alle streben und streiten und wetteifern, welcher im Dienste des Vaterlandes der Frommste, Gehorsamste, und Demüthigste seyn möge!

O wenn dieser Gehorsam, diese Frömmigkeit und Verleugnung für das Vaterland und das heilige teutsche Reich wieder auflebt; wenn, was Geist, was Muth, was Seelenhoheit hat, was in Worten entflammend, in Gesinnungen begeisternd, in Thaten gewaltig ist, im teutschen Volke hervortritt; wenn der Kampf gegen die Franzosen mit dieser

Einmüthigkeit, Tapferkeit, und Demuth geführt wird; wenn die Hoffnungen auf Gott, auf das Vaterland und auf die Wiederherstellung des teutschen Reichs und Kaiserthums alle Herzen freudigen und beseelen — welche Herrlichkeit Teutschlands wird dann leuchten, welche Helden und Sehrmänner werden erstehen, welche erhabene, seit Jahrhunderten schlafende Tugenden und Kräfte werden wieder erwachen! Wie zusammengerollte Donnerwolken den Blitz und nach ihm den Segen des Himmels, den Regen, erwecken, so werden Teutschlands vereinigte und zusammengerollte Kinder in der Schlacht den Blitz der brennenden Seelen, die segenreiche Fruchtbarkeit der teutschen Treue, die göttliche Kraft der Begeisterung erwekken. In diesem schönen und blutigen Getümmel, in diesem gewaltigen Gedränge der Empfindungen und Gedanken, der Arbeiten und Strebungen wirst du lernen, teutscher Mensch, was du bist und was du seyn sollst, und nach dem tapfer ausgestrittenen Streite wird Gott dir helfen, daß du das Vaterland so ordnen und einrichten magst, daß es ein löbliches, gerechtes, und freies Land bleibe für ewige Zeiten. Denn nur aus der Arbeit erwächst

dem Menschen der Verstand und aus der Mühe die Weisheit.

Teutscher Mensch, du bist kein Mörder, kein Bandit, kein Bluthund. Memmen und Tröpfe, oder Buben und Verräther sind es, welche Gefahren in dir zeigen, welche die Kaiser und Könige vor dir warnen, welche vor französischer Freiheit und Gleichheit warnen, und daß man mit dir nicht in vaterländischen Gefühlen und edlen Worten sprechen solle, daß man dir zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen nicht in die Hände geben solle. O diese Warner und Händeringer kennen dich nicht, und wollen dich nicht kennen, sie wissen nicht, was die Geschichte von dir sagt, welche doch der helle Spiegel eines Landes und Volkes ist. Französische Freiheit und Gleichheit, französische Wildheit und Grausamkeit hat dir und deinen Vätern nimmer gefallen: du liebst die Sklaven nicht, du liebst die Tyrannen nicht. Du bist ein treues, dankbares, gehorsames, und stilles Volk, welchem unschuldiges Blutvergießen nicht gefällt; deswegen willst du nicht und kannst du nicht wollen, daß alles Alte zerstört und zermalmt werde, wie jene Rasenden in Paris vor zwanzig

und funfzehen Jahren thaten; du willst vielmehr alle theure Namen, alle ehrwürdige Erinnerungen, alle löbliche Ordnungen und geliebte Eigenheiten, die nur erhalten werden können, gern erhalten. Aber fügen wirst du das Alte in die Gestalt des neuen Geistes, der jetzt herrschen soll, ordnen wirst du das zerrissene Vaterland und Reich zu Einheit und Kraft, stellen wirst du dich gleich einem geharnischten Mann unter die Einheit der teutschen Liebe und Treue, und nie wieder wird teutsches Bruderblut deine Waffen färben; von dir thun wirst du die kleinen Gedanken und die kleinen Rücksichten, damit die große und allgemeine Liebe das so lange, o zu lange zerrissene Vaterland verbinden und heilen könne; von dir thun wirst du alles eitele, äffische, prunkende, und ausländische Wesen, und dich und die Deinigen des alten teutschen Ernstes und Biedersinnes ermahnen; von dir thun wirst du alle Weichlichkeit, Elendigkeit, und Zierlichkeit, die sie mit einem prahlerischen Namen Humanität nennen: siehe die Tapferkeit und Frömmigkeit und Redlichkeit ist die teutsche Humanität oder Menschlichkeit, durch die mürben Herzen aber ist die Gerechtigkeit vergangen und durch

die weibischen und zierischen Gefühle die Frömmigkeit und Tapferkeit gestorben.

O teutsches Volk! in welchen Zeiten bin ich gebohren! was empfinde, sehe, und erlebe ich! Deine Schwätzer werden Thäter werden, deine Träumer werden als Helden sterben; verwehen wird der trübe Staub und die schmutzige Asche, die über deiner Tugend lag; zerstieben wird die papierne Weisheit der Klügler und das papierne Regiment der Schreiber; zerstieben werden die papiernen und metaphysischen Gesetze und Verfassungen mit den papiernen Männlein vor der höhern Gewalt, die in dir glühen und blühen wird; stolzer Muth, fester Verstand, bewußte Freiheit, demüthiger und christlicher Gehorsam gegen Gesetz, Vaterland, und Herrscher, alles Heldenthum, aller Geist, alle Glorie werden sich um dich sammeln, wenn du aushältst, und glaubest, daß Gott mit dir ist und mit dir seyn will. Es liegt die Welt in chaotischen Trümmern, es kämpfen alle Elemente, alle Kräfte, alle Geister mit einander, es sind Zeichen und Weißagungen großer Thaten und ungeheurer Geburten — glaube, sie sind für dich! Zwanzig Jahre, und wir haben Jahrhunderte

durchlebt; zwanzig Jahre, und die sichtbare Gottheit der Geschichte und Vergeltung ist täglich unter uns gewandelt und hat sich in den außerordentlichsten Wechseln fürchterlich herrlich gezeigt. Nicht vergebens hast du solche Brandungen und Orkane, nicht vergebens solche Erdbeben und Vulkane der Zeit gesehen; nicht vergebens ist auch dein unglückliches Vaterland mit ihren feurigen Aschen und blutigen Lavaströmen überschwemmt worden. Glaube, diese Zeit ist deine Zeit, ihr Gott und ihr Geist sind dein Gott und dein Geist, und du wirst den leuchtenden Reigen des beginnenden Jahrhunderts anführen.

Ich habe Frankreich gesehen, das wüthende, verruchte, und bluttriefende Frankreich, ohne Freiheit, ohne Gott, ohne Tugend; Frankreich ist durch einen Tyrannen gestraft, schon modert das Gebein seiner meisten Henker und Mörder, die Gebeine der übrigen werden in kurzen modern. — Ich habe Spanien gesehen, die verzehrende Rache, den brennenden Zorn, den leuchtenden, blitzenden, feurigen Muth, das Schwerdt und das Kreuz in gleichem Verein, Numantias Stolz, Saguntus Trotz mit ihren heiligen Todten wieder erstehend,

und Saragossas frische Trümmer, Geronas und Tarragonas blutige Mauren, und Palafox dich, und Contreras dich, und eures ermordeten Lebens rächende Geister — und sie sind nicht bezwungen, die edlen Streiter, sie athmen noch frei, und schaffen aus blutigem Kampf sich herrlicheres Leben. — Ich habe Rußland gesehen, ich sah die unter dem heiligen Kreuze wimmelnden Jünglinge, sie jauchzeten zum Streit wie zum Ringen, ich sah die an den Altären knieenden Greise und Frauen und Jungfrauen, ich hörte deine Aschen, heilige Smolensk, deine Flammen, ehrwürdige Moskau, rötheten den Himmel meiner Brust; ihr Freien, ihr Tapfern, ihr Unsterblichen, bringt mich in euren Himmel mit empor! — Ich habe Teutschland gesehen, der Germanen Land, das heilige Land, das freie Land, wo Herrmann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud — ich sah sein Scepter gebrochen, sein Schwerdt verhüllt, oder mit dem Blute der Brüder geröthet, tief senkte der doppelte Adler der Fittiche Kraft. Da hielt ich den Fluch oft schwer von der Lippe, den Dolch oft schwerer vom Herzen. Doch wirble du Staub!

doch tose du Schlacht! doch brause du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werd' ich mein Germanien sehen.

Glühend sind diese Worte, weil die Brust glühend ist; rasend heißt den höhnelnden Spöttern und den laurenden Buben, wenn die Seele über die Lippen fließt; Blößen auch giebt, wer sein Herz giebt, nur der Lügner und Schmeichler sinnt seine Schwächen zu decken. Die gewaltige Zeit, worin wir leben, schüttelt die Großen und die Kleinen; wann Orkane wehen, dann fühlen auch die niedrigsten Sträuche, daß es Winde giebt. Diese gewaltige Zeit berechtigt jeden redlichen Mann zu reden und zu warnen, und zu zeigen, woher die Donnerwetter und Orkane ziehen: oder zündet der Blitz etwa nur, wenn man den Menschen die geladenen Wetterwolken zeigt? So glaub-

te der Aberglaube; wir glauben wenig, deswegen sollen wir erkennen. Sollen wir schlafen auf dem rauchenden Vulkan? sollen wir stillstehen auf der sinkenden Eisscholle? wird es besser, wenn wir träumen, daß es vortrefflich ist? O nein! nein! nein! Fest ins Aug' blicken sollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und ihre Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können. Sie wird stoßen den, der sich nicht rühren will; sie wird zerstoßen den, der gegen sie anrennen will; sie wird ihre Gewalt thun, weil sie die gewaltige ist. Sie meint dich, teutsches Volk, edles, tapferes, treues Volk! du bist der Geist und die Seele der neuen Geschichte, du bist mit Redlichkeit und Freiheit geadelt, du hast viele Tugenden, nur nicht die Tugend, dich selbst zu erkennen: das mußt du, das sollst du, denn Gott will dich erretten.

Warum rede ich zu dir? weil ich dich liebe und verehre, weil ich erkannt habe, was du werth bist neben den Besten, ja über den Besten? An den fernsten Küsten deiner weiten Gränzen gebohren wie leicht hatte ich es, für die Fremde die

Flügel zu lichten! sie haben mich immer zurückgetragen zu dir, ich konnte meine Liebe nicht verlassen, ich konnte die Sehnsucht nach dem Vortrefflichen nicht vergessen. — Warum rede ich streng und scharf zu dir? weil es mir ein Gräuel ist, daß du ein zwieträchtiges und brudermörderisches Geschlecht bleiben sollst, weil es mir ein größerer Gräuel ist, daß du ein verächtliches und sklavisches Geschlecht werden sollst. — Warum schelte ich? weil ich deine Treiber, die Franzosen, innigst hasse, weil ich ihre teutschen Helfershelfer und Affen hasse. Sie sind zu keinem Herrschervolke gemacht, aber ein Verderbervolk könnten sie werden; und sie haben es immer werden wollen, und sind es oft gewesen. Nicht in Bonaparten steckt das größte Unheil des Tages: in ihnen, in ihnen.

Ich bin ein Demokrat, ein Jakobiner, ein Schwärmer, ich will alles umkehren und neu-machen werden diejenigen sagen und verklagen, welche recht gut wissen, wie viel Gift für gewisse Ohren in dunkeln und allgemeinen Namen liegt. Sie lügen, sie die wirklich neue Menschen sind: weil sie das Alte nicht verstehen,

ist ihnen auch das Verständniß des Neuen versiegelt; sie lügen: ich will mehr Altes, als sie. Ich will wieder die alte Freiheit, die alte Tugend, die alte Ehre, die alte Tapferkeit, die alte Treue der Germanen: die wollen sie nicht; ich will ein herrliches und mächtiges und teutsches Volk und Reich, und kein französisches und bonapartisches: das wollen sie nicht; ich will Lüge und Tyrannei vertilgt und Wahrheit und Gerechtigkeit herrschend haben: die kennen sie nicht, und können sie also nicht wollen; ich will gern erhalten, was erhalten werden kann, aber sie sollen mir das Todte nicht als lebendig, noch das Verfaulte als blühend zeigen. Bin ich ein Verbrecher, wenn ich zeige, was liegt und was liegen wird? bin ich ein Böswicht, weil ich rathe, den Schutt und Schmutz wegzuräumen, damit die Straßen und Bauplätze rein werden? bin ich ein Hochverräther, weil ich sage, die alten Gestalten des teutschen Reiches seyen vergangen, und neue müssen werden? bin ich ein Aufrührer und Unruhestifter, weil ich alle Teutschen ermahne, treu, einträchtig, und brüderlich zu seyn, und mit den Unterdrückern nicht länger gegen das Vaterland zu stehen? bin ich ein

Verkleinerer der Größe und ein Schänder der Herrlichkeit, wenn ich weise, daß die Größe Knechtschaft und die Herrlichkeit Schande ist?

Ich bin ein Barbar, ein Heide, ein Unchrist, werden sie sagen und verklagen, solchen Haß und solche Erbitterung predige ich. Ich antworte ihnen: keiner werfe den ersten Stein auf seinen Nächsten; aber ich glaube ein eben so guter Christ zu seyn, als sie. Gott hat Freiheit gewollt und geboten, Tyrannei und Sklaverei ist nicht von Gott, noch ist das kleine und sklavische Gemüth von Gott, das sich in gutmüthiger Schlaffheit jede Erniedrigung gefallen läßt: sonst wären unsere gepriesenen Altvordern und unsre ritterlichen und fürstlichen Männer des herrlichen Mittelalters die größten Barbaren gewesen. Ich will Haß gegen die Franzosen, damit Teutschland künftig sicher sey, ich will die Franzosen in Teutschland vertilgt wissen, weil sie mein Vaterland unterjochen wollen. So weit soll gehaßt und gekriegt werden, und recht mit voller Seele. Wo die höhere Liebe und Menschlichkeit, wo die Christlichkeit und Göttlichkeit meines

Geschlechts, kurz wo der große Bund der Völker und die allgemeine Menschheit beginnt, das weiß ich so gut als sie, und vielleicht besser als sie. Ich erlaube dagegen den Franzosen, mich eben so zu hassen und todt zu schlagen in ihrem Lande, wenn ich dahin als ein Eroberer kommen will. Freiheit der Völker einander gegenüber, edler Wetteifer, stolzes Gleichgewicht der Kräfte das gefällt Gott, das hat Gott geschaffen, das ist Gottes Welt.

Ich bin stolz, ich maaße mir an, Gesetze zu geben und Verfassungen zu entwerfen, werden sie sagen und verklagen. Wie? ich? Sie lügen. Ich weiß wohl, wer Gesetze giebt und neue Verfassungen entwirft; es ist Gott im Himmel, der mein unglückliches und braves Volk und mein durch die größten Erinnerungen und Tugenden geheiligtes Vaterland nicht verlassen wird; es ist Gottes unsichtbare Nothwendigkeit, der tiefst im Innern der Welt und der Geschichte wirkende und webende Geist der Zeiten; es ist jenes Unbekannte, das, lange im ganzen Volke umrollend, endlich als der Wille, mehr als die Noth desselben hervortritt und das Unver-

meidliche vollendet. Aber ich weise, was von dem Alten vergangen ist, und wo etwas Neues werden muß, wenn wir Teutsche nicht der Spott und der Fluch Europens werden wollen; ich weise auch auf Möglichkeiten hin — mehr weise ich nicht. Wie könnte ich Kleiner und Armseliger mich unterwinden, für alle zu denken und zu rathen? Nein! nein! aber Geister durfte ich aussenden, damit die Geister wach werden, damit die Zeitgenossen nicht im unfruchtbaren Erstaunen die unwiederbringliche Zeit verlieren, sondern begreifen, daß leere Träumerei, thörigte Sehnsucht nach dem Veralteten, und kindische Liebe des Todten nichtig ist und nichtiges Elend gebiert.

Ich bin ein Verkleinerer der Hohen, ein Aussäer von Zwietracht, ein Prediger des Ungehorsams werden sie sagen und verklagen. O teutsche Menschen, daß ihr meine Seele sehen könntet! ihr würdet sehen, wie unschuldig ich bin. O ich darf meine Gebete nennen, ich darf meine Thränen nennen, die süßen und bitteren Thränen, die ich oft geweint habe, wenn ich mir die Tugend und die Herrlichkeit wünschte, welche kindlich und demüthig vor dem

ganzen teutschen Volke stehen und sagen könnte: ich mögte die Gluckhenne seyn, die alle teutsche Menschen wie ihre Küchlein unter ihrer warmen Liebe versammelte; ich darf mich auf die Worte berufen, womit ich ermahnt habe und ermahne, alles was in teutscher Zunge redet, gleich Brüdern zu lieben und zu behüten, womit ich gewarnt habe, von jenem kleinlichen und unseligen Geist abzulassen, welcher die eine Landschaft gegen die andere empört, das eine teutsche Völkchen gegen das andere geharnischt hat; ich darf mich auf mein Gefühl berufen, womit ich fröhlich meinen letzten Blutstropfen hingeben will, wenn er ein Bindungsmittel teutscher Liebe und Treue werden kann. Wie? ich wollte die teutschen Fürsten verstoßen und vertilgt wissen, wie der korsische Kaiser sie vertilgen würde, wenn ihm sein verbrecherisches Werk gelänge? Nein, ich will, daß sie des Vaterlandes Söhne und Männer, daß sie teutsche Fürsten seyn sollen an Ehren nnd Gesinnungen, und nicht die erniedrigten Vasallen eines fremden Despoten. O teutsche Menschen! alles wird mir lieb und theuer seyn, was euch glücklich, frei, und mächtig machen

kann, jede Verfassung, jede Ordnung, und Gestaltung eures Reiches und Landes; ich bin nicht für Eines nur blind und besessen, ich weiß, in wie mannigfaltigen Gestalten Gerechtigkeit und Freiheit bestehen kann, wann Tugend und Redlichkeit obenan stehen und wann die Liebe die Mängel versöhnet: aber das Wahrscheinlichste habe ich zeigen müssen. Gott und die Zeit bringen immer das Beste, sie bringen oft Anderes, als die Besten und Weisesten meinen und rathen; Gott und die Zeit werden uns helfen. O ich habe noch nie an Gott verzweifelt, noch nie an der Tapferkeit und Gerechtigkeit verzweifelt, wodurch mein edles Volk sich wieder aus dem Elend und der Schmach erheben wird, worein ein unabwendbares Verhängniß, veränderte Weltverhältnisse, die Unkunde des Zeitalters, die Unwissenheit und Feigheit einiger Memmen und der Trug und die Hinterlist einiger Verräther es gestürzt haben. Mir schwebt der Glaube und das Bild einer teutschen Verfassung vor, einer so freien, gerechten, kriegerischen, und menschlichen Verfassung, daß sie durch die stille Gewalt ihrer Vortrefflichkeit endlich alle verschiedensten teutschen Stämme anziehen und in einer Einheit

verbinden könnte, welche Schreibfedern und Degenklingen nie erzwingen werden. Große Arbeiten, herrliche Thaten, Bewußtseyn der Kraft, Besonnenheit der Tugend, Erkennung der leeren Träume und Hirngespinste unsrer Tage über Verfassungen und Gesetzgebungen werden einen solchen teutschen Geist erwecken und einen so kräftigen und gediegenen Verstand der irdischen und politischen Dinge erhellen, daß alles, was ich geredet und geschrieben habe, als Nichts erscheinen wird. Wann solches geschieht, und es mich verdrießt, daß ich wie ein Thor erfunden werde; wenn ich dann nicht als der Fröhlichste und Gehorsamste erscheine, dann verdammet mich, dann scheltet mich einen Aufrührer, und nicht jetzt.

Menschen machen diese Zeit nicht, Gott macht sie und wird sie machen; Gott ist unter uns der gnädige, der teutsche Gott, er wird uns Weisheit und Kraft geben, das Rechte zu thun und das Würdige zu beschließen, oder Europa versinkt auf Jahrhunderte unter Vergessenheit und Staub. Wenn ich vor Gott und meinem Volke nicht demüthig bin, wenn meine Seele von Eitelkeit und Habsucht brennt, wenn mich nach unschuldigem Blut

und ungerechtem Gut gelüstet, wenn ich nicht Frieden stiften, sondern Zwietracht säen will — o dann müssen meine Sinne so erblinden und meine Ehre so erstumpfen, daß ich denen diene und die verehre, welche ich jetzt verabscheue. Größere Verfluchung kenne ich nicht. — Laß alles Wahn und Narrheit werden, laß mich mit diesen Worten als den größten Narren und Thoren erscheinen, ich kann es wohl dulden; denn Eitelkeit trieb mich nicht, sondern die Liebe meines herrlichen Volkes. Eitel ist des Menschen Herz, eitel sind seine Gedanken und fliegen wie Spreu im Winde dahin; aber aus treuer Brust klangen meine Worte, und gesegnet sey mir, wer es mit dem teutschen Vaterlande redlicher meint, als ich!

13958810
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113958810
BUTLER STACKS

LISTED FOR [illegible]ATION
MAR 4 1988
OCT 3 1 19[illegible]

VOLUME 3

943.06 A+63

Columbia College
in the City of New York.
Library.

GIVEN BY
Charles H. Senff.

Geist der Zeit.

Von

Ernst Moritz Arndt.

Erster Theil.

Dritte Auflage.

1815.

Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam, quibus distinguerentur a brutis.

THEOPHRAST.

Dies Buch erscheint später als es sollte. Seine Ideen sind die Geburt von Jahren und hängen nicht allein von der Entscheidung des Tages ab. Das Wenige, was die flüchtigeren Momente der Zeit berührt, ist im November 1805 geschrieben und Ekel an der Gegenwart hat es nicht weiter führen mögen. Ist Geist des Vergangenen und Weißagung des Künftigen in dem

167413

Buche, so sind die kleinlichen Zufälligkeiten des Augenblicks sein Unbedeutendes. Man wird Aehnlichkeiten finden, die an frühere Versuche des Verfassers erinnern. Wenige Jahre haben seine Gesinnung und seine Weltansicht nicht verändert, ihn auch nicht klüger, aber wohl älter gemacht. Hat nun sein Mannesalter nicht mehr Licht und Beständigkeit der Darstellung gebracht, so ist dies nur ein alter Kukuksgesang.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Der erste Theil des Geistes der Zeit wird wieder gedruckt. Weil zwischen seiner Entstehung und dem jetzigen Augenblick mehr als acht Jahre liegen, und weil er in seiner alten Gestalt vielen teutschen Menschen gefallen hat, so habe ich an dem Buche durchaus nur Wörter geändert und die meisten halbwälschen und wälschen Fremd-

linge gebührlich herausgeworfen. Wie viele Träume, Irrthümer und Mängel das Buch enthält, weiß ich und wissen andere; denn alles menschliche Werk ist unvollkommen. Mein ungerechtes Urtheil über die Engländer, manche aus einem zu herben und grünen Protestantismus ausgesprochene Aeußerungen über Kirche und Priesterthum, und anderes Unreife, bitte ich meinen lieben Landsleuten demüthig ab.

Der Schreiber.

Die Natur gab den Menschen die Thränen und die Rede, sie von den Thieren zu unterscheiden. Die Thränen sollen sie ermahnen, freundlich und mild zu seyn gegen alles, was lebendigen Athem und Gefühl hat, die Rede soll sie erinnern, daß Herrschaft, Kühnheit, Verstand sie den Göttern gleichen, sie soll sie erinnern an ihre Würde und an ihre Kraft.

Rede, heiliges Geschenk der Natur, womit ich alles Größte und Herrlichste nenne, den hohen Vorrang der Menschenmajestät vor allem andern Lebendigen — Rede, ohne dich würden

wir stumm und liblos neben einander hinstarren, wie die Thiere des Waldes und die Bestien der Wüste, an den niedrigen Genuß des Bauches und an die räuberischen Lüste gefesselt; ohne dich hätte nie ein Hermes und Archimedes den Himmel gemessen, kein Kolon und Cook die Erde umsegelt, kein Homer das Leben, das Schicksal, die Götter besungen, kein Phidias und Rafael die Mysterien der Natur in Bildern offenbart; kein Brutus wäre in das Schwerdt der Tyrannen, kein Winkelried in die Speere der Reisigen gestürzt, kein Demosthenes und Luther hätte ein faules und blindes Zeitalter aus dem Todesschlafe der Sklaverei und des Aberglaubens aufgedonnert, kein Guttenberg und Faust hätten die Aufblitzungen erhabener Naturen auf geflügelten Lettern durch die Länder geschickt — Rede, Geist Gottes, zartes, wehendes Licht des Unendlichen über dem nächtlichen, brütenden Chaos, wodurch alle Gestalt, alle Schönheit und alles Leben geworden ist — Rede, Schwerdt in des Mannes tapferer Hand, ich bebe, wie ich dich fasse; denn fürchterlich ist der Kampf, kleiner die Kraft als der Muth.

Ich habe Thränen geweint über die Zeit und das Geschlecht; des Gedankens und des Gefühls zerstörender Reitz will mir ringend die Brust zersprengen. Ich muß reden, das Herz zu erleichtern. Durch die Augen geht zart zurück, was zart kam; das Gewaltige gebiehrt die Brust, die Zunge spricht es aus.

Ich war einst jung und bin ein Mann geworden ohne Männer. Ein waidlicher, lustiger Bub war ich mit tiefem, fröhlichen Muth. Glückliche Zeit, als die fromme Mutter mich lesen lehrte und ich die fünf Bücher Moses und die lustigeren der Könige las! Bei den Heerden meiner Kühe, um die Teiche, in den Büschen lebte ich mit den Erzvätern des Alterthums und die ewigen Geschichten der Fabel wurden wieder würkliche Geschichten, der kindische Sinn bildete sich in einer früheren Welt. Ich ward größer, andere hüteten die Kühe und Pferde meines Vaters, und Nepos und Cäsar, Herodot und Xenophon folgten auf die Hebräer. Gewaltiger Menschen Thaten und Missethaten lehrten mich das erste Schicksal und die Allgewalt ahnden, göttlicher Genien

Worte und Ausblitzungen entzündeten mir die Brust: ich weinte mit Timoleon vor dem erschlagnen Bruder, mit Brutus bei Cäsars Leiche, sah mit Themistokles glühendem Blicke zu Miltiades Stein auf. Leben und Kraft, Vaterland und Gesetz, die herrlichsten und menschlichsten Dinge wurden mir dunkel verständlich. Was träumte der Knabe nicht? ein glorreiches Zeitalter, ein herrliches Volk, ein siegreiches Leben voll Lust und Kampf. Es war eine schöne Zeit teutscher Nation, sie stand nicht vollkommen; aber sie schien im frischen und freien Streben. Barden fingen an vaterländisch zu singen, schöne Genien trugen die entflohenen Geister der Vorwelt in rüstiger Einfalt und Tapferkeit zurück; man fing an von Volk, Vaterland und Freiheit zu sprechen: von teutscher Tapferkeit und Edelmuth sprach man wohl lange schon zu laut. Ein großer und weiser Fürst saß auf einem teutschen Thron, Europens Völker sahen nach ihm als nach ihrem Vorbilde, und Könige nannten seinen Namen mit Ehrfurcht. Die Teutschen sprachen den Namen Friedrich als einen Namen aller Teutschen, der Enthusiasmus machte das Große

noch größer, als es war. Muthig begeistert blickte man in die Zukunft und weissagete; aber ach! die Sprüche waren kassandrisch, sie konnten nicht wahr werden, weil die Kommenden sie für Lügen erklärten. Friedrich starb, ich ward ein Jüngling. Die Zeit, die jung zu seyn schien, als ich ein Knabe war, war nun einem kindischen Greise gleich geworden. Sie schien von dem Alten nur einzelne Töne als Erinnerungen schönerer Vergangenheit festzuhalten, aber auf dem Gegenwärtigen saß sie frierend und jämmerlich, wie der Geitzhals auf seinen Goldhaufen. Doch schien sie vielen gar klug und weise, und dünkte sich selbst so, bis sie endlich des langen Wahns inne geworden ist, und nun wirklich wahnwitzig sich selbst zu entlaufen sucht. — Sollen wir toll seyn mit der Tollen? Wir sind es, aber unglücklich, weil wir wissen, daß wir es sind. Welch ein Gefühl, das doch noch das Leben erträgt, daß man nichts geworden ist und nichts kann! Dies ist das Gefühl der Zeit, es ist das der Besseren, die jetzt leben, es ist das meinige. Unthätig stehen wir still im Jammer, und werden allmälig erkaltend dem Niobischen Stein

gleich, oder wie die, welche das Meduſenbild geſehen hatten.

Aber ſo lange das warme Blut und das Gefühl in dem Menſchen iſt, muß er weinen und reden, ob er dadurch etwa ſein Leid und fremdes Leid mildere. So will denn auch ich klagen wie der Klang der Stunde iſt, aber verklagen will ich nicht. Es iſt das Menſchliche, was mich bewegt, und darin darf, ja muß der Menſch in Grimm und in Liebe zerfließen, denn ſolche Empfindung gab ihm die Natur, ſeine Schöpferin und Königin, und was kann er dafür, daß er ſo geboren iſt? Dieſe heilige Freiheit der Natur werde ich mir nie nehmen laſſen, ſo lange noch ein Puls ſich in mir bewegt, ich werde frei ausſprechen was ich frei fühle. Wahrheit iſt nicht Verläumdung, und wem man die Wahrheit ſagt, den haſſet man nicht; wem man aber vorlügt und ſchmeichelt, den misbraucht und verachtet man als etwas Schlechtes: denn aufrecht und göttlich, nach dem Licht der Sterne hinſehend, iſt der Menſch geſchaffen, daß er das Rechte verſtehe und vernehme. Man wird rufen: Ei,

Geſell, du ſprichſt frech, weil man jetzt meiſtens nur gebückte Sklaven ſprechen hört. Ich will euch ein Gleichniß ſagen: Satan, der Böſe, war ein arger Schelm und Lügner von Anfang, darum war er ein Gleißner und Leiſetreter; aber Gott der Herr, deſſen Leben Wahrheit und Güte iſt, donnert aus den Wolken und blitzt und ſchickt ſeine Schloßen, aber er erfreuet im Regen und Sonnenſchein auch alles Lebendige. Er hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen, daß er wahr ſey und gerecht. So ſpreche ich frei und ſchelte das Schlechte, aber ich ſchimpfe nicht; das thun nur Schmeichler und Schurken. Denn Strafe bedarf der Menſch, nicht blos heut, ſondern alle Tage; Zorn belebt das Herz, das im Jammer erſtarren würde, und ſchlägt wie ein Blitzſtrahl durch edlere Brüſte. Vieles, und zwar das Beſte und Schönſte, hat die Zeit durch den Ablauf der wechſelnden Geſchlechter langſam und ſtill bereitet; in der Tiefe des Lebens, wo nach einem mächtigen Verhängniß die Welt ſich ſelbſt regiert, hat ſich alles ſo von ſelbſt hindurch- und fortgeführt, und die meiſten Regierer gebrauchten von jeher nur als

die Hohlköpfe der unsichtbaren Gestalt darzustellen. Aber die Zeit bedarf auch ihrer irdischen Stöße und Erschütterungen, wie das Weltmeer der Winde auf der Oberfläche, während die unendliche Tiefe klar und still ruht. Wer die Welt bewegen soll, dem ward zu klarem Verstand die gewaltige Hand, die lauttönende Rede und der pythische Zorn, der mit Götterstimmen schilt und weissagt. Ohne solchen Zorn wird nichts Irdisches, noch erhält es sich. Wo die Götter wohnen, da verstummt das Geschrei. — So heißt denn Wahrheit sagen nicht hassen, sondern lieben; sonst wären Christus, Pythagoras, Sokrates, Luther und die heiligen und frommen Männer der späteren Jahrhunderte gar schlimm gewesen. Viele ihrer Zeitgenossen glaubten es, doch die Nachwelt hat gerichtet und Gott selbst hat sie als seine Lieblinge erklärt und verklärt.

Aber Wahrheit sagen ist jetzt nicht leicht; in diesem Strom kann auch ich untergehen. Aber beweint mich, Menschen, weil ich mich hineinstürzte. Mir fehlt die Einfalt der Männer, die wie Kinder sprechen und kaum irren

können. Mein Jahrhundert ist das kluge gewesen, eitel genug habe ich mit klug werden müssen. Sobald man klug geworden ist, hat man viel zu denken, und der einfältige Bauer, der seinen Apfelbaum schüttelt, spricht: wer viel anrührt, bekommt viele Beulen, und wer viel denkt, irrt viel. Aber, du kluges Jahrhundert, hier fasse ich dich und mich und halte uns fest mit offenen Augen einander so lange gegenüber, bis wir uns klar werden. Besser freilich ist Leben als vom Leben schwatzen, größer das Thun, als das Denken; aber so wenig der Greis ein Kind wird, weil er wieder kindisch wird, so wenig entbehrt des Denkens, wer einmal gedacht hat. Es giebt Epochen, die ewig scheinen, weil sie nie wiederkehren. Rottet alle Bildung und alle Künste durch die Schwerdter der Soldaten aus, und tretet sie mit den Hufen der Pferde nieder, bringt uns zur alten Barbarei zurück. Meint ihr, die unschuldige Jugend der Welt wird wieder aufblühen, wie sie in den lustigen Fabeln des Orients und in den lieblichen Dichtungen und dem genialischen Leben der früheren Griechen war? Nimmermehr. Die Sünde und

der Gedanke sind in die Welt gekommen, und ein anderer Weltsinn wird selbst in dem Säugling des Barbaren geboren. Wodurch wir schwach sind, dadurch können wir auch nur stark seyn; das Feuer, das uns verbrennt, muß uns auch erleuchten. Wer gedacht hat, muß denken. Der Gedankenlose ist jetzt einem Todten gleich, über welchem der Moder der Zeit dick liegt. Er mangelt des Lebenselements der Gegenwart.

Ich sehe die hohe Pflicht eines Wächters und Stundenweisers der Zeit, indem ich begreife, wie die Menschen jetzt geboren, gebildet und geworden sind. Abgründe öffnen sich vor und hinter mir, so wie das hohle Nichts, woran sich alles blind und vertrauend lehnt, heller vor meinem Blick aufsteigt. Zahllos sind die Wege, zahllos und lauthälsig sind die Ausrufer und Wegweiser; zehntausend halbblinde Augen für Ein gesundes, und doch nur Ein Weg zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Diesen Grund des jetzigen Lebens, dies geistige Gespenst, wodurch es geführt wird, soll ich immer unverwandt anschauen und mich nicht mit

verlaufen in die Irre? so viele Eitelkeit und Naseweisheit, die aus Klügelei geboren wird, soll ich verleugnen, meine eigene Schmach mitbekennen? es ist viel und dem Gebrechlichen wird man das Straucheln verzeihen. Das kühne Werk, mich, den Gott, erst außer meiner Welt zu stellen, um sie erschaffen zu können, soll ich bestehen? wie, wenn mein neuer Himmel in Trümmern selbst über meinem Haupte zusammenfällt?

In dem geistigen Zeitalter, wo das Feine schon mitgeboren wird, kann nur der Geist und der Gedanke der Schöpfer, Erhalter und Richter des Lebens seyn. Wird es gedankenlos, so wird es nichts aus dem Richtigen. Wer hier noch den ganz Einfältigen und Unschuldigen macht, bekennt nichts als den Dummen. Wer hier mit Gedanken und Urtheilen wirklich spielt und kämpft und ein anderes Maaß der Würdigung zeigt, als das ihrige, ficht unredlich mit einem zweischneidigen Schwerdte. Den Teufel muß man in der Hölle mahlen, sagte Leonardo da Vinci einem jungen Mahler, der ihn mit Mut-

ter Eva unter dem lustig betrügenden Baum in eine wunderreitzende Gegend des Paradieses gesetzt hatte. Es gab eine Zeit, wo man mit allen Dingen spielen konnte, wo die Götter selbst dem Volke zu Bacchanalien und hanssachsischen Fastnachtspielen dienen mußten und unschuldig dienen konnten — die schöne Zeit ist gewesen. Ernst und besonnen wandelt der Urenkel auf ihren Ruinen; nur durch Ernst und Verstand und den thränenlächelnden Blick der Strafe zügelt er sich und die Mitlebenden. Es spielen jetzt wenige im Wahn, die meisten in böser Schlauheit und feiger Lüge, und machen so das Geistvolle gedankenlos und elend.

Ich werfe den Fehdehandschuh hin. Trotz allen Schurken und Käutzen, welche das Licht mit Nacht umhüllen und Knallfeuerchen gegen die Blitze empor werfen, auf daß die Leute sie nicht sehen. Ich sehe dich, arme Menge, mit den hunderttausend Augen, die nicht sehen, mit den hunderttausend Ohren, die nicht hören, mit den tausendmaltausend Armen, welche umhertasten, viel ergreifen und nichts fest halten. Ich sehe dein Unglück und das Unglück

deiner Kinder; und müßte ein heilloser Bösewicht seyn, wenn ich nicht mit einem Worte der Strafe und Warnung drein riefe. So hört mich denn! aber werft nicht gleich mit Steinen und Stöcken drein, schleppt mich nicht gleich zu Galgen und Guillotinen. Lang ist das Unheil und die Schmach, lang sey die Klage.

Zeitgenossen! glückliche oder unglückliche Zeitgenossen — wie soll ich euch nennen? — daß ihr nicht aufmerken wollet, oder nicht aufmerken könnet. Wunderbare und sorgenlose Blindheit, mit welcher ihr nichts vernehmt! O wenn in euren Füßen Weissagung wäre, wie schnell würden sie zur Flucht seyn! denn unter ihnen gährt die Flamme, die bald in Vulkanen herausdonnern, und unter ihrer Asche und ihren Lavaströmen alles begraben wird. Wunderbare Blindheit, die nicht gewahrt, daß Ungeheures und Unerhörtes nahe ist, daß Dinge reifen, von welchen noch der Urenkel mit Grausen sprechen wird, wie von atridischen Tischen und Pariser und Nanter Hochzeiten? Welche Verwandlungen nahen? ja in welchen

seyd ihr mitten inne und merkt sie nicht, und meinet, es geschehe etwas Alltägliches in dem alltäglichen Nichts, worin ihr befangen seyd! Aber kein Nichts kann die Welt halten und bewegen. Deswegen wird alles zusammenstürzen und ihr mit. Eine neue Geburt muß werden.

So kommt denn her und schauet! Ich stelle den Spiegel auf, und lasse in meinem Panorama einige bedeutende Bilder der Zeit als flüchtige Erscheinungen vorüberwallen. Schauet auf! es ist ein wahres Schattenspiel, nicht bloß eines zum Scherz, und nachdem ihr euch satt gesehen — satt lachen werdet ihr euch nicht — so weinet euch satt mit mir. Das Theatrum ist Teutschland, auch Germanien genannt; der Marionettenspieler steht hinter seinen Gardinen und zerrt ungesehen die Puppen hin und her; Wursthans, der alte Schalksnarr, quäckt die Stimmen nach, deren Personen er kennt, aber er wird es ungeschickt machen, denn der Pulverdampf, womit Teutschlands Luft von einem Ende bis zum andern versetzt ist, hat dem armen Buben die Kehle gar heiser gemacht.

Das Stück könnt ihr nennen wie ihr wollt, werdet ihm wohl einen Namen finden, wann ihr es ausgesehen habt. Hans Wurst hat es zugenannt die Schöpfung aus Nichts; auch die leibhafte, doch bildliche Geschichte des jüngsten Tages. Er mag euch erklären, wie sich das zusammen reimt.

Die Schreiber.

Ich habe euch eben den Menschen gezeigt und seine Pflicht gegen Menschen, welchen er sich herausnimmt, ein Bild von der Welt zu zeigen, die sie alle von Natur so ziemlich leidlich zu sehen meinen. Ich komme jetzt auf meine große Sippschaft, das ausgebreitetste Geschlecht von allen, und was ich von ihr erzähle, soll mich auch treffen, denn nur ein Schelm hält sich besser, als seine Familie. Diese Familie kann mir es übrigens nicht übel nehmen, daß ich von ihr spreche; wir bilden uns ja gar etwas darauf ein, daß wir keine Hieroglyphen und Mysterien haben, daß alles unter uns fein profan und gemein ist, und das viele Schreien der Wörtlein Aufklärung und Publicität hat unter den Jetztlebenden mehr als Einen Pausback gemacht; auch gehört mir ja im Guten und Bösen immer mit an, was ich von meiner Sippschaft verrathe.

Wir

Wir nennen uns Schreiber. Von dem Hauptmerkmal kömmt die Benennung. Einige der Unsern, mehr eitel, als wahr, geben uns den Namen Gelehrte. Das ganze Geschlecht könnte man unterscheidend so bestimmen: die, welche selbst schreiben oder andere zum Schreiben abrichten. Es war eine Zeit, wo man glaubte, die höchste Kraft und Weisheit stehe unmittelbar im Leben und offenbare sich andern darin in Worten und Werken, ohne daß der Inhaber solcher Herrlichkeit geglaubt hätte, ihm begegne etwas Uebermenschliches, und ohne daß er geeilt hätte, die Ausflüsse solcher Weisheit für die Nachwelt auf Papier zu retten. Jene Zeit ist gewesen. Man hat einen ganz anderen und bequemeren Weg eingeschlagen. Zuerst hat man sich nach Feder und Papier umgesehen und dann nach Weisheit, ja Manche glauben wohl, jemehr man die erstern zwischen den Fingern habe, desto reichlicher ströme die letzte zu. Ich selbst bin oft dieser Meinung, weil mir wirklich zuweilen Aehnliches begegnet ist. Also ein Gelehrter und ein Schreiber ist jetzt so ziemlich einerlei. Vor funfzig Jahren war es noch anders, da

waren die Schreiber häufig die gelehrtesten der Gelehrten. Doch weg mit dem Spiel! Meine Vettern und Basen könnten mir es übel deuten, daß ich es so leicht mit ihnen treibe. Ich will also recht ernsthaft erzählen, was sie sind und wie sie es treiben.

Man kann zugleich der Henker und der Gehenkte, der Betrüger und der Betrogene seyn. Dies klingt paradox und ist doch wahr. Ja den meisten Menschen dieser Zeit begegnet solches, und nicht blos den kleinsten, sondern selbst den größten Menschen aller Säkeln ist es begegnet. Doch will der Mensch gern wissen, wie solches zugehe. Nichts leichter. Denn der Mensch, der dem gesunden Geruche seiner fünf, sechs Sinne nachgeht, kömmt ganz natürlich auf die Bemerkung, daß er zugleich gemacht wird und sich macht, kurz, daß zwei Kräfte in ihm arbeiten, oft grade einander gegen über minirend, von welchem er die eine als innigst in sich wohnend fühlt, die andere aber außer sich denken muß: ὁ δαιμων καὶ το δαιμονιον. So ist die Bildung des Einzelnen, so die der Welt geworden. Hier wird

der Mensch von einer mächtigen Nothwendigkeit geführt, welcher er blind folgt und wodurch er nur als ein Tröpfchen in dem unergründlichen Strome der Zeit mitschwimmt; es kömmt ihm solch ein mächtiges Daseyn in Andern oft vor als wirkliches Leben, er tröstet sich wohl gar damit, hier sey ein Verhängniß, auch wo es nicht ist, und schwimmt so auch im Schlimmen ruhig fort, ohne sich zu wehren; dort meint und scheint er sich selbst zu führen, dort wo er wohl am leichtesten finden könnte, daß eine weit höhere Nothwendigkeit ihn beherrscht, als drüben. Je edler der Mensch ist, desto gewaltiger der Dämon in ihm und desto größer die Scheu, ihn zu verletzen; aber jenseits in dem weiten Strom des Aeußern meint er wohl gegenan schwimmen zu dürfen. Ich kann heilige Dinge nicht klarer machen.

Wie die meisten Menschen und also auch die Schreiber sich ohne Gefühl der Gegenwehr von dem äußern Wogenschwall blind mit wegtreiben lassen, werde ich bald zeigen; aber auch das Göttliche in ihnen, wovon Christus

und Sokrates viel verstanden und mehr glaubten, hat Klang und Weissagung verloren und feige Schlauheit scharmützelt, wo fromme Kraft kämpfte. Klug und knechtisch weiß man bestimmt was man will; aber was kann man? Hört!

Ich habe das Wort Schreiber leichtfertig gebraucht, aber nicht leichtfertig gemeint. Es ist ein ehrwürdiger Name, die Weisen und Seher der alten Welt konnten mit keinem herrlicheren genannt werden. Die Schrift ist das Kind der Rede und theilt den Preis, den ich jener gegeben habe. Der den ersten Buchstaben erfand, war einer der Heroen und Wohlthäter der künftigen Geschlechter, er dachte das Erhabenste, ein Bild von Gedanken. Schreiber waren einst ehrwürdige Männer, die Weisesten und Besten; sie sind es nicht geblieben. Was eine Prophetengabe war, ist ein Handwerk geworden und bis zum Pöbel erniedrigt; ja die besser als Pöbel seyn könnten und es zu seyn glauben, haben durch den Pöbel, der sich eingemischt hat, Pöbelhaftes angenommen. Auch die nicht pöbelhaft geworden sind, hat ein

dummer Wahn behext; sie reiten wie Don Quixote auf dem Pfahlsattel und meinen noch das lebendige Thier zwischen den Beinen zu haben, worauf einst gescheutere Reiter sich tummelten. Ich brauche nicht zu sagen, wie dies alles hat kommen können; man kann es sich selbst sagen, wenn ich weise, wie es ist.

Ich sprach eben davon, daß man zugleich der Betrogene und der Betrüger seyn kann. Es klingt sonderbar, aber es ist jedem begreiflich, der nur über das Leben irgend eines Menschen nachgedacht hat, ja nur zuweilen über sein eigenes kleines. Ich nenne euch nur die welthistorischen Namen Bonaparte und Muhammed. Als sie ausgingen, sahen sie noch nicht nach dem Ziel ihrer Reise. Ich spreche zuerst von den Betrognen, es sind die Besten.

Unser bischen Wissen und Geschichte ist dreitausend Jahre alt und auch das ist eitel Bruchstück. Unsre geglaubte Welt soll nur sechstausend Jahre haben. Aber die Fabeln und Sagen der Alten, die Untersuchungen und Entdeckungen der Neuen finden eine viele Jahr-

tausende früher gebildete und durch Menschen und Elemente oft von Grund aus umgekehrte Erde. So wird die mosaische Zeit nur ein Theilchen in der Unermeßlichkeit. Welche Cykeln von Jahrtausenden umfaßten allein die Himmelsberechnungen der Observatoren des Belusthurms zu Babel, und sind sie nicht durch die Neueren bestätiget? Wie gern guckt unsre pandorische Neugier durch den dichten Schleier der dunkeln Vorwelt, ob sich je ein Ritzchen darin fände! wie sinnend horchen wir den Fabeln und Ueberlieferungen der alten Aegypter und Indier! wie quält sich endlich die neuere Geschichte, aus dem, was sie nicht weiß, sondern nur als matt beleuchtete Pünktchen schwimmen sieht, etwas zu machen! Alt und vielfach ist die Klage, daß wir von den frühesten Begebenheiten und Wechseln des Menschengeschlechts nichts wissen. Ich klage mit, denn wir würden etwas viel Besseres lernen, als uns die letzte Zeit geben kann. — Aber selbst von dem, was wir historisch nennen und was die letzten drei Jahrtausende gebracht haben, wie Weniges ist uns übrig und wie zerrissen auch dies! Was die Griechen und Römer vor

2000 und 1800 Jahren noch Herrliches und Vollendetes hatten, auch davon ist das Meiste dahin. Ihre größten Werke liegen in Steinhaufen und der Enkel hat über den Ruinen etwas zu sinnen. Aber sollen wir klagen, daß Nero Rom ansteckte, daß die ersten Christen fanatisch waren und Götzentempel, Bilder und Bibliotheken niederrissen, zerschlugen und verbrannten? daß der Statthalter des Kalifen Omar mit Alexandrischen Büchern vielleicht seine Bäder heitzte, daß die Vandalen in Rom und die Osmanen in Griechenland plünderten? Natürlich ist das Klagen, wenn man an den Verlust denkt, nicht, wenn man an den Gebrauch denkt. Die schönsten Blumen sterben, wenn sie ihre Blüthen abgeworfen haben, aus dem unsichtbar gestreuten Saamen geht ein neues Geschlecht hervor. Mit den Menschen und den Nationen scheint es eben so zu seyn. Es bleibe, was die künftigen Geschlechter schaffe und bilde, doch nicht alles Schönste und Herrlichste der vergangenen bleibe. Die Gegenwärtigen würden dadurch festgehalten werden und erstaunen, als hätten sie Götter gesehen, sie würden nichts bilden und schaffen, sondern

sich immer nur fragen und verwundern, wie jene schon es so gut machen konnten. Dies würde ihnen endlich ein Geschäft, ja wohl eine Arbeit werden, und bei voller Arbeit würden sie nichts thun, wohl aber sich viel zu thun dünken. Wie wenn uns schon dergleichen begegnete? Gesetzt wir hätten von 20000, ja gar 50000 Jahren her eine volle Geschichte, hätten auch nur einzelne Denkmähler aller gebildeten Zeitalter und Völker, ja wir hätten nur alle Werke und Arbeiten der einzigen Griechen und Römer ganz, auf deren Schultern unsre Bildung steht? Welche Herrlichkeiten! aber wie sollten wir die Masse tragen? sie würde uns erdrücken. Weise Vorsehung, welche das Alte vernichtet, damit das Neue werde, welche blos einzelne Ruinen übrig lässet, deren Anblick die Nachwelt erinnere, daß sie mehr thun soll, als gedankenlos auf ihnen grasen.

Dies sind Vorspiele, zerschnittene Ideen, die auf das Folgende hinfantasiren. Wer kennt die Zeit nicht, die man gewöhnlich die barbarische nennt, vom dritten bis zum funfzehnten Jahrhunderte, wo die neueren Völker durch die langsame Gährung ihrer Bildung gingen? da hatten die Menschen draußen zu viel zu thun und mit dem frechen Uebermuthe zu viel zu fasten und zu beten und Kirchen und Klöster zu bauen, als daß sie auf sich selbst, auf die zarteren Neigungen des Gemüths und die stillen Lockungen der Kunst kommen konnten. Zwar einzelne Meister des Schönen erschienen von Zeit zu Zeit, aber sie verschwanden, wie Nachtigallentöne verklingen, die eine einsame Kehle noch über Frühlingsreifen singt. Erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert brach der neue Tag an und herrliche Busen wurden an den Resten und Erinnerungen der Vorzeit entzündet. Kunst und Begeisterung, hoher Sinn und Muth des Geisterlebens fuhr in die Europäer, sie wirkten und arbeiteten drei Jahrhunderte mit Liebe und Lust und fingen an auf die Vorzeit eitel zurückzublicken. Aber Eines haben sie nicht gemerkt, daß sie sich auf diese Weise sabst mit verarbeitet haben und aus Schöpfern, die sie hätten seyn sollen, Materie geworden sind. Wie diese sonderbare

Verwandlung hat geschehen können, läßt sich zeigen.

Die ältere Zeit hatte nie etwas dem Aehnliches, was man jetzt Gelehrte und Künstler zu nennen pflegt. Aegyptische, indische, medische Priesterkasten lassen sich nicht einmal mit dem älteren Leben der Griechen und Römer, geschweige denn mit dem der späteren Abendländer vergleichen; aber selbst jene heiligen Priesterkasten standen weit fester im Staat und in seinem lebendigen Leben, als unsre Gelehrten; sie standen wohl oft recht oben darauf. Bei den Griechen und Römern waren Künstler, Gelehrte, Weise immer in des Volkes und des Lebens Mitte, Bürger im Krieg und Frieden, Schiffer, Kaufleute, Staatsmänner und Feldherren. Absonderungen waren wohl für einige Jahre, aber nur der Größesten für die größesten Dinge. Lange kannte man keine zahlreiche Bürgerklasse, die man nach dem Begriff unsrer Zeit hätte Gelehrte nennen können. Doch freilich, als des Volkes Herrlichkeit zerfallen war, da kamen als besondere Innungen Sophisten, Grammatiker, Philosophen, die

Schuttgräber an den Monumenten der Väter, welche aber weiter nichts konnten, als mit leeren Zungen vergessene Tugenden nachlallen, und von den Pergamenten und Götterbildern die Motten und den Staub wegblasen. In der neueren Zeit hat alles sich anders gemacht. Im Mittelalter waren meistens Mönchlein die kümmerlichen Träger und Bewahrer des Heiligthums der Menschheit. Weil sie aber von dem Genuß und Gefühl des freien und lustigen Lebens fern stehen mußten, so konnten sie selbst das Schönste und Freudigste nicht lebendig unter das Lebendige bringen. Aber mit dem vierzehnten, funfzehnten Jahrhundert fing alles an anders zu werden. Das heroische Zeitalter der Neueren, die Kreuzzüge, die italischen und hispanischen Kämpfe waren größtentheils ausgefochten, die Verbindung mit dem romantischen Orient blieb jetzt für immer durch die europäischen Schiffer. Mannigfaltige Erinnerungen des Alterthums, Reitz des Ruhms und des Goldes, frische Lust und Kraft, die sich zu Hause in der Brust der Bürgers erzeugten, Ritterlichkeit und Tapferkeit, welche den alten berittenen Räubern Milde und Achtung gegen

das Zarte und Schwächere lehrten, flossen wunderbar in einander: Kraft und Freude war noch bei dem Geschlecht, die Lieder der Minnesänger tönten in neuen Zungen, welche die Liebe zum Gesange schuf, herrliche Mauern und Tempel stiegen auf, und die bildende Lust fuhr in die Südeuropäer, wo eine neue Flamme mit lustigen Strahlen aufblühte, die zuletzt die ganze westliche Menschheit erleuchten und mildern sollte. Endlich fiel auch Konstantinopel durch die Osmanen und durch die Faulheit und Zwietracht der Abendländer, nachdem es ein Jahrtausend so hingekrankt hatte. Zwar die frühe glorreiche Jugend der Hellenen, wie lange war sie dahin gewesen! aber die neugriechische Zunge konnte das Alte doch besser auslegen, als die Occidentalen, und so wirkten die unglücklichen Flüchtlinge wohlthätig auf Europa.

Welch eine herrliche Zeit war dies, voll schöner Begeisterung und seliger Liebe zu den edelsten Künsten! Der Fürst und der Bürger, der Feldherr und der Schiffer traten hinzu und schlürften mit durstigen Lippen aus den Quellen des Alterthums, die ihnen geöffnet wurden,

und glaubten durch diesen Genuß veredelt und verherrlicht zu werden, ja sie wurden es, weil eine heilige Liebe sie entzündete. Welche Genien wuchsen hervor aus der unerschöpflichen Lebensfülle der Natur! Bildner in Erz und Stein, in Holz und auf den Wänden und der Leinwand, Sänger und Saitenspieler, Weise und Sophisten. Florenz und die Mediceer, Ferrara, Rom, Neapel mit ihren Musageten, die platonischen und aristotelischen Philosophenschulen — wie viele Erinnerungen mit diesen Namen! Eine neue schöne Kunstschule entstand aus neuem Sinn und Geist, während alles Alte in Geschichten, Denkmählern, Bildern und Schriften fröhlich hervorgesucht ward. Strebungen vielfacher Art fuhren in das waidliche Geschlecht. Man umschiffte die Welt, erfand neue Länder und Meere, die verlornen Gesetze der Sonnenbahn dort oben, und unten auf Erden den geflügelten Pfad des Gedankens durch die Buchdruckerei. Es war ein herrliches Zeitalter. Majestät und Kunst, Kraft und Einfalt traten brüderlich zusammen, der Sohn eines Sauhirten, durch Weisheit und Kunst geadelt, lebte mit Päbsten und Fürsten

als Freund, die Großen glaubten einmal, daß sie Weisheit bedurften. Kein Geburtsadel, keine graue Ahnenbilder galten gegen Naturadel und Bildung. Wie die Götter empfing man die Bekenner und Lieblinge der Künste und Wissenschaften. Könige buhlten um ihre Gunst und sahen mit Neid auf denjenigen, der solche Herrliche besaß. Und allwirkend war die Schaar dieser Edleren, mitlebend, mitgenießend, mitrathend und mitrichtend; die genialische Kraft der alten Welt kam zu der romantischen Blüthe der neuen. Nicht daß die Kunst und die Wissenschaft selten war, machte ihre Jünger so mächtig, sondern daß sie begeisterter und kräftiger waren, daß jenes Geschlecht edler und göttlicher war, als die jetzige Zeit. Haben denn die Fürsten jetzt aufgehört, der Weisheit und Kunst, ja der Gunst der Edelsten im Volke zu bedürfen? Ich sage nein, aber daß sie dies Bedürfniß nicht fühlen, ist schlimm.

In lichten Strahlen schlug die schöne Götterflamme empor, und erhellte allmälig die äußersten Regionen Europens. Die Reformation kam dazu, ein großer Wetzstein verborgener Kräfte, ein strahlendes Meteor, das die Sterblichen anfangs erschreckte, aber bald reitzte, ihren neu entdeckten Himmel eifriger zu erforschen. Vielfach und allwirkend arbeitete die neue geistige Kraft, welche dies Zeitalter ergriffen hatte, durch zwei Jahrhunderte fort. Rastlos durchsuchte man die Kunde und Weisheit der alten Welt, Erfindungen, Entdeckungen, Erleichterung des Mechanismus, vielseitige Bildung und Entwickelung der verschiedensten Völker kamen dazu, und in zwei Jahrhunderten hatte man eine Masse von alten und neuen Kenntnissen, daß der Blick bei einer ruhigen Betrachtung darüber in sich selbst erstaunt. Wen darf ich an die Arbeiten und Werke jener herrlichen Jahrhunderte mahnen, ohne daß er in Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine Väter zerflösse?

Aber doch, was ist geschehen? Nach zwei Jahrhunderten war die lustige jugendliche Begeisterung, die reine und unschuldige Liebe für die Schönheit und Kunst abgekühlt. Muß denn der Mensch immer durch Gewohnheit sich sättigen? oder lag diese Sättigung in etwas

anderem? Ich glaube, mehr dies. Fleißig, verständig und gelehrt gingen die folgenden Geschlechter auf den Wegen fort, welche jene früheren mit so vieler Eile und Begeisterung betreten hatten. Das Spätere ist der früheren Bildung und dem früheren Bildungsreitze Italiens, Hispaniens und Südteutschlandes nicht zu vergleichen. Die Weisen, Gelehrten und Künstler verschwanden aus der Welt allmälig als Mitbürger, ganz als ihre berufenen Mitregenten. Für die Freundschaft kam die Gnade, für den stolzen Lohn von Republiken, Städten und Bürgern lohnten Jahrgelder von Fürsten; es wurden Hofpoeten, Hofmahler, Hofphilosophen, Reichshistoriographen. Woher das? Es ist schwer, alles zu erklären, aber einiges weiß ich. Es lag in der neuen Welt keine Haltung, wie in der alten, ein herrlicher Zustand konnte in ihr nicht so lange bleiben, denn schneller sind die Uebergänge, wo die Bearbeitung so mannigfaltig, rasch, geistig ging, wo der Mittel unendliche waren, die kleinsten und größten Wirkungen der Bildung und Erfindung von einem Ende der gesitteten Welt bis zum andern fühlbar zu machen. Auch die Herr-

Herrlichkeit der Alten ging vorbei, wie hätte es die der Neueren also nicht sollen, und zwar desto schneller, je schneller und zerstörender ihr Bildungsprincip war? — Dies ist der Geist. Religion und Sinn, Leben und Verfassung der mittleren und neuen Welt sind hochgeistig, ferner von irrdischem Genuß und irrdischer Kraft, als die der Alten. Im vierzehnten, funfzehnten, sechszehnten Jahrhundert hatte diese Epoche der geistigen Bildung ihre schöne Kraft. Das Menschengeschlecht hatte noch genug Natur und irrdischen Stoff sie zu ertragen und im vollsten und schönsten Sonnenglanze aufleuchten zu lassen. Später ward es von der reißenden Feuerkraft zu vielfach ergriffen und fast zu einem marklosen Gespenst verflüchtigt, das dem Naturmenschen jetzt wunderbare Erscheinungen giebt, von unsern ästhetischen Damen und Herren aber zum Theil für etwas Ausnehmendes gehalten wird. Diejenigen, die am meisten mit der prometheischen Materie zu thun hatten, die Gelehrten und Künstler wurden natürlich am meisten davon angegriffen, bis sie endlich in unsern Zeiten fast zu Mumien und Skeletten geworden sind. So verloren sie von Jahr-

hundert zu Jahrhundert immer mehr das irrdische Gewicht und jene Kraft, wodurch man die Welt bewegt und Männern befiehlt. An das Zeitalter der Keppler, Luther, Erasmus, Hugo Grotius, welche die Welt mit regierten, mit Fürsten lebten und beschlossen und Fürstliches thaten, war nun nicht mehr zu denken. Die Herren fühlten das und zogen sich fein zurück und haben seitdem im geistigen und leiblichen Herrschen nur halb mit zur Welt gehört. Viel that auch und wohl am meisten — worauf ich oben schon hinspielte — daß die guten Leutchen im dummen Eifer sich zu schwer befrachteten und so verdarben. Mag das Wissen herrlich seyn, das Leben ist herrlicher, und wer dies verloren hat, der kann zu keinem Menschen wiedergeboren werden. Mit allen seinen Sprüchen der Weisheit und Ballen und Tonnenlasten der Kenntnisse wird er entweder wie ein Behexter oder wie ein Hexenmeister aussehen.

Endlich kam das achtzehnte Jahrhundert, welchem wir alle angehören, die über das Vergangene und Gegenwärtige denken und sprechen

können. Die vorigen Jahrhunderte, vom vierzehnten an gerechnet, waren die schöpferischen und erfinderischen, reich an außerordentlichen Genien; das letzte könnte man das gelehrte nennen, oder, wie es weiland am liebsten hörte, das aufgeklärte. Es baute und wirkte rastlos fort auf den großen Vorarbeiten der Väter und brachte die Wissenschaften und Kenntnisse der Europäer zu einer Weite, welche sie über die Unermeßlichkeit ihres Ueberblicks mehr als einmal selbst in Erstaunen setzte. Aber leider jetzt offenbarte sich auch das Einseitige der Bildung und der kümmerliche und schwächliche Bodensatz, welcher nach den Ausströmen so vieler geistigen Feuermaterie in dem klugen Europa zurückgeblieben war. Gelehrt, fein, schlau war man genug; aber Weisheit, Zucht, Begeisterung und das heilige os magna sonaturum für Freiheit und Kraft, wo waren, wo klangen sie aus denen, welche die Sprecher und Seher Europens seyn sollten? Das tönende Schwirren der wenigen weissagenden Adlerflügel verstummt unter dem Gekrächze und Geschnatter der Dohlen.

Ihr wenigen Männer alter Kraft und Tugend, erhabene Genien, welche das Allgemeine und Menschliche entzündete und entzündet, ich kenne euch wohl und kniee vor euren heiligen Namen und Manen. Aber auch ihr steht nur da als warnende Zeichen, als prophetische Räthsel, die einem bange machen um das, was nun wirklich in der Zeit ist und lebt. Wie unbekannte Gestalten, wie Bilder aus einer fremden Welt, die auf lange Vergangenes oder auf Zukünftiges deuten, steht ihr da; die geblendeten Zeitgenossen gehen vorüber und begreifen euch nicht. Ihr habt keine Gemeinschaft mit den Jetztlebenden, oder, wenn ihr sie habt, kommt sie grade durch das Schlechteste, was ihr an euch traget. Der tiefere Sinn geht verloren, weil ihn niemand verstehet. Euch treffen diese Worte nicht; aber daß ihr nicht retten, nicht helfen, nicht aus dem Todesschlummer aufschütteln könnet, auch wo ihr mögtet, daß euer Leben kein Leben werden kann — das beweist die Wahrheit dieser Worte.

Es ist ein wunderliches Gefühl, unter Leuten zu leben, die sich gar klug dünken und doch

nicht sehen und hören können, was vor und hinter ihnen vorgeht. Noch wunderlicher aber wird es einem um das Herz, wenn man inne wird, man sei nicht bloß mitten unter ihnen, sondern auch in ihnen, und treibe unverdrossen mit, was man an ihnen als die thörigteste Thorheit verlacht. Wahrlich jetzt selbst, in diesem Augenblicke, wo ich unsern Zustand und unser Treiben bedenke, um es mir klar zu machen, wird es mir blau und bunt vor den Augen und ich kann nicht zum hellen Bewußtseyn kommen, was es bedeutet und wohin es will, noch wie es überall seyn kann. So ist einem im Traum, wo gegen die große Katastrophe hin alles Andere beweglich wird zum Einhauen und Verderben, während man selbst auf der Stelle festwurzelt, wo es einen erreichen soll. So müßte einem gescheuten Menschen zu Muthe seyn, der in einen Zauberkreis von Hexen geriethe, sich unaufhörlich vorsagte, es sei Nichts und mit allem seinen Widerstreben doch nicht hinaus könnte. Wir müssen dann heran, meine lieben Brüder und Vettern, wie wir sind. Denkt mich aber immer mitten unter euch, denn leider bin ich ja wie Euer Einer

von Antlitz und Wesen. Was ich sagen werde, scheint nur auf Teutschland und seine langbärtigen Meister zu passen. Es scheint nur so; dreht es ein bischen, es paßt auf die meisten Europäer.

Wo ich bis jetzt von dem Schwächlichen, Kümmerlichen gesprochen habe, sprach ich von dem der Angewöhnung und der Nothwendigkeit in der Bildung des ganzen Zeitalters, wenn man es also auf die Menschen selbst bezieht, sprach ich immer nur von Betrogenen. Ich nannte oben auch Betrüger. Jemehr ich aber das Ding bedacht habe, desto wenigere kommen unter diese Ueberschrift; denn selbst die aus meiner Sippschaft das Schlechte und Jämmerliche mit Absicht treiben, wissen wirklich nicht, daß es so elend ist, als es ist. Davon, daß man der Kunst und Wissenschaft die Seele geben und bis in den Tod hingeben soll, oder sie gar nicht mit entweihten Händen unter die Leute tragen, haben sie nie eine Vorstellung gehabt. Höchstens meinen sie in ihrem elenden Brod- und Sklavendienst, daß sie weder etwas Gutes noch Böses thun, wenn sie

als die Bänkelsänger und Gaukler der Gelehrsamkeit sich so mit durchhelfen. Aber ist denn das Heilige nur gemein machen nicht ein Todesverbrechen an der Menschheit?

Zuerst komme ich zu euch, ihr Viri illustrisimi, fulgentisimi und celeberrimi, Messieurs de l'Institut national, membres des Academies imperiales et royales, und zu euch, ihr Herren Professoren in Oxford, Upsala, Göttingen und Bologna. Wer kennt und schätzt nicht eure gelehrten Arbeiten, eure Rükken und Karren, mit dem Schutt und Pergament der alten und den Papierballen der neuen und neuesten Welt beladen? Ich achte euch, wie ihr es verdient, ein Beweis, was der Mensch, das herrliche Wesen, durch den allmächtigen Willen vollbringen kann. Gespornt von schönem Eifer, gelockt von Ruhm und Wonne gabt ihr eure frohe Jugend hin und hattet eure Freude und hattet eure klaren Augen zu sehen und eure hellen Ohren zu hören und euer gesundes Gefühl, das noch unterscheiden konnte. Aber wie bald war das Leben ausgesogen, da eure Studien selbst euch aus dem

Leben hinauszogen! Ohne Ziel und Maaß schwanktet ihr mit andern auf dem endlosen Wege hin und hörtet endlich thörigt damit auf, nicht das Beste, sondern das Meiste zu ergreifen. Dies ist jetzt das Schicksal der meisten Gelehrten, die andere durch Sprache und Schrift unterrichten und das Beste und Heiligste der ganzen Menschheit erhalten und überliefern sollen. Die Masse der alten Kenntnisse und Künste ist da und wird noch mit jedem Jahrhundert erweitert; die Neueren sind in vierzehn Jahrhunderten nicht ganz faul, besonders fleißig aber in den letzten gewesen. Der gelehrte Mann von der Innung und vom Katheder soll häufig vier bis fünf alte Sprachen und fünf bis zehn neuere verstehen; einige auch wohl sprechen können; er soll vom Isop bis zur Ceder von allem, was auf Erden ist und wächst, Rechenschaft geben, soll alle Wissenschaften historisch kennen, in Einer ein Meister seyn; soll endlich um das Mechanische und um alle Baumaterialien der Gelehrsamkeit wissen. Nicht allein das Gute und Treffliche sollt ihr kennen, sondern auch das Schlechte und Alberne. Die Menge des Stoffes ist zu groß,

sie erdrückt den Geist und das Urtheil. So wie ihr anfangt zu meinen, ihr seyd fertig und könnet nun an eurem Theile auch eure Steine zu dem ewigen Bau fügen, seyd ihr verarmt und dumm geworden.

Ich sehe, wie man lehrt, ich fühle, wie man hört, wie das lebende Geschlecht zu einander steht, vernehme ich. Alles hat sich in leiblose Form, in körperlosen Geist aufgelößt. Man ist mit hinein, ehe man es merkt, und treibt mit eben dem Eifer ein Ding, das gar nicht als ein wirkliches ist und also auch nichts wirklich machen kann, als man in der Jügend nach der schönen Wirklichkeit des Lebens, nach den süßen Hoffnungen und Genüssen der Weisheit und Kunst sich sehnte und sie zu halten meinte. Hexenmeister und Gaukler sind wir endlich auf dem Katheder und unter unsern Folianten. Wie Gespenster werden wir die Nachwelt erschrecken, wenn der Rest des täuschenden Grabgewandes von den dürren Gebeinen herabgefallen ist. Ich habe Leute gekannt, sonst ehrliche, brave Leute, die mit ihrem Willen um alles in der Welt nichts Schlechtes ge-

than hätten. Diese hatten einen zur Lust erfundenen Schwank so oft und so lebendig erzählt, daß ihnen endlich eine wahre Geschichte daraus ward, die sie Stein und Bein schwuren erlebt zu haben. Dies ist das eigenste Schicksal unserer Akademiker und Universitätsmänner. Das Leben ist doch zu kurz für die Kunst, die sie zu lang gemacht haben. Man muß doch Vieles auf Glauben annehmen, manche fremde Urtheile, wohl fremde Lügen nachbeten; Register und Büchertitel trocknen den schönen Kopf aus. Das Immungsgesetz und die Eitelkeit will, der Herr soll alles wissen, worüber er schreibt und spricht; das Bekenntniß des Nichtwissens ist nun nicht mehr erlaubt. Anfangs sträubt sich das zartere Gefühl, die ellenlangen Worte und Namen gehen schwer ab; nur ein paar Jahre Geduld und es geht wie das Garn von dem Haspel; der Bänkelsänger und Gaukler ist fertig und ist doch oft ein ehrlich dummer Mann. So stehen Tausende in dem leeren Raum ohne Welt, ohne Leben, ohne Wirklichkeit. Aber sie leben doch! Wie? Ich begreife es selbst nicht. Aber ich begreife, wie die Jugend selbst Steinen und

Thonklumpen gleich wird, worüber ein Deukalion und Prometheus kommen sollte; wie alles impertinent gelehrt und doch so dumm ist, daß man Mauern und Thore damit einrennen könnte. Aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen — aber seyd ihr denn Götter?

Aber sind es diese denn alle, die zu dem ganzen Geschlechte gehören, und mit welchem Recht wirfst du sie im kecken Urtheile so zusammen? Nur Geduld! auch einige der besonderen Rubriken sollen kommen, und aus allen sollt ihr dasselbe Echo vernehmen und mit demselben Gefühl abscheiden, daß sie unheilbar kalt und dürftig, aufschneiderisch und schlaff sind. Ich führe nur, wie sie gerade kommen, einige Hauptklassen vor.

Die Philosophen. Die teutsche Nation hat vor Jahrhunderten den Ruhm gehabt, sie sey ein stilles, fleißiges und tapferes Volk, sinnig und erfinderisch und durch Natur und Gemüth zum Forschen und Nachdenken über die himmlischen Dinge gezogen. Wir dürfen auf Erfindungen und Entdeckungen im Himmel

und auf Erden stolz seyn. Kopernikus, Kepp-
ler, Guttenberg, Leibnitz, Kant, welche Na-
men! Unsre Mystiker und Naturphilosophen
Theophrast, Helmont, Jacob Böhm, Lavater,
Schelling beweisen doch ein edleres Streben der
Nation, als diejenigen Völker, die über der-
gleichen nur lachen können. In dem Höchsten
und Tiefsten irren ist menschlicher, als sich nie
von dem flachen Boden elender Sicherheit ver-
steigen. Ich habe eben große Menschen ge-
nannt, die Großen nehmen alle Dinge groß
und tief; aber wir sprechen von Vielen. Die
Philosophie ist nichts Heiliges und Innerliches
geblieben, sie ist etwas Profanes und Allge-
meines geworden. Tausende mit und ohne
Schüler und Katheder studieren, lehren, schreien
sie auf den Gassen aus und werden zu freien
Meistern darin gestempelt. Was treiben, was
wirken, wohin streben diese Vielen jetzt?

Ich muß an dem Vergangenen das Jetzige
zeigen. Leibnitz, unser ewiger Stolz, machte
Jünger, wie alle Propheten, er begeisterte die
beiden nächsten Generationen. Mit edlem
Feuer, mit heißer Liebe in der Brust trugen

die besseren Köpfe der Nation seine erhabenen
Lehren und Aussichten weiter. Ein halbes
Jahrhundert hatten sie zu arbeiten, ehe sie die
kolossalischen und genialischen Zeichnungen des
kühnen Meisters zu allgemeinen Formen ma-
chen konnten. Der Geist war nicht mitgegan-
gen oder auch über den Arbeiten entflohen.
Formeln, Systeme, Terminologien genug, aber
kein Leben mehr. Man hatte die schönste
Schale, aber wo der Kern geblieben war,
wußte niemand und — schlimmer, — fragte
niemand. Nun? da hatten die Herren ja
nichts mehr zu thun, was ward denn? be-
wahre! ein Philosoph weiß sich zu helfen. Mit
ihrer Arbeit waren sie fertig; dies riefen viele
von ihnen wohlgefällig sich selbst und den an-
dern Europäern zu. Aber in allen andern
Dingen wie viel Albernes und Unreifes, was
noch ihre Hülfe erwartete, um zur Vollendung
zu kommen! Die Philosophie, die Königin der
Wissenschaften, was sie einst war und noch
seyn wollte, fing nun an, sich des kümmerli-
chen und ungesetzlichen Zustandes der andern zu
erbarmen, welche sich Wissenschaften nannten,
ohne es zu seyn. Selbst die Theologie, die

Stolze, die seit beinahe zwei Jahrtausenden das Recht des Beils und des Scheiterhaufens und des fürchterlichen San Benito gehabt hatte, ließ sich in einer Geistesabwesenheit, die auch Kaisern und Königen und ihres gleichen Potentaten begegnen kann, so weit herab, den Philosophenmantel umzunehmen, nur ward sie bethört und die Philosophie stutzte und zierte und glättete an ihr, so lange es etwas zu stutzen, zu zieren und zu glätten gab. Geschichte, Politik, Aesthetik, christliche und weltliche Moral, ja die Finanzerei und die Kunst, den Acker zu bedüngen, mußten sich nun mit der Philosophie einlassen, und erhielten nur durch ihren Ausspruch und ihre Ausstaffirung das unbestrittene Recht, überall als eigene Personen zu existiren.

Man hatte nun wieder eine Generation hindurch Arbeit, und arbeitete wirklich an dem Richtigen mit Begeisterung, der beste Beweis, wie bethört das Zeitalter war. Da aber der Stoff, den man bearbeitete, keine Frische und Jugend mehr hatte, so war es die Ehe eines Jünglings mit einem alten Weibe. Die Kraft

erschöpfte sich, ohne daß Kinder geboren wurden. Die hohlen Formen, die leeren Systeme, worin man kaum Mücken, geschweige denn Menschen fangen konnte, erschienen endlich gespenstisch und erschreckten das Geschlecht. Aus den bearbeiteten Wissenschaften und Künsten war durch den geistigen Prozeß gleichsam das letzte Mark ausgesogen. Ein fürchterlicher Stillstand war da, eine Abkühlung, welcher kein Feuer helfen konnte. Die Menschen begriffen, selbst die weisen Meister fühlten, daß man von allem irdischen Leben sich so weit als möglich wegphilosophirt und die Menschen um ihr unschuldiges Daseyn betrogen hatte. Man fing an, Lücken zu büßen, zu bessern und zu rücken. Aber nichts verfing, bis der große Königsberger kam, und mit gigantischer Stärke des Begriffs die ganze Maschinerie und Artillerie, die nun gegen ihn gerichtet ward, zu Boden warf.

Das Alte liegt gestürzt und zertrümmert und wird nie wieder aufstehen. Auch wo es noch zu stehen scheint und sich selbst dies einbildet, ist nur noch eine gespenstische Schattenge-

stalt, die spukend ohne Wirkung auf die Lebendigen herumschwankt. Aber das Neue? Es offenbart unsre Zeit. Der große Mann erzeugte wieder Begeisterung, als er den Tod in dem Todten zeigte und das Feld der Verwesung aufräumte. Aber leichter ist, Verdorbenes wegschaffen, als Herrliches schaffen. Viele versuchten durch ihn selbst und sein Wirken eine frisch lebendige Philosophie zu bilden. Aber wie kann aus dem Zerstörenden eine Welt werden? das Feuer kann nur neue Erden schaffen durch die Materie, die da ist. Der Weg, den die ersten betraten, ward bald verrufen. Andere kamen und sprachen: der Meister war gut zum Einreissen, aber nicht zum Aufbauen, verlaßt ihn; der Zerstörung ist genug, kommt und folgt uns nach. Wer kennt nicht die Männer neuer Kraft und Begeisterung, was sie gethan, gehofft, wie edel sie gekämpft, wie redlich sie gearbeitet, wie sie selbst Matte begeistert haben! meine Bildung ist mit in diesen Strudel gefallen. Ich darf sagen, was ich lebendigst empfunden habe, aber ich nenne nicht gerne Namen, die im Kampf sind und noch nicht gesiegt haben.

Ist

Ist das Zeitalter durch Geist verdorben, so werde ihm durch Geist geholfen. Anders ist ihm nicht zu helfen. Wie Falken zur Sonne sind die Edlen geflogen und haben nach den Urquellen des Wissens und Daseyns, nach den Urgesetzen und tiefen Gründen der Natur gefragt. Ohne Haltung und Maaß haben sie sich in sich und den Dingen verstiegen; aber der Flug ist doch schön und besser würde das Geschlecht werden, wenn viele nur so nachfliegen könnten. Was ist der Mensch ohne Schwärmerei und Liebe? ein kluges Thier, das nicht einmal muthig sterben kann wie die Thiere. Hohlköpfe und Käuze nur schelten hier und schreien über Tollheit und Mystik. Als wenn Mystik nicht immer die Lebenskraft der edelsten Naturen wären. Wo der Große fällt, sieht der Kleinste am besten, denn er fürchtet sich und erschrickt. Aber ihr elenden, knechtischen Gesellen, das Geschrei wird euch leicht und ihr könnt der Menge Glauben geben, denn mancher Ikarus ist jetzt auf Flügeln und mancher Phaeton lenkt die Sonnenrosse. Es ist das, was mich bekümmert und euch lustig macht. Wenige wissen und wollen, die Mei-

sten schwatzen und heucheln. Wer hohe Klarheit hat, darf tiefes Dunkel haben. Er ist gleich den Gestirnen, Wolken und Gewitter wandeln darüber, aber immer findet man ihren Lichtpfad wieder. So ist Platons mystische Nacht. Sie hat mehr Lichter angezündet, als alle mathematische und kritische Philosophen zusammen. Aber die jetzige Generation ist faul und ohne die Fantasie, die sich als Schwärmerei ins Leben wagen darf, sie will nicht durch Arbeit zur Erleuchtung; so wirft sie den weiten mystischen Dunstmantel um, worum auch Nebel von stinkenden Pfützen sich sammeln, und lallt auf dem abgegraßten Boden den Sonnenfliegern nach.

Diese Schwächlinge, diese elenden Nachkrächzer sind die Menge und das Leben offenbart sie als unheilbare und trotzige Narren. Durch sie wird die Philosophie dem Pöbel eine Thorheit und dem Weisen ein Aergerniß. Das Volk flieht sie als eine neue Pest, weil es die Wirkungen sieht. So kräftig und brav, so voll heiliger Schwärmerei und mit herkulischer Arbeit die wenigen Weisen auch begonnen ha-

ben und noch kämpfen, so reitzlos und taub ist die Zeit. Es will das Größte und Erhabenste nicht mehr zum heiteren und kühnen Leben werden. Geschieden stehen die zwei Welten, geschieden auf immer, wie es scheint, die geistige unten, welche der Geist nun verlassen hat, und die himmlische oben, welche die untere erleuchten und beseligen sollte. Verfliegen wird auch diese Herrlichkeit wie eine Wetterleuchtung ohne erquickenden Regen und Blüthen und Früchte. Die erhabene Beständigkeit und Sicherheit der Idee wird keine Beständigkeit des Lebens werden, kein herrliches Wandeln unter den Lebendigen in Tugend und Verstand. Arme Erde, bist Du denn nicht mehr zu fassen oder verstehen auch die Guten und Weisen die Kunst nicht mehr, sich mit Dir zu vereinigen?

Aber was thun denn diejenigen, die sich eine Zeit vorzugsweise die Philosophen nannten, und noch gern so nennen, die wohl behaupten, sie seyen die einzigen, die eine Wissenschaft haben? Was thun die Mathematiker und Astronomen jetzt? wie treiben sie ihr Leben? Ich weiß nicht, was ich

antworten soll. Dies Geschlecht ist mir immer eine sonderbare Erscheinung gewesen. Die gewöhnlichen Mathematiker, die das Alte und Erfundene nur so nachrechnen und nachlehren und in ihrer Wissenschaft immer ganz brauchbar und tüchtig seyn können, haben ein eigenes Gemüth erhalten, das sich mit der schönen warmen Natur und ihren Freuden und Leiden nicht recht verbindet. Es scheint, sie erstarren in ihrer Wissenschaft, die für die Nichterfinder doch bloß Formelkram bleibt, und alles Menschliche und Politische ist ihnen fremd, weil sie gewöhnlich für nichts Begeisterung haben. Aber höher wandelt das Geschlecht, welchem der Himmel angewiesen ist, welches die Sonnenbahnen mißt und neue Sterne und Planeten findet. Diese Herrlichen sind mit Recht stolz auf ihre Höhe und auf ihr himmlisches Leben. Die Erde und das Irdische berührt so wenig sie, als ihre Wissenschaft. Im heiteren, ruhigen Kreislauf, wie ihre Sterne droben, wallen ihre Tage dahin; die reine Klarheit des Ideenäthers, den sie athmen, hält Leidenschaft und Angst weit von ihren Brüsten. Ich spreche nicht bloß, wie ich es fühle, sondern wie

ich es weiß. Staat, Lebensherrlichkeit und Kunst waren bei den Aegyptern und Babyloniern zerfallen, waren vielleicht nie gewesen, wie wir es meinen — Sternkunde und Himmelsweise blieben. So ist es auch bei den Neueren. Hier hat die Wissenschaft sich in Kraft und Unabhängigkeit vom Zeiteinflusse gezeigt. Alle Bildung und ihre Hülfsmittel werden erst vergehen müssen, ehe diese mit ihren Sonnentempeln und Fernspiegeln verschwinden. Aber in das gewöhnliche Leben und seine Erscheinungen können sie nicht eingreifen, weil sie es gar nicht berühren können und also auch von ihm nicht berührt werden.

Die Theologen. Die Philosophie war einst etwas Innerliches, die Theologie mußte es mehr seyn. Jene sucht ja nur die Gründe und das Leben aller Dinge, diese schaut das höchste Leben schon an, glaubt es wenigstens anzuschauen und behauptet so das All im Genuß zu haben, was jene nur erst mit dem Begriffe sucht. Aber die alte Welt sehnte sich nicht so nach der Gottheit, als die neue. In ihrer Jugend und Unschuld war der Gott im

mer frisch mit in des Lebens Mitte; Mitleid mit dem ganzen Geschlecht, menschliches Gefühl von Elend und Sünde war ihr fremd. Aber die Zeit der Armuth sollte kommen und sie kam. Als die gebildete Erde unter den Römern nur noch Ein unglücklicher Sklavenhause war, da mußten alle fühlen, was alle litten, mußten denken lernen, da sie nicht leben konnten. Dieses Leben war nichts, die unmittelbare Gegenwart des Gottes war mit seiner Herrlichkeit aus ihm entwichen. Die Hoffnung, die letzte Tochter der Himmlischen, die von den Göttergaben der Pandorenbüchse bei den Sterblichen blieb, trug sie über das Nichts dieses elenden Sklavenlebens hinaus und zeigte ihnen ein anderes Leben jenseits und einen neuen Gott außer dem Leben und der Welt. Was nicht durch das unmittelbare Daseynsgefühl ist, sondern nur durch den Glauben, muß fester gehalten werden, wenn es nicht wieder verschwinden soll. Das Leben, durch eine tiefe Kluft von allem Gegenwärtigen abgeschnitten, der Gott außer seiner Welt körperlos stehend bedurften anderer Priester und Dollmetscher, als die Vorzeit. Die alten Priester und Prophe-

ten verehrten und verkündigten den gegenwärtigen, den mitlebenden und mitfühlenden Gott. Fröhliche Tänze um die Altäre, Blumen und Früchte, geschlachtete Opfer, welche die Menschengemeinschaft in Freude verzehrte, ehrten seine Gegenwart, sie klang aus dem Adlersfittig und donnerte aus den Wolken. Aber kein Bild, kein Wahrzeichen erklärte den Unerklärlichen und Unsichtbaren, allenthalben und furchtbar war die Nähe des mächtigsten und reinsten Geistes, der in der sündigen und schmachvollen Welt nicht eingekörpert wohnen konnte. Aber das irdische Auge will eine Gestalt auf Erden, die zu dem Unsichtbaren hinweise. Nothwendig entstand jetzt die äußere Priesterschaft als Darstellerin des Gottes, der den Sterblichen nicht mehr nahe seyn durfte, wie die alten Götter. Man mußte in den Engeln, in der Jungfrau und den Heiligen menschliche Götter machen, die aber voll Mitleid waren wie das Zeitalter und im irdischen Zustand die Gewalt der Sünde gefühlt hatten.

So flossen die alte und neue Welt allmälig zusammen und die Weltbildung des Geistes be-

gann. Aber alte Weisen, Gebräuche, Ansichten gingen nicht plötzlich unter. Dies ist begreiflich. Die ersten fünf Jahrhunderte des Christenthums tragen selbst wider seinen Character viel Mystisches und Geheimes an sich. Die folgenden tausend Jahre ward es im Aeußern und Innern immer mehr profan und mußte es werden. Aber seine Darsteller fingen an Lügner und Antichristen zu werden. Sonderbar nämlich war der todte Leib der alten Religion, die innerlich seyn mußte, gleichsam in das Christenthum so mit hinüber gewandert. Eigne Gesellschaften, die unter den Namen Eremiten und Mönche aufkamen, waren im Grunde nur Theile des dicken und fetten Leibes der Hierarchie. Da der große und unendliche Geist, den man glaubte und den das Alterthum so nicht gekannt hatte, da die Geister, die durch ihn wurden, durch die Jahrhunderte wirkten und die Welt, die anfangs nur eine Sehnsucht nach Geist gehabt hatte, nun wirklich anfing geistig zu werden, da ward der Priesterschaft bange. Sie war in ihrer Art und Gestalt ein nothwendiger Nothbehelf des Christenthums in seiner Kindheit gewesen;

denn so plötzlich konnte man von dem Leiblichsten zu dem Geistigsten nicht aufsteigen. Aber statt daß sie mit dem Bewußtseyn ihrer nur zeitlichen Nothwendigkeit etwas würdiges hätte seyn sollen, war sie sündlich etwas Unwürdiges geworden. Sie sollte, ohne sich an das Irdische zu hängen, es fürs Erste nur für das Christenthum darstellen. Aber die Erde gefiel ihr besser, als der Himmel, und sie griff zur elenden irdischen Herrschaft und verlor so die höchste auf Erden. Sie fing an zu gaukeln und zu lügen und wollte der Welt sogar Priesterorden als innerlich aufdringen, die dem Sinn des Christenthums fremd und das Heilige in Freude darzustellen zu unholde und irdische Gesellen waren. So betrog und schreckte sie einige Jahrhunderte die Welt, der Gott des Christenthums erklärte sich endlich selbst wider sie. Die Hierarchie stand in Zwietracht und Widerspruch und die Reformation begann.

Wunderliche Urtheile, die noch immer über diese Reformation rund laufen! Einige behaupten, der heilige Luther und Kalvin hätten der Welt, der Frömmigkeit, der europäischen Zucht

und Bildung einen unnennbaren Schaden gethan, sie seyen wilde Stürmer gewesen ohne die zartere Milde und den feinen Weltsinn ihrer Zeit; durch eine Begeisterung, die man eher Wuth nennen könnte, hätten sie sich blind forttreiben lassen, so wie das Glück sie begünstigte. So hätten sie alles Heilige und Himmlische mit den Schlacken des Aberglaubens zugleich ausgefegt, und seyen als die Schänder des Tempels Gottes mit Recht von der Nachwelt zu verfluchen. Andre, und unter diesen manche seiner warmen Freunde, schelten Luthern, daß er allerdings den neuen Kultus zu klar und übersinnlich geistig gemacht habe, weil das grobe Leibliche und Sündliche des alten Katholicismus ihn zu sehr ärgerte. Ihr Thoren, die ihr das Ewige zum Zeitlichen, und das Nothwendige zum Zufälligen macht! Wenn ihr glaubt, daß diese Männer alles aus sich selbst schufen und das Jahrhundert und seinen Lauf nur so machen konnten, so habt ihr ihre unendliche Majestät noch nie erkannt und solltet vor ihnen niederfallen, statt sie zu richten. Nein, nicht sie machten die Zeit, sondern die allmächtige Zeit machte sie, aber die Mächtige

sten rief sie auf, ihre Arbeit zu vollenden. Es ging Luthern mit seinen Zeitgenossen nur wie allen Männern, die in Weltrevolutionen groß sind. Er war der gewaltigste Mensch des Jahrhunderts und half zu seiner Geburt; was er zu schaffen schien, war schon früher da. Aber erst durch ihn ward es recht lebendig und die Augen der Leute konnten es sehen.

Hier beginnt für Europa eine neue Weltepoche. Im hohen Glanze brach die überirdische geistige Bildung der neuen Welt hier zum ersten Mal durch und zum ersten Mal stellte sich nun der Gott dieser Welt in seiner überschwänglichen Geistigkeit hin. Aber noch bedurfte es drittehalb Jahrhunderte, ehe die Welt die Bedeutung dieser hohen Erscheinung begreifen konnte. Erst vor etwa vierzig Jahren fingen Einige an sie zu ahnden, jetzt wissen sie Einige. So viele Zeit bedurfte es, die letzten Reste des Vergangenen und Veralteten abzustreifen, sich von Banden alten Wahns und alten Glaubens loszureißen. Mit Recht haben die Katholiken den Protestanten Widersprüche und Grundlosigkeiten vorgeworfen. Seit

den letzten Jahrzehenden, da viele ihrer Prie-ster ungläubig und atheistisch geworden sind, ist die Harmonie eingetreten. Ich muß dies er-klären, was paradox klingt. Nicht bloß mit der Religion, sondern mit allen andern Din-gen hat die geistige Entwickelung bei den gebil-deten Nationen ihre Arbeit meist vollendet, d. h. der Geist ist wie der Phönix aus Nichts als Aschen gestiegen und Festes ist nichts übrig geblieben. Die Priester selbst haben begreifen gelernt, daß sie in der Welt nichts mehr zu thun haben, wenn sie bleiben, wie sie waren. Aber die meisten scheuen die Verwandlung, denn nur durch den Feuertod können sie dem Geist nachkommen. So haben wir Baalspfaf-fen, deren Wort verhallt wie ein Klang in der Wüste, der kein Ohr findet.

Die Welt ist zu klug, zu gebildet, zu gei-stig, sie kann nicht mehr sinnlich fromm seyn. Trotz aller Rückstrudelung, weswegen Viele fürchten und hoffen, muß der Katholicismus jetzt fallen und wird es, denn der Aberglaube hält die Menschen nicht mehr. Das Luther-thum, das durch das Wissen auf den Unglau-

ben hinarbeitete, hat es eben nicht zum Wissen, aber doch zu der Ueberzeugung gebracht, daß es kein Recht hatte, an etwas zu glauben, als an das geistigste Leben. Seine Priester selbst sind Schelme geworden, mehr als die der Ka-tholiken. Sie glauben nicht mehr, lehren aber doch den Glauben. Weltsinn mußten die re-formirten Sekten haben, also den katholischen Lügenschein des Innerlichen meiden. Ihn hät-ten die Priester darstellen müssen, das wäre Beständigkeit ihrer Grundsätze gewesen. Ihre Besseren thaten es eine Zeitlang. Seitdem sie selbst ungläubig und atheistisch sind, haben sie sich vielfältig den Gemeinsten gleichgestellt und alles entweiht. Keine Religion, keine Zucht, keine Schwärmerei mehr in der protestantischen Welt.

Fürchterlicher Zustand, bei welchem man vor zwei Jahrhunderten noch an den jüngsten Tag gedacht hätte! und erleben wir nicht jüngste Tage genug? Ich sehe keinen Rückgang möglich. Die zum Katholicismus hineilen, irren; da ist kein Heil; die sich gutmüthig in den alten Glauben werfen, thun Vergebliches,

für ihn kann dies kluge Geschlecht sich nicht mehr begeistern, da selbst die letzten Formen des Alten trotz allem Gegendrucke unaufhaltbar zusammenstürzen. Nur Eine Rettung ist da, mitzugehen durch den Feuertod, um das lebendige Leben für sich und andere zu gewinnen. Wozu die eitlen Klagen, das feige Gewimmer über das Verlorne? Es ist noch da, der Himmel ist noch offen, aber wie viele haben die Himmelsleiter? Die Bildung hat einen hohen Punkt erreicht, eine fürchterliche Schärfe des Blicks; aber ihr Gott ist ja nicht entflohen. Fasset diesen, ihr Edleren, und bringt ihn den armen, reitzlosen und gottlosen Menschen und sie werden wieder anbeten und sich freuen. Bringt ihnen den erhabenen Geist, der einen Theil seiner zerstörenden Arbeit vollendet hat, laßt sie ihn in Klarheit, in dem stillen Glanz der Nothwendigkeit sehen, er wird sich mit der Welt verbinden und die Welt wird aus den Aschen und Gräueln der Zerstörung einst wieder jung werden. Die Zeit der irdischen Begeisterung ist vorbei, so schön sie war, sie kömmt nimmer wieder. So führen denn die Weisesten und Gewaltigsten der Zeitgenossen die Men-

schen zum höheren Schauen und lassen sie geistig sehen, was jene glaubten. Unsre Priester werden keine Tempel wieder füllen und keine beklommenen Busen trösten, so lange sie die Lüge und Wahrheit noch zusammenschmelzen wollen. Bedenkt doch, es giebt jetzt kein Mittel, alles ist alt oder neu.

Die Geschichtschreiber. Warum haben die neueren Völker keine große Geschichtschreiber? Ja, weil ihnen die Freiheit fehlt, welche die Alten hatten. Dies ist die gewöhnliche Antwort auf die Frage, die aber nichts erklärt. Denn man könnte wieder fragen: warum fehlt ihnen die Freiheit? und so ginge es ins Unendliche fort. Es ist diese Antwort auch nicht einmal ganz wahr. Herrliche Menschen auch unter den Neueren haben in herrlichen Zeiten gelebt und die raschen Geschichten derselben geschrieben: aber wer wird Macchiavelli, wer die Geschichtschreiber des niederländischen und amerikanischen Freiheitskampfes und die der Großthaten der Spanier in Indien mit Thucydides und Sallustius vergleichen? Selbst in monarchischen Staaten hat es Epo-

chen gegeben, wo der Geschichtschreiber ohne alle Gefahr durfte, was der verständige Mann jeder Zeit darstellen würde. Spricht man da, das Gemüth war einmal zu eingeklemmt, die ganze Art zu denken und die Dinge anzusehen durch Gewohnheit des Zwanges zu klein geworden, in der kurzen Freiheit konnte der Sinn seine volle Schnellkraft nicht gewinnen, mit welcher er sich erheben mußte, das Edle edel und das Würdige würdig zu schildern, so erklärt das wohl Einzelnes, aber nicht das Ganze. Mich dünkt, wir Europäer haben manche sichere Flecke, wo wir eben so frei und groß sprechen dürften, als die Alten, wenn wir es könnten. Auch vormals gab es Deportationen, Inquisitionen und Kerker.

Nein, es liegt in ganz etwas Anderem, daß wir nicht die Einfalt, Gewalt und Darstellung der alten historischen Welt haben. An großen Thaten des Heldenmuths, an bestandener Abentheuer Lust und Ritterlichkeit, an hoher Entwürfe kühnem Vollenden, an Aufopferungen für das Vaterland, für die Freiheit, an ungeheuren Umwälzungen fehlt es uns wahrlich

lich nicht, auch nicht an Liebe und Haß, den Pinsel in Feuer zu tauchen. Wer das Vorige verstanden hat, versteht auch, was ich hier sagen will. Die Dinge und die Menschen sind noch dieselben, aber ihr Sinn und ihre Würdigung ist anders geworden. Das hohe Verhängniß der Begebenheiten und der Menschen, die selbstständige Göttlichkeit jedes Einzelnen der alten Welt gab Glauben an Kraft und brachte Einfalt und Leben in die Darstellung. Die neue Zeit kann kraft ihrer Bildung das Urtheilen und Deuteln nicht lassen. Sie kann das Ganze nicht mehr in der Majestät der Einheit sehen, wodurch die bewegte Welt allein als eine lebendige erscheint. Kurz, wir sind zu klug und auch zu dumm für die Geschichte. Für die großen Dinge gehören Kinderaugen und Kinderherzen. Die neuere Zeit hat nach meinem Gefühl nur Einen großen Geschichtschreiber, Johannes Müller, den Schweitzer; aber er ist seinem Zeitalter fremd und weil das Zeitalter ihm die Begeisterung nicht zurückgeben konnte, mit welcher er in frischer Jugend hinfuhr, so fängt er leider an, sich in der Manier zu verhärten.

Aber die kluge Zeit kann doch urtheilen, sie kann, weil sie viel weiter überschaut, als die Alten, die Welt doch leichter zusammenbinden; so kann sie wenigstens den Geist und den Ursprung der Dinge besser zeigen, wenn auch die Gestalt nicht so jugendlich frisch ist. Die Neueren rühmen dies auch gern von sich selbst so. Aber mir will es nicht ein. Ich begreife nicht, wie man den Geist der Dinge ohne Gestalt darstellen will. Ich ehre die höheren Geister meiner Welt, ich habe manche ihre Quintessenzen und esprits der Geschichte und Bildung gelesen, auch wohl zuerst mit Freuden gelesen, aber es war endlich immer, als sah ich nur Stücke einer schönen Welt, ohne die Möglichkeit sie zusammenzusetzen, und das ist ein peinliches Gefühl. Es ist einem bei diesen feinen und scharfen Geistern, als wenn man unter Gespenstern wandelt, weil man dunkel fühlt, daß die liebe lebendige Welt nicht so klug und fein seyn kann, als die weisen Herren sie machen.

Aber sagen muß ich Eins. Bei den Leuten, die vor zweihundert, ja noch vor funfzig

Jahren Geschichten und Menschen beschrieben, war doch noch ein Gefühl, daß ihre Arbeit zu etwas seyn sollte, es war doch wenigstens Zusammenhang und Mitgefühl darin mit ihrer lebendigen Welt, so groß oder klein diese nun seyn mochte. Aber die in den letzten dreißig Jahren wie weit von aller Wirklichkeit, ohne alle Ahndung, daß es doch Menschen geben müsse, die nach dergleichen fragen. Sehe ich vollends unsre Teutschen an, welche die Backen so voll nehmen über ihren Scharfsinn, ihre Wahrheit und Gründlichkeit, so will ich diese Herren mit ihren Encyklopädien und Weltgeschichten und Staatengeschichten einmal mit Pilatus fragen: Was ist Wahrheit? Ist es nicht Eins mit Leben? Ist es in der Kunst nicht die süße Täuschung, daß ich selbst der Gewaltige, der Glückliche zu seyn glaube im Thun und Leiden? Ist es in der Geschichte nicht der hohe Zauber, der die Menschheit zum Schicksal, zur Idee des ganzen Geschlechts werden läßt und selbst in den Begebenheiten der Gegenwart mich zu edleren Zeiten und höheren Wesen hinzieht? Hier aber wird der Kopf voll, das Herz leer. Wenn Menschen so leben könn-

ten, als Menschen darstellen können, so wäre die Erde schon vor Langeweile ausgestorben. Schlauheit von Ministerköpfen, die nie die Welt regiert hat, auf Katheder vererbt, moralisches Geschwätz alter Weiber, Modenpolitik, wohl gar zuweilen ein Hofschranzenkratzfuß. Solche Weisheit fliegt wie Spreu über die Köpfe, und der Lehre aus der Gegenwart, der Entflammung zur Tugend der Väter entbehren die edleren Herzen. Die Geschichte, die große Lehrerin, Ermahnerin und Warnerin der Menschheit, ist zu einem Gassenmährchen geworden.

Die Dichter. Diese, hat man wohl gemeint, könnten in allen Zeitaltern und unter allen Regierungen sich behelfen; ihr Leben liege zu hoch über dem Wirklichen, als daß sie von seinem Schlimmen und Gemeinen gefaßt würden. Wäre dies wahr, so würde man eben so von der Geschichte meinen können; denn das ist keine Geschichte, die nicht den Schein eines höheren Daseyns auf das Wirkliche wirft. Eben weil sie mit sklavischer Angst und sklavischem Urtheile bloß an das Wirkliche und an

alle zufällige und erbärmliche Einzelnheiten desselben sich hängt, hat sie das Götterantlitz und die Göttersprache verloren. Ich sage umgekehrt, das Leben der Poesie und Geschichte liegt eigenst im Wirklichen, im Lebendigen. Es sind auch keine Lügen und Gedichte, wenn dieses unter ihren Händen reitzender und majestätischer vor den Leuten erscheint; die Herrlichen haben bloß klareren Sinn und tieferes Gefühl, die Schönheit und die Ewigkeit im Lebendigen zu sehen und zu empfinden und sie andern mitzutheilen. Aber die Welt kann zu fein und zu klug werden für den Dichter. Man kann mit einer so albernen Schlauheit sich selbst und die Welt betrachten und behandeln und so viel Künstlichkeit und Erbärmlichkeit hineinbringen, daß sie endlich nur noch als eine kümmerliche Verwandlung da steht und nichts mehr von der jungfräulichen Einfalt und Unschuld hat, welche die Genien zur Zeugung mit ihr begeistert. So weit sind wir jetzt. Wo ist die alte Fröhlichkeit und Tapferkeit des Menschen, wo ist Liebe und Entbehrung, wo ist der stille Sinn, der ohne Klügelei die schöne, volle Welt in seine Brust aufnimmt? Alles

Klugheit und Eitelkeit; die Götterſöhne wandeln unter einem verarmten Geſchlechte. Ich weiſe auf die europäiſche Dichtkunſt in den letzten funfzig Jahren hin und laſſe urtheilen, ich weiſe auf die neueſten Erſcheinungen meines Vaterlandes. Unſre Heroen der Kunſt, die wir wunderbar noch hatten, wodurch hängen ſie mit der Zeit zuſammen? Mich dünkt, nur durch alte Erinnerungen an das, was das Volk einſt war. Sie ſind wirklich Fremdlinge und mangeln deswegen des lebendigen Einwirkens und Mitlebens mit den Zeitgenoſſen, wodurch der Dichter nur der Vollendete in Jugendblüthe ſeyn und bleiben kann. Wie Erſcheinungen grauer Vergangenheit, wie Propheten und Räthſel, die auf eine ferne Zukunft hindeuten, wandeln ſie unter uns. Die loſe Menge, die mit dieſer Zeit lebt und empfindet, wird auch von den raſchen Wogen der Zeit mit weggeſpült. Eine dritte Klaſſe iſt da, die es macht wie einige Theologen. Bei dem Gefühle des Mangels der Gegenwart möchte ſie die Zeit durch das Alte wieder jung machen. Aber das Alte kann ſo wenig jung werden, als jung machen. Was vergangen iſt, iſt ewig

vergangen. Wir hören dieſe alten Töne eines vergangenen Lebens einige Stunden und Tage wohlgefällig, ſie bewegen uns wie alles, was durch die Zeitenlänge dem Ewigen und Unendlichen ähnlich wird, aber ſie können das kluge, gebildete Zeitalter nicht wieder zum kindlichen und einfältigen machen.

Die Recenſenten. Ich könnte mir denken, daß die Weiſeſten und Beſten als Wächter und Warner ſäßen, die Zeit richteten und führten und mit klarem Verſtande und liebender Strenge ſtraften und ermahnten. Ich könnte mir denken, daß eine Zeit, welche gebildet genug iſt, den Geiſt zu begreifen, wo er ihr gezeigt wird, durch das Hinweiſen auf die Bedeutung und den Gang der Dinge wirklich weiſer und beſonnener werden könnte. In wie fern in der gelehrten Welt, die wenigſtens die meiſten Gedanken hat, das Allgemeinſte und Bedeutendſte des Zeitalters gleichſam körperloſer ſich wiederſpiegeln muß, als es unten in dem Getümmel und der Verwirrung des Lebens erſcheint, in ſofern würden die Geiſtreichſten und Gelehrteſten als Wächter und

Richter die Bildung des Zeitalters doch in Einem Brennpunkt zeigen, vielleicht durch Redlichkeit und Treue, welche Gehorsam zeugt, sie endlich selbst lenken können. So könnte es seyn und wirken, aber so ist und wirkt es nicht. Die Aeltesten und Weisesten haben lange nicht mehr geherrscht, seitdem auch Gelehrsamkeit zur Krämerei und Marktschreierei erniedrigt ist. Die Unzucht der Zeit hat sich auch hier bewährt. Kein Synedrium gleichgesinnter und edelwollender Männer tritt um den Richterstuhl zusammen — dann würde doch das Gleiche werden — sondern Alt und Jung in Sinn und Meinung, Heiden und Christen, Pharisäer und Zöllner, alles mit den verschiedensten Ansichten, Absichten und Zwecken. Gesetzt alle wollten das Beste auf ihre Weise, so müßte diese doch immer eine verschiedene werden. Es ist nur Eine Gerechtigkeit; diese also, die ihrer mehrere bringen, sind überflüßig. Nur durch Einheit großer Gesinnungen und erhabener Ideen kann die Eine kommen. Diese sollten die Verwirrung lösen und Verstand und Klarheit bringen; aber sie lassen uns mit unsern Wünschen und Werken immer mitten im Getümmel des

Pöbels und im Geschrei des Jahrmarkts stecken. Aber wäre es dies allein —

Nein, hier wo die Minos und Rhadamanthe abgeschieden von irdischen Trieben, ernst und still die ewigen Sprüche sprechen sollten, hier mitten auf der heiligen Richtstätte ist noch der Lärm und Kampf, ja er beginnt hier eigentlich recht. Teutsche Nation, einst braves Volk, mußt du auch hier den Europäern in Thorheit vorscheinen? Freilich viele sind die Betrognen, die nach dem Schlendrian nur so mitlaufen und mitschreien; aber auch Schlauköpfe sitzen hinter den Vorhängen. Hier stößt die Bänkelsängerei, die ohne Arbeit gelehrt und berühmt seyn möchte, mit tausend Hälsen in die Trompete; hier raufen sich die junge und alte Eitelkeit, wie die Gassenbuben um einen Apfel; hier sitzen die Kampfrichter mit Mienen, wie die da gerichtet werden sollen, auf Ochsen- und Eselshäuten und strecken die feilen Hände nach Gold aus; hier setzen sich Verbrüderungen und Sippschaften zusammen, um altes Verdienst lächerlich, junges Talent schüchtern zu machen. Dies klingt hart. Ich

spreche von den Meisten, nicht von den Besten. Auch wo noch ein Schein von Gerechtigkeit, ein Gefühl von Schaam vor den Augen der Nation ist, da wirken doch die Vorurtheile des Namens, die Titel der Excellenzen der Gelehrsamkeit, die Feigheit, die Wahrheit nicht wahr, sondern lügnerisch zu sagen. Das Häßlichste endlich ist die Unverschämtheit, gelehrt und edel zu scheinen, indem man unwissend, eitel und schlecht ist; die fürchterliche Hohlheit, welche die eigne Nichtigkeit ertragen kann.

Die Journalisten. Man könnte doch wohl verlangen, daß jeder, der sich herausnimmt zu schreiben und andere zu belehren, meinen solle, etwas Besseres zu wollen und zu wirken, als die auf den Jahrmärkten kaufen und verkaufen und karren und schreien; oder als die, welche in den Kabinetten sich betrügen und auf den Schlachtfeldern sich todtschlagen. O nein, diese Leutchen meinen nichts, manche von ihnen meinen wohl offenbar das Schlechte. Die Besseren fließen so gedankenlos mit der Zeitfluth hin und in der Meinung, daß die Zeit das Rechte und Gute wolle und habe, su-

chen sie nach ihrer Ueberzeugung so das Beste heraus und halten es ihr, ein bischen zugestutzt und ausgeschmückt, wieder vor, daß sie sich daran freue. Aber viele meinen offenbar das Schlechte, sie stoßen in die Posaune für das Brod und in voller Schande des Gefühls, daß sie das Heilige entweihen, streichen sie das Gold ein, das die Bethörten ihnen zuwerfen. Diese feigen und feilen Seelen führen das große Wort und thun gar laut und wichtig, stellen sich auch wohl zuweilen, als seyen sie die Auserwählten, um die Zeitgenossen zu bilden und zurechtzuweisen. Menschlichkeit, Bildung, Edelmuth, Sittlichkeit sind die ewigen Klänge. Aber der gemeinste Sinn der Zeit, die Jagd auf künstliche und verfeinerte Freuden und Genüsse, die unzüchtigen Triebe und Neigungen des Augenblicks, die mit dem Augenblick verschwinden, die Eitelkeiten und Klatschereien der gelehrten und künstlerischen Welt, die politischen Prunkstücke und Donquixotinaden, dies sind die großen Gegenstände, woraus Bücher werden können. Alles das wird in dem Kauderwelsch der Modesprache mit einer Menge

unreifer Sentenzen oder Hablügen aufgetischt. Weil die Herren vornehm und bedeutend thun, so wird besonders alles, was vornehm aussieht und aus Lakaienvorzimmern kömmt, fein und allerliebst gefunden und behandelt. Ohne Geist und Bildung umfließt dieser schmutzige Strom die Zeit, wozu noch die unzählige Schaar der Modeschriften und Romane kömmt, welche den Leuten, die so überschwänglich viel Zeit übrig haben, die Zeit vertreiben sollen. Nichts hat die alte Kraft und den alten Verstand mehr aus der Welt gejagt, nichts die Leerheit, Pinselei und Mattigkeit des Geschlechts mehr befördert, nichts die Weiber mehr verdorben, als dies elende Geschmeiß. Diese sind es, welche ich oben die Betrüger nannte, die es recht gut fühlen, daß sie die Schuhe putzen und die Karren über den Markt schieben sollten, die es aber bequemer finden, wie Harlekin und Bajazzo mit Nichtsthun sich durchzustümpern, ja wohl zuweilen zu Titel und Orden sich hinzustümpern. Ich thue Harlekin und Gesellschaft Unrecht, da ich sie mit diesen vergleiche. Sie thun etwas wirkliches,

sie stellen doch einen närrischen Spaß dar, der wirklich in der Menschennatur liegt, und es ist doch keine kleine Kunst, ein guter Hanswurst zu seyn.

Das Zeitalter und die Zeitgenossen.

Wie mein Puppenspiel weiter geht, werden die Personen der kleinen Bühne immer bekannter; und da sie alle, die ersten mit den letzten, nicht nur zu Einem Spiel, sondern auch zu Einer Sippschaft gehören, so kommen euch, liebe Zuschauer, wegen der Aehnlichkeit mit den vorigen die folgenden schon halb wie Leute vor, die ihr irgendwo einmal gesehen habt; und ich kann sie den Tanz kürzer machen lassen, weil euch das ganze Spektakulum klarer wird, jemehr Charaktermasken abgetreten sind. Die kleinen Abschnitte der Aufziehung und Niederlassung des Vorhangs sind für eure Gemächlichkeit, um euch in der Luft keine Arbeit zu machen, welche die Luft verdirbt, und um euch Athem zu geben, über das Gesehene und Gehörte euch satt zu sprechen und satt zu la-

chen. Wie das Leben nur Ein Leben ist, so soll das Spiel, so klein es ist, doch Ein Spiel seyn, und dünkt euch am Schluß, daß es das nicht ist, so macht es, wie Don Quixote in der Schenke, und haut allen meinen Königen und Kaisern und dem heroischen Teufel wie dem heroischen Bonaparte meinetwegen die Köpfe weg.

Zeitalter und Zeitgenossen in rechter Bedeutung sind Eins. Durch den Menschen geht die Zeit, ohne ihn würde sie still stehen. Man denkt, wie man das Wort Zeitalter ausspricht, an das Thun und Leiden von Menschen in einem gewissen Raum von Jahren. Das allgemeinste Leiden und Wirken der Menschen, was als das bestimmte Bild von allem endlich oben schwimmt, wenn das Kleine und Vorübergehende in der wilden Zeitfluth mit untergeht, heißt Zeitalter. Aber der Mensch kann sich auch nach einer Zweiheit betrachten, die freilich nur ein Schein ist, aber ein so täuschender Schein, daß man sicher darnach leben und urtheilen, und sich bei der Täuschung ganz wohl befinden kann. Es ist

die Täuschung, von welcher ich oben sprach, ὁ δαιμων και το δαιμονιον: jenes Gefühl, nach welchem man sich bei einer ruhigen Ansicht des Lebens zugleich als das Schaffende und das Geschaffene dünkt, jene Heiterkeit der Betrachtung, wo uns das Leben aus seiner verwirrenden Fülle los läßt und das gewaltige Verhängniß zurücktritt. Ohne also jene ewige Wahrheit zu leugnen, daß jeder Mensch im Leben nur in Einheit sey, wirke und vergehe, daß sein Widerstand und seine Willkühr gegen und unter der Nothwendigkeit nur scheine, so kann doch das Schöpferische und Göttliche seines Wesens, was in den dienenden Leib der Erde mit eingeknetet ist, seinen Ursprung nicht verleugnen. So groß ist die Gewalt des Himmlischen, daß in seligen Augenblicken, die wohl an einen früheren Zustand mahnen, die irdische Nothwendigkeit blos Zufälligkeit scheint, und der Gott im Menschen, selbst gefesselt, der Dinge Herr ist. Nach dieser scheinbaren Zweiheit stellt der Mensch sich selbst oder die andern Menschen einzeln hin, entweder jeden für sich oder zusammen ihr Wesen treibend; das aber, was sich in ihnen und durch sie nur bewegt,

wegt, was in ihnen und mit ihnen nur Eins ist, den Geist und allgemeinen Schwung ihres Lebens stellt er außer ihnen hin, gleichsam als eine Kraft, die sich um sie bewegt und wechselnd auf sie eindringt oder von ihnen abläßt, je nachdem sie dieselbe auf sich wirken lassen oder zurücktreiben. Er nimmt also die Kraft, die aus ihnen allen hervorgeht und mit ihnen allen fortgeht, die er aus sich allein erklären kann, weil ja alle darin sind und leben, und denkt sie als eine Kraft außer ihnen. Zu diesem natürlichen Wahn hat jeder edlere Mensch die Neigung, und kann sogar mit großer Klarheit des Bewußtseyns ohne Widerspruch in ihm existiren, denn in der Idee ist der Mensch auch über und außer dem Leben.

Weil wir denn spielen und mit Erscheinungen und Bildern zu thun haben, so stelle ich mich mitten in diesen Schein und nehme das Zeitalter und die Zeitgenossen als zwei Dinge außer einander, die einander bearbeiten und auf einander wirken, denn so erscheinen sie wirklich. Das Zeitalter wird in diesem Sinn bloß Erscheinung und kann nur so dargestellt

werden; durch die Zeitgenossen wird seine Bedeutung nachher weiter erklärt.

Man spricht so in den Tag hinein mit Altenweibereinfällen: wer die letzten zwanzig Jahre gelebt hat, der hat für Jahrhunderte gelebt. Das ist nur eine Verwunderung über die Zeit, allenfalls auch Eitelkeit, bei vielen auch wohl Gefühl des seltenen Unglücks, was diese Jahre bedeutend machte. Bei den meisten ist es eine selbstgefällige Eitelkeit. Sie meinen, es seyen so ungeheure und große Dinge geschehen und geschehen noch, sie haben in diesen beiden Decennien so viele Lehren und Erfahrungen gehabt, als sonst nur Jahrhunderte hätten geben können. Den Blinden kann man das verzeihen, der Weise wird die Zeit nicht groß und edel nennen. Aber über etwas Anderes wundert er sich, woran diese Staunenden gar nicht gedacht haben, woher sie mit einer großen Naivität ihr Gefühl wahr aussprachen, aber unrecht erklärten. Das Zeitalter ist auf der Flucht und führt seine bedeutenden Bilder in einem so schnellen Wechsel vorbei, die Zeitgenossen aber

sind die Staunenden und Gaffenden, welche unbeweglich stehen und anstaunen und nichts begreifen können. Aber der rasche Wechsel giebt ihnen gleichsam das Gefühl einer endlosen Zeitenlänge, die sich vor ihnen abrollt, um desto mehr, da sie, die Erstarrten, nicht mit fortgehen und also gar kein Maaß von Zeit mehr haben.

Die Zeit ist auf der Flucht, die Klügeren wissen es lange. Ungeheure Dinge sind geschehen, große Verwandlungen hat die Welt still und laut, im leisen Schritt der Tage und in den Orkanen und Vulkanen der Revolutionen erlitten; Ungeheures wird geschehen, Größeres wird verwandelt werden. Geh zwanzig Jahre zurück, Du, der eine klare Erinnerung der Vergangenheit hat, durchlaufe sie mit deinen Gedanken und Empfindungen. Es ist, als wenn du in einem wundervollen Traum wärest, wo Ungethüme und Irrgestalten dich umringen, wo durch endlose Wüsten tausend Wege laufen, von welchen alle dich bekannt dünken, und du doch auf jedem zu verirren fürchtest. Endlich kömmt die Katastrophe, du

mußt einen Weg nehmen. Siehe! da fliegen eine Unendlichkeit von ahndungsvollen und unnennbaren Bildern vor und hinter dir, verdüstern das Licht und den Weg, und werden endlich zu Schreckengestalten mit Schnäbeln und Klauen. Ohne Pfad, ohne Hülfe verzweifelst du, bis die Angst dich von dem Schlaf und dem Traum erlöset. — Frage dich, kluger Mann, der die Welt und ihr Schauspiel mit lieben und klaren Augen sehen kann, glückliches Sonntagskind, frage dich über diese verhängnißvollen Jahre. Es ist nirgends ein Ruhepunkt noch ein sichtbares Ziel. Die Meisten glauben schon viel gethan und erlitten zu haben, und hoffen nun bald in einem neuen Anfang zu wandeln. Die Glücklichen, daß sie nicht sehen! Geh doch nur zurück, du Lieber, zum Urtheil und zur Deutung der Zeitgenossen. Mit wie vielen Dingen glaubten sie auf dem Reinen zu seyn! wie vieles priesen sie als das Zeichen und die Weissagung einer glücklichen Zeit, und siehe! es ist Verwirrung und Nichts geworden. Und das Spiel dieser zwanzig Jahre, der Wechsel der Dinge und des Urtheils ist bedeutungsvoll! und sie begriffen

nicht, was sie sehen konnten? Wie viele Götzen haben diese Jahre auf den Thron gesetzt, und wie viele sind wieder herabgestürzt! Ich rede hier nicht von der politischen Revolution, obgleich auch sie genug zu denken und zu sehen giebt. Sie ist das kleinste Ding unter den großen, ist nur wie ein einzelner Donnerschlag aus einem ganzen Himmel voll Gewitterwolken, die ihre Ladungen noch nicht heruntergeschickt haben; sie scheint nur groß, weil sie so viele Unglückliche und neue Kaiser und Könige gemacht hat, die aber in diesem Größenmaaße kleinen Zeittröpfchen gleich sind. Nein, das was wirklich herrlich und groß war, nicht bloß schien, was das Geschlecht in seinem eigensten Leben und Wirken ergriff, große Erfinder, große Geister, liebliche Künstler, vergötterte Führer und Lichter ewiger Jahre — alle mit ihren Thaten und Wirkungen wie nicht da gewesen und vergessen, und ein Geschlecht auf ihren Schultern, das eben so schnell verschwindet. Es zeigt sich das Große in dem Kleinen. Fangt an von euren Schuhen und Bändern, von euren Mädchen und Weibern, von euren Demokratien, Republiken und Kaiserthümern

und geht vorwärts zu dem Großen, zu den geistigen und sittlichen Revolutionen der Menschen in Neigungen und Strebungen. Wenn ihr da sehet, daß alles Jüngste, Schönste und Herrlichste schnell altet und keine Spur läßt, wie das Schiff im Meer und der Flügel in der Luft; wenn ihr selbst euch alt geworden fühlt, ohne daß ihr gelebt habt — so begreift ihr den Sinn der Brandung, mit welcher das Zeitalter sich unaufhaltsam Woge auf Woge bricht, ohne Maaß und Gefühl. Der Geist der Zerstörung ist frisch, Kampf ist am meisten, wo es am stillsten scheint, und das Alte wird in Trümmern vergehen.

Also die Zeit im Lauf und die Zeitgenossen im Stillstehen, dies war das Allgemeinste zwischen beiden, was wir fanden, wenn wir dem Schein folgen, der uns nur die Erscheinungen weis't. Still stehen die bewegenden Kräfte der Welt, und deswegen nennt das Zeitalter so. Denn der Mensch, die Majestät in der Natur, so weit sie unter einem Verhängniß steht, hat entweder sein Werk mit ihr vollendet, oder er ist ermüdet und sieht ein,

daß er eitel nichts gethan hat und eitel nichts hält. Etwas Aehnliches muß ihm begegnet seyn, denn aus Kleinem kann kein so langes Erstaunen kommen.

Die neue Welt ist unter einem andern Gesetz und einem andern Gott gebildet, als die alte; aus dem Gefühl eines erniedrigten und kümmerlichen Geschlechts sah der Mensch in ihr nach einem andern Leben nach diesem hin und nach einem Gott außer der Natur. Es mußte also zwischen diesem Menschen und der Natur, die seine Natur gewesen war, eine Trennung erfolgen. Er fing an das Herrliche zu verachten, was er hatte, um sich etwas herrlicher zu träumen, was er glaubte. Der höchste Trieb, der nun Welttrieb werden sollte, riß ihn unwiderstehlich weg von der Erde und ihren Genüssen, aber der unschuldige irdische Instinkt war aus der Jugendwelt noch mächtig da und zog mit seinen süßen Lockungen selbst das alternde Menschengeschlecht wieder zum alten Naturgenuß zurück. Dies gab Kampf zwischen Himmel und Erde, und im Streit hat mein Geschlecht gelebt seit der Herrschaft des

Christenthums auf Erden. Aber schwer war die irdische Masse und tief darein verwachsen das vom Aether stammende Göttervolk. Manches Jahrhundert arbeitete und zuchtmeisterte der Geist, aber das süße Gesetz der Schwere riß oft irdisch nieder, was er himmlisch baute, und er mußte seine Arbeit wieder von vorne anfangen. Doch endlich war der Kampf durchgekämpft, der physischen Stärke ward weniger und der Sieg schien da zu seyn. Aber mit der Stärke ist auch die Schnellkraft dahin; entkörpert genug sind die Sterblichen, aber sie sind selbst den geistigen Flügeln zu leicht geworden, denn ohne Schwerpunkt gelingt kein Flug! Ich will ein Gleichniß sprechen, was es erklärt. Ein unheilbares Uebel ist dir durch die Lebenssäfte bis in das innerste Mark gedrungen, du kömmst zu mir, dem Arzt; ich verspreche dir Hülfe und treibe wirklich das Uebel aus: aber die Mittel sind so gewaltig, daß auch das Mark mit ausgesogen und ausgeschwitzt ist. Du bist dieses Uebels genesen, aber die alte Gesundheit kömmt nimmer wieder. Gerade so weit hat der Geist die Zeitgenossen gebracht. Nach langem Kampf und tausend Rückfällen

sind sie endlich der Natur entfremdet und aus ihrer süßen Gemeinschaft ausgeschieden, die irdische Kraft hat sie verlassen, wie sie Antäus verließ, als er in den Armen des Göttersohnes zwischen Himmel und Erde erwürgt ward; aber zu sich, zu seinem lichten Aether hat der Erhabene sie noch nicht hinaufheben können. So weiden sie nun kümmerlich ohne Genuß und Begierde auf der Erde, die einst ihre milde Mutter war und ihnen nun nicht mehr angehört, und sehen lechzend nach dem Himmel auf, an welchen sie nur mit der Sehnsucht reichen, den zu erfliegen ihnen aber der Muth fehlt. So steht das Geschlecht der Jetztlebenden, arm, ohne Unschuld und ohne Geist, zu klug für die Erde, zu feig für den Himmel. Es ist der Anfang des Fegefeuers der Welt, denn nur durch Flammen geht man zum Licht und zu den Göttern empor.

So stehen die Armen nun ohne Leben im Leben und was sie einst selbst waren, scheint nun etwas Fremdes zu seyn und umbraust sie als Schicksal mit seinen Wogen. Sie stehen und zagen ohne Liebe, ohne Genuß und wollen

nicht hinein in den feurigen Tod der Verwandlung, damit ihnen wieder Leben werde.

Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Ufer findet Grund.

Aber der Muth trägt darüber oder stürzt sich hinein und schwimmt erquickt durch die Flammen, wie der Ermattete sich in der kühlen Welle erfrischt. Heroismus nur wird den Zauber lösen, aber er löset ihn leicht. Wie wir aus den Wiegen erwachen zum neuen Leben mit allen den süßen Trieben und Nachgefühlen einer früheren Zeit, aber doch von dem Traume keine Ahndung haben, der uns in das Neue hinüberführte, so wird es den Ritterlichen seyn nach diesem Durchgange. Denkt an die Drachenbezwinger und Erlöser der Jungfrauen und Prinzessinnen von Riesen und Zauberern. Ihr Muth führte sie über brillantene Spinnewebenbrücken und durch Löwen und Ottern. Der Zauber ward nichtig vor den Starken. Aber das gegenwärtige Geschlecht ist

klein und verzagt: Es wird und kann den Todessprung nicht wagen. Hineingerissen, hineingetrieben wird es werden durch das Unglück, das nachkömmt, und durch langsame Quaal wird es des Todes sterben zur Verjüngung.

Sie sind zu schwach und können nicht dafür. Ich will euch sagen, wodurch sie es sind, ich will euch zeigen, wie sie sind, und ihr werdet diese fürchterliche Wahrheit begreifen. Wie sie durch den nothwendigen Gang des Schicksals und durch die Zeitbildung zermürbt, zerstoßen und abgeflacht sind, habe ich vorher gewiesen. Wie einige große Naturforscher glauben, daß nach Jahrtausenden alle Berge und Hügel verschwinden werden und die ganze Erde nur Eine große Fläche seyn wird ohne Wechsel von Luft und Muth, von der Schwere und von Nebeln gedrückt; so ist es dem Geschlecht ergangen, es ist zur Gleichheit der Erbärmlichkeit gekommen, weiß, daß es klug ist, aber fühlt, daß es nichts kann. Die Kraft von innen, der Trotz des Gefühls, der mächtigste von allen, ist dahin. Wo der

Druck aufhört, ist der Gegendruck fürchterlicher und das Gleichgewicht der Kräfte ist unmöglich. Es war eben kein schöner Zustand für die Europäer, der vom ersten bis achtzehnten Jahrhundert, aber es gab doch Kampf und einzelne lustige Erscheinungen in diesem Kampfe. In dem letzten Jahrhundert ist durch der Menschen Entnervung und Zerstückelung viel häßliches und Unmenschliches entweder neu geworden, oder hat sich doch herrschend recht entwickelt und steht desto abscheulicher da, weil das Zeitalter sehr klug ist zum Urtheil.

Ich nenne euch, was ganz Europa's Weh ist, das Schlimmste von dem Schlimmen. Wie die größten Berge endlich den Quellen und Strömen nachstürzen, die sich aus ihren Füßen ergießen, so drängt die ewige Schwere des Herrschens unaufhaltsam weiter, je weicher sie die Dinge findet. Denn die Herrschaft wirkt nach ewigen physischen Gesetzen, wie die Luft und das Wasser. Ihr kurz ausgesprochenes Gesetz ist: ich herrsche, wo ich kann, und das des Beherrschten: ich diene, weil ich muß. Die Regierungen haben in den

letzten Jahrhunderten alles gekonnt, die Republiken sind vernichtet, die Monarchien sind größtentheils Despotien geworden. Im Orient hat das doch auch seine Vortheile. Die Staatsmaschine geht dort freilich etwas dumm und unbehülflich, aber doch einfach, ihren Gang und braucht nicht so vieler Meister, Helfer, Lenker und Ausbesserer. Hier aber ist alles anders, weil Despotismus hier kein Naturgewächs ist, wie dort häufig. Man thut den Regierungen gewaltiges Unrecht, wenn man langsame Schlauheit, schleichende Absicht, schändliche Betrügerei voraussetzt, wodurch es geworden seyn soll, wie es ist. Der alberne Glaube, als wenn Klugheit und List der große Grund der Weltregierung wäre, hat diese Beschuldigung erzeugt. Nein, diese allmächtige Klugheit ist nirgends in der Welt, deren Leben und Leiden viel tiefere Gründe hat. Sie ist aus den hohlen Köpfen und kümmerlichen Eingeweiden der Herren aufgedunstet, die von Kathedern Weisheit klingeln oder hinter den Schreibtischen der Minister und Könige die unverstandenen Orakel eines mächtigen Willens, der wohl weiß, was die Welt zusammenhält,

durch die Feder und Finger laufen lassen. Die Sache ist ganz einfach. Die Herrschaft ist vorgedrungen, wie der Widerstand ausgewichen ist, und die Regierungen sind geworden, was sie sind, ohne soviel dabei gedacht zu haben, als man sie gewöhnlich denken läßt. Aber in der dritten Ordnung der Kräfte herrschte und herrscht die Klugheit allerdings mehr, als sie sollte, nämlich in den Instrumenten der Herrschaft, und grade dies ist der beste Beweis, daß die Herrscher von Anfang an nichts so Böses gemeint und gewollt haben, als man sie gewöhnlich meinen und wollen läßt.

Der Europäer ist das denkende, der Orientale das genießende Wesen; der allgemeinste Unterschied des mäßigen und des heißen Himmelsstriches. Auch in der früheren Zeit, als die Griechen, Etrusker und Römer herrlich waren, als Mensch, Natur und Leben noch mehr in Einheit bestanden, herrschte in Europa das gedachte Gesetz und der wechselnde Wille in Sitten und Weisen für den ewig bestimmten Wahn und die bleibende Sitte der Orientalen; der Europäer hatte die bewegliche Kunst, wel-

che die großen Wechsel und Spiele des Lebens auch in die Zukunft hineinspielt; die Kunst des Orientalen ist von jeher in ihren Bildern die erstarrte, in ihren Gedanken die schauende gewesen. Hier war also von Anfang an Bewegung und Mannichfaltigkeit Urtrieb, dort Erstarrung und Einförmigkeit. Hier war die Verwickelung der irdischen Dinge von jeher vielfacher und verflochtener und also auch die große Kunst der Künste, das Regieren. Je mehr früherer Alter Kraft und Einfalt zerrann, jemehr der Menschen Schlauheit, Schwäche und Verderben wuchs, jemehr in der mittleren Zeit die irdische und himmlische Ziehkraft der Bildung im Widerstreit war, desto mehr mußten der äußern Instrumente werden, die wankenden und getrennten irdischen Dinge zu stützen und zu binden. Wie dieser Widerstand nachher immer weiter ging, wie der Scharfsinn und die List und Künstlichkeit bis ins Unendliche wuchs, wie jeder mit sich und seinen kleinen Dingen künstelte und zu machen glaubte, was die ewige Natur macht, da fuhr dieser Wahn auch in der Regierenden Köpfe. Die meisten, gut meinend, einige auch arglistig,

gingen gleich mit der Zeit und so ist endlich eine solche überkünstliche Staatsmaschinerie entstanden, daß selbst die Gescheutesten die Maschine nicht mehr im Gang erhalten können. So viele Netze mit mannigfaltigen Stricken, Fäden und Verknüpfungen sind sichtbar und unsichtbar gestellt, daß Jäger und Wildpret zugleich darin gefangen werden und bei der vergeblichen Arbeit sich loszuwickeln sich nur immer tiefer zum Verderben darein verwirren. Dem schon geschwächten Menschengeschlecht hat diese Umgarnung die letzte Kraft genommen. Von tausend unsichtbaren Ketten gehalten, von tausend künstlichen Kräften behext, im Hause, auf der Gasse, hinter den Gardinen belauert und beschützt, haben sie endlich geglaubt, es müsse so seyn; mit diesem Glauben war alles Herrliche dahin, Klugheit und List regieren nun wirklich die Welt. So ist Despotismus gekommen zufällig, nicht absichtlich, aber die Wirkungen haben dieselben seyn müssen. So ist es dahin gekommen, daß seit den letzten hundert funfzig Jahren die Klugheit wirklich ein Scheinregiment in Europa gehabt hat; sie hat regiert, weil man geglaubt hat, sie regiere. Dies haben

ben die Gescheuteren von jeher benutzt. Sie, die Klugen, heuchelten mit den Dummen den Glauben an ihre Majestät, und weil sie doch die Klugheit am Klügsten hinstellen konnten, so konnten jene ja gegen ihren eigenen Glauben nicht sündigen und mußten dieser zu Gefallen thun, was sie haben wollten. Hieraus erklärt sich Friedrichs des Einzigen Größe und Rettung. Er wußte wohl die Gaukelei, wodurch er seine Feinde behexte. Großen Menschen kömmt aus ihnen selbst die Einfalt der Welt und ihrer Bewegung und Beherrschung, denn eben Einfalt ist aller Größe Grund.

Allein nicht bloß verkümmert und entwürdigt sind die Menschen durch die Künstlichkeit und das Maschinenwesen des Regiments der neueren Zeit, woraus allmälig Despotismus geworden ist, sondern auch schwer belastet. Wir wissen und fühlen es alle. Die Menge der Zurüster, Helfershelfer und Diener der Gewalt ist unendlich. Für sie muß der Bauer pflügen und der Bürger schwitzen, und doch könnte man sicher in den meisten Ländern zwei Drittel von ihnen ausstreichen und sein Wun-

der würde man sehen, wie die Dinge sich wohl besser hielten und trügen, als mit allen diesen Lückenbüßern, Altflickern, Ausrufern und Häschern der Regierungen. Fangt an von dem neuesten Imperator und seiner feigen Horde von Trabanten, Knechten, Schmeichlern und Spionen, wie ungeheuer ist der Staat, den die Nationen halten müssen, ungeheuer, wenn man ihn an den der nächsten Jahrhunderte hält, ungeheurer, wenn man an das denkt, was im Mittelalter war! Dazu zähle ich nun die andern größten Plagen auf, ohne an die physischen Krankheiten zu denken, von welchen Europa in den letzten Decennien gezuckt hat.

Das Schlimmste aller dieser Uebel ist die schreckliche Menge der stehenden Heere. Ich weiß wohl, daß man aus ihnen Zucht, Sittlichkeit, Aufklärung, Industrie und Gott weiß, welche Glückseligkeit und Bildung hat herleiten wollen; aber hat nicht der Teufel selbst seine Vertheidiger gefunden und wer möchte es ihm absprechen, daß er nicht zu etwas gut gewesen sey? Ich aber für meine Person habe doch

nicht gern mit dem alten Feind zu thun. Das Mittelalter in seiner Unhuld, noch mit dem halben Thierpelz der Barbarei bedeckt, von Pfaffen verdüstert, von stolzen Feudalherren niedergetreten, sieht wüst und widerlich genug aus. Hungersnöthe, Pest, Aussatz, Avaren, Ungern und Mongolen kehrten es genug um. Aber haben wir denn nicht Pesten, Hunger und Mongolen genug, nur unter andern Namen? Jenes Unglück war vorübergehend; Europens Plage ist seit zwei Jahrhunderten stehend gewesen. Damals wuchs mancher Staat, manches Völkchen im Schirm der Freiheit und Tapferkeit herrlich auf und ihre Blüthen wurden goldene Früchte, die kommenden Zeiten zu erfreuen. Mit der Reformation kam Ordnung und Zucht, die kleinen Tyrannen wurden zerstört, damit große würden; was vormals einzeln plagte, drückt jetzt allgemein. Jeder weiß die merkwürdige Zeit, wo die Fürsten anfingen sich zu fühlen, es war in den funfzig Jahren, die der Reformation vorhergingen. Man hat sich gebalgt, so alt das Menschengeschlecht ist; Eroberer und Tyrannen, das häßlichste Geschmeiß, was die Erde geboren hat, haben oft

ihr Glück und ihren Frieden umgekehrt. Auch das Mittelalter hatte solche Helden; aber den Despoten und Weltstürmern fehlten die Mittel, die Völker zehen oder dreißig Jahre für ein Nichts zu bewegen und sich todtschlagen zu lassen, was man ihre Ehre und Größe nennt, wobei sie aber sehr schlecht und sehr unglücklich werden. Man lag einige Monate im Felde, schlug sich, belagerte und nahm ein paar Städte und ging dann nach Hause; so trieb man das Ding einige Jahre matt hin und dann war Friede, weil niemand Lust hatte ins Feld zu ziehen. Freilich einzelner Völker Haß macht Ausnahmen und gab längeren und blutigeren Streit; aber in der Regel waren die Heere klein von 10000 bis 30000 Mann, sie trieben es wohl wild und rauh, aber so konnten sie die Völker nicht bearbeiten, als die jetzigen Hunderttausende mit planmäßigen Plünderungen. Heere von 80000 bis 100000 waren damals Wunder und liefen wie alle Wundererscheinungen gewöhnlich bald auseinander, weil man die Kunst noch nicht kannte, sie von den Völkern unterhalten zu lassen. Wilde Barbaren, die noch nicht zu Europa gehörten,

konnten wohl zuweilen Schrecken darein bringen, aber sonst waren die politischen Wechsel unbedeutend, verglichen mit dem, was sich in den letzten Jahrhunderten begeben hat. Auch die Hierarchie, welcher man manches Unrecht und Unheil auf den Hals geschoben hat, brauchte die Schrecken der Religion oft wirksam zum Schutze der Gerechtigkeit und setzte unter den Völkern oft besser das Maaß, als das, was man seitdem System des Gleichgewichts genannt hat. Mit dem Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts trat ein neues Zeitalter ein. Die Hierarchie hatte durch die Schuld der Zeit und durch eigne Sünden ihre Majestät und Furchtbarkeit verloren. Gesetze, welche den Fürsten Kraft gaben, hatten den Uebermuth der Fehderäuberei gebändigt und durch Vertrauen und Dankbarkeit der Völker die Fürsten mächtig gemacht. Um der kleinen Herren und Städte Herrlichkeit war es vollends gethan, als das Schießpulver die Kriegskunst veränderte, Burgen und Mauern lagen nun leicht in Schutt. Zu großen Abentheuern und Revolutionen war die Zeit reif; eine herrlichere haben die Europäer nie gehabt, als die von

1480 bis 1530. Wie drängen sich die großen Dinge und ihre Erinnerungen und wie athemlos gucken wir Pygmäen zu der Höhe der Heroen auf. Die Buchdruckerkunst, Kolon und seine neue Welt, der Gebrauch des Schießpulvers, die Fahrt nach Indien, Italiens Kunstblüthe, die Reformation, dazu die großen Genien, Erfinder und Helden, ein kühner, tapferer Muth im Volke, ein ritterlicher Sinn im Adel, Majestät noch mit Kraft und Weltsinn bei den Königen und Fürsten — o es ist so herrlich, daß einem das Herz brennt bei dem Gedanken.

Aber auf dieser hohen Spitze, in diesem herrlichsten Kampf und Gewimmel aller Kräfte war auch die Gränze. Von hier ist es reißend abwärts gegangen bis auf den letzten Tag, den wir verlebt haben. Die Fürsten gebrauchten die rüstigen Männer zum Krieg — ach! wie wenige Weise und Glückliche haben die Menschen zu etwas Besserem gebraucht! — und die Wuth ging an, Eroberungen zu machen, Monarchien zu stiften und seiner Naturgränzen Abründungen zu suchen. Weil die Fürsten in

dem Kampf mit den Magnaten in den vorigen Jahrhunderten das Volk allmälig zur Einheit zusammengeschlagen hatten, so konnten sie dem Ganzen leichter eine Bewegung geben, sie konnten auch vom Volke mehr nehmen, ohne es zu sehr zu drücken. So wurden die Kriege länger, die Heere durch Gewohnheit allmälig stehend und an die Person des Regenten gewöhnt, als seine Leute und nicht als die des Volks. Mit den Heeren bekam der Fürst so immer mehr die Macht in die Hände, des Ganzen besser Herr zu werden und zugleich die Heere zu vermehren. Doch bis auf den dreißigjährigen Krieg waren in Friedenszeiten 25 bis 40000 Mann die höchste Zahl stehender Soldaten in Staaten, die jetzt 300000 bis 400000 unterhalten. Nach dem dreißigjährigen Kriege ward alles anders. Frankreich stand da als der mächtigste Staat, das Volk war im vollen Wuchs und Gefühl seiner Kräfte, ein mittelmäßiger König, der durch Darstellung und Liebenswürdigkeit ein trefflicher Franzosenkönig war, hatte den Ehrgeiz ein Eroberer zu heißen und ward durch seine großen Feldherren, durch seinen abscheulichen Minister

Louvois, durch seine Jesuiten, ja sogar durch seine Hofpoeten, Balletmeister und Weiber in dem Wahn unterhalten, daß er der größte Held und Mann des Jahrhunderts sey, und ließ sich schon bei seinen lebendigen Ohren Ludwig den Großen schelten. Teutschland und Niederland waren sein Ziel und fühlten die Uebermacht seiner Hunderttausende. Seine ewigen Eroberungskriege, seine immer gerüsteten Heere zwangen die übrigen Staaten, nach Verhältniß gegenan zu rüsten. Ludwig ward alt genug, das Elend noch mit anzusehen, was er über seine Nation gebracht hatte, aber die Folgen seines Ehrgeizes blieben.

Von dieser Zeit schreibt sich die schreckliche Last der stehenden Soldaten und die Schmach der Völker. Soldat und Bürger stehen seitdem in den meisten europäischen Ländern als zwei einander ganz fremde Dinge, in manchen sogar als Feinde einander gegenüber. Wer nicht Soldat ist, hat hinfort mit der Ehre und dem Gebrauch von Wehr und Waffen nichts zu thun noch mit kriegerischen Uebungen, wie es im Mittelalter jedes freien Mannes

Ehre und Recht war. So sind die Uebungen der Männlichkeit, und mit ihnen ist auch ihr Sinn ausgestorben und ehrlose Sklavenfeigheit ist bei den Unbewaffneten sogar durch Gesetze privilegirt worden. Am meisten aber hat die Noth die Völker erniedrigt. Die Unterhaltung dieser unzähligen Heere, die Kriege, die mit ihnen ewig und durch die Menge der Menschen zerstörender geworden sind, haben zuerst den adamitischen Fluch recht zur Wirklichkeit gebracht: im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen. Der liebe Gott hatte es leidlich genug mit den Menschen gemacht, und ihnen eine immer noch fruchtbare und schöne Erde hinterlassen. Aber die Schläger sind die Herren der Welt geworden, jetzt erst beherrscht das Schwerdt den Pflug, und was die Menschen in Freude und Lust für ihre Arbeit genießen könnten, was in schöner Freigebigkeit an Pracht, Kunst und Wissenschaft reich verwandt werden könnte, wie in einigen Epochen des Mittelalters, geht alles in die Kehlen der Soldaten und in den Schlund der Kanonen. So ist den Menschen die Kraft genommen und mit aller Arbeit erringen sie nur

einen kümmerlichen Genuß. Fröhliche Gemüthlichkeit, genialische Gemächlichkeit, menschliche Gastlichkeit fehlen von Tage zu Tage mehr. Jetzt erst wird die uralte Klage recht wahr, daß die Welt nach Brod geht. Ja, so weit sind wir, daß die meisten selbst mitten in der Arbeit noch nach Brod schreien. Feigheit und Geitz, die engbrüstigsten Ungeheuer, umfassen alles mit ihren Krallen. Woher soll das Schöne und Große kommen?

Bei einer so gänzlichen Verwandlung der Welt im Guten und im Bösen steht doch noch so vieles von dem Alten und wehrt sich hartnäckig mitzustürzen, und vermehrt die Verwirrung und das Unglück. Noch immer hält sich der Feudalismus, der lange veraltet ist und im Mittelalter hie und da nur eine zufällig gute Seite hatte. Jetzt ist er nicht nur ganz unbrauchbar, sondern der Bildung und den Anstrengungen der Zeit so ganz entgegen, daß ich ihn nur mit Abscheu denke. Durch ihn ist die halbe europäische Erde noch bis jetzt eine Wüste und manche Nation einem Barbarenvolke gleich, welche, von ihren Ketten gelöst, unter den

großen und glücklichen seyn würde. Dieser und mehrere andere Alterthümer drücken gegen oder drücken gar nieder.

Was gesprochen ist, schildert schon die Zeitgenossen, auch das Folgende wird sie schildern, denn wenn diese Uebersicht der Dinge gut ist, so muß sie Eines Geistes und Einer Deutung seyn. Ich komme nun zu den Zeitgenossen selbst, und meine nicht bloß die großen und lauten Spieler und Lärmer auf der Weltbühne, sondern den größeren Schwarm, welcher dem Spiel mit zusieht und endlich die Posse allein bezahlt. Es giebt allerdings große Begebenheiten, die wie eine lange Zeit, große Menschen, die wie ein ganzes Volk aussehen, aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß das Gemeine das Größte und Bedeutendste in der Welt ist. Wie dies Gemeine und Niedrige es hier unten treibt, in demselben Sinn treiben es die Ungemeinen und Hohen dort oben, die sich gar nichts darauf einzubilden haben, daß sie so hoch stehen; denn der Abstand zwischen den beiden ist doch nie so lang, als von dem Kopf zu den Füßen, denn diese stehen nur auf

ihren Schultern. Was dieser große Haufe treibt und wohin er will, das treiben und wollen am Ende auch die droben nur, obgleich sie mit dickeren Backen in die Posaunen stoßen und mit stolzeren Schritten den Boden stampfen. Möchten doch alle Menschen so denken wie ich und oft das Gemeine betrachten, um ihr Bild zu erblicken! Sie würden wohl in sich gehen und sich schämen, daß es so häßlich ist, noch öfter sich schämen, daß sie es wohl gar so häßlich gemacht haben. Sie würden aber von diesem Gemeinen, was sie gnädig Volk, gerecht Pöbel nennen, noch gar viel Verstand und Güte holen können, wenn es ihnen anders um solche gemeine Dinge zu thun ist.

Der große Text der folgenden Worte ist Brod, Brod. Darnach läuft und schreit die Menge. Sie hat es von jeher gethan, wie ich vorher sagte, aber nicht mit solcher Angst und nicht mit solcher wahren Angst. So erliegen die Menschen in Noth und Schwachheit und die Furcht jagt sie in den Geitz hinein, aus welchem keine Erlösung ist. Unter der Arbeit stöhnt die Mehrzahl der Men-

schen, den Genuß, welchen sie haben sollte, nimmt der Staat für seine Bedürfnisse. Genuß und Freude hat die Natur allen Lebendigen verheißen und sie müssen darnach streben, sollten sie die Lust auch von Galgen und Rad herabstehlen. Weil die Kräfte überspannt sind, weil die Staatsmaschine, welche die Menschen umtreibt, sie wie Mühlenpferde mit verbundenen Augen rundlaufen läßt, weil sie bei der neuen Ordnung in Ausnahmen und Vorrechten so viele alte Ungleichheit und Ungerechtigkeit sehen, so hat sich ein schlauer und spitzbübischer Sklavensinn bei ihnen angesetzt, der, wo er durch das Gesetz kann, allenthalben durchdringt und wie ein Dieb wieder stiehlt, was er als ein ehrlicher Mann gab. Es ist wenig Redlichkeit zwischen den Bürgern und dem Staat; zu welcher Entwürdigung dies führt, ist begreiflich. So im gemeinen Diebssinn genießen die meisten Menschen jetzt das Leben und seine Güter, ohne das Gefühl, daß, was einer hat, allen gehöre und alle es mitgenießen sollten. Weil sie dabei immer noch fühlen müssen, daß ihnen bei aller Arbeit doch kein Menschengenuß kömmt, sondern nur wie des Tigers, der sei-

nen Rachen voll hat, so haben sie eben keinen freudigen Arbeitssinn, sondern die meisten sind faul, gehen wie Sklaven darum hin und bürden sie gern andern auf, suchen aber destomehr zu genießen: die schlimmste Erscheinung der entarteten Menschheit.

Menschensinn ist hierin nicht, ja selbst der Bürgersinn ist hiebei unmöglich. Wo gemeinschaftliche Freude und Genuß die Menschengesellschaft nicht mehr verbindet, da wächst nichts aus dem Innern wie Eine Blüthe des Strebens und Wollens hervor, sondern alles geht nach außen. Je weiter nach außen, desto weiter zum Nichts. Entbehrung und Armuth haßt dies Geschlecht wie die Pest, und wie die Dinge stehen, ist es die schlimmste Pest von allen. Wo die Kraft nicht mehr bedeutend werden kann unter lauter Schwächlingen und Gesindel, da macht man vergängliche Popanze für ewige Werke und für menschliche Thaten, die auch ewig sind. Die Angst vor dem Tode, wo kein Leben ist, vor dem Hunger, wo Armuth und Schande fast gleichbedeutend werden, quält sich selbst für die künftigen Geschlechter.

Gold wird gesammelt, oft gestohlen von dem Bürger und vom Staat. Tugend steht nach Gold, reich und vornehm seyn ist edler, als tapfer und gütig seyn. Ist der Bauer ein Bürger, der Bürger ein Edelmann, der Edelmann ein Graf geworden — das sind die Höhen, die diese Menschheit erklimmen kann, das ist ihr edelstes Streben — alles hin zum Aristokratismus, zur Verachtung der Menschheit, zu dem leeren, hohlen Nichts. Besser seyn kann auch nicht, was man Humanität der Gesellschaft nennt, worauf die jetzige Zeit sich sogar etwas einbildet — Verleugnung der Wahrheit, der Menschentugenden, Entsagung der Kraft und Würde, damit alle Jämmerlichkeit und Erbärmlichkeit ja ungestoßen durchgehe; immer das kahle Bewußtseyn gegenwärtig, daß man etwas Eigenes ist und vorstellt, nie das größte natürliche, daß man ist.

Und die Geselligkeit und die Vergnügungen? Ja freilich nach Vergnügungen jagt der Mensch, der keine Freude hat. Deswegen haben wir der Vergnügungen und Lustbarkeiten so viele, aber ohne Sinn, ohne Jubel und

Taumel, wodurch selbst der Barbar herrlicher ist, als ein flaches, strohenes Geschlecht. Zusammen sind die Menschen mehr als zuviel, aber alle mit Lügengesinnung und Eitelkeit. Deswegen ist die gewöhnliche Geselligkeit auch gewöhnliches Verderben. Und wie sollte es nicht? denn geitzig und kümmerlich mit mancherlei Aengsten und kleinen Absichten kommen sie zu dem, was sie ihre Vergnügungen nennen. So ist die Lust lange todt und die Unschuld zu Grabe getragen, ehe sie unter den Leuten erschienen ist. Nichts karakterisirt die völlige Absterbung des Naturtriebes und der Selbstkraft besser, als die Jugend. Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden? Da ist alles Frische und Muthige stumm, was sonst kühn hervorbrach im Guten und Bösen. Eine Zucht schon bei Knaben, welche die wahre Unzucht ist, weil die schwache Natur nicht aus dem Ei kommen kann und in der Geburt stirbt. Die Jünglinge bei aller Queckſilbrigkeit der Zungen und Füße, verkümmerte Greise mit zwanzig, vier. und zwanzig Jahren. Es ist ein entsetzliches Gefühl, wie die Jugend alt und grau geworden ist. Kann man

man dem Menschen nicht ansehen, daß er ewige Jugend bewahrt, so muß man ihm doch ansehen können, daß er älter werden kann. Diese sind schon alt geboren.

Was die Jetzigen als Bildung und Verfeinerung in der Gesellschaft an sich rühmen, das rühmen sie wohl als Stille und Zucht im Staate, und schelten die Generation vor ihnen barbarisch. Auch hier ist nichts Braves. Ohne Widerstand, ohne verständige Worte der Freiheit und Männlichkeit, die selbst zu Fürstenohren dringen würden, tragen sie demüthig mit Eselsgeduld und schleppen sich verdrossen und brummend weiter. Aber ist der Wächter nicht da, wo bleiben die Säcke? Dies Geschlecht gehorcht nicht aus Gehorsam gegen Gesetze, denn da muß man ein Gesetz achten, es gehorcht nur, so lange es muß. Feig und schelmisch aber umschleicht es sie, wo es kann und wohin die Strafe nicht reicht.

Weil kein edler Trieb, kein kühner Sinn durch die Brust geht, so fehlt es den Trieben an Haltung, und Eitelkeit, das Kind des

Mangels, ist die Herrin des armen Lebens. Sie liebt den Wechsel, den Gesellen des Nichtigen. Nie hat daher die Mode geherrscht wie jetzt; schneller und vorübergehender, je ärmer wir werden. Wie staune ich, wenn ich die zwanzig Jahre meiner Erinnerung zurückdenke! Was damals im Schritt ging, geht jetzt im Galopp. Geht von den Flittern eurer Schuhe, von den Titusköpfen eurer Stutzer und den Müffen eurer Damen bis zu den Verfassungen und Schlachten der letzten Jahre und ihr versteht mich.

So sind wir flach, arm und elend, ohne Liebe und ohne Fantasie, ohne Vaterland und Freiheit, ohne Himmel und Erde. Die Väter hatten doch noch einen Gott, der ihnen Schrecken und Freude brachte, ein allmächtiges Schicksal, die Idee einer ewigen Nothwendigkeit; wir sind so klein geworden, daß die Erhabenen uns nicht mehr treffen, sicher kriechen wir unter ihren Donnerschlägen hin. Religion — der schlaue Sklav hat sie nie gehabt, sie keimt nur aus Lebensfülle, aus gemeinschaftlichem Kampf in Freude und Leid. Der

Mensch, der keine Menschheit anerkennt, kann diese heiligen Gefühle nicht haben, er hat nur einen hohlen Aberglauben, worin sich seine wimmernde Eitelkeit wiederspiegelt.

Und die Kunst, sie spielt ja mit den Bildern des Ewigen und Unvergänglichen, was sollte sie unter diesen Gesellen machen? Das Schwächliche und Unzüchtige, was ihr nie angehörte, was man mit ihrem heiligen Namen nannte, das bedeutungslose Spiel mit den nichtigen Ephemeren und Götzen der Mode, der leere Klang des Augenblicks — das meint man für sie. Ihr Sinn ist unwiederbringlich unter dem Volke verloren. Es ist wunderbar, wie schnell alles Lebendige sich vergeistigt, alles Frische verdorrt hat. In meiner Kindheit da wandelte noch Gott und die Engel um die Häuser der Menschen und um die Wiegen der Kinder, da gingen noch Gespenster rund und Mährchen aus alter Zeit tönten süß zu dem Wiegenliede der Nacht, alte Lieder wurden gesungen und im Frühling und Herbst klang es frisch aus Feldern und Büschen. Auch das ist ausgestorben, selbst der Geringste spricht davon

wie von Kinderalbernheiten und Aberglauben; er ist ja klug und arm geworden wie die Vornehmen. Was von Kunst da ist, steht dieser Welt fremd und ist wie aus andern Welten und Zeiten. Ich sprach oben bei den Dichtern davon. Das Herrliche, was ja noch da ist, vergeht in der Blüthe ohne Freude und stirbt früh, weil es nicht mit den Lebendigen leben kann. Mich dünkt, man fühlt dies bei nichts mehr als bei der Musik. Sie ist der rechte Klang und also auch wohl die rechte Kunst der Menschenseele, und sie sollte also wohl nie anders werden können, als sie gewesen ist, wenn sie anders je recht war. Wie lieb und fromm klingen uns die alten Weisen und Lieder! wie gemüthlich und freundlich verwandt gehen sie zum Herzen und geben so viel zu sinnen und zu träumen! Aber hört das Neue. Haben die Menschen keine Ohren mehr oder konnte selbst diese Kunst überkünstlich werden?

Erstarrung und Leerheit sind die beiden Hauptzeichen der Gegenwart und wo noch Bewegung ist, da ist doch keine Stätigkeit und

Beständigkeit in ihr. Ei, spricht man, was du alles weißt. Ist denn nicht Muth genug unter den Menschen, nicht Verachtung des Todes genug? und du sprichst von Lebensangst. Ich weiß, wohin man will. Aber ich sehe nur Muth hie und da in Schlachten und eben auch nicht zu viel. Der Krieg aber ist nur einer Krankheit gleich, einer Wuth der menschlichen Natur, und nicht gern möchte ich das ganze Geschlecht darnach richten lassen. Muth heißt mir Ruhe und Besonnenheit im Leben, Verachtung des Schlechten mit Aufopferung, Wahrheit und Freiheit in Rede und That ohne den Rückblick auf Gold und Ruhm. Das sind andere Kämpfe und edlere, als die unter Trommeln und Pfeifen und vor Kanonenschlünden. Manche hat die Zeit sterben sehen, wie sie meinte, für edle Dinge, nicht ich. Die Menschen sind wie Missethäter oder Narren zum Schafott gegangen, nicht wie Menschen. Als Berauschte und Wahnwitzige sprachen sie im Schall prunkender Worte, was die Mannsthat nicht zu sprechen bedarf.

Auch nenne man mir nicht die Begeisterung der Zeitgenossen. Ich werde unten bei

den Franzosen mehr davon sagen. Auf Pfützen werfen sich am ersten Blasen auf, aber die tiefen Ströme gehen ruhiger. Winde wehen und lassen keine Spur, wilde Bergwasser brausen und zerstören nur. Wo die Menschenkraft wirkt, will ich Schöpfung sehen, denn zum Erschaffen und Bilden ist der Mensch auf Erden. Was hat eure Schwärmerei gethan, gewollt, wo ist sie geblieben? was thut, was will sie noch? Wo sie Verwilderung und Knechtschaft bringt, da war sie eine Schwäche, eine Krankheit, die mit dem Tode endigt. So sind alle Aeußerungen der Zeitgenossen, die edleren Aufwallungen gleich sehen. Es sind krampfhafte, ungesunde Zuckungen, welche die Unnatur und Ueberspannung verrathen. Man sollte nach manchen Zeichen glauben, kein Zeitalter habe mehr Religion gehabt, als dieses. Aber weil man sie nicht mehr hat, weil man mit der Ohnmacht nicht mehr zu dem hohen Himmel der Idee reichen kann, und für das heilige Gefühl und den stillen Dienst der Natur zu klug und zu schlecht ist, macht man sich Fantome, die man anstarrt, äfft sich mit Selbstbetrug und wird nicht weiser noch glücklicher,

als man beim Ausgang war. Wie viele Mysterien und geheime Gesellschaften! welche Gaukelei mit Wortklängen und mystischen Empfindungen! welche Arbeit, den Leuten einzubilden, man sey heiliger und eingeweihter, als sie! Was soll man glauben? Nichts, denn nichts Göttliches wird daraus geboren. Der Trieb nach solchen Dingen beweißt das Bedürfniß, das leere Spiel mit dem Heiligen die Wüstenei der Herzen. So führen Lüge und Eitelkeit die Zeitgenossen im Wahn, doch unten am Boden hält der Instinkt eines natürlichen Weltglaubens und Güte und Liebe, die doch mehr kann, als alle Lüge, das Wankende noch zusammen.

Die alten Völker.

Man zieht endlich die gewisseste Lehre aus der Geschichte, daß die Gegenwart sich nie von der Vergangenheit warnen läßt, daß die Völker durch Thorheiten und Unfälle früherer Zeit nicht klug werden. Ich habe hier mit den Geschichten und Entwickelungen der alten Völker im Allgemeinen nichts zu thun, nur mit Einem Gesichtspunkte gehe ich durch die weite Länge von Jahrtausenden zurück. Ich will den Neueren eine Aehnlichkeit zeigen, woran man selten gedacht und noch seltener geglaubt hat. Man hat die alten und neuen Geschichten und Schicksale mehr getrennt von einander, als recht ist, und sich in die thörigte Sicher-

heit einwiegen lassen, als wenn in Europa nicht wieder geschehen könnte, was einmal geschah. Ich will einige Weltrevolutionen alter Zeit berühren, will versuchen zu zeigen, durch welche Begebenheiten und Künste Völker, deren Bildung mit der unsrigen Aehnlichkeit hatte, stiegen oder sanken, durch welche List und Tapferkeit auf der einen, durch welche Trägheit und Zwietracht auf der andern Seite Herrschaft und Knechtschaft verdient ward. Ich will zugleich das Streben und die Gesinnung der Menschen in solchen merkwürdigen Wechseln schildern. Wird dann kein Spiegel daraus, worin die Jetzigen wahre Bilder sehen können, so habe ich etwas Vergebliches gethan.

Der Orient ist eine ganz eigne Welt für sich, und seine Dinge und Geschichten lassen sich wohl mit denen des Occidents vergleichen, aber sie geben wenige Berührungspunkte mit ihm; überdies haben wir über seine früheren Revolutionen und Begebenheiten nur kümmerliche Bruchstücke. Ich bleibe bei den drei Völkern stehen, die vor der neuen Epoche welt-

herrschend waren, bei den Persern, Griechen und Römern.

Die Perser sind mir keine Orientalen in orientalischer Bedeutung, sie gehören halb dem Occident an. Kleinasien, Armenien, Medien, Parthien, Hyrkanien, selbst das sehr südliche Persien im engern Sinn sind mit Griechenland, Italien und Hispanien Ein Land. Freilich die letzten von jenen liegen viel südlicher, aber hohe Gebirge, die mehrere Monate des Jahres mit Schnee bedeckt sind, bringen selbst den Süden zum Norden und in der ganzen Natur und im Menschen war und ist heute noch viel Aehnliches mit nördlichen Klimaten und Nationen. Zwar ein stiller und mystischer Geist des Orientalismus weht durch die Nähe schon über alle diese Länder, eine gewisse überfließende Fülle, ein üppiger Glanz des Lebens und der Kunst; aber wenn wir den wenigen Zeichen glauben, wo die Alten uns nichts vorlogen, wenn wir neuen europäischen Reisenden horchen, so lebt in jenen Bergländern auch jetzt immer noch abendländische Kraft und Tapferkeit, obgleich

die Gewalt des Muhamedanismus ganz anders gewirkt hat.

Ich muß mich hier einmal aussprechen über die Perser, die Griechen haben uns von diesem edlen Volke entsetzliche Lügen gesagt. Durch Eitelkeit und Unwissenheit waren sie eben so wenig im Stande, als die Römer, von Fremden Wahrheit zu sagen. Ist es nicht arg, daß diese Hochgebildeten, deren bedeutende Staaten oft zwei, drei Jahre stehende Gesandschaften am Hofe des großen Königs hatten, die in Krieg und Frieden so mannigfaltig mit den Persern verbunden waren, uns von dem eigentlich Merkwürdigen dieses Volks so gut als nichts sagen, z. B. von ihrer Religion, von dem Innern ihrer Staatsverfassung, von ihrer Bildung und ihren Sitten? Sie werfen, was am Hofe des Weltherrschers vielleicht erschien, bequem auf das ganze Volk und hüllen alles in die weiten Worte orientalische Ueppigkeit und Feigheit ein, womit sie nichts als ihre Dummheit und ihren Stolz beschreiben. Nein, es war gewiß ganz anders. Bei einem Volke, das von Feinden

und Fremden immer nur das Schlimme meldet, ist das verneinende Stillschweigen etwas Bejahendes. Ich halte hoch auf die Perser, und ihren Karakter und werfe einige Winke hin zur Rettung ihrer Ehre. Auffallend ist es, daß in den griechischen Geschichten bei allem allgemeinen Schelten dummer Verachtung durchaus fast nichts Schlechtes und Niederträchtiges von der persischen Nation erzählt wird. Die Griechen, indem sie ihren Patriotismus und ihre Großthaten ausposaunen, erscheinen doch, so tapfre Streiter sie seyn mögen, immer als die Schelme und Betrüger und müssen bei Schlachten und Verhandlungen oft unwillkührlich persischen Edelmuth rühmen. Ich möchte einmal Perser lesen über Marathon und Platää. Die griechischen Aufschneidereien sind handgreiflich. Groß waren die asiatischen Heere gewiß, aber wenn man das Fünftel und Zehntel setzt, hat man wohl die richtige Zahl. Es ist unmöglich, besonders bei der unvollkommnen Kriegskunst und Verpflegung der alten Zeit, daß sich so viele Hunderttausende in dem kornarmen Lande unter dem Hämus und den Kambunischen Bergen füttern konnten. Eben so

müssen wir die Menge der Erschlagnen verkleinern. Es bleibt für die Hellenen brav genug, diejenigen aus dem Lande geschlagen zu haben, welche sie zu unterjochen kamen. Der Perser war schön von Gestalt und ritterlich, was vom alten Stamm noch übrig ist, gehört auch jetzt noch zum schönsten Menschenschlag; er war scharfsinnig, gewandt, gebildet, mild und freundlich gegen Fremde und Unterworfene. Persiens Provinzen blühten meistens in Wohlstand und waren nicht streng regiert. Man sieht bei den asiatischen Kriegen der Griechen und Perser gar keine Neigung derselben, lieber dem Banner der Griechen zu folgen, die den Mund so voll hatten von Freiheit und Unabhängigkeit. Sie fühlten wohl, was das bedeutete, und die Griechen machten auf ihre Kosten eben solche Gaukeleien und Einfädelungen, wie Bonaparte jetzt in Madrid, Amsterdam und Florenz; aber freilich der Name Freund und Bundsgenosse, den sie gaben, war nach ihrer Meinung mit keinem Golde zu bezahlen.

Was man in der Griechen Zeit Perser nannte, wenn man das herrschende Volk

meinte, waren die Meder, Parther und Perser, welche die schöne Gebirgkette vom Kaukasus südlich hinab bis etwa dreißig Meilen vom persischen Meer bewohnten, ungefähr in der Strecke vom jetzigen Tiflis bis Schiras. Das Hauptvolk in der frühern Perserepoche waren die Meder, der Persername ward nur der allgemeine, weil eine persische Dynastie regierte. Nach den Ueberlieferungen und Geschichten der Alten war in diesen Ländern von frühe her, als die Despotien Assyriens und Babylons lange gewesen, untergegangen und neu entstanden waren, eine gesetzliche europäische Verfassung gewesen. Gebirgvölker sind tapfer und trotzig und lieben die Freiheit. Angriffe der mächtigen Staaten umher gaben endlich den nördlichen Volksstämmen einen medischen, den südlichen einen persischen König. Dies waren aber keine orientalischen Despoten, sondern durch Sitte, Religion und Gesetz eingeschränkte Monarchen. Dies wissen wir aus manchen Annalen und Berichten der spätern Zeit, dies lernen wir von Xenophon, der die persischen Dinge sehr gut kennen konnte. Immer mag seine Cyropädie ein Prinzenspiegel und ein schöner

Roman seyn, er war ein zu gescheuter Mann, als daß er die Scene bei einem Volke gesetzt hätte, wo der Sitz des Despotismus war, was alle Griechen seiner Zeit wissen konnten. Selbst in den nächsten Jahrhunderten nach Cyrus, als die Herrlichkeit des Perserstaates durch Luxus und Serailregierungen zu zerfließen anfing, waren doch orientalische Gewaltstreiche nicht orientalische Regel; nicht des Sultans Wort, das Gesetz richtete die Prinzen und Statthalter. Und wäre selbst da etwas Orientalisches geschehen, beweist dies denn immer den Sklavensinn und die Sklavenverfassung des Volks? Die Merovinger wurden Serailkönige, die Burboniden in Madrid und Neapel sind es, in Paris hat ein neuer Sultan orientalische Gerichte und Hinrichtungen gehalten.

Viel Schönes hatte dies Volk, was es von Despotenvölkern auszeichnet. Seine Religion — welche erhabene Erscheinung im Orient! seine Magier, welche wirklich heilige und ehrwürdige Priester! Den geheimen Geist der Natur, welcher unsichtbar durch das Ganze wandelt und es erhält, beteten sie im Symbol des

zartesten, feinsten und schnellsten Lebens, des Lichtes, an. Aber dies war nicht blos Sublimation der Idee im Geiste, es war Heiligkeit und Reinheit im Leben. Die Magier waren eine geheiligte und erhabene Klasse im Meder- und Perservolke, aber sie waren nicht abergläubische Priester, sondern auch die Männer, Richter, Züchtiger des Volks. Wir haben wenig Worte über sie bei den Alten, der Franzose Anquetil, die Engländer in Kalkutta haben in den letzten vierzig Jahren ihr Andenken wieder lebendiger gemacht. Die Sache ist im Streit, aber alt und wahr scheinen die Grundzüge des Zendavest zu seyn. Welche Vergeistigung des Lebens, welche zarte und fromme Würdigung der Natur, welche liebende Sorgfalt für alles Lebendige, welche Reinheit und Unschuld der Sitten, welche Ehre des Ackerbaues und Fleißes! und alles dies Eines Ziels und Einer Sorge, die geistigen Lehren im Leben einfältig und begreiflich zu machen. Dies ist etwas, was einmal gewesen ist und unter Menschen gelebt hat. Solches konnte der kalte und trockene Anquetil nicht dichten, solches konnten die elenden Flüchtlinge der Gebirge,

birge, die etwas ähnliches nicht haben, nicht als das Ihrige erfinden.

Ich komme zu meinem Zwecke. Wie entstand die persische Monarchie? Man hat in den neueren Zeiten sehr leichte Erklärungen, indem man den Knoten durchhaut. Die rauhen und barbarischen Völker sind die Sieger, weil sie wild und stark sind, die gebildeten gehorchen, weil sie verweichlicht sind, und lassen sich geduldig zusammenhauen und zusammentreten. So hat man die Erscheinung der Monarchie des Cyrus, so die spätere Weltstürmerei von Dschingis und Timur erklärt. Aber nur Gedankenlosigkeit oder Unwissenheit macht solche Allgemeinsätze. Barbaren und Gebildete sind aufs Höchste genommen gleich. Was der Barbar an physischer Wuth und Stärke hat, das hat der Gebildete an Hülfsmitteln, Maschinen, Waffen. Es müssen andere Gründe seyn, daß er sie nicht gebrauchen will oder kann; andre Namen, die in der Geschichte gewöhnlich verschwinden, und andre Begebenheiten haben Trümmer und Vorarbeiten gemacht. Man fange die Macedonier mit Alexander an ohne

Philipp, man stelle Bonaparte ohne die Revolution hin, so versteht man mich. Sagen erzählen, wodurch die Persermonarchie ward, die Geschichte zeigt, wodurch sie fiel.

Es war in dem Jahrhundert vor Cyrus eine Völkerjagd in Nordasien, welche die Vorarbeit machte. In jenem weiten Scythien über und jenseits dem schwarzen und kaspischen Meere waren Revolutionen, welche neue Barbaren gegen Westen und Süden trieben, wie später Hunnen, Ungern, Mongolen, Türken. Die Scythen rauften sich mit den Cimmeriern, die in der Angst über Hals und Kopf flohen und erst nach einigen hundert Meilen Weges still standen. Ein Theil der Cimmerier lief in dieser Angst durch die Pässe des Kaukasus und rettete sich in die festen und fruchtbaren Gebirge Kleinasiens. Die Scythen — Gott weiß, was für ein Volk — jagten nach mit dem Schwerdt in der Hand über das Gebirge und kamen südlich und westlich in ein schönes Land, das ihnen gefiel. Andre rückten nach und über ein Vierteljahrhundert weideten sie als die Herren vom Halys und Kaukasus bis nach

Syrien, bis sie endlich eben so aus der Geschichte verschwinden, als sie kamen. Asien ward unbewehrt von diesen Wilden überfallen. Die Meder im Norden waren noch unbedeutend, eben so die Perser weiter südwärts, die Völkerschaften neben ihnen wohnten noch frei und unabhängig sowohl östlich als westlich in Kleinasien bis an die kleinen Reiche der Lydier und Phrygier, im Süden die Staaten von Syrien und Babylon entnervt und durch lange blutige Eroberungskriege mit den Syrern, Phöniciern, Juden und Aegyptern geschwächt, damals schon im völligen Sinken. So konnte der wilde Barbarenhaufe frei fortströmen und mit dem Schwerdt in der Hand gebieten, weil kein großer Staat da war und keine Verbindung gemeinschaftlichen Widerstandes zusammen kommen konnte. Wie sie plünderten und wüteten, kann man aus avarischen und mongolischen Nomadenzügen wissen. So saßen sie acht und zwanzig Jahre in Südasien. Die Ebenen von Kleinasien und Mesopotamien litten sicher am meisten, denn dies war Boden für Nomaden. Die Gebirgvölker kamen wohl leidlicher davon, gehorchten und bezahlten Zins,

bis sie ihren Vortheil ersahen, aus ihren Bergen herabfielen und die rohen Gesellen erschlugen oder über den Kaukasus zurückjagten. Dies wird ausdrücklich von den Medern erzählt; ein Beweis, daß diese in der Sicherheit der Berge ganz geblieben waren, und zugleich, daß rohe Nomaden nur da Staaten stiften, wo keine mehr sind.

Etwa funfzig Jahre nach dieser Epoche erschienen die Meder und Perser als Eine Nation und der Perser Cyrus als ihr König. Die meisten Alten lassen die Perser die Meder überwinden und zum ersten Staat ihrer weiten Herrschaft machen. Dies ist mir kaum glaublich und Xenophons Roman scheint mir hier historischer, als die Geschichte, die von Cyrus noch so sehr Roman ist. Wir finden die Perser und Meder unter Cyrus sogleich als Ein Volk zu gemeinschaftlichen Eroberungen und Herrschaft verbunden, das Medische und Persische eng in einander geflochten, gleich geltend, gleich geehrt, gleich gebietend. Dies war nicht die Weise eines siegenden Volks mit dem Besiegten in jener Zeit, ist es in der unsrigen

noch nicht. Das Wahrscheinlichste ist also, daß durch alte Verwandtschaft oder neue Verbindungen die beiden Völker Eins wurden. Mit diesen tapfern energischen Bergvölkern begann Cyrus seine Laufbahn und war in dreißig Jahren Herr von Südwestasien bis an den Nil und Hellespont; sein Nachfolger unterjochte noch Aegypten. Die Arbeit war jetzt leicht. Assyrien war schon früher unter die Meder gefallen; die Blüthe und Volksmenge der schönen Ebenen Kleinasiens und Mesopotamiens war durch die Scythen zerstört, das folgende Geschlecht durch Elend und Sklaverei erniedrigt; nur in die Städte hatten sich noch Wohlstand und Menschen gerettet und diese hielten auch allein den Sieger auf. Kein Bund hielt die Bedrohten gegen den gemeinschaftlichen Feind zusammen. Die Monarchen von Lydien und Babylon fielen zuerst, Syrien und Palästina waren seit lange schon Sklavenländer und brauchten nur in Empfang genommen zu werden. Sie gehorchten dem milden Sieger lieber als ihren vorigen Tyrannen. Aber in den Bergen Kleinasiens wohnten noch ganze und streitbare Völkerschaften. Nie sind die Gebirg-

völker am schwarzen Meer im Pontus und Paphlagonien bezwungen, kaum die des Taurus in Lykaonien, Isaurien, Cilicien. Sie gehorchten den Persern nur, wann sie wollten; so später den Römern, Griechen, Türken. Mit den unbezwungenen südlich und östlich am kaspischen Meer war langer Kampf, den Cyrus nicht vollendete. Die Eroberer, einmal in Bewegung, wälzten die unterjochten Völkerschwärme mit, um neue zu bezwingen. Aegypten ward unterjocht, Europa unglücklich bestürmt; dann ließen die Enkel der Eroberer sich gefallen, zu genießen, wofür die Väter gearbeitet hatten.

Die Perser ruhten und verdarben sich, spricht man. Das finde ich nicht ganz. Sie herrschten mild über die Bezwungenen und ihre asiatischen Statthalter kauften die griechischen Tugenden und hielten das schlimme, gerührige Volk bei sich selbst in Athem, um an ihren Gränzen Ruhe zu haben. Nicht die Sitten, sondern die Einrichtungen dieses Volks hatten Schuld an dem Sturz des Staats. Man hatte nicht die kleine List, mit Gewalt die Besiegten den Siegern an Sprache, Sitten und Gesetzen gleich zu machen, man kannte noch nicht das Aussaugungssystem der spätern Römer, wodurch alles wenigstens gleich elend und schlecht ward. Das Sorgloseste war aber das Soldatensystem der Perser und dadurch fiel ihre Monarchie. Der Heerhaufen war wie zur Zeit der Eroberer. Kein gemeinschaftlicher Geist, keine gemeinschaftliche Uebungen, keine Gleichheit der Bewaffnung, keine Einheit der Sprache und des Befehls. Es war noch zweihundert Jahre nach Cyrus ein barbarisches Gemisch von zwanzig bis vierzig Heeren, so viel als Nationen beim Aufgebot zuzogen. Es war vorauszusehen, daß ein Heer, doppelt so groß, als das größte dieser einzelnen, mit frischem Muthe, herrlich durch Uebung und Geist und durch das Glück und Vertrauen des Anführers leicht siegen und auflösen würde, was nie zusammenhing, sondern nur zusammenzuhängen schien.

Die Griechen. Man wandelt mit einer heiligen Wehmuth über den Ruinen dieses Volks, denn seine Erinnerungen sind die Erinnerungen

des herrlichsten Lebens und der lieblichsten Naturblüthe, die jemals in Geschichten aufgegangen sind. Es ist einem der menschliche Wunsch der Täuschung zu vergeben, daß ein solches Volk nie untergegangen seyn möchte. Aber erhebt sich aus der sinnvollen Wehmuth der Gedanke, so muß der Wunsch zurückfliehen; denn das Unmenschliche muß vergehen. Es ist in den treflichen Geschichten dieses genialischen Volkes, besonders in den Ansichten und Urtheilen der Neueren darüber Viel aufzuräumen. Man hat sich das Zeitalter und den allgemeinen Sinn desselben selten deutlich gemacht und urtheilt und verurtheilt einseitig, ohne zu wissen was. Hätte man es da doch lieber wie die Alten gemacht und bloß erzählt, was sich begab und geschah, so lange man den Grund desselben nicht begriff. Wunderbareres begegnet einem nie, als die verschiedenen Urtheile über diese Nation anzuhören. Einige machen sie nicht nur zu dem genialischesten und künstlerischesten Volke, was sie waren, sondern auch zu dem gerechtesten, freiesten und glücklichsten. Andere finden in ihnen freilich viel Witz, Gewandheit und Tapferkeit, aber sonst nichts als

Schelmerei, Nichtswürdigkeit und Kleinlichkeit bis auf Alexander. Zwar mit ihrer Kunst sind sie leidlich zufrieden, was sie aber in Wissenschaften gethan haben sollen, sey unbedeutend und ihre Kaziken- und Reichsstädtetumulte und Geschichten ihnen so wichtig nachzuerzählen, sey eben so ärgerlich, als albern. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Herren haben auf beiden Seiten Recht, nämlich wie sie die Dinge sehen und schätzen. Für das richtige Sehen so grauer Dinge haben wenige Menschen Augen und die Brillen sind ja viel später erst in Florenz erfunden, also keine alte Brillen übrig aufzusetzen. Hier scheinen unendliche Widersprüche, auch wenn man dies Volk am besonnensten betrachtet. In unserer Zeit würde nicht mehr möglich seyn, was damals wirklich neben einander bestand. Die Parteien werden sich näher kommen, wenn sie Verstand begreifen.

Haltung, Heiterkeit, fröhlichen und genialischen Sinn gab das Klima. Dieses und das Glück brachten dem Volke einen freundlichen Kultus, leichte Sitten, freie Verfassungen.

Es war eine jugendliche Zeit, der Mensch hatte alle Kraft und Kühnheit noch unzerschnitten beisammen, war noch ganz in der Fülle des Lebens, der Gottheit und Natur. Es war wirklich irdisch lebendig da, was er in der Kunst als leuchtende himmlische Bilder über das Leben empor stellte. Jeder Trieb selbst im üppigsten Genuß war unschuldig, die Natur heiligte ihn, so lange die Kraft da war. Wären die Menschen Sünder und Buben gewesen mit unsern Gefühlen, wie hätte solche Majestät, Einfalt und Unschuld in ihre Worte und Werke kommen können? Klein war ihre Geschichte, wenn man nach Meilen misset, wie unsere neuen Herren gewöhnlich thun. Wahrlich nach diesem Maaße sind die Kalmucken eines der herrlichsten Völker und die Russen die größte und merkwürdigste von allen jetzigen Nationen. Nein, die griechischen Geschichten gehören der ganzen Erde an, weil sie bildend über die ganze Erde gegangen sind. Die Schlacht von Marathon, die Kämpfe bei Leuktra und Chäronäa werden noch jetzt von Petersburg bis Lissabon nicht blos mit Theilnahme und Bewunderung gelesen, sondern in allen

ihren Wirkungen gefühlt. Von hieraus ist das Gesetz, die Religion, die Philosophie, die Kunst in das finstere Abendland übergegangen, von hieraus haben die höchsten Ideen des Staats und der Gesetzgebung sich ergossen, wie die süßesten Empfindungen und Spiele der Freude und Liebe. Dadurch ist die Geschichte dieser kleinen Reichsstädte und Kaziken, wie Herr Schlötzer sie nennt, ewig groß, aber sie ist größer durch sich selbst. Sie ist bis jetzt fast die einzige Geschichte, die wir haben. Lies Herodot, Xenophon, Thucydides. Wie still und sinnvoll geht die Zeit vor Dir vorüber! wie ist alles jung, einfältig, mächtig, lebendig! Das ganze Leben jener Zeit und seine Bedeutung fasset man ohne Geschwätz und Urtheil auf, es ist wie eine schöne Dichtung, aber das Wirkliche und Menschliche geht leibhaftig daraus hervor, wie der stille, durchsichtige Strom in seinem klaren Spiegel alle Blumen, Bäume und Berge seiner Ufer zeigt. Hätten die Griechen auch nur für Attika, den Peloponnes und die Inseln gelebt, doch würde ihre Geschichte durch die Darstellung Weltgeschichte seyn. Wer sich mit Franken, Slaven und Mongolen zu

viel zu thun macht und durch die Wüste ihrer Priestermährchen und Kronikenaufschneidereien geht, dem begegnet es wohl endlich, daß er gar nicht mehr weiß, was Geschichte ist und was wir damit wollen.

Aber diejenigen, welche meinen, daß die Griechen nicht bloß die genialischesten, sondern auch die gerechtesten, freiesten und glücklichsten waren, irren eben so sehr als diejenigen, welche sie zu einem Abschaum des Menschengeschlechts, zu einem schlauen, unruhigen, meuterischen Schurkengesindel erniedrigen. Das waren sie nicht in ihrer schöneren Zeit, sie wurden es in der Sklaverei und sind es zum Theil noch; aber leider solches kann jedem Volke begegnen. Ich will die Wahrheit sagen. In dem gewöhnlichen Thun und Treiben nach unserm christlichen Gewissen waren die Griechen eben nicht besser, als die meisten Völker, ja sie waren wohl schlechter, als manche: ein leichtfertiges, lustiges, wankelmüthiges, schmeichlerisches, oft betrügerisches Volk. Aber die tapfer für die Freiheit fochten, die edle Gesetze erfanden, die die Künste zu einer bis dahin

unerreichten Majestät hinauftrugen, es konnten solche elende Bösewichter nicht seyn, als ihre Feinde sie machen. Ein Haufe von Bösewichtern hat sich wohl einige Jahre, aber nicht Jahrhunderte in einem ordentlichen Staat erhalten können. Bösewichter haben sich wohl tapfer um die Haut geschlagen, aber nie haben sie etwas Schönes und Allgemeines hervorgebracht. Der ganze Streit über die Griechen entspringt aus der Verwechslung der Zeiten. Man richtet sie so oft nach dem Maaß der neuen christlichen Welt; das ist unrecht, dies Maaß liegt hinter ihrer Zeit: die jetzigen Griechen stelle daran und schelte sie, wenn sie nicht bestehen. Ich komme auf das Vorige zurück. Aus freiem Genuß des Lebens, aus üppiger Uebung der Kraft hatte der Mensch noch kein Arges, es war die Herrschaft der Natur; dem Starken diente der Schwache, dem Glücklichen der Unglückliche, ohne daß der Starke und Glückliche weiter etwas dabei dachte. Er selbst stand unter der ewigen Nothwendigkeit und stellte den Unglücklichen darunter, ohne deswegen an sich selbst zu wetten und sich zu fragen, ob er nicht auch Verhängniß seyn könne. Ge-

fühl allgemeiner Gleichheit des Geschlechts und seiner Würde, Sympathie mit allem Lebendigen kam erst mit der Schwäche und der Sünde; eine Epoche, die das Christenthum beginnt. Wer wagt es, Sokrates, Plato, Aristoteles, die edelsten, weisesten und liebenswürdigsten der Menschen, für gefährliche Gleisner und Bösewichter zu erklären? So hoch und so tief diese Männer drangen, so steigen sie doch in der Ansicht des irdischen Menschen selten über den Bürger hinaus. Freiheit ward bei ihnen durch Sklaverei genährt und erhalten. Der Mensch ward kosmisch bloß als Bürger und Mittel eines herrlichen Staatszustandes geachtet. Künstlich die Geburten hindern, wenn der Menschen für die Gränzen des Staats zu viele zu werden drohen, die Kinder aussetzen, die Krüppel tödten, darüber sprachen sie eben so kalt, als wir über den besten Pflug oder Reisewagen. So kosmisch beurtheilten sie alle physischen und leiblichen Genüsse, bloß das Unmäßige war ihnen Untugend. Sind wir denn nicht verrückt, sie nach einem Sinn zu richten, der erst für das künftige Weltalter gehörte, und ihnen Tugenden und Laster aufheften zu

wolken, die ihre Zeit noch nicht kannte? Das Ganze wird durch einige Worte über ihre Republiken deutlich.

Nur still, ihr, die mit griechischer Freiheit lauter seyd, als recht ist! das könnte euch übel genommen werden, denn Republiken sind wieder unmodisch geworden, und man darf sie nicht rühmen; überdies seyd ihr auch im Irrthum, denn ähnliche Republiken sind noch jetzt in den großen Staaten als der Abscheu der jetzigen Zeit. Wir müssen nie wünschen, daß solche Freistaaten, wie die von Athen, Lacedämon und Syrakus, wieder aufleben; sie würden das entsetzlichste Unglück des Menschengeschlechts seyn. Die Sache am kürzesten ausgesprochen: alle Staaten des Griechenlandes, sie mögen sich Demokratien oder Aristokratien nennen, waren die fürchterlichsten Aristokratien. Der zwanzigste, niedrigst der zehnte Theil der Bewohner eines Landes waren zu den Thieren erniedrigte Sklaven, damit der kleine Rest edel und frei seyn konnte. So stilisirten sich die Berner und Venediger Hochmögenden und Nobili das Volk von Bern und Venedig, so

konnte eine Schaar von Landjunkern, die ihre Leibeigenen wie Bestien schinden und schänden dürfen, sich freie Bürger nennen. Man kennt das traurige Schicksal der armen Provinzialen, die den reißenden Thieren Spartas unterworfen waren: Heloten und Messenier, unglückliche Lastthiere, welche den Acker und die Bergwerke bearbeiteten, die Schiffe ruderten, in der Noth zuweilen gar für die Tyrannen mitfochten, welche man zu Tausenden niederhieb, wenn ihre Mannszahl zu stark ward, oder welchen Tod gar Lohn der Tapferkeit ward, mit welcher sie für ihre Tyrannen fochten, denen diese Tugend Schrecken brachte — auf welche man in gewissen Zeiten und Bezirken Jagd machte, damit die freie Jugend ohne Gefahr eine wahre Kriegsübung hätte. Lies Xenophon, den Freund des Agesilaus und der Sparter, welcher ihr häßliches Bild mildert, wie er kann. Der Stock des Herrschervolkes in Lacedämon war durch die ewigen Mordkriege sehr eingeschmolzen, und diese nannten sich in einem ächten Adelssinn ὁμοιοι, (Pares Franciae) die Pärs. Dies waren die Hochgebietenden, mit eingeschränkten Rechten folgten die ὑπομειονες und

νεοδαμω-

νεοδαμωδεις, welche die Gränze der Sklaven machten. Und was thaten diese freien Rothröcke? Künste waren verboten, Arbeiten schimpflich. Sie aßen, sie tranken, schliefen bei ihren Weibern, gingen in den Krieg oder auf die Jagd, übten sich in den Waffen, schwammen im Eurotas, tanzten und festeten oder plünderten und schossen Heloten. Nicht so schlimm war es freilich in andern Staaten, wo Kunst, Luxus und Lebensanmuth die Menschen milder machte. Da hatte die Sklavenmenge oft ein besseres Loos, wie z. B. in Athen, Ephesus, Korinth. Es war dies der Geist aller griechischen Staaten und aller freien Staaten des Alterthums überhaupt. Damit einige Bürger, etwa 10000 oder 20000 Männer, ohne drükkende Arbeit, Noth und Zerstreuung wären, damit sie allein in Waffen, in freien Künsten und Uebungen jeder Art, in Beredsamkeit und Demagogie sich bildeten, damit solche glückliche Faulheit schöne Leiber und Geister erzeugte, darum war der unglückliche große Menschenhaufe in tiefster Schmach erniedrigt. Selbst in ihrer Theorie der Verfassungen und Gesetze verleugnen die scharfsinnigsten Köpfe diese Ansicht

nicht. Ich schließe mit allen Feinden des Griechenthums: Gott wolle uns ewig vor solcher Freiheit und Gleichheit und vor solchen Republiken bewahren! aber ich sage nicht, daß alle diese freien Herren und Pärs von Sparta, Syrakus und Byzanz verruchte und reißende Thiere waren.

Ich komme, wohin ich wollte. Bei solcher Entwürdigung des Geschlechts und bei der abscheulichsten Schändung der Menschheit konnten die Freien Tugenden und Menschlichkeit haben und hatten sie. Der Weltsinn der damaligen Zeit, wovon ich eben sprach, macht dies begreiflich. Jede neuere Nation, die sich nur etwas Aehnliches erlaubt hat oder erlaubt hätte, ist und wäre unwiederbringlich selbst erniedrigt und geschändet. Keine Hoheit der Idee, kein Adel des Gefühls, keine Kühnheit im Leben, kein Sinn in der Kunst würde je bei solchen sich finden. Das war es, das ganze Geschlecht gehörte damals noch nicht zusammen durch Gemeinschaft des Elends und der Erlösung, es gab noch kein Gesetz über dem Bürgergesetz, noch keine Kraft über der

Naturkraft. So konnten Größe, Majestät, Kunst und Freiheit auf der einen Seite, Schmach, Sklaverei, Gefühllosigkeit und Feigheit auf der andern ruhig neben einander hingehen, ohne sich die Wege zu verwirren. So sind die griechischen Räthsel auflösbar. Ich habe nur darauf hingewiesen.

Die Geschichte der Griechen also ist groß durch Werke und Thaten, größer durch die Schreiber, aber sie ist auch lehrreich und bedeutungsvoll durch ihr Schicksal und durch die wunderbare Aehnlichkeit und Berührung, die sie mit der neuesten Zeit und mit meinem Vaterlande hat. Thucydides und Xenophon sind die besten Kommentatoren über die großen und kleinen Republiken, über die Konstitutionen vom ersten und dritten Jahre, die einander schneller gefolgt sind, als die Geburt von Säuglingen. Athen und Lacedämon im Kampf um die Herrschaft, die andern kleinen Staaten und Landschaften, Parthei nehmend, Freunde und Bundsgenossen. Wo Athen siegte, Demokratisirung, Verjagung der alten Familien, Gleichheit und Freiheit auf den Gassen ausge-

schrien — wohin Spartas Glück drang, alles aristokratisirt und wenige hochmögende Familien unter dem Namen Volk eingesetzt. Was Partheiwuth und Haß, blutige Feigheit und herrschsüchtige List Scheußlichstes hervorbringen kann, sah man damals wie jetzt — eben die schnellen Wechsel der Verfassungen unter Strömen von Blut, eben die herrlichen Worte, eben den schnöden Handel mit der Freiheit; denn auch damals mußten die Schwachen sich bedanken und ihr Geld noch obenein geben. So zerrieben und zerarbeiteten die Griechen einander selbst und hielten das politische und tapfere Leben frisch. Die Perser spielten dazwischen und säeten durch Gold immer neue Zwietracht und verlängerten die alte, damit das ganze Volk nicht Eins wurde gegen seinen alten Feind, und dies gelang ihnen beinahe 150 Jahre.

Die griechischen Staaten fingen an zu verfallen, die alten Ordnungen Lykurgs, Solons und Pythagoras waren lange durchbrochen, die Sitten und Tugenden der Väter vergessen, der gemeinschaftliche Patriotismus für alles Helle-

nische, der selbst in den inneren Kämpfen der kleinen Staaten lange lebendig blieb, war nun todt. Die Kriege unter Perikles, Lysander, Agesilaus und Epaminondas waren dem ganzen Volke verderblich geworden, sie hatten in den besseren Staaten den Urstamm fast ausgerottet, wodurch Verfassung und Religion mächtig geblieben war. Man hatte schon aus allen Nationen die Bürger ergänzen müssen. Dies gab ein entartetes Volk von Halblingen, welches das frühere Geschlecht nicht ersetzen konnte. Unter diesen Umständen trat ein Volk von Halbgriechen aus den nördlichen Bergen frisch und streitlustig hervor; die List, Beharrlichkeit und Tapferkeit Eines Mannes, des Königs Philipp, machte die Macedonier groß. Er war als Geißel nach Theben geschickt, bekam dort griechische Bildung und Künste, wodurch er seine muthigen Barbaren und die kräftigen Illyrier, Epiroten und Thracier, welche bezwungen seine Trabanten wurden, leicht zu Siegern der entzweiten und entkräfteten Griechen machte. Sein großer Sohn züchtigte die Abtrünnigen und führte das Volk gegen die Perser. Die Eine Schlacht am Granikus ge-

wann ihm alles, Asien mußte ihm den Krieg führen helfen. Sklavenvölker gehorchen dem Herrlichsten. Er focht bald mit gleichen Kräften gegen die Perser, und in wenig Jahren waren die Griechen die großen Weltbeherrscher. Die Römer konnten ihr Gebiet damals noch mit einigen Tagereisen zu beiden Seiten der Tiber ausmessen. Er starb mitten im Glanz weiter Herrschaft und weiterer Entwürfe, und ließ die Welt in Trümmern unter sich liegen. Etwas über zwanzig Jahre kämpften seine Heerführer um den Besitz seiner weiten Länder und die Demagogen in Athen, Theben und Korinth krächzeten wieder von Freiheit und Gleichheit, dann ordneten sich die einzelnen Theile der neugriechischen Welt, und mehrere Monarchien entstanden neben den traurigen Ruinen der alten Republiken.

Ich schreibe hier keine Geschichte der griechischen Staaten. Ihre Entstehung war zufällig, aber ihr Untergang und der Untergang aller griechischen Selbstständigkeit ist lehrreich für unsere Zeit. Die Griechen waren in mancher Hinsicht den jetzigen Teutschen zu vergleichen. Sie waren ein weit herrschendes, mit ihrer Sprache, ihrer Kunst und ihren Kolonien ein weit verbreitetes Volk. Zwar seit Alexanders Tode hielt sie kein gemeinschaftliches Staatsband, aber Handel und nahe Verbindung auch der entfernten Staaten durch das Mittelmeer, die Erinnerung gemeinschaftlichen Stamms und gleicher Abkunft von den Helden und Kriegern des großen Alexanders, der Stolz des Griechennamens, der sie von Barbaren absonderte, vorzüglich Gleichheit der Bildung und Sprache webte ein gewisses unsichtbares Band zwischen sie, und endlich kam vom Westen her über das adriatische Meer die gemeinschaftliche Gefahr, die sie noch fester hätte zusammenziehen sollen. Nicht die Taktik, Tapferkeit und Zahl römischer Heere verdarb sie, sondern eigene Zwietracht und Eifersucht. Wer hätte es geahndet, daß das kleine Römervolk, das eben noch seinen Hannibal in Italien gehabt hatte, bald Macedonien und Asien unter seine Sklavenländer zählen würde? Wir sehen Aehnliches und glauben es nicht.

Die mächtigsten Staaten der Griechen, außer den östlichen, die uns hier nichts ange-

hen, waren der syrischasiatische, der ägyptische, der macedonische, und in Kleinasien neben mehren ganz unbedeutenden der pergamische. Von den alten Freistaaten waren nur noch die Sparter etwas, einzelne vormalige Koloniestädte, z. B. Byzanz und Rhodus, waren seit dem Verfall der alten Seemächte durch Handel bedeutend geworden, die alten geschwächten Staaten aber in Südgriechenland und im Peloponnes gehorchten bald den macedonischen Königen, bald bildeten sie eigene Verbindungen, die eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten suchten. Solche Bunde aus Städten und kleinen Völkerschaften war der äolische und achäische Bund, die unter dem Titel von Bundsgenossen und zugewandten Städten oft in einer Art Abhängigkeit von Macedonien, oft auch im offenen Kriege mit ihm standen, immer aber in Sorge und Eifersucht über seine Größe. Daß diese großen und kleinen Staaten sich mit einander herumschlugen, so lange es nichts anders zu thun gab, war natürlich; daß sie es noch thaten, als der listige Verderber schon unter ihnen spielte, daß einige sogar Glück und Freiheit von ihm hofften, war thörigt und endete unglücklich. Dies Spiel ist lehrreich genug für uns. Ich zeige kurz seinen Gang und Griechenlands Ende.

Etwas über zwei Jahrhunderte vor Christo gingen die Händel Roms mit den Griechen an. Der fürchterliche Hannibal, wahrscheinlich der größte Feldherr des Alterthums, war in Italien und fing mit Philipp von Macedonien Unterhandlungen an. Die Römer sahen das Wetter und ihre Klugheit lenkte es ab. Sie erregten dem Macedonier so viele Feinde, machten die Griechen so mistrauisch auf seine ehrgeitzigen Plane, unterstützten den Bund des rauhen und tapfern Gebirgvolks der Aetolier so zur rechten Zeit, und boten zugleich so freundschaftliche Bedingungen an, daß Philipp Frieden machte. Allein sie vergaßen ihn nicht, und als Karthago entwaffnet und Hannibal ein Flüchtling war, begann der mörderische Kampf der Entscheidung. Griechen fochten mit Römern gegen Griechen, besonders die Seestädte, der ätolische Bund und Attalus von Pergamus. Zwei Jahre behauptete sich macedonische und illyrische Leibesstärke, die alte Phalanx und des

Königs hoher Muth mit Sieg und Ruhm. Da kam der schlaue und gewandte Quintius Flaminius, bethörte Philipps letzte Freunde, und die Schlacht bei Kynoscephalä im vierten Jahre des Krieges entschied. Der König lieferte seine Flotte aus, erkannte die Unabhängigkeit der griechischen Staaten und zog seine Truppen aus ihren Festungen. Der Römer zog umher und rief Freiheit aus und hielt Reden von Herrlichkeiten und Zeiten, die gewesen waren, in Athen und Korinth, in Olympia und bei Thermopylä. Müssen denn leere Klänge immer die Völker bethören? Bei den isthmischen Spielen, zwei Jahre nach dem macedonischen Frieden, trat der schmeichelnde Sieger auf und schrie Freiheit und Gleichheit. Das war ein Jubel, wie jüngst noch in Bern, Amsterdam, Venedig und Genua um die Freiheitsbäume, die nun umgehauen und verbrannt sind. Aber die Freude dauerte nicht lange. Einige von den Griechen fingen an zu fühlen, wohinaus dies alles wollte. Die Aetolier fanden die goldnen Berge nicht, welche die Römer versprochen hatten, und die fremden Freiheitsbringer wurden ihnen lästig, da sie eben

nicht so sehr eilten, ihre Legionen aus Griechenland zu ziehen, als sie die macedonischen Besatzungen eilig herausgeschaft hatten. Sie warfen den Römern dies vor, welche die lieben Bundsgenossen etwas hart anließen, dies sehr grob und undankbar fanden und leeres Geschwätz (vaniloquentia Liv.) nannten.

Der Macedonier war nun fürs erste entkräftet, die Reihe kam an Antiochus den Großen von Syrien, der seinen Stammgenossen ruhig hatte fallen lassen. Hannibal der Schreckliche, bei dessen Namen sich jedes Römerhaar krümmte, war bei ihm angekommen. Wäre er der Herr gewesen, die Römer hätten andere Arbeit gehabt. Antiochus verlor mehrere Seeschlachten durch griechischrömische Flotten, und die Niederlage bei Magnesia raubte ihm seine asiatischen Provinzen und seine Schätze. Noch behielten die Römer nichts, sondern beschenkten den verbündeten Griechenkönig von Pergamus mit der Beute; ihre Bundsgenossen gegen Philipp, die Aetolier, mußten ihre Freundschaft für Antiochus schwer büßen. Durch Zwietracht wird man Herr.

Römische Gesandte, Einrichter, Kommissarien, Spione und Geldschröpfer aller Art zogen nun unter den Griechen umher, verewigten Haß und Händel und prahlten mit römischer Großmuth und mit Siegen, wie die Franzosen in Amsterdam, Hannover, Regensburg und München. Die Griechen hörten es und fühlten die Bedeutung. Noch immer stand der macedonische Staat und Philipps Sohn, Perseus, schien zum Kampf gerüstet. Die Römer brauchten die alten Mittel, besonders stand der durch sie mächtige Eumenes von Pergamus mit ihnen. Es war ein vierjähriger blutiger Krieg, die Schlacht bei Pydna, die der graue Paul Aemil gewann, bestimmte Griechenlands Schicksal. Der unglückliche König ging im Triumph zum kapitolischen Jupiter hinauf, und die Strafe seiner Bundsgenossen war schrecklich. Welche scheußliche Blutgerichte ergingen über das arme Epirus, welches mit barbarischer Grausamkeit zerstört ward.

Jetzt stand Roms Herrschaft. Die Syrer schickten ihre Prinzen zur Hauptstadt der Welt, sie dort erziehen und zu ihren Sklaven bilden

zu lassen, ein Gleiches thaten die Ptolemäer in Aegypten. Die Römer entschieden als Vormunde über die Thronen und über die Kriege, und der Stecken eines römischen Senators, womit er Zauberkreise zog, oder sein Mantel, woraus er die verhängnißvolle Entscheidung des Schicksals schüttelte, waren mächtiger als Heere. Durch gegenseitige Eifersucht oder durch Sorglosigkeit waren die mächtigsten griechischen Staaten so gestürzt und erniedrigt. Mit den kleinen trieb man noch einige Jahre das Freiheitsspiel. Macedonien ward erst gehörig ausgeplündert, dann theilte man es in Kantone und gab ihm den Namen Republik. So hießen auch immer noch die kleinen griechischen Städte und die beiden Staatenbünde. Aber bei aller überschwänglichen Freiheit exilirten, entführten und verhafteten die gnädigen Republikaner der Tiber, wenn der Geist nicht rein war. Tausend angesehene und wahrscheinlich patriotische Bürger des achäischen Bundes saßen siebenzehen Jahre zu Rom in Haft. Die römischen Verres und Gold- und Antiquitätensammler machten es zu arg. Im zwanzigsten Jahre ihrer Republik wählten die Macedonier

sich einen König, wurden gestraft und zur Provinz gemacht. Der achäische Bund empörte sich und kämpfte zu spät für den griechischen Namen. Korinth, Chalcis und Theben wurden zerstört, den Unwürdigen ward die Freiheit verrufen und Hellas hieß Achaja. So ward ein elendes Sklavenvolk, welches durch Eintracht die Römer hätte schlagen können, wie die Väter die Perser schlugen.

Das griechische Asien folgte in dem nächsten Jahrhundert nach. Den Staat von Pergamus erbte das römische Volk und griff nun weiter um sich. Der große Mithridat, ein Hannibal Asiens, aber nicht glücklicher, als er, hielt in einem fünf und zwanzigjährigen Kriege gegen Roms größte Feldherren und altes Glück eine muthige Herrschaft um das schwarze Meer und über die Inseln aufrecht. Mit seinem Tode fiel alles zusammen. Pompejus stieß die letzten Schwächlinge der Seleuciden von Antiochiens Thron und dreißig Jahre später unter dem Schlangenkopf Oktavian, auch August genannt, ward Aegypten eine römische Provinz.

Die Römer sind die letzten. Sie schließen die alte Geschichte und sind unsere nächsten Vorläufer. Ihr Schicksal und Thun als eines mehr abendländischen Volks ist uns desto bedeutender, weil es mit unserer Art mehr Aehnlichkeit hat, und weil dieses Volk überdies so vieles in unsre Verfassungen und Einrichtungen hinübergebracht hat. Es ist dies eine herrliche Nation, nicht allein dadurch, daß sie weit herrschend ward, sondern wie sie es ward. Dies Wie ist mir aber nicht so klar, als es Vielen gewesen ist. Ich finde die Gründe römischer Größe und Weltherrschaft nicht in so vielen äußeren Dingen, nicht in so vielen Zufälligkeiten und zufälligen und willkührlichen Einrichtungen, wie Andere. Ich sehe auch nicht die außerordentliche Vortreflichkeit dieser Einrichtungen noch ihr gemeinschaftliches festes Hinstreben zu Einem Ziel. Ich sehe nicht das Ewige und Unerschütterliche in denselben, aber wohl sehe ich das feste, begeisterte Volk und bewundere, wo ich nicht begreifen kann. Ein herrliches Volk, welches die Fülle der That und des Heroismus unglaublich lange bewahrte, obgleich es nie die Fülle eines schönen Lebens

gehabt hatte, wie die Griechen. Religion hat auch andere Völker gezügelt, weise und standhafte Senate haben auch für andere gerathen, wohl gewogene Verfassungen und gerechte Gesetze haben viele besser gehabt; aber die lange Begeisterung Roms habe ich bei keinem Volke gefunden, noch den gewaltigen Gehorsam mit gewaltiger Kraft vereint. Liebenswürdig sind die Römer nicht und ich liebe sie nicht, aber wer die göttliche Majestät des Menschenwillens bewundern, wer das Erhabene des Gehorsams und der Zucht empfinden will, der vertiefe sich in die Geschichten dieser großen Nation. Durch ihre Thaten und ihre Werke geht etwas Idealisches, was unwiderstehlich mit sich hinreißt und durch seine fürchterliche Gewalt die Völker unterjochte, ehe römische Adler sie erreichten.

Das römische Volk erwuchs nach den Fabeln und Sagen seiner früheren Zeit zuerst aus einem Haufen von Geächteten und Flüchtlingen mehrerer Städte und zu diesen gab die alte Alba in Latium den ersten Volksstock her. Sie gründeten die herrliche Stadt im Tiberthale. Aus welchem größeren Völkerstamme der

der alten diese kleine Schaar war, ist unbekannt, aber ein treflicher, kräftiger Menschenschlag muß es gewesen seyn; denn wahrlich, jemehr ich das Römische ansehe, nicht die Verfassung begeisterte die Bürger, sondern die Bürger begeisterten die Verfassung und ihr hoher Sinn brachte Leben in das Todte. Ich denke, so ist es immer gewesen. Verfassungen erwachsen ja doch nur aus den Menschen und legen sie sich zufällig weise und klug um die Menschen, so ist das ein Glück. Ich sehe die hohe Weisheit und Beständigkeit der römischen nicht. Das junge Volk, aus wilden, zuchtlosen Gesellen erwachsen, hatte strenger Zucht nöthig. Ein ernster, ja sogar ein düsterer Geist geht durch seine alten Gesetze und Religionen. Sie bekamen sie unter einigen weisen Königen von den umwohnenden etruscischen und süditalischen Völkerschaften und die Zeit bildete diese Anfänge weiter aus. Von seiner Wiege an ist dies Volk kriegerisch. Schon die Könige machten Eroberungen. In den ersten republikanischen Jahrhunderten welche Arbeiten, welch ein Glanz von Siegen und Tugenden! Edle, mächtige, streitbare Völkerschaften fallen nach schwe-

rem Kampf. Im Unglück ist der Römer am fürchterlichsten, Beweis seiner Hoheit. Stürme von innen und außen, böse Aufstände und Erschütterungen zerstören das Volk nicht, auch im verworrenen Zustand hält es sich, Beweis seiner Bürgerwürde.

Kampf von innen und außen, dies ist das Leben der Menschen und der Staaten. Wo finden wir ihn mehr, als in Rom? Aber geht dieser Kampf durch Jahrhunderte, um ein politisches Gleichgewicht zu finden, findet er es aber nicht und eine Nation besteht doch glorreich und herrlich, so sage ich, dies Volk muß hohen Sinn und ungewöhnliche Tugenden haben, welche fest machen, was in der Verfassung schwankt. Hört mich!

Kaum waren die Tyrannen verjagt und die Gefahren fremder Sklaverei verschwunden, so wüthete es in Rom selbst. Für Einen Tyrannen hatte das Volk viele bekommen und die Familien, welche die Römer zur Freiheit aufgerufen hatten, waren selbst Despoten geworden. Die Freien erlagen unter ihren Ränken und

ihrem Geitz und sollten Knechte seyn, weil sie arm waren. Sie zogen aus Rom. Aus dem fürchterlichen Aufruhr erwuchsen die tribuni plebis, ewige Kämpfer für das Volk gegen die Aristokratie. Der Staat vergrößerte, der Zustand des Volks bildete sich, man fühlte das Bedürfniß einer Civilgesetzgebung. Aus den zehen Gesetzgebern wollten zehen Tyrannen werden, der Staat ward schrecklich erschüttert. Darauf begann der fast hundertjährige Kampf der Patricier und Plebejer. Trotz aller Ränke und Schlauheit der alten Aristokraten siegten die Plebejer, errangen die höchsten Staatswürden mit den Auspicien und selbst das Priesterthum. Was erhielt das Volk in allen diesen Erschütterungen, Uebergängen und Stillständen der Staatsmaschine? Tapferkeit und Patriotismus. Bald kamen die Gallier noch dazu und wogen im Angesicht des kapitolischen Jupiters römisches Gold. Rom ward zerstört, aber nicht vernichtet. Nein, jetzt erst begann seine Größe und nach funfzigjährigem Kampf mit den Samnitern war der Weg zur Herrschaft über Italien offen; das Andere mußte allmälig

folgen, denn die Tapfersten fochten und die Weisesten riethen.

Aber woher so viele Weise und Tapfre? Da eben ist der große Punkt, wo wir am Ende sind und die Vortreflichkeit des Volks finden, die sich nicht weiter erklären läßt. Es war durchaus keine feste Haltung in der Verfassung, wenn sie nicht in den einzelnen Bürgern gewesen wäre. Seitdem das Volk seine tribuni hatte, gab es freilich Opposition und diese stritten den Kampf zuweilen bis zur völligen Gleichheit durch. Die Lenkung des Volks und die Regierung hatte der Senat, aber den Besitz der Macht, den Kriegsbefehl, den Vorsitz bei den wichtigsten Dingen, den Gebrauch und die Auslegung der Auspicien hatten die hohen, jährlich neu gewählten Staatsbeamten, die Konsuln und Diktatoren. Etwas später errichtete man eine Art Ephorat der Censoren. Woher kam Gehorsam und Einheit des Strebens in diese alle, wodurch hielt sich das Gleichgewicht in dem ewigen Streit? Man erklärt dies gewöhnlich durch die Auspicien und durch die Weisheit des Senats. Das Letzte

ist viel, nur ruht es auf dem Karakter und den Bürgertugenden des ganzen Volks und ist also etwas Unerklärliches. Die römische Verfassung hatte allerdings etwas Theokratisches, ohne daß die Volksreligion Pfaffenthum gewesen wäre. Die Römer waren nie Fanatiker und wohl nur in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Freistaates abergläubisch. Bei allen wichtigen Verhandlungen des Volks, bei dem Vorschlag von Gesetzen, bei der Wahl der Großbeamten, vor der Entscheidung durch Schlachten, bei außerordentlichen Phänomenen und Naturübeln fragte man die Orakel der Götter. Alte Weisheit hatte die Deutung der Auspicien erfunden und behielt sich manche geheime Auslegungen und Ausflüchte übrig. Wenn also der innere Volkskampf wüthend und zerstörend war, wenn in den comitiis tributis, wo die Zahl der Hälse, nicht die Stimme der Weisen entschied, alles Alte zertrümmert werden wollte, so ließ man die Götter eintreten, und manches Gewitter ward dadurch abgewandt, und sicher gab dieser Umgang mit der Religion den Machthabern eine Heiligkeit, welche das kältere und verständigere Gesetz

nicht geben konnte. Aber konnten denn diese Auspicien den Senat weise und mäßig, die Großbeamten bürgerlich, das Volk tapfer und gehorsam machen? Die Regenten verstanden ja ihre Bedeutung und bei dem Volke waren sie doch nur Ceremonien, die etwas konnten, weil es sie gelten ließ. Es wirkte hier etwas Anderes unsichtbar und mächtiger. Man hat von dem Glücke der Römer gesprochen, sie hatten ihre Fortuna victrix; aber das Glück an sich ist nichts, es wohnt nur mit den Tapfern. Ueber alle diese Dinge, Auspicien, Weisheit des Staats und wie man es nennen will, was Rom in den Stürmen erhalten und zur Königin der Länder gemacht haben soll, weht ein viel höherer Geist, der von dem Kapitol herab über das Volk kam und mit den Adlern den Sieg vorwärts trug. Ich lasse es gelten, daß zwischen dem Senat und den Tribunen als rathschlagenden Staatskörpern eine wirkliche Opposition war, die jene durch die Masse des Volks, durch seinen fürchterlichen Willen, diese durch die Stimme der Götter, durch alt überlieferte Weisheit, durch großer Thaten und Tugenden Erinnerung wirken ließen. Aber was

bändigte den Ehrgeiz, den persönlichen Haß, die Familienkabalen unter Hunderten? was ließ alles Einzelne verstummen, sobald das Allgemeine in Gefahr war? Aber nun die ausübende Macht — wo war da die Kraft, die Beständigkeit der Entwürfe und der Ausführungen, wenn sie nicht in den Herzen und Köpfen des ganzen Volkes war? Jährlich neue Regenten in einem weitherrschenden und weithin kämpfenden Volke und die Neuen treten in die Spur der Alten. Und diese für Ein Jahr oder für eine gewisse Epoche allgewaltigen Konsuln und Diktatoren, die Thriumphatoren und Völkerbesieger sind durch Jahrhunderte gehorsam und legen die Majestät der Macht ruhig zu den allmächtigen Füßen Jupiters nieder und gehorchen wieder als Bürger. Was hielt diese zurück in der süßen Lust des Herrschens? Wahrlich nicht die Verfassung, sondern ein unsichtbares Gefühl von der Bürgertugend und Würde des Volks. Das Leben dieses Staates war nicht im Senat, nicht in den Auspicien, nicht in einem schlau gewogenen Verhältniß der Staatsmächte, es war in der Tugend der Bürger.

Diese unsichtbare Tugend offenbarte sich selbst noch in dem letzten Jahrhunderte der Freiheit, in dem siebenten von der Erbauung der Stadt. Italien war unterjocht, Karthago verschwunden, Griechenland und Asien dienten, Spaniens Freiheit fiel. Reichthümer und Luxus der Ueberwundenen reitzten, die Plünderungswuth der Sieger wuchs, mit den Genüssen wuchsen die Begierden. Ein Volk, das immer ungerecht gegen Fremde gewesen war, ward es nun gegen sich selbst. Die alten Sitten verdarben; aus den Hütten, wo sonst die Mäßigkeit und Zucht den Heerd bewachte, wurden Palläste mit Villen und Parks und griechischen Poeten und Vorlesern; die Ungleichheit der Besitzungen ward mit dem Luxus und der Habsucht der Großen fühlbarer, wozu sich Uebermuth gesellte. Die alten Patricier waren verschwunden und die Geschlechter hatten sich gemischt, aber gegen die neuen Nobili war eben so schwer aufzukommen, als gegen die alten. Die Stellen fingen wieder an, nur durch gewisse Familien rund zu gehen und von der Beute des Siegs und den eroberten Ländereien theilten die senatorischen Geschlechter

sich das Beste zu. Das Volk, das die Welt besiegt und elend gemacht hatte, war selbst elend. Der lange Kampf um die Ackergesetze begann, die edlen Gracchen fielen als Opfer, die Nobili behielten ihren Willen und ihre Schlösser. Der fürchterliche Sklavenaufruhr des Eunus auf Sicilien entsprang aus derselben Quelle. Da ward ein Mann aus dem Volke groß, der gigantische Marius, der durch eigne Kraft und fremde Noth alle Auspicien und Ahnen der alten Geschlechter überstieg. Der Vernichter der Cimbern und Teutonen dachte an die Erniedrigung des Adels, den er tödtlich haßte. Ein halbes Jahrhundert vor Oktavians Herrschaft begann die blutige Geschichte der Demagogen und Triumvirn. Was Haß und Ehrgeitz hier gebahr, gebahr dort Druck und Ungerechtigkeit. Marius und Sulla, der Bundsgenossenkrieg, der tapfere Sertorius in Spanien, Spartakus mit seinen Gladiatoren in Süditalien, welche gewaltige Revolutionen in einer kurzen Zeit! Rom schwamm in Blut und Italien rauchte, während Römer draußen siegreich fochten. Was soll ich die blutigen Gräuel um Marius und Sulla weit er-

zählen? Das Gleichgewicht der Verfassung war auf immer aufgehoben, die alte Tugend hatte es nur gehalten. Der Haß der Faktionen sättigte sich nur durch Blut; doch stieg der mordtriefende Sultan Sulla wieder von seinem Thron und gab sich keinen Nachfolger. Die Bundsgenossen wurden Bürger, Sertorius und Spartakus, deren Edelmuth und Tapferkeit ein besseres Schicksal verdient hätten, lagen unter. Mitten in diesen Stürmen, die Italien in seinem eigenen Schooße verwüsteten, erweiterten sich die Gränzen der ungeheuren Republik, Asien bis an den Tigris und Kaukasus, Gallien und Pannonien wurden Provinzen.

Aber nun zeigte sich auch der Ruin der ganzen römischen Verfassung in seiner Furchtbarkeit. Bürgertugend und Mäßigung von innen, Gefahr und Arbeit von außen hatten eine Haltung gegeben, die in ihr selbst nicht lag. So wie beide dahin waren, fehlte das Gleichgewicht und unaufhaltsam stürzte das alte ehrwürdige Gebäude zusammen. Es galt nun nicht mehr zu gehorchen und das Herrliche

noch mehr zu verherrlichen — viel größer konnte es nicht wohl werden — sondern zu herrschen und zu genießen. Das hohe Idol des alten Römers, welches er unsichtbar angebetet hatte, war verschwunden, ein niedrigerer Gott der Erde lud ihn zu seinen Genüssen ein und der tapfre Soldat ward ein Schwelger und Sklav. Aber so groß selbst in dieser schrecklichen revolutionären Zeit war alte Disciplin und angeborne Hoheit, daß alle Stürme beruhigt, alle Europäer bezwungen, neue Nationen unterjocht wurden, als in Rom schon blutige Ränke und schlechtes Gold die Herrschaft erwarben. Nach Marius und Sulla herrschten Lukullus und Pompejus, dann Pompejus, Crassus und Cäsar, zuletzt der liebenswürdige Cäsar allein. Schon war der Herr da, welchen ein Volk bedurfte, das keine Tugenden für Freiheit mehr hatte, Brutus schöner Dolch kam ein Jahrhundert zu spät. Funfzig Jahre nach Marius Händeln ward Oktavian Monarch und der Schlaue war würdig zu behaupten, was die Tapfern verdorben hatte.

Die Römer hatten hohe Bürgertugenden von Anfang an, und selbst unter den elenden Imperatoren des ersten Jahrhunderts konnten sie die Seelenhoheit noch nicht ganz verleugnen, die von Geschlecht zu Geschlecht gleichsam mitgezeugt war. Genügsamkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Verstand, Weisheit im Glück, größerer Muth im Unglück verherrlichen ihre ersten fünfhundert Jahre. Welches Volk würde durch solche Tugenden nicht groß werden? Von ihren Räubervätern hatten sie für sich, nur das Hurtige, Harte und Gewaltige beibehalten, aber gegen andere behielten sie den Räuberkaracter bis an ihr Ende. Da hieß beliſten, beſiegen und unterjochen Patriotismus. Dies darf einen in den alten Zeiten nicht wundern, da die Gerechtigkeit der neueren Völker gegen einander nicht besser ist.

Nie waren die Römer ein mildes, liebenswürdiges Volk. Früher warfen die rauhen Tugenden des Bürgers den Glanz der Größe auf sie, aber ihre Freuden und Spiele waren roh und blutig und blieben es auch später noch, als in den alten Tempeln schon Litaneien gesungen wurden und Kastraten Römerheere führten. Sie sind mit den Spartern ein Beweis, was die Gewalt des Gesetzes selbst über die süßesten Triebe kann. Brutus der Alte, Manlius, Virginius karakterisiren das Volk. Da ist wenig von dem Lustigen, Genialischen und Leichten der Griechen. Sie konnten wohl ihre Ueppigkeit und ihren Glanz, aber nie ihre Zartheit und Lust nach Ausonien verpflanzen. Das Holde und Unschuldige gedieh hier nicht. Nur durch Mühe und Arbeit rangen sich die Edleren hier zur Tugend. Immer streng, oft hart gegen sich selbst waren sie grausam gegen die Fremden. Daher haben selbst ihre größten Menschen, die Scipionen, Metelle und der allmächtige Cäsar etwas Kleinlichgroßes, was das Kolossalische ihrer Bilder, vor welchen man festgezaubert steht, oft tief hinabrückt.

Der Weg der Gewalt war größer und edler, aber er wäre länger und schwerer gewesen. Die gebildete Welt wäre nie römisch geworden, aber der Name Römer möchte dann noch mit Furcht genannt werden. Sie wählten das Leichtere und Schlechtere, und List ar-

beitete mit der Gewalt nach Einem Ziele hin. Die Löwen jagten wie die Füchse. Ich habe oben gezeigt, wie sie es mit den Griechen machten. Diese tigerartige gleißende Politik war allenthalben und mit allen Völkern die ihrige. Mit Freundschaft fingen sie an und waren auch gar zu liebenswürdige und artige Freunde, so lange sie die Völker schonen mußten. Freiheit und Gerechtigkeit, durch deren Masken die Menschen von jeher sich haben äffen lassen, waren die glänzenden Aushängeschilde und die hochtönenden Klänge, wodurch sie sich in die Angelegenheiten fremder Völker mischten und womit sie sie so lange hinhielten und entzweiten und im inneren Kampf sich schwächen und verbluten ließen, bis sie über die reife Beute herfallen und dem Geschrei um Freiheit und Sklaverei durch ihre Präfekten und Generalpächter ein Ende machen konnten. So ewig aufmerksam auf ihre Vergrößerung beschenkten sie fern von ihren Gränzen Juden und Aegypter, Byzantiner und Kleinasiaten mit dem Namen Bundsgenossen, noch weit vor dem Zeitpunkt, wo sie selbst dort auftreten konnten, aber in Sorge für die Zukunft. So

dämpften sie wenigstens durch Ränke und Unterhandlungen, was mächtig zu werden und ihnen künftig ein Bollwerk entgegen zu werfen drohte, und unterhielten fern von Italien kleine Kämpfe, bis sie mit der furchtbaren Entscheidung selbst heranrückten. Was für herrliche Freunde waren die Hispanier, so lange Karthago furchtbar war! wie klug, schonend und mild behandelten sie dieselben! Als Hannibal todt, als Karthago gesunken, als Macedonien und Griechenland geschwächt und unterjocht war, wie hartnäckig, wie fürchterlich grausam rieben sie das tapfre und edelmüthige Volk auf, immer den einen schmeichelnd, indem sie die andern zerstörten! Nie hat ein Volk je mit so schmeichelnder List betrogen und mit so grausamer Unverschämtheit den Betrug eingestanden, wenn es der List nicht mehr bedurfte. Rom hat noch im Sklavenstande Meister der Politik gezeugt. War man der Freundschaft müde, so suchte man Händel und gab Veranlassung dazu, wie die Franzosen es mit der Schweitz und mit Rom machten. Murrten die alten Freunde oder schlugen sie gar mal los, so galt nur die neue Schuld. Syrakus hatte die Rö-

mer zuerst über die Karthager siegreich gemacht, war mit ihnen im langen Bunde gewesen und hatte manches Geld nach der Tiber geschickt. Im zweiten punischen Kriege fiel es zu den Karthagern und büßte schrecklich. Sehr naiv sagten ihnen die grausamen Sieger: was sie und Hiero ihnen binnen funfzig Jahren Gutes erwiesen, wiege das Böse von drei Jahren lange nicht auf. Das Volk, das ihr Verbündeter, der König, der ihr Bundsgenoß und Freund genannt ward und sich nicht als ihr Unterworfener betrug, hieß ein Unverschämter, der solche hohe Ehre gar nicht zu würdigen wisse. So sagte Cäsar sehr offen zum Ariovist, er sey ein Undankbarer, daß er es wage, sich auch in Gallien einzunisten, da das römische Volk ihn doch Bundsgenoß und Freund genannt habe. Dieses großen Römers Unbefangenheit in der Erzählung seiner gallischen Abentheuer ist allerliebst. Da zeigte sich die römische Spitzbüberei noch glänzender, als die römische Tapferkeit, und nur durch sie ward Gallien besiegt.

August,

August, der schlaue und feige Despot, herrschte und gewöhnte die Knechte an eine methodische Knechtschaft und die Soldaten an die einzige Ehre des Geldes. Alte Namen und Klänge blieben nur, die Schwachen zu äffen und die feilen Schurken zu belohnen, welche sein Scepter und sein Schwerdt tragen halfen. Neue Kommissionen und Statthalterschaften wurden gestiftet, unter mancherlei Namen Spione herumgeschickt, für die elenden Reste ehrwürdiger Familien, für Reichshistoriographen und Poeten Jahrgelder gestiftet, und das vormals herrliche Volk, jetzt der nichtswürdigste Pöbel, ward ordentlich gefüttert. Damit die Völker nie durch ihre eigenen Männer zur Freiheit strebten, wurden die gallischen und germanischen Legionen nach Syrien und Pannonien, die Italier nach Afrika und die Illyrier an den Rhein geschickt — Bonapartes teutsche Legion kantonirt in Italien, die Polacken fochten in St. Domingo, der Bürger von Nizza ist Präfekt in Aachen und der von Brüssel in Parma. — So ward absichtlich verdorben, was zufällig ausgeartet war. Römimische Statthalter, Hämlinge und Freigelassene

der Kaiserburg, Generalpächter und Kommissäre verwüsteten die schönsten Länder der Erde und erniedrigten die Völker auf immer. Ohne Krieg und Arbeit ging so die arme Welt im abscheulichen Frieden unter und Rom verschlang ihr Gold, ihr Blut und ihre Kraft.

Dieser Erste spielte doch noch. Seine Aechtungen hatte er im Anfange abgemacht und konnte jetzt doch seine Sklaven so klug und fein lenken, daß keines Blutes weiter nöthig war und die Hofsprache ihm den Beinamen des Gnädigen und Glücklichen gab. Hätte er auch nichts Anderes Böses gethan, welche Schande, daß er ein verruchtes Geschlecht von Tollen und Henkern auf den Thron pflanzte! Diese zweiten, die scheußlichen Cäsaren, spielten nicht mehr, etwa Tiberius anfangs zum Scherz, um zu sehen, was für Gesichter die Knechte machten, und doch zu thun, was ihm gefiel. Sie warfen allen Schein und alle Schaam ab, und herrschten durch Veteranenbanden und Großvessire, die sie mit dem Schweiß der Provinzen vergöldeten, durch den nichtswürdigen Pöbel von Lazaroni, den sie

mit Kornspenden, Schmäusen und Thier- und Menschenhetzen unterhielten und der ihnen ein Hurra rief, wenn die geschändeten Leichen der letzten Freien und Edlen über die Straßen geschleppt wurden. So etwas wie diese Verruchtheiten, wie die Ausschweifung, Unverschämtheit, Verschwendung und Blutsäuferei der Cäsaren des ersten Jahrhunderts ist doch seitdem gottlob nicht wieder in der Geschichte gehört worden. Das zweite Kaisergeschlecht war ein schöneres durch die Tapferkeit und die Tugenden Trajans, Adrians und der Antonine. Aber daß diese treflichen, thätigen und geistvollen Regenten keine Folgen hinter sich ließen, bewies am besten, daß römische Kraft und Herrlichkeit auf immer zu Grabe getragen war. Selbst unter diesen großen Männern trug der Staat sich nur noch mit Mühe und sie wollten doch nur das Gerechte. Wenn man unter ihnen schon zweifelhaft mit den Barbaren focht, was war von den folgenden verworrenen Zeiten zu hoffen?

Und in der That, das römische Volk war nicht bloß erniedrigt, es war nicht mehr. Nur

der kleine Theil von Mittelitalien, der das Land der Latiner, Etrusker, Samniter ausmachte, umfaßte das Volk, welches unter dem Namen Römer die Welt unterjochte; die Südlichen waren Griechen, die Nördlichen Gallier, die Westlichen am Meer Iberier. Doch wir wollen ganz Italien das Römerland nennen. Wie war es verwandelt! Schon in dem letzten Jahrhundert fraßen die hartnäckigen Eroberungskriege, welche jetzt auf mehrere hundert Meilen Weite in Afrika, Hispanien, am Orontes und schwarzen Meer geführt wurden, das alte Geschlecht der tapfern Freien auf und Luxus kam hinzu zu zerstören, was das Schwerdt verschont hatte. Wo sonst Freie den Pflug lenkten und ein rüstiges Geschlecht zeugten, da trieb man Horden Sklaven herum und schändete die erste der menschlichen Künste, den Ackerbau, durch Knechtschaft. Die übrigen Freien entwichen in die Städte und wurden Pöbel, oder bauten sich Schlösser und wurden kleine Tyrannen, die brauchbarsten Sklaven Eines großen. Ich nannte oben die Sklavenkriege. Unter den Kaisern fing das schöne Italien an, eine Wüste zu werden, weil

die fröhlichen und freien Hände braver Bürger die Erde nicht bauten. Selbst mit seinen Millionen Sklaven war das vormals reiche Italien dem Hunger Preis gegeben, wenn die Flotten von Aegypten und Afrika nicht zu rechter Zeit kamen. Mancher Römer hatte 10000 bis 20000 Sklaven bloß als Werkzeuge des Luxus und der Fabriken. Auch was noch frei war und sich Römer nannte, ward endlich ein Gemisch aus allen Nationen durch die Fremden und Freigelassenen, ein buntscheckigtes, entartetes Bastardgeschlecht. Was hielt denn einen solchen Staat zusammen? was zügelte die unterworfenen Völker, die jetzt mit ihren kräftigen Leibern für ihn stritten und vom Tigris zur Donau, vom Iberus zur Themse zogen, daß sie sich nicht losrissen und daß dieser kranke Leib noch einige Jahrhunderte länger vegetirte?

Die besiegten Völker, auch die noch frisch waren, als sie römisch wurden, waren absichtlich entwaffnet und entnervt, das Weltelend hatte sie mit dem Weltluxus erreicht und die Plackereien und Räubereien der Günstlinge und

Freigelassenen des Pallastes, die ein tapferes Volk zum Aufstand gebracht hätten, machten ein ausgeartetes noch feiger und schlechter. Durch Entvölkerung, Druck und Ueppigkeit endlich den Römern gleich, hatten sie gleiche Angst mit ihnen vor den nördlichen Barbaren, und Furcht that, was Liebe nicht konnte. Und endlich — selbst in diesem elenden Zeitalter, wo man über die Auspicien und den herrschenden Jupiter lachte und das heilige Feuer der Vesta keine jungfräuliche Wächterinnen mehr fand — immer noch schwebte das geheime, unsichtbare Leben, das dies Volk einst so glorreich machte, um die Adler der Legionen und um die heilige Stadt, die großen Manen gewaltiger Väter schritten mit furchtbarem Antlitz auf Gräbern und Trophäen umher und jagten den italischen und außeritalischen Sklaven ein ehrfurchtsvolles Grausen ein, wenn der Name Rom erklang.

Das dritte Jahrhundert war schon das Jahrhundert der Schande der römischen Monarchie, nicht bloß drinnen, sondern auch draußen. Schwächlinge und Ungeheuer wech-

selten auf dem Thron, der Pöbel war frech und übermüthig, die Janitscharen Roms verkauften die Herrschaft dem Meistbietenden, das elende Volk konnte die würdigen Regenten nicht ertragen, die unwürdigen nicht strafen. Der langsame Tod des Staats offenbarte sich immer mehr, die Grenzprovinzen waren der Raub der Barbaren, die bis nach Gades, Ephesus und Thessalonich plünderten, die Statthalter machten sich unabhängig, Römer fochten gegen Römer, und wo sich einzeln alte Tugend und Tapferkeit zeigte, glänzte sie freilich, aber sie wirkte nicht. Gegen den Ausgang des Jahrhunderts stellten tapfere Männer die Sache freilich wieder etwas her, aber selbst der Schatten und Schein des Alten fuhr nun dahin und Rom hörte auf, Centralpunkt des Ganzen zu seyn. Hofstaat, Gepränge, Titel und Formen wurden immer mehr orientalisch und sind nachher so auf das spätere Abendland übergegangen. Aber die Illustrissimi und Excellentissimi, die Comites und Praefecti aulae und Magistri officiorum machten die Völker nicht glücklicher, sondern vermehrten das Elend.

Im vierten Jahrhundert stieg das Christenthum auf den Thron und Byzanz ward Residenz. Einige haben beiden den frühern Sturz des Staats zugeschrieben, aber unrecht. Das Christenthum hatte sich still, zuweilen selbst im Drucke über die ganze römische Welt ausgebreitet und die meisten Bürger bekannten sich schon zu ihm, als Konstantin das Heidenthum verrief. Seine Herrschaft war also natürlicher, als sein Zwang. Sein Ursprung und sein schnelles Wachsthum ging aus dem Zustand der Erde und dem Elend des Geschlechts hervor und die alte Herrlichkeit und die alten Götter würden auch ohne den neuen Kultus nie wieder aus dem Staube aufgestanden seyn. Jetzt war die letzte Begeisterung für das Große und Gute der Väter dahin und ein Volk, das höchstens noch schwatzen konnte, ging seelenlos auf den großen Erinnerungen der Vorzeit umher. Wenn man den Weltzustand und den Weltsinn dieser Jahrhunderte ruhig bedenkt, so wird man die Nothwendigkeit der Verwandlung begreifen, die mit dem Christenthum zu kommen schien. Sie war lange vor dem Christenthum gewesen, denn nur durch sie siegte

dieses über die Welt. Die große Entwickelung kam dadurch nur etwas früher. Ein Volk, das keines Edelmuthes und keiner Begeisterung mehr fähig war, durch feige Schande der Knechtschaft lange entseelt, das sich die Daumen abhieb, wenn es zur Schlacht gehen sollte und den Feinden für Eisen das Gold hinhielt, war durch keinen Gott wieder aus dem Schlaf der Vernichtung zu erwecken. Anfangs gab dies allerdings manche Widersprüche, Stockungen und Rückschläge. Die Priester, die von den Orakeln und Opfern lebten, die Reste alter Familien, die ihr Daseyn und ihre Glorie an die alten Götter banden, wollten noch lange nicht aussterben und klagten, daß mit dem Jupiter und der Viktoria der Christengott die großen Auspicien des Staats vernichte, und weissagten den schnellen Ruin der Dinge; aber Weissagung bedeutet nichts im Munde solcher, die ihre Liebe nicht vertheidigen konnten noch wollten. Ungerecht bleibt das Urtheil derer, die dem Christenthum den letzten Fall des Staates aufbürden. Freilich neuen Geist der Erhaltung brachte es anfangs nicht, aber alten fand es nicht, den es zerstören konnte. Den

Fanatismus, welchen es bei Tempelschändungen und Bilderzerschlagungen zeigte, wies es in Schlachten nicht, wo es galt, die Christenwelt von Barbaren zu retten. Herrschsüchtig und geitzig stellten sich nun die Pfaffen und Beichtväter um den Thron und um die kriegerischen Adler und kaum vom Druck erlöst wollten sie schon die Herren seyn. Welche erbauliche Priesterkabinetsgeschichten gleich in dem ersten Jahrhundert Konstantinopels! welche Theilungen und blutige Verfolgungen der Partheien, die von Alexandria und Karthago bis Mailand und Konstantinopel gefühlt wurden! Fielen die Parther in Syrien und plünderten die Gothen in Thracien, die Bischöfe und ihre Diener hatten einen Ketzer zu richten und zogen auf mehrern tausend Wagen zum Konzilium; der Zug des Heers mußte warten und die Provinzen wurden verwüstet, während jene für die Waffen beteten oder sich über Worte stritten.

Das Ende des vierten Jahrhunderts kam und unabwendbar nahte das große Verhängniß der ewigen Stadt. Alles deutete auf ungeheure Dinge. Der letzte Lebenstrieb war im Volke ausgestorben. Von Feinden geplündert, von Einnehmern und Ober- und Unterschatzmeistern ausgesogen, ohne Ehre, ohne Freiheit, ohne Gerechtigkeit und Tugend lagen die schönsten Länder unter einer völligen Erstarrung und sahen gleichgültig oder albern in die schwarze Zukunft. Was von Sitten und Künsten gewesen war, lange war es dahin. Nackt und leer war das Leben und seine Freuden geworden, nicht durch das Christenthum, sondern das Christenthum nahm nur ein Mönchsgesicht an, weil das Zeitalter es trug. Vielleicht hätte dieser seelenlose Zustand ohne einen Zufall sich noch länger gehalten. Dieser kam aus dem äußersten Asien. Die Hunnen, fürchterlich berittene Kalmücken, brachen vom äußersten Nordasien hervor, warfen die Völker vor sich nieder und ließen sie mitziehen und die Welt plündern. Die geschlagenen Gothen flohen vor ihrer Wuth über den Tanais und Borysthenes, endlich jagte das Schrecken sie über die Donau und der Anfang der neuen Welt begann.

Die neuen Völker.

Was alten Völkern begegnet ist, kann neuen begegnen. Ich schreibe keine Geschichte der neuen Völker und ihrer politischen Entwickelung, sondern weise nur auf die bedeutenden Erscheinungen der Gegenwart hin. Jeder fängt gern mit sich selbst an, weil er sich am besten zu kennen meint. Ich bin ein Teutscher und die ersten sind

Die Teutschen. Durch unsre teutsche Geschichte läuft ein wunderlicher Wahn, woraus ich gar nicht klug werden kann. Wenn die Teutschen über die traurige Gegenwart klagen, so nehmen sie den Mund so gern voll von

der Allmacht und unüberwindlichen Furchtbarkeit und Stärke ihrer Altvordern im Mittelalter. Ich habe mich darnach umgesehen, sie aber nirgends so gefunden. Freilich wenn man in der ältesten Zeit alles, was germanisch ist, teutsch nennt, wenn die Großthaten nicht allein der Cherusker, Markomannen, Franken, sondern auch der Gothen, Vandalen, Gepiden uns mit angerechnet werden, die wir doch nur ein Theil der Germanen, oder, hoch gerechnet ihre Nachbleibsel sind, als sie hingingen, die südlichen Länder und die Inseln zu besitzen, so zeichnet uns Trotz und Freiheitssinn aus, uns verherrlichen in allen Weltgegenden blutige Thaten und Abentheuer, uns verherrlichen rauhe Tugenden der Barbaren; aber einen solchen Glanz hatten die meisten Völker in ihren Anfängen. So fuhren die Perser und die Römer zuerst los, so die späteren Hunnen, Avaren, Magyaren und Osmanen. Wir haben allein das voraus, daß der Volksstock der Germanen so groß war und vom schwarzen Meer bis an die Nordsee saß, und daß ihre Herrschaft in den schönsten Ländern Europens geblieben ist. Um auf uns Teutsche im engern Sinn zu kom-

men, so weiß jeder, daß die meisten von uns vom sechsten bis neunten Jahrhundert dem Brüdervolke der Franken dienten. Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts löste sich das Band des gemeinschaftlichen Stammes zwischen den Karolingerfürsten, Teutschland erhielt da seinen besonderen Namen, ward ein eigner Staat und wählte sich eigne Herrscher, die mit den südlicheren gallischen Franken nichts mehr gemein hatten. Wo war in jenen Zeiten unsre Gewalt und Stärke? Avarn und Ungarn peinigten uns vom Osten, Normänner vom Westen, Slaven vom Norden her. Nichts als Plünderung, Verachtung und Elend. Gegen den Ausgang des zehnten Jahrhunderts schienen wir stark zu werden, und blieben es bis zum dreizehnten Jahrhunderte. Aber was war es denn?

Die Ottonen erwarben das Königreich Italien, von ihnen und den folgenden Kaisern hingen die Slaven, Ungarn und Dänen zuweilen ab. Hier schien nur Stärke zu seyn, weil rings umher Schwäche war. Solche Erscheinungen beweisen nur für den etwas, der Lust

hat zu prahlen. Die Lombardei gewannen die Ottonen mit durch die Lombarden, ihre Schwäche erscheint am besten darin, daß sie nicht einmal die kleinen zertheilten saracenischen und byzantischen Staaten Unteritaliens unterjochen konnten. Die Fürsten der teutschen und polnischen Slaven lagen nur zuweilen unter und dienten, weil sie nicht mehr zusammen hielten, und unsre Annalisten rufen die Besiegung und Huldigung eines kleinen Sklavenkaziken als die Unterjochung der ganzen Nation aus, mit welcher man noch Jahrhunderte nachher blutig kämpfen mußte. Die dänischen und ungarischen Fürsten wurden nur in der Verwirrung ihres Reichs abhängig oder ein flüchtiger Prinz huldigte dem teutschen Imperator für ein Land, das er ihm wieder erobern helfen sollte, wie wenn Ludwig der Achtzehnte jetzt dem Kaiser Alexander oder Georg dem Dritten sein Land zu Lehn auftrüge. Noch mächtiger schien der teutsche Staat im elften Jahrhundert unter den salischen Kaisern, als die Burgundischen Länder am Jura, an der Aar und der Rhone hinzukamen. Die teutsche Nation hätte fürchterlich mächtig werden können, wenn dieser

Herrscherstamm seine weiten Plane des Ehrgeitzes ausgeführt hätte. Der schwarze Heinrich starb zu jung und der Vierte regierte zu jung, und war für ein Zeitalter der List zu wild und heiß. Hildebrand der Gewaltige war ein Bollwerk gegen die teutsche Kraft, wogegen sie noch zwei Jahrhunderte stürmte und dann ermüdete. Daß die Hohenstaufen mit dem halben Italien und mit der Macht von Teutschland und Burgund die Lombardei und die Päbste nicht beherrschen konnten, beweist die Schwäche des Staats. Nicht die Weite der Länder, nicht die Menge und die Tapferkeit der Völker, wornach sich der Staat und der Herr nennt, machen die Stärke, sondern die Einheit der Kraft. Diese finde ich nirgends bei den Teutschen. Der Lombardische Städtebund, der Freistaat in den Lagunen am Po war mächtiger, als die ungeheure Nation.

Seit dem Fall der Hohenstaufen wuchs die politische Schwäche. Die mächtigen Häuser, welche hätten herrschen und die Fürsten und Städte zum Gehorsam bändigen und gewöhnen können, waren ausgegangen oder klein geworden.

den. Dies war das Schicksal der Salier, der Welfen, der Hohenstaufen gewesen. Eine Menge kleiner Fürsten und großer Städte, stark genug, sich zu vertheidigen, zu schwach, andere zu unterjochen oder unter dem Joche zu halten, herrschten und blühten neben einander in Freiheit. Die Versuche der habsburgischen und luxenburgischen Fürsten zur Herrschaft zu gehen scheiterten; erst im sechszehnten Jahrhundert wurden die Habsburger mächtig, zu spät, aus den Teutschen Ein Volk und Einen Staat zu machen.

Seitdem Teutschland mit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts sich in seinen gegenwärtigen Grenzen zusammengesetzt und die rohen Staaten umher einige Gestalt bekommen hatten, war es nie durch einen großen Menschen oder durch gemeinschaftliches Unglück, das im Mörser des Elends das Vielfache zur Einheit zusammengestoßen hätte, zusammengeschlagen worden. Die Mongolen kamen nur an Teutschlands Grenze und verschwanden nach einigen Schlachten, um Polen, Ungern und Russen länger zu plagen. Anfangs standen die

einzelnen Nationen des großen Volks unter ihren Anführern und Herzogen, oft sehr gesondert, wenn ein schwacher Regent herrschte, noch öfter in Feindschaft, immer in Eifersucht gegen einander. Entschieden war dies zwischen den nordteutschen Sachsen und den südlichen Franken und Allemannen: alter Haß vielleicht noch von den blutigen Taufen Karls des Großen her. Dies verlor sich mehr, als die Statthalter und Grafen selbst Fürsten wurden und die Nationen weder den Reitz des Interesse noch der Eitelkeit hatten, aus sich einen Kaiser gewählt zu sehen. Aber Gleichgültigkeit — denn dies ward es höchstens — ist noch nicht Brüderschaft noch Volkssinn. Bei der Entfernung der ächten alten Volksstämme von einander ging es noch langsamer, die neugermanisirten Nationalstämme zum Gefühl und zur Gesinnung der Gemeinschaft zu bringen; ich möchte sagen, dies ist nie recht zu Stande gekommen, und in den letzten Jahrhunderten war es dazu zu spät. Die Länder nördlich der Elbe, längs der Oder und dem Riesengebirge waren von Slaven bewohnt, welche nach langem Kampf ausgerottet oder unterworfen wur-

den. Teutsche Kolonisten und Herren brachten teutsche Sitten und Sprache hinein und des unterdrückten Volkes Reste flossen mit ihnen nach einigen Jahrhunderten zu Einem zusammen. Dies gab aber einen ganz eigenen Geist und Sinn im Norden, der nicht bloß klimatisch, sondern auch volklich von dem Süden Teutschlands absticht, so daß das rechte Teutsche keiner empfinden kann, der nur Nordteutschland bis Magdeburg oder Dresden gesehen hat.

Man meint gewöhnlich, die Teutschen haben einen mehr republikanisch bündischen Sinn gehabt, als die übrigen Germanen, und daher sey das sonderbare Wesen von Verfassung entstanden, was jetzt so lächerlich kümmerlich da steht. Ich sehe das nicht. Es war so ziemlich Ein Geist und Eine Entwickelung unter den Germanen von dem siebenten bis elften Jahrhundert; aber andere Ursachen mußten andere Wirkungen hervorbringen. Zufällig, nicht alle volklich nothwendig waren manche der bürgerlichen und politischen Entwickelungen der Völker Europens. Italien lenkte zuerst die Ein-

tralkraft der Herrschaft von Teutschland ab, und weil die Päbste in Rom von den römischen Imperatoren geängstet wurden, ängsteten sie sie wieder bei sich und in Teutschland. So listig und hartnäckig haben sie in keinem Staate gekämpft gegen die Regierung, denn der Streit war um ihr eignes Daseyn. Hätten die sächsischen, die salischen und hohenstaufischen Kaiser die Anstrengungen und Arbeiten auf Teutschland verwandt, die sie auf Italien fruchtlos verschwendeten, wir hätten jetzt Eine gewaltige Monarchie für viele; ja hätte nur ein einziges dieser großen Geschlechter Jahrhunderte durch regiert, nie würden aus großen Beamten des Reichs große Fürsten geworden seyn. Dies sind nichts als Zufälligkeiten. Man kann bestimmt sagen, in andern Ländern der Germanen würde unter ähnlichen Umständen dasselbe erfolgt seyn. Italiens Lage hatte am meisten Aehnlichkeit mit Teutschland, dort ist derselbe Zustand geworden. Die Hauptursache aber, daß hier keine politische Einheit der Kraft ward, war der völlige Mangel am Druck von außen. Dieser erzwang in den andern germanischen Staaten Einheit, wo der

Wille der Magnaten und Barone eben so gern eine Vielherrschaft gemacht hätte, als in Teutschland und Italien. Frankreich würde vielleicht Teutschlands Schicksal gehabt haben, hätte die Familie der Kapetinger sich nicht von Mann zu Mann so lange behauptet und hätten die normännischen Herzöge nicht den englischen Thron bestiegen. Die Gefahr der Unterjochung, die von den furchtbaren Nachbaren drohte, zwang das Volk zusammen und gab zuerst durch gemeinschaftlichen Haß eines Dritten gemeinschaftlichen Brudersinn. Die Mohren vereinigten die Hispanier, was sich aus der Geschichte beweisen läßt; die Engländer wurden durch Schotten und Franzosen in Athem gehalten und durften nicht aus einander fließen. Als diese Schrecken und Gefahren vorüber waren, da kam die Zeit der Könige und die Epoche war auf immer vorbei, wo neue Fürsten und Republiken werden. Teutschland aber saß vom dreizehnten bis sechszehnten Jahrhundert ohne Kampf und Gefahr und ward nie aufgefordert, mit den äußersten Lebensanstrengungen des Staats gemeinschaftliche Abentheuer und Gefahren zu bestehen. Etwas

anderes kam auch hier und in Italien noch hinzu, was in den übrigen europäischen Ländern fehlte, Handel, Manufakturen und Reichthümer, die in Zeiten halber Barbarei dreifachen Trotz auf Freiheit und Unabhängigkeit geben. Die mächtigen Städte standen zwischen dem Kaiser und den Fürsten, beiden im Wege zur Herrschaft, wie es schien. Hätten sie den Fürsten und Baronen im Elend gedient, wie in Frankreich und eine Zeitlang in England, wer weiß, ob sie nicht das Mittel geworden wären, die Fürsten herabzuschlagen und Einem großen Herrn für viele kleine zu gehorchen.

So trennte sich die teutsche Kraft. Verbindungspunkte von außen kamen nicht; die Kaiser seit dem zwölften Jahrhunderte waren zu schwach, das Unmögliche zu erzwingen; manche Theile des großen Staats waren kaum teutsch geworden an Sprache, und wurden es nie an Sinn; die verschiedenen Volksstämme, Sprachenzweige, Verfassungen strebten grade gegen einander und machten die Kluft noch weiter. Aber Teutschland in dieser Zeit war glücklicher und blühender, als die meisten Staaten Europens; das Fehdewesen hatte es mit ganz Europa gemein, aber keine einzige lange Plage, kein anderer, verderblich blutiger Volkskrieg, als die Wuth der Hussiten, störte sein Glück. Zwar seine Fürsten waren arm und ohnmächtig, aber welcher Glanz und welcher Geist der Städte! Italien hatte damals den Welthandel über Asien und Afrika und durch Teutschland gingen die Herrlichkeiten und Schätze des Orients weiter gegen Norden und Westen. Dies erschuf die Menge der kleinen Reichsrepubliken an der Donau, am Rhein, an der Elbe und Ostsee. Die schwäbischen, rheinischen und hansischen Städtebünde waren mächtiger und herrischer, als Kaiser und Fürsten; ja oft nahm eine einzige Stadt es siegreich mit mehreren Fürsten auf, welche jetzt nicht tausend Bewaffnete stellen kann. In diesen freien Städten von Südteutschland, Niederland und der Ostsee erwuchs ein freier und thätiger Sinn des Fleißes, der Gerechtigkeit und Kunst. Das Beste und Schönste der teutschen Bildung ist in den Städten geboren. Ganz Europa kannte den Glanz und die Pracht der Städte, die Menge und die Streitbarkeit

der Menschen Germaniens. Die stattlichen Leiber der Schweizer und Lanzknechte erstaunten die Menschen jenseits der Berge, sie waren Sieger, wo sie schlugen. Noch im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sprechen die Italiäner und Franzosen mit Bewunderung von der Herrlichkeit der teutschen Städte, von ihrer Freiheit, ihren Reichthümern und ihren zahlreichen und tapfern Bürgern. Sie nennen Teutschland das unbezwingliche, das unüberwindliche Land, wo jeder Mensch ein fürchterlicher Krieger ist und wo hunderttausend Gefallenen sogleich hunderttausend Muthigere nachrücken. Man lese Aeneas Sylvius und den jüngeren Macchiavelli. Dies war theils Wahrheit — denn bis dahin waren die meisten europäischen Länder im Elend gewesen — theils war es eine dunkle historische Vorstellung, die von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeerbt war, daß alle Weltstürmenden Germanen aus diesem an Menschen unerschöpflichen Lande ausgeströmt seyen. Man wußte auch, welche fürchterliche Schwärme von Teutschen sich zuweilen über den Rhein und die Alpen ergossen hatten. Man dachte sich selbst die Grenzen

weit ungeheurer, als sie waren. Freilich reichte des germanischen Herrschers eingebildetes und wirkliches Gebiet von der Saone und dem Arno bis an die Memel und Newa. Selbst der Herrscher machte die Idee von diesem Volke größer, als es wirklich war. Sein Titel Imperator romanus warf einen gewissen Glanz unbekannter Majestät um die Nation, wie alle Namen thun, die einst viel bedeuteten; man dachte dunkel immer noch die alten Erinnerungen und Rechte der Weltherrschaft mit hinein und selbst die mächtigsten Könige erkannten den Vorrang dieses Namens. Und wirklich so lange die andern großen Staaten Europens noch getheilt und im Kampfe waren, war Teutschland das stärkste und mächtigste Land. Aber in dem Maaße, als jene die Kraft und die Einheit der Herrschaft bekamen, rissen die letzten schwachen Bande immer mehr, die sonst noch einen Schein gemeinsamer Stärke und Macht erhalten hatten. Endlich lag der furchtbare Koloß unbehülflich da und jeder mochte hingehen und darauf treten und krähen oder ungestraft sich ein Stückchen abschlagen, was ihm gefiel. Man vergaß allmälig die Schrek-

ken und die Ehrfurcht, die der stehende einge-
jagt hatte.

Mit einer ganz neuen Weltepoche kam die Reformation und riß die Spaltung der Kräfte Teutschlands noch weiter aus einander. Doch gab die Türkenangst einiges Zusammenband des Ganzen und auch die Habsburger fingen an, fürchterlich mächtig zu werden. Ihr Ehrgeiz trieb sie zu weit hin und her, sie wollten auf einmal zu viel umfassen, und hielten deswegen nichts fest. Doch würde ihnen Teutschland endlich doch wohl haben dienen müssen, wenn die Söhne den Vätern gleich gewesen wären. Aber Mittelmäßigkeit war lange das Loos der Oesterreicher, und sie ward von jesuitischen Räthen und Beichtvätern beherrscht. Man könnte einen Folianten davon schreiben, was die Jesuiten den Oesterreichern geschadet haben. Diese Elenden bildeten die ewige Entzweiung und Entfernung zwischen dem Herrscher und dem Volk über anderthalb Jahrhunderte, machten abergläubische und frömmelnde Serail- und Pfaffenkaiser und ließen sie zum Skapulier greifen, wenn das Schwerdt entschieden hätte.

Was hätten Männer mit Mäßigung und Kraft und Liebe der Völker mit solchen Hülfsmitteln gekonnt und gewirkt! Aber die Herrscher selbst zerschnitten die Nerven ihrer Kraft. Man denke an Ferdinand den zweiten; was hätte dieser große Kopf können, wenn ihn kein Pfaffe erzogen hätte! Der frömmelnde Leopold zerstörte den Staat immer in sich selbst durch seine Priester, welche die Protestanten in Ungern im beständigen Aufruhr hielten. So verdarben die Herrscher selbst wieder, was tapfere Feldherren gewonnen hatten, und das Glück, das in den Habsburgern immer mächtiger gewesen ist, als die Kraft. — Der dreißigjährige Krieg bewies zuerst vor den Augen von ganz Europa Teutschlands Schwäche. Dieses entsetzliche Unglück verwüstete auch die Reste seines alten Wohlstandes und zerstörte die Menschen und ihre Sitze. Die Städte und ihre Bünde waren aber schon über ein Jahrhundert im Verfall, manche kamen unter die Fürsten und die übrigen verblühten allmälig, denn Ostindiens Erfindung, Amerikas Entdeckung und der nordeuropäischen Völker Politik hatten den Welthandel von Italien und Teutschland weg-

genommen. Jetzt entschieden fremde Völker den künftigen Zustand der Nation und halfen ihre Grundgesetze bestimmen, für deren Erhaltung sie bürgten, damit durch Gewalt und List nicht künftig Einer der Herr würde. Der große Schwedenkönig, Gustav Adolf, der Herkules Musagetes der Menschheit, rettete durch seine Siege die Bildung Europens von jesuitischer Möncherei und Barbarei.

Schweden und Frankreich richteten und entschieden, Oesterreich schien von seiner Höhe gestürzt; aber lange Gewohnheit, alter Wahn, vielleicht ein dunkles Gefühl von eignem Interesse band noch immer die Fürsten an dieses Haus, welches unbestritten auf dem Kaiserstuhl blieb, der nur für den Mächtigen nichts Leeres war. Frankreich sah mit ehrsüchtigen Blicken nach dem heiligen Sessel, es warb durch Gold und durch Furcht unter den Fürsten; die Habsburger siegten. Wer kennt nicht des mächtigen Ludwigs Stürme? Teutschland kämpfte oft unglücklich, doch unbezwungen, mehr fast für Oesterreich als für sich. Selbst bis auf die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war der

Kaisername mächtig, sich die Fürsten nachzuziehen, und doch hatte seit Max dem Zweiten kein Kaiser regiert, der durch Treue und Biederkeit die Nation vereinigen und für sich begeistern konnte.

Nun beginnt die letzte große Spaltung teutscher Nation, die unheilbare, die vielleicht mit dem Volke endigen wird. Das Jahr 1740 kömmt, Friedrich der Zweite von Brandenburg besteigt den preußischen Thron. Sein Heldenmuth, sein schwerer Kampf, seine majestätischen Tugenden rissen den letzten Heiligenschein herab, der bisher dunkel über der goldnen Bulle und der Pax Westphalica gelegen hatte, und auch die Oesterreicher verloren den Schimmer, der davon auf sie zurückgefallen war. Durch Eines Mannes Größe und Gewalt ward ein mächtiger nordteutscher Staat Oesterreich gegenüber — die zwei machen nun die Entzweiung. Der letzte Krieg, der Friede zu Lüneville, das Blut, welches jetzt das unglückliche Südteutschland überschwemmt, hangen an diesem Uebel.

Was ein Volk ist, beweist nicht, daß es so seyn müsse, so wenig das, was gewesen ist, beweist, daß es künftig wieder so werden kann. Pauw, der Wunderliche, wirft das kecke Wort hin, nur die alten Völker seyen für Freiheit und Begeisterung geboren gewesen, alle Völker germanischen Stamms aber scheinen ihm eine angeborne Anlage zur Knechtschaft zu haben. Er hatte wohl die gepriesene Freiheit der alten Welt nie recht gewogen noch die Unterschiede der Weltzeiten bedacht. Schien ihm mit Friedrich dem Zweiten, dem König, sein Jahrhundert vielleicht das Jahrhundert der Erbärmlichkeiten und der Knechtschaft, so konnte er doch ein wenig zurückgehen, und hätte leicht finden können, daß Italien und Teutschland im Mittelalter Republiken hatten, trotz Athen und Kroton, und daß die Schweitz und Holland einst in stolzer Begeisterung blühten. Ich weiß nicht, was die Begeisterung der Griechen oft war; die eignen Schriftsteller jener Nation geben uns von ihr nicht immer ein zu schönes Bild, und war er sogar das Herrlichste, so kann die neue Welt nicht mehr tragen, was in der alten blühte. Die Menschheit stand damals

hoch, weil Unschuld noch neben Ungerechtigkeit bestehen konnte; sie ist seitdem edler hinabgestiegen, damit das ganze Geschlecht mehr in Gleichheit und Gerechtigkeit wandle.

Gleichheit und Gerechtigkeit in Liebe und Mitleid mit allen Lebendigen, ihr seyd die erhabenen Lehren des heiligen Stifters des Christenthums, ihr müßt die Gesetze der Staaten und Völker seyn. Die neuere Menschheit muß sich des stolzen Trotzes physischer Kraft, des rohen Gebrauchs der Gewalt, der unmilden Behandlung freigeborner Menschen als Sklaven begeben, wenn sie das Gebot des neuen Weltgesetzes erfüllen will. Stillere Tugenden, mildere Begeisterung, Arbeit und Mäßigkeit aller, damit keiner Knecht zu seyn brauche — das sind die bescheidenen Forderungen an ein Volk, welches den Namen und die Würde der Freien verdienen will. Nach diesem Maaße sind die Teutschen nicht die unwürdigsten, und ich werfe dem, der behauptet, die Nation sey knechtisch gesinnt und keines edlen Zustandes fähig, den Fehdehandschuh hin, mir ein gerechteres unter den jetzigen Europäern zu zeigen.

Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Nüchternheit des Verstandes, Langmuth ohne Feigheit, Ehrlichkeit mit etwas klimatischer Unbehülflichkeit versetzt, sind alte anerkannte Volkstugenden. Sie gebahren im Mittelalter Wohlstand und Gerechtigkeit drinnen und Achtung und Furcht draußen. Freiheit und Bürgersinn schufen glückliche Municipalitäten; wohin Teutsche zogen, brachten sie Gesetze der Zucht. Die Städte längs der Ostsee bis an die Newa, wie die Kolonisten in Siebenbürgen, hatten freien Sinn und haben ihn zum Theil noch. Die Schweitz und die Niederlande und manche wackere und glückliche Reichsstadt sind Geburten teutschen Sinnes gewesen. Freilich die gigantischen Worte und Thaten der Alten, ihre republikanischen Erschütterungen und Revolutionen, die begeisterte Freiheitswuth des Atheners und Genuesers, die Faktionen der Florentiner und Thebaner fehlen hier; aber desto glücklicher für das Volk und die Zeit. Das sind mehr Herrlichkeiten für die Poeten, als für die Bürger, die darin mit umgerührt werden. Dergleichen Gemählde möchten nun hier nicht so viele zu finden seyn und selbst das beste Teutsche.

sche möchte wohl gar etwas steif und pedantisch aussehen. Aber das Gerechte braucht nicht zierlich zu seyn; leider ist das Zierliche nicht immer gerecht. Ich selbst wohne unter einem Volke, das in seiner besten Zeit wohl nur einen halbteutschen Sinn hatte, jetzt ist von einem solchen Sinn überall nicht mehr laut zu sprechen. Aber mit innigem Vergnügen versetze ich mich immer in die Zeit altteutschen Lebens und Wirkens. Ich kenne kein neueres Volk, welches mehr gutmüthige Naivetät hätte und einen frommeren Sinn für alles, was Form heißt; immer ein schöner bürgerlicher Sinn, obgleich im begeisterungslosen Zeitalter Pedanterei daraus wird. Man studiere die Geschichten der Zünfte und Immungen, die Verfassungen und Thaten kleiner Reichsstädte, welch' eine unendliche Anlage für Gehorsam und Gesetz! das ist doch wohl Anlage für Freiheit? Dieser sinnige, gleiche, gutmüthige Sinn der Nation, der nur noch in Einnerungen und schwachen Resten lebt, gab Mäßigkeit und Besonnenheit, ohne welche keine Freiheit ist. Lies unsre alten Geschichten, höre unsre alten Mährchen erzählen und die Volkslieder absingen, sieh Dürers

und van Eikens Bilder: Einfalt, Treue, Liebe, Wahrheit ist ihr Karakter; sie haben nicht den idealischen Geist des Süden, nicht das üppige Spiel, aber sie haben auch nicht die furchtbaren Lüste und Verdorbenheit desselben.

Der Teutsche hat in sinnreichen und großen Erfindungen viel gethan ohne Centralpunkt und ohne Jahrgelder, für die Wissenschaften kann man ihn mit Stolz, für die Kunst mit Ehren nennen. Er war sonst auch bescheiden, wie der unscheinbare seyn sollte, aber seit einiger Zeit prahlt er und das beweist, daß er verdorben ist. Ja einem Wunder ist es gleich, daß er noch nicht verdorbener ist. Seit zwei Jahrhunderten ist Teutschland der blutige Kampfplatz, wo ausgefochten wird, was sich bei dem Großmogul und bei den Eskimos angesponnen hat, Teutsche hat man gegen Teutsche bewaffnet, Städte und Länder und Sitten zerstört und immer sind sie durch Fleiß und Zucht wieder aufgestanden. Aber jedes Ding in der Welt hat sein Maaß, bis wie weit es gehen kann. Wir sind jetzt an der Gränze. Ohne alle politische Haltung, ohne Theilnahme, ohne

Liebe, ohne Hoffnung steht das Volk endlich gleichgültig und dumm da. Das Elend des Kriegs, die Schmach des Friedens, der Raub des Silbers und Goldes, die Schändung der Weiber und Jungfrauen, das Niederreissen der Festungen, der Fremden Hohn und der Fürsten Feigheit, Trug und Geitz — es muß endlich wirken und wird wirken zu unserm und ihrem Verderben.

Unsre Philosophen geben uns einen hohen Rang. Sie sagen, die Teutschen seyen das Volk, welches Freiheit im Glauben und Denken geboren und erhalten habe. Solche Verfassung der Vielherrschaft habe seyn müssen, damit es der Freiheit und Wahrheit nie an Schutz fehlte. Auch des Staates unscheinbarer und formloser Zustand sey treflich gewesen von allem Politischen und Volksthümlichen abzuziehen und auf das Allgemeine und Menschliche als auf das Würdige der Bildung hinzuweisen. So könne nur Weltsinn geboren werden. Kosmopolitismus sey edler, als Nationalismus, und die Menschheit erhabener als das Volk. So möge das Volk verschwinden, wie

die Spreu vor dem Winde, auf daß die Menschheit werde.

Diese Ideen sind hoch, aber sie sind nicht verständig und das Verständige ist höher. Ohne das Volk ist keine Menschheit und ohne den freien Bürger kein freier Mensch. Ihr Philosophen würdet es begreifen, wenn ihr Irdisches begreifen könntet. Zwar lebte Christus in der Wüste hoch über dem Bürger und lernte in der Einsamkeit das Himmlische von dem Himmlischen, Plato holte seine Weisheit nicht von den Landstraßen und Märkten, aber freie, lebendige Menschen machen die Welt, woraus solche geboren und gebildet werden. Unter Sklaven wird alles sklavisch und keine Idee kann das Edle vom Himmel zur Erde bringen, wenn auf Erden elendes Gesindel weidet. Ein Mensch ist selten so erhaben, daß er äußere Knechtschaft und Verachtung dulden kann, ohne schlechter zu werden; ein ganzes Volk ist es nie. Die edelsten Geister werden nur aus dem ganzen Volke geboren. Wo nichts Freies und Hochfliegendes mehr ist in der Menge, da wird es nicht mehr in den

Einzelnen gezeugt oder wird in der Kindheit schon durch den Medusenanblick des Niedrigen verstimmt. Würdiges sey auf Erden, frommer, tapferer Sinn im Bürger, Biederkeit und Hochsinn die Wahrheit zu vernehmen im Fürsten, Gerechtigkeit in der Regierung! Dies ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden; das unsichtbare macht sich dann auch. Solche Tugenden gleichen dem Ewigen und der Bürger arbeitet und lebt für das Ewige in Kunst, That und Werk. Helden stürzen in das Schwerdt für das Vaterland und den König, Künstler bilden, Erfinder denken, stolz geht der Kleinste am Pfluge und Ruder, denn er hilft das Große erschaffen und genießt es mit. Denkt doch an die Griechen. Es war ein schönes, waidliches Volk, voll Muth und Kunst, welches Großes dachte, that und vollendete. Was wurden sie? Die Kosmopoliten des Alterthums. Es läßt sich nachweisen, daß die Römer, ihre Herren, sie leidlicher und artiger behandelten, als ihre übrigen Sklaven. Das rauhe Erobervolk hatte doch Ehrfurcht vor den sichtbaren und unsichtbaren Göttern, die hier auf jeder Flur, auf jedem Markt ihre heiligen

Stätten hatten. Die Griechen behielten ihr Land, ihre Sprache, ihre Kunste, aber nicht ihren Staat. Kein Sophokles und Phidias ward mehr geboren, kein Homer besang mehr das Leben der Götter und Menschen. Erstarrt war die goldene Fülle der seligen Kunst und höchstens machte man klein und zierlich nach, was die Väter groß und majestätisch dachten und erfanden. Zuletzt nichts als feiges und schelmisches Sklavengesindel hier, keines edleren Aufschwunges diese Natur mehr empfänglich.

Italien. Wir Teutsche rangen einmal lange mit euch, unglückliche Italier. Tapfre Kämpfer stritten stolz um Herrschaft und Freiheit. Nachher gingen wir neben einander in Gesetzgebung und Bürgerkünsten hin. Welchen Propheten hätte man damals geglaubt, daß uns spätteres Unglück so gleich machen würde, als wir heute sind?

Seit dem Fall der Ostgothen war Italien von jeher viel weiter davon, Ein Staat zu werden, als Teutschland. Die Longobarden folgten diesen in der Herrschaft, aber sie kon-

ten nie das Ganze bezwingen. Alboin würde die Arbeit vollendet haben, wenn er gelebt hätte; später war sie den mächtigsten Königen unmöglich. Der Bischof in Rom fing an, Pabst zu werden und hielt die Griechen und Longobarden gegen einander in Athem, damit auch er in Italien Herr seyn könnte. Als er im schlimmsten Gedränge war, da gebrauchten die Pipiniden seiner heiligen Hand, eine Ungerechtigkeit gerecht zu machen. Er setzte ihnen die Krone der Merovinger auf das stolze Haupt, und sie unterdrückten die Longobarden. Aber immer noch hatte ganz Italien nicht Einen Herrn. Da es der gewaltige Karl der Große nicht ward, wie sollten es seine Nachfolger werden? Byzantiner und Araber blieben in Süden, an den Küsten und auf den Inseln; in der Mitte und im Norden entstand durch germanischen und christlichen Feudalismus Vielherrschaft von Fürsten. Die mächtigsten teutschen Kaiser, die Salier, beherrschten nie ganz Italien. Im elften Jahrhundert machten die tapfern Söhne Tankreds von Hauteville mit ihren Normännern Vorarbeiten zur Einheit. Als die Hohenstaufen Könige von Apu-

lien wurden, glaubten sie des ganzen Landes und selbst des Pabstes Herr zu werden; allein da es einem Friedrich dem Zweiten nach einem dreißigjährigen Kampf mislang, so muß es unmöglich gewesen seyn. Zu mächtig waren die Kräfte, die gegen so hohe Entwürfe und Arbeiten strebten. Der Pabst mit dem damals fürchterlichen Druck des Wahns und der Heiligkeit, vor welchem die kühnsten Herzen unter dem Panzerhemd zitterten, die vielfache Blüthe und Thätigkeit eines tapfern kräftigen Volks, das einen Herrn haben der Sklaverei gleich achtete, endlich das damals noch mehr Unterschiedene der verschiedenen Nationen Italiens. Die Kreuzzüge hatten in ihm ein neues Leben entzündet, die Schätze des Orients flossen hier über, kleine Städte wurden reich und mächtig und beherrschten die Meere, die Bürger fühlten sich und träumten von Freiheit und Gerechtigkeit, welche in einigen Städten herrlich eingerichtet und verfochten wurden. Die Burgen der Feudalherren, die Zwinger der kaiserlichen Vögte und Statthalter verschwanden und die Herren mußten Bürgern gleich werden.

Mit Friedrich dem Zweiten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war der Kampf aus. Kein Gefährlicher stand wieder auf, der des Ganzen Herr seyn wollte, und die schlauen Hierarchen Roms hielten zwischen den Mittelmäßigen die Wage. Von dieser Zeit bis zum Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts während 250 Jahren ward Italien das Griechenland der neuen Welt. Eben die Thaten und Erscheinungen, eben die Werke beinahe, eben so ewige Erschütterungen und Wechsel der verschiedenen kleinen Staaten. Die Geschichten dieser merkwürdigen Zeit würden eben so groß, reitzvoll und heroisch seyn, wenn sie im Sinn des neuen Weltalters von edlen Zeitgenossen aufgefaßt und uns überliefert wären. Tyrannien, Demagogien, aristokratische und demokratische Republiken und an den beiden Enden kleine Monarchien, Faktionen und Ostracismus und Proskriptionen immerwährend: aber in dem Ganzen herrliche Blüthe und Kraft. Handel, Fabriken, jeder Fleiß und jede Thätigkeit schufen Reichthümer und Lebensanmuth, Künste und Wissenschaften folgten. Durch einen neuen Geist, durch Poesie, durch Saitenspiel und

jede Kunst der Sprache und Gestalt ward endlich in allen verschiedenen Völkerstämmen etwas Gemeinschaftliches, das vom Pharus und Simäthus bis zum Var herrschte. So wurden die Italier im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die herrlichste Nation Europens.

Mancherlei hatte sich hier so mitgebildet, wovon die roheren Ultramontaner, welche der Italiäner zum Theil mit Recht Barbaren schalt, sich noch nichts träumen ließen. Rom, das Centrum der christlichen Welt, hatte die Künste der List und Herrschaft unglaublich verfeinert. Als man aus den schönen Erinnerungen und Denkmählern des Alterthums das Alte wieder aufweckte, da mischte sich dieses Alte und jenes Neue und italische Weisheit und Politik glaubte sich der ganzen Welt überlegen, und fürchtete keine schlimme Zukunft und kein Barbarenschwerdt, das die Politik nicht zurücktreibt, weil es nicht an sie glaubt. Mäßige und weise Fürsten und Männer hatten Italien nun durch Jahrhnnderte vor großen Stürmen gesichert und die kleinen, welche oft wohlthätig im Innern aufstiegen, bald beruhigt. Sie

hatten etwas erfunden, was sie mit Stolz Gleichgewicht nannten, und wodurch der Uebermuth und Ehrgeitz des Einzelnen gezügelt ward. Diese Klugheit wiegte in Sicherheit ein und Reichthümer und Künste verweichlichten die Sitten. Man dachte gar nicht mehr, daß eine Zeit kommen könnte, wo man des Muthes nöthig hätte, mit welchem man gegen die Hohenstaufen focht. Der Bürger hatte das Schwerdt rosten lassen, womit er die Freiheit erfochten, und dang sich hinfort Knechte für Gold, die zuweilen diese Freiheit selbst antasteten, immer schlecht vertheidigten. Abentheurer mit 5000 bis 15000 Reitern durchzogen das schöne Land und verkauften sich jedem Meistbietenden, seine Fehden auszufechten. Dies waren wahre Scherzspiele und Turniere für Gold. Die Kondottieri verstanden ihren Vortheil wohl, sie hüteten sich so ernsthaft drein zu schlagen, daß es viel Blut kostete. Man focht oft wie wüthend einen halben Tag, dann lagen vielleicht zehen Todte auf dem Platz, oft gar keine, einige hundert Gefangene nahm der Sieger nach der Verabredung, oft um sie wieder laufen zu lassen, und der Besiegte zog ab.

Dieses schlimme Spiel verdarb die Kriegskunst und die Tapferkeit des Volkes. Man hätte aus einzelnen Kämpfen mit den Schweitzern begreifen können, wie man fest stehen würde, wenn ein größeres Heer einmal zum Ernst über die Alpen käme.

Italiens Glück hatte sein Ziel erreicht. Kleinliche Eifersucht und Ehrgeitz der Fürsten, Partheihaß der Republiken riefen die Fremden hinein, sie kamen, Italien durch italisches Gold zu erobern. Karl von Frankreich erschien mit einem kleinen Heerhaufen, siegte und verschwand wieder; aber die Leute hinter den Bergen hatten an der Probe gesehen, was man in Italien machen könne. Die Reichthümer, der Glanz, die Künste des schönen Landes reitzten zum Besitz und seit dieser unglücklichen Epoche war um diesen Besitz ein blutiger, langer funfzigjähriger Kampf der Fremden; die tapfern Hispanier hielten die Beute fest. Die Italiäner strebten selbst wenig gegen. Der Todesmuth für Freiheit, die alten Tugenden fehlten und des Oberpriesters in Rom Stimme war keine Götterstimme mehr.

Seit dieser Zeit hat Italien Teutschlands Schicksal gehabt. Alle Revolutionen und Kriege Europens sind auf seinem Boden blutig mit entschieden und ausgefochten worden. Aller Gemeinsinn, der Geist und Muth aller für alle, ist bei einer Nation von sechszehn bis achtzehn Millionen Menschen so ganz dahin, daß ein Heer von 50000 Fremden fast ohne Widerstand ihr Herr seyn kann. Die lange Herrschaft und Tyrannei der Fremden hat ein edles Volk zuerst entnervt und entmannt; alle Laster des Sklaven sind nachgefolgt. Das Paradies der Erde, Sicilien und Apulien ist durch eigne und fremde Sünden eine Wüste geworden, wo ein kleines Geschlecht auf großen Erinnerungen einhertritt, wo der Feudalherr auf Schlössern wohnt, und hungrig und reißend wie eine Bestie der Bandit in jedem Hohlwege, in jeder Thalkluft lauert. Man weiß, wie Italien die fürchterliche französische Revolution gefühlt hat. Geplündert, umgekehrt ist es von einem Ende bis zum andern. Durch den Gleichschritt des scheußlichen Jacobinismus hätte aus dem Chaos doch etwas werden können, aber feige, geitzige Klugheit kam nach und rich-

tete ein für sich, nicht für das Volk. Darum wurden die alten Republiken umgestürzt, die Fürsten verjagt, die Bilder der Götter und Menschen aus ihrer Heimath entführt? darum pflanzte man Freiheitsbäume und hieb sie wieder um? Darum rief man die Manen der de la Torre, Dandolo, Doria, Medicis auf und betäubte die stummen Gräber des alten Roms mit den Klängen der Kamille und Scipionen? darum, daß der letzte Rest der Selbstständigkeit verschwände und neue Tyrannen würden? Die Franzosen haben nie die Freiheit und das Glück der Fremden, sie haben nur ihr Gold gewollt. Jetzt spricht der Herr, selbst ein Italiäner: ich bin der Herr, und Freiheit ist der tollste Wahn des Menschengeschlechts.

Ich spreche nicht von Freiheit, ich spreche von einem italischen Volke. Ewig ist Montesquieus großes Wort: eine freie Nation kann einen Befreier haben, eine unterjochte bekommt nur einen andern Unterdrücker. Frei zu seyn taugen die Italiäner nicht, aber sechszehn Millionen Menschen können ein Volk werden unter Einem Herrn

und durch Ordnung und Zucht könnte ein besserer Stamm für die Zukunft erwachsen. Der Weg war gebahnt durch die Zertrümmerung des Alten, er ist wieder verschlossen. Der französische Despot soll auf den Alpen und über den Alpen auf Italiens Nacken stehen, die Könige Italiens, die vielleicht einmal als abgesonderte stehen, sollen immer Vasallen Frankreichs seyn, das Volk im Grimm über die daurenden Plünderungen französischer Satrapen, Gesandten und Kommissarien soll auf ewig die hündische Sklavenwuth einsaugen und zu seinem lichten und schönen Himmel nie mit der heitern Stirn der Freiheit aufschauen.

Die Italiäner waren einst herrlich. Hier ist der Kampfplatz, wohin die übrigen Völker Europens ihr dankbares Angesicht wenden und beten müssen. Hier ist Rafael, Michel Angelo, Leonardo und Allegri geboren, hier hat Dante und Arioste gesungen, hier ging den verfinsterten Europäern das Licht der Wissenschaft auf und das Pfaffenthum fiel. Friedrich der zweite von Hohenstaufen, Kosmus der Alte, Andreas Doria, Pescara, Alexander von

Parma, Montecuculi, Prinz Eugen, Nikolaus und Sixtus die fünften, Kolumbus, Galilei, Filanghieri — welche Namen genialischer Menschen! und ein Land, das solches erzeugen konnte, sollte auf immer zur Schmach verdammt seyn? die Natur behauptet ihre ewigen Rechte, ihre Wirkungen und Zeugungen sind bleibend, wenn der Mensch sie nur frei läßt. Noch wächst in Ausonien des Weinstocks Fülle, an den Bergen steht der Oelbaum und Feigenbaum, in den Thälern schimmern Mandeln, Pfirsiche und Orangen mit Blüthen und Früchten, weite Fluren prangen mit Weitzen und Reis und auf den Bergen brüllen die Heerden Virgils, die Pinien, die Cypressen, der Lorbeer und Platanus strecken ihre lichten und heitern Kronen zum Aether empor; es ist noch das alte Land des Genusses, der Fülle, der Begeisterung. Die lustige und schwärmerische Gestalt der lieblichen Natur floß einst wie ein goldner Strom durch die schöne Kunst und das kräftige Leben der Väter. Welche idealische Geistigkeit voll üppigen sinnlichen Lebenssaftes lebt in den Thaten und Werken dieses Volkes! wie vollgestaltet, wie lebendig, wie klar ist alles!

alles! doch liegt hinter den meisten ein gewisser sündlicher Reitz, eine unbewußte Verdorbenheit, welche die Lebenshaltung eines solchen Klima freilich trägt, wodurch aber das Gefühl des treuen und wahren Nordländers leicht verwundet wird. Was sind die Treflichen geworden unter der Knechtschaft der Fremden? Sie sind erniedrigt, schlecht und entartet, aber so sehr nicht, als sie der Unverstand und die Unbehülflichkeit des Nordländers oft gemacht haben. Ihre Kunst hat in dem alten heiligen Lande kümmerlich nach Brod gehen müssen und die heilige Wuth der Musen und Apollons ist in Mosaikschnörkel und Sonnettriller gefahren. Von Weisen und Helden darf man bei einem solchen Volke kaum sprechen. Aber es sind noch die alten Menschen voll Naturkraft, Genialität, sprudelndem Witz und Talent. Der fremde Wanderer sieht sie mit Verwunderung und Mitleid. Hier, wo alles verrucht und giftig wird, was sich nicht sinnlich kräftig entwickeln darf, wirkt die edelste Kraft endlich am verderblichsten. Kastraten und Beutelschneider werden, die als Künstler und Staatsmänner hätten glänzen können und manche verlorne

Natur eines Sprechers und Befreiers der Menschheit, eines edlen Feldherrn mordet in roher Banditenfreiheit in den Wäldern des Apennin und des Aetna. Die Flamme muß an das Leben, wenn man sie auch mit ganzen Meeren verschüttet. O ich kann die Italiäner vertheidigen und wenn alle sie verdammen, ich wundere mich, daß ein so unglückliches Volk noch nicht schlechter ist.

Spanien und Portugal. Ich komme zu einer Nation, die ich achte und liebe. Schon seit dem Knaben hat Spanien und seine Geschichte einen wunderbaren Reitz für mich gehabt und mein Sinn hatte sich erklärt, ehe mein Urtheil richten konnte. Es liegt in solchen Eindrücken doch etwas, denn das Leere läßt ewig leer und wo Eis ist, da friert man. Ich habe diese Geschichten später so lieb gewonnen, daß ich mich oft mit inniger Sehnsucht über die Pyrenäen hinübergewünscht habe, denn hinter jenen Bergen war von jeher viel Großes und Schönes; es war schon in den ältesten Zeiten. Iberien am Strom Pyrená war das goldne Fabelland der früheren Griechen, Iberien, das reiche Geheimniß, was der geitzige Phönicier neidisch dem Orient verbarg, Iberien der Preis des Siegs, worum die Römer und Karthager so blutig schlugen. Und welch' ein Land und Volk! Alles bewohnt, alles blühend in Freiheit und Wohlstand, Stadt an Stadt und Burg an Burg. Und die Römer kamen mit dem Aufruf, dieses Land von den Karthagern zu erlösen. Scipio war durch Mäßigung und Weisheit der Mann, so schönen Worten Glauben zu geben; er hatte bei Römergröße tiefere Römerlist. Als die Karthager fielen, traten die Römer sogleich offener hin und ein langer hundertsiebenzigjähriger Kampf begann, immer blutig, oft siegreich für die Hispanier, die eine Zeitlang eine solche Scheu in die Römer jagten, daß keiner von den hochgebornen Herren mehr die Anführung hispanischer Kriege übernehmen wollte. Kein Volk hat sich edler vertheidigt und keines ist niederträchtiger durch List, Aufhetzungen und Dolche bezwungen, ja die Tapfern, welche die Freiheit nicht überleben konnten, sind nie bezwungen, sondern leben als die Freiesten in der Ewigkeit der Geschichte. Die Römer gebrauch-

ten mit alter Kunst die Theilung und prediaten dem einen Staat die Freiheit und lebten wirklich in Brüderlichkeit und Gleichheit mit ihm, während sie den andern unter seinen Ruinen begruben. Dies half dem unersättlichen Geitze, aber bei einem so tapfern und freien Volke, als die alten Hispanier, war es nicht genug. Sie waren zu reich, zu volkstark, zu fest, und niedergeworfen standen sie kühner und fürchterlicher wieder auf und hielten die Wage des Glücks und Siegs lange zweifelhaft. Einzelne Städte, einzelne kleine Provinzen des großen Landes vernichteten ganze römische Legionen und machten Wehklagen an der Tiber. Funfzig Jahre nach dem ersten Scipio stand der Lusitanier Viriathus auf, ein ritterlicher Jäger; unüberwunden stritt er sechs Jahre für die Freiheit, deren Banner immer weiter über Römerleichen wehte; die Niederträchtigen, die auf Siege stolz seyn durften, brauchten den Dolch der Feigen gegen die Tapfern. So fiel Numantia, die herrliche; die Ueberwundenen gaben sich den Tod der Freien und ließen den Römern die blutigen Steine und die Flamme des Freiheitsrogus.

Hispanien ward nie ganz von den Römern bezwungen. Der Despot August feierte noch Kantabrertriumphe, ein Beweis, daß die Berge der Nord- und Nordwestküste noch unbezwungen waren. Solche Triumphe waren wie unsre Tedeums. So ließ eben dieser August sich von seinen Poeten den Indischen schelten, weil eine Handelsgesandschaft zu ihm zog, so ließ Ludwig der Vierzehnte die europäischen Fürsten wissen, er sey Großkaiser von Ava geworden, weil ein französischer Abentheurer Großvessir des Despoten der Sonne und des Mondes und der zwölf weißen Elefanten geworden war. So zog weiland Kaiser Kajus, wie heute noch Bonaparte, an den Strand von Boulogne, drohte den Britten mit seinem Schwerdt und ließ seine Soldaten die Helme mit Muscheln füllen und zu den Füßen des kapitolischen Jupiters an der Tiber ausschütten. Er hatte den Namen Brittannikus verdient. Alte und neue Dinge sehen sich oft ähnlich. Edel war der ganze Volksstamm des früheren Hispaniens; am längsten hielten sich die nördlichen Gebirgvölker in Freiheit und Selbstständigkeit. Da war für den Eroberer wenig zu holen als

Schläge; die Begier war geringer, die Furcht größer; das Volk hatte seine Berge, seine Armuth, seinen Trotz. Deswegen hat sich hier auch durch alle Revolutionen späterer Zeiten der Germanen und der Mohren viel Römisches und Spanisches erhalten. Noch wohnen hier die Reste der Vasken, ein kühnes, freies, thätiges und braves Volk mit eignen Sitten, eigner Sprache und eignem Sinn neben den Spaniern.

Unter der römischen Monarchie vom ersten bis fünften Jahrhundert gehörte Spanien zu den glücklichen Provinzen unter den unglücklichen. Noch in jener scheußlichen Zeit wird der Glanz seiner Städte und der Wohlstand und die Bravheit seiner Einwohner gerühmt. Bildung und Gelehrsamkeit trieben hier schnell vorwärts und mehrere der berühmtesten und edelsten Männer waren damals Spanier. Dies war auch der große und liebenswürdige Trajan und Rom hatte es nicht um dies Land verdient, daß es ihm den würdigen Herrscher gebahr. Unfälle und Plünderungen, welche die nördlichen und orientalischen Gränzprovinzen

trafen, reichten nicht hieher; nur um die Mitte des traurigen dritten Jahrhunderts streiften die Plünderer Galliens, die Franken, über die Pyrenäen. Daß sich hier und in Afrika Gelehrsamkeit und ein gewisser Wohlstand am längsten hielt, beweisen die gelehrten afrikanischen und spanischen Bischöfe im Anfang der neueren Geschichte. Endlich kamen die germanischen Barbaren in dies Land, zuerst die Sueven, Vandeln und Alanen. Die beiden letzten gingen 429 größtentheils über die Meerenge und besetzten Afrika. Spanien blieb den Sueven, die sich allmälig weiter gegen Westen ausdehnten. Doch schon saßen die tapfern Westgothen bis an den Iberus. Nach Klodwigs Sieg bei Vougle wurden sie mehr eingeengt und drängten auf die Sueven. Ihre Tapferkeit entschied, die Sueven lagen unter und verloren sich in dem Namen des Brudervolkes der Westgothen. Die letzteren, welche überall schon milder und gesitteter gewesen zu seyn scheinen, als die Sueven, verbanden sich, seitdem ihr Arianismus keine Scheidewand mehr war, nach und nach mit den alten Einwohnern, deren Sprache endlich auch siegte, wie

bei den meisten Germanen, die in altrömischen Ländern Reiche stifteten; ein Beweis sowohl größerer Bildung als Volksmenge.

Ueberall scheint in keinem der eroberten Länder so viel Altes übrig geblieben und von den Siegern angenommen zu seyn, als in Spanien, weil wirklich noch viel Altes da war. Die Länder unter der Donau waren vom dritten Jahrhundert an durch die Kriege und Plünderungen der Barbaren allmälig in Wüsten verwandelt, nachher trieben sich die rohesten Barbaren durch sechs Jahrhunderte wechselnd darin herum; es verschwand das Alte und die Römersprache fast bis auf die letzte Spur. Italien und Gallien lagen dem Stoß vom Rhein und über die Alpen her näher, wurden oft geplündert, nachher von mehreren Nationen durchzogen, ehe diejenigen, welche die Herren bleiben sollten, fest werden konnten. Spanien blieb bis auf den letzten allgemeinen Völkersturm der Zerstörung lange in Frieden und hörte nur von dem Elend der andern Provinzen, während es selbst nur das kleinere Elend einer schlechten Verwaltung em-

pfand. Selbst seine wilden Eroberer hatten die erste Wuth schon mehrere Jahre auf den schönen Gefilden Galliens abgekühlt; sie waren auch nicht zahlreich genug, um das ganze große Land sogleich zu unterjochen. Die nördlichen Gebirgvölker und auch die westlichen, und die großen und reichen Städte an den Küsten des Mittelmeeres wohnten noch lange in Unabhängigkeit. Als die Westgothen endlich die allgemeinen Herren wurden, waren sie in Südgallien und Nordspanien schon sehr romanisirt und ohne Stürme übernahmen sie die Herrschaft. Hier ward also nie alles Alte völlig zertrümmert, damit aus der Mischung des Alten und Barbarischen das Neue entstände, sondern viel Altspanisches blieb ganz, und so konnte aus dem tapfern westgothischen und biedern spanischen Volkssinn das Treflichste hervorgehen. Daher ist hier alles früher entwikkelt, als in den übrigen germanischen Reichen; eine stolze herrschende Hierarchie, große Dynasten und Baronen neben den Königen, kurz frühere Schwächung der Volkskraft durch Vielherrschaft des Feudalismus; aber Ackerbau und Industrie scheinen hier im sechsten, siebenten

Jahrhundert viel weiter gewesen zu seyn, als in dem andern Europa, und ich glaube, man hat Unrecht, den Mohren als ihre Arbeiten und Einrichtungen so Manches beizulegen. Diese waren freilich ein braves, gerühriges Volk, aber auch mit den Spaniern im ewigen blutigen Kampf um die Herrschaft; ihnen mußte also durchaus die Zeit fehlen, unter diesen alles von vorne neu zu machen.

Die Mohren kamen im achten Jahrhundert, durch innere Zwietracht gerufen, überwältigten durch Begeisterung und Muth die getheilten Spanier und bedrohten von hier aus Europens Freiheit, wenn nicht in Frankreich Karl der Hammer sie zerschlagen hätte. Als die ersten gewaltigen Stöße dieses furchtbaren Volks vorüber waren, erholten sich die Europäer von dem Schrecken und die Spanier von der Knechtschaft. Doch liegen die ersten Anfänge der kräftigen Wiederaufrichtung des Staats mehr in dunklen Sagen als in klarer Kunde; zwei Jahrhunderte spanischer Geschichte sind fast noch verschwunden. Die Mohren hatten, weil sie zuviel wollten, das Wichtigste

versäumt, auch die nördlichen Berge der Halbinsel im ersten Schrecken zu erobern. Sie hatten sich auch bald in eine Menge kleiner Staaten zertheilt; diese sollten zwar alle Einem Sultan folgen, aber der Gehorsam ist schwach, wenn der Oberfürst nicht groß ist, und wo Viele gebieten, folgen Viele schlecht. Dies lernten auch die Mohren durch ihr Unglück, und hätte nicht Afrika mehrmals einen neuen rüstigeren Kriegerstamm gesandt, so wäre wahrscheinlich das dreizehnte Jahrhundert schon ihr Ziel gewesen. Von den Bergen herab breiteten sich die Christen unter ihren Anführern allmälig aus, und mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts begann der Mohrenkampf, lange schwach, immer mit getheilter Kraft. Auch hier waren mehrere kleine Staatenherrscher. Das Zeitalter des spanischen Heldenthums, des Rodrigo Diaz und der herrlichen Ritterorden kömmt. Aus den vielen kleinen wurden durch Vermählungen und Siege nach und nach zwei große Staaten und ein mittelmäßiger, Arragonien, Kastilien und Portugal. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Westgothen die letzte Mohrenfurchtbarkeit gebrochen; sie wohnten

hinfort nur noch in ihren festen Burgen und Städten hinter der Sierra Morena und am Meer. Zwei Jahrhunderte war noch Krieg, mehr ein Uebungs- als Schreckenkrieg.

Hispanien blühte wieder auf. Heldenthum, Rittersinn, unvergänglicher Naturreitz riefen durch Schwärmerei und Liebe Poesie und Saitenspiel ins Leben. Zwar auch hier fehlten die Fehden der Baronen nicht, aber Iberien hatte seinen ewigen Himmel und seine Naturschätze, und konnte durch kleines Unheil nicht verdorben werden. Hochsinn, Freiheit, tiefe Schwärmerei in Liebe, Religion und Kunst machten die Nation edel und bei den Fremden gepriesen. Das höchste Zeitalter kam unter Ferdinand und Isabellen und den ersten Habsburgern. Wie drängt sich das Heroische und Idealische in jener schönen Zeit! Kastilien und Arragonien wurden Eins, und ihre Regenten erschufen sich durch Kraft und List das volle Königthum und konnten das herrliche Volk gebrauchen. Nun wurden die letzten Mohren in Spanien unterworfen und die in Afrika lernten dienen, Amerika ward entdeckt, Italien von spanischen Le-

gionen bezwungen; weit herrschte die spanische Ritterlichkeit, noch weiter ihr Ruhm in Thaten und Werken. Aber die Könige wurden Despoten, vernichteten des eignen Volkes Freiheit und bedrohten die fremde. Hier ward Widerstand, dort Ermattung größer und nach einem Jahrhundert der außerordentlichsten Thaten fing die Nation an zu sinken. Nach großen Königen, nach herrlichen Tyrannen kamen Schwächlinge und Frömmler. Die Habsburger verdarben sich durch häufige Zeugungen aus eignem Geschlecht — die Natur schafft aus dem Wechsel die Kraft — kein großer Mann ward mehr geboren. Priesterherrschaft und Schwäche erbten fort, doch länger als die Stärke stand der bewunderte Muth der Legionen, welche Cordova, Pescara, Alba gebildet hatten; sie blieben bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Unüberwindlichen.

Aber die Herrlichkeit des Landes und Volkes fiel unaufhaltbar. Das mitverbundene Portugal hatte keine Stärke geben können, das wieder losgerissene gab neue Schwäche. Die

beiden Indien, die tolle Austreibung des mohrischen Stammes hatten Spanien Millionen Menschen gekostet, in den ewigen italischen und burgundischen Kriegen war die edelste Jugend aufgerieben, schleichende Despoten und Priester hatten durch Faulheit und Inquisition kein freies Geschlecht wieder aufkommen lassen. Der hohe Geist der Nation sank in Gleichgültigkeit und Erstarrung, die alte Bildung und der alte Glanz des spanischen Namens starb allmälig aus. Mit den Schätzen von Peru war Spanien endlich arm an Gold, an Industrie, an Menschen, an Kraft und ist es noch. Ganz Europa mußte mehrmals zusammentreten, Spanien die große Erbschaft zu retten, die Karl der Fünfte seinen Nachkommen hinterließ, jener Karl, unter welchem Europa bei dem Namen Spanier zitterte. Die Bourboniden bestiegen den Thron und viele schöne Provinzen wurden abgerissen. Kein Verlust — Spanien kann nur durch sich selbst wieder jung werden und wird mit fremden Provinzen immer älter. Aber die Neuen haben geherrscht wie die Alten, faule wollüstige Schwächlinge eines orientalischen Serails. Deswegen hat Spanien das

ganze vorige Jahrhundert fast nichts als Abentheurerminister gehabt von Alberoni bis auf den Friedensfürsten, welche wie Großvessire steigen und fallen. So ist das brave Volk in drittehalb Jahrhunderten in sich selbst versinken, wie ein Himmelsgebirg, welches der Vulkan, der es schuf, wieder in den Schlund hinabzieht. Es wirkt viel kraftloser, als es ist: ein Beweis, daß die Herrscher nichts taugen. Wir haben das Neueste gesehen. Jetzt läßt sich eine Nation von elf Millionen Menschen von den Franzosen beschatzen und giebt Zins und führt Kriege, die sie nichts angehen. Und die Natur hat die ewigen Berge zwischen die beiden Völker geworfen. Lebte in dieser Zeit der Muth der alten Kantabrer und Celtiberier, Franzosen wären vielleicht über die Berge gegangen, keine zurück. Doch es kömmt die Zeit der Erlösung, sie ist nicht fern. Die Amerikaner werden alle frei und Spanien wird in sich selbst leben müssen und herrlicher leben; Portugal wird dienen, wie es muß, es ist ein Auswuchs auf einem gesunden Leibe, wenn es nicht mit Spanien ist. Die Priester werden ihren Heiligenschein verlieren, die Könige ihren

Thron, wenn sie nicht selbst arbeiten und herrschen wollen. Dann werden die Spanier wieder, was sie waren, eine der herrlichsten und mächtigsten Nationen Europens.

Die große Halbinsel, die mit den Inseln über 10000 Quadratmeilen und vierzehen Millionen Menschen hat, einst zwanzig bis dreißig hatte, ist das gesegnetste Land Europens, das durch Fleiß und Tapferkeit der Menschen einst ein Paradies war und auch jetzt noch wieder werden kann. Was hat die Natur nicht gegeben? was eine schlaffe und pfaffische Regierung nicht verdorben? Dies war das Land des Goldes und Erzes der alten Welt; auch jetzt ist desselben genug in den Bergen, aber man hat Peru und Chili — hier wuchs einst Weitzen und Reis auf Anhöhen und in Thälern, wo jetzt Wüsten sind. Der Weinstock, das Zuckerrohr, die Palme, der Oelbaum und Feigenbaum, die Mandeln und Orangen sind hier heimisch; einzig sind spanische Schaafheerden, wodurch es ganz Europa zinsbar machen kann; treffliche Pferde zum Krieg und Pflug, die schönsten Rinder in Thälern und Bergen; die Seide

Seide zu Kleidern, das Spartum zu Seilen, Segeln und Stricken, das Salz, welches die Sonne aus dem Meere kocht; der Fischfang und die Jagd; die glücklichste Lage für den Handel und die Herrschaft unter allen Europäern: welche Reichthümer und Vortheile, welche viele Länder gar nicht, wenige in solcher Fülle haben!

Ueppig und lustig ist die Natur, doch weht schon ein halber Geist des Morgenlandes darüber, eine sinnliche Fülle der Kraft, vom Ernst gehalten, der die tiefe Lebensflamme mild bedeckt. Die Spanier sind die südlichsten von allen Europäern, und ihr Land schon konnte ihnen geben, was ihnen die Mohren nicht gegeben haben, obgleich viele so meinen. Man gehe ein paar Jahrtausende zurück, man wird denselben Sinn der Menschen finden. Wo sie nicht ausgeartet sind, sieht man hohe, schlanke und nervigte Leiber, beweglich und fest zugleich; die freie und ernste Physiognomie zeigt eine breite stolze Stirn, große schwarze funkelnde Augen, schöne Nase und einen männlich vollen Mund zum Löwenkinn; die Farbe ist braun,

wie die Sonne heiß ist, aber die Weiber der Gebildeten sind in manchen Gegenden wunderschön, wie die Schönheit und der Wuchs der Männer zum fröhlichen Muthwillen, zur schwärmerischen und religiösen Sinnlichkeit, leicht und lieblich und weiß wie Schnee. — Der Sinn des Volks; — ich meine den allgemeinen spanischen Sinn, denn des großen Landes Art und hie und da des Landes Nation und Sprache ist verschieden — arm, rauh, tapfer, fleißig und frei wohnt der Gallicier, Asturier, Biskayer in seinen Bergen, und spricht noch oft in den alten Tönen der Basken; der Katalane und Navarrese hat viel von dem Provenzalischen und Italischen, womit er im Mittelalter sehr zusammenhing; der Arragone ist rasch und edel, der Kastillane stolz und ritterlich, der Andälusier und Valencier leicht, lustig und romantisch — der Sinn des Volks, aus diesem allen zusammenfließend muß immer ein schöner seyn, und so sehr die einzelnen Länder Verschiedenheiten zeigen, sind doch folgende die Grundzüge des spanischen Karakters:

Die Spanier haben die glückliche Haltung zwischen Leichtfertigkeit und Schwerfälligkeit, welche die edelsten Menschen bezeichnet, die nur in so glücklichen Klimaten entstehen: eine herrliche Mischung von Feuer und Ernst, von Hoheit und Liebenswürdigkeit. Daher hat das Schönste, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt. Lies die alten Annalen des Volkes, höre die alten mohrischen und spanischen Balladen und Romanzen zum Saitenspiel singen, dringe ein in den heroischen und tiefen Geist ihrer Ritterorden — ist ein Volk von Europa, das solche Religiosität, Ritterlichkeit und Liebe in Werken und Thaten aufzuweisen hätte, das die romantische und religiöse Schwärmerei der Liebe und des Christenthums so geistig und so frisch in einander verbrüdert, und das mehr Thaten des Edelmuths und Heroismus durch solche Vereinigung gethan hätte? Lebendig weht dieser hohe Geist in ihren alten Liedern, und man braucht nur sie, um den stolzen Karakter des Spaniers zu finden. So waren die Mohrenbezwinger, so die großen Feldherren in Italien und die Abentheurer in Indien. Unsre kleine Zeit steht zu

solchem Leben wie zu einem schönen Traum, wie zu einer lange vergangenen uralten Zeit hin, denn leider ist sie für uns uralt geworden. Bei dem spanischen Ritter, wie er ernst und fürchterlich da steht, ist die Lust des Herrschens für Hoheit und Liebe, dann für Gold, bei den Andern für Gold oder noch für Kleineres. Es läßt sich das tiefste Daseyn eines Volks nicht klarer machen: aber sieh Kortez, Pizarro, Guasco, Albuquerque, die wilden Abentheurer und Eroberer und stelle Englands und Hollands Seeritter dagegen. Fühlst du dann keinen Unterschied, so fühlst du nie einen. Die ersten waren die Ritter des goldenen Fließes; die andern phönicische Schiffer; die ersten suchten Gold und Weihrauch, die andern Kartoffeln und Taback. Höre den Ton ihrer Sprache; hat die süßeste Liebe, die stolzeste Majestät höhere Klänge erfunden? Und die Herrlichen in Karls des Fünften und Philipps des Zweiten glorreicher Zeit, wie weit waren sie in Sprache, Poesie, in jeder Kunst, Wissenschaft und Anmuth des Lebens den meisten Europäern voraus! Gieb mir den einzigen Don Quixote des Cervantes, wo die Natur alles Lieblichste,

Süßeste und Frischeste der Menschheit, alle zartesten Empfindungen, allen heitern und sinnvollen Verstand des Lebens wie einen fröhlichen Frühling voll Gesang und Blüthen ausgegossen hat — gieb mir dies einzige Buch und den einzigen göttlichen Menschen, der solches machen konnte; gieb mir die erhabene Schwärmerei, den heiligen Geist ewiger Liebe des Ponce di Leon — und ich bete das Volk an, welches so Großes und Würdiges aus sich erzeugen konnte.

Die Nation hat verderben können, schlecht und gemein ist sie nicht geworden. Die Treue und Biederkeit des Spaniers im kleinen Leben und in der großen Politik muß ganz Europa ehren, obgleich es sie nicht versteht. Es ist das alte Land, es sind die alten Hispanier, die alten Gothen. Die Ritterlichkeit und ihre Begeisterung ist dahin, aber Bravheit und Redlichkeit sind geblieben. Die hohe Religiosität ist in leeren pfaffischen Aberglauben untergegangen; ohne Begeisterung, ohne politische Ehre, ohne Freiheit sind die Gründe alles Guten und Schönen geblieben; Pfafferei und Druck haben

Faulheit und Armuth erzeugt, ein Banditenvolk haben sie nicht machen können. Noch ist der alte Geist des Ernstes und der Liebe da, noch lebt die tiefste, innerste Schwärmerei, noch klingt die süße Sprache zur Cither unter dem heitern Himmel. Gebt dem Volk einen Aufschüttler aus dem Todesschlaf, laßt einen König geboren werden, welcher König ist und herrschen und rathen und die feige Knechtschaft unter Fremden zerbrechen kann, ihr werdet sehen. Und untergehen sollte dies edle Volk, gar den Franzosen dienstbar werden und krähen und hüpfen wie sie, wie Manche wohl wünschen, welche meinen, alle höhere Bildung des neuesten Zeitalters müsse von der Seine kommen? Dies sind Europens rechte Ritter, die Franzosen sagen nur, daß sie es sind. Europa kann seine Ritter nicht entbehren. Man kann doch die Hoffnung nicht verlieren, aus all' dem Chaos, worin wir sind, werde doch einmal wieder eine Welt der Ordnung und Lust werden. So lange wir diese Hoffnung nicht aufgeben, kann Europa seine Ritter nicht entbehren. Vom Norden kamen die Erlöser und Befreier, vom Süden die Bildner. Nordische

Größe gränzt an spanische Hoheit. Die Zartheit und Lieblichkeit des Süden spiele ein unsichtbares Band zwischen sie und ziehe sie immer enger zusammen. So sehe die Mitte dazwischen das Maaß der Gerechtigkeit, Schönheit und Menschlichkeit, und Europa, das sich kindisch so lange mit Blut befleckt hatte, bilde sich in Gemeinschaft zur Menschheit.

Die Ungarn, Türken und Griechen. Wie oft habe ich mit süßen Träumen und Hoffnungen nach dem Osten Europens hingesehen, diesem schönen Theil, wo einst die Morgenröthe seines Lebens und seiner Bildung aufging! aber je weiter die Zeit geht, desto mehr werden Träume und Hoffnungen wirkliche Träume. — Die Ungarn sind ein braves, edles, kraftvolles Volk und das herrliche Land, welches sie bewohnen, gehört zu den gesegnetsten unseres Welttheils. Sie hätten lange bis an die griechischen und thracischen Berge und bis an den Dnester und das schwarze Meer herrschen sollen und bei türkischer Schwäche herrschen können; aber ihr Verhängniß hat sie immer gegen Westen getrieben, ihre Kraft zu

verbluten. Einmal im vierzehnten Jahrhundert hatten sie beinahe diese Gränzen unter dem großen König Ludwig von Anjou. Nachher kamen bald die Türken, anfangs zu übermächtig; da Altes behaupten schwer ward, war Neues erobern wollen Thorheit. Matthias Korvinus, der dem folgenden Geschlecht viel Blut und Elend hätte ersparen können, wenn er gegen Osten gesehen und die Türken zurückgedrängt hätte, ward von kleinem Ehrgeiz gegen Westen gezogen und die böhmischen und österreichischen Händel sind leider seine meisten Kriegsthaten. Nach ihm wurden die Türken die Herren der Donau und die Oesterreicher Könige von Ungarn. Der Türken Herrschaft ist nicht mehr fürchterlich, die Oesterreicher sind mächtig geworden und sind noch die Könige. Leider hat Ungarn in den Habsburgern nie Könige gehabt, sie sind Teutsche geblieben und haben das Volk, das sie mächtig macht, und ihr schönes Land als eine Nebenprovinz angesehen. Wien, die teutsche Stadt, ist die Hauptstadt und das kleinere Oesterreich das Centrum gewesen und ist es noch. Große Männer sind aus diesem Stamm in Jahrhun-

derten nicht geboren worden. Selbst mit der elendesten Despotenpolitik, die Ungarn zu unterdrücken und zu einem unterworfenen Knechtsvolk zu machen, hätten die Gränzen des Staats groß werden müssen, wenn das Auge der Schwächlinge hätte sehen können, wohinaus die sicherste Ausdehnung möglich war. Aber nicht freie Völker wollten sie beherrschen, nicht das freie Volk durch Eroberungen noch größer machen, sondern Unterthanen wollten sie gewinnen. Darum führten sie die Ungarn nicht gegen das schwarze Meer, wohin Erinnerungen alter Glorie und alter Schmach die Erneuer und die Rächer riefen, sondern rissen sie fern von ihren Gränzen in Kämpfe, die sie nichts angingen, an den Rhein, an den Po, ja über den Var und die Meerenge von Messina hinaus. Oesterreichs Glück, wie war es selbst in Leopold dem Schwachen und Faulen mächtig! Welche schöne Länder gewann er unter der Donau durch die Tapferkeit Karls von Lothringen, Ludwigs von Baden und Eugens! Seine Pfaffen und Beichtväter zerstörten schnell die Arbeit vieler Siege. Nicht besser ging es unter Karln den Sechsten. Nachher änderte

sich alles. Neue Wächter kamen und lauerten, daß Oesterreich gegen Osten nicht zu mächtig würde. Preußen, Rußland, selbst Frankreich sahen und sehen mit scharfem Auge auf alles, was in jenen Gegenden geschieht, und nur ein außerordentlicher Mann wird nun möglich machen können, was früher leicht gewesen wäre. Aber außerordentliche Herrscher werden selten geboren. Karl der Fünfte war kein solcher, der Stammvater Rudolf auch nicht, und größere Männer hat das Haus Habsburg nicht geboren.

Aber vielleicht können die Ungarn einmal durch sich selbst, durch eigene Volksgröße und Stärke vollbringen, was sie mit Oesterreich nicht können? Erstlich ist es nicht wahrscheinlich, daß Ungarn so leicht wieder von Oesterreich getrennt werde, und selbst, wenn dies geschähe, ist es noch unwahrscheinlicher, daß diese Nation im Osten die Herrscherinn werde. Da sind viele Hindernisse, die theils in dem Zustande und der Bildung des Volks, theils in den Nachbaren liegen. Hätte Matthias Ungarn mit ungrischem Sinn beherrscht, hätte

das Volk seine eignen Könige daheim bei sich behalten, so würde in dem weiten Lande seiner Herrschaft allmälig Ein Volk, Eine Sprache, Ein Geist entstanden seyn und für weiteren Wachsthum mächtig gewirkt haben. Ungarn ward aber an Oesterreich verheirathet und die Teutschen haben das brave Volk absichtlich und zufällig germanisirt oder doch die eigenthümliche Bildung sehr aufgehalten. Was damals noch nicht ganz ungrisch war, ist es seitdem auch noch nicht geworden. Der Stock des herrschenden Volks war von jeher nicht groß und nachher ließen die Mordschlachten der Türken und Oesterreichs Ehrgeitz ihn nicht zuwachsen. Slaven wohnten schon vor den Ungarn in dem Hauptlande und in den Provinzen; viele ihres Volks und noch mehr Teutsche sind später als Kolonisten eingewandert, so daß man in Ungarn und seinen Nebenländern auf etwas über sieben Millionen Menschen, die sie enthalten können, wohl schwerlich mehr als gegen vier Millionen ächte Ungarn rechnen kann. So wohnt ein gemischtes Volk mit ganz verschiedenen Sprachen unter einander und das Teutsche ist fast eben so herrschend geworden, als das

Ungrische. Ein Volk, das vieler Völker Herr werden und sie zur Einheit zusammenarbeiten will, muß bei der Lage des heutigen Europa das Instrument einer vorzüglichen Bildung in Sprache und Wissenschaften haben. Auch darin sind die Ungarn ohne ihre Schuld noch zurück; denn diese müssen siegen, wenigstens den Sieg sichern, wo die Masse des Hauptvolks es nicht kann. Ich sehe sogar die Möglichkeit nicht, wie die ungrische Sprache und ihr Geist die herrschenden werden sollten, selbst wenn die siegreichen Waffen das Volk mit dem Hämus und Dnester aus schwarze Meer brächten. Hier Ungern, Teutsche, Slaven, dort Raitzen, Wlachen, Griechen, sogar Türken. Welch' ein wunderbares Gemisch! und wie sollte aus diesem Gemisch ein einziger fester Leib werden?

Zwar ein großer begeisterter Mann und eine edle Zeit, die kommen könnte, können ein Volk Riesenschritte führen und ihm eine Hoheit und einen Schwung geben, welche alles überwinden und siegreich mit sich forttragen. Aber woher kömmt Begeisterung? Doch wohl nur aus Kraft und einem unverdorbenen Natur-

grunde, aus einem allgemeinen Gefühl von Würde und Freiheit, die durch das ganze Volk geht! Ich ehre die Ungarn, sie sind ein treues, braves, tapferes Volk, aber ihre Verfassung ist zu schlecht, um erzeugen zu können, was in dieser Zeit selbst solchen Völkern unmöglich ist, die vor kurzem noch frei waren. Die ungrische Nation, wenn sie von Freiheit und Selbstständigkeit sprach und mit Stolz das ungrische Volk nannte, sprach nur von Magnaten und Edelleuten; andre Freie sind hier nie gewesen, nie als Bürger, höchstens nur geduldet. Noch jetzt ist die Mittelklasse zwischen Baronen und Sklaven eine sehr kleine. Dazu haben selbst die Großen unter dem habsburgischen Scepter den alten Trotz und die Kühnheit der Vorfahren verloren. Der Sinn des Volks ist seit Jahrhunderten für nichts Allgemeines begeistert gewesen, es hat in den neuesten Zeiten immer brav, meistens unglücklich gefochten. Die elendeste Knechtschaft drückt die Menge, die Städte haben keine Bürger, die Felder keine freie Bauern, das schöne reiche Land ist kaum zur Hälfte bebaut und bewohnt. Und da also durch das Ganze kein allgemein

gleichbildender und wirkender Geist geht, so wird selbst durch die Vermischung der verschiedenen Völker das Gleichgültige und Leere in dieser leeren Zeit noch größer, und der letzte Rest des Alten muß unwiederbringlich untergehen; denn auch der selbstständigste und tapferste Adel kann jetzt kein Volk mehr ausmachen und Sklaven werden nicht sogleich Bürger, wenn man sie auch frei giebt. Erniedrigung und Erhöhung des Gemüths stehen eben so weit auseinander, als Krankheit und Gesundheit des Leibes.

Die Türken. Diese ewigen Barbaren scheinen ihrem letzten Fall nahe zu seyn, und die Augen von ganz Europa, ja von der ganzen gebildeten Welt sehen mit Freuden auf den Zeitpunkt hin, wo in Europa wenigstens kein Land nach ihrem Namen genannt wird. Ich weiß, mit welchen heißen Wünschen ich den Franzosen nach Aegypten und Syrien gefolgt bin. Aus jenen Revolutionen, den erfreulichsten für die ganze gebildete Welt, ist nichts geworden. Bonaparte selbst verzweifelte an seinem Werke, als es noch siegreich stand, oder

er wollte lieber Despot in Europa, als Erlöser vom Despotismus in Afrika und Asien heißen. Die ganze Welt glaubt, die Türken werden nicht lange mehr bestehen, und ich glaube es mit, weil es die Glocke der Zeit ist. Man hört und liest so leicht: wenn diese und jene Mächte wollten, so würde kein Türk mehr in Europa seyn. Es sieht so leicht aus, einen Staat umzuwerfen, der einen elenden Bassen nicht züchtigen kann, und vor kleinen Räuberhaufen von 3 — 4000 Banditen zittert, die bis vor die Mauern seiner Hauptstadt streifen. Man weiß, dem alten Konstantinopel begegnete ganz dasselbe, es war in demselben oft mehr Verwirrung und sicher mehr Feigheit, als in dem neuen Stambul; es stürmten mehr als einmal fürchterliche Völker, und das byzantinische Reich bestand noch Jahrhunderte nachher in gleicher Ohnmacht und Unordnung. Die Zeiten haben sich freilich seit vier Jahrhunderten sehr geändert. Eine andere Kriegskunst, weit zahlreichere Flotten und Heere, die nach den Arbeiten einiger Monate nicht aus einander laufen; dazu so viele mechanische Hülfsmittel der anderen, worin die Türken zurück sind.

Alles wahr, aber ich glaube, die Türken könnten nur von Asien her aus Europa gejagt werden. In Konstantinopel ist die Seele des Staats, und die wird sich türkisch vertheidigen, ehe sie stirbt. Das schwarze Meer ist stürmisch, der Hämus eine furchtbare Verschanzung, Rumelien eine Wüste. Flotten können zerstört werden und Heere einschmelzen. Haben die Europäer aber Asien erobert und können sie sich mit Flotten gegen die Hauptstadt legen, dann könnte sie vielleicht fallen. Durch einen schnellen Gewaltstreich und das Glück eines lächerlichen Waghalses fällt sie gewiß nicht. Jenes Andere wird aber so leicht nicht erfolgen. Dazu brauchte es der Anstrengungen mehrerer Mächte und Eintracht und uneigennütziger Menschlichkeit. Welche Nation hat jetzt die letzte? Kömmt man mit der Absicht, nicht zu befreien, sondern Beute zu machen und den Raub zu theilen, so können die Türken auf den schönsten Küsten und Inseln noch lange ihr heilloses Unwesen treiben; denn darüber wird man nicht einig werden.

Und

Und auch wenn eine vereinte Macht käme, wenn von Rußland, Oesterreich und England das Todesloos über die Osmanen geworfen werden sollte, wer weiß? Die Gefahr drängt oft die letzte Lebenskraft fürchterlich zusammen, wie der elektrische Stoff die Wetterwolken zusammen rollt und dann mit Zerstörung sich ausladet. Die Osmanen sind stark und tapfer, sind ein Volk, jedes wilden Enthusiasmus fähig, der so oft alte Graubärte und weise Taktiker zu Schanden macht. Die Noth könnte einen Rächer wecken, ein Mann, in keinem Serail geboren, könnte an die Spitze treten und die Christen noch einmal vor dem Namen Türken beben machen. Es ist dies eben so wahrscheinlich, als daß sie ohne Widerstand fallen sollten. Sie sind nicht weichlich, nicht entnervt wie die alten Byzantiner. Ihre Priester weisen durch die Schlacht das Paradies; die griechischen waren durch Mönchsgaunereien und Ränke und durch den albernen Haß der Abendländer, die Wegbahner der Osmanen.

Man kömmt so gern zu dem Schönen zurück. Der Name Griechen hat für alle

Menschen einen unbekannten Zauber, man denkt dabei an eine goldene Zeit, an die höchste Kraft, die der Mensch auf Erden gezeigt hat. Man wünscht, man hofft so gern, Kleinasien und Hellas könne wieder werden, was es einst war, die Urenkel können die Werke und Thaten der Väter erneuen. Das Land ist noch dasselbe. Noch fließt der Peneus und Ilissus, noch steht der zweigehörnte Helikon, der Parnaß und Olympus, noch strömen die Wasser und Quellen, wo Phöbus den Python erschlug und der Alcide die Hyder würgte. Säulen und Mauern erinnern an die Tempel der Götter und die Städte freier Männer. Freilich auch die Erde verdirbt der rohe und fühllose Barbar, wie der fleißige und edle Mensch sie verschönert: aber eher läßt sie sich wiederherstellen, als das Edelste, der Mensch. Griechen sind noch in Menge da auf dem Lande und auf den Inseln, vorzüglich aber auf der großen Halbinsel von Morea und auf den lieblichen Inseln des Archipelagus, doch mit italischen, illyrischen, slavischen Völkerschaften hie und da zu ganz eigenen Arten gemischt. Es ist immer noch ein schönes, genialisches und fröhliches Volk. Ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Tänze und Feste erinnern an das Zeitalter des Perikles und Alexander. Aber in der langen Knechtschaft der Türken, zugleich von Unwissenheit und Pfafferei gedrückt, hat sich der Stolz und der Muth der Alten mehr zum Kleinlichen und Feigen erniedrigt. Nur die armen Berghewohner sind der Verdorbenheit des Luxus und dem Druck zu fern und zu hoch; aber sie sind blutige Bestien, wie die Rothröcke, die Sparter und die wilden Aetolier einst waren. Schon ältestens war die griechische Treue verrufen. Auch die Besten in der schönsten Zeit erschienen leichtfertig und wankelmüthig, immer leidig und einschmeichelnd. Jene Gewandheit und List hat sich zu Schelmereien und Schalkstreichen erniedrigt. Feig, hinterlistig, betrügerisch ist der Grieche dem Franken ein Gräuel wie Schlangen und Scorpionen, und lieber vertraut er sich dem barbarisch ehrlichen Türken. So hat die Tyrannei gewirkt. Das Edle kann also wohl nicht wieder werden, wie es war, denn Völker und Geschlechter arten unheilbar aus, wie Thiere und Pflanzen. Aber besser würde das Volk werden, wenn es ein

Volk würde, denn der Freiheit und Herrschaft bedarf der Mensch, damit er edel wolle und leide. Das Alte kann hier nicht werden, selbst wenn die Menschen sich höchst veredelten. Jene Zeit ist auf immer für das Menschengeschlecht dahin und viele Hülfsquellen sind vertrocknet, welche die früheren Staaten blühend und kunstreich machten. Die Griechen würden nicht mehr auf dem schwarzen Meer, nicht so weit auf dem mittelländischen herrschen, als vormals; sie würden den Welthandel nicht mehr haben, der einst über Aegypten, Syrien und das schwarze Meer auch zu ihnen kam; sie würden die rohe Dummheit und Ungeschlachtheit so vieler Barbarenvölker, als damals waren, nicht für ihre Schiffahrt und Industrie benutzen können: kurz die größere Gleichheit der neueren Gerechtigkeit würde auch um sie engere Gränzen ziehen. — Aber wohin träumen wir uns? Die Griechen selbst sind die Männer nicht, die Türken zu vernichten, kein anderer wird die Arbeit für sie übernehmen und sie die Herren seyn lassen. Also neue Despoten für die alten, vielleicht Christen, vielleicht Glaubensgenossen. Aber das Griechenthum wird

mehr leiden durch sie, als durch die Türken. Also kein Hellas wieder, aber doch vielleicht Menschen für Barbaren und Knechte. Auch das ist wohl eines heißen Wunsches werth.

Die Russen folgen, die große Nation, wie sie Schlötzer nennt, ein Name, den ihnen kein Volk streitig machen kann, so lange man die Größe des Leibes meint. Russen herrschen in Europa beinahe über die Hälfte des Welttheils; folgt man ihnen über den Ural nach Kamtschatka und zu den aleutischen Inseln über Nordasien, so verschwimmt das kleine Europa wie ein Pünktchen in diesem unermeßlichen Meere. Aber es giebt verschiedene Größenmaaße und mehr als Eine europäische Nation mit wohl vereinter Kraft würde selbst von diesem ungeheuren Koloß nichts zu fürchten haben. Mißt man vollends mit geistigem Maaß und nach den Verdiensten und Arbeiten eines Volks für die ganze Menschheit, so wiegen manche Völkchen auf einem Flächeninhalt von 500 bis 1000 Quadratmeilen eben so schwer, als bis jetzt die Russen. Was sie einst für Nordasien werden könnten, das sind sie noch lange nicht.

Doch die große Nation sollen sie heißen mit eben dem Rechte wie die Franzosen, denn seit hundert Jahren haben sie sich brav geschlagen und treflich ihre Gränzen gerundet.

Die Russen wurden zufällig, wie die meisten Völker, herrschend in Osteuropa. Finnische, slavische, esthische — vielleicht auch Finnen — Völker, mit, Gott weiß, was für andern trieben sich auf den weiten Gefilden von der Neva bis an den Dnester und Bug herum. Waräger kamen unter und über sie und machten eine Nation daraus. Doch siegte in Sprache und Einrichtungen nicht das Skandinavische, sondern das Slavische, zufällig vielleicht, weil um Kiew, den Herrschersitz, meist Slaven saßen, vielleicht auch, weil der Waräger zu wenige waren, um die ganze Masse verschiedener Völker zu germanisiren. Nach drei Generationen war alles slavisch bis auf den Namen der Fürsten. Das Russenvolk machte sich bald furchtbar und Konstantinopel zitterte mehrmals vor seinen Schaaren, die es aber endlich durch das Christenthum bändigte und milderte. Hundert funfzig Jahre nach Rurik,

dem schwedtschen Stifter des Volks, ward aus der furchtbaren Monarchie nach Wladimir dem Großen eine schwächliche Vielherrschaft. Die Russen waren nicht weiser als die übrigen Europäer, aber sie waren unglücklicher. Der Volksschwarm der Mongolen, den Dschingis im zwölften Jahrhundert in Bewegung gesetzt hatte, goß sich im dreizehnten auch gegen Westen aus. Kein Bollwerk einer großen Monarchie lag vor, und unwiderstehlich wütheten die asiatischen Wilden bis an Teutschlands Gränzen. Mehrere Jahrzehende dienten die Polen und Ungern, über zwei Jahrhunderte die Russenfürsten. Aber selbst unter dem Mongolenjoche wurden die kleinen Fürstenthümer, die Wladimir gemacht hatte, wieder verbunden, und in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ward Iwan Wasiljewitsch, der Siegreiche, auch der Fürchterliche zugenannt, der Befreier und Wiederhersteller des Volks. Man hörte die Russen doch wenigstens als einen Fabelnamen wieder in Europa, und trotz wiederholten Kampfes mit den asiatischen Wilden drang die Nation unter Iwans zweitem Nachfolger schon über den Irtisch und Jenisei hin:

aus, und die Herrschaft in Nordasien begann. Auch gegen die Ostsee suchte sie vorzudringen, aber hier erschien, wie weit die übrige europäische Bildung voraus war. Kleine Haufen der teutschen Ritter in Lievland, kleine Geschwader tapfrer Schweden in Finnland und an der Newa jagten den Siegern der Mongolen noch Schrecken ein, und selbst im ersten hohen Flug des neuen politischen Lebens konnten sie hier nicht durchdringen; die Schweden wurden durch große Könige und Feldherren die Herren der Ostsee. Endlich erschien Peter der Große und eine neue Epoche begann.

Keine Geschichte ist mehr und alberner gemißhandelt worden, als seine und seines großen Zeitgenossen Karls des Zwölften. Hätten die Geschichtschreiber und Urtheiler sie verstehen können, wie die großen Männer sich selbst verstanden, die Abgeschmacktheiten Voltaires, die Ungerechtigkeiten Friedrichs des Zweiten und zahlloser Tröpfe und Schmeichler unverständiges Nachbeten würden ungeborne Dinge seyn. Voltaire, der Feine und Gewandte, bei Gelegenheit aber der Schmeichler und Knecht der

größten Verruchtheit, jetzt der Vertheidiger eines Johann Calas, der Vater glücklicher Familien, jetzt der elende Hofschranze eines Richelieu, einer Pompadour, der Geißeln Frankreichs und Teutschlands — Voltaire hatte kein Maaß für das Große und Idealische des Schicksals und des Menschen. Wo das Schlaue und Listige herrschte, wo die Klugheit durch altes Vorurtheil und langen Aberglauben zu regieren schien, wo ein verdorbenes Zeitalter sich albern und schwächlich vor ihn hinstellte, da hatte er Augen zu sehen und konnte lachen und geißeln. Er sollte Peters Geschichte schreiben für Ehre und Gold. Dies schon verdrehte ihm die Augen, wenn sie auch getaugt hätten, Peters Größe anzuschauen. Er machte die Sache ohne Arbeit leicht ab wie ein Franzos, und Peter ist unter seinen Händen die lächerlichste und albernste Fratze geworden, die man sehen kann. Das Große hat er ihm verkleinert und das Tolle und Wilde eines Barbaren umsonst wegzuwischen gesucht. In einer historischen Zeit ist es doch zu schwer, das Wirkliche wegzulügen.

Wir lassen die erbärmliche moralische Ansicht und das kümmerliche Urtheil derselben und sehen die bewegte Welt und ihr frisches Leben als etwas Nothwendiges an; so wird Peter Darsteller für das Volk, dessen zweiter Schöpfer er ward, stehend und fallend durch die Nothwendigkeit der eignen Natur und des ewigen Schicksals. Was soll man den Rohen liebenswürdig, den Harten empfindsam, den Unerbittlichen mild machen? Peter war nie etwas anderes als ein außerordentlicher und gigantischer Barbar mit allen Tugenden und Lastern einer großen Natur in erhabener Roheit. Mit fürchterlicher Beständigkeit dieses Karakters, mit dem Druck physischer und geistiger Uebermacht über sein Volk und doch mit der ganzen Gestalt des Sinns und der Bildung dieses Volks konnte er sein Riesenwerk nur ausführen. Der voltärische Peter würde mit seiner Feinheit und Gerechtigkeit mit den Russen, wie sie damals waren, nicht weit gekommen seyn. Kein Mensch, sey er groß und gewaltig, wie er wolle, wirkt als Herrscher und Feldherr, wenn seine Wirkung nicht die lebendige Gestalt, ja selbst das allgemeine Gefühl des ganzen

Volks hat, worin er steht. Durch Klugheit, Schlauheit und geistige Ueberlegenheit berührt man noch keinen Menschen; es muß etwas Sichtbares, Irrdisches da seyn, unmittelbar wie das Leben und die Kraft, welche es hält; nur dies begeistert, erschreckt und besiegt. Peter war seinem Volke gleich, aber er stellte das Größte seines Volks dar und deswegen konnte der Gewaltige es tyrannisch beherrschen und zwingen. Versuche, wie die seinigen, sind oft gemacht, die Schwächlinge haben sie mit Verachtung, wohl mit dem Leben bezahlt und was nichts ward, ist vergessen. Bei allen Kenntnissen und Einsichten, die er sich erwerben mochte, blieb der Czar ein Barbar, seine Bildung bekam er nicht, und hätte er sie bekommen, er hätte sein Zeitalter, sein Volk und seine heilige Wirkung übersprungen und wäre mit Vielen als ein thatenleeres Nichts verschwunden. Ein Mann, der die Strelzi niedersäbelte, seinen Sohn enthauptete, seine Weiber ins Kloster stieß und seine Beischläferinnen auf den Thron setzte, hatte auch die Kraft, die Russen zu Europäern zu machen, welche in Sitten, Künsten und Leben immer noch halb

mongolisch und orientalisch waren. Selbst seine kleinen Haus- und Tischgeschichten, seine gnädigen Exekutionen tragen ganz den Karakter des Barbaren; denn aus Halbbildung, besonders aus einer so übereilten, wie die seinige war, wird leicht etwas Wunderliches und Possenhaftes. Die kleinen Anekdoten also von seinem Zahnausziehen, Bartausraufen, von seinen Nasenstübern und Ohrfeigen, die er öffentlich halb gnädig, halb ungnädig, wie im Spaß betrieb, mahlen den Mann und die Art, wie er zu seiner Bildung gekommen war. Es läßt sich das Zahme nicht gleich im ersten Geschlecht auf eine rohe Natur pfropfen. Aber der Mann war doch oft so gut und so mild wie ein Kind, so geduldig und verständig, als wenige Könige sind? Freilich. Das sind keine Widersprüche. So ist der natürliche, rohe Mensch aller Zeiten und Völker. Der Kosacke, der Tatar, welcher aussieht, als wenn er kein Kind beleidigen kann, mit der freien, offenen, menschlichen Miene, mit dem kindlichen Gefühl der Güte und Freundlichkeit, ist doch, wenn zur Schlacht geblasen und sein Zorn gereizt ist, einem wilden Thiere gleich, brennt die Hütte

auf und haut die armen Menschen nieder, mit welchen er eben noch gutmüthig und zutraulich zusammen saß; er ist gedankenlos und thut weder so Gutes noch so Böses, als man meint.

Peter, der erhabene Barbar, begriff frühe, daß er ein halbwildes, verachtetes und politisch unbedeutendes Volk beherrschte, frühe reifte in seiner großen Seele der Plan, alles umzuschaffen und den Russennamen unter die Europäer einzuführen. Er bereitete sich hiezu mit einem Eifer und einer Standhaftigkeit, welche Bewunderung erregte und verdiente. Man kennt seine Reisen und weiß, wie der König eines Barbarenvolks sich zum Lehrling der gebildeten Nationen machte. Bereichert mit mancherlei Kenntnissen, immer den allmächtigen Blick auf das Ganze gerichtet, griff er die herkulische Arbeit an. Der erste Schritt war, sich zum Tyrannen zu machen und die türkische Leibwache der Strelzi und die Macht der Hierarchie zu verderben; dann begann er die große Schöpfung und unter glücklichen und unglücklichen Wechseln, im Krieg und im Frie-

den, bis an sein Ende ließ er nicht ab. Er sah, wie einst Philipp von Macedonien, der Schlaue, vor ihm, daß ohne Meer die Russen ewige Barbaren seyn würden. Auf zwei Meere ging der Blick, wodurch die Russen mit der gebildeten Welt sich verbinden und die Vortheile des Handels und der Bildung gewinnen konnten; das schwarze Meer mit schönen Ländern lag in Süden, die Ostsee im Norden. Im Süden wäre der Kampf leichter und gefahrloser gewesen, aber das schwarze Meer führte nur zu den Asiaten und Türken; Peter wollte sein Volk europäisiren; durch die Ostsee ist für die Russen der schnellste Weg nach Europa und zu seiner Bildung. Der lange und blutige Kampf mit dem großen Schwedenkönig ist bekannt und von kleinen Menschen klein gerichtet. Was große Seelen Großes haben, Klugheit, Tapferkeit, Kühnheit, des Herzens Edelmuth, der Geduld schwere Siege rangen hier mit einander, das Verhängniß erklärte sich gegen Karln und erst sein Tod sicherte Petern den Besitz der Ostsee, Petersburg blieb die nördlichste Königsstadt Europens. Peter hatte Heere und Flotten erschaffen, sein Volk ans

Meer gebracht, Städte und Festungen gebaut, Landstraßen geebnet und Kanäle gegraben, als ihn der Tod in der Mitte großer Entwürfe wegriß. Das Jahrhundert nannte ihn den Großen.

Ein außerordentlicher, genialischer Mensch, zu großen Dingen geboren, voll Kraft und Verstand, dessen Leben zu kurz war, alles zu vollenden und zu reifen, was er anfing und aussäete. Friedrich von Preußen in seinen nachgelassenen Werken spricht mit Gewißheit von einem Plan, der selten war wie der Mann, welcher ihn faßte. Für die russische Geschichte der letzten dreißig Jahre giebt er viel zu denken. Ich setze ihn deswegen mit des Königs Worten her. Oeuv. posth. T. I. pag. 67. „Peter hatte einen Plan entworfen, „den vor ihm kein Fürst gefaßt hatte. Statt „daß die Eroberer sich nur damit beschäftigen, „ihre Gränzen zu erweitern, wollte er die seinigen einschränken. Der Grund war, weil „seine Staaten im Verhältniß zu ihrem ungeheuren Umfang schlecht bevölkert waren. „Zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und

„die Ukräne wollte er die zwölf Millionen „Menschen versammeln, welche in diesem Rei„che einzeln zerstreut wohnten, um diesen Theil „wohl zu bevölkern und anzubauen, der eine „leichte Vertheidigung durch die Wüste erhalten „hätte, die ihn umgeben und von den Persern, „Türken und Tartarn getrennt hätte. Dieser „Plan, wie viele andere, scheiterte durch den „Tod dieses großen Mannes.“

Die vierzig Jahre zwischen Petern und Katharinen von Anhalt waren nicht erfreulich für die Russen durch die Herrscher. Menzikofs Despotismus, die unglücklichen Entwürfe der Dolgoruckis, Birons Tollheiten und Grausamkeiten, die Wohllust und Sorglosigkeit unter der Elisabeth, zwecklos und blutig geführte Kriege, Wechsel der Günstlinge und Auftritte orientalischer Serails schienen die Nation von dem Range zurückwerfen zu müssen, wozu ein einziger großer Mann sie erhoben hatte. Sie stand, denn sie hatte keine furchtbare Gegner; ja einen so großen Schwung der Kraft hatte Peter in das Staatsleben gebracht, daß es unter allen Hemmungen fortging. Die große Frau

Frau bestieg den Thron und behauptete ihn unter Gefahren, Aufruhren und Siegen, unter großen Arbeiten und weiten Entwürfen des Ehrgeizes bis an ihren Tod. Sie starb bewundert und verflucht, das Schicksal der meisten großen Menschen, und hinterließ den russischen Staat mit einer Gigantengröße, vor welcher die Russen selbst zittern müssen. Nie hat ein Weib in so gefährlichen Lagen so schlau, muthig und despotisch geherrscht und schwerlich ist die Beständigkeit weiblicher List, mit männlichem Muth vereint, weiter getrieben. Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, Strenge und Grausamkeit, Stärke und Schwäche wußte das große Weib immer klug zu mischen und herrschte so über alle, indem Manche sie zu beherrschen schienen; den Schein hat die That widerlegt. Selbst die Gerechtigkeit, die heiligste, die Aufklärung, die erlauchteste von allen Erlauchtigkeiten, die Lüge der Gnade, wo sie mit langsamer List betrog und unterdrückte — alles verstand die Mächtige zu gebrauchen. Dunstwolken hat sie den Zeitgenossen vorgeworfen, sie sind noch nicht zerflossen, aber ihre Blitze leuchteten durch, und sie wurden zu

gleich geblendet und betrogen. Jetzt ist das Zeitalter Alexander des Guten. Die Hoffnungen Vieler wünschen, daß er das Solonsche Ziel noch lange nicht erreiche. Ich schweige von ihm.

Dem Blick schwindelt, wenn er die Gränzen des Ungeheuren überschaut. Die Krimm, die Tatarei, der größte Theil Pohlens sind in den letzten zwanzig Jahren zu einem Staat gefügt, der schon Petern zu groß dünkte und der noch jetzt auf die Weite eines Welttheils nicht über vierzig Millionen Menschen zählt. Schon treibt der Ehrgeitz der Eroberung und die Schwachheit der Nachbaren ihn über die Thore des Kaukasus auf die Ebenen des alten Mediens und Parthiens hinaus; die Petersburger Hofzeitung erzählt Persische Siege. Noch ist der Wille des Einen allmächtig und der Stoß der Masse kann gewaltig wirken, denn auch die Hülfsmittel sind gewaltig. Nach einer ungefähren Berechnung hat jede Quadratmeile des weiten russischen Reichs nur 130 Menschen, jeder Mensch hat also Raum auf der Erde und der rohen Produkte des Waldes,

der Thiere, des Fischfanges und der Bergwerke müssen weit mehr seyn, als eine so kleine Zahl für sich selbst verbrauchen kann, der Früchte des Ackerbaues und der Viehzucht nicht zu gedenken. Kein Volk kann sich also leichter bewaffnen, kein Volk ist wegen der weiten Gränzen schwerer anzugreifen, keines hat ein solches Handelsübergewicht. Jetzt ist keines sicherer in sich und gefährlicher für die Nachbaren. Aber wird es dies bleiben? wird es in gleicher Stärke sich entwickeln, in gleicher Bildung mit dem übrigen Europa fortschreiten, was Peter wollte?

Peter der Große wollte und wirkte das Mögliche für sein Land. Naturnothwendigkeit kann der größte Sterbliche nicht überwinden. Rußland hat die nachtheiligste Lage von allen europäischen Ländern. Will man auch annehmen, der Theil Polens, den es jetzt besetzt hat, dürfe zu seinen Gränzen gehören und werde auch künftig dazu gehören, so hat doch das Land für seinen weiten Umfang zu wenig Meer und also zu schwere Verbindung mit fremden Völkern und mit fremder Bildung. Das Eis-

meer ist dem Schiffer fast unzugänglich, die Ostsee und das schwarze Meer sind den mittleren Provinzen weit entlegen, vor dem schwarzen Meer liegen auch die Steppen, doch fließen große Ströme dahin. Aber wie verschlossen ist dieser Weg! denn sobald Rußland über die Dardanellen wird gebieten wollen, wird dieser Staat sterben. Das Schlimmste aber ist die Natur des Landes, die nördlich und östlich nie die Entwickelung des übrigen Europa erlaubt. Der Ural und seine Gränzen werden ewig geistigen Tod haben; kein freudiges Bürgerleben, kein frisches Reiben der Kräfte — und des Drucks von außen bedarf der Mensch und das Volk, daß sie nicht einschlafen und träumen. Schon sind die Gränzen zu weit. Rußland kann vielleicht weiter dringen und herrschen, aber jeder Schritt vorwärts, ist ein Schritt dem politischen Tode näher. Konstantinopels und Kleinasiens Eroberung durch Russen, die möglich, aber nicht leicht ist, würde das jetzige Rußland klein machen. Aber selbst in diesen Gränzen wird das Reich sich kaum halten können, wenn die Zeiten anders werden und Volksmenge und Streben wächst. Der russische Volksstamm wird verschieden von zwölf bis funfzehn Millionen Menschen angegeben, die übrigen Unterthanen sind mannigfaltige Völkerschaften, dem Einen großen Scepter dienend, in Sprache, Sitten, Religionen und Neigungen gegen einander strebend. Die meisten sprechen russisch, aber russisch geworden sind bis jetzt wenige. Wird die Gewalt und Sprache des Herrschervolks künftig auch siegen und werden die erwachten Völker, die den Herren durch Gewohnheit sklavisch folgen, dies künftig auch thun? Rußland hat wirklich mehr für sich zu fürchten in der Zukunft, als andere von ihm.

Und die geistige Bildung? Die Ersten und Weisesten des Volks treiben es gewaltig fort, aber das Höchste und Menschliche wird nicht durch zufälliges Treiben, es wächst aus einem freieren Keim. Auch hier sind der Hindernisse unendliche. Ob auch in dem Gemüth des Volks einige liegen, will ich nicht fragen, aber ich weise bloß auf Folgendes hin. Zuerst das Land, zwar nicht so unhold, als Viele es denken, doch wenige von den Schönheiten und

Naturreitzen Italiens, Frankreichs und Teutschlands und selbst der andern Nordländer Europens aufweisend, freilich dankbar gegen den fleißigen Menschen und in vielen Provinzen fruchtbar, doch meistens ohne die stolzen Berge und die lieblichen Hügel jener glücklicheren Nationen. Zwar fette Ebnen, Thäler, herrliche Ströme und Wasserfälle hat der Süden, Weintrauben und goldne Früchte wachsen nach dem schwarzen und kaspischen Meer hinab, aber da sind auch Wüsten und Steppen. Dazu nimm das Wüste, Unholde und Erstarrte des höheren Nordens, wenn die himmelstrebenden Berge, Waldströme und Küsten Skandinaviens die Menschen zur Kühnheit und Freiheit berufen. Alles flach, gestaltlos, endlos. Der Mensch wird wie sein Land. Woher soll hier, wo alles in das Oede übergeht, das Kühne und Freudige kommen? Die fürchterliche Abgeschiedenheit von der übrigen gebildeten Welt, die Schwierigkeit der Kommunikation wird keine Flammen so hell und so schnell anzünden können, als im Centrum unseres Welttheils; das heilige Lebensblut der Begeisterung und der Schwärmerei für das Schöne

und Gute wird hier nie so sprudelnd rundlaufen können, als dort. Und endlich die Knechtschaft, die hier alt ist — hier ist ein Knoten, den die Geschichte noch nicht gelöst hat. Edle Nationen sind oft knechtisch und schlecht, fast nie ist ein sklavisches Volk edel, frei, hoch fliegend in Thaten und Werken geworden. Ich habe nicht die unmenschlichen Grundsätze Mancher von den verschiedenen Menschenstämmen, aber wer leugnet, daß gewisse Völker edler organisirt und geboren sind? Welcher Gott oder Zufall diesem oder jenem Volke im Barbarenzustande schon das edlere oder unedlere Streben gab, läßt sich bei wenig Nationen nachweisen. Auch die Vielartigkeit der Völker, die jetzt alle Russen heißen müssen, wird die Entwickelung aufhalten und erschweren.

Ueber den Karakter eines Volks urtheilen ist das Schwerste. Man thut den Russen wohl nicht Unrecht, wenn man sie nicht zu den edelsten Völkern Europens zählt. Schon ihre Entstehung macht es erklärlich, daß sie es nicht sind. Es mag gut seyn, daß zwei, drei Völker sich zuweilen zu Einem mischen, aber

daß aus zehen oder zwanzig verschiedenen Völkern endlich eine große und treffliche Nation zusammen gemischt sey, kann keine Geschichte bezeugen; wohl aber weiß sie, daß edle Völker auf diesem Wege ausarteten. Was wurden die Römer, was die Byzanthiner, als hundert Nationen in ihren Hauptstädten zusammenflossen? Warum sind die Gränzbewohner, wo drei, vier Nationen an einander stoßen, und mit Sprachen, Sitten und Gebräuchen sich mischen, gewöhnlich ein schelmisches, treuloses, kleinherziges Gesindel? Schon die ersten Skandinavier, die Stifter und Eroberer des Volks, zwangen aus der Masse von fünf, sechs Völkerschaften das Eine Volk zusammen, welches, vielleicht nach ihnen genannt, künftig die Russen hieß; aber später die mongolischen Stürme und Ueberschwemmungen — welch ein häßliches, gemeines Volk überströmte da die Nation, oder vielmehr welche Sündfluth von Völkern, welche sie aus dem äußersten Osten mit sich trieben! Wer nicht glaubt, daß von diesen viel Blut in Rußland geblieben und mit den früheren Stämmen zusammengeflossen ist, der kennt weder Gesichter noch Geschichten. Die

Russen heißen noch Slaven und die alte Sprache hat sich erhalten; aber nach allen Schilderungen der Reisenden und nach meinen eignen Augen sind die Polen, Slavonier, Kroaten, Böhmen, Kassuben, welche nicht so viel mit Fremden gemischt worden sind, ein weit nervigerer und schönerer Menschenschlag, als die Russen. Auffallend ist es aber, daß die Bewohner von Kleinrußland bis auf die Ukraine hinab an Wuchs, Physiognomie, Lebenskraft ausgezeichnet schöne Leute sind. Dies war vormals die westliche Gränze, wo die garstige asiatische Völkerschaft nicht so lange stand, als in der Mitte und im Osten.

Friedrich der Zweite fällt ein strenges Urtheil über die Russen. Er sagt: „der Karakter der russischen Nation ist eine Mischung „von Mistrauen und Schlauheit; faul, aber „eigennützig haben sie die Gewandheit nachzumachen, aber nicht das Genie der Erfindung.“ Dies ist oft der Schein des Karakters der Barbaren, welche das Urtheil schon weiter vorrückt, als sie wirklich sind; öfter trifft des Königs Wort die, welche knechtisch

beherrscht sind. Was anfangs nicht im Menschen war, wird durch Gewohnheit von Jahrhundert zu Jahrhundert endlich mitgeboren und ein Volk bekommt einen Sinn, welchen der Mensch von Natur nicht hat. Der Hund soll einst ein freier und wilder Wolf gewesen seyn, sein Ururenkel ist knechtisch und zahm und schmeichelt nie mehr, als wenn er Schläge bekommen hat. Ich habe viele Russen gesehen und zwar gemeinen Schlages, denn nach prinzlichen, magnatischen Aristokraten muß man keine Nation richten. In den Gesichtern der meisten ist etwas Mattes und Todtes, was nicht allein den Knecht bezeichnet. Es ist Mangel der Naturfülle in den Physiognomien. Stolzen Ausdruck, freien Sinn konnte der lange knechtische Zustand, der doch immer noch fortdauert, aus den Gesichtern noch auslöschen. Eine Knechtsmiene nimmt auch das englische, teutsche, spanische Volk an. Nein, es ist hier alles kleinlich und beschränkt von Natur; gewöhnlich ein rundes Köpfchen, selten eine hohe Stirn, die Augen klein, die Nase fein, der Mund hübsch, aber ohne Fülle und eben so das Kinn. Der Leib läuft rund und abgeschlif-

fen von den Schultern bis zur Fußzehe, leicht und behend, selten nervigt und kräftig. Abgehärtet und geübt sind sie, aber in der Regel fehlt ihnen der physische Naturkern. Sie tanzen, sie springen, fechten, exerciren nach dem Urtheil der Meisten allerliebst, aber fast nie stehen sie so, daß sie Furcht nnd Dienst gebieten. Welch' ein Kern und fester Naturstamm dagegen in dem Schweden! Der Schwede ist und der Russe muß werden. Auch die geistigen Erscheinungen widerlegen das Urtheil des Königs nicht ganz. Das Volk ist im höchsten Grade talentvoll, und im Nachmachen und Lernen läßt es wohl alle andere Europäer zurück. Wer aber so leicht Fremdes lernt, beweist, daß er nicht viel eignen Instinkt hat. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit der Russe die fremdeste Sprache bis auf die kleinsten Unterschiede und Schattirungen des Sinnes und der Töne faßt. Ich habe davon fast unglaubliche Beispiele gesehen. Im geschäftigen Leben kann man nichts Listigeres und Gewandteres sehen, als die Russen, wenn sie nur irgend eine Abschleifung erhalten haben. Dies geht mit wunderbarer Lebendigkeit selbst auf

das Spiel des Gesichts und des ganzen Leibes über; die Pantomimen des gemeinen Russen erstaunen: nie wird an einem teutschen oder schwedischen Bauer dergleichen erscheinen. Auffallend aber liegt der Karakter der Schlauigkeit und Verschmitztheit im Auge; es ist darin ein beweglicher und schlüpfriger Glanz, der vielleicht orientalisch ist, den ich aber im auffallenden Grade auch an manchem Finnen bemerkt habe, denn auch das sind verschlagene Gesellen. Klugheit und Schlauheit des russischen Kabinets, der Minister, Gesandten und Feldherren war seit Peter dem Großen, besonders aber unter der großen Frau über ganz Europa berufen.

Auch das Genie, die Erfindungskraft spricht Friedrich der Nation ab. Es ist hart, etwas zu leugnen, was noch nicht erschienen ist, obgleich es befremdet, daß Rußland seit Peter dem Großen keinen einzigen historisch edlen und wahrhaftig großen Karakter erzeugt hat in dem Lauf so großer Revolutionen und Thaten. Güte und Bravheit sind über die ganze Erde gesäet, so weit Menschen wohnen; diesen Glauben muß

sich kein Mensch nehmen lassen, der sein Geschlecht nicht verabscheuen will. Es ist doch Muth und Tapferkeit in dem Volke und wo die sind, da sind auch die Anlagen zu allen Tugenden. Lange Knechtschaft, die noch nicht ganz vertilgt werden kann, konnte hier wohl viel schlechtes erzeugen, klimatische und zufällige Wirkungen mancher Art kommen dazu. Die Vergangenheit und Gegenwart beweist oft für die Zukunft nichts und wir dürfen nicht vorurtheilen, was bei den Enkeln geschehen kann.

Die Skandinavier. So hießen einst die Bewohner der großen Halbinseln und Inseln der Ostsee, wir behalten diesen Namen auch für die neuen und sprechen zwei Worte über Altes und Neues derselben. Die Skandinavier sind unsere Brüder; sie, die Holländer und Engländer sind uns Nordteutschen besonders verwandt, weit mehr als die romanisirten Germanen in Spanien, Italien, Frankreich. Die alten Geschichten dieses Volks sind dunkel, fabelhaft und ungeheuer, wie alle ältesten Geschichten. Man weiß, mit welchem Eifer Is-

länder, Normänner und Schweden das hohe Alterthum dieser Geschichten, den herrlichen und glücklichen Zustand der Nation in den frühesten Zeiten und die Thaten des Heldenthums derselben verfochten haben. Auch ist es thörigt zu leugnen, daß in den Sagen und Fabeln nicht etwas Historisches seyn sollte; aber wie soll man es finden? Lächerlich war gewiß der Patriotismus, welcher Odins Züge und Einrichtungen, die Dynastie der Könige, die Thaten der Kämpfer zu Meer und zu Lande bis auf zweihundert, dreihundert Jahre vor Christo wie eine beurkundete Geschichte hinstellte; aber eben so lächerlich verfahren die historischen Puritaner, die, was vor dem siebenten, achten Jahrhundert hier geschehen seyn soll, als historische Spreu verächtlich wegwerfen! Es ist ein Unterschied zwischen Volks- und Reichsgeschichten, von den ersten haben jetzt wenige eine Vorstellung. Fabel kann auch Geschichte seyn und eine Geschichte mit Urkunden und Denkmählern ausstaffirt ist oft nichts: es kömmt alles auf den Geist an, mit welchem es verstanden wird. Ein Lied, eine alte Sage, ein Fabelkarakter stellen mir das Volk, wo sie entstanden, oft lebendiger und wahrer hin, als die genaueste und peinlichste Aufzählung wirklicher Menschen und Dinge. Die Begebenheit, das Schicksal in der Geschichte eines Volks sind nichts, wenn ihnen oder ihrem Darsteller der lebendige Geist fehlt. Ueber Begebenheiten streitet man selbst in der historischen Zeit thörigt, in der fabelhaften albern. Das Einzelne und der Einzelne vergeht in dem Ganzen, sie seyen denn groß und allgemein. Nicht in dem Einzelnen lerne ich den Menschen, sondern im Volke. Wenn man aber von Fabeln und Sagen spricht, so sind die, welche bei dem ganzen Volke bleiben, welche von Geschlecht zu Geschlecht lebendig durch den Mund der Menschen gehen, wirklichen Geschichten gleich, ja fast wirkliche Geschichten. Man könnte ein Buch schreiben über das, was in der Geschichte alt und jung und wahr und unwahr ist; ein Mann von Geist und Menschensinn würde etwas recht Schönes daraus machen. Es giebt in jedes Volks Geschichte etwas Ewiges und Allgemeines, das sich besonders in den mythischen Urgeschichten hinstellt und das im gebildeten Zustand nur bei außerordentlichen

Menschen und Verhängnissen erscheint. Dieser innerste Trieb, dieser geheime Geist des Volks, ewig wie seine Natur und sein Klima, liegt nicht auf der Oberfläche der Dinge.

Nehmt mir die heroische Zeit der Hellenen, wo alles in Sagen und Mährchen verschwimmt, und ihr nehmt mir das Beste aus der Geschichte dieses Volks, jenen leichten, muthwilligen und heitern Göttermuth, der später in den edelsten Männern und in der Kunst und dem Leben des genialischen Volkes wieder erscheint; ihr nehmt mir die Verbindung der irdischen und himmlischen Dinge, wie die lieblichste Jugendblüthenzeit der alten Welt sie fühlte und hatte. Laßt die Antiquare und Kritiker sich matt kämpfen und schreien, woher Odin mit seinen Asen kam und was er that, wo Starkoddur, der Starke, die Riesen schlug, wo Ivar Widfadme und Regnar Lodbrok den Geyern das blutige Mahl der Schlacht bereitete, wo Gylfe und Ingue Frey als Könige herrschten; uns sind hier die Namen und Zahlen nichts, aber die Thaten und Worte der Gewaltigen, ihre Löwen- und Schlangengruben, ihre

ihre Holmgänge und Prinzessinnenraube, ihr jubelnder Tod im blutigen Kampf und ihr frischer Sprung von der Felsenspitze zu Walhallas Burg mahlen uns den Sinn der Nation, die so dachte und dichtete, wenn sie auch das Meiste dichtete. Hieher hätten die Schweden sehen sollen, den Trieb und Sinn in diesem allen hätten sie suchen sollen und auch so würden sie eine würdige Geschichte des Fabel- und Heroenalters gefunden haben. Die kleine Wahrheit ist freilich in der dunkeln Zeit zerstört, aber die große ist geblieben; noch hat kein Skandinavier, der es allein könnte, sie dargestellt.

Welch' ein hoher und kolossalischer Geist weht in der ältesten Geschichte des westlichen Nordens! welch' ein kühner Freiheitssinn! welcher Trotz! welche Lebensverachtung! welch' ein erhabener Gehorsam gegen das ewige Schicksal! Höchste Kraft, unbezwinglicher Muth, barbarisch und wild, der Grund des Ganzen. So zogen die Waräger nach Konstantinopel, so bildete Rurik und seine tapfern Genossen den Russenstaat, so fuhren die Normänner durch,

die fürchterliche Geißel der südlichen und westlichen Völker, gigantisch tapfer, unwiderstehlich; so kämpften die Nachkömmlinge in England, in der Normandie, in Apulien; so stehen selbst in der neueren Geschichte des Nordens einzelne Karaktere wie Ruinen in der Wüste mit Hieroglyphen; die kleine Zeit konnte sie nicht deuten.

Im Mittelalter vom zehnten bis sechszehnten Jahrhundert ist die Geschichte Skandinaviens der übrigen europäischen gleich. Seine Völker nach den großen Abentheuern der Väter, welche die Welt erschreckten, sanken in sich selbst zurück und entwickelten sich langsamer zu ordentlichen, kräftigen Staaten, als das übrige Europa, mit welchem es wegen seiner Entfernung wenig andere Berührungspunkte hatte, als die gemeinschaftliche Hierarchie, die ein sichtbares und unsichtbares Band der Vereinigung um Europa zog. Der alte hohe Sinn entfaltete sich aber dafür in manchen trefflichen Volkstugenden und Einrichtungen desto freier. Im sechszehnten Jahrhundert riß durch Aufruhr und Blut die wünschenswerthe Verbindung der drei nordischen Völker, die aber zu lose geknüpft war und überall zu zwieträchtig. Das Haus Wasa bestieg den Thron der Schweden. Neue Kraft und Begeisterung fuhr in die Nationen, freier bildeten sie sich neben einander in Krieg und Frieden und nach der Zerbrechung des Handelsjoches der teutschen Kaufleute ward der Name Schwede und Däne wieder mit Ehren in Südeuropa genannt.

Mit dem siebenzehnten Jahrhundert kamen die nordischen Heroen wieder und befreiten und erstaunten die Welt. Herrlich und tapfer brachen die Schweden gegen Osten durch und die Russen und Polen zitterten. Aus der Mitte seiner Siege berief die bedrängte Welt Gustav Adolf nach Teutschland. List und Schlauheit der Jesuiten, Oesterreichs Glück, durch große Feldherren gebaut, der Fürsten Schwäche und Zwietracht bedrohten wieder mit Barbarei und Finsterniß das Land, wo das Licht der Reformation aufgeleuchtet hatte. Der große König kam mit einem kleinen Heerhaufen, er schlug, siegte und fiel. Was Europa an Freiheit,

Bildung und Licht hat, dankt es diesem Befreier, und Musageten der Menschheit, dem edelsten Mann der letzten Jahrhunderte. Siebenzig Jahre herrschten die Schweden im Norden, gefürchtet und geehrt, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lag ihr Verhängniß den Russen unter. Karls des zwölften Tod bei Friedrichshall endigte die Katastrophe.

Seitdem ist der nordische Name leiser genannt, nicht mehr mit Schrecken, immer mit Ehre. Die Völker haben sich mit den übrigen Zeitgenossen gleich gebildet und ohne große Revolutionen ist Industrie, Kunst, Bevölkerung und Macht gewachsen. Glücklich, wenn die drei Staaten Einem Herrn dienten! Vielleicht führen künftige Zeiten herbei, was die Lage befiehlt und was Haß und Ehrgeitz einst trennten.

Dänemark und Norwegen machen den einen Staat, Schweden mit Finnland den andern. Die Normänner sind noch die alten, schön, stark, tapfer und bieder. Ihre Leiber, Sitten und Sprache sind den Schweden näher, als

den Dänen. Die Dänen, ein ordentliches, fleißiges und verständiges Volk, haben doch lange nicht mehr Volksgepräge gehabt. Immer hat den Inselbewohnern die physische Gewalt der Normänner und Schweden gefehlt, nie hat bei der kleinen Zahl Volkskraft und Freiheitssinn so durchbrechen können. In den letzten Zeiten ist das Dänische in Sitten, Neigungen und Sprache sehr in das Teutsche übergegangen.

Bei den Schweden war einst die Macht und die Gewalt des Nordens, sie wird künftig bei ihnen seyn. Dies sind noch die Alten und Himmel und Land lassen sie nicht ausarten. Stolz, wie ihre Berge, muthig und frisch, wie ihre Alpen, Ströme und Wasserfälle, im Gefühl der Kraft und Freiheit steht das brave Volk da. Man braucht hier nicht zu den Männern der Fabelzeit zurückzugehen, in Småland und Dalarne, in Wärmeland und Jemtland will ich hundert und tausend Männer finden, die wie Riesen da stehen und in ihren herkulischen Armen fünf und zehen gewöhnliche Männer erwürgen. Tapferkeit, Red-

lichkeit, Freiheitssinn sind hier unsterblich und nur durch diese Tugenden herrschen die Männer würdig. Unser Zeitalter, das alles nach der Dicke der Masse mißt, meint, es sey einem Nachbarvolke leicht, wenn es wolle, den ganzen Norden zu unterjochen; das Nachbarvolk selbst meint nicht so, es kennt die Schweden. Auch ist das Land beschirmt eben so sehr durch seine Lage, als durch Tapferkeit und Patriotismus. Laß Hunderttausende in Schweden ans Land steigen, das Leichte in Besitz zu nehmen; wenn sie keine Flotten haben, wird keiner die Botschaft von ihrer Vernichtung zur Heimath bringen. Dieser Stamm kann nicht vergehen und darf nicht vergehen. Von jeher kamen vom Süden die Weltbildner, aber auch die Weltverderber, der Norden schickte die Rächer und Befreier aus. Ja wenn ganz Europa in Schlaffheit, Feigheit und Despotismus untergeht, wenn kein Land mehr ist, wo List und Tyrannei nicht gebieten, wenn keine Stimme sich mehr für Freiheit und Wahrheit erhebt, kein Arm das Schwerdt dafür zieht, dann wird in Skandinaviens Wäldern und Bergen noch ein freies Geschlecht wohnen, die

geplagte und erniedrigte Welt zu strafen und zu erlösen, die Herrschaft und der Sieg wird von hier ausgehen und die Feigen werden zittern und dienen. Ihr Elenden, die ihr nur nach der Menge rechnet und die Würde und Herrlichkeit der Fürsten und Völker darnach messet! sind für euch denn alle Beispiele und Erinnerungen nichts? Höret! und schämt euch: Hunderttausende haben oft die Menschheit verwüstet, kleine Schaaren von 10000 und 20000 Tapfern sie öfter gerettet.

Die Preußen. Die Schweden haben den preußischen Staat gemacht. Würde Holland ohne Alba je etwas geworden seyn? Der einzelne Mensch und das ganze Volk bedürfen oft eines Stoßes und Druckes von außen, ihre Kräfte zusammen zu nehmen und sich fühlen zu lernen. Man muß denen gleich werden, die um uns her wachsen oder man muß gar nicht seyn. Dies Gesetz ehren selbst die Bäume des Waldes; die Eiche, welche einzeln in einen Buchen- und Tannenhorst gerathen ist, muß die krause Krone verleugnen und mit jenen schlank zum Himmel empor streben, oder sie

erstickt auch. So gab Schweden den Brandenburgern den ersten kühneren Athem, und zurück blieben teutsche Fürstenhäuser, welche ganz andere Aussichten und Ansprüche an Herrschaft gehabt hatten. Freigebig hatte man dem großen Kurfürsten zur Entschädigung für Vorpommern viel mehr bewilligt, als er fordern konnte; die furchtbare Schwedennähe zwang ihn, alart und gerüstet zu seyn und große Herrschertugenden zu entwickeln, die sonst vielleicht auf dem faulen Kissen der Sicherheit eingeschlafen wären. Gleich nach dem westphälischen Frieden sprang ganz Teutschland zu seiner und Polens Rettung herbei; er erwarb durch eine doppelte Politik die Oberherrlichkeit von Preussen. Später konnte er sogar unüberwundene Schweden schlagen; ein Theil ihrer Glorie blieb auf dem Sieger sitzen. So wuchs durch Einen großen Mann, der glücklich ein halbes Jahrhundert regierte, ein Staat, der vor ihm kaum zu den genannten gehörte. Er hinterließ ein für seine Zeiten starkes und treffliches Heer, einen reichen Schatz und gute Einrichtungen, die selbst unter seinem schwachen Sohn in Ehren blieben, aber das Wirkendste und

Unsterbliche, was er hinterließ, war der Geist der Ehre. Sein Sohn setzte sich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu Königsberg die Krone von Preußen auf seinen schwachen Kopf, worüber das damalige Europa lächelte als über einen Thorenstreich, dessen Folgen aber das Jahrhundert gefühlt hat. Oesterreich, das in der Politik so oft mit Einem Auge blind gewesen ist, sah nur auf das Bedürfniß eines treuen Bundsgenossen, dem es schmeicheln wollte, meinte auch wohl gar klug, so ein nordteutscher König an der Ostsee sey gegen die übermächtigen Schweden nöthig; genug Oesterreich beförderte und erkannte den neuen König und ließ ihn erkennen. Recht aber weissagte des Prinzen Eugen Wort, der ziemlich laut sagte, der Kaiser müsse die Minister, die ihm dazu gerathen, hängen lassen.

Das neue Preußen blieb anfangs noch so in seinem alten Schwunge, und länger als zu hoffen war, erhielt sich das alte Verhältniß mit Oesterreich. Der erste Friedrich taugte zu nichts weiter, als sich eine neue Krone aufzusetzen, Hofwürden und Feste zu erfinden und

zwischen den ewigen Kabalen von Weibern und Günstlingen rundzulaufen. Friedrich Wilhelm, sein Sohn, war zu gut und zu verständig, zuerst was Neues anzufangen. Seine Regierung fällt seit dem Jahr 1720 in eine Zeit, wo Armuth an großen Dingen und Menschen war, und wo die alte Jungfer Europa trotz aller Kriege und Kabinetsstreiche, woran es die nächsten zwanzig Jahre auch nicht fehlen konnte, doch mit einem gewissen Anstand und mit Manierlichkeit selbst in diesen sich führen ließ. Der verständige Mann, der nie den blutigen Ehrgeitz des Eroberers kannte, benutzte weise, was Thätigkeit und Glück ihm selbst und den Vorfahren an Ländern und Hülfsmitteln gewonnen hatten. Thätig, sparsam, streng und gerecht machte er ohne Lärm viele gute Einrichtungen, errichtete ein zahlreiches und wohl geübtes Heer und sammelte einen kleinen Schatz für den Ehrgeitz seines Nachfolgers. Die Königskrone auf seinem Haupte und was von Glanz, Ansprüchen und Hoffnungen daran hing, kümmerte ihn wenig, sie machte ihn nicht größer, als er war. Auch Europa kannte ihre Bedeutung nicht.

Friedrich Wilhelm starb und Friedrich der Zweite kam. Eine neue Epoche, die der Preußen, beginnt. Dieser fühlte den König, und weil er ihn fühlte, mußte er ihn erst machen und unter die Europäer einführen. Sein Großvater hatte das Kleine dafür gethan, sein Vater das Nothwendige, Glück und Kühnheit sollten in ihm das Uebrige vollenden und das Große thun. Friedrich sah nach dem Raub der österreichischen Monarchie hin, welche Karl der Sechste nicht durch Eugens Sanktion geschützt hatte. Schlesien blieb die Beute des Königs, die übrigen Werber um die Braut gingen größtentheils leer aus. Auch in dem thatenreichen siebenjährigen Kriege behaupteten Standhaftigkeit, Tapferkeit und Glück, was Jugend und Kühnheit gewonnen hatten, und Friedrichs Name ward der allbewunderte und allberühmte Weltname des Zeitalters. Was an dem Jüngling zweifelhaft seyn konnte, das hatte der Mann bewiesen und bewies es alle Tage. Er war der König, der Held, der Weise, der große und Einzige für seine Zeit. Wir Teutschen, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns dieses Königs wenig zu er-

freuen gehabt, ja keiner hat uns so sehr geschadet, nicht bloß scheinbar, sondern wirklich. Ich muß so harte Anklagen beweisen und will es.

Oesterreichs Ziehkraft ward Teutschland im siebenzehnten, achtzehnten Jahrhundert gefährlich, und schien alle kleinen Staaten unwiderstehlich zu sich ziehen zu wollen und zu können. Der dreißigjährige Krieg bewies, daß es das nicht konnte, und sicherer folgten die Kleinen dem Großen wieder. Alte Gewohnheit und altes Glück der Habsburger machte ihnen gleichsam wieder zu eigen, was die Macht nicht mehr dazu machen konnte; die Hessen und die Lüneburger, die Sachsen und die Brandenburger zogen noch immer unter dem österreichischen Banner aus, als wenn das so seyn müßte. Friedrich kam, er warf den Fehdehandschuh hin und verrief den Wahn der Väter als eine Gefahr, wenigstens doch als eine Bethörung des Ganzen. Oesterreich sey noch das alte philippische und ferdinandische, so lange ein Athem in ihm sey, sey sein Glück und die Plane alten Ehrgeitzes zu fürchten.

Es könnte die süße Hoffnung nie verlieren, ganz Teutschland als eine Provinz zu betrachten und Teutschlands Fürsten als Vasallen. Der König wies auf Wahres und Falsches hin; auch Wahres ließ sich genug weisen, noch mehr Scheinbares. Das Meiste that das glückliche Schwerdt und die überschauende Klugheit des großen Mannes. Das Wirkliche und Herrschende hat immer die größte Beweiskraft für die meisten Menschen, die kaum das Gegenwärtige sehen. Friedrich zog in Frieden und Krieg viele Fürsten mit. Zwei Sonnen glänzten jetzt am germanischen Himmel und die Sterne mußten sich theilen. Es waren jetzt zwei politische Ziehpunkte da. Manche weise Männer, die es nur durch ihren weißen Bart waren, jauchzeten dem Vaterlande Glück zu, hoffend, nun werde Friede und Mäßigung zwischen beiden in der Mitte stehen, und die Schwerdter in der Scheide halten: kleine Proben werden kleinen Menschen Beweise. Andere, vielleicht die weiseren, schüttelten den Kopf, was seitdem erschienen ist, die zu große Nähe der drückenden und ziehenden Kräfte

fürchtend, welche nur Lähmung und Erstarrung bringen würden für Leben und Bewegung.

Der König gewann seinen Zweck, Oesterreich verdächtig und schwächer zu machen, aber nothwendig gewann er auch den, welchen er wohl nicht wollte, Teutschland für immer zu lähmen. Es folgte dies theils aus einander, theils aus dem Geist, der durch ihn der herrschende ward. In allen Staaten und Völkern giebt es etwas Dunkles und Geheimes, das ihrem innersten Leben gleich ist, und woran das Ganze wie an unsichtbaren Banden gehalten wird; die letzte Religion, das innigste Nothwendigkeitsgefühl, das unerklärlich zieht und hält. Solch eine Vestaflamme hat der Aberglaube aller Nationen und Zeiten geheiligt. In Teutschland war diese letzte allgemeine Religion der Name Kaiser und Reich, freilich seit dem westphälischen Frieden fast bloßer Name, der aber mehr wirkte, als kalte Gesetze und Verhandlungen dagegen vermochten. Durch Friedrich ist diese Religion zerstört und er hat die dunkle Ehrfurcht alter Namen zuerst lächerlich gemacht. Thöricht lachten die Teutschen über

die väterliche Dummheit, die sie durch alten Aberglauben band, und Friedrich ward auch hier als der Befreier gepriesen. Doch mehr als alles andere bewies des Königs Regierung und Leben, die mehr, als man denkt, in die Orgien der neuesten Revolutionen eingreifen.

Eines Mannes Arm ist schwach und des Weisesten Weisheit ist immer unwirksamer gewesen, als hunderttausend thörichte Hälse und Fäuste, wenn sie solche Weisheit nicht haben anerkennen wollen. Friedrichs Siege, Friedrichs feiner und fester Kopf würden in jeder Zeit etwas Großes und Würdiges für die Geschichte aufgestellt haben; aber sie stellten das Würdigste und Größte auf in seiner Zeit, weil er der Mann derselben war und durch ihr eigenstes Leben wirkte. Für ein Zeitalter, welches das Kluge und Feine trefflich begriff, das Einfältige und Edle höchstens angaffte, für ein Zeitalter, welches meinte, alles werde durch lange Arbeit der List und Klugheit, wenn ganz andere Gesetze die Welt regieren, für ein solches mußte der feinste und folgenreichste Kopf der Erste seyn. Man kann daher mit dem

größten Rechte sagen, Friedrich und seine Zeit haben einander gemacht und sich Manches zu Gefallen gethan. Er war der größte Mann, weil er frühe die Richtung und Neigung seines Zeitalters begriff und mit noch größerer Schnelligkeit fortbewegte; er war der glücklichste Mann, weil die Rücksichten alter Mäßigkeit und Gerechtigkeit, wovon seine Zeitgenossen nicht viel mehr wissen wollten, ihn nicht aufhielten; er schien der Weiseste aller Sterblichen, weil von seiner Zeit keine größern und menschlichern Kräfte gewürdigt wurden, als die des klugen Herrschens. Vieles wird die Zukunft von ihm nehmen, aber die Allmacht kann sie ihm nicht nehmen, mit welcher er Europa beherrscht hat. Nur durch die allgemeine Verdammung seiner Zeit wird der König mitfallen, der größte unter den Trümmern, weil er die Bedeutung der ganzen Zeit am kräftigsten und glänzendsten in sich trug.

Friedrich der Zweite war der Geist des geistigen Zeitalters und deswegen konnte er so Ungeheures und Großes mit kleinen Kräften und erstaunte die Zeitgenossen durch sein Kleinstes,

stes, weil es geistig gesprochen und gethan ward, während sein Größtes bis jetzt wenig gewürdigt ist. Reif für die Idee und für alles, was durch Idee geschieht, war das Zeitalter, deswegen dem geistigen Manne zum Bewundern geduldig und dienstbar bei einer geistreichen Behandlung. Mit Menschen solcher Art, wo noch physische Kraft im Grunde liegt, läßt sich auf das schnellste das Wirksamste thun; sie verstehen und fürchten den höheren Geist und kein Barbarentrotz und Barbarenaberglaube schieben altgewohnte Götter und Freiheiten zwischen sich und den Regenten und heißen ihn inne halten. Friedrich der Geist fuhr nun durch und bearbeitete die fertige Masse, er drückte, wohin die Lust des Herrschens, die mächtigste aller Lüste, und die Weichheit der Masse ihn drücken ließ, und eine kurze Zeit zeigte vollendet, was die Zeitgenossen bewunderten, was auch der weiseste und kräftigste Mann in andern Zeitaltern nicht in einem halben Jahrhundert vollendet hätte. Welch' ein Staat! und welch' ein Herrscher! schrie man überlaut. Alles Weisheit, Gerechtigkeit, lebendige Beweglichkeit! und doch alles nur

Maschine! Ja Maschine! Maschine! dies war das Zauberwort, und indem man des Königs Staatsgebäude so nannte, schien man das Trefflichste und Größte zu preisen, was je ein großer Mann erdacht und vollbracht hatte. So künstlich war die Zeit geworden und so närrisch klug, daß sie die Dinge nur nach ihrer Künstlichkeit achtete. Dies könnte wegen der Einfalt und wegen der Gerechtigkeit und Thätigkeit, die nur ein einfältiges Leben haben, Furcht erwecken, und wirklich waren einige mit solcher Furcht behaftet, welche in den allgemeinen Posaunenton nicht mit eintönten und bei den Zeitgenossen Thoren hießen. Diese sprachen etwa so:

Arme Zeitgenossen, ihr scheltet uns als Thoren und euch selbst solltet ihr schelten als Geblendete, die ihr nicht für eure Enkel und das Glück und die Ehre der kommenden Zeiten torget. Ihr laßt die Klugheit die Welt beherrschen, welche nie dazu getaugt, sondern immer nur betrogen hat; ihr wehrt euch nicht gegen den großen und kühnen Mann, der wild darein fährt und ohne Achtung für altes Gesetz, für graue Ordnung und kindischen Volkswahn das Neue macht, ja der euch so wenig ehrt, daß er euch nicht einmal den Sinn dieses Neuen zeigt. Uebereinstimmung und Gleichbeweglichkeit des Ganzen, todtes Maschinenleben ohne Gefühl, als das der Ehre, von dem Einzigen bewegt und geleitet zu werden. Wie soll sich das Leblose endlich in Tugend und Kraft offenbaren, wenn die Seele des Großen, die nun zuerst darin leben wird, heraus ist, wenn die irdischen Tugenden, die ihr noch von euren Vätern empfangen und dazu mitgebracht habt, ausgestorben sind? Aus dem Todten wird nur Todtes geboren und hohl und gespenstisch mit dem Abscheu der Zukunft wird das Kunstgerüst zusammenbrechen.

Dies waren harte Urtheiler. Friedrich hörte sie nicht, er kannte nur den Einen eignen Willen und mit seiner Beständigkeit, welche die Zeit verstand und ehrte, führte er seine künstliche Staatsmaschine auf, wodurch er auf fünf bis sechs Millionen Menschen 225000 Mann gerüstet, seine Festungen beschirmt, seinen Schatz gefüllt und tausend Hälse sein Lob klin-

gend erhielt. Andre Fürsten und Regierungen fingen des Nachmachen an, man sah viele politische Affen und des großen Königs Ruhm wuchs noch dadurch. Aber Gerechtigkeit, die ewige Königinn des Königs und des Bettlers, milde Schonung des Menschengeschlechts, zarte Behandlung des Volkssinns sucht der menschliche Forscher in den herkulischen Arbeiten des großen Königs vergebens. Der strengste Eigensinn, der wildeste Despotismus, das erbarmungsloseste Zertreten der zarten Keime der menschlichsten Gefühle ist allenthalben. Doch that dieser das möglichste Gute. Seine kämpferreiche und arbeitvolle Regierung, seine persönliche Mäßigkeit, seine Gerechtigkeit, wo seine hohen Hohenzollerischen Entwürfe nicht dazwischen traten, seine Strenge gegen Groß und Klein, endlich der Ruhm seines Namens, der auf alle zurückfiel, ließ oft vergessen, daß man in einem angespannten, knechtischen und athemlosen Zustande war. Wann sind die unglücklichen Menschen nicht durch Scheine und Klänge bethört? Auch sprach das Wirkliche für Friedrich. Die Härte des Despotismus, worunter Europa zu erliegen begann, drückte auch

die mächtigeren Staaten ohne die großen Vortheile der Einheit des Strebens und Regierens, die er in alles brachte, ohne die hohe Sorge für das Ganze, wenn es auch als Maschine nur despotisch gewürdigt ward. Die Andern in Frankreich, Rußland und Oesterreich waren selbst in dem Maschinenwesen nur Pfuscher und hatten kaum einen Begriff vom Staatsleben, ohne welchen nicht einmal eine Maschine sich leidlich bewegt und zwingt. Er theilte künstlich, wie er konnte, Leben und Kräfte allen mit, baute Städte, pflanzte Dörfer, trocknete Sümpfe, suchte Handel und Fabriken mit dem möglichst künstlichen Leben in einem Despotenstaate lebendig zu machen. Und wenn auch sein Werk endlich als Zeitwerk alten und zerfallen wird, nie wird er aufhören, der große König zu heißen. Seine Fehler hatte er mit seiner Zeit gemein, es waren zum Theil die Schooßkinder seiner Zeit; seine Größe, seine Kraft, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück mit so vielen Tugenden gehören ihm allein.

Und welchen Sinn hatte die Monarchie Friedrichs des Einzigen? Doch wohl einen sehr

volklichen? denn er hieß ja so gern der Schützer und Beschirmer der teutschen Freiheit, und seine Zeitgenossen riefen es so gern vor ganz Europa aus, daß Friedrich, der Preußen König, ein Teutscher war. Leere Klänge, womit man immer gespielt hat. Auch hier ging es so. Diese preußische Monarchie war eine in Europa ganz neue Erscheinung. Lob und Tadel arbeiteten anfangs frisch daran, doch des großen Mannes größerer Genius siegte, und man fand endlich alles, was er gemacht hatte, sehr gut. Der angestrengteste und despotischeste Soldatenstaat voll der unleidlichsten monarchischen Aristokratie hieß das Werk des Weisen und Guten und das glücklichste Land Europens. Fremd war der Sinn dieser Monarchie allem, was teutsch heißt, und ist es noch; daher die Abneigung, ja fast der Abscheu der kleinen Staaten Teutschlands, wann es heißt, der preußische Adler soll über ihren Thoren seine mächtigen Fittiche ausspreiten. Der teutsche Sinn liebt das Gerechte und Gleiche, dazu das Förmliche. In den untern Regionen des Lebens ist er gern üppig und gutmüthig fröhlich, ohne mit Polizei und Aufsicht so viel zu thun

zu haben, als im preußischen Staat, wo alles aristokratisch, streng und despotisch herrscht, ohne die kleinen Freuden und Freiheiten des Lebens zu achten, ohne welche die großen in der Regel nichts werth sind, weil sie ohne sie kaum sind. Der nordteutsche Sinn an sich ist schon streng und spröd, despotisch angestrengt ist er dem waidlichen Südteutschen noch viel fremder geworden, und wenn ja noch etwas Gemeinsames zwischen dem Norden und Süden Teutschlands stand, so hat die preußische Monarchie es völlig aufgehoben. An teutsche Begeisterung und Theilnahme für diesen Staat war also nie zu denken.

Auch hat der große König im Ernst nie daran gedacht, die teutsche Nation bildend und schützend um seine Adler zu versammeln, und ein gemeinschaftliches Ziel der Politik und Bildung auszustecken. Es ist nichts lächerlicher, als ihm patriotischteutsche Ideen beilegen zu wollen. So patriotisch hat Richelieu und Louvois an Teutschland gedacht und darüber gesprochen, so patriotisch führt jetzt Bonaparte und Talleyrand, sein Knecht, und die teutschen

Fürsten, seine Knechte, den Namen Teutschland und Teutschlands Freiheit im Munde. So, denke ich, spricht auf dem Reichstage der Thier- der Wolf wohl zuweilen für die Freiheit und die heiligen Rechte der Hirsche. Friedrich brauchte den teutschen Staatskörper und die Fürsten, wozu sie brauchbar waren, ein Gegengewicht gegen Oesterreich zu erzeugen oder wenigstens Oesterreichs altes Uebergewicht zu schwächen, und so ließ er wohl von teutscher Freiheit und Gerechtigkeit zuweilen ein Wort fallen, das unschädlich wie so viele Lügenworte mitlief und zu seiner Zeit das Seinige wirkte. Der König, nach seinem Gemüthe eines vollendeten Despotismus, haßte alles Eigenthümliche an einem Volke, weil es dem Despotismus entgegen strebt, und alles Bundgenoßische an den Teutschen. Die schnellste Kraft schien ihm die erste zu seyn, und deswegen war der Soldat, die vollkommenste Puppe, ihm der erste und würdigste Mensch im Staat. Stiller Wirkung und Tugend gab Friedrich der Philosoph oft sein Lob, im Herzen achtete er nur, was er in sich hatte und wodurch er den Zeitgenossen der bedeutendste Mensch war.

Man berufe sich nicht auf den bairischen Erbfolgekrieg; hier stand Preußen gegen Oesterreich, das sich vergrößern wollte. Interesse that, was Gerechtigkeit nicht gethan hätte. Eben der alte Friedrich, der Weise und Gerechte, der hier über Gewalt schrie, hatte jüngst Polen getheilt, welches ohne seinen Willen ungetheilt geblieben wäre. Der Fürstenbund war auch nur eine politische Posse gegen Oesterreich, ohne vaterländische Begeisterung und wirkliches Band der Treue und Noth. Solches Band nur hält, weil es aber fehlte, so löste sich bald wieder auf, was durch keine lebendige Eintracht verbunden war von Anfang.

Was auch der König sagen und thun mochte, der Welt es anders einzubilden, er hatte keinen höheren Zweck, als die Könige vor ihm. Nur daß er das Volk im Auge behielt, wo es seyn mußte, daß er menschliche Kräfte zu wägen und mächtig zu gebrauchen verstand, daß er das Schlechte und Kleine nicht zwecklos und thörigt that, wie so manche Könige alle Tage, das gab ihm den Schein eines höheren Königs, als die gewöhnlichen

sind, und das war er auch, schien es nicht allein. Aber warum wollen wir billiger gegen ihn seyn, als er es in seinen Thaten und Schriften selbst ist? Ganz offen ist er darin über seinen höchsten Zweck. Dieser war nicht die Ewigkeit und der Glanz des teutschen Namens, nicht das Ideal eines glücklichen und tapfern Staats, sondern der Glanz, die Dauer, die Macht der Königsdynastie, welcher der Zufall den Namen König von Preußen gegeben hatte. Das brandenburgische Haus, die preussischen Adler sollen herrschen, sollten auch Millionen darum bluten und elend seyn. Diese unkönigliche Sorge kümmert den König nicht; die mag Gott verantworten, der die Könige gemacht hat. Ein großer König kann nichts Größeres denken und thun, als alles so arbeiten und bereiten, daß gewaltige Könige nach ihm herrschen können.

Auch als Philosoph und Schriftsteller hatte Friedrich einen ungewöhnlichen Namen und verdiente ihn. Daß ihn auch hier das Zeitalter über sich selbst hinaustrug, das war nicht seine Schuld, und billige Richter rechnen da

ab. Friedrich warf sich in die französische Litteratur und verwarf die teutsche Sprache als eine rohe und ungebildete, was sie in seinem Anfang auch wirklich war. Ich zweifle, ob selbst jetzt ein König die teutsche Sprache zu seiner Vertrauten machen würde. Keine von allen Europäischen Sprachen hat so wenig Schmeichelndes und Süßes, so wenig Schonendes und Höfisches, und daran müssen sich die Könige doch auch unwillkührlich gewöhnen. Keine Sprache aber ist so sehr als die französische gemacht, einem stolzen despotischen Karakter zu behagen. Sie ist unter einem verdorbenen Volke mit allen Talenten äußerer Geschmeidigkeit und Beweglichkeit ausgebildet worden; das Allgemeine der Wahrheit und Gerechtigkeit darf höchstens in Maximen, das Ewige der Philosophie, wenn es gefallen soll, nur in Sentenzen ausgesprochen werden; selbst das Nichts, dieser große Mitregent der Welt, darf mit manchen Artigkeiten und Liebenswürdigkeiten, wie man sie eitel nennt, zusammen auftreten, und eine bedeutende Rolle spielen. In einer solchen Sprache wird es selbst einem Könige leicht, ein gelehrter und tiefer Philosoph

zu scheinen und mit Kenntnissen zu schimmern, welche in der ernsteren teutschen wenig Aufsehen erregt hätten. Friedrich wählte also sein Organ als ein gescheuter Mann, und er that recht, auf seine Wahl zu halten. Wir finden den Tiefsinn, die Hoheit, die politischen Weissagungen nicht mehr in seinen Schriften, welche seine Zeitgenossen bewunderten; aber wir finden den verständigen, klugen und feinen Beobachter, wir finden den teutschen Ernst und die rauhe Sprödigkeit mit französischer Leichtigkeit, ja wohl mit französischer Leichtfertigkeit im Urtheil verbunden, welche den strengen Mann sonderbar kleidet, welche aber unwidersprechlich beweist, daß die Arbeiten des Königs eigene sind, nicht aber von französischen Köpfen, wie Manche uns einbilden möchten. Der Teutsche guckt mit dem Urtheile und der Darstellung alle Augenblicke durch die französische Larve.

Man nannte auch Friedrich den Schriftsteller und Philosophen sonst in keiner kleinen Bedeutung. Die Wirkung ist klein gewesen und würde ohne den großen Herrscher gar keine ge-

wesen seyn. Nur dadurch aber ward Friedrich der Anzünder tausendfachen Lichts, daß er, der Mächtige, Menschenwort und Menschenschrift furchtlos und frei walten ließ. Der Despot, der des Geistes Gewalt in seinen eignen Schöpfungen gefühlt hatte, ließ sie auf das freieste hinfahren und wirken, wo und wie sie wollte, und ward für andere Fürsten das Beispiel. Aber man thut ihm zu viel Ehre, wenn man von Berlin das teutsche Licht und jedes edlere Streben ausgehen läßt. Der König hat Akademien und Philosophen und Poeten besoldet; aber die meisten waren Fremde und die Besseren und Edleren meines Volkes konnten von solchen nichts lernen, die sie hassen mußten. Nein, vom Süden und aus der Mitte Germaniens kam teutsche Kunst und jede edlere Bildung, und da waren von jeher ihre Sitze. Nordteutschland und die Mark haben von jeher viel Wind, vielen Lärm und Sand gehabt, und die Berliner, wie die Gaskogner, haben häufig die Ausrufer dessen gemacht, was anderswo gethan und gemacht war. Geh nach Schwaben und nach dem Rheinstrom, da klingen dir die Namen der höheren Genien Ger-

maniens entgegen; manche kleine Reichsstadt hat Teutschlands edlerer Bildung eben so viel gegeben, als der ganze märkische Sand. Es ist auch unmöglich, daß in einem so strenge gehaltenen und gespannten Soldatenstaate je das Genialische und Künstlerische aufblühe, was Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit bei den Menschen will. Die sind in diesen Klimaten selten, in diesen Regierungen nie.

Aber um den Einen Großen versammelte das Zeitalter das Edelste und Schönste, was es in jeder Gattung und Kunst hervorgebracht und vollendet hatte; er sollte als Vater und Vertreter für alles da stehen. Wie er durch Tapferkeit in Schlachten, durch Klugheit und Beständigkeit im Rath, durch Verbindung der streitenden Kräfte im Reiche unbestritten der Erste war, wie man von seiner Weisheit den Frieden und das Glück hoffte, wie durch seinen Namen auch der teutsche Name weit und breit klangvoll geworden war; so gab das bethörte Volk ihm alles zurück, auch was es nicht von ihm empfangen hatte: ja selbst die Schwäche und das Unglück der folgenden Decennien ha-

ben nach dem theuren Haupte eine Sehnsucht erregt und einen Heiligenschein der Größe und Güte um ihn geschaffen, die er im Leben nicht so hatte. Aber was sollen wir richten? Seine Majestät liegt offen da und keine Zeit wird sie besiegen. Wer mit Kleinem das Größte thut und immer größere Hoffnungen und längere Wünsche giebt, als er sollte, den nennt man mit Recht den Größten. Er hat seine große Rolle beinahe ein halbes Jahrhundert mit Ehren durchgespielt. Er starb nach großen Thaten glücklich, gefürchtet und geliebt, als die alte Zeit zu Ende lief. Würde er sie länger gehalten, würde er verständiger als das Enkelgeschlecht in der allgemeinen Verwirrung geherrscht und gerichtet haben? würde er endlich edel für Europa und groß für das teutsche Vaterland in den Stürmen gestanden seyn, wie sonst für sein Haus? Wer weiß es? Thörigt sind die, welche meinen, er würde durch die Feinheit und den Anstand der alten Politik alles zusammen gehalten haben. Kann man auch einen Löwen lange mit einem Zwirn führen, selbst wenn man ihn klug nicht merken läßt, daß er ein Löw ist.

Die merkwürdigen zwanzig Jahre seit dem Tod des großen Königs liegen mit allen ihren Thorheiten und Unfällen, mit den blutigen Erinnerungen zertrümmerter Thronen, verlorner Schlachten, zerstörter Staaten vor uns. Wir Teutsche haben sein Roßbach genug im Spott hören müssen, und noch heute krähet es uns der übermüthige Sieger, der Franzos, diesseits des Rheins zu. Friedrichs Arbeiten haben gewirkt zu unserm Verderben. Geschieden stehen die Kräfte der alten teutschen Nation und einen nach dem andern wird gallische List zerstören, bis es endlich alle unter die Füße tritt. Friedrich Wilhelm trat durch den Baseler Frieden mit den meisten teutschen Fürsten von einer Sache ab, die allgemeiner und teutscher war, als je eine vorher, worum am Rheinstrom geschlagen worden, er gab Teutschlands Ehre und Unabhängigkeit durch einen schmachvollen Frieden den Franzosen hin, und nach diesem Beispiel durften und mußten die übrigen Fürsten dasselbe thun. Gehaßt von vielen, um ihrer Ehre hohen Glanz betrogen, noch häßlicher durch die letzte Vernichtung und Theilung Polens, traten die Preußen zurück. Die Entschädigun-

digungen, die sie bei dem letzten Reichsfrieden erhielten, waren zu unbedeutend gegen die Ehre, die sie dafür aufgaben, des Vaterlandes Schiedsrichter und Retter zu seyn. Preußen ist durch diese Entschädigungen, es ist durch Polens Theilung gewachsen; aber kein Staat steht gefahrvoller da, weil er kleinen Gewinn großer Gefahr vorgezogen hat. Die Russen liegen ihm im Osten fürchterlich auf, und im Westen verbindet ihn kein Vertrauen und keine Liebe mit seinem Volke, den Teutschen, weil er wohl fühlt, daß er sie verlassen hat, als es galt zu helfen. Eine Stützung auf Frankreich kann nur verderblich seyn dem, welcher keiner Stütze bedurft hätte, wenn er Herr zu seyn wagte. Aber Herr kann Preußen nur seyn durch die Teutschen, durch einen tapfern, offenen teutschen Sinn, der die Fremden und ihre Herrschaft auskehren hilft. So lange es aber Länder erobern, Gränzen runden und Schwache unterjochen will, steht es mit Größeren in Gesellschaft der Beute, und es geht ihm wie dem Esel, der sich gelüsten ließ, mit dem Löwen jagen zu gehen. So erstarrt und stirbt ein Staat in Unbedeutsamkeit, Habsucht und Ab-

hängigkeit von Schlechteren, dem es einst an edlem Leben nicht fehlte. Preußischer Sinn? er war in dem Einen Mann, es war der große Friedrich, der alles beseelte und im frischen Treiben erhielt. Andre Zeiten bringen andere Gesetze. Auch er würde in der ganzen Staatseinrichtung und in den großen politischen Wendekreisen seiner Sonnenbahn jetzt das Meiste ändern. Was vielleicht im großen Diebssinn gewonnen ward, wird nie ein fortlebender Diebssinn erhalten. Der preußische Staat dankte dem Geist der Kühnheit sein Leben, in einer Zeit, die das Aelteste und Stärkste niederreißt, ist er nicht stark genug, durch Mittelmäßigkeit, geschweige denn durch feiges Schwanken sich zu behaupten. Wann Mächtigere entscheiden, glaube er nicht, unblutig die Beute des Kampfs schleppen zu wollen. Das Größte stirbt durch Ermattung oder Geistlosigkeit, am schnellsten durch kleinen Geitz: wenn solches Unglück einriß, retteten die Siege großer Stifter, die weitesten Gränzen entartete Nationen nicht. Preußen, es giebt einen schönern Grabgesang für euch, wenn ja das Vaterland durch ein Verhängniß fallen müßte, als

mit den Verwünschungen von Teutschen zu sterben.

Die Engländer. Von hier unser Weh! schreien Hunderttausende, und Hunderttausenden möchte ich nachschreien, wenn die Wahrheit des Augenblicks für mich eine wäre. Hier liegt es; aber sagt mir nur ihr Ankläger, wie hier das Heilmittel zu finden ist. Euch ärgert nur, daß der Friede von Amiens nicht bestand, und kein edleres Gefühl erregt eure Hälse, als daß der Kaffe und Reis so theuer und die Zierlichkeiten für die Köpfe und Leibchen eurer Schönen fast zu kostbar geworden sind. Das ist schlimm, gute Leutchen, aber schlimmer ist es für die Menschheit, daß der elende Friede selbst nichts geholfen haben würde. Es sind alte unheilbare Uebel, die nur durch den allgemeinen Tod mit vergehen und durch Millionen Erschlagener nicht vertilgt werden. Die beiden Völker am Kanal stehen auf den äußersten Spitzen, Dank den Thorenköpfen der Schlachtfelder und Kabinette in den letzten zehen Jahren. Was abwendbar war, ist es jetzt nicht mehr ohne allgemeines Verderben; die übrigen

Nationen müssen mit und die Abgründe ausfüllen, die jene beiden fürchterlichen graben. Ich will sagen, wie es am Tage liegt.

Der Revolutionskrieg trieb die Engländer weit über die natürlichen Gränzen ihrer Macht hinaus. Im brennenden Haß gegen Frankreich wollten sie die Welt dagegen bewaffnen und in den Waffen unterhalten. Sie merkten nicht, daß sie sich in wenigen Jahren selbst revolutionirten, ihre Staatsquellen erschöpften, ihre letzten Reste einer sonst ehrwürdigen Verfassung entheiligten und durchbrachen und daß Altengland endlich vom Kopf bis zu den Füßen schwindelte. Künstliche Mittel sollten neue und künstliche Krankheiten heilen und ein Volk, das einst durch Gerechtigkeit und Treue berühmt gewesen war, gebrauchte gegen die Fremden allmälig dasselbe System von Plünderung und Unterdrückung, was es an den Neufranken verdammte. Die übrigen Europäer sollten den englischen Monopolisten durchaus die Kriegskosten bezahlen, die es herschoß, um die Franzosen zu ängstigen. Der Uebermuth, mit welchem die trotzigen Insulaner uns alle in den

letzten zehn Jahren behandelt haben, hat gewirkt. Haß und Groll gegen die Britten ist bei vielen entstanden für alte Bewunderung ihrer Freiheit und Bravheit; ja Manche gehen darin so weit, daß sie sich in die Hölle der Franzosen stürzen möchten, um der ihrigen zu entgehen. Von diesen bin ich keiner. Sie meinen, nichts könne glücklicher seyn, als daß die Franzosen die Londner Bank sprengten, die englischen Flotten zerstörten und dann heim zögen. Ihr Narren! soll denn das Eine Volk Europa unter seinen Ruinen begraben? Hofft ihr Gerechtigkeit nach der Zerstörung? dann müßte diese Welt wahrlich bald anfangen, die gerechteste zu werden. Die Franzosen haben uns ihre Billigkeit und Mäßigung gewiß so lieben gelehrt, daß wir für sie wünschen müssen? Wahrlich nicht mich. Ich sehe kein größeres Unglück, als wenn sie England eroberten. Zum Glück ist es so leicht nicht, als ihre Freunde meinen. Sie würden uns keinen freien Handel schenken und die Seemacht in den Händen dieser fürchterlichen Tyrannen des festen Landes würde zu einem eisernen Druck werden, den kein Gott uns wieder abnehmen könnte.

Englands Stolz giebt nicht nach und tritt nicht freiwillig von seiner Höhe herab, eben so wenig thut es Bonaparte, der Eiserne. Nach dem schnellen Ende des Kampfes sehen wir vergebens aus. Friede wird nur Pause werden, dann neuer Krieg, neues Unheil. Aber die Kräfte haben ihr Maaß. England, auch das unbezwungene, kann machen Zufällen unterliegen; ganz Amerika wird einmal unabhängig werden; Bengalen und Indien kann sich losreißen; der Weltschiffer und Monopolist wird nachgeben und andern gleich werden müssen; jenseits kann für den fürchterlichen Korsen, der jetzt gebietet, ein stiller, mittelmäßiger Regent das Scepter führen. Vieles kann die wohlthätige Zeit herbei führen, was jetzt noch fern scheint, aber so lange es bleibt, wie es heute steht, sehe ich kein Ende. Der kleine Unbeugsame, dessen Despotismus Weltgesetz seyn soll, will England klein haben und das übrige Europa soll dazu dienen, es so zu machen. So lange er lebt, wird Blut und Zwietracht nicht aufhören am Kanal; die Engländer sind noch lange zu stark, seine Knechte zu werden; mit Frankreichs Kräften allein macht er sie nie da-

zu. Gern möchte man mit ihm diese Sache zu einer allgemeinen machen — hütet euch; könnt ihr denn nicht durchsehen, was für allgemeine Sachen dieser Fürchterliche im Kopfe trägt? So schlimm steht die Welt, daß kaum Hoffnung da ist, es werde nur Ruhe werden, denn im allgemeinen Unglück der Völker scheint Ruhe schon Glück.

Engländer, ihr waret einst ein edles Volk, doch jene Epoche liegt ein halbes Jahrhundert hinter uns! Eure Verfassung weckte Geist und Kraft und auf Erden und im Himmel beherrschte der Britte das Feuer. Ihr hattet Dichter und Redner, Astronomen und Weltentdecker, ihr hattet ein freies, hochstrebendes, gerechtes Volk. An Künsten und Wissenschaften waren euch wenige gleich, an Glück und Schätzen keine von allen. Euer Loos war leider das gemeinste der Völker. Reichthum und Macht erzeugten Uebermuth und Laster, Ungerechtigkeit und Unterdrückung gegen Fremde folgten. Was sich draußen erzeugt hatte, wirkte nachher auch daheim bei dem Bürger und gegen den Bürger. Am Ganges, am

Senegal und auf Jamaika gingen die Sitten und Tugenden und die brave Verfassung der Engländer unter; aus Unterdrückern wurden Unterdrückte, aus Despoten Sklaven. Es liegt vor uns, wie ihr seit den letzten dreißig Jahren schnell rückwärts gegangen seyd und noch immer gehet. Siege zu Wasser und zu Lande beweisen hiegegen nichts, solche letzte Beweise für Glorie und Tugend hat manches Volk noch lange, wenn alles Uebrige schon dahin ist, weswegen es werth ist, ein Volk zu seyn. Solltet ihr untergehen und der Franzose für euch der Seedespot werden, so ist die letzte europäische Freiheit hin. Ihr werdet untergehen durch keinen, als durch euch selbst, wenn ihr euch nicht bessern könnt; die Zeit eures Adels und eurer Bürgerkraft scheint für immer vergangen. Gemeine Verachtung des Edelsten, Schätzung aller Dinge nach dem Golde, Würdigung der Nationen nach den Reichthümern, Niedertretung der Armuth, und Uebermuth eurer Nabobs sprechen euer Todesurtheil. Ein Volk, welches das Schönste und Größte verachtet, wenn es von einem fremden Volke kam, welches, aller Zucht unverbesserlich, nur in Altengland das

Paradies und allenthalben sonst Barbarei findet, ein Volk endlich, das selbst nichts Genialisches mehr erfinden und erschaffen kann, sondern geitzig und klein wie ein Kaufmann zur Prahlerei aufschichtet und aufstellt, was größere Väter erfanden und erschufen — wenn ein solches verstocktes und verhärtetes Volk nicht knechtisch und gemein wird, wie es die Dinge und die Menschen knechtisch und gemein ansieht und würdigt, so trügen alle historische Zeichen. Noch seyd ihr mehr eine Nation, als wir meisten waren, aber wie lange? Doch so groß waret ihr, daß der Fall eurer Ruinen die Erde erschüttern wird.

Die Welt sieht mit Angst und Sorge auf den jetzigen Kampf. England fällt nicht durch Krieg, es fällt durch Laster und Verbrechen, wie die meisten Nationen. Stolze Insulaner, wenn kein Nabob mehr zinsbar zu machen, kein Land mehr zu plündern ist, wenn bei euch selbst mehr käufliche Bürger, als Käufer seyn werden, wenn für die alte Verfassung keine freie Stimme mehr ertönt und elende Sklaven ohne Ehre und Vaterland ihr Brittannia rule

che wawes mit heiseren Kehlen brüllen — dann auf euch selbst, auf eure eigne Schande und auf selbstgemachtes Elend zurückgeworfen — dann erkennt ihr euch ergrimmt und seyd zu schwach, für die vergangene Herrlichkeit wieder aufzustehen. Dann ist Brittannia dahin und wirklich gefallen. Aber dann ist auch die Epoche da, daß sie künftig in sich selbst wieder werden kann.

Die Franzosen. Müssen einem die Thoren doch immer begegnen, auf den Jahrmärkten und auf den Landstraßen. Von jeher habe ich nicht gern viel mit ihnen zu thun gehabt und nun besetzen sie alle Zugänge und Wege der Geschichte so breit und übermüthig, daß man nicht einen Schritt thun kann, ohne auf sie zu stoßen. Und doch haben sie so viel Närrisches und Liebenswürdiges, daß es schwer ist, alles Schlimme von ihnen zu sagen, was sie durch ihre Thorenstreiche über uns und unsere Enkel gebracht haben. Es ist wunderlich, daß ein Volk, welches selbst nie gedacht hat, den Leuten so viel zu denken giebt. Die Sache der Franzosen von ihrer ernsthaften Seite

scheint lange abgemacht, aber immer noch sind eine Menge Thorenköpfe, die wieder von vorne anfangen und sich stellen, als wenn aus Narren nie klug zu werden wäre! Man hat von beiden Seiten gesündigt und geirrt und in der ersten Trunkenheit der Revolutionszeit war das verzeihlich. Die Noth und die Nähe jener denkwürdigen Begebenheit konnte wohl alles Alte und Vergangene vergessen machen. Der erste Taumel machte Graubärte kindisch und manches weise Haupt unweise in Urtheil und That. Aber funfzehn Jahre der wunderbarsten Wechsel haben die Köpfe wieder abkühlen können, und wem seitdem die Besonnenheit noch nicht wiedergekommen ist, für den ist alle Warnung und Besserung durch Geschichte verloren.

Die Franzosen haben uns andere Europäer von jeher zum Besten gehabt und wir sind genug Kinder gewesen, uns von ihnen äffen zu lassen. Schimmer und Glanz und alle jene äußeren Scheine der Dinge, wodurch man täuscht und verwirrt, warf dieses Volk immer von sich, und ehe es selbst noch gebildet war,

machte es den Nachbaren weiß, bei ihm sey alles besser, anmuthiger und geschmackvoller, als drüben. Diese Klagen führen Italiäner und Teutsche des funfzehnten, sechszehnten Jahrhunderts zu einer Zeit, als beide viel weiter waren, als jene. Was ein Franzos hatte oder zu haben glaubte, wußte er von jeher geltend zu machen — der nächste und leichteste Weg zur Herrschaft. Endlich kam die Epoche Ludwigs des Vierzehnten, wo, was man seitdem höchste und feinste europäische Bildung nannte, bis zum höchsten Glanz des Aeußeren abgeschliffen ward und mit großen Männern und Thaten zugleich das übrige Europa bethörte. Was französischer Herrschaft durch die Waffen damals noch nicht gelang, das gelang ihr durch Geschmack und Mode, welche ihre Sprache und ihre Sitten zu den allgemeinen für alle gebildete Europäer machten. Was an der Seine leicht, zart, liebenswürdig und natürlich hieß, sollte es auch an der Themse, Donau, Weichsel und Newa seyn, und albern und närrisch genug machten die Nordländer die Kindereien und Thorenspiele der ewigen Kinder nach und verdarben in einer Unnatur und Aef-

ferei, die bei ihnen nie heimisch werden konnte, ihre alten Tugenden und ihre Sprachen, die aus alten Tugenden hätten gebildet werden sollen. Eine Bildung, die von Anfang an aus dem Nichts, der Lüge und Verdorbenheit entsprang, die auf den Stelzfüßen einer falschen Empfindung und einer ehrlosen Ehre in der Kunst einhertrottirte, sollte auch die der besseren Europäer werden und ist es zu unserm allgemeinen Unheil geworden. Das Unkraut hatte tief gewurzelt, selbst bei den Nationen, die in aller edleren Bildung den Franzosen Jahrhunderte voraus gewesen waren. Endlich fingen die Europäer an sich zu besinnen, und der Thorheit inne zu werden. Jeder suchte nach dem Eigenen und wollte das Fremde nur aus der Entfernung auf sich wirken und an sich bilden lassen; da ging ein neues Schauspiel an der Seine auf, das sich so wunderbar entwickelt und gewandt hat, daß wir noch einmal haben in das Franzosenspiel hinein müssen, und diesmal viel ernsthafter, als das Jahrhundert vorher.

Für dieses fürchterliche Spiel an der Seine können die Franzosen nicht mehr, als die

Kamtschadalen dafür können, daß ihnen auf einer Eisscholle eine Heerde weißer Bären antreibt. Es war etwas durchaus Zufälliges, daß die Sünden mehrerer Regierungen, die ausgelassenste Verruchtheit des wildesten Aristokratismus, die mit dem Schweiß und Blut des Volks spielte, und die sorgloseste und leerste Schwäche, die für die Gegenwart rathen und helfen sollte, so schneidend und verwirrt zusammentrafen, daß die Dinge sich nicht mehr schienen tragen zu können. Ohnmacht und Schlaffheit des Herrschers und seiner Räthe ließen sich überdies mitgehen, ehe noch ein Strom da war, welcher trieb. So hatte der hülflose Zustand des Alten sich offenbart, ehe noch an Neues gedacht war. Erst als das Alte im vollen Zusammenstürzen war, da kam das Neue, da kamen die Neuen zur Herrschaft, aber wahrlich nicht mit den vorbereiteten und lange ausgeheckten Plänen, mit den tiefen Entwürfen des Ehrgeitzes und der Bosheit, welche die meisten Beschreiber und Beurtheiler dieser denkwürdigen Zeit so klug zu erzählen wissen. Mir sind die ersten Jahre der Revolution frisch und lebendig, als wären sie heute. Der Geist

der Gährung und Bewegung jener Zeit war unendlich und unendlich daher die Begeisterung und Theilnahme drinnen und draußen. Wie viele waren wohl in jenem Sturm und Wogenschwall, die sich bewußt waren, was sie thaten oder litten? in wie vielen Augenblicken folgten wohl auch die Schlauesten und Besonnensten mehr nothwendigen äußeren Stößen, als festen Planen und bestimmten Trieben? Es erklärt sich dies auch aus dem Worte Revolution. Wo alles in Umkehrung und Gährung ist, da kann man unter den Verwirrten, Erschrockenen, Erstaunten und Begeisterten wohl nicht der einzige Kalte und Nüchterne seyn wollen. Ja man kann es gar nicht seyn, sobald man sich das Ganze lebendig denkt, wie es war, nicht todt, wie unsere todten Schreiber es erst todtschlugen und hintenher bewiesen, daß es so war.

Als nun alles Alte lag oder fallen sollte durch Feigheit und Verzweiflung der Regierung und durch Kühnheit und Begeisterung der Stürmer, da entwickelten sich nach und nach die hochfliegenden kosmopolitischen und metaphysi-

schen Ideen und Hoffnungen daran, oder richtiger, setzten sich mit an und wirbelten in dem wilden Strudel rund, der nun in voller Bewegung sich fortwälzte. Aber unwidersprechlich beweisen diese Wünsche, Hoffnungen und Plane derer in und außer dem Rathe, in und außer Frankreich, daß es um das bischen politischen europäischen Verstand und um die Kenntniß von dem vorigen Frankreich sehr schlecht aussah. Denn entweder war durch einen Zauber, wie man seines gleichen noch nie gesehen, alles Alte plötzlich Lüge geworden oder das Neue mußte dem Alten ähnlicher werden, als man es wollte und verkündete. Solche Tugenden und Menschenwürde und Edelmuth, worauf man das Gebäude der ersten Revolution bauete und worauf ein so lockeres Ding allein stehen konnte, waren immer sehr selten und in dem Lande, wo sie noch jüngst ganz verrufen waren, sollten sie nun mit einem Male durch einzelne Ideen und durch den mächtigen Reitz bloßer Wortklänge geschaffen seyn? Viele Vergeisterte verkündigten sie und glaubten, aber weise und erfahrne Männer kopfschüttelten und dies Kopfschütteln machte vielen Guten bange.

Mitten

Mitten in dem wilden Wahn der bethörten Menge, mitten unter den schönen Namen von Freiheit und Gleichheit und Verbrüderung, mitten unter der Ausrufung von Menschenrechten und der menschlichen Erklärung, nie wieder einen Eroberungskrieg führen zu wollen, erinnerten fromme und gescheute Männer an das Urtheil der weisesten und verständigsten Franzosen über ihr eigenes Volk und konnten nur das nicht begreifen, wie der sonderbare Taumel bei einem solchen Volke so lange aushielt.

Ich lasse es mir daher nicht nehmen, daß die ersten Jahre der Revolution wirklich ein höherer und enthusiastischer Geist im Volke war, daß viele entschlossen waren und hofften, es werde und solle eine bessere und glücklichere Verfassung aus dem Chaos der Verwirrung und dem Kampf so mancher Ideen hervorgehen. Ich glaube auch, daß, wenn so viel Verstand und Güte unter den Rathenden und Herrschenden gewesen wäre, als Begeisterung und Schwärmerei, es hätte damals etwas Würdiges können gemacht werden. Man dachte aber nicht an Solons weise Gesetzgeberregel:

Nicht das Beste, sondern das Möglichgute und die Befestigung und Erhaltung einer würdigen Verfassung blieb dem gallischen Glück überlassen, das immer viel Wind geführt hat. Da waren keine Staatskräfte gewogen, sich durch Druck im Gleichgewicht zu halten; da war das Böse nicht genug berechnet, was unter einem so verdorbenen Volke sich bald rühren mußte, da hatte man nicht genug an französische Leichtfertigkeit gedacht, an den Sinn dieser Menschen, der das Heiligste und Größte leicht wie Mode behandelt. — Alles dies hatte man vergessen und es ging auch darnach. Einige Jahre später schwamm das unglückliche Frankreich im Blut und das betrogene, in seinen Wünschen und Hoffnungen betrogene Europa dachte an die ewige Wahrheit Montesquieu's: die Franzosen thun die albernen Dinge ernsthaft und die ernsthaften albern. Das Volk hatte seine Würde und sein Glück eingebüßt und raste drinnen und draußen. Man begriff, das Ganze sey noch nichts weiter als ein Spiel, ja ein Vorspiel einer fürchterlichen Tragödie gewesen und die Franzosen haben eine ernste Sache

zu sehr als Gaukler und eine Gaukelei zu ernsthaft getrieben. So war man verwundert und erstaunt, ob es noch dasselbe Volk, dieselbe Begebenheit, dasselbe Zeitalter sey, als man plötzlich alles verändert und verwandelt sah.

Aber wirklich es blieb immer dasselbe Spiel. Nur daß die Zeitgenossen solches Spiel nicht kannten, daß die Franzosen unklug selbst nicht wußten, wohin es mit ihnen laufen würde, das war beiden zu verzeihen. Der Geist des Bösen, der so reichlich in allen Revolutionen ist und aus so wenigen wirklich das Große und Gute kommen läßt, begann nach einigen Jahren zu herrschen und herrschte bis 1795 wüthend. Er fuhr in das große Volk und versteckte sich hinter eine Masse von Millionen. Nachdem Thron, Adel und Priesterthum, und der Bau der ersten losen Verfassung mit allem Alten gestürzt und vernichtet war, da machte die Revolution den Pöbel zum Herrn, jenes Ungeheuer, das immer zu viel und zu wenig Bewegung hat, das zuweilen mit hunderttausend Armen alles umwirft, zuweilen mit hunderttausend Füßen nur kriecht. Es ist unmög-

lich, aus jener abscheulichen Zeit Licht und Klarheit zu finden und Schuld und Unschuld aus einander zu flechten und zu enträthseln. Solche Epochen klärt keine Geschichte auf. Wahn und Absicht, Schwärmerei und Bosheit, Zufall und Plan, Heroismus und Niederträchtigkeit liegen einander oft so nahe, daß nur ein Gott das Urtheil sprechen möchte. Robespierre und Orleans, Condorcet und Danton, Lyon und Nantes, Vendée und Avignon, ich überspringe eure schwarzen Schicksale und Leichen und fliehe mit der athemlos blutigen Zeit unaufhaltsam vorwärts, welche unter solchem Grausen und Unheil sich selbst entrinnen möchte, wenn sie könnte.

Man war draußen siegreich gegen alle Feinde und machte Eroberungen. Drinnen waren alle Kräfte noch frisch und bewegt, doch nach den blutigen Erschütterungen und Zuckungen schien das Volk besonnener und kälter geworden zu seyn; denn daß ein Volk in einer solchen Revolution wirklich milder und menschlicher geworden sey, glaubten selbst die frommen Thoren nicht mehr, welche ihren Anfang

und alle ihre schönen Hoffnungen mit heißen Thränen der Liebe und Begeisterung empfangen hatten. Das Volk von fünf und zwanzig Millionen Menschen war siegreich, noch nie hatten die herrlichen Worte Freiheit, Gleichheit, Republik geschwiegen, selbst die tollsten Henkersknechte hatten sie im Munde geführt — man mußte der großen Nation, wie sie sich selbst nannte, doch etwas vormachen. Endlich erschien die Verfassung des dritten Jahres und zwei Räthe und fünf Direktoren vertraten und regierten die Franzosen. Hier, wie bei den früheren, hatte man es bei der ausführenden Macht versehen. Eifersüchtig hatte man ihr nicht die vollen Zügel der Herrschaft gegeben, das edle und würdige Volk sollte, schien es, sich selbst lenken und nur leicht geführt werden. Es war in der Verfassung durchaus kein Eingreifen der lebendigen Kräfte in einander und wo die Macht immer gewaltig aufdrücken soll, grade da fehlte sie am meisten. Doch auch so schob sich das Ding durch einige Jahre so hin. Talente, List und Gewalt Einzelner ersetzten, was allen fehlte, und zwei, drei schlaue Menschen regierten und beherrsch-

ten Frankreich, das sich nun leichter regieren ließ, denn des Blutes und des Revolutionsbeils war man satt. In diese Zeit fällt der Glanz der Thaten Pichegrüs, Jourdans, Moreaus und Bonapartes, der Friede zu Campo Formio, die Plünderung der Schweitz und Italiens, die Unterhandlungen zu Rastadt, Bonapartes Zug nach Paris und die Unterdrückung der gemäßigten Parthei, die man die königlichpriesterliche nannte. Glanz war draussen und Haß, drinnen Verwirrung und Spaltung, Anklagen, wirkliche Gräuel und Missethaten, Beschuldigungen solcher, die auch in der Revolution lagen. Der aufmerksame Betrachter sah leicht, daß alles in Ermattung und Erstarrung unterging, daß Tröpfe und Knechte unter wenigen Schlauköpfen das Volk leiteten, daß die Kraft und der Muth der Freiheit hin war; alle die Erscheinungen, womit alte Freistaaten zu endigen pflegen. Bestechlichkeit, Feigheit, Pomp und Prahlerei mit Formeln und Tönen, die für elende Seelen nichts bedeuten als Trug und Schande. Selbst die Kühnheit zu großen Verbrechen fehlte den Herrschenden. Das unglückliche Jahr 1799 warf

sie meistens ohne Kampf zu Boden und andere ersetzten ihre Stelle. Selbst der Sieg, der fast von Anfang bei den französischen Fahnen geblieben war, fing an zu schwanken. Die Saat war reif für einen kühnen Ehrgeitzigen. Bonaparte und sein Glück verließen Aegypten, wo für sie nichts zu gewinnen war. Die Bajonette der Soldaten entschieden zu St. Cloud über die Herrschaft der Räthe, List und Betrug nahm den Fünfen die Regierung und diejenigen, mit denen man gespielt hatte, standen als die Geäfften da. Wir haben einen ersten Konsul, einen Konsul auf Lebenszeit bald nach einander gesehen; jetzt herrscht ein Kaiser despotisch über die Franzosen. Es ist alles gut und herrlich, was der Allmächtige gethan hat. Das elende Zeitalter richtet nur nach dem Erfolg. Ich werde unten meine Meinung über den kleinen Korsen sagen, ich habe ihn einige Jahre beobachtet. So viel sage ich leider so frei als wahr, daß von allen den guten Einrichtungen und den vorbereitenden Schritten, welche die Revolution vorwärts gethan hatte, jetzt kaum die Spur und hie und da das todte Gerippe übrig ist. Leider scheint alles nur ge-

wesen zu seyn, damit ein Kaiser würde. Eine solche Unverschämtheit des offensten Despotismus hätte der Kühnste sich wohl vor zehn Jahren nicht träumen lassen.

Doch wir wollen gestehen, daß wir in Hinsicht der Revolution, ihres Anfanges und Ausgangs alle in Irrthümern gewesen sind, welche erst der Erfolg der letzten Jahre zurecht gesetzt hat. Man hoffte und glaubte mehr, als man durfte. Durch welches Wunder sollte ein ausgeartetes, sklavisches, üppiges Volk plötzlich ein tugendhaftes, freies, mäßiges werden? durch welches Wunder sollte der gallische Wankelmuth sich zu republikanischer Standhaftigkeit, die leichtfertigste Windbeutelei zu edlem Ernst umbilden? In der Mitte der fürchterlichen Revolution, wo alle Bande alter Zucht und Ordnung rissen und noch keine neue hielten, sollte dies alles geworden seyn? Man glaubte zu sehen, was man wünschte, und deutete politische Ideen und schön klingende Worte für Gesetze und Thaten. Mit Worten und Ideen betrogen die edlen Franzosen sich selbst und glaubten, alles sey fertig, als das unendliche Böse

der Revolution anfing zu herrschen und sie zuerst mit den Ruinen ihrer Hoffnungen und Verfassungsträume begrub. Die Revolution ward nun ein gefräßiges Ungeheuer, welches hungrig sich selbst verschlang, bis es im Würgen ermattete. Die besseren Köpfe, die edleren Herzen waren zerstört, der elende Ausschuß aller Partheien war übrig, ein mittelmäßiges Sklavengeschlecht, das weder zu begeistern, noch zu herrschen wußte. Man gab dem Einen die Zügel ohne Streit und er hält sie tüchtig und läßt seine Knechte naiv gestehen, Frankreich tauge nur für eine despotische Verfassung.

Wie die Sachen stehen, könnte ich dem Korsen fast Recht geben. Es war die windigste Hoffnung, welche die vollste Bethörung unsers Zeitalters beweist, zu meinen, die, welche elende Sklaven gewesen, können durch Wortklänge plötzlich würdige Freie werden. Auch hat die Revolution nichts Edleres offenbart, als die Zeit hatte, vielen geistigen Rausch, leeren Wortklang und thörichten Gebrauch fremder Thaten und alter historischer Erinnerungen,

die dieser Nation so fremd waren, als mir das Wändeln im Monde. Wo und wann erschien stille Kraft, verständige Mäßigung, ruhige Bürgertugend, woraus die edleren Verfassungen werden und sich erhalten? Viel Lebendigkeit und Beweglichkeit, eine unendliche Schnellkraft, aber keine Thätigkeit. Indessen wie man das Gute allmälig schlecht macht, so hätte man das Schlechte allmälig gut machen können. Viel Elend hatte die Revolution gebracht absichtlich und zufällig, viel Böses war geschehen, durch blutigen Zwang waren die Menschen geduldig und bildsam geworden. Das waren Vorarbeiten für einen Weisen und Guten. Auch hatte eine Zeit von zehen Jahren Lehren genug gegeben. Der Weise und Gute hat keiner seyn wollen, zu einer besseren Verfassung; zu einer edleren Gesinnung hat keiner das Volk bereiten und führen wollen. Tausende griffen zu, niedrig über Sklaven zu herrschen, der Schlaueste und Kühnste ist allein Herr geblieben.

Man beruft sich auf die Siege der Franzosen, um zu beweisen, daß Tugend und Kraft

unter dem Volke war. Muß man sich denn immer auf die traurigen und thierischen Triebe der Menschennatur berufen, um etwas zu beweisen, das nicht darin liegt? Grade für den Krieg arbeitet eine Revolution am besten. Man hätte alte Lehren der Geschichte nicht so schnell vergessen sollen. Des Geistes und Rausches entwickelte auch diese Revolution genug, um plötzliche und rasche Aufloderungen der Begeisterung und des Heldenmuthes hervorzubringen. Der Krieg hat mit schnellen Entschlüssen und Thaten zu thun, in Stunden geschehen seine Werke; zu solchen Werken hatte die Zeit Begeisterung. Unglück und Thorheiten der Verbündeten, falsche Freundschaft, kleiner Geitz der Ländersucht bei Einzelnen standen dem französischen Muthe bei. Und welche Hülfsmittel, die man gebrauchen konnte und die den andern fehlten! Die Wunder, die man gemacht hat, verschwinden, und Frankreichs Siege werden leider nur zu natürliche Begebenheiten. Die Männer eines Volks von fünf und zwanzig Millionen Menschen fechten gegen mehrere schlecht verbundene Heere, von Einem Sinn, von Einem Gefühl belebt, daß man sie unter-

jochen will. Was noch Volksthümliches in ihnen gewesen, was neu hineingekommen war, erwachte, sie fühlten sich. Die ersten Jahre schlugen sie mit Arbeit, die folgenden war der Krieg ein Spiel, denn ihre Vortheile waren zu groß. Wohin sie kamen, pflanzten sie die Freiheitsbäume und ließen die neuen Brüder die Kriegskosten bezahlen; ohne Achtung für alte Ordnung und Herkommen des Anstandes unter gesitteten Nationen war recht, was ihnen nützlich war und keine Hindernisse, die in den Verhältnissen und Verfassungen der Völker, die in der heiligen Scheu alter Sitten lagen, hielten sie auf. Ich weise auf Holland, Teutschland, die Schweitz und Italien hin, wie man Freiheitsbäume pflanzte, plünderte, raubte, Verträge schloß und brach nach Gefallen. So ließen sich Hunderttausende füttern, kleiden, bewaffnen, und die Vampirn von Commissarien und Feldherren konnten noch Millionen über die Alpen und den Rhein schicken. Dazu die jüngste und frischeste Kraft, welche anführte und den Sieg gebot; jeder fand die Stelle, wozu Genie und Kühnheit ihn riefen. Bei den Feinden hingegen alles nach alter Weise, selbst

nach Jahren von Unfällen konnten sie nicht klug werden. Sie voll Formeln und Vorschriften, mit dem langsamen Schlendrian des Herkommens gegen wild begeisterte Heere, von tausend Köpfen hin und her gedreht, mit aller Unbehülflichkeit alter Ordnung, für welche sie ja eben fechten sollten, mit Feldherren, die nur durch graue Köpfe merkwürdig waren, ohne allen Geist, solcher geistigen Gewalt der Feinde entgegen zu wirken. Auch sind sie wie Stöcke und Steine hingestolpert; denn wer durch die Zeit nicht lernen will, der muß büßen. — Man rufe mir also nicht über wunderbare Tapferkeit der Franzosen, man rufe lieber über wunderbare Dummheit und Unbehülflichkeit ihrer Gegner, über völlige Geistlosigkeit derer, die gegen Begeisterte fechten sollten. – Ich mag unsre Klaglieder nicht breiter absingen.

Ihr also seyd das würdige Volk, ihr, die ihr Europa um seine schönsten Hoffnungen betrogen habt, ihr wollt die Beglücker und die Herren anderer seyn, ihr, die ihr wieder die kriechendsten und elendesten Sklaven eines Ein-

zigen geworden seyd, der euch durch keine edleren Künste beherrscht, als durch gemeine List und prunkende Aefferei? Ihr nennt euch das große Volk. Wenn Länder ausgeplündert, Staaten umgekehrt, freie Völker unterjocht, alle Tugend und Ehre für Gold feil haben, groß ist, so sind wenig größere Völker gewesen. Wenn aber Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit den Menschen und das Volk groß machen, so sagt euch selbst, wie klein ihr seyd. Führt mich hin, wo ihr gewesen seyd, heißt mich euch nachtreten, wo ihr seyd — ist die Pest und der Hunger nicht mild gegen das Elend, was ihr bringt? Ist die Grausamkeit des Barbaren nicht sanft gegen die eurige, die sich nicht schämt mit den Worten Menschlichkeit und Edelmuth auszustehen, wenn sie etwas Schlimmes thun will? — Und seyd ihr vielleicht in den edleren Künsten und Wissenschaften so groß, daß es ein Glück wäre für die übrigen Europäer, von euch unterjocht zu werden, um den Barbarenpelz einmal abzuwerfen und sich eines gebildeten und schöneren Lebens zu freuen? Ich sehe hier so viel nicht von euch zu gewinnen. Ihr seyd so leid-

lich gebildet, aber aus Schwächlichkeit und Aefferei ist eure ganze Bildung hervorgegangen und hat vor den andern Europäern, die nicht tiefer dringen, nur den äußeren Firniß und die Abglättung voraus. In der Mitte Europens seyd ihr eine Art Mitteldinger geworden und von jeher fehlte euch die volle südliche Naturkraft und die schwärmerische nordische Tiefe des Gemüthes, ihr schwammet in einer kümmerlichen Mitte zwischen beiden und waret euch immer eures Mangels und eurer Nacktheit bewußt; daher eure Windbeutelei, euer schaaler Spott und Spaß mit dem Ernstesten und Heiligsten von jeher; daher die Unmöglichkeit, euch der vollen Genialität hinzugeben, weil euer sündliches Krüppelwesen euch nie vergessen läßt, wer ihr seyd. Bewußtseyn der Sünde und Verdorbenheit drückt euch schwer in euren Kunstwerken und darum läuft der Affe dadurch, der seine Gebehrde verstellt, nicht der freie Mensch, der in Schuld und Unschuld sich hinzustellen wagt. So ist der Karakter eurer Kunst, so tritt euer zierliches Leben hin — nichts als leerer Schein, nichts als der sündliche Schlangenglanz von Tugenden, von wel-

chen der unverdorbene Mensch sich mit Abscheu und Schrecken wegwendet. Ohne Religion, ohne Poesie, ohne Wahrheit, zu schwach euch zu bessern, zu gebildet eures Unheils inne zu werden, tretet ihr stolz hin und krähet uns andern mit einer beispiellosen Unverschämtheit vor, daß wir ungeschliffene Gesellen und Barbaren sind. Leichtfertiges, unverbesserliches Gesindel, das schwatzt, wo andere fühlen, das hüpft, wo andere stehen, das sich einbildet zu seyn, wo andere sind — ihr habt vielen schönen Schein, aber den wir verabscheuen müssen, weil er ohne Wirklichkeiten ist. Ein Volk, das alle Tugenden in bloße Worte überspielt, das sich, wo andere Völker haben, empfinden, genießen, mit leeren Schatten der Dinge begnügt, ein so wunderbar bethörtes und bethörendes Volk als die Franzosen kann keinen frischen, freudigen Stock auf die Menschheit setzen; es ist zu weit über alle Menschheit hinaus.

Die

Die Republiken.

Ungeheures hab ich erlebt. Ist es ein Wunder, daß die Jugend so alt ist; da in so wenigen Jahren so viel Altes und Junges vergangen ist und noch täglich vergeht? Mit Republiken fing der Lärm an. Vor zehen Jahren, was wollte und was sollte nicht Republik werden? Was an der Seine der neueste Wind und die neueste Mode war, das blies auch sogleich über den Rhein und die Alpen, und dann mußten die Verzierungen der Freiheitsgöttin in Genua und Amsterdam gleich nachgestutzt werden. Welchen Unsinn haben wir gesehen in den Freiheitsfarben von dem Rocke der Knaben bis auf die rothen Mützen der Freiheitsbäume? Wie viele Verfassungen, Gesetzbücher, Volksversammlungen und endlich wie viel Nichts! Von den neuen Republiken ist

nichts geblieben, ja die wenigen alten sind von der größten neuen fast alle verschlungen worden, und man endigt jetzt das lange republikanische Trauerspiel mit dem Beweise, daß Republiken nichts taugen. Was durch alte Erinnerung, durch die Ehrfurcht von Jahrhunderten, durch Verdienste um die neuere Bildung, was selbst durch neue Tugend und Weisheit noch heilig war, ist untergegangen. Zeige mir Venedig und Genua und die kleinen italischen Republiken — wo sind sie? zeige mir Polen, zeige mir Holland und die Schweitz, was sind sie? was werden sie seyn? Republiken taugen nicht, große können nicht bestehen, weil wir zu verdorben sind, kleine bestehen nicht, weil sie zu schwach sind. Diese neuen Lehren hat die neueste Zeit erfunden und stellt sie ziemlich öffentlich auf, wenn die eine alte Republik vielleicht zum Nadelgelde der Kaiserin Josephine angeschlagen wird, die andere einem kaiserlichen Nepoten den Fürstentitel geben muß. Wahr gesagt, die neueste Politik, wo Gewalt für Gerechtigkeit endlich offen herrscht, hat keine besseren Gründe nöthig; nach solchem Rechte sind alle kleinen

Staaten vogelfrei, und so werden sie von den großen jetzt behandelt. Ich frage euch, die ihr alles verschlingt und unterjocht, warum soll das glückliche Kleine nicht neben dem unglücklichen Großen stehen? welches göttliche und menschliche Recht hat es verrufen, daß es nicht mehr seyn darf? Bis wohin geht denn euer Maaß von Groß und Klein, und wo giebt es überall ein politisches Maaß der Nationen gegen einander, wenn die Gerechtigkeit es nicht hinstellt? Nach Millionen Menschen und Meilen sollte das Höchste doch wohl nicht gewürdigt werden? Staaten wie Venedig, die Schweitz, die vereinigten Niederlande haben in engen Gränzen und mit wenigen Menschen für die Bildung und Veredlung der Welt mehr gewirkt, als manche, die auf ihre Dickleibigkeit gar aufgeblasen sind. Ich will euch die Schweitz zeigen. Diese unbezwungenen Berge gebahren Treue, Redlichkeit und Wahrheit; Freiheitssinn und Mäßigung wehten von hier lange als ein erquickender Wind auf die Nachbarländer und in die schwüle Gewitterluft der Ebnen des Despotismus herab. Glücklich wohnte hier lange ein zahlreiches Geschlecht un-

zer der Obhut des Friedens und seiner stillen Künste und Sitten. Die Fremden haben sich eingedrängt und ihre Pandorenbüchse geöffnet, Ehre, Freiheit, Sicherheit, der letzte Rest helvetischer Tugend ist ausgejagt, in Zwietracht und Zerrüttung schwankt der kleine Staat, von fremder Hand hin und her gestoßen, er hat die alte Zuversicht und die ewigen Hoffnungen verloren und wird schwanken, bis der allgemeine Abgrund, woraus keine Erlösung ist, ihn verschlingt. — Die Republik der Niederlande, wie ehrwürdig durch große Thaten und große Tugenden! auch sie hat mit hinein gemußt in den blutigen Wirbel, und wird so lange darin umgetrieben werden, bis sie zu gleicher Knechtschaft mit dem Uebrigen reif ist. Man spotte mir nicht über die Holländer und das Kleinliche und Unscheinbare, was sie von jeher an sich trugen. Sie bildeten einst einen herrlichen Staat und sind noch jetzt vor den meisten, die nur über sie lachen können, durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit eines besseren Schicksals werth, als was sie haben. Ich liebe dies Volk, weil ich kein gleicheres und gerechteres unter den Europäern kenne, keines,

das durch Arbeitsamkeit, Häuslichkeit und Fleiß so sehr nach Freiheit strebte und sie so sehr verdiente, als dieses. Ihre Thaten und Werke liegen vor uns. Aeltestens schon sind die Sümpfe und Marschen der Nordsee Sitze der Freiheit und des Fleißes gewesen und die arme Natur hat durch die Kunst der Menschenhände gehorchen und reich werden müssen. Die Muster und Bilder freier Männer und Fürsten sind hier geboren, ewige Thaten des Heroismus kann jeder vaterländische Erdkloß bezeugen. Ja nennt mir eine Wissenschaft, eine Kunst, worin diese Republikaner nicht große Genien gezeugt hätten. Und dies alles so gleichgültig, so unwürdig vergangen und vergessen? Müssen wir nicht glauben, daß unsre Zeit sehr reich ist, die so vieles schnell verdirbt, was langsam erwuchs und blühte, die so gedankenlos das Alte begräbt, ohne sich einmal umzusehen, ob Neues werde?

Die Fürsten und Edelleute.

Kein Geld, kein teutscher Fürst sprach der alte preußische Friedrich schon. O hättest Du das erleben sollen, alter König, was wir alle sehen und mit erstarrendem Kummer sehen, Du hättest noch wohl schlimmere Worte gesprochen. Freilich schlimm genug war jene altteutsche Krankheit und wenig für die gepriesene Redlichkeit beweisend, worauf wir uns sonst gern etwas einbildeten; aber schlimmer ist alles in unsern Zeiten geworden, und darum ist es so beispiellos schlecht und verrückt gegangen, und wird noch viel schlechter und verrückter gehen. Wahnsinn und Starrsinn hat die Herzen und die Köpfe der Großen und Kleinen ergriffen, bezaubert sehen sie weder vor- noch rück-

wärts, und in der Mitte größerer Gefahren, als je Völker und Welttheile bedrohten, treiben sie so hin in der alltäglichsten Erbärmlichkeit ohne Bewußtseyn von Kräften des Widerstandes und der Gegenwehr, welche die Natur weise in jedes Wesen gelegt hat, und welche, edel und frei gebraucht, noch jetzt wirken müssen, wie sie vormals wirkten. Ich weiß die Zeit kaum in der teutschen Geschichte, wo teutsche Fürsten edel und vaterländisch gefühlt, gethan und gelitten haben. Schmutziger Ländergeitz, feige Furcht der Gegenwart, unpatriotische Gleichgültigkeit zeichnet sie seit Jahrhunderten aus, und deswegen ist Teutschland seit Jahrhunderten der Tummelplatz aller Kriege und die Beute der Fremden gewesen. Aber es war doch sonst noch etwas Achtung für das Ganze, es war doch wenigstens ein Verstand des Eigennutzes in ihnen, der zuweilen hervorbrachte, was edlerer Kraft ähnlich sah. Blickt auf die letzten zwanzig Jahre, blickt auf die Gegenwart. — Thorheit, Blindheit, Ehrlosigkeit im Angesicht der ganzen Welt. Es gehört dies zu den großen Zeichen der Zeit. Die Für-

sten sind nicht besser, als die Zeitgenossen, und es wäre wunderbar, wenn sie es wären.

Wie werden die Fürsten? Man kann es wohl an manchen Stämmen beweisen, daß sie sich ausgebaut haben und nichts mehr als Spreu hervorbringen können. Durch Vermählungen in zwei, drei Familien rund ist die ganze Art zur Ausart geworden und das Mittelmäßige ist zurück geblieben. Und unsrer Fürsten Bildung und Erziehung, welch ein kaltes dürftiges Ding ist sie geworden? Vormals wurden teutsche Fürstenkinder eben auch nicht zu Gelehrten und Weisen erzogen, aber es war doch Sinn in dem Dinge, wie man es mit ihnen trieb. Glanz um sie her, ein steifer Hofstaat, Stolz, Pracht, fürchterliche Triebe in den Dienern, dann zuweilen wildes freudiges Leben, Turniere, Jagden. — Da konnte doch etwas werden, wenn kräftige Natur in dem Buben war, konnte sie doch bestimmt hervorbrechen. Wie treibt man es jetzt? Der Krebs, der die Privatleute verzehrt, ist auch zu den Fürsten durchgedrungen. Man kennt die Halbheit unsrer erbärmlichen neueren Erziehung und

Bildung an dem Kastratengeschlecht, was dadurch wird. Mit den Fürsten geht es nicht besser. Da soll dem Knaben viel Bescheidenheit, Güte, Menschlichkeit eingeimpft werden, und wird wirklich eingepfropft, wenn solche Tugenden nur durch Manipulation werden könnten. Man möchte die Kinder gern den übrigen Menschen gleich machen, und doch sollen sie bei so närrischer Bildung nach und nach des Fürstlichen inne werden. So sind auch die Instrumente ihrer Bildung, voll von tausend Zwecken und schönen Absichten, voll von verwelkten Tugenden und morschen Sentenzen, die in der lebendigen Welt nirgends fest werden noch etwas fest halten. Es sind alte gute Hofschranzen mit mittelmäßigen Grundsätzen, vielen französisch zugeschnittenen Maximen und gelernten Tugenden, die aber, weil sie gelernt sind, Albernheiten gleich sehen; dazu mit einem Haufen von Zierlichkeit und Steifheit — es sind Professoren und Präceptoren, die alles kennen, nur nicht die Gewalt der wirklichen Welt, die sich mit den besten Absichten, die sie vielleicht haben, auch nicht einmal frei um die fürstliche Jugend bewegen.

Kurz so werden keine Menschen, und wo nicht ein tüchtiger Mensch geworden ist, da kann kein tüchtiger Fürst werden. Vollends die schlimmste Pest, die Nachäffung und Uebung des Wälschen und die Erstickung des Teutschen in seinen Keimen — wie können da teutsche Männer und Herrscher werden?

Alle Erziehung ist schwer, weil sie einfach ist. Der verkünstelte und verdorbene Mensch will immer das Vielfache und Künstliche, und weil durch Kunst unmöglich ist, was durch Natur werden soll, so muß die Erziehung auf seinem Wege verunglücken. Das schlechte Ganze ist in den meisten Dingen besser, als das gute oder mittelmäßige Halbe. Dies sollte man auch hier bedenken. Wo mir ein bestimmtes Leben gezeigt wird, wirklich, fest, bedeutungsvoll, sey es sonst noch so schlecht und gemein, da kann sich doch ein Karakter entwickeln. Erzieht also unsre Fürsten ganz fürstlich und abgeschieden von den übrigen Menschen, wie die Alten, oder erzieht sie ganz menschlich — einen Mittelweg giebt es nicht. Laßt den Knaben schon als ein höheres Wesen

zwischen Oberhofmeistern und Hofmarschällen durch die Schaaren gebückter Diener gehen; Stolz, Trotz, Eigensinn und Hochsinn, die er einmal brauchen kann, wird sich so vielleicht entwickeln, streng und unbeugsam, aber oft göttlich kühn und groß wird er stehen und herrschen und den Kleinen durch Kühnheit und Hoheit selbst über das Schicksal zu gebieten scheinen; wo etwas ist, wird etwas werden können. Oder wollt ihr menschlich seyn, seyd es ganz, und noch sicherer und liebenswürdiger wird der Fürstenknabe zur Tugend und Menschlichkeit gehen. Zeigt ihm nicht bloß den Schein eines besseren Lebens, sondern laßt ihn seine ganze Wirklichkeit fühlen und genießen; sprecht ihm nicht bloß von Tugenden vor, die man durch kein Sprechen erwirbt, sondern lasset sie ihn im Leben finden. Der Weiseste und Gerechteste nehme ihn in sein Haus und führe ihn in alle Lust und Majestät des lebendigen Lebens ein, ehe er den Pomp und die Majestät der fürstlichen und königlichen Hoheit kennt. In größter Freiheit, die seine Bildung haben kann, wird alles Gemeine und Schlechte des Lebens, das keinem Menschen natürlich ist, sich ihm nicht

anhängen können. In den freiesten Uebungen, in den frischesten Gefühlen der edelsten Dinge wird alles Menschliche sich herrlich in ihm entfalten, und wann er nun hinübergetreten ist zur glänzenden Sonnenbahn seiner Bestimmung auf Erden, wie wird er alle menschlichen und irdischen Kräfte mäßig und tapfer wägen und halten können, wie wird er fest, verständig und gerecht die Zügel von Hunderttausenden fassen und lenken, wie wird eine unsichtbare Weisheit, eine Beständigkeit, die sich nur durch die Wirklichkeit lernt, in Glück und Unglück ihn sicher und edel führen, wie wird ein tieferer Geist des Verständnisses und der Weißagung im Angesicht seiner Völker und seines Zeitalters ihn vermeiden lehren, was Schande und Unheil bringt! Ueber das Glück sind endlich nur die Götter die Herren und die ewige Zeit; aber nichts Unwürdiges thun noch leiden können, ist fürstlich — und ist diese fürstliche Tugend so gemein?

Oft habe ich mich gewundert, wie die heilige Natur wahr und recht ist und so vieles noch leidlich zurechtschiebt, was Menschen ab-

sichtlich und überklug verrückt haben. Kein größeres Wunder aber kenne ich, als daß die Fürsten bei allen den scheußlichen Hänselungen und Proben, die man seit der Wiege mit ihnen vorhat, doch noch so leidlich gerathen. Wären nur die Menschen, die sie umgeben, besser und tüchtiger! wäre überall nur ein Sinn in den Leuten, meinetwegen ein Sinn des Bösen! wahrlich Manches würde besser und rascher gehen, als es thut. Aber die elende Halbheit in Tugenden und Lastern, die kümmerliche Pfuscherei mit kleinlichen Kniffen und Erbärmlichkeiten, welche die politische Spitzbüberei einander so abgelernt hat, daß man keine Mücke mehr darin fängt, der feige und kindische Glaube an eine Klugheit, welche die Welt regieren und überwinden soll — dies alles hat die Welt verdorben und verdirbt und bethört die Fürsten. Man hält sie mit nichts als Mittelmäßigkeit und Schwäche hin und der Kraft, die in ihnen, die in der Welt und der Wirklichkeit liegt, werden sie sich nie recht bewußt, und weil sie an die Gewalt des Truges und der Kunst glauben, so umspinnen sie sich endlich so mit ihren Netzen, daß sie selbst darin

verderben, ehe sie begreifen, was ihnen wiederfahren ist. Ich weiß, viele unsrer Fürsten wollen das Gute und Rechte, aber die Tröpfe und Schelme, die starrblinden Führer, die sie umgeben, reißen sie unwillkührlich fort zur Verwirrung und Schmach. So sind in unsern Tagen kleine und große Thronen zusammengestürzt wie Spinnengewebe, die der Wind zusammenwickelt. Man hat aufgehört sich über die unbegreifliche Schnelligkeit des Verderbens, über den kampflosen Tod zu verwundern, weil es das Gewöhnliche geworden ist; aber ist es darum weniger wunderbar? Der Grund so raschen Todes war und wird seyn, weil die festen Säulen aller Staaten, Wahrheit und Redlichkeit, an dem Boden durchgesägt sind, weil man elende Stützen dafür untergebracht hat, die nicht halten können. Flöhe die Wahrheit und Gerechtigkeit auch von der ganzen Erde, in den Brüsten der Könige müßte sie ihren letzten Thron haben, das sind königliche Worte eines Königs. Die Welt und das Leben stehen auf Treue, diese größte und göttlichste Tugend ist dem ganzen Geschlecht so mitgeboren, daß der größte Bösewicht doch nie aufhören kann,

im Glauben an sie zu handeln. Stellt diese Treue um eure heiligen Personen, ihr Fürsten, und lasset sie rathen, helfen und herrschen, sie ist die einzige unbekannte Majestät, die euch schützt. Durch sie sind kleine Könige und schwache Völker unter drohenden Ruinen oft sicher, öfter siegreich und herrlich gewesen. Durch List und Untreue hat kein Held und kein Volk lange geherrscht und die größten sind zuletzt durch sie verdorben. Laßt eure Freunde und Räthe die wahrsten und redlichsten Männer seyn, herrscht gerecht und offen und sprecht so vor den Kleinsten und den Größten. Gott hat in die himmlische Wahrheit eine größere Kraft gelegt, als in die Waffen. Verbindet euch mit den Besten und Weisesten, verbindet euch mit eurer Nation in Liebe und Vertrauen. O wir würden die herrlichen Wirkungen davon sehen, wenn viele so da ständen, unbewaffnet bewaffneter, als die jetzt in der elenden Verstrickung der hinterlistigen Lügenpolitik der Zeit sich so mit fortschleppen lassen. Aber wollt ihr Schwächeren seyn wie die Gewaltigen, ungerecht, bübisch, unedel, gewinnsüchtig, so vergeht ihr zuerst durch solche Künste. Sie haben

die Macht zur List, euer Schutz könnte nur Wahrheit und Redlichkeit seyn, offene Stirn, freie Stimme gegen schleichendes oder offenes Unrecht. Das Urtheil der Menge würde endlich für euch streiten und die Welt, die sich noch immer der Gerechtigkeit annimmt, wenn der Unterdrückte Würde und Muth zeigt. Wenn ihr aber lieber gemein und schlecht seyn wollet, wie jene Allzerstörer und Tyrannen voll Trug und Gewalt, so fallet ihr rettungslos, unbeklagt und unbemerkt durch die Künste, die ihr zu Weltherren erhoben habt.

Teutsche Fürsten und Männer, es giebt viele gute und wackre unter euch für mittelmäßige Zeiten und Geschichten, wenige, die in dem schrecklichen Strudel sich aufrecht halten können, der das Zeitalter und das Vaterland ergriffen hat. Seyd doch lieber unglücklich mit Würde, mit Geist, mit Wahrheit, als mit Lüge- und Knechtssinn, der euch eure letzten Waffen gegen den Feind raubt. Alle Gewalt, auch die rasendste, ist etwas Endliches und Vorübergehendes, sie zerbricht gegen das mächtigere Wort und Urtheil der edleren Zeitgenossen. Offen-

Offenbart das Elend und die Schmach, die keiner so fühlen mußte, als ihr, sprecht sie wahr aus, laut und fürchterlich vor den Ohren der Nation, sprecht und thut frei und edel vor der Nation, und Männer werden sich zu Männern gesellen und die geweckte Kraft, wenn sie nicht siegen kann, wird doch edler untergehen, und endlich wachsen aus dem Blute die Rächer. Zeigt dem Volke, daß ihr mit ihm verbunden seyd, daß seine Ehre, sein Glück, seine Liebe auch die eurige ist, und Begeisterung und Rettung wird kommen und die Worte Vaterland, Religion, Ordnung, Herrscherliebe, die jetzt hohl verklingen, weil ihr sie leer gemacht, werden mehr als Worte werden.

Ihr hört mich, ihr erstarrt. Dumpfe Gleichgültigkeit, trübe Verzweiflung mit leeren Hoffnungen, mit größeren Wünschen, als Kräften, lähmt euch. Ihr zeigt und wollt nichts Würdiges und könnt nichts Würdiges erschaffen. Die Völker sehen auf euch, dulden und dienen knechtisch, wie ihr regiert, und in gleicher Erschlaffung geht alles ohne Erlösung unter.

Ihr schreiet in eurer Noth zur teutschen Nation, ihr gebehrdet euch, als wenn ihr an eine solche glaubtet. Verbrecher an ihr, ihr habt sie nie geglaubt, sie nie geliebt noch gekannt! Daß keine mehr da ist, daß das letzte gemeinschaftliche Gefühl gemeinschaftlichen Stammes und gleicher Sprache, daß der Wahn langer Gewohnheit, das heiligste Leben der Völker, erkaltet und ausgestorben ist, es ist euer Werk. Ich will euch die Erinnerungen früherer Zeiten schenken, halte euch nur bei den letzten Jahren fest, wo wir unsre Thorheiten und Schanden noch frisch übersehen können. Teutschlands Fürsten liefen zusammen, vielleicht aus einem Gefühl der Pflicht, viele ohne Noth, es klang: Länder sind zu theilen. Der Sieg begleitete nicht so gemeine Gesinnung, Zwietracht kam unter die Bundsgenossen, das Vaterland rief zu seinen Vertheidigern in der Noth und Gefahr. Die helfen konnten, traten zurück, die andern wurden zertreten; so stand der Bund der Mächtigeren offen mit den Feinden und keine offene Schande brandmarkte die Ehrlosen, sie wagten sich noch als die Befreier aufzustellen, sie, die mit eigener und fremder

Ehre feigen Kauf treiben. Man handelte über den Frieden. Von teutschen Fürsten war vielfach die Rede, nie und nirgends vom teutschen Volk. Teutscher Fürsten Ehre und Macht hieß vielfach verletzt, nie und nirgends teutschen Volks. Fremde entschieden und schlichteten Frieden und Krieg, wie sie wollten, Teutschlands Fürsten reiseten zu Kauf und Verkauf nach Rastadt und Paris, auch die mächtigsten hatten keine Stimme, wo Franzosen und Russen ihr Vaterland vertheilen und verschenken sollten. Nie hatten die Fürsten als eine getrennte Parthei so fern von der Nation gestanden, ja ihr gegenüber gestanden; sie errötheten nicht im Angesicht eines starken, braven, tapfern Volkes, das sie wie ein unterjochtes behandeln ließen, um den Raub theilen zu können. Sekularisationen, Schenkungen, Vertauschungen, Entschädigungen, Worte, die so leicht durch unsere Reichstagsverhandlungen und unsere Geschichtbücher klingen, Ungerechtigkeiten und Schanden, desto größer, je öffentlicher ihr seyd, je höhnischer die wenigen Stimmen alteuropäischer und altteutscher Gerechtigkeit, die laut werden wollten, dabei zurückgewiesen wur-

den, ihr habt das Werk vollendet! Ungerechtigkeit wird aus Ungerechtigkeit, Gewalt aus Gewalt, Schande aus Schande geboren und mongolisch wird Europa zusammenstürzen in seinen Trümmern.

So standet ihr da und so stehet ihr wie die Krämer, nicht wie die Fürsten, wie die Juden mit dem Seckel, nicht wie die Richter mit der Wage noch wie die Feldherren mit dem Schwerdt. Land habt ihr ungerecht gekauft, ungerecht gewonnen, so werdet ihr es verlieren, vielleicht eher, als ihr träumt. Als Knechte und Sklaven seyd ihr neben den fremden Fürsten gestanden, als Sklaven habt ihr eure Nation hingestellt und geschändet vor Europa. Wo ist Achtung gegen sie, wo Gemeinsinn und Mitgefühl erschienen? Nirgends in That noch in Wort. Und ihr wollt Begeisterung, ihr wollt Geist des Volks in der Gefahr? ihr sprecht von Pflichten der Völker gegen ihre Führer und Fürsten, ihr, die ihr euch und teutsches Blut und teutsche Ehre sogleich dem Großmogul verkauftet und mit dem Tatarchan ausginget, Teutsche zu vertilgen, wenn

durch viel Blut und mehr Schmach einige Quadratmeilen Land zu gewinnen wären. So fliehet zu euren kleinen Hülfen und Künsten, so tragt Teutschlands Feinden euer Gold hin und wetzt für sie eure Schwerdter auf teutsche Schädel. Der Tag der Rache wird kommen schnell und unvermeidlich, und ohne Thränen wird das Volk die unwürdigen Enkel besserer Väter vergehen sehen.

Und die Edelleute? Die Könige und Fürsten nennen sich oft die ersten Edelleute ihres Volks — diese mögen also sogleich hinter ihnen stehen. Die Natur kennt keine Stammbäume und Geschlechtstafeln, sie theilt Tugend und Talente nicht nach alten Geschlechtern aus und es ist ein seltener Stern, daß große Väter große Söhne zeugen. Edel und wohl geboren ist nichts, als was die Natur gut gemacht hat. Die größten und wohlthätigsten Menschen waren gewöhnlich die Anfänger ihres Geschlechts und die Geschichte kennt ihre Väter kaum. Durch drei, vier Zeugungen geht die Natur, wo menschliche Willkühr nicht zwischentritt, im Wechsel; dann sinkt und verdirbt, was gestie-

gen und herrlich geworden war, und aus dem niedrigsten Staube tritt für das ausgeartete ein kräftigeres Geschlecht ein. Wir kennen den europäischen Adel, wie er entstanden ist, wir wissen, was er ist. In wenigen Ländern ist er durch bessere Einrichtungen und edleren Ehrgeitz den Besten im Volke an Talenten und Tugenden gleich geworden und hat durch Privilegien und Vorrechte nie so krebsartig und tödtlich wirken können zum Ruin des Ganzen; in den meisten ist nichts so sehr die Ursache der Schwäche des Staats, der Zwietracht zwischen den Bürgern, der Knechtschaft und des Elendes ganzer Klassen. Montesquieu mag beweisen, daß Erbadel mit Erbrechten in Monarchien nothwendig ist, daß Ehre zur Stütze der Thronen mächtiger ist, als Redlichkeit, er mag den Königen Richelieus schändliches Wort in die Ohren flüstern: Und wenn sich ja irgend ein Elender von Biedermann im Volke findet, so müssen sich die Könige hüten, ihn zu gebrauchen; mir hat er nichts bewiesen. Auf Gerechtigkeit, nicht auf Gespinste der Einbildung sollen die Staaten gegründet seyn. Weil jene Gespinste nicht

mehr wirken, darum fallen sie jetzt so schnell. Man kann durch Sophistereien den schwarzen Teufel in der Hölle zu einem Engel des Lichts machen, aber sein Wesen wird nie weiß werden. So hat auch das Feudalwesen seine Vertheidiger gefunden und der Adel, der in den meisten Ländern darauf ruht. Woher ein so unmenschliches, abenteuerliches Ding in dem Mittelalter entsprang, wie es sich entwickelte und vollendete, das gehört nicht hieher. An seinen Früchten sollt ihr es erkennen. Seht euch um und sagt mir, wie sehen die Länder aus, wo die Herrschaft dieser Barbarei und der Glanz alter Stammbäume am frischesten blüht. Geht nach Kroton, geht nach Kampanien, nach Syrakus und Agrigent, geht von dem Ebro zur Donau und von der Donau zur Weichsel und antwortet mir. Stolze, üppige Herren, feige, arme, entartete Sklaven, die schönsten Länder der Erde kaum halb bebaut und bewohnt. Fragt eure Weisen, fragt die edleren und freieren Pfleger des Ackerbaues, sie werden euch antworten, daß nichts so sehr Schuld ist, als der Feudalismus, daß die halbe Erde wüst liegt und in den fruchtbarsten Rei-

chen Hunderttausende vor dem Hungertode zittern. Dies ist der Tod, woran die meisten Staaten langsam sterben, wo solches Unwesen sich festgesetzt hat, und nichts hindert ihren freien Athemzug und ihre Bewegung, wie dieses. Bei der Umkehrung des Alten, bei den ungeheuren Anstrengungen und raschen Bewegungen, welche die neueste Zeit bringt und fordert, giebt nichts so viele Lähmung und Stokkung, als diese veraltete Barbarei.

Edelleute, ihr seyd nicht alle in alter Eitelkeit und Thorheit ergraut, es giebt edle und weise Männer unter euch, diese verstehen mich auch in wenigen Worten. Ihr ahndet und fühlt, daß das Alte wirklich veraltet ist und etwas Neues werden wird und soll. Was dahin ist, beweint der Weise kurz, auch wenn es das Beste war; wollt ihr um etwas Unvollkommenes trauren, das im Kinderzustande der Barbarei zufällig entstand, hie und da zufälligen Nutzen hatte, in unsrer Zeit nur wie Pest und Plage wirkt? Laßt fallen was fallen muß und helft durch Arbeiten und Tugenden, die

allein ewigen Adel geben, die alternde Welt wieder aus den Ruinen aufrichten.

Und wißt ihr, was ein Feudalritter seyn und thun soll? Ich frage euch, meine teutschen Landsleute. Ihr mögt euch dann in die Brust greifen und fragen, mit welchem Rechte ihr hoch- und hochwohlgebornen auf euren Schlössern und Freihufen liegt und Vasallen und Frohnpflichtige und Leibeigene zinsbar habt. Ein rechter Edelmann ist die geborne Stütze des Throns, alles, was er hat, hat er für den König, für die Ehre, den Glanz, das Leben des Königs, nichts für sich. Mit schlummerlosem Aug' sitze er zu Rath mit dem Herrn und wache gegen den Feind und den Verräther, gewaffnet stehe er mit dem Schwerdte im Felde und an den Stufen des Throns und jauchze für den König sein freies Blut zu verspritzen; in der Noth und im Unglück sey sein Silber und Gold, sein Roß und sein Knappe, sein Vasall und sein Knecht des Königs und er sterbe tausendmal des bittersten und blutigsten Todes, ehe er den König verlasse, ehe er gegen Namen, Ehre, Frieden des Vaterlandes

etwas breche, welches ihn öffentlich als einen edlen und ritterlichen Mann gestempelt hat; und wenn allgemeines Unglück und Unheil einreißt, wenn die Knechte fliehen und dienen wollen, dann schreie der Edelmann seinem Gott und seinem Volke das letzte Wort der Gerechtigkeit zu und sterbe, ehe er in Sklaverei willige.

Habe ich einen Spott gesprochen? Nein, nichts ist der Gesinnung fremder, aus welcher diese Worte kommen. Ich werfe frei den Handschuh hin, er ist geadelt durch ritterlichen Sinn, ich fordere euch heraus, Männer vom freiesten, edelsten Stamm der Germanen — wenn einer tiefer, wenn einer vaterländischer die gegenwärtige Zeit fühlt, so zeihe er mich der Lüge und des Hohns. Ich habe die Gefahr des Vaterlandes, die Noth der Fürsten gesehen. Ohne Räthe, ohne Feldherren, ja ohne Fäuste standen sie da und stehen sie. Wo sind ihre Vertheidiger, wo sind die Edelleute? die Ritter? welcher neue Dienst, welche neue Lehre hat diejenigen von der unerlöslichen Pflicht entbunden, welche grade nicht unter die

Fahnen eingezeichnet sind? Kaiser Franz muß nach Ollmütz fliehen. Wo sind seine Magnaten, seine Ritter? Meint ihr etwa die bei Ulm fochten? Wie duldeten es ritterliche Männer, ihr Leben nicht auf dem Schlachtfelde zu lassen oder mit edlen Wunden sich durchzuhauen? wie duldeten sie es so unversehrt vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen? Dachten sie nicht an Leopold, Ritterehre und seinen Tod bei Sempach? Das war ein Herr von Oesterreich. Seine Schlacht war durchbrochen, seine Ritter waren erschlagen, wenige übrige riethen zur Flucht. Der Fürst sprach: „sollt' ich so „übel thun und fliehen, wo so viele tapfre „Männer gefallen sind?“ und stürzte sich in den Tod. Es war Geist und Ehre in jener Zeit. Teutsche Edelleute seyd ihr, die ihr den Stern der Ehrenlegion des gallischen Despoten tragt, weil ihr teutsches Blut vergosset? Knechte, die ihr uns zu Knechten machen helft. Doch möchte ich mit goldnen Buchstaben die Namen der Reichsritter schreiben, die vom Badenschen Heere abgingen, weil sie unter Bonaparte nicht fechten wollten. Teutsche Ritter wollt ihr Hannoveraner heißen, ihr Mi-

nister und Feldherren? Habt ihr vergessen, wie ihr das Land verließet, wie ihr feig, unklug und rathlos euch einer Handvoll unberittener, unbewaffneter Buben zur Plünderung übergabt? Jetzt zieht ihr wieder ein und ihr erröthet nicht vor Europa? Die leeren Plätze brauchen doch wohl wieder ihre Lückenbüßer? Wo ist ein Tropfen Bluts eines Einzigen von euch für das Vaterland geflossen? *) wo hat man in der Noth des Vaterlandes eine Stimme der Gerechtigkeit und des Muthes von euch gehört? wo und wann habt ihr Schmach und Elend mit dem gedrücktesten und geplagtesten hannöverschen Unterthan getheilt? wo waret ihr, als Mortier, Bernadotte und Dürbach und ihre Genossen Hannover durch Bälle und Imperatorenfeste erfreuten? Wer im Unglück nicht mit leiden will, der darf im Glück nicht herrschen. Ich schweige und werde lange schweigen. Wenn Gold für Ehre, Besitz für Arbeit,

*) Dies war im heiligen Eifer für das Vaterland ungerecht gesprochen. Spanien, Frankreich und Teutschland hat die glorreichsten Waffenthaten dieses Adels bewundert.

Faulheit für Muth gelten und noch mit Anmaßung und Stolz die unglücklichen und entwürdigten Völker regieren, wenn der Edelmann nicht lieber das größte Unglück, als den kleinsten Schimpf will und duldet, dann ist es Zeit, kein Wort mehr vom Adel zu sprechen.

Der Emporgekommene.

Der Fürchterliche, der sich durch das Blut und Elend von Hunderttausenden so groß spielt, muß den Gegenwärtigen zu Gericht stehen; gerechter wird ihn die Nachwelt richten.

Ich habe den allmächtigen Mann beobachtet von dem Anfange seiner glorreichen Bahn, denn als eine gewaltige Naturkraft verkündigte er sich in seinen ersten Schlachten: in Worten und Thaten das Tiefe und Gefährliche, wie das Sausen der schwangeren Gewitterwolken, und dann ihre schrecklichen Ausbrüche und Klänge — so trat der kleine Korse auf und erschreckte die verwunderte Welt, die durch Un-

geheures, was die Zeit brachte, an Schrecken und Verwunderung gewöhnt war. Er stand bald als der erste unter den gewaltigen Männern, stumm und unerforschlich vor der That, wo er nicht durch Lügen betrügen wollte, rasch und unerbittlich in ihr wie die lebenzerschneidende Todesparze, pomphaft und klangreich in Worten nach ihrer Vollbringung vielleicht mehr für die Franzosen, als für sich. Schon sah man in dem Wüthenden die Mäßigung, in dem Ehrgeitzigen die Schonung, in dem Listigen den Trug. Als die Bahn gebrochen war in Italien, sicherte kein Wort und Vertrag die schwachen, feigen, rathlosen und zwieträchtigen Fürsten und Republiken seines Vaterlandes vor Plünderung, Verjagung, Umkehrung. Seit dem Sommer 1797 fing er an zu herrschen und auf den schwach gebauten französischen Staat zu drücken, ein bis dahin dunkler Wille und dunkle Hoffnungen schienen ihm klar zu werden, wie das große Schicksal, das in großen Menschen wohnt, halb begeistert, halb bewußt, klar werden kann. Er gab Zeichen von sich und machte Einleitungen, die für die Sehenden nicht bloß Orakel waren. Den

Mann, der als ein Fürst umherzog und sich bewillkommen, am Rhein, in Niederland, in der Schweitz mit Kanonenschüssen bewillkommnen ließ — es waren Männer, die eben so Großes gethan hatten — den Mann, der allenthalben als der Herr zu Knechten sprach, den Mann, der es sich herausnahm, als der einzige Vertheidiger der Republiken und der Freiheit und Gleichheit sich hinzustellen, der seine furchtbaren Hände zu schrecklichen Verweisungen und Abführungen nach Cayenne und zu verfassungswidrigen Ausstoßungen derer bot, welche man in den Räthen als Freunde des Königthums und des Priesterthums auszeichnete, diesen Enthusiasten, der kein Wort sprach, wann alte Republiken umgestürzt und die Schweitz geplündert werden sollten — diesen, als er genug Instrument gewesen war, hätte man durch einen ewigen Ostracismus verbannen sollen. Man fühlte wohl das nächste Jetzige, aber nicht das nahe Künftige; er selbst fühlte wohl seine Lage. So zog er ins Morgenland, von Millionen Wünschen und reichen Hoffnungen begleitet. Sein Muth und sein Glück trugen wohl größere Hoffnungen und weite

weite Entwürfe des Ehrgeitzes mit über das Meer. Er spielte in Aegypten, wie er jenseits gespielt hatte; der Schlaue machte sich zu einem halben Muselmann, schonte, wo er mußte, fuhr durch, wo er konnte, doch focht er wie ein Europäer. Aber Nelson der Blitz und der rasche Sidney Smith begegneten ihm. Nur einmal hat sein Glück das Meer beherrscht, als er durch hundert englische Schiffe nach Europa zurückfloh.

Der über das Glück, das ihn verlassen hatte, Erbitterte, war mit seinen ersten Feldherren in Zwietracht, mit allen in schlimmer Laune, stolzer und spröder, als ihn die Natur gemacht; nicht sein stolzer Muth, doch seine Plane engten sich hier ein, jenseits erweiterten sie sich. Uebermuth und Unklugheit, Trotz bei Fremden, von keiner hohen Gesinnung unterstützt, hatte in Europa den angefangenen Frieden gebrochen, das Glück des Kriegs hatte sich gewandt, Italien war verloren und fremde Heere bedrohten noch einmal den französischen Boden. Drinnen regierten Schlauköpfe ohne Kraft, riethen und sorgten Tröpfe ohne Ehre

und Vaterland, die lose Verfassung wankte, Aufruhr war in den Provinzen, Misnuth in der Hauptstadt, Zwietracht in den Räthen, Ungehorsam in den Feldherren, und noch einmal heulten die blutigen Kehlen der Jakobiner wieder Mord und Guillotine als das letzte Rettungsmittel. Viele erschracken und sahen sich nach Hülfe um, und manche Stimmen schalten, daß man die tapfersten Krieger und den raschesten Feldherrn über das Meer geschickt hatte. Der Zustand war schlimm und verwirrt, aber nicht verzweifelt und rettungslos. Frankreich herrschte immer noch auf den Alpen und am Rhein, die Russen zogen ab, die Engländer streckten die Waffen; Hülfsquellen und große Feldherren genug, für das Frankreich, das sich durch die Jahre 1793 und 1794 durchkämpfte, war gar keine Gefahr.

Die elende Regierung war sich ihrer Schuld bewußt, und der Schwäche, die das Verworrene nicht ordnen, das Erzürnte nicht versöhnen konnte; aber wer einmal geherrscht hat, will immer herrschen. Bonaparte floh aus Aegypten und verließ das Heer, andere sagen,

er kam gerufen. Die Aerndte war für den kühnen Ehrgeitzigen gereift. Er schmiedete und kabalirte mit den Regierenden, die herrschen wollten. Sieyes, der feige Schlaukopf ohne Würde und Kraft, im Unglück klein, im Glücke niedrig, nie durch That und Wort der Mann der Freiheit und Tugend, was er Europa einmal einbilden wollte, betrog sich selbst, indem er seine Genossen betrügen wollte. Bonaparte stieß ihn den Gestürzten langsamer nach, und seine pedantisch metaphysischen und trügerischen Gaukelworte sind seitdem leise Jesuitenflüsterungen und Knechtsbeugungen geworden. Dieser und Lucian Bonaparte bahnten dem kühnen Soldaten den Weg, die Bajonnette siegten leicht in St. Cloud. Das Volk, welches die Feigen haßte, denen alles für Gold feil war, welches die Tröpfe verachtete, die für sie hatten rathen und regieren sollen, schrie gedankenlos und leichtsinnig dem Korsen ein Hurra. Ein Ding von einer neuen Verfassung — in diesen Zeiten die leichteste und schnellste Arbeit — war schon fertig und ward sogleich ausgerufen, einige Gefährliche schickte man weg und die bequemen Buben und Tröpfe behielt

man. Bonaparte war bei dieser neuen Geburt als der Erste hingetreten, aber war es so verabredet? Man antwortet nein, sondern er betrog Sieyes und erfüllte Lucian das Versprechen nicht. Sie kannten ja den gefährlichen Mann.

Bonaparte ward erster Konsul auf zehen Jahre, und stand als der Erste an der Spitze aller Verwaltung und Regierung zwischen zwei Figuranten und mehreren republikanischen Schaugerüsten, die man theils stehen ließ, theils neu hinstellte; denn etwas wollte das Volk immer noch zum Schein der Blendung haben. Er hatte eine weit größere und eingreifendere Gewalt durch das Gesetz, als die erste Verfassung dem armen König Veto ließ, aber er wußte die Gewalt noch ganz anders zu gebrauchen und fühlte bald, daß er selbst Gesetz seyn könne, das süßeste Gefühl für einen tyrannischen Mann. Seine tiefen Entwürfe waren noch bedeckt, er mußte noch mehr thun, ehe er mehr werden konnte, und rasch that er. Weit und schön war das Feld seiner Kraft geöffnet. Die tolle und schändliche Regierung

hatte durch Unklugheit viele Ungeheuer und Gespenster geschaffen, welche das Volk erschreckten. Diese verscheuchte Bonaparte leicht und hieß wohlfeil Wohlthäter und Wiederhersteller. Mäßigung und Kraft zerstörten die neue Vendee, milderten den Zwang des öffentlichen Gottesdienstes sogleich, machten die Landstrassen sicherer. Rasch und unaufhaltsam trieb ihn sein Glück nun im Sommer 1800 gegen die Feinde. Was soll ich Unglück und Thorheiten der Fremden wieder erzählen? Desaix und Moreau machten erst den neuen Regenten; Desaix lebte nicht, seine Undankbarkeit zu fühlen, auch Moreau würde Ehrensäulen erhalten haben, wäre er bei Hohenlinden gefallen. Der Friede folgte den Siegen, der schmachvolle teutsche zu Lüneville, der dumme englische zu Amiens. Europa pries und schmeichelte dem Einen gewaltigen Mann, Frankreich haßte, aber bewunderte den ernsten, verschlossenen Italiäner, aber diente desto besser.

Diese neue Verfassung war ganz für den Dienst berechnet und eingerichtet. Verfassung hieß noch immer, was der Wille des Einzigen

gewesen oder was doch mit einem oder zwei Schlauköpfen, die auch nach der Herrschaft strebten, entworfen war. Ich will keine hundertste Kritik dieses Despotenkunstwerks liefern, sondern nur auf seinen Bau hinweisen. Nach dem ersten Konsul, der nun die ganze ausführende Gewalt fast im ganzen Umfange des alten Königthums wieder besaß, steht der erhaltende Senat unabsetzbar und auf Lebenszeit, der gleichsam das Ephorat und die Bewahrung des Heiligthums der Verfassung machen soll. Aber der Herr machte diesen Senat für sich aus den dienstbarsten, feigsten, käuflichsten und listigsten Geistern, die Tapfern und Kühnen brachte er nicht mit hinein; bei der Ergänzung behielt er sich den Vorschlag von drei Kandidaten vor, und konnte durch Eingriffe in alle Zweige des Staats selbst die letzte Wahl durch ein Wort lenken. Er hat endlich Gnaden, Jahrgehalte, Senatorerien erfunden, herrliche Mittel in einem goldnen Zeitalter. — Die gesetzgebende Macht ist bei dreihundert Gesetzgebern aus den verschiedenen Departements. Wenn die Regierung Gesetze vorgeschlagen hat, so gehen sie zuerst an das Tribunat, gleichsam

einen engeren Ausschuß der gesetzgebenden Gewalt, welches darüber berathschlagt und sie in letzter Instanz vor die Dreihundert bringt. Aber dies sind nichts als elende Popanze, die der Herr selbst nicht anders behandelt hat. Er greift zu tief in die ersten und untersten Bewegungen des ganzen Volkes mit seinen mächtigen Händen ein, als daß hier an irgend eine Freiheit zu denken wäre. Man höre!

Hundert Präfekten und vierhundert Unterpräfekten, alle Leute seiner Schöpfung, schickt der Regent in die verschiedenen Statthalterschaften, die er eingerichtet hat — der Schlaue hat dem schlaueren August etwas abgelernt, der auch noch mit dem Namen Republik spielen mußte. Diese Befehlshaber stehen und fallen durch ihn, er wird die Männer kennen, die er sendet, thätige, wachsame, dienstbare. Mit welchem Gewicht drücken diese schon auf das Volk! wie können sie und die Kriegsmacht plagen und necken, was sich durch Widerstand und Trotz auf Gesetze gegen die Regierung stellen will! Aber diese greift selbst in die innerste Heiligkeit des Volks ein und vernichtet die

Freiheit im Keim, wo sie aufgehen soll. Der erste Konsul ernennt in den manchen Gemeinden des Staats die 10000 Maires, wodurch die Municipalitäten von ihm abhängig werden; er ernennt zu allen Wahlversammlungen die Vorsitzer, welche das Ganze lenken und einleiten, ja er kann zu jedem Wahlcollegium zehn Mitglieder seiner Ehrenlegion schicken. So hat ihm die Verfassung selbst das mächtigste irdische Organ der Herrschaft in die Hände gegeben, das Interesse der Einzelnen und die Möglichkeit, jeden schlimmen Willen derselben durch seine Helfer und Spione zu erfahren. Da von ihm aller Lohn kömmt und vom Volke keiner, so sieht man den Erfolg voraus. Den Soldaten, seine Stärke, bindet er durch die Furcht und Glorie seines Namens, mehr durch neue und große Belohnungen, durch Orden, Lehen und Jahrgelder an sich. Die Lehen der Ehrenlegion fallen meist den Kriegern zu.

Ein Volk, das unter einer solchen Verfassung noch Freiheit und Würde gezeigt hätte, hätte außerordentliche Tugenden haben müssen; die Franzosen, fast ohne alle Bürgertugenden,

hatten durch die Revolution mehr verloren als gewonnen, mußten noch lange zu besseren Bürgern vorbereitet werden. Wer über Knechte herrschen wollte, konnte kühn anfangen, denn das waren sie bei allem Klang gaukelnder Worte und bei allem Glanz ihrer Siege immer noch gewesen. Bonaparte kannte seine Leute. Offen, wo er es seyn durfte, versteckt, wo er das Künftige noch entfernt sah, geheimnißvoll bei Kleinigkeiten, doppelt wie die Orakel bei großen Dingen, konnte er nur einem so leichtfertigen Volke und Zeitalter etwas vorgaukeln. Immer noch glaubten Manche, er sey der größte Republikaner und Kosmopolit, als er sogar in klaren Worten lange schon das Gegentheil erklärt hatte; ja sogar jetzt noch gaffen viele durch eine Art Beherzung seinem Glücke so nach, und meinen, in ihm liege die Erlösung und Befreiung Europas von allem Unheil.

Wenn man ihn der Hinterlist beschuldigt, so zeigt er doch oft Naivetät. Wie naiv erklärte sich der Despot gleich in den ersten Tagen des Konsulats, sicher, daß er vollenden

werde, was er durch Glück und Leichtsinn des Volks nicht schwer sah. Was die trefflichsten und größten Menschen als das Größte und Menschlichste dachten, was nie unheilig werden konnte, wenn auch tausend tolle Kehlen von den Tribunen, tausend blutige Hälse auf den Märkten und Gassen es ausgeschrieen hatten, die höchsten Ideen, die menschlichsten Triebe und Wünsche, die heilige Freiheit der Zunge, zu reden, das erhabne Vorrecht der Geister, Kleines und Großes geistig zu messen und begeistert auszusprechen; kurz alles, wofür edle Männer arbeiteten und starben — dies erklärte der kleine General gleich in der Einleitung für Vermessenheit, Tollheit und Verwirrung aller Staaten und alles Glücks der Gesellschaft, und Hunderttausende, welche selbst Jakobinergräuel entschuldigt hatten, fanden es recht, weil es ein bedeutender Mensch sprach. Ueber Staaten und Staatssachen, über Republiken und Demokratien, über den Pabst und Dalai Lama durfte nicht mehr laut gesprochen werden, geschweige denn über ihn selbst und seine Genossen, das alte Freie ward unterdrückt, das neue Sklavische belohnt. Der Rasche hielt

sich nicht auf, er durfte das gerührige Volk, welches noch immer in den Rückschwingungen der Revolutionsbewegung war, nicht zur Stille kommen lassen, er mußte ihm etwas vormachen. Dem elenden Pariser gab er seine alten Spiele und Albernheiten wieder und er war überfroh; dem Volk brachte er Linderung durch schnelle Hülfen, gaukelte ihm aber noch mehr vor, als er that. Die Wiederherstellung der Finanzen, die Ehre und Wiedereinsetzung der Religion, die Beruhigung des Innern, der Friede von außen, die Gesetzgebung und viele andere Dinge, die er gethan und eingerichtet haben sollte in zwei, drei Jahren, da sie sonst nur in zwanzig und dreißig zu werden pflegen, wurden laut ausgerufen und wirkten wahr und unwahr für ihn.

Von den Finanzeinrichtungen ist noch nichts zu sagen, die Noth der Zeit ist vielleicht zu groß gewesen; denn trotz den reichen Zuflüssen und Beiträge fremder Völker sind alle Auflagen und Zölle unter der neuen Regierung gewachsen. — Das Priesterthum hat er eingerichtet, aber wie? frei und groß, wie es das

Zeitalter wollte? Nein, klein und geitzig für sich, der Ehrgeitz, brauchte das Pfaffenthum und das schlaue Rom fühlte diesem frühe den Puls seines Lebens. Man denkt mit Abscheu an die atheistischen und metaphysischen Gräuel der ersten fünf Jahre der französischen Revolution, an den Druck und die Verachtung aller Religion auch in der folgenden Epoche; aber Bonapartes Werk macht auch keine Freude. Darum war alles Alte so schrecklich und mörderisch umgeworfen, darum das Gute und Heilige mit dem Schlechten und Veralteten zugleich zerstört, damit eine neue Hierarchie würde? Die neue Kirche wäre mit mäßigem Glanz und gebührlicher irdischer Freiheit zufrieden gewesen. Die geängsteten Herzen des Volks wären auch so beruhigt, die Zwietracht im Staate versöhnt und die geistigere Entwickelung auch der Religion, welche die Zeit fordert, hätte nun beschleunigt werden können; aber Pfaffen haben nie das Edelste gewollt, sie siegten, weil Bonaparte von ihnen etwas wollte. — Die andern Künste des Friedens, die unter ihm mächtige Schritte gemacht haben sollen, ich sehe sie nicht. Mir scheint Bonaparte gar der

Mann nicht für das stillere Wirken und die zarteren Künste; doch andere Augen sehen anders. — Die Künste und Wissenschaften — ja da könnte hier nun was gethan werden. Aber hier ist ihr Land nicht, es fehlt ihr erstes Lebensorgan, Freiheit und eine höhere Ehre, als Sterne der Ehrenlegion, Senatorerien und Jahrgelder geben können. Der Herrscher achtet sie nur, weil er sie des Zeitalters wegen achten muß. Zur Zeit, als er noch eine Rolle spielen mußte, da hieß er auch der Gelehrte und saß als Mitglied im Nationalinstitut; jetzt weiß man, daß kein Trieb ihn zu Wissenschaften und Künsten zieht. Der Soldat ist ihm das Erste und auch in den Wissenschaften würdigt er alles nur in dieser Hinsicht; der Staat ist ein despotischer Soldatenstaat und in einem solchen geht das Zarteste und Höchste des Menschen nicht auf. Das menschliche Wort hat keine Freiheit, Kunst und Wissenschaft können nur im reinsten Aetherelement der Freiheit am menschlichsten blühen; hier hängt alles an Einer langen Kette. Die Franzosen haben die Museen, Bibliotheken und Schätze der Fürsten und Völker Europens geplündert und das Beispiel

zu einer Barbarei gegeben, die künftig alle alten und neuen Denkmähler und Reste der Wissenschaften und Künste zerstören wird. Es ist doch nicht unmöglich, daß auch nach Paris einst fremde Heere dringen, dann wird das Schleppen über Meere, Ströme und Berge frisch wieder beginnen. Dieser Vandalismus, wie alle Gesetzlosigkeit, hat kein Maaß. Aber jetzt sind diese Herrlichkeiten hier und das Herrliche könnte sich an ihnen entzünden und die Franzosen könnten die ersten werden in Kunst und Wissen. Nein hier ist nicht der Ort der Götter, der Bilder und großen Erinnerungen der alten Welt, nicht in dieser Stadt, nicht unter diesem Volke, nicht unter dieser Regierung. Man prunkt und lärmt in Soldatenstaaten mit allem, wie man es in Schlachten und nach Schlachten macht, aber das Größte und Menschlichste kann nur im Stillen und Gleichen werden. Wo die freieste Beleuchtung der irdischen und himmlischen Dinge, wo der kühne Flug des Geistes ein Verbrechen ist und in den Kerker bringt, wo ein Bild des Herrn, eine Ode auf seine Großthaten das Maaß des Verdienstes und Ruhmes wird, was soll da

werden? — Handel, Manufakturen, Industrie — o viele herrliche Verordnungen, Preisausbietungen, Ausstellungen und Verkündigungen, alles rasch und frisch, wie der Soldat ficht; aber so werden auch diese nicht. Der Krieg hemmt den Handel; unerschwingliche Auflagen, zahllose Heere, wie sollen dagegen Fabriken aufkommen? — Die Civilgesetzgebung — das ging schnell. Der langsamere Teutsche hätte wohl zehen, zwanzig Jahre auf das gearbeitet, was hier in eben so vielen Monaten werden mußte. Auch wollten viele gescheute Männer im Tribunat sie so noch nicht durchgehen lassen, Manches sollte neu und schärfer geprüft werden. Der Mächtige zürnte und befahl, zwei Drittel desselben wurden unter dem Titel Aufrührer ausgestoßen und Gesetz ward, was es werden sollte.

Auf diese Art hat der Eine Mann viel gethan und gemacht und wer über ein solches Chaos kömmt, als er es traf, kann auch durch Mittelmäßigkeit und halbe Einrichtungen bei geängsteten und geplagten Menschen Verdienste erwerben und in die Ferne einen hellen

Schein werfen. Aber sieht man, daß absichtlich aus kleinen Rücksichten das Halbe und Mittelmäßige gemacht wird, sieht man, daß Eitelkeit und Herrschsucht unaufhaltsam zum Ziele eilen, wo Verstand und Mäßigkeit das Gute langsam vorbereitet und den Enkeln vieles zu vollenden überlassen hätten; sieht man vollends die bewußte Unverschämtheit als trefflich und vollkommen ausrufen, was erbärmlich und kleinlich ist; hört man endlich das heisere Krächzen von tausend und zehntausend besoldeten und hungrigen Schmeichlern, Spionen und Trabanten einer habsüchtigen und herrschsüchtigen Regierung und hallt einem dies auch von der Tiber und Elbe und Donau hier wieder entgegen — so ekelt die Gemeinheit des Einen und der Vielen.

Bonaparte, welchen zuerst das Glück und das dunkle Verhängniß in seiner Brust auf die Bahn setzten, wußte zuletzt klar, wo er war und was er wollte, und weiß es noch; aber was er sollte, was das betrogene Zeitalter von ihm hoffte, wußte er nie. Die Rennbahn war offen, die letzte Palme winkte und kühn und

und schnell drang der Mächtige zum Ziel. Die letzten vier Jahre liegen vor uns und was in der kleinen Verwickelung der Begebenheiten dunkel ist, wird hell durch die Thaten und Erfolge dessen, der sich als Herr über sie hinausschwingt. Ohne Schonung der Meinung, ohne Rücksichten aller Achtung und Dankbarkeit, ohne Erinnerung früherer Gelübde ist er hindurch gefahren, Wirkliches und Künstliches, Kleines und Großes hat dienen müssen, seinen kolossalischen Thron aufzubauen, von welchem er jetzt mit lüsternem Aug' über die schönsten Länder Europens hinausblickt. Besonders merkwürdig sind die sogenannten Verschwörungen gegen seine Person, durch sie sind immer Schritte vorwärts gemacht.

Die erste bedeutende nach vielen und langen dunkeln Gerüchten war die der Höllenmaschine. Diese Geschichte ist wunderlich genug. Die schlauesten und verschlagensten Verbrecher sollen die Maschine eingerichtet haben, sie war mit Toden gefüllt, die Ausplatzung auf Sekunden zu berechnen, man sieht den Konsul kommen, legt die Lunte an, entfernt sich und

siehe! trotz des Gedränges, das man verursacht haben soll, kömmt der Glückliche, der Liebling Gottes und der Priester, die er wieder gemacht hat, mit seiner Garde aus dem Schuß; als er sicher ist, bricht es los, wirft einige Häuser nieder und zerschmettert einige Unschuldige. Dies sieht wunderähnlich genug aus, und weil die Folgen groß waren, sind Manche so frech gewesen zu behaupten, das Ganze sey eine Veranstaltung der Regierung gewesen. Was soll man glauben? Man verhaftete ein Dutzend elender Bösewichter, die ganz Paris mit Abscheu nannte, mordbefleckte und gebrandmarkte Ungeheuer, das Volk freute sich und glaubte desto leichter. Ein schlechter Bube, vorgeblich unter den Mitverschwornen, ein mit Schande weggejagter Kapitain, Namens Henriot, gab zwei Männer als die Urheber des Mordplans an, die beiden Italiäner Arena und Ceracchi. Der erste, des Konsuls Landsmann, Waffengefährte bei Toulon und Feind, saß nachher im Rath der Fünfhundert, ein schöner, biederer, beredter Mann, einer der wenigen Reinen und Freien unter Gesindel, die feste Stimme der Gerechtigkeit, das kühne

Wort und der heiße Wille für Freiheit. Hätten alle gedacht wie er, nie wäre Bonaparte nach St. Cloud gekommen oder nie von da zurück. Ceracchi war ein geborner Römer, berühmt unter den bessern Künstlern, er hatte dem Korsen oft gesagt, daß er ihn hasse, und auf das erniedrigte Italien und die entführten Bilder hingewiesen. Die Männer mochten gefährlich seyn, waren sie schuldig? Ein einziger Zeuge gegen sie, ehrlos und überdies nach eigner Angabe mitverschworen, und alter Haß war Beweises genug. Sie wurden mit gemeinen Verbrechern hingerichtet und Henriot lebte. Man machte gewaltigen Lärm, als hätte das Herz des unglücklichen Frankreichs den letzten tödtlichen Stoß empfangen sollen; Bewegungen, Gerüchte, Einleitungen, Hindeutungen, Reden, Ausrufungen, Glückwünsche, Pamphlets in Menge. Das theure Leben war in Gefahr gewesen und als sey eine große That von Bonaparte geschehen, machte die dankbare Nation (so hieß es) mit großen neuen Vorrechten den Konsul auf Lebenszeit. Der einzige Carnot sprach zwei freie Worte, welche Worte blieben; doch konnten die Verständigen

nicht begreifen, daß ein Leben durch Dekrete sicherer werde. Oder hatten die Leute geglaubt, Gott sey ewiger dadurch geworden, daß Robespierre die Ewigkeit seines Daseyns auf alle Wände mahlen ließ?

Das Jahr 1804 brachte die zweite große Verschwörung und Erfolge, die manchen Tropf erstaunten; der Kluge hatte Bonaparte Schritt vor Schritt folgen können. Der Krieg mit England war wieder ausgebrochen, weil die stolzen Insulaner fühlten, sie hatten sich durch den letzten Frieden in die Hände der Franzosen geliefert. Diesmal wollte Bonaparte ehrlich den Frieden, aber nicht um ihn lange zu halten, sondern sich besser rüsten zu können zu Englands Verderben. England fühlte die Nothwendigkeit und brach zuerst los. Mitten in diesem Kriege, schon seit dem Ende des Jahres 1803, waren tausendfache Klänge von Verschwörungen und Anzettelungen Englands, von Agenten, Banditen und Mördern in seinem Solde, von Anzettelungen und Anlegungen der Emigranten, wovon jeder glaubte, so viel er wollte. Endlich im Winter 1804 brach

die Verschwörung aus, die man die große nannte. Die Akten liegen vor uns und wir können sie durchsehen, aber klug werden wir daraus nicht. Es ist ein wildes Ding voll Verwirrung, voll Justizsprünge und Gewaltstreiche, voll unerwiesener Beschuldigungen und Anklagen. Da sieht man nichts von den großen Hülfsmitteln, den großen Maschinen, den gewaltigen Zurüstungen, die gemacht seyn sollten, Frankreich und seine Regierung noch einmal unter Ruinen zu begraben. Man muß denken, die Regierung würde solche Beweise vorgelegt haben, wenn sie sie hatte; dies war eben ihr großes Interesse. Als alles geschlossen war, was sah man? Nichts was solcher Angst und solches Geschreies würdig war. Das Ganze, was man zusammenbrachte, waren ein paar Dutzend Menschen, von denen sogar die Hälfte als ganz unschuldig frei gesprochen ward, und was für Menschen? Abentheurer ohne Kopf und Herz, verdorbene Jünglinge, liederliche Dirnen und einige gemeine Böswichter — alle ohne Hülfsmittel, Geld und Anhang. Mit diesen warf man große und bedeutende Männer zusammen, um dem Ganzen

ein Ansehen zu geben und suchte die wahren oder unwahren Unterhandlungen und Thorenstreiche englischer Agenten an kleinen teutschen Fürstenhöfen auch damit zusammen zu zwingen.

Der erste große Streich war die gewaltsame Ergreifung des Duc d'Enghien im Badenschen, die häßlichste Verletzung des Völkerrechts, die durch den Ausgang ein unauslöschliches Brandmal in Bonapartes Karakter geworden ist. Er und seine Genossen sollten mit an der Spitze des verderblichen Plans gestanden seyn, obgleich auch hier nachher keine Vorbereitungen und Zurüstungen gezeigt werden konnten. Man schleppte den unglücklichen Prinzen nach Paris, hielt türkisches Gericht über ihn und erschoß ihn nächtlich im Holze von Vincennes. Zugleich verhaftete man in Paris ein paar große Männer, Pichegrü und Moreau, und durch die Journale, durch Generale, Agenten und Helfershelfer der Regierung wurden mit den gehässigsten Ankündigungen vor allem Beweise ausgebreitet, sie hätten die Anführer der Gegenrevolution, der Ermordung des ersten Konsuls und der Wiederherstellung der

Bourbons seyn sollen. Pichegrü hatte sich als ein Geächteter eingeschlichen, wie er behauptete und Moreau aussagte, um die Ausstreichung von der Emigrantenliste zu erhalten. Schon durch seinen heimlichen Aufenthalt hatte er sein Leben verwirkt. Was fürchtete man von dem Einflusse oder den Aussagen des kühnen Mannes, daß man ihn im Gefängniß erwürgte? — ein Seitenstück zum Grafen Essex im Tower. Die Regierung verminderte den Glauben an ihre Wahrheit, denn daß er sich selbst ermordet hätte, glaubte niemand. Und Moreau, diesen edelsten und glorreichsten aller französischen Feldherren, diesen Mann des Volks, wenn es einen Biedermann nennen wollte, diesen Helden Europens behandelte man auf die widersprechende Aussage des verruchtesten Gesindels und einiger verworfener Böswichter gleich von Anfang wie einen Missethäter und stellte den Großen und Fleckenlosen mit solchem Pöbel zusammen vor die Schranken? Der Mann behauptete sich durch die Wahrheit, man konnte nicht beweisen, daß er mit verächtlichem Gesindel sich überall eingelassen habe zu einer Verschwörung, die wohl gar nicht ge-

wesen war; aber man bewieß ihm, daß er Pichegrü gesprochen habe, indessen ging aus allem hervor, daß Pichegrü übel mit ihm zufrieden gewesen war, von einem Zusammenhang gefährlicher Dinge gar keine Spur. Sein einziges Verbrechen wäre also gewesen, daß er kein Angeber eines Unglücklichen hatte seyn wollen, und da die Richter erklärten, daß sie darauf gar nicht sehen würden, so hätte er ehrenvoll freigesprochen werden müssen. Doch fand die Gerchtigkeit der Richter ein Recht, ihn zu zweijährigem Gefängniß zu verdammen. Sein Tod wäre gewiß ausgesprochen, wenn sein Feind es hätte wagen dürfen, aber sein Name ließ sich zu laut hören auf Märkten und Gassen und um den Richtpallast und ein Volksaufstand konnte endlich schlimmer werden, als die ganze Verschwörung. Es scheint, man unterhandelte mit ihm. Ihm graute wohl vor einem Besançon, worin Toussaint verschwand, vor Kerkern, worin so viele vergessen werden. Er ging ins Elend, reiste schnell nach Spanien und ist nun in Amerika.

Der Pfeil hatte getroffen. Durch Enghiens Mord hatte Bonaparte die Fürsten erbittert

und erschreckt, durch Moreaus Verbannung den einzigen Mann entfernt, der mit seinen Thaten und Tugenden ihm gegenüber stand und in das heiße Blut seines Ehrgeitzes kaltes Eis goß. Europa verdammte ihn, die Franzosen murrten einige Wochen heimlich, dann war alles vergessen. Er that nun den letzten Schritt und um, wie seine Schreier sagten, sein Leben durch die Majestät unverwundlicher zu machen, ließ er sich erbitten, sich zum Kaiser von Frankreich zu machen. Mit Schriften, Verkündigungen, Parallelen der früheren fränkischen, teutschen und italiänischen Geschichte machte man zur großen Einweihung Einleitungen, welche viel zu denken gaben. Dies war der zweite Karl der Große, er sollte dessen Thron wieder aufrichten und alte Ungerechtigkeit und altes Glück sollte neue Kühnheit unterstützen. Ja auch das alte Pipinsche und Karlsche Possenspiel ward wiederholt, der heilige Vater in Rom mußte über die beschneyten Alpen reisen, das wieder beglückte französische Volk segnen und seinen großen Führer zum Kaiser heiligen. Welche Aufzüge, welche Possen! welche Knechtsbücklinge teutscher Fürsten!

welche Einsegnungen von Fahnen und Säbeln durch Priester. Wie die Pariser gelächelt haben! wie die Europäer lachten! Es schien ihnen bloß eine leere Posse. Es war es gar nicht. Ein gewisser dunkler Aberglaube, der in dem Mann liegt, offenbarte sich auch hierin. Es sollte gewiß nicht bloß politisches Possenspiel seyn und wirksam ward es auf die Menge, wirksam für die Priesterschaft. Bonaparte, jetzt der erste und treueste Sohn der Kirche, hätte sich zu seinen vielen andern Namen fast den des Frommen verdient; aber was sollte er bei seinem Leben mit dem anfangen? etwas muß man sich auch für den Tod sparen. Den folgenden Sommer zog er nach Italien und setzte sich als Lombardenkönig die eiserne Krone von Monza auf und riß noch einige kleine Republiken in den Abgrund seiner Herrschaft hinein. Man spielte mit dem neuen Kaisernamen bedeutungsvoll, manche Schrecken der Fürsten, manche Winke und Zeichen. — So ist der Krieg wieder ausgebrochen.

Der vollkommene Despotismus ist da, der Name Republik ist verrufen, doch stehen noch

einige alte Gerüste, und man komplimentirt noch mit der Verfassung. Es befiehlt das Wort und der Wille des Einen, und er ist fürchterlich durch die Kraft der großen Monarchie und den Kriegsgeist des Volks, den einzigen, den die Republik erschaffen und die Regierung mit Sorge erhalten hat, während alle andern guten Geister verbannt sind. Alles, was des Guten hie und da unter den blutigen Gräueln der Revolution entstanden war, ist nun mit dem Schlechten zugleich vernichtet, alle geistige und leibliche Freiheit, die nicht dienen will, alle Würdigung der einzelnen Kraft unter dem Gesetze. Diener will man, nicht Bürger. Schlau oder durch einen dunkeln Instinkt, der bei großen Menschen für die Verschmitztheit der Kleinen ist, hat Bonaparte von den Schöpfungen der Revolution behalten, was den Druck und die Bewegung der Regierung schneller und verderblicher macht, aber alles in den Staub getreten, was durch Gesetze in dem Ganzen, was durch Freiheit in dem Einzelnen Hinderniß seyn würde. Nicht das Innere sollte besser werden, es mußte sogar untergehen, wo es hinderte. Aller Geist des Volks,

der einmal lebendig war, mußte also von dem Innern abgezogen und auf das Aeußere getrieben werden, denn zur völligen schläfrigen Meeresstille waren die Wellen nach der Revolutionsbrandung nicht sogleich zu bringen. Hier hat Bonaparte die Meisterrolle gespielt und spielt sie noch.

Ich glaube kaum, daß es einem Franzosen, auch dem gewandtesten und liebenswürdigsten, so schnell und so gewaltig gelungen wäre mit dem Volke. Bonaparte der Ernste, Strenge und Fürchterliche stand da wie eine fremde Kraft außer dem Volke, wie ein mächtiges Verhängniß, was seiner nicht zu bedürfen schien, aber durch gewaltige Erinnerungen mit ihm zusammenhing. Sie haben bis jetzt noch zu keinem Gefühl auch des Kleinen kommen können, was er an sich trägt; nur die furchtbare Natur, die er darstellt, steht ihnen gegenüber und hält sie bei ihm immer in ernsten und geschlossenen Gefühlen, so daß französische Leichtfertigkeit sich an ihm nicht besinnen kann. Sie hassen ihn, aber sie fürchten ihn; er ist nicht geboren, von einem irdischen

Wesen geliebt zu werden. So hält der Zauber alle Dolche zurück und Schrecken lähmt die Sicherheit der That. Nach dem Sinn des Aberglaubens, der ein wahrer Sinn ist, steht er da wie einer, den Gott gezeichnet hat, kein irdischer Arm darf ihn fällen. Aber er hat auch gearbeitet für die Herrschaft und seine Sicherheit. Bald begeistert und fortgerissen, bald nüchtern und besonnen, immer wachsam und thätig, hat er auf das Eine hingeschaut. Eine Verbindung durch Liebe und Vertrauen konnte bei einem solchen Mann nicht kommen, er fühlte das durch einen Instinkt. Wie er fern stand von diesen Menschen, stellte er sich noch ferner, aber im Glanze, denn ohne Glanz wird hier das größte Ferne vergessen. Abgeschieden wie ein Gott, ernst und schimmernd stellte er sich hoch über alle, und keine Stufen führen von dem Schemel seines gebückten Sklaven zu seinem kolossalischen Thron. Schimmer der Darstellung, orientalischer Glanz und Pomp, wie kein europäischer König ihn hatte, Theaterlärm und Wortklang auch bei den kleinsten Dingen, die Menge der Trabanten, Satelliten, Beamten, Generale in voller Glorie

der Pracht um sich, er unscheinbar mitten drinnen, wie der dunkle Diamant im Golde. Das wollen die Franzosen. Auch Ludwig der Sechszehnte würde lange geherrscht haben, hätte er blos darstellen können. Darstellung und Eitelkeit ist die ganze Bildung des Franzosen, und durch sie wird er am mächtigsten beherrscht. Auch die Eitelkeit ließ er wieder regieren, und eilte, den republikanischen Sauerteig von Strenge und Sittlichkeit auszufegen, wenn hie und da sich etwas angesetzt hatte. Liebenswürdigkeit und Leichtfertigkeit für Ehrlichkeit und Treue, flatterndes Vergnügen für stille Freude, Beförderung des Luxus der neuen Reichen, Feste, Schauspiele, Erbärmlichkeiten aller Art — ist wieder die öffentliche Tagesordnung und ein Elender von Biedermann in Richeliens Sinn würde unter diesem leichtfertigen, knechtischen und äffischen Gesindel sehr verdächtig seyn. Doch selbst diese Vergnügungen belauscht das wache Auge der Herrschaft durch tausend Spione. Ueber alle Albernheiten und Thorheiten darf man laut seyn, über ernste und wichtige Dinge klingt kein Wort. So macht man Sklaven. Doch auch die große

Eitelkeit ist da und nur durch ihre Befriedigung herrscht der Gehaßte und treibt das Volk und, wenn er kann, ganz Europa auf fürchterliche Abgründe.

Bonaparte fing als ein kleiner Soldat an, der Feldherr hat den Kaiser gemacht. Er hat seinen Anfang und seine erste Kunst nicht vergessen, und dies ist auch die einzige, welche er recht versteht. Alles hat er dem bethörten Volke genommen und leichte Scheinbilder dafür gegeben, deren Gaukelei einst erscheinen und ihn verderben könnte; durch einen großen Schein beherrscht er es sicher. Von Freiheit, von Gerechtigkeit, von Volkstugenden durfte bei dem neuen System nichts verlauten; was blieb übrig? Die Siege und die Tapferkeit der Nation, Klänge, wodurch die blutigsten Wütheriche oft geherrscht und die Welt zerstört haben. Man hatte einst die Eroberungskriege verrufen und sich ewige Gränzen gesetzt — wie lange vergessen! Die große Nation, der Glanz, die Macht der großen Nation, ihre Unüberwindlichen und Fürchterlichen, ihre Großmuth gegen das besiegte Europa, dies sind die Zau-

berklänge. Auf den Krieg, auf die Waffen, auf die Ehre des Soldaten weist er alles hin, nach dem Maaß dieser ersten Kunst werden alle anderen Künste gewürdigt. Neue Einrichtungen, welche die Revolution in ihrer Bedrängniß gebahr, das furchtbare Mittel der allgemeinen Bewaffnung, die Konskription, die unzähligen Heere — dies behält auch der Monarch bei, und durch neue Ueberziehungen und Mishandlungen der Fremden, durch neue Einverleibung von Provinzen läßt er die Eitelkeit aufrechnen für das Glück, was nicht da ist. Die Heere und die Menge seiner Trabanten und Knechte aller Art geben einen jährlichen Staat der Ausgaben, der gegen das Uebertriebenste unter den vorigen Regierungen unerhört ist; die Senatorerien, die Ländereien der Ehrenlegion sind eine Art Lehen, die das Feudalwesen allmählig wieder einführen werden, dessen Vernichtung allein einen langen Kampf werth war. Endlich schreckt er die Beweglichkeit des Volks durch Schrecken, die nichtig sind, durch Haß gegen England, der etwas Wirkliches ist, und treibt sie in einem Taumel rund, der es unter ihm glänzend und elend, unter seinen Nach-

Nachfolgern vielleicht zu nichts macht. Das Wirklichedle und Schöne gebraucht er nicht bei diesem Volke, er behandelt es gemein durch die wildesten Triebe der menschlichen Natur, zeigt in einem Aufwand und Nepotismus ohne Gränzen seine ungestrafte Verachtung gegen sie, in einer tyrannischen Willkühr seine Gewalt über sie. — Und nach welchem Maaße werden die Tugenden, die Gerechtigkeit und Glückseligkeit der Völker von diesem Bewunderten gewogen? welch eine völlige Unkunde dessen, wodurch Völker groß werden und bleiben! welch ein leerer Wiederhall des leeren Sinns der Zeit! welch eine politische Tollheit in vielem, was als Muster der Weisheit gepriesen wird! Ich führe nur Eines an, was er selbst als eine große Wohlthat für Frankreich ausruft und was Thoren ihm nachbeten. Er spricht, große Nation, ich habe Dich ewig unbesieglich und sicher hingestellt, Dich mit lauter mittelmäßigen und kleinen Staaten und Fürsten umgeben, deren Daseyn von Dir abhängt, alle große Staaten habe ich weit von Dir entfernt. Die Kleinen sind Deine Gränzhüter und Vorfechter und kein Feind wird je über Deine

Gränzen streifen. Dies wäre schön, wenn sein Staat auf Gerechtigkeit ruhte, oder wenn je ein Staat ohne Gegendruck gerecht bleiben könnte. Wer kein Gleichgewicht schafft, reißt die Gerechtigkeit ein und die Trümmer des Staats stürzen nach. Dies weiß Bonaparte nicht, aber er weiß wohl, wie er die Kleinen um sich her behandelt, wie er sie bebrandschatzt, vernichtet, wann es ihm gefällt, kurz wie er den Glauben und die Mäßigung aller Treue zerstört. Dies war der Weg zum Verderben für alle große Nationen, dies wird er für die Franzosen seyn, sobald die Sorge und Anstrengung des Kampfes aufhört. Den Staat, ein sehr irdisches Ding, und seine Entstehung und Erhaltung muß man nach irdischen Gesetzen richten. Einem großen Staat unter lauter kleinen, die er beherrschen und verletzen kann, wie er will, geht es wie einem genialischen Menschen, der sich mit nichts als Narren und Dummbärten umgiebt; seine hohe Kraft wird nur zum Spaß, höchstens zur Satire über das Narrenkönigthum sich erheben. Aber wann fragte der Ehrgeitz nach Verstand und nach dem Glück der künftigen Zeiten?

Ei, wozu alle diese Einreden gegen den Mann, schreit man, was soll er denn thun oder nicht thun, daß er dir gefalle? Du nennst ja selbst die Franzosen ein leichtfertiges, albernes, verdorbenes, des Ernstes und der Freiheit unfähiges Volk, was zürnst du ihm denn, daß er sie zügelt, wie sie gezügelt werden müssen? Halt! guten Leute, denn dies Müssen habe ich nicht ausgesprochen. Ich habe geklagt, daß die Franzosen verdorben, windig, unrepublikanisch waren, ohne Verstand einer festen und sichern Verfassung. Sie hatten lange Proben gemacht und es ging schlecht; aber ich sage nicht, daß es schlechter ging, als jetzt. So viel Blut, so viele Vorarbeiten, so viele hohe und ungeheure Thaten, so viele Ideen, woraus doch schon Manches bereitet war, sollten doch wohl etwas geben? Ein weiser und verständiger Mann mit der Fülle der Gewalt hätte das Unvollkommene ergänzen, das Ungewogene besser abwägen, das Lose besser befestigen können. Alle Kraft nach innen gewandt, die nun nach außen unnütz verschwendet wird, hätte doch etwas machen können, wo man durch blutige Lehren geduldig und ge-

horsam geworden war. Solche Versuche konnte Bonaparte machen, ob es denn mit einer ordentlichen, gesetzmäßigen Verfassung gar nicht ginge; der Probe war die Sache immer werth, und immer früh genug konnte man mit dem Nichts endigen, womit man nun begann, mit dem Despotismus.

Ich sage nicht, daß bei Bonaparte alles absichtlich und listig ist. Er würde nie Großes gethan, nie den Purpur angezogen haben, wenn dies wäre; ich sage nicht, daß er der verruchte Bösewicht ist, wozu ihn Manche im Haß machen. Er hat geherrscht, wo man diente, geboten, wo man nachgab, seine gewaltige Kraft, oft planvoll, öfter unbewußt, fortgetrieben, wo kein Widerstand war, ja er hat wohl selten mehr gewußt, als er gefühlt hat, und so ist er dahin gekommen, wohin er bei'm Ausgehen noch nicht sehen konnte. Aber soll man ihn, der selbst einer blinden Macht in ihm folgt, den weisen und sichern Führer nennen, soll man groß nennen, was klein, kühn, was grausam, weise, was hinterlistig ist? soll man einem Mann, der kein Maaß hat, Mäßigung zutrauen? Das Hohe der Menschheit hat er nie gedacht, von der Bildung und dem heiligsten Verhältniß Europens hat er keine Idee, in wilder Natur fährt er dahin und durch Zufall kann selbst das thöricht werden, was nicht einmal thöricht gemeint ist. Man kann über den Mann wahrlich noch nicht aburtheilen. Er hat noch nie ein würdiges und anhaltendes Gegengewicht gefunden, die Schwachen hat er zertrümmert, wie sie ihm begegneten. Wenn er solches einmal fände und dann bestände — —

Man darf den Fürchterlichen so leicht nicht richten, als es die Meisten thun in Haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schrecklich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so thun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört. Bewunderung und Furcht zeugt der Vulkan und das Donnerwetter und jede seltne Naturkraft, und sie kann

man auch Bonaparten nicht versagen. Geh nach Italien, schlage Livius auf, frage die Römergeschichten und versetze das Alte mit neuer Geistigkeit, mit größerem Prunk der Worte, mit etwas politischer Empfindsamkeit, so findest du, was der Mann ist und wohin du ihn stellen sollst. Die ernste Haltung, des Süden tief verstecktes Feuer, das strenge, erbarmungslose Gemüth des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer seyn wird im Unglück, als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen Bewegung und Blitzesschnelle; dazu das dunkle Verhängniß der eignen Brust, der große Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und an sein Glück, den er so auffallend zeigt — diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen und vom Glücke emporgehalten, wie mußten sie siegen! So standen die Römerfeldherren in der Schlacht, kalt und doch begeistert, und blickten über das Würgen und den Tod von zehentausenden ruhig hin, so jagten sie mit grausamer Freundlichkeit die Könige aus oder führten die Schlachtopfer gebückt zum Kapitol, so endigten sie mit Gewalt, was sie mit Freundschaft gewannen, oft gerecht, selten mild, nie edelmüthig, öfter grausam. Sieh die Aemile, die Scipionen, die Sulla, und du findest dies Bild unter älteren Menschen.

Ihr meint, die Römer wußten immer, was sie wollten und warum. Nein, nein, die großen Menschen haben das nie gewußt, wie ihr Eures wisset, das Gewaltigste bei ihnen ist angeboren und geht in der Tiefe unsichtbar fort, das Kleine flattert und fliegt oben in der Erscheinung dahin, wie das Schiff die Wellen verbergen und Segel und Wimpel, das leichte Gerüst, in der Luft flattern. Auch Bonaparte weiß nur das Kleine, was er thut, nur wo Instrumente und Maschinen geschoben werden. Seht ihn — warum erbleicht ihr? warum flieht ihr? warum zittern stolze Männer vor dem kleinen Mann? Da steht die siegende Kraft in ihm gezeichnet, die Natur des großen Unbewußten, was Tausende zwingt und beherrscht. Die kleinen Vorbereitungen macht die Klugheit, die kleinen Anzettelungen spinnt der Kopf, das gewaltige Herz giebt der That die

ungeheuren Geburten, und weiß von sich nichts. So siegt, so herrscht, so fährt der Korse hin. Die Klugheit faßt nur ein mürbes Seil, der Instinkt greift in die ewige Kette, woran Jupiter Himmel und Erde hängt. Bonaparte trägt dunkel den Geist der Zeit in sich und wirkt allmächtig durch ihn, ohne Klügelei fühlt er die Fortschwingungen der furchtbaren Revolutionsbewegung, und hält sein Volk frisch darin. Zum Krieger ward er geboren, nicht zum Herrscher, er übt sein Talent und wird es üben.

Man tröstet sich mit allerlei Dinge, der Gewaltige werde das alte Europa nicht mehr durchbrechen und erschüttern; man hofft, eine stillere Bewegung des Ganzen werde nun bald kommen und die Völker frei athmen lassen. Oben schon warnte ich, daß diejenigen thöricht hoffen, welche schon das Ende der Revolution zu sehen meinen. Leer auch ist die Meinung, allgemeine Umstürzung der Dinge und Nationen wie im Mittelalter, Stiftung einer Universalmonarchie sey jetzt durchaus unmöglich. In olcher Noth werden die vielen erschrecken, zu-

sammentreten, und der Eine Kühne werde für stolze Entwürfe büßen. Seht euch um, wägt die Kräfte, lauscht auf die Bewegungen, würdigt der Völker Sinn und Gefühl. Steht nicht der Eine furchtbar gerüstet mit den Kräften von Südeuropa, das ihm schon dient? kann er sie nicht rascher concentriren, wirksamer gebrauchen, als die Vielen ihre weitzerstreuten, selbst wenn sie sich redlich zu Einer Gegenwirkung verbinden? Und die Völker? in welcher Erstarrung und Geistlosigkeit gaffen sie das Ungeheure an, was um sie geschieht und ihr bitterstes Leid ist! Von irgend einem Großen nur kann Rettung kommen, der wie ein heißer Blitzstahl in das kalte Todte fährt und den trüben und schlaffen europäischen Dunsthimmel durch Donnerwetter erheitert. Wann die Zeit einen solchen Großen zeigt, so ist ihr Wille offenbart.

Man tröstet sich auch mit dem neuen Kaisernamen und spricht, weil Bonaparte Imperator heißt, ist Europa von großen Sorgen befreit, manche Rücksichten, selbst der mächtige Fürstenstand fesseln ihn jetzt, er sieht nun dar-

auf hin, den herrlichen Besitz für seinen Stamm ewig zu machen, diesen Stamm mit alten Familien zu verbinden, die Fürsten und Völker für ihn zu gewinnen; die kleinere Arbeit ist gekommen und die großen werden vergessen werden. Der Kaiser muß den leutseligen europäischen Fürsten machen, gegen die Schwachen Schonung, gegen die Starken Freundschaft gebrauchen, mit einem gewissen äußeren Anstande und einem Schein von Rechtlichkeit vor Europa einhergehen, was den Wilden zähmen und den Fürchterlichen mildern wird. Schlechte Hoffnungen! der große Mensch trägt in der muthigen Brust auch für sein künftiges Geschlecht die Bürgschaft der Herrschaft; so rief bei seiner Krönung Bonaparte vor dem versammelten Volke zuversichtlich aus: die Meinigen werden lange herrschen; so dachte Alexander, so Karl der Große. Groß besitzt, wer groß erworben hat.

Furchtbarer ist kein Mann den Fürsten und Völkern. Er ist dem Weltmeer gleich, das ewig hungrig Bäche und Ströme in sich verschlingt und keinen Tropfen zurückgiebt. Wie

das Glück ihn fortstößt, folgt er frisch und die weiten Entwürfe des Ehrgeitzes wachsen. Der Kaisertitel, die Krönung in Italien, die Reise des heiligen Vaters von Rom, die vorbereiteten Vergleichungen und Anspielungen auf Karln den Großen und die beliebte Ausführung des Satzes, daß Bonaparte schon einen großen Theil seiner Monarchie beherrscht, und die Hinweisung auf den Theil, wo noch andere gebieten, seine Herrschaft und Anzettelungen mit den unglücklichen südteutschen Fürsten — o ihr irret, Geblendete oder Blender, die ihr uns in diesem Mann bloß den heroischen zeiget, den gerechten und milden gern zeigen möchtet, wenn ihr könntet. Die Zeit wird es enthüllen. Unaufhaltsam stürzt er sich fort mit Blitzesschnelle wie Dschingis und Attila, mit dem Eisensinn eines Fabricius und Marius, mit der Freundlichkeit und List eines Scipio und Cäsar, wenn der Unholdere sie ganz gebrauchen könnte. Ihr hofft auf einen Umschlag seines Glückes. Es ist möglich. Laßt ihn unglücklich seyn, dann erst beginnt seine Furchtbarkeit, neue unbekannte Kräfte werden in ihm erwachen.

Kennt ihr denn die Römer nicht? Nie waren sie furchtbarer, als nach verlornen Schlachten.

Und furchtbar ist das Volk, das dieser zu Siegen und Zerstörungen führt. Das kleinere Geistige hat der Franzose lange schon vor den übrigen Europäern voraus gehabt, und hat sie schon vor der Revolution dadurch geblendet. Die Revolution gab einen neuen Rausch der Begeisterung, auflodernd, zerstörend und kurz verfliegend, da wo ein hohes Gesetz der Stätigkeit ihn aufnehmen sollte, wo aber leichtere Beweglichkeit war, dieses Element des französischen Lebens, da hielt sich das Geistige. Die schlechte Tugend in dem schlechten Sinn, welche die Franzosen früher schon Ehre nannten, ward davon ergriffen, neuer Dunst und Klang von Glorie kam hinzu, durch Anstrengungen und Siege wuchs dies noch, und da alles wieder gemein und knechtisch geworden ist, so ist hier doch ein furchtbarer Enthusiasmus geblieben. Die Bewegung nach einer großen Revolution dauert bei einem jeden Volke am längsten bei dem Krieger, die Erinnerungen, nicht

politischer Hirngespinste, sondern wirklicher Thaten geben Glauben und Zuversicht, die alten Führer sind noch da, der große Glückliche führt und dieser hat alles Staatsleben allein auf den Soldaten gewandt. Der Franzose hat Uebung, Zuversicht und geistigen Muth der Ehre, welchen nur ein Muth für etwas Besseres überwinden wird; er ist noch fürchterlicher durch etwas Anderes. Schon vor der Revolution war dies Volk fertig mit der Auflösung alles Glaubens und aller höheren Tugend, die Revolution hat das Verderben vermehrt. Schein und Ehre sollen ersetzen, was andern Treue und Gerechtigkeit heißt, durch seine honnêteté soll die Welt vor dem Aergsten behütet werden, nicht aus Menschengefühl, sondern aus Bildungswahn soll er das Niedrige und Unwürdige fliehen. So lange die besseren Tugenden anderer Völker nicht begeistert werden, ist dieser Schein allmächtig, die Franzosen bewegen sich mit der Windbeutelei ihrer Geistigkeit, mit mancher Liebenswürdigkeit, die alles gut machen soll, am freiesten ohne das bequeme Gepäck der Gerechtigkeit. Nichts

hemmt, nichts hält sie, Aberglauben, Religion und Mitleid kennen sie nicht, Ehre und Noth ist ihre einzige Göttin, und so ziehen sie über den Leichnam der Welt zum Sieg.

Der jetzige Krieg.

Die Rache bleibt nicht aus, jetzt kommen die Strafen für alte und neue Sünden und das arme zertretene Vaterland büßet für seine Fürsten. Wer hat angefangen? Der, welcher gezwungen hat. Die Gefahr war nie größer, die Ursache nie gerechter, die Eintracht und Kraft hätte größer seyn sollen. Den Knoten, der unauflöslich war, mußte das Schwerdt zerhauen, mächtigem Ehrgeitz mußte Muth begegnen, was jetzt möglich schien, war wohl nach Jahren unmöglich. Der Ausgang? ich bin kein Prophet, und wer wollte es in dieser Zeit seyn? Aber ich weise auf das liebe Vaterland und auf schreckliche Begebenheiten hin; wer kann es lassen, an das Liebste zu denken?

Jetzt wird gefühlt, was vor zehn Jahren und fünf Jahren gesündigt ward, weither und weithin rollt das Rad des Verderbens, wo wird es still stehen? Die Fürsten schieden aus dem Kampfe für das Allgemeine und Teutsche, feig und geitzig gewinnend sahen sie nicht, was sie verloren, das Volk ward geschändet, das Gold über den Rhein geschickt für das Eisen, die alten Festungen und Felsen wurden niedergeworfen; unbewahrt, zwieträchtig und blutig lag Germanien da, durch nichts mehr groß und heilig, als durch alte Erinnerungen. Jenseits baute man Festungen und Burgen, legte Brückenköpfe und Zollämter an, tyrannisirte den Rhein und seine Fürsten, riß mitten im Frieden aus der Sicherheit der Gesetze Männer zur Hinrichtung hinüber, beschied die teutschen Fürsten als Diener nach Paris und Mainz. Die letzte Ehre, der letzte Volkssinn war todt. Der Krieg, der unvermeidliche, ist da und der große Verderber wälzt seine furchtbaren Legionen von dem Ocean an den Rhein. Europa lauscht in Erwartung, Teutschland in Angst. Offen liegen die Gränzen, ohne Festungen, ohne Heere, der stolze Feind fordert die

die Fürsten auf, mit ihm zu ziehen gegen Teutsche, sie heißen seine Bundsgenossen, er der Verfechter und Retter Teutschlands.

Unglückliche, geblendete Fürsten, konntet ihr mehr leiden, als ihr leidet? Unwürdiger konntet ihr nie leiden. Ich will euch den Spiegel hinhalten, was ist, was seyn wird und was ihr seyd. Ihr seyd und heißet teutsche Fürsten. Von eurer Unterdrückung war nicht die Rede, sondern vom Krieg zwischen dem mächtigsten teutschen Fürsten und dem mächtigen Feind; unglücklich liegt ihr in der Mitte; wem mußtet ihr folgen? Ich frage nicht euch, ich frage die Nation und Europa. Was will der jüngste Kaiser? ja was thut er. Seine Knechte sollt ihr seyn, Franzosenknechte, bald gar nichts mehr. Seht euch doch um nach den alten Bundsgenossen und Freunden der Franzosen, was sind sie, wo sind sie? Die Fürsten herabgestoßen und ihre Länder eingezogen, die Republiken vernichtet, die übrigen von französischen Präfekten, Spionen, Generalen, Kommissären geplündert, beschimpft und belauert. Da seht ihr euer Schicksal. Ihr

rufet Teutschland zu: wir schutzlosen mußten wohl dem Mächtigeren folgen, wir lagen unter dem schneidenden Schwerdt seiner Willkühr, er würde unser Land rettungslos verheert und verdorben haben; der Noth haben wir gehorcht, nicht dem Willen, denn der wollte Frieden. Ich weise euch auf euer Land, zertreten ist es von den Hunderttausenden, ihr habt Gold und Krieger gegeben und euer Bauer und Bürger, geplündert und verjagt, stirbt des Hungertodes. Ja der Freund wird sogar in Sicherheit thun, was der Feind in Unsicherheit nicht thun durfte, unter eurem Schutze darf er das letzte Mark aussaugen, den letzten Silberling erpressen, ihr haltet ihm die Völker im Gehorsam, als Feind mußte er schonen und hüten und durfte ergrimmte Völker nicht siebenzig, achtzig Meilen ohne Aufsicht im Rücken lassen; er übt durch euch das Schlimme ohne Schande, denn ihr nehmt sie ihm ab. — Ich behaupte nicht, daß ihr alle das Schlechte und Unvaterländische wollt mit Absicht, aber ihr thut es ohne Sinn und Gefühl. Können teutsche Fürsten vergessen, wodurch sie Fürsten sind? Können sie die Zeit nicht ansehen und das Einzige be-

greifen, wodurch sie Fürsten bleiben können? Ihr seyd alles durch das Volk und seyd ohne das Volk nichts. Habt ihr kein Gefühl von eurer Nation, von der Ehre und dem Sinn dieser Nation, so fehlt euch alles Fürstliche und ihr müsset als Knechte gebückt gehen, wo ihr als Herren aufrecht stehen könntet im Glück und Unglück. Der Mann, welcher erhaben steht, soll nicht die erste kleine Noth sehen, sondern sein eigenes großes Gesetz, wodurch er so steht, dies ist Ehre und Würde und Vertrauen zum Schicksal, welches Vertrauen bei'm Volke giebt. Ihr gebt euer Gold, eure Festungen dem Feind und sendet eure Krieger mit, teutsches Blut zu vergießen, geplündert werdet ihr doch zu der Verachtung und doppelt zürnt euer Volk. Ihr seyd schwach, aber Würde und Recht ist stark selbst in einer ungerechten und wilden Zeit. Ach! daß die Kraft so ausgestorben ist, daß keiner die Majestät des Unglücks kennt, die allmächtige! sie hält das Schwerdt des Wütherichs auf und weckt aus dem Todten und Hülflosen Begeisterung und Rettung. Das Unvermeidliche müßtet ihr dulden, aber wie Fürsten und Männer, das

Unwürdige leiden vom Feind, aber nie mit eurem Willen, das Unteutsche nie thun, sondern hassen und strafen an andern — dann würden sich tausend und hunderttausend Arme bewaffnen, die Nation, die euch erkannte, würde sich erkennen, der Feind würde verschwinden und der Rhein offen und gefroren auch ohne Festungen mit Zittern überschritten werden. Aber solches hohe Leben ist selbst unter Fürsten dahin und nur deswegen sieht die Welt sie ohne Mitleid unterdrückt, verjagt und verbannt. Auch der Ungerechteste und Mächtigste darf sich an dem Würdigen nicht ungestraft versündigen, stößt er den Unwürdigen und Verächtlichen in den Staub hinab, so erscheint er als ein Rächer Gottes, die Völker sehen gleichgültig zu und die Welt rollt mit der Vergessenheit darüber hin. Bonaparte weiß, was das bedeutet und gebraucht es. Die Nation hat ihr letztes Gefühl von Gemeinschaft verloren, der Teutsche erschlägt den Teutschen, die Fürsten beschimpfen einander öffentlich und stehen mit dem Feind, Verwirrung, Erstarrung überall, das Elend vernichtet die letzte Kraft und die Erhaltung des jämmerlichen Lebens,

das so nichts werth ist, bleibt bei den Unglücklichen das letzte Gefühl: die Sklaven sind fertig. Wie könnte sonst der übermüthige Feind so vordringen noch gegen mächtige Heere achtzig bis hundert Meilen von seinen Gränzen? müßte er nicht fürchten, daß Grimm und Rache sich hinter ihm waffneten und Hunger und Schwerdt selbst die Tapfersten verdürben? Je weiter vorwärts, desto gewisser der Sieg, denn die hinten sind die Geduldigen und seine Feinde verlieren die Hülfen. So rechnet Bonaparte. Sonst pflegten die Feldherren zu fürchten, sich der Centralkraft des Feindes zu nahen, er steht mitten drinnen; wo sind die Hunderttausende, die für Oesterreich zusammenlaufen sollten? wo ist der Mann an ihrer Spitze?

Und wie beginnt dieser Krieg? Als ob die Welt untergehen sollte. So sind Mongolen, Perschenegern und Avaren vormals ins Feld gerückt — und man steht noch mit den Worten Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit aus? Der Fürchterliche entschuldigt sich mit der Noth, er hat keine Zeit; ja wer so siegen mag,

hat nimmer Zeit. Ohne Magazine, ohne Zelte, ohne Wagen und Pferde rücken Hunderttausende heran, sie nehmen die Pferde, die sie finden, schlachten die Ochsen, dreschen den Bauern das Korn aus auf der Tenne, zünden die Häuser zu Wachfeuern an im Regen und Reifen der Nacht; auch der arme Soldat kann nicht verhungern und erfrieren. So können mächtige Heere vordringen wie Kouriere und siegen und zerstören wie Blitze. Aber wo bleibt das Menschengefühl, wo die Gerechtigkeit? Es erscheint, daß dieser Herrscher und dies Volk keine haben. Ob Hunderttausende verhungern, ob Millionen der künftigen Geschlechter im Keim zerstört, ob ganze Länder mongolisch verheert werden, was fragt derjenige darnach, der siegen und herrschen will? Es ist scheußlich. Geh nach Schwaben und Baiern und sieh, wie es aussieht, nicht bloß da, wo Hunderttausende im Kampfe einander gegenüber standen. Der Hunger und die Pest werden das Letzte thun und hülflos vergeht die ganze Generation in Verruchtheit und Niederträchtigkeit; die heiligsten Bande lösen sich, der Bürger wird ein Gauner, der Bauer ein

Straßenräuber, der ergrimmte zertretene Mensch ein Mörder und Brandstifter. Hört das Wenige, was unter den großen Mordscenen leise und klein verklingt und denkt euch das Uebrige.

Bonaparte wird besiegt werden, wenn man ihn mit seinen Instrumenten angreift. Er hat unendliche Hülfsmittel, langes Glück, Feldherrnblick, durch Wahn seiner Krieger zum Schicksal erhoben, zahlreiche, geübte Heere; größer wird dies alles durch seine Art. Dieser ehrt bei allen schönen Worten keine Verhältnisse; keine Schonung gegen die Lebendigen, keine Furcht vor dem Urtheil der Zeit hält ihn auf, er braucht die großen Mittel, wendet die großen Operationen an, Worte, deren Bedeutung ihr Gebrauch verständlich gemacht hat. Eisern, rasch und blutig wie das Schicksal fährt, schlägt und zerstört er. Ob zehen oder zehentausend mehr oder weniger fallen, ob unter seinem raschen Tritt Länder verderben und das alternde Europa zittert, das ist ihm gleich, er wälzt sich über die Besiegten hin, wie Dschingis und Attila läßt er

die Ueberwundenen mitziehen und ist die einzige große würgende Seele in der ganzen furchtbaren Masse, die er forttreibt. Güte, Milde, Schonung der Völker, menschliche Tugenden der Helden und Fürsten können gegen einen solchen nichts, der alles gebraucht, was ziehen, stoßen und vernichten kann. Die gewöhnlichen Mittel der Mittelmäßigkeit und Menschenschonung helfen hier nichts. Ein großer Mann, gewaltig, gebietend und schnell, trete gegen ihn in die Rennbahn, strenge fürchterlich kühn die Kräfte der Welt an, kämpfe mit gleichen Waffen, und der Teufel wird durch die Hölle besiegt werden.

Und seine Soldaten? Wer sind denn diese Unüberwindlichen und Unsterblichen, die von sich rühmen, daß sie unbesieglich sind? Seht sie an! Menschen wie wir andern, überhaupt nicht so stark und rüstig, als der Unger, Dalmate, Kalabrese, Oesterreicher und Schwede. Dies sind die Weltsieger, welche Weltherren werden wollen? Sie haben Uebung, Begeisterung der Ehre, Ruhm, aber keine Tugenden, wodurch Völker edel sind. O gebt mir die

treuen, biedern Völker und laßt einen kräftigen, herrlichen Mann auftreten und Leben in sie bringen, einen kühnen Gebieter, der das Gute und Gerechte darstellen und dafür begeistern kann; fester Grund der Menschlichkeit wird windige Ehre zerstäuben und einmal zerstoben ist sie wie der Wind zerflogen. Wahrlich die Menschen sind noch Menschen — wie sollten denn die Franzosen fallen! Man spricht, die Franzosen sind zu geübt, zu gewandt, kein Volk thut es ihnen in Bewegungen und ihren Feldherren in Künsten und Listen gleich, dadurch werfen und überwinden sie alles. Ich sehe das nicht bei allen, und wenn sie leicht sind, so wisset, daß Fechterkünste in Feldschlachten zerrinnen. Aber ihre Feinde waren bethört und verwirrt, die Feldherren ohne Rath, die Heere ohne Geist, der Glaube, daß die Franzosen alles dies könnten und seyen, hatte sie voraus behext. Und ist das Franzosen Element wirklich Leichtigkeit und List, ist der Krieg wirklich so sehr Maschinerie, als die großen Feldherren gestehen, daß er nicht ist, warum greifen die Gegner sie nicht mit dem Element ihrer Kraft an und besiegen sie dadurch? Soll

der Ochs mit dem Maul gegen den Wolf kämpfen, weil dieser scharfe Zähne hat? oder soll der Elefant den Schwanz gebrauchen gegen den Lindwurm? Teutsche Feldherren, kennet ihr euer Volk! Grade, einfältig, stark und tapfer ist es, Listen und Künste gelingen ihm selten. Warum laßt ihr euch denn darauf ein gegen die Listigen und Gewandten? Ihre List zerrinnt, wie ihr mit dem Vertrauen der Stärke, Treue, Tapferkeit grade drauf geht, wie ihr die Schnellen schneller angreifet, die für das Gaukelbild kleiner Ehre Begeisterten bestürmt, begeistert für Recht und Vaterland. Aber habt ihr nichts als Fäuste, so wisset, durch blosse Fäuste wird diese Welt weder befreit noch bezwungen.

Wahrheit und Versöhnung.

Wir haben eine traurige Welt, wir haben schreckliche Bilder gesehen; aber dies alles sind nur Schatten und Zeichen, des Lebens Geheimniß und Deutung liegt tiefer im Grunde, den Augen unsichtbar, nur mit dem Gemüthe begreiflich. Schlimm und verworren ist das Zeitalter, aber verworrene und schlimme Epochen sind gewesen, doch ist die Welt bestanden und süße und schimmernde Blüthen der Schönheit und Menschlichkeit sind nach Vulkanen und Donnerwettern aufgegangen. Wie sollte auch das Menschengeschlecht bestehen in solchem Unheil und in solcher Angst, wenn nicht innerst im Leben hoch über allem Schein die unend-

liche Liebe und Wahrheit wohnte und unsichtbar zusammenhielte, was scheinbar aus einander fällt? wie sollte hier oben, wenn Unrecht und Gewalt laut und frech gebieten, der letzte Rest von Zucht, der letzte Schimmer von Hoffnung das Menschengeschlecht noch zügeln und erquicken, wenn der Glaube an ein unsichtbares und ewiges göttliches Leben nicht unvertilgbar wäre? Ja der Mensch glaubt an die Ewigkeit und Weisheit der Natur, an einen heiligen Geist in ihr, an den Unsichtbaren und Allwaltenden; so richtet er sich aus dem Grausen und den Ruinen empor. Nicht zwecklos und zufällig fährt eine große und schreckliche Naturkraft dahin, die Vorsehung muß einen Zweck, eine Arbeit für sie haben; warum gab sie uns andern sonst die Furcht und das Erstaunen, den Gehorsam, der wider Willen den Gewaltigen dienen und ihr Werk befördern muß? Die Kraft, die Homer und Newton zeugte, die den Weinstock auf Hügeln und den Weitzen in Thälern wachsen läßt, hat auch Neronen und Attilas geboren und begräbt in Erdbeben Städte und Inseln.

Aber auch wir sind ein Theil Gottes, spricht der Apostel, uns ward das Herz voll Lust und Muth, die lichte gewölbte Stirn voll göttlichen Verstandes gegeben, ewig in der Natur erschaffen wir ihre äußeren Bilder und Scheine, das mannigfaltige Spiel des Lebens; wir gehören dem All der Dinge an, glücklicher und weiser, je frömmer und einfältiger wir ihm gehorchen, aber in dem Spiel seines Scheinlebens stehen wir frei und göttlich in Selbstkraft und Selbstgefühl und sollen durch sie spielen und kämpfen. Nach ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, deren Quelle tiefer rinnt, als das sterbliche Wort, sollen wir die Welt richten und halten. Hinweg also mit der neuen Hexenlehre, hinweg mit dem niedrigen Fatalismus, die uns zurufen, der Starke soll herrschen und der Schwache soll dienen! eine höhere Stimme ruft, der Gerechte soll herrschen und der Freie wird gehorchen. Die Guten sollen kämpfen gegen den Teufel, die Schwachen gegen den Starken, der nicht als ein Herrscher der Wahrheit kömmt. Die Natur aus ihrer geheimen Fülle schuf die erhabne Kraft nicht, damit wir uns vor ihr wie

vor Götzen niederwerfen und sklavisch dienen. Nein, wo das Böse erscheint und sey es mit Lucifers betrügendem Engelslicht, da erscheint die wilde Kraft, die das Göttliche selbst zerstören möchte, wenn sie könnte, und das heilige Orakel der Menschenbrust tönt: kämpfe und ringe gegen dieses bis in den Tod! Die Natur spielt in schrecklichen Ausbrüchen der Elemente hier oben, sie läßt begeisterte Zerstörer, erhabene Tyrannengemüther werden, damit nicht alles in feiger Schlaffheit und dumpfem Traume des Daseyns vergehe. So füllt sie die verlassene Rennbahn mit Ringern und setzt Preise aus für blutigen Tod, wenn das Heldenspiel vergessen oder gefahrloser Scherz geworden war. Aber selbst den Giganten laß die Palme nicht ohne Streit vom Ziel nehmen, sonst wird durch deine Feigheit Uebermuth und durch Uebermuth wird Ungerechtigkeit und Verderben.

Und ihr Völker? mußten darum so viele Eins seyn, damit das allgemeine Schlechte in der großen Masse nicht erscheine? Leere Täuschung! Auch an der Schneescheitel des Riesen Montblanc sieht man die schwarzen Felsen

durchscheinen. — Mußten darum so viele Eins seyn, damit der Einzelne nichts sey? So war es nicht im Anfang, so sollte es nicht seyn, als Völker und Staaten wurden. Nein, damit durch Sicherheit und Gesetz würde, was der Einzelne nicht schaffen und erhalten konnte, damit das Edelste und Größte, was der Einzelne dachte und empfand, durch Begeisterung Vieler als That und Werk aufgehen könnte, damit große Kräfte, große Tugenden Vieler herrlicher und göttlicher erscheinen, damit das Gesetz des Allgemeinen, Schönheit und Gerechtigkeit, als die leuchtende Sonne der Menschheit aufginge, darum sind Staaten gestiftet. Bürger, der du in einem Ganzen stehst, fühle zuerst den Menschen; was ihn erniedrigt, erniedrigt den Staat; der Muth, die Kraft, die Tugend, wodurch der Einzelne herrlich ist, verherrlicht auch das Volk. Aber so sind wir, wessen der Einzelne sich schämt, des schämt er sich in dem Volke nicht, was der Einzelne nicht ohne Rache dulden darf, duldet knechtisch das Volk, was den Einzelnen mit Schande brandmarkt, ist im ganzen Volke nur Unglück oder Thorheit. Dies ist es, ihr Europäer,

alles ist in den dicken Leib der Masse gefahren und meint, daß das Schändliche sich darin vor Schande retten könne, man hat den Sinn, die Freiheit, die Tugend des Einzelnen verachtet, man hat das Todte als Maschine des Staats über den Menschen gestellt — der Mensch ist verschwunden und der elende Bürger kann die Maschine nicht bewegen. So steht ihr verzagt und verzweifelt. Was rettet euch vom Verderben? Völker, glaubt für den Menschen und Bürger Ein Gesetz und straft seine Uebertretung an euch und an andern — Fürsten, lernt die erhabne Geduld der Wahrheit wieder und freie, gerechte Männer, fertig in Rath und That, mit dem Schwerdt und mit der Wage werden sich um eure wankenden Throne versammeln. Wenn jeder Einzelne sich herrlich fühlt, das Volk würdig, das Gesetz heilig, das Vaterland unsterblich, die Fürsten edel — dann fürchtet euch nicht, die Welt ist gerettet. Hundert solche sind Zehntausenden gleich.

Ich schaue umher und suche, denn von allen vier Winden her betäuben mich die ewigen Klänge

Klänge Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich will sie sehen, aber ich fürchte sie nicht zu finden, denn das Gute, was wirklich ist, pflegt nicht so auf den Gassen zu klingen. Was ist die Gerechtigkeit dieser Zeit? Hundert Bilder sind vorher vorübergegangen und haben sie gezeigt. — Was ist die Humanität? Ich habe oben gesagt, was sie seyn soll. Es ist eine alte Klage und Sage, nicht bloß bei den Poeten, daß die Gerechtigkeit, die heiligste Tochter der Himmlischen, in der frühesten Zeit dem irdischen Lärm und Blutvergießen entwich; sie sitzt seitdem am ewigen Stuhl des Zeus, hält ihm das Scepter und richtet mit mildem Sinn die Völker und Könige auf Erden. Aber verschwunden war sie den Irdischen nicht, sie trugen ihr heiliges Bild als des Erhabensten, was je erschienen war, unauslöschlich in der Brust; aber Bethörung und Schwächung haben gegengewirkt, sie fühlen, was sie sollten, und thun und leiden kümmerlich, was sie müssen. — Und die Menschlichkeit? sie war dem Sinn der alten Welt fremd, die neue hat sie geboren, ach! nur im faulen Verstande, nicht in rüstiger That. Gerechtigkeit ist die allwirkende und ordnende,

alles ist in den dicken Leib der Masse gefahren und meint, daß das Schändliche sich darin vor Schande retten könne, man hat den Sinn, die Freiheit, die Tugend des Einzelnen verachtet, man hat das Todte als Maschine des Staats über den Menschen gestellt — der Mensch ist verschwunden und der elende Bürger kann die Maschine nicht bewegen. So steht ihr verzagt und verzweifelt. Was rettet euch vom Verderben? Völker, glaubt für den Menschen und Bürger Ein Gesetz und straft seine Uebertretung an euch und an andern — Fürsten, lernt die erhabne Geduld der Wahrheit wieder und freie, gerechte Männer, fertig in Rath und That, mit dem Schwerdt und mit der Wage werden sich um eure wankenden Throne versammeln. Wenn jeder Einzelne sich herrlich fühlt, das Volk würdig, das Gesetz heilig, das Vaterland unsterblich, die Fürsten edel — dann fürchtet euch nicht, die Welt ist gerettet. Hundert solche sind Zehntausenden gleich.

Ich schaue umher und suche, denn von allen vier Winden her betäuben mich die ewigen Klänge

Klänge Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich will sie sehen, aber ich fürchte sie nicht zu finden, denn das Gute, was wirklich ist, pflegt nicht so auf den Gassen zu klingen. Was ist die Gerechtigkeit dieser Zeit? Hundert Bilder sind vorher vorübergegangen und haben sie gezeigt. — Was ist die Humanität? Ich habe oben gesagt, was sie seyn soll. Es ist eine alte Klage und Sage, nicht bloß bei den Poeten, daß die Gerechtigkeit, die heiligste Tochter der Himmlischen, in der frühesten Zeit dem irdischen Lärm und Blutvergießen entwich; sie sitzt seitdem am ewigen Stuhl des Zeus, hält ihm das Scepter und richtet mit mildem Sinn die Völker und Könige auf Erden. Aber verschwunden war sie den Irdischen nicht, sie trugen ihr heiliges Bild als des Erhabensten, was je erschienen war, unauslöschlich in der Brust; aber Bethörung und Schwächung haben gegengewirkt, sie fühlen, was sie sollten, und thun und leiden kümmerlich, was sie müssen. — Und die Menschlichkeit? sie war dem Sinn der alten Welt fremd, die neue hat sie geboren, ach! nur im faulen Verstande, nicht in rüstiger That. Gerechtigkeit ist die allwirkende und ordnende,

Humanität die alldulдende und allbildende; nur vereint können beide die jetzige Menschheit vollenden. Wie spielt man mit ihnen bethört und bethörend! Gräuel, welche die Welt verderben, liegen offen da, Völker rächen sich nicht durch das Schwerdt, nicht durch das schneidende Wort, deswegen dürfen Zerstörer und Tyrannen sie thun; sie fahren hin ohne Gegengewicht und zertrümmern. Die Bösen wissen, was sie thun — wann Dörfer und Städte rauchen, die Fluren von Blut strömen, die Kerker voll Unglücklicher ächzen, ein unglücklich freies Wort mit Deportationen und Guillotine belohnt wird, dann fällt die Krokodilthräne, dann lohnt man eine wirkliche Tugend mit Gold, daß die scheinbare für sie werde, dann prunkt die eitle Großmuth in schimmernder That und bewußt ruft man das Kleine aus, wann das Große schweigt. — Und eure Menschlichkeit? Gerecht sey der Mensch, stolz und göttlich denkend von seinem Geschlecht, dann erst kann er menschlich seyn und mit dem milden Sinn des Christenthums die verdorbene Welt strafen und aufrichten, das Todte aus den Gräbern erwecken, die schlafende Kraft aus den Brüsten, dann darf er die Schuld mit den weichen Armen himmlischen

Mitleids umschlingen und das Elend durch Schönheit mit dem Leben versöhnen. Leichte, liebenswürdige Göttinn, Du lebst in dem Auge und Herzen der Guten, die freundliche, spielende, welche das starke und tapfre Geschlecht nach den Mühen der Tugend mit Blumen bekränzt und durch Bilder und Träume über den Staub emporspielt. Du bist nicht auf Erden, du bist der Gerechtigkeit ewige Gesellinn. Was man ausruft von Kanzeln und Thronen, auf Schlachtfeldern und Jahrmärkten mit Deinem Namen, ist eine Gauklerinn mit Deiner Maske; so siehst Du nicht aus. Nur der Tapfre darf die Schönheit besitzen. Was sollen diese trägen, eitlen, knechtischen Gesellen mit Dir, unter deren schlaffen Händen und weichen Herzen alles mürb und gestaltlos wird? Aefferei treiben sie mit dem Heiligen, zur Mode erniedrigen sie die Kunst, zur Weinerlichkeit das Mitleid, und die lahmen und jämmerlichen Gestalten, die aus solcher Erbärmlichkeit hervorgehen, lassen sie durch ihre Humanität und Bildung werden und schelten die Tüchtigkeit und Wahrheit der Väter Unhuld und Barbarei. Damit alle ihre

Jämmerlichkeit ungestoßen und ungeschlagen durchgehe, damit ihre Ziererei für Empfindung, ihre Eitelkeit für Bildung, ihre Weichlichkeit für Zartheit, damit ihr ganzes hohles und leeres Schattenleben doch für etwas Wirkliches gelte, dazu haben sie die Aeffinn, die sie mit ihrem Namen nennen und anbeten. Hinweg mit ihr! es ist keine Menschlichkeit, diese zu dulden, es giebt keine für das Unrechte und Böse, es giebt keine für die Halblügen und Halbwahrheiten, womit ein ausgeartetes Menschengeschlecht spielt.

Und wie ist die Menschenwürdigung? Ach! die schlechteste. Man versteckt sich auch hier hinter dem dicken Leib der Welt und meint Wunder, was geworden sey, seitdem durch den Geist alles zur Einheit und Möglichkeit, Maschine zu seyn und Maschinerie zu verstehen, hingebracht ist. „Jetzt erst sind weise, menschenbildende Staaten, wo alle Kräfte auf „einander wirken, alle Strebungen in einander „greifen, alles Eines Ziels und Einer Kunst „ist.“ Aber ist in dem Gerüst Kraft, ist hohe Einheit in duldender Erbärmlichkeit? Ist das,

so ist freilich diese Menschheit herrlicher, als die vergangenen. Zeigt mir die Herrlichkeiten eures Staats, zeigt mir das Glück und die Bildung eurer Bürger, zeigt mir die feste Ewigkeit eurer klugen Maschinen. Ihr staunt, daß man nach dem fragt, was ist? Ich sage euch dann, was ist. Die Majestät, das stolze Vertrauen des Einzelnen ist dahin, das kühne, stille Wirken einer edlen Natur ist durch tausend Bande des Staats seit der Wiege gefesselt, die Kunstgerüste, welche die Menschen dumm, feig und schwach gemacht, halten nicht mehr und fallen zusammen, und die Armen, nachdem ihr Kerker zerstört ist, wissen in der frischen, freien Welt nicht zu stehen, zu gehen, zu finden, die Meisten gaffen verwundert, Viele traurend. Doch nur in der todten, faulen Masse haben sie sich bis jetzt gefühlt, sie treiben sich darin auch noch fort und die Allgemeinheit der Vernichtung scheint dem Einzelnen das Gefühl seiner Schmach zu lindern. Wie das bröcklichte Alte fällt, kommen Konstitutionenschmiede und Tyrannen nach und bearbeiten das Seelenlose mit einem Uebermuth,

der immer wächst, weil er keinen Widerstand findet. Hunderttausende werden durch die Bauexperimente zerschmettert, Hunderttausende im wilden Treiben der Herrschaft zerstört. Was kümmert es diese? jede sollten selbst einen Werth auf sich setzen. Sind sie kümmerlich und schlecht, kümmerlicher und schlechter wird der Geist seyn, sie zu gebrauchen und zu beherrschen.

Alles steht im Nichts und alles strebt und arbeitet zum Nichts hin. Es fällt und stürzt und bricht alles Alte und die Zeit hat der Einreißer, Zerstörer, Probemacher, Verwirrer, Gaukler und Despoten die Menge gesandt, die Vernichtung zu beschleunigen. Ist die Stunde der Aufräumung und Zerstörung so plötzlich gekommen? muß der Schutt und die Verwesung durch Blut rascher weggespült werden? Ist das Geschlecht in solche Nichtigkeit, Schwäche und Untauglichkeit versunken, daß es schnell vergehen muß, damit eine freudigere kadmeische Nachkommenschaft werde, die sein jämmerliches Bild nicht mehr sehen muß, um nicht

daran versteint und in der frischen Weltschöpfung aufgehalten zu werden? Sind wir rettungslos verdorben, unfähig hoher Fantasie und erhabnen Gefühls, unfähig kühner Geduld, unfähig freien Gehorsams, unwürdig alles Glücks und aller Freiheit? Steht noch immer der alte Weltzirkel der Geschichte, daß, wenn alles in Weichlichkeit, Unmännlichkeit, Ueberkünstelung vergeht, Verjüngung durch Zerstörung kommen muß? O so laßt uns verderben und die tiefe Weisheit anbeten, die wir nicht verstehen! so brülle Krieg mit Deinen tausend Hälsen und stampfe mit den eisernen Füßen Städte und Länder zu Brei! so schimmert blutige Tyrannen mit der Geißel und dem Schwerdt! und unerbittlich mische der wüthende Kampf das Gute und Schlechte, das Ganze und das Verwesete in Einer Verwüstung! Die Barbarei wird nachkommen, Armuth wird nach dem Elend Freiheit und Gerechtigkeit gebähren und ausgestorbene Tugenden werden in das erfrischte Mark der Welt fahren und herrschen. Ist das, so laßt uns verderben!

Aber weil diese Arbeiter auf Erden frisch sind, unwissend, was sie thun, laßt uns in unserm Himmel nicht faul seyn, wissend, was wir thun sollen. Aus diesem vollen Nichts, was jetzt ist, kann nichts werden, wer darin still steht, kömmt um, wer darin leben kann, ist ein Sünder oder Thor. Der unendliche Geist ist wach, nie hatte er diese Höhe erflogen. Aber er hat die Arbeit der Vernichtung gefördert, er ist fertig. Bringt ihn aus dem Himmel herab und zeigt ihn in ganzer Glorie den Menschen, daß sie verstummen, zittern und sehen, worin sie sind. Durch ihn, den Unendlichen, kann diese Welt nur wieder verjüngt werden, die er zerstört hat. Ihr Edleren und Weiseren auf! auf mit Freude und Muth! thut eure Pflicht und zeigt den Verzweifelten die Rettung und Erlösung.

Tyrannen und Könige werden Staub, Pyramiden und Kolosseen zerbröckeln, Erdbeben und Vulkane, Feuer und Schwerdt thun ihr Amt, das Größte verschwindet; nur Eine Unsterbliche lebt ewig, die Wahrheit. Wahrheit

und Freiheit sind das reine Element des Lebens des göttlichen Menschen, durch sie ist er, ohne sie nichts. Ist nicht alles Wahn, was wir sehen und empfinden, treiben nicht die Besten bethört mit der bethörten Zeit dahin, kann der treue Wille nicht verwunden, so hat das kühnste Wort seine Versöhnung. Ich liebe die Menschen.

M. Tann

OCT 3 1 1983

LISTED FOR PRESERVATION

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
13958798
01139587 98
BUTLER STACKS

VOLUME 4

943.06 Ar63

Columbia College 4
in the City of New York.
Library.

LISTED FOR EXCHANGE

MAR

GIVEN BY
Charles H. Senff.

Geist der Zeit.

Vierter Theil.

Berlin, 1818.
Bei G. Reimer.

Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam, quibus distinguerentur a brutis.

Was soll man über Politik schreiben und über politische und lebendige Dinge? Die Welt ist des Rufens Klagens Klingens und Läutens übersatt; darum hilft es zu nichts. Die es vernehmen sollten und das allgemeine Leid bessern könnten, nehmen es leicht und lassen es in ein Ohr hinein und aus dem andern wieder heraus gehen. Darum, damit du einen Trost des Unmuthes habest und für dein flüchtiges Daseyn etwas Würdiges schaffest, wähle dir die große Vorzeit oder die Vergangenheit unsers herrlichen Mittel-

16741 4

alters. Da bist du frei und ruhig und kannst das Freie und Bleibende fassen und vielleicht auch darstellen. Was haschest du nach dem Aal, der jetzt in jeder Hand so leicht zur Schlange wird?

So sprechen und warnen die Freunde. Ich aber antworte: Es ist unziemlich, in allgemeiner Noth und Verwirrung der Einzigruhige seyn und sich gebärden zu wollen, als sey alles gleich und recht; noch unziemlicher aber ist es, des eigenen Vortheils oder gar des eigenen bischen Ruhms — ach! der eitlen Eitelkeit! — zu sehr zu denken.

Warum schreibe ich denn aber? meine ich viel auszurichten? Mit nichten. Sondern darum, daß ich durch ruhige Betrachtung und Wägung der Dinge in mir und in andern den Glauben stärke, wenn

ich hie und da durchscheinen lassen kann, daß dieser Stillstand der Gegenwart, welcher vielen ein Tod däucht, kein Tod ist.

Man hat oft geklagt, meine Sprache renne zu sehr ohne Athem fort. Hier sind nun Abschnitte und Ueberschriften genug, zum Theil nur Anspielungen und Bruchstücke, wie die räthselhafte Zeit anspielig und bruchstückig ist. Doch wem ich ein lebendiges Saitenspiel im Herzen erregen kann, der wird wohl der Amphion werden, der die einzelnen Steine sich zu Einem Bau zusammenspielt.

Uebrigens will ich mich gebärden, als sey ich noch jung, als sey ich noch, wie ich vor zwanzig und fünfzehen Jahren war; ich will mit der Unschuld um mich sehen und meine Gesichte und Ansichten aussprechen, als gebe es weder Vorrichter

noch Nachrichter von Büchern und Bücherschreibern. Das bischen Leben der Sterblichen ist ja so kurz und vergänglich, und wer alles bedenken will, der hat nimmer Zeit, das zu bedenken, weswegen es allein der Mühe werth ist, aus dem Mutterschooße auf diesen Planeten zu fallen. Zwei Verse aus dem Sophokles, die ich meinem ersten politischen Schriftchen vorgesetzt, scheinen mir hier jetzt noch am rechten Orte zu stehen. Hier sind sie:

Wem Furcht vor jemand seine Zunge schließt,
Däucht mir der Jämmerlichste nun und immer.

Bonn, den 6ten des
Wintermonds 1818.

Inhalt.

I.	Vorwärts und Rückwärts. .	Seite 1
II.	Teutschland.	5
III.	Verfassung und Preßfreiheit. . .	75
IV.	Orden, geheime Gesellschaften. .	201
V.	Die teutsche Wehrmannschaft. .	223
VI.	Ueber teutsche Art und über das Wälschthum bei uns.	295
VII.	Das Turnwesen.	365
VIII.	Unsere Sprache und ihr Studium. .	397
IX.	Ein Wort über das jetzige teutsche Gelehrtenwesen: auch Zeichen der Zeit.	453
X.	Denkmäler Feste Spiele. . .	477
XI.	Vom Mysticismus und Einigem, das sich daran hängt.	491
XII.	Das Alter, die Jugend. . . .	571
XIII.	Schluß.	601

I.

Vorwärts und Rückwärts.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Teutschlands schärfster kühnster Degen,
Und auf schlüpfrigblut'gen Wegen
Schritt der alte Held so sicher.

Vorwärts! Vorwärts! hat's geklungen
Von der Oder bis zur Seine,
Und die korsische Hyäne
Hat der alte Held bezwungen.

Vorwärts! drum soll mir's auch klingen,
Vorwärts! will ich mir auch wählen,
Vorwärts! Klang der stolzen Seelen,
Soll auch mir zum Sieg gelingen.

Rückwärts! ist ein Klang der Hölle,
Schlechter Klang und schlechtes Zeichen,
Worob Muth und Lust erbleichen
Und erstarrt des Herzens Welle.

Rückwärts schleichen Satans Schliche,
Wann er Seelen meint zu fangen,
Rückwärts schleichen feige Schlangen,
Wann sie lauschen Todesstiche.

Rückwärts tasten Krebsesscheeren
Für den Mord und Spinnenfüße,
Wann im luftigen Verließe
Sie die Fliegen winseln hören.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —
Nein, nicht Namen sollst du nennen:
Wo sie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze sie erzählen.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Vorwärts! klinget frisch und freudig,
Vorwärts! hauet scharf und schneidig,
Vorwärts! schreitet kühn und sicher.

II.

Teutschland.

Aber von welchem Teutschland sprichst du? wird man mich mit Recht gleich zu Anfange fragen, wenn man die Ueberschrift ansieht. Ich antworte: Ich spreche von dem gegenwärtigen Teutschland und von den Furchten und Hoffnungen dieses gegenwärtigen Teutschlands, wenn es mit der Zeit Schritt hält und nicht wie ein fauler Gaul, dem man einmal vor den Kopf schlug, kopfscheu wird, und sich nicht anfassen lassen sondern immer zurücklaufen will. Wie ich aber davon spreche, das mögen die wenigen Worte, die unter dieser Ueberschrift stehen, schwerlich erklären sondern das muß aus allen Ueberschriften, welche dieses Buch enthält, zusammengelesen werden. Ich bin keiner der Hasen, die aus Furcht vor dem Wolf Fuchs und Jagdhund den Rücksprung machen; ich bin keiner der Heuchler, die ihnen selbst und andern was einbilden, damit sie das Reich der Dummheit

und Finsterniß desto ungehinderter treiben und fördern können; ich bin keiner der eitlen Träumer und gutmüthigen Thoren, die da meinen, man könne die Zeit in längst vergangene Jahrhunderte zurückführen, von welchen sie sich ein buntes liebliches Gedicht, einen idealen Traum machen, der hoch in den Lüften über aller möglichen Wirklichkeit schwebt.

Manche schelten mich wohl einen Unzufriedenen und Unruhigen. Ich will auch nicht sagen, daß ich mit allem zufrieden und über alles ruhig bin, wobei andere sich so glückselig und friedselig gebärden. Ich bin ruhig gewesen, zufrieden gewesen zum Theil in meinen Jünglingsjahren, als wir alle den jämmerlichsten Todesschlaf schliefen. Damals in den Jahren 1780 und 1790 waren die meisten Teutschen zufrieden reich wollüstig und faul. Wenn ich jene Zeit und ihren Zustand und ihre Gesinnung lobte, würde ich eine Faulheit und Elendigkeit loben, welche in den letzten zwanzig fürchterlichen Jahren gottlob mit dem eisernen Besen des Krieges und des Unglücks weggefegt sind. Das war kein Glück und keine Tugend, daß ich damals zufrieden und

ruhig war; und meine jetzige Unruhe und Unzufriedenheit ist mein Glück. Und soll ich es rein aussprechen, so halte ich das Jahr 1818 viel herrlicher und glücklicher, als das Jahr 1618 (Anfang großen Unheils) und 1718 und 1760, 1770, 1780, 1790, welche viele uns immer als Jahre der Glückseligkeit jetzt zu loben wagen. Damals waren wir arm und elend in aller unserer Sicherheit, damals hatten wir alles verträumt und verschlafen, wir hatten kein Vaterland kein Teutschland keine Ehre keinen Ruhm keine Hoffnung keine Zukunft — nichts nichts hatten wir als ein gemeines Leben. Jetzt haben wir die hohen Gedanken wieder gewonnen, wir haben ein Vaterland wiedererobert, wir haben wieder ein Vaterland erlebt, Teutschland, Teutschlands Ehre und Freiheit ist wieder ein Klang und ein Gefühl geworden, und in Zorn und Haß, in Liebe und Freude sind Millionen teutscher Herzen für das Unvergängliche und Ewige bewegt.

Doch muß ich den Hasen oder Schlangen oder Füchsen oder Schöpsen und wie sie weiter heissen, welche unter dem Titel die gute alte Zeit immer das Schlechteste und Faulste

loben und wieder zurückwünschen, diesen Rückschreitern und Rückschleichern und Rückmaussern muß ich in etwas anderer Gestalt, wie die Gegenwart es eben giebt, noch einmal einen Spiegel der Vergangenheit hinhalten, den ich oft schon gezeigt habe. Wenn ich mit ihnen eine ferne Vergangenheit preise als eine teutsche Herrlichkeit, die einst war, so wird doch jedem einleuchten, daß sie wie sie war nimmer wieder Gegenwart werden kann; und wenn ich die nächste Vergangenheit, die drei letzten Jahrhunderte, in ihrer Abgestorbenheit, Nichtigkeit und Mattigkeit noch einmal wieder aufführe, so werden sie sich schämen müssen, dahin zurückzuwollen, wohin niemand zurück darf, der es mit dem Volke und Vaterlande treu meint.

Teutschland entstand in der christlichen Zeit als ein eigener Staat um die Mitte des neunten Jahrhunderts, wo das große aus zu fremdartigen Theilen zusammengesetzte Frankreich, dessen letzter und leuchtendster Gipfel Karl der Große gewesen war, in mehrere Königreiche und Herrschaften zerfiel. Es rang ein Jahrhundert mit der Nichtigkeit des verweichlichten und entarteten Hauses der Karlin-

ger, mit der eigenen Unbehülflichkeit, die aus dem Untergange des Alten und dem Verfall der alten stolzen heidnischen Freiheit entsprang, und mit den fürchterlichen Schwärmen von Normannen Avaren Magyaren Slaven, welche es verheerten und entkräfteten. Unter den trefflichen Kaisern aus dem Sachsenstamme, unter Heinrich dem Vogler und seinen Nachfolgern, gestaltete es sich im Innern und vertrieb oder bezwang die fremden Räuber und Ueberzieher größtentheils. Unter diesen Sachsenkaisern und den Saliern und Hohenstaufen war das Reich herrlich gewaltig und strahlend von Macht und Ruhm. Dies war das christliche Jugendheldenalter der Teutschen. Doch herrschten die Sachsenkaiser und die beiden ersten Salier durch Glück und Eintracht gewaltig über Volk und Fürsten; die letzten Salier und die großen Hohenstaufen stritten ihr Lebenlang mit den Fürsten und dem Hohenpriester der abendländischen Christenheit in Rom einen langen und verzweifelten Kampf, wodurch die hohen Geschlechter untergingen und mit ihnen Teutschlands Macht. Die Fürsten wurden die Besitzer der Lande des Reichs; der Kaiser ward in ein hohes leuch-

tendes Götterbild über allen verwandelt, in einen Kalifen von Bagdad, der einst auch so enden sollte unter Sultanen, welche die Länder beherrschten; und von Rom aus gebot der angebetete Hohepriester auch als Fürst dieser Welt über Europa und über Teutschland. Dies ist die Zeit von der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts bis zum Jahr 1500: über fünfhundert Jahre, fünfhundert glückliche Jahre Teutschlands, wo im schönen waidlichen Streben und Leben und in einem gewissen mäßigen Gleichgewichte der Dinge viel Herrliches sich entwickelt und gebildet hat. Die Zeit des Glanzes der römischen Hierarchie oder vielmehr der europäischen Theokratie, die, wenn sie gleich seit dem Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts in ihrem Kern schon den Tod trug, doch in ihren äusseren Wirkungen immer noch frisches Leben erhielt und zeigte. So steht eine uralte Eiche des teutschen Hains, ein Kastanienbaum des Aetna innen im Marke hohl und faul, die doch noch Jahrhunderte aus frischen Aesten und Zweigen Blätter und Blüthen treiben.

Wir glauben, was geschehen ist, mußte geschehen, und es war das Beste, was wer-

den konnte; denn wir glauben an Gott und an eine göttliche Weltregierung. Wir durch die Geschichte eine große lange Reihe, gleichsam ein glänzender Lichtstreif des Himmels, geführt, wie die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der Dinge dargethan und aus Gott gebohren gezeigt werden kann, hat Bossuet und Herder geistreich und Johann Müller genialisch gezeigt. Aber wenn wir auch preisen, was einst mächtig und kräftig lebte und wirkte, wenn wir auch den Finger Gottes in den Dingen zeigen und den grossen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen von Geburt und Leben bis zu dem endlichen matten Tode verfolgen, so ist uns doch auch das erlaubt, zu fragen, ob unter andern Ergebnissen und Entwickelungen nicht auf andere Weise dasselbe oder doch Aehnliches hätte werden können. Es war einst eine Zeit der Einseitigkeit und des Vorurtheils oder des geblendeten Partei- und Sektenhasses, wo man in der Hierarchie und in dem Priesterthum und Mönchthum immer nur das Faule Böse und Unheilige aufsuchte, was sich auch den heiligsten Dingen anhängen muß, die in menschliche Hände

gerathen, und wo man die großen und wohlthätigen Folgen derselben gar nicht anerkennen wollte. Nun ist eine andere Zeit gekommen, welche die Einseitigkeit zu den entgegengesetzten Spitzen treibt, wo alles, was Europa jemals Herrliches und Schönes gehabt hat, alles, was im Mittelalter Großes und Anmuthiges gethan geschaffen und gewirkt worden, in nichts Anderem seine Quelle haben soll als im Priesterthum und Ritterthum: Priester und Ritter sollen alles in allem gewesen seyn, alles in allem gemacht haben. Nennte man uns statt ihrer, die wir allerdings für eine schöne Blüthe jener Vergangenheit halten, das innere geheime lieblich und liebend wirkende und schaffende Christenthum, so würden wir anbetend ja sagen. Ja so weit gehen einige in ihrer Vorliebe für das Teutsche und Germanische, daß sie behaupten, Teutschland sey die eigentliche Mitte und Seele der Hierarchie, in Teutschland sey sie zuerst geboren und gepflegt. Das ist aber völlig ungeschichtlich und unwahr; Teutschland ist nur eine kurze Zeit ein solcher Mittelpunkt gewesen, als die Sachsenkaiser und die zwei ersten-Salier die

römische Kirche auch weltlich beherrschten. Ja wir dürfen Angesichts der besseren und frommen teutschen Zeitgenossen kühn behaupten, daß, hätten die Päbste in Mainz oder Magdeburg oder Würzburg mitten unter den Teutschen gesessen, das ganze äusserliche Christenthum, die sogenannte christliche Kirche, eine ganz andere Gestalt haben würde, als sie diesen Tag hat. Freilich von manchen würdigen und frommen Päbsten, auch von den Gregoren und Innocenzen, ist die Hierarchie in einem tiefen und christlichen Sinn gefaßt worden, aber Kunst und List und weltliche Rücksichten und ach! leider auch weltliche Lehren menschlicher Klugheit, die den göttlichen Dingen ewig hätten fremd bleiben sollen, haben sich italiänisch immer zu sehr mit eingemischt. Die Hierarchie hatte in Rom, wo die Lehren hoher Staatsbildung und eines weiland auch theokratischen römischen Senats nie ganz ausgestorben waren, in Rom, unter dem Volke, das durch Besonnenheit und Verstandesklarheit eines der größten Völker der Geschichte gewesen, einen bequemen und sichern Sitz gefunden, und mit römischem Geist hat sie sich viele Jahr-

hunderte in ihrer Gestalt behauptet, wo die Teutschen etwas ganz anderes gewollt und aus ihr heraus gebildet haben würden. Das aber darf man sagen, daß die teutsche Innigkeit und Redlichkeit, die teutsche Treue und der teutsche Glaube die alte Kirche Jahrhunderte lang gestärkt und gehalten, ja erhalten haben. Ohne Teutschland wäre ihr Glanz früher vergangen, und die Teutschen und die übrigen germanischen Völker haben allerdings aus dem christlichen Priesterthum und Ritterthum Blüthen getrieben wie keine andere Völker der neuen Welt. Aber eben aus diesem Teutschland, weil es so innig liebte und glaubte, schuf die Reue und der Zorn über die Sünde zuerst den großen Zwiespalt, der bis auf unsere Tage dauert und sich so nicht ausheilen und vernarben wird, als viele meinen: gewiß nicht so in Lust, sondern in recht tiefen Schmerzen und Wehen, wie bei neuen Geburten der Dinge das Weh und die Wonne beisammen sind.

Man preiset und hat gepriesen, was in jenen fünf glücklichen Jahrhunderten in dem geliebten Vaterlande Schönes gewirkt und erblühet ist. Man zeigt da wieder die Prie-

ster und den Adel und hie und da auch die Freiheit und den Flor der Städte; die große Ueberschrift bleibt aber immer die Hierarchie. Das will ich auch preisen und gestehen, aber es war ausserdem noch viel Anderes mit dabei, was nicht vergessen werden muß, damit man das Eine nicht überschätze und das Andere verschweige. Ich muß einen flüchtigen Blick werfen auf die äussere Lage der Dinge, wie sie in jenen gepriesenen fünf Jahrhunderten stand.

Zuvörderst bekenne ich denn, daß allerdings in der Tiefe des Christenthums die Keime lagen, aus welchen Teutschland in jener Epoche so liebliche Blüthen trieb, deren Glanz und Schönheit wir wohl anstaunen aber nicht mehr erschaffen können. Der Hierarchie müßten wir nun allerdings jene Herrlichkeit danken, wenn sie dieselbe allein geschaffen hätte. Aber Hierarchie — äussere Ordnung Zucht und Macht der Kirche — und Christenthum sind jedem Christen, zu welcher Sekte er sich auch bekenne, immer so verschiedene Dinge gewesen als Leib und Seele und Himmel und Erde, wiewohl er weiß, daß Leib und Seele zusammen nur

einen vollkommenen Menschen und Himmel und Erde zusammen nur eine vollkommene Welt machen können. Wo das Germanische war, im höchsten Norden, bis zu Norwegens Schneebergen und Islands öden Küsten, und im tiefsten Süden, in Hispanien und Italien, hat es allein jene Blüthen einer neuen jugendlichen christlichen Welt hervorgelockt; andere Völker, z. B. die Ungern und Polen, haben wohl auch das römische Christenthum empfangen, und mit demselben schöne Sitte und Zucht, aber jene gewaltige Kraft in That Kunst und Werk haben sie daraus weder saugen noch entwickeln können. Ich berufe mich hier auf die Geschichte.

Aber auch diejenigen, welche zugestehen, daß zwischen Hierarchie und Christenthum, zwischen äusserer und innerer Kirche ein himmelweiter Unterschied ist, behaupten doch, die Hierarchie habe Teutschland die Muße und Ruhe gegeben, in so vielen Jahrhunderten so herrlich und friedlich zu leben und zu wirken, sie sey überhaupt die Erhalterin und Friedenstifterin unsers Welttheils gewesen, seit ihrem Verfalle seyen Unordnung und Gewalt mächtiger geworden als Zucht und

Recht, und wir seyen endlich in einen Zustand hineingerathen, wo wir uns gar nicht mehr zu helfen wissen; und wir müssen uns wieder etwas Aehnliches schaffen. Der heilige Bund, eine gleichsam von Gott gekommene Begeisterung der erhabensten und mächtigsten Herrscher, sey eine Einleitung dazu und ein großes und heilverkündendes Zeichen der besseren Zukunft.

Wir leugnen das nicht ganz, aber jene weite Ausdehnung können wir der Behauptung nicht zugestehen, worin gewisse Lobpreiser sie aufstellen. Häufig hat die Hierarchie Frieden gestiftet und streitende und einander zerreissende Kräfte versöhnt und beruhigt, oft mit Gott und im allerchristlichsten Sinn, aber oft auch mit der Welt und mit dem Sinn des Fürsten dieser Welt hat sie Unheil und Zwietracht entflammt, z. B. als sie in Teutschland die Fürsten gegen die Kaiser aufwigelte und die Macht des Reiches in ihren Grundfesten zerspaltete. Wir wollen uns nicht blind machen lassen durch thörigte und ungeschichtliche Darstellungen und Ansichten, welche vor dreißig Jahren für ein Mährchen gehalten wären und in

welchen Protestanten und Katholiken jetzt wundersamlich genug zusammentreffen. War nicht Italien während dieses ganzen Zeitraums in unaufhörlichen kleinen und großen Erschütterungen von Kriegen und Fehden um Herrschaft und Besitz? Italien, wo die Hierarchie ihren Sitz hatte? ja die heilige Roma selbst, wo sie saß? Zerarbeiteten sich England und Frankreich nicht zwei Jahrhunderte in den fürchterlichsten Kriegen um Länder und Herrschaft? war nicht eben solche Wuth, mit Verjagungen Entthronungen Königsmorden und Unterjochungen begleitet, in Schweden und Dänemark? hat die Hierarchie den Krieg der weissen und rothen Rose in England beigelegt und die Gräuel in Neapel und die schrecklichen Kämpfe zwischen Polen und den Teutschen Rittern? Ach! leider nicht. Wo Keim zu Händeln und Kriegen war, da entwickelte er sich auch damals, nur daß das Christenthum und seine himmlische Lehre hin und wieder die wilde Wuth der trotzigen Herzen milderte und bändigte. Auch auf unser Vaterland hat diese Lehre der Menschlichkeit und des Friedens auf diese Weise wohlthätig und freundlich

beseligend gewirkt. Aber was es während jenes angegebenen Zeitraums am meisten im Frieden erhalten hat, was Muße und Athem und Macht und Lust und Freude gegeben hat, so Großes und Schönes zu schaffen und zu wirken, lag auch noch in andern Ursachen, und die will ich nun kurz anführen.

Das Stillwirkende Stillsinnende und Stillbetrachtende, das Innige Freundliche Christliche, das die Lehre des göttlichen Erlösers in sich aufnehmen und zur Gestalt der neuen Welt ausbilden konnte, das allgemein in dem Karakter und Gemüthe der Germanen Liegende ist oben schon angespielt und angedeutet als der große Urkeim, ohne welchen alle die Herrlichkeit nimmer hätte werden können.

Dies konnte Teutschland entwickeln, als die blutigen Kämpfe mit den Päbsten und mit Italien aufgehört hatten. Italien war größtentheils frei geworden; Burgund größtentheils verloren, wenigstens so weit, daß es mit Gewalt nicht mehr behauptet werden konnte und sich nach und nach meistens dem Reiche entzog; der Pabst war der Sieger geblieben und der teutsche Kaiser in einen Herrn

verwandelt; der mehr Glanz und Majestät als Macht und Gewalt hatte; die Fürsten waren in Teutschland die Landesherren und bei den Städten war in dieser Zeit der Reichthum und die Stärke. Das Aeussere der teutschen Dinge trug sich durch das Gemüth die Mäßigkeit Tapferkeit und Redlichkeit des Volkes in glücklicher Mittelmäßigkeit, und die kleinen inneren Kämpfe waren oft mehr Belustigung und Erregung des Lebens als Unglück und Unheil. Teutschland war damals der mächtigste Staat, weil alle andere europäische Staaten klein und meistens noch unordentlich und unzusammenhangend waren. Aber diese Macht beruhete nicht allein auf innerer Weisheit oder Würdigkeit sondern mehr auf äusserem Glücke und auf den allgemeinen Verhältnissen der damaligen Welt.

Teutschland und Italien waren der Mittelpunkt des Gewerbes und Handels der westlichen Welt, ehe Ostindien und Amerika wiedergefunden oder entdeckt wurden. Was Portugal Spanien Niederland England Frankreich später in verschiedenen Zeiten und Wechseln theils allein theils getheilt besessen haben und zum Theil noch besitzen, das be-

saßen diese beiden glücklichen Länder damals fast allein. Italien goß fast alles, was es zur See aus dem Osten brachte, zu Lande in Teutschland aus, und dieses vertheilte es weiter gegen Norden und Westen. Polen Rußland Skandinavien England Schottland Nordfrankreich hingen zu jener Zeit in Hinsicht des Handels von der teutschen Hansa ab, und Köln Straßburg Augsburg Nürnberg Frankfurt Erfurt Magdeburg Braunschweig Lübeck Danzig Riga Großnaugard Ghent Brügge und viele hundert große und kleine Städte Teutschlands besaßen die Schätze der Welt und in ihnen mannigfaltige Hülfen und Reitze zu einem schönen kunstreichen und fröhlichen Leben. Dazu noch die volle Jugendkraft einer ungeschwächten Sinnlichkeit und Fantasie. Und Friede und die Möglichkeit einer ruhigen Entwickelung blieb, als die andern Völker alle in ihnen selbst beschäftigt oder ohnmächtig waren.

Italien, schwächer an sich, war in viele kleine Staaten zerspaltet, welche gegenseitige Eifersucht und die römische Politik nicht mächtig werden liessen, und konnte diesseits der Alpen keinen Druck haben. Keime und

Erinnerungen der alten vergangenen Welt und die zertheilenden Grundsätze Roms schufen dort seit dem zwölften Jahrhundert eine Menge kleiner Staaten, von der freiesten Republik bis zur zwingherrischesten Tyrannei, welche an das alte Griechenland erinnerten und ihrer Form nach zum Theil mehr heidnisch als christlich waren.

Frankreich und England, diese sonst so reichen und mächtigen Länder, zerrissen sich wechselseitig und Teutschland sah zu.

Ungarn, von einem bunten Vielerlei von Völkern bewohnt, war ein zu junger Staat an Leben und Streben, dem es fast noch an Wurzeln fehlte, schwach durch seine Lage, und bei Keimen innerer Schwäche und Kränklichkeit auch ohne jene äusseren Bildungsreitze und Thatenreitze, wodurch ein Land dem andern gefährlich werden kann. Als das oströmische Reich in Konstantinopel sich immer mehr vor den Türken neigte und endlich im Jahr 1453 von ihnen zerstört ward, da zitterte Ungarn für sich selbst, geschweige daß es andere hätte zittern machen können.

Polen, endlich nach langen Kämpfen mit Litthauen verbunden, schien mächtiger,

als es war. Lange Zeit war es kaum den Teutschen Rittern gewachsen, welche das Angstgeschrei eines Herzogs von Masovien weiland gegen die heidnische Uebermacht zu Hülfe gerufen hatte, viel weniger konnte es dem teutschen Reiche gefährlich werden. Dieses unglückliche Land hatte schon damals fast nur freien Adel und leibeigene Knechte und fast gar keine Städte und keinen Mittelstand, woraus die Macht und die Kraft und Würde eines Volkes und Freiheit Gesetz Wissenschaft und Kunst immer erblühet sind.

Der uralte germanische Norden, (Schweden Dänemark Norwegen) das Land der kühnen Abentheurer Ritter und Helden, das Land der alten Sagen und Götter, zerriß sich in innerlichen vergeblichen Kämpfen und war arm schwach und ohnmächtig. Teutsche Kaufleute beherrschten seine Städte und seinen Handel.

England und Frankreich hielten einander in jenen Kämpfen fest, deren ich schon erwähnt habe. Doch ging Frankreich gegen den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts aus diesen blutigen Uebungsspielen gewaltig hervor, und hinfort sollte Teutschland füh-

len, welchen Nachbar es an den Abkömmlingen der unruhigen Gallier und wilden Franken hatte.

Spanien und Rußland waren in diesem Zeitraum für Teutschland fast wie auswärtige europäische Länder anzusehen. Das erste kämpfte um Herrschaft und Christenthum noch immer seine großen Mohrenkämpfe fort und das zweite schüttelte eben gegen den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts die lange Schande des traurigen Mongolenjoches wieder ab, das es seit dem Einbruch der Söhne und Enkel des Dschingiskan in Europa getragen hatte.

Wir wollen nun aber gegen unser Teutschland nicht ungerecht seyn. Teutschland hatte freilich keine Einheit und keinen Nachdruck der Herrschaft, keine große Macht, die sich leicht bewegen und drücken und erdrücken konnte, aber Gerechtigkeit Tapferkeit und Ehre waren bei Fürsten Rittern und Volk und Reichthum Glanz Gesetzlichkeit und Kunst blüheten in den Städten. Die Fremden nannten es das blühendste gerechteste und mächtigste Land der Christenheit, unerschöpflich an Männern und Schätzen, und sie hatten Recht.

Glückselig, wenn ein solcher Zustand immer dauren könnte und wenn Teutschland immer in der Lage gewesen und darin geblieben wäre, wo es keinen Reitz gehabt hätte, andere Völker anzugreifen und zu verletzen, aber immer die Macht, jeden Angriff und jede Verletzung der Fremden zurückzutreiben und zu strafen. Aber leider war es wahr, des großen Pabstes Gregor des Siebenten Werk hatte nur zu gute Früchte getragen, Teutschland war in sich zerspaltet und zerrissen und der Kaiser war nur ein schönes aber ohnmächtiges Bild der Majestät über vielen kleinern Majestäten, die oft nicht dem allgemeinen Willen folgen sondern ihren eigenen Willen haben wollten. Bei aller seiner inneren Herrlichkeit und Trefflichkeit, bei allen löblichen und preislichen Künsten und Tugenden eines braven und edlen Volkes war das Reich wehrlos und unbehülflich: es konnte seine Kräfte nicht sammeln. Die Liebe war noch ganz, aber die Herrschaft war zertheilt, und diese mußte zuletzt auch die Liebe zertheilen. Und wer will leugnen, daß nicht schon damals viele teutsche Fürsten für ihr eigenes und vergängliches Kleines ein wärmeres Herz

hatten, als für das gemeinsame Große, das ihren Seelen vor allen zuerst immer als ein Unvergängliches hätte vorschweben sollen? Wir berufen uns hier auf die Geschichte.

Die Schweitz, eine Landschaft des Reichs und ein festes Bollwerk gegen Süden und Westen, durfte sich eigenmächtig von demselben lossagen und endlich ganz losreissen, ohne daß alle sie zuerst mit Liebe und dann mit Gewalt und Strenge genöthigt hätten, der großen Reichsgenossenschaft in Gehorsam und Treue zu dienen. Was sie gegen Dränger und Zwingherren wagte, mußte allen gefallen; wo sie von dem Reiche los oder gar gegen das Reich frei seyn wollte, da mußten alle sie strafen.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts kam der Delphin von Frankreich Ludwig mit den Armagnacs oder den schwarzen Banden und fiel ins Reich ein. Die Teutschen hatten den einzigen leidigen Trost, daß sie sie nachher Arme Jacken (Gesindel, Geusen) schimpften, wie viele Kettenhunde und Jagdhunde später Melac und Tiras (Düras) und zu unsern Zeiten ähnliche Diebs- und Hasenfeinde Marat und Napoleon gerufen werden

und auch wohl noch mit dem ältern Schreckennamen des Großtürken, Saltan. Wie gräulich hausten diese Armen Jacken damals im Sundgau und Elsaß und Lothringen! Und was that das teutsche Reich? Man schickte unterhandelte bat drohete seufzete klagete und endlich heulte und jammerte man. Wer so viele verschiedenartige Töne aus demselben Munde von sich giebt, macht keinen Eindruck der Furcht und des Schreckens. Jene Gräulichen durften ungestraft dannen ziehen. Das war der teutsche Riese in seiner Kraft, die er damals wirklich innen und aussen hatte. Aber wo war das hohe Vaterland der früheren Jahrhunderte und die heilige Liebe und der heilige Zorn dafür? Keiner wollte geschwind und frisch für das Ganze heran und die Macht war schon ein Schein, weil die Kraft selbst in der Gefahr schwer vereinbar war. Daher durften von dem schwachen Reiche einzelne Theile immer geplündert abgerissen und beschimpft werden. Es ging schon damals, wie es in den späteren Jahrhunderten gegangen ist.

Bald stand nun Karl der Kühne von Burgund auf. Er beherrschte etwa sechs Millionen Seelen, Teutschland zählte dreißig und

herrschte dem Namen nach von den Ardennen und der Schelde bis zur Neva und zum Ladoga. Vor diesem Fürsten, der auch sein Mann war, zitterte das Reich an allen Gliedern und vielen däuchte schon damals der Untergang und Umsturz unvermeidlich. Dies war die Zeit des schwachen Friedrich des Dritten von Oesterreich, der späterhin darum oft schlecht und faul genannt worden, weil er an Landen und Leuten nicht mächtig war. Wie der Burgunder dem Reiche und dem Kaiser in Westen that, so thaten die Ungarn und ihr kriegerischer und unternehmender König Matthias Korvinus ihnen an den Ostgränzen. Es erschien, daß die kaiserliche Würde ohne bedeutende Stamm- und Hausmacht ihres Trägers meistens nur noch ein idealischer Schimmer der Vergangenheit war, dessen Licht immer schwächer ward, je näher man ihm kam.

Max der Erste, Friedrich des Dritten Sohn, gewiß eine rechte Krone der Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit, so daß von ihm geschrieben und gesungen ist, in ihm habe der letzte teutsche Kaiser gelebt, ward durch seine Gemalin Gebieter über große Länder. Er war Kaiser von Teutschland, Herzog von Burgund

und Niederland, Erzherzog von Oestreith, und hatte aller Tugenden und Herrlichkeiten Fülle und treue Liebe des teutschen Namens und der teutschen Ehre. Und doch wie wenig hat er ausrichten können mit dem Reiche und für das Reich! hat er nicht allenthalben kläglich erscheinen und endigen müssen, wo er mit Teutschen für Teutschland ins Feld zog! So gegen die von Venedig; so mit den trotzigen Schweitzern, die schon damals mit den Franzosen gegen uns buhlten und die er wieder zum Gehorsam ziehen wollte; so in Italien, wo Teutschland in seinen Landen und Städten die Fremden ungehindert schalten und walten ließ. Die Teutschen waren nie alle da; und wenn nur ein Drittel gewollt hätte, die Welt hätte zittern müssen. Aber seit den Tagen des großen Rothbarts hatte das Reich in eigennütziger und selbstsüchtiger Faulheit gelegen, und ist auch nimmer ganz wieder daraus zu erwecken gewesen, als etwa später einigemal durch große Türkennoth und durch die gefährlichere Franzosennoth unter Ludwig dem Vierzehnten. Aber auch damals hat es nie seine volle Kraft daran gesetzt.

In dieser Gleichgültigkeit gegen das Allgemeine, besonders, wo es der äussern Ehre und Sicherheit des Reichs galt, in dieser Unbehülflichkeit Starrsucht und Wehrlosigkeit Teutschlands schon in der Zeit des höchsten Glanzes der Herrlichkeit, wo noch alle Fremde an die Furchtbarkeit und Unbezwinglichkeit des Volkes glaubten, lag eine dunkle und unglückschwangere Bedeutung für die Zukunft: die schlechten Zeiten mußten kommen, weil das Volk sie verdient hatte. Denn wer, wie mächtig oder schwach er sey, Schimpf duldet und Frevler nicht straft, über den muß nach ewigen Gesetzen die unvermeidliche Strafe verhängt werden.

Es kam das Zeitalter Karls des Fünften und Franz des Ersten und Solymanns und Kolumbus und Martin Luthers und so vieler anderer ausserordentlicher Männer, und mit ihnen so viele ganz neue Entwickelungen Strebungen und Umwälzungen der Welt und aller ihrer Verhältnisse. Von aussen und innen sollte die Welt verwandelt werden, darum traf so viel Ausserordentliches und Ungeheures zusammen, worin die Reformation freilich als das für unser Vaterland Bedeutendste oben schwimmt.

Jetzt nach dem Ablauf von drei Jahrhunderten, da der trübe Strom der Zeit sich von der strudelnden und brausenden Gährung immer mehr erheitert und durchsichtigt hat, können wir wohl sehen, daß das schöne und häßliche lustige und unlustige Spiel, was damals begann, nicht von Menschen war sondern von Gott oder von der tiefsten Nothwendigkeit der Dinge. Ein Zeitalter war vergangen, ein neues sollte werden.

Ueber die Reformation will ich hier allbekannten Tadel oder allbekanntes Lob, je nachdem jeder sie haßt oder liebt, nicht zum dritten vierten Male wiederholen. Viele haben es ihr zum Hauptvorwurf gemacht, sie habe das alte Reich zerstört. Aber wir haben dieses Reich ja unkräftig und unbeweglich und mit nicht genug gebietender Macht an der Spitze gesehen, seitdem das Haus der großen Hohenstaufen erloschen war. Was durfte nicht drei und zwei Jahrhunderte vor der Reformation schon geschehen? In welchem Zustande der Verwirrung und Auflösung empfing Rudolf von Habsburg das Reich! wie durften Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich, Ludwig der Baier und Frie-

drich von Oesterreich darum hadern! wie standen Günther von Schwarzburg und Karl von Luxemburg gegen einander! wie der Letzte früher gegen Ludwig den Baier! wie durfte dieser Karl von Luxemburg mit den Gütern und Ehren des Reichs feilschen! wie durfte es unter Friedrich dem Dritten und Max dem Ersten ungestraft verhöhnt und beschimpft und an seinem Besitz geplündert und verringert werden! War es denn ein Wunder, daß selbst der mächtigste Fürst der Christenheit, Karl der Fünfte, nur mit den Teutschen nichts anfangen, nicht einmal die Türken mit ihnen bändigen konnte? Freilich Hader und Zwiespalt hat die Reformation genug gebracht, nicht allein in Teutschland sondern in allen Ländern der Christenheit. Doch es lag nicht allein in diesem Hader, den die Religion in die Welt brachte, es lag in der Selbstgewalt dem Ungehorsam und der Gleichgültigkeit, daß die Türken beinahe zwei Jahrhunderte Teutschlands Schrecken seyn konnten, deren Druck aus so ungeheurer Weite her doch nie ein voller Nachdruck seyn konnte. Auch haben sie gewöhnlich mit nicht größeren Heeren als 60000 und 70000 Mann Ungarn und die Nebenlande erobert, selten mit größeren gegen die Teutschen gefochten; nur ein paar Mal sind sie mit Hunderttausenden gekommen. Aber sie schrieen Allah als Feldgeschrei, und wir durften in unserer mattherzigen Sündhaftigkeit nicht einmal Gott rufen.

Von dem dreißigjährigen Kriege und dem kalten Haß und der bittern Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und der trostlosen Verwirrung der Gemüther, welche das schreckliche Feuer angezündet und genährt haben, will ich nichts sagen. Nach diesem zu jammervollen Kriege, worin Frankreich als Anzettler und Ueberlister aller schon eine Hauptrolle gespielt hatte, lag das vormals so reiche prangende und von Menschen Freude und Kunst wimmelnde und blühende Teutschland da voll Schmach und Wunden, die es nie wieder ganz geheilt noch gebessert hat. Nun kamen die Franzosen mit ihrem augustischen Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten und beschimpften plünderten und zerrissen uns Ehre Vaterland und Gut ein volles halbes Jahrhundert, und wir konnten die immer wiederkehrenden Necker und Schänder nicht strafen. Ja als sie von Eugen und Marlborough durch Waffen ge-

demüthigt waren, betrogen sie das Reich in den Unterhandlungen doch wie immer um die Früchte seiner Siege; denn darin war es immer unmündig rathlos und hülflos, und ist es geblieben bis diesen Tag.

Es ist eine alte Anklage gewesen, und man hört sie jetzt oft wieder von solchen, welche gewisse protestantische Regierungen, besonders Preussen, verhaßt machen wollen, die evangelischen Fürsten seyen bei jeder Gelegenheit immer am ersten vom Reiche abfällig und dem Kaiser widerspänstig und ungehorsam gewesen, die katholischen Fürsten hingegen, vorzüglich die Stifter und Reichsstädte und Reichsritterschaften, das seyen die Festen und Getreuen gewesen, worauf das Reich sich habe verlassen können. Diese Anklage wird von der Geschichte Lügen gestraft. Kaiser Leopold und Karl der Sechste haben in allen ihren Kriegen, die zum Theil nur Hauskriege waren — doch auch viele Kriege, die ihrer Natur nach Reichskriege waren, hat der Ungehorsam Hauskriege gescholten — grade die Protestanten zu den geschwindesten und sichersten Helfern gehabt. Ich muß auch die andere Schattenseite zeigen, damit wir die alte Schuld,

die nun vergessen werden soll, gegen einander aufgehen lassen und desto fester halten in der neuen Versöhnung. Wollte nicht wenige Jahre nach dem dreißigjährigen Unglück, als alle die Wunden, welche uns Richelieu und Mazarin geschlagen, noch frisch bluteten, der Erzkanzler des Reichs und Erzbischof zu Mainz, ein Schönborn, durch französisches Geld bestochen, das Reich auf die Franzosen und ihren König Ludwig den Vierzehnten bringen? trug nicht der unruhige Bischof von Münster, Bernhard von Galen, die Waffen gegen das Reich? sind etwa die Händel wegen des Kardinals Ego von Fürstenberg, der freilich ein rechter Ego war und nur sein Ich und nicht das Reich sah, schon vergessen? und auf welchen Seiten sind die Erzbischöfe von Köln und Trier und die mächtigen Kurfürsten von Baiern so oft gestanden gegen das Reich und gegen das Haus Oesterreich? Wollt ihr das breit lesen, so blättert ein wenig in den Reichstagsverhandlungen und Reichstagsbescheiden des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, oder schlagt euren Flassan nach: der stellt es euch unverholen dar, wie französische Boten und Späher mit Geld-

säckeln in der schönen Pfäffengasse umherreiseten und welche noch stehende Schlösser von wälschem Sündengelde erbaut sind. O sie haben uns ganz andere Schlösser und Denkmäler niedergerissen!

Und nun bedenke man noch die Brände, die wieder im Innern unter uns selbst aufgingen und deren Frucht gewöhnlich nichts war als Asche, womit jetzt der Wind der Vergessenheit spielt. Der dreißigjährige Krieg ward seinem Ursprunge nach doch noch um etwas geführt, obgleich er zuletzt ein kaltes und grauses Balgen um Nichts schien. So brannte in Teutschlands Eingeweiden der österreichische Erbfolgekrieg und der siebenjährige Krieg, wo Teutsche gegen Teutsche zu traurig ins Feld zogen und einzelne Namen groß machten aber keine Thaten; denn die gerechte Geschichte verdammt unerbittlich als Unthat, wo der Bruder über dem Bruder Ruhm gewinnen wollte. In ihr wird z. B. der ganze siebenjährige Krieg, dessen Klang ein halbes Jahrhundert so laut gewesen, endlich ein leeres Mährchen; nur der Eine Mann, der ihn vollendet hat, Friedrich von Preussen, wird daraus übrig bleiben, nicht,

weil er auch gegen Teutsche focht, sondern durch die ungeheure Gemüthskraft und weil er ein Spiegel und Licht seines Zeitalters war, woran die Bedeutung eines Jahrhunderts sich erklären läßt.

Wie wir zuletzt gefallen sind, in den Jahren 1795 und 1801 und 1805 1806 und 1809, gefallen, weil jeder einzeln stehen und sich einzeln durch die fürchterliche Wellenbrandung der Zeit hinsteuren wollte, und wie wir wieder aufgestanden sind in den Jahren 1813 1814 und 1815 — der Jammer und die Wonne sind die jüngsten und leben noch frisch in den meisten teutschen Herzen. Wir haben mit Gott und mit dem Eisen das Land wiedergewonnen und die alt gepriesene teutsche Treue und Tapferkeit hat sich wieder auf das glänzendste erwiesen. Wir hatten auch die alten Gränzen des Reichs wiedergewonnen, und hätten sie nehmen können, wären wir bei den Unterhandlungen nicht hülflos und verlassen gewesen wie immer. Da sind wir von den alten listigen Reichsfeinden wieder wie die Betrogenen ausgelacht und das wird leider auch wohl künftig so seyn. Reineke Fuchs hat seine Galgenbuspredigt wie ein Meister gehalten

und den Königen Nobel die Herzen entwendet. So ist das nothwendige Verhängniß einer Eidgenossenschaft, und so ist es der teutschen Eidgenossenschaft schon manche Jahrhunderte ergangen. Ein Feldherr kann durch eine große Willenskraft viele tausend Beine und Fäuste auf zwölf vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden wohl zu Einem Schritt und Schlag machen für eine gewaltige That; aber daß zwei bis drei Dutzend Köpfe und Herzen, die einander nicht untergeordnet sind, durch Ein großes Herz und Einen großen Kopf Monate ja Jahre lang wie Ein Kopf und Ein Herz nach Einer Richtung hin dringen und wollen, das wäre das wunderbarste aller Wunder, die je gehört worden. Wo viele Herren sind, da macht die Anwendung der Regel des Tiberius und Macchiavelli Theile und herrsche wenig Mühe.

Wie Teutschland in den jüngstvergangenen Jahren eingerichtet oder vielmehr größtentheils liegen geblieben ist, wie Napoleon es zugeschnitten hatte, das weiß ein jeder. Das alte Reich ist nun endlich ganz vergangen, sein letzter Schatten, sein heiliges Gespenst, mögte ich sagen, ist nun todt. Eine Menge

großer und kleiner Staaten, alle mit monarchischer Selbstgewalt, die sie Souveränetät nennen, ausgerüstet, liegen in Einem Kreise neben einander und sollen durch ein loses Band zusammengehalten werden, das bis jetzt in nichts weiter als in Ideen besteht, welche unentwickelt und unerklärt in dem Teutschen Bunde, der in Frankfurt am Main sitzt, eine verkörperte Darstellung haben.

Wird dieser Teutsche Bund dem Reiche und Volke die Kraft und Einheit geben können, die der Kaiser die letzten Jahrhunderte nicht mehr geben konnte? wird dieser unmöglich machen, daß teutsche Schwerdter künftig gegen Teutsche gezückt werden? wird dieser die Liebe geben, daß, wenn Einer angegriffen und verletzt ist, alle sich angegriffen und verletzt fühlen und in treuer Brüderlichkeit zusammeneilen, den Angriff und die Verletzung zu strafen? wird dieser uns drinnen Gerechtigkeit Sicherheit und Frieden, draussen Achtung und Furcht verschaffen können? wird dieser das zu lange Getrennte und Zerrissene durch eine unsichtbare Gewalt der Gesinnung verbinden können? So haben viele mit Liebe, manche auch mit Spott gefragt.

Wir wollen nicht verkennen, wie viel bei der Hülflosigkeit und Losheit unsers Zustandes allein der Name und die Idee eines Teutschen Bundes werth ist, stände dieser Bund, bis sich etwas Festeres gestalte, auch zwanzig und dreißig Jahre bloß auf dem Papiere oder in der Luft; und so wollen wir der erhabenen Wiener Versammlung danken, daß sie uns wenigstens das gegeben hat. Wir wollen auch dankend und lobend anerkennen, daß die meisten der Männer, welche die Teutsche Bundesversammlung leiblich darstellen, eine preiswürdige vaterländische Gesinnung und Liebe offenbaren. Aber ob sie die Idee, welche das teutsche Volk von einem Teutschen Bunde hat, werden entwickeln und erklären können und dürfen, daran zweifle ich sehr. Eben jene Erklärung und Entwickelung scheinen aber die einen eben so sehr zurückzuhalten und zu fürchten, als die andern sie begehren und hoffen, und ich glaube, daß wir vor dieser Entwickelung wieder in Krieg und Getümmel verwickelt und verwirrt sind. Mögen diese nur Herzen von 1813 und 1814 finden! Dann hat es keine Noth, die Entwickelung wird dann zu

ihrer Zeit wohl kommen, wie sie werden kann und wie Gott sie will. Möge es nur schleichenden Verfinsterern und bangen und feigen Miskennern und Misdeutern der Zeit mit Ueberfluß von napoleonischer Polizei und Späherei und Durchstecherei nicht gelingen das vaterländische Leben und Streben wieder ganz abzukälten!

Es ist so leicht, den Unzufriedenen zu schelten, den, der etwas als unvollkommen tadelt, der Empörung und des Aufruhrs gegen Gottes heilige Ordnung zu zeihen. Nach meinem Gefühle und nach meinem bischen Kenntniß von Geschichte und nach meiner Erfahrung der Völker und des Menschenherzens kann ich Teutschlands politischen Zustand nicht als einen solchen loben, worin Eintracht Kraft Lebendigkeit und Geschwindigkeit zu Rath und That wäre. Ich kann nicht begreifen, wie die Teutsche Bundesversammlung den teutschen Kaiser ersetzen kann, wie ein Staat vieler Staaten bestehen kann ohne irgend eine mächtiger zwingende Gewalt als die Gewalt der Idee — und dieser armen Idee vollends, worauf man, wie sie sich nur blicken läßt, als auf

eine Brandstifterin, Thronenräuberin und Volksverwirrerin laute Schalljagd macht. Ich will ja so gern glauben und hoffen wie die andern; aber gleich den jungen Hühnern und Putern mich vor dem Habicht blind machen, indem ich den dummen Kopf, daß er nicht sehe, zwischen die Beine klemme, wie sie ihre dummen Köpfchen, wann sie ihn erblicken, unter das Gras stecken, das halte ich mit andern Biederleuten für etwas Erbärmliches, und wenn auch Männer mit langen Staatsparuken sich solcher wohlfeilen Beruhigungsmittel nicht schämten.

Sage ich damit: Man soll diese Ordnung nicht anerkennen, man soll sich dagegen empören? Nein, das sage ich nicht. Vielleicht kann auf eine Weise und durch eine Wendung der Dinge, die mir und vielen andern noch verborgen ist, etwas Festes und Starkes daraus hervorgehen. Nur gegen das, was von Anfang an schlecht ist und immer schlecht bleiben muß, soll sich jeder empören und alle Waffen und Kräfte des Leibes und Geistes dagegen gebrauchen. So etwas war die sogenannte große alle Völker in Einem Bunde und unter

Einer Obhut leitende und verbindende Weltordnung Napoleons; so etwas wird das Joch eines fremden Volkes immer seyn. Große Veränderungen und Verwandelungen der Welt und der Völker macht Gott, macht der bewußtlose und begeisterte Trieb der Zeiten und Völker; sie geschehen immer als Nothwendigkeit, als ein unendliches keiner irdischen Macht bezwingliches Muß. Wer sie machen will, wer darin spielen und meistern will mit seinen Entwürfen und Ränken, der macht solche und endet so, wie wir in unsern Tagen das Spiel an der Seine gesehen haben, wo der Tigeraffe Willkühr immer aus der blutig gräßlichen Larve des Verhängnisses hervorguckte. Die Jahre 1809 und 1813 waren solche Epochen, wo Teutschland politisch verwandelt werden durfte und konnte. Da haben auch viele Teutsche gehofft, gewiß die stillesten und frommsten und keine neuerungslustige und umkehrungssüchtige, daß Anderes geschehen und kommen würde, als geschehen und gekommen ist. Es hat jenen Jahren nur ein großer teutscher Führer und Meister der Zeit gefehlt, und weil Gott keinen solchen Meister gegeben hat,

so sage ich, es ist Gottes Wille, daß es nicht anders geworden ist, als es heute ist; mir selbst aber sage ich, daß ich diesem Willen gehorchen und im frommen Glauben an ihn und an mein Volk der Entwickelung der Zeiten warten soll, doch vorwärts strebend mit der Hoffnung und mit dem Geiste und nimmer rückwärts, wie so viele wollen und noch mehrere sich gebärden aus Furcht vor der Zeit, worin sie leben. Dies ist die Lehre des Christen für die Vergangenheit; für die Gegenwart muß er glauben, daß er sie auch machen helfen kann: denn sonst glaubte und strebte er für nichts.

Wie man fröhlich erkennen muß, daß die Gefühle für das liebe Vaterland bei den meisten Teutschen in den letzten Jahren inniger und lebendiger geworden sind, so darf' man sich doch auch nicht verhehlen, daß die Begriffe über das politische Wohl und Weh desselben und über das, was dieses Zeitalter geboren hat und dasselbe bis zum Jünglingsalter und zur Mannskraft erziehen und gestalten kann, die allerbuntesten und verwirrtesten sind. Diese Verwirrung ist bei einigen Verwirrung der Bosheit, bei andern

Verwirrung des Irrthums. Die meisten jedoch, wenn sie auch nicht wissen, was sie wollen und was die dunkle Zukunft in ihrem Schooße trägt, gehen im Glauben auf Gott rüstig vorwärts und lassen sich durch das Mordgeschrei und den Feuerlärm links und rechts nicht irre machen.

Verwirrung der Bosheit ist bei denen, deren kleinem Sinn und kleinem Muth die Zeit und ihre Gewalt zu mächtig ist. Diese schreien: Weg mit eurem neuen Teutschland, mit eurer Teutschheit, eurer Landwehr, mit eurer Preßfreiheit und euren Verfassungen! zurück! zurück! damit wir die Frömmigkeit, den Gehorsam, die Ruhe und das Glück der guten alten Zeit wieder bekommen. Sie meinen die schlechte Zeit von 1580 bis 1790, die schlechteste Zeit, welche Teutschland je gehabt hat: sie meinen Bequemlichkeit und Faulheit, Gleichgültigkeit gegen Volk und Vaterland und gegen alle politischen Dinge, blinden Gehorsam unter dem Stock, Frohnpflichtigkeit, Leibeigenschaft, Kantonwesen, und andere Sauberkeiten. Diese Art kennt man daran, daß sie immer

klagt: diese Zeit räsonnire zu viel. (Ich muß hier schon in das schlimme wälsche Wort beissen.) Was diese an den Höfen der Fürsten und in Regierungen und Polizeien und in allerlei Verschwärzungen und Verdunkelungen und Durchstechereien vermögen, das thun sie redlich. Doch ist ihnen auch hier die Zeit zu mächtig: sie füllen mit Tropfen ein, und sie läuft in Eimern aus. Sie werden endlich doch am leeren Fasse stehen.

Verwirrung des Irrthums ist bei vielen andern, welche bei aller guten Gesinnung in ihrer Zeit doch wie im Traum wandeln und durch das viele Wilde und Ungeheure derselben so erschreckt werden, daß sie ihr Treffliches und Tröstliches nicht rein erblicken können. Diese weisen nicht zu dem letzten oder vorletzten Jahrhundert Teutschlands zurück, sondern nehmen gleich einen Anlauf, der über vier fünf Jahrhunderte wegsetzt. Auf das dreizehnte vierzehnte Jahrhundert weisen sie hin und sprechen: Dahin müßt ihr wieder zurück, teutsches Volk; sonst seyd ihr verloren. Der Weg vorwärts, wie ihr athemlos fortstrebt, geht nur immer mehr

ins Wilde und Wüste, und zuletzt ins volle bodenlose Verderben! — Sie mahlen uns und sich jenes Zeitalter, das schon in grauer Dämmerung weit hinter uns liegt, noch viel herrlicher, als es war; sie schildern uns Pabstthum Priesterthum Ritterthum Kunst Dichtkunst Sitten und Leben mit so lieblichen Farben, daß uns allerdings nach der Herrlichkeit lüstet, und daß uns, wann wir unsere Zeit anblicken, zu Muthe wird, als sähen wir den kalten und erkältenden und erstarrenden Medusenschild. Aber wäre die Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit und Hoheit jener Vergangenheit auch wirklich so herrlich gewesen, als sie sie schildern, wäre auch alles Gold, was gleisset, ihr Treiben und Wollen ist eine Geburt des Wahnes und muß wieder Wahn gebären. Von diesen, von welchen einige es gewiß herzlich treu meinen, kann man doch sagen, daß sie ihre Zeit nicht erkannt haben, daß ihr ganzes Herz nicht in Gott und in dem Volke ist, wie es seyn sollte. Denn wäre es in diesen, so müßten sie auch klar sehen, was nun in dieser Zeit, in welcher wir leben, werden kann und werden soll; fühlten sie

innig und ganz aus der Freude und aus der Noth des Volkes, sie müßten die Welt und ihre Nothwendigkeit anders begreifen. Ueber die Geschichte und wie die Gegenwart die Vergangenheit gebrauchen soll, ist von jeher genug gesaalbadert und wird jetzt mehr als je gesaalbadert; ich will die breite Saalbaderei nicht mit neuer Zuthat vermehren. Die Zeit läßt sich so wenig in die Vergangenheit zurückführen, als ein erwachsenes Kind in Mutterleib, ja nur in seine Wiege zurückkehren kann. Aber wie wir jedem Mann, wann er die Blüthe des Jünglings und die Reife des Mannes erreicht hat, die schöne spielende Unschuld wünschen, die noch um die zarten Blumenträume und Gesichte der Kindheit schweben kann, so preisen wir den schönen Reitz glücklich, der so viele teutsche Herzen zur Liebe und Bewunderung des teutschen Mittelalters zieht und die vergessene Kunst und Frömmigkeit und Biederkeit der Väter wieder aus dem Grabe weckt als ein Gegengift gegen wälsches Unheil und flaches Leben und Treiben und Künsteln der nächsten Vergangenheit. Hehre Bilder des Lebens, hohe Tugenden, sicheren Weg des

Rechten und Einfältigen, teutschen Sinn, teutsche Sitte und Art und Kunst das mögen sie da schöpfen und mit dem zusammengiessen, was in diesen Tagen das Blühendste Feurigste und Lebendigste ist. So mag Gegenwart und Vergangenheit sich verbinden und die Gestalt der neuen Zeit vorbereiten; und nicht anders. Wer jenes nun doch schon längst verschollene und begrabene Leben als ein Lebendiges wieder unter die Lebendigen stellen wollte, wäre in einem traurigen Irrthum; er würde das Leben, das er stärken wollte, durch den Tod tödten. Nein jene Zeit des dreizehnten vierzehnten Jahrhunderts, jene begrabene Herrlichkeit schafft und bauet kein Sterblicher wieder. Hofft er nicht, daß diese Zeit sich fortschreitend in ihr selbst aus eigenem Lebenskeim entwickeln kann, so lasse er doch ab von solchem leeren Spiele mit dem Vergangenen, das so gespielt weder ein geschichtliches noch ein philosophisches Spiel heissen kann, und begrabe sich und seine Hoffnungen weinend unter den Trümmern der Zeit.

Wenn einige geklagt und auch wohl gescholten haben über den unsichern und losen

Zustand des Vaterlandes, als worin für die Zukunft äusserlich wenig Gewähr für Glück und Ehre sey, so haben viele Andere ganz keck erwiedert: Jetzt sey ein viel festeres gleicheres und haltbareres teutsches Wesen, als seit dem Untergange der mächtigsten Kaiser des Reichs, seit dem Jahre 1250, gewesen. Eben jener wunderbare Kaiser, wie er seit Friedrich dem Zweiten von Hohenstaufen mit einem Fuß auf der Erde, mit dem andern in der Luft stand, eben daß man einen Herrn und doch keinen Herrn hatte, das war das Unglück und die Schwäche des Vaterlandes, das war die Saat der Zwietracht und des Hasses, da wollte der eine immer unabhängiger seyn als der andere, der eine weniger thun als der andere, und deswegen stand das Reich verlassen da und keiner that und diente, wie er sollte. Nun sind alle gleich, stehen alle auf Einer Linie, sehen alle keinen großen Namen keine Person, die sie entzweien könnten, sondern das Eine ewige zugleich sichtbare und unsichtbare Vaterland die Eine ewige zugleich sichtbare und unsichtbare Ehre und Selbstständigkeit des Reichs: sie sehen offenbar nun

etwas Idealischeres und Geistigeres. Nun werden alle zusammenhalten müssen, weil bei Zwietracht zugleich der Untergang da wäre, da sie des äusseren Halters und des äusseren Halts entbehren.

Andere preisen auch das als ein großes Glück des heurigen Teutschlandes, daß es kein öffentliches, kein allgemeines Gut mehr darin giebt, welches seit den Hohenstaufen schon gleichsam als herrenloses Gut betrachtet und von den Gewaltigen und Fürsten nach und nach verschlungen war. Die letzte hungrige Zeit habe gottlob alle Bisthümer und Stifter und Reichsstädte und reichsunmittelbare Ritterschaften aufgefressen bis auf vier noch übrige Reichsstädte, welche zusammen doch nur einen mäßigen Bissen ausmachen. Die Fürsten werden bei Angriffen der Fremden hinfort mehr zusammenhalten und fester und treuer alle für Einen Mann stehen müssen, weil man sich vormals bei dem einzelnen Unglück oder der einzelnen Schlechtigkeit immer auf das allgemeine Gut verlassen konnte, wovon demjenigen, welcher von dem Seinigen verloren hatte, die Entschädigung ausgeworfen werden konnte. Bei künf-

tigen Kriegen und Eroberungen werde nun aber nothwendig auch um das Daseyn und um die Herrschaft fürstlicher Familien gespielt werden, es werde mehr um die eigne Haut gespielt werden, denn von dem Reiche sey nichts mehr abzuschneiden. Daher müsse natürlich größere Treue Standhaftigkeit Tapferkeit Liebe und Hingebung des Einen für Alle und Aller für den Einen folgen.

Selbst solche giebt es, die es glücklich finden, daß England mit seinem Hanover so mächtige Wurzeln in uns hineingetrieben hat, daß selbst Dänemark bei uns noch vermehrt ist. Sie würden es auch ja wohl erwünscht finden, wenn Rußland und Frankreich — das sind ja recht mächtige Helfer — unter dem Titel des Besitzes irgend eines teutschen Landes Mitglieder des Teutschen Bundes hiessen. Man erinnere sich, was Frankreich schon bei den Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück vor hundertundsiebenzig Jahren gern werden wollte, als Schweden als Herzog von Pommern und Bremen teutscher Reichsstand ward, und wie man sich dieses französischen Wunsches damals nur mit Noth erwehrte. Sie sagen, je mehr

die großen Häuser, welche Europa beherrschen, mit Teutschland innerlich verbunden sind, desto sicherer wird das Land vor Umkehrungen und Zerstörungen seyn und den Frieden im Innern bewahren; diese fremden Herrscher, dann unserm Vaterlande und seiner Wohlfahrt so nah verwandt, werden zwischen den verschiedenen Staaten und Fürsten Teutschlands schon das Gleichgewicht erhalten, von welchem für das große Gleichgewicht Europas so viel abhangt. Und viele andere hohe und tiefe politische Weisheit kramen sie aus, wie denn manche Teutsche der Natur sind, daß sie mehr als alle andere Völker jedem Dinge und Verhältnisse, und wäre es der Teufel selbst, gelegentlich sein Nützliches und Vollkommenes ablauschen und andern erklären und auslegen können; so daß die Armen über allem dem Lauschen und Schauen und Betrachten und Erwägen und Schätzen der Dinge selbst nie zum Nutzen und zur Vollkommenheit gelangen können.

Jene Ersten, welche den jetzigen idealischen Teutschen Bund preisen, sprechen etwa so, als wenn man einem reissenden Strom den letzten Deich wegnähme und spräche:

Nun gottlob, daß auch diese Arbeit vollbracht ist; jetzt hat der wilde Herrscher der Ebene gar keinen Zügel mehr; er sieht ja, wie fromm wir ihn halten, und wird ja recht fromm seyn und unsre Felder und Wiesen künftig nimmer wieder verheeren. — Oder trauen diese Menschen jetzt auf einmal der Idee so Gewaltiges zu, daß sie fast ohne alle Leiblichkeit das Leibliche verbinden und zusammenhalten soll? trauen sie teutscher Liebe und Treue so Ungeheures zu? Ich mögte das auch gern — aber — — —

Die Zweiten sprechen aus einem Grunde, der mehr irdischen Boden hat und also zuverlässiger scheint, wo von irdischem Glücke und irdischem Besitz die Rede ist. Aber auch dieser Grund hat mehr Schein als Wirklichkeit. Giebt es in einer Gesellschaft von Fünfen und Zehen nicht leider zuweilen einen Dummen und Treulosen, der das Glück der Gesellschaft verräth oder verspielt? und sollte das nicht noch mehr unter Zwanzigen der Fall seyn? Bezeugt die Geschichte denn, daß wir immer so redlich gewesen und durch die Fremden ja mit den Fremden und in ihren Reihen streitend von den Eigenen

nie haben gewinnen wollen? Ich spreche hier nicht bloß von der Gesinnung sondern noch mehr von der Einsicht. Redlichkeit ist immer die größte Einsicht und beste Klugheit der Sterblichen gewesen, des Einzelnen wie des Herrschers; jetzt wäre Redlichkeit mehr als je die Einsicht teutscher Fürsten, also treue Liebe und festes Zusammenhalten bis in den Tod. Denn was künftig mit Fremden in unredlichem Geheimniß gezettelt wird, das muß als verderbliches Netz nothwendig die Spinne bestricken. Aber jene hohe Einsicht, ihr lieben Freunde, welche eben die hohe Tugend der Fürsten ist? Wohin hat nicht Napoleon mit uns gaukeln können! und wohin hätte er weiter gaukeln können, wenn der zu ungeduldige Mann die rechte Tyrannengaukelei verstanden hätte! Wir können ihm nicht genug danken, daß er sein eignes Werk zerstört hat, oder Gott, daß er ihn verstockt hat, daß er es zerstören mußte.

Und die Dritten? Ueber dies Glück oder Unglück — je nachdem jeder es empfindet und ansieht — daß die Fremden so mächtig in uns sitzen und noch mehr Lust haben sich in uns

zu setzen, liesse sich allein ein dickes Buch schreiben. Dieselben Menschen, die es priesen und als einen großen Weg Gottes wiesen, als die Franzosen uns besaßen, die damals in dem Völkergemisch eine große europäische Christenthumsepoche, einen ewig merkwürdigen Fortschritt der Weltbildung zur höhern Menschlichkeit weissagten und den ewigen Frieden und das glückselige Schlaraffenleben desselben den Faulen und Feigen im Hintergrunde zeigten, müssen ja auch die Einkehr der Engländer und Dänen bei uns und wenn noch andre Lust dazu haben glückselig und vortrefflich finden. Was haben sie nicht gefabelt, als Napoleon die Welt beherrschte und seine erhabenen Verbrüderungsentwürfe und Bundesanstalten der Welt ausposaunte! Damals ermahnten und trösteten sie die Teutschen, nicht zu trauren, wenn auch ihre Volksthümlichkeit und das teutsche Reich auf immer unterginge; sie hätten ja die hohe Bestimmung, die große Mischung und Zusammenverlebung der Völker einzuleiten und die stolze Idee eines wahrhaft christlichen Staatenbundes mit verwirklichen zu helfen. So sind auch jetzt, welche uns das Unglück und die Ohnmacht als ein Glück zeigen

und behaupten, Teutschland müsse etwas Größeres und Menschlicheres darstellen als eine abgeschlossene Volksthümlichkeit, die überhaupt mehr ein Wahn des Heidenthums als ein Recht des Christenthums sey; Teutschland sey das Herz des Welttheils und zu diesem Herzen müssen sich natürlich alle Völker drängen. Auch sey das teutsche Volk offenbar zu einem allgemeinen Volke bestimmt; so habe Gott ihm von Anbeginn das Gemüth gestellt und das Verständniß erleuchtet. — Das alles, mit allerlei zierlichen Weltansichten und frommen Betrachtungen verbrämt, sieht auf dem Papier auch ziemlich gut aus, wenigstens für die Einfältigen; aber in der Wirklichkeit wissen wir, was es uns bedeutet. Sie drängen sich zu uns, zu dem Herzen Europas, wahrlich nicht bloß, damit sie sich an unserer Liebe erwärmen, sondern öfter, damit sie uns unser frischestes Leben abzapfen; sie wollen in unsre Geschäfte mit hinein, damit wir nie eine stolze selbständige Gemeinschaft werden können. Mit welcher Eifersucht belauschen sie nicht jeden Athemzug eigenen Lebens und Wollens in uns, wovon nun gottlob doch wieder einige Spuren sind! wie beherrschen und

belauren und bespähen sie die Geister, die sich in uns regen, und verklagen sie bei unsern Fürsten als die gefährlichsten und verbrecherischesten! Natürlich werden sie uns die Schläfrigkeit immer als teutsche Mäßigkeit, die Unterwürfigkeit als den christlichen teutschen Karakter und als teutsche Biederkeit deuten; was bei ihnen an der Seine und Themse Freiheit heißt, wird bei uns Empörung heissen; was ihnen Stolz und Hochsinn klingt, bei uns Ungehorsam und Zügellosigkeit klingen. Und wollen wir uns darüber wundern? — Ihre Hülfen und warum sie uns helfen und alle die herrlichen Lockungen und Versprechungen kennen wir nun über dreihundert Jahre. Und was von hohen Weltplanen der Vorsehung mit uns Teutschen und von höherer Ansicht des Christenthums in diesen politischphilosophischen Mischmasch mit hineingeschwatzt wird, das verstehen wir endlich auch zu würdigen. Das steht aber fest und ist die einzige teutsche Ansicht und Einsicht: Man muß stolz frei unabhängig bei sich seyn, nicht der Aeffling Schützling und Mündel der Fremden, damit man als Volk den hohen Beruf der Menschheit und des Christenthums erfüllen könne.

Dabei also bleibt es, nach der Lehre der Geschichte der Welt und der Geschichte des Menschenherzens ist Teutschlands äusserer Zusammenhang und äusseres Zusammenband loser denn je, ja so los, daß diejenigen, welche sich vor dem Volke darüber aussprechen und die Mittel angeben und gebrauchen sollen, wodurch in den germanischen Staatenbau Festigkeit und Beständigkeit kommen könne, grade diese Punkte immer umgehen, aus Scheu, glaube ich, oder aus einem geheimen Grauen, daß etwa dann allen erscheinen mögte, was sie, wäre es möglich, ihnen selbst und allen gern verbärgen. Und sollen wir unsere Meinung noch einmal aufrichtig sagen, so loben wir es freilich, daß in der teutschen Bundesversammlung in Frankfurt wenigstens die Idee einer teutschen Gemeinschaft lebendig erhalten wird; aber daß, wie die Dinge und Verhältnisse unsers Vaterlandes und Europas gegenwärtig stehen, auch bei dem besten Willen ein so festes Band um die verschiedenen Staaten Teutschlands geschlungen werden könne, daß drinnen Freiheit Glück und Friede, draussen Beweg-

lichkeit Geschwindigkeit und Wahrhaftigkeit da sey, daran zweifeln wir. Wir würden daran zweifeln, wenn auch bei allen teutschen Regierungen der beste Wille und die helleste Einsicht dessen wäre, was allen noth ist. Wenn wir nun auch den guten Willen nicht bezweifeln dürfen, so offenbart sich der Mangel an Einsicht bei vielen nur gar zu sehr.

In den allgemeinen Bestimmungen, die im Frühlinge 1814 in Paris entworfen und im Herbst und Winter 1814 und 1815 weiter entwickelt wurden, ist ausgesprochen „die teutschen Staaten sollen unabhängig seyn.“ Obgleich dabei auf die Idee eines gemeinsamen teutschen Wesens und eines gemeinsamen teutschen Vaterlandes hingewiesen ist, so haben sich die meisten Regierungen das Wörtlein nur zu gut gemerkt und es auf die völligste Selbständigkeit und Unabhängigkeit gedeutet. Wenn ich ein paar löbliche Ausnahmen abrechne, so will fast jeder kleine Staat, und zählte er nur 200,000 und 300,000 Seelen, als ein in sich geschlossenes und verschlossenes Ganzes da stehen und seinen Namen auch mit in die Weltgeschichte hineinstehlen, die aber solche leichte Spreu immer

unbarmherzig zurückgestäubt hat. Man könnte es allenfalls verzeihen, wenn Preussen und Oestreich ihre Namen neben dem Namen Teutschland noch als bedeutend nennen; aber soll man nicht lächeln, wenn Wirtemberger Badener Hanoveraner Mecklenburger als eigene selbständige Völker sich brüsten und den Namen Teutsche unter sich setzen? Ja so weit sind die Kleinstaaten in der verblendeten monarchischen Thorheit gegangen, daß wer vom teutschen Volke und von teutscher Eigenthümlichkeit und Herrlichkeit spricht nicht bloß als ein altfränkischer Narr ausgelacht sondern hin und wieder fast als ein Empörer und Verbrecher verfolgt wird. Es ist so ein dunkles Gefühl in ihnen, daß Teutschland erst vergessen werden müsse, damit Nassau Mecklenburg Baden u. s. w. genannt werden dürfe. Darum haben fast allenthalben die Hof- und Polizeizeitungen stehende Artikel, wo über die sogenannte neue Teutschheit und Teutscherei und Teutschwuth, wie sie es betiteln, hergefahren wird. O wäre die alte geblieben! sie dürften dieser neuen nicht so spotten.

Wenn man dies thörichte Streben und Treiben so ansieht, wie selbst die kleinsten

teutschen Staaten in monarchischer Verblendung in der Trennung vom Ganzen ihren Stolz und ihr Daseyn suchen, so weiß man nicht, ob man mehr lachen oder weinen soll. Können denn diese Kleinen und Schwachen nicht begreifen, daß grade der Name Teutschland, die Idee von Teutschland, der letzte Rest von Teutschheit, daß, was in allen Teutschen als Liebe Treue und Gehorsam, kurz als teutscher Geist und teutsche Art, lebt webt und liebt — daß grade das, und das allein, ihr dünnes und zerbrechliches Leben sichert? Diese sollten Mittelpunktssucher seyn, und sie sind Mittelpunktsflieher. Man mag das Gebet wohl über sie ausrufen: Vater, vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun. Wie sie sich aus dem heiligen Mittelpunkte des Volkes reissen und aus einzelnen Gauen und Bezirken Teutschlands Völker und Reiche machen wollen, wie sie ihr leichtes Leben, das so wenig Athem hat, von der Nabelschnur des großen heiligen Reiches lösen und sich aus eigener Kraft zu entwickeln und zu erhalten meinen, arbeiten sie auf das trefflichste vor den Fremden, welche auf Eroberung und den mächtigeren Eigenen, welche auf Verschmelzung lauschen könnten. Sie müßten grade, wäre es möglich, sie müßten heut und immer mit rastloser Sorge alle teutsche Funken, die noch unter der Asche glimmen, zu lichten Flammen des Muthes der Begeisterung und Liebe aufblasen; sie müßten sich als die unverdrossenen und unerschrockenen Pfleger des teutschen Geistes und der teutschen Tugend allen voranstellen, damit sie, wenn sie überhaupt bestehen können, durch die Lebendigkeit Herrlichkeit und Majestät des Ganzen beständen. Aber was zürnen wir für sie über sie? Sie müssen ja wohl so arbeiten, wie sie thun, sie müssen ja wohl einem dunklen Verhängniß in die Hand arbeiten, damit Teutschlands Schicksal erfüllet werde, das dann aber ganz anders ausfallen wird, als sie meinen.

So liegt Teutschland da, noch rings mit den Trümmern und dem Schutt des Alten umgeben, zum Theil durch diese Trümmer und diesen Schutt an freier Bewegung gehindert und gehemmt, zwischen der Liebe zum Alten und der Furcht vor dem Neuen schwebend und wankend, äusserlich gleichsam in einem matten und todten Stillstande erscheinend, während es innerlich gährt und

sprudelt. Seine Feinde freuen sich, sie meinen, es sinke in sich zurück, es sinke in die Jahre 1780 und 1790 zurück, wo es bei der allgemeinen Gleichgültigkeit und Starrheit so leicht der Raub jedes Angreifers ward. Auch viele seiner Freunde scheinen der Jahre 1813 und 1814 und 1815 vergessen zu haben und stimmen mit ein: Nein, mit uns ist es aus, wir sind ohne Rettung verloren, unser Schaden ist unheilbar; wir können uns noch wohl zuweilen mit den Waffen aufraffen und gleich Männern gebärden, aber an politischer Weisheit und Tüchtigkeit sind wir so arm, bei allem unserm Vielwissen so dumm, daß wir aus dem zerfallenen Reiche nichts mehr bilden können. Und wie soll Teutschland bestehen mit seinen vielen Herren und vielen Willen, die sich in der Zeit der Noth und des Getümmels wie eben so viele Wirbelwinde begegnen und einander zerhadern werden, zumal wenn die Fremden, die mit darin sitzen und ihr leidiges Spiel mit hineinspielen, den äolischen Schlauch der Zwietracht öffnen? Wie soll dieses zertheilte und zerrissene Land sich halten in der Klemme zwischen den beiden mächtigsten Monarchien Europas, zwischen Frankreich und Rußland,

die beide gewaltig kriegerisch und eroberungslustig sind? Zwar weist man auf die Verhältnisse zwischen den Herrschern auf den heiligen Bund und seine geheimen Zwecke und auf manche andere Erscheinungen des Tages als auf gewaltige politische Trostgründe hin; aber dergleichen Trost täuscht den nicht, der die Geschichte und die Menschen kennt; und schon die einzige Einwendung gegen diese Tröstungen wäre genug, daß alle Fürsten und Kaiser und Könige eben so sterben wie wir andere und daß die Besten oft die Schlechtesten zu Nachfolgern gehabt haben. Es ist hienieden kein sicherer Verlaß als auf Gott und auf die eigene Stärke und Tugend.

So trostlos und hoffnungslos sehen viele die Lage des Vaterlandes an und haben ausser diesen beklagten und beseufzeten Gebrechen und Gefahren noch viele andere Gebrechen und Gefahren und Gespenster und Schrecken der Zukunft, die wir auch wohl kennen und die in den letzten Jahren genug ausgesprochen sind. Wir sehen mitten in dieser Verwirrung und Dunkelheit doch ein schönes helles und heiteres Licht, das uns, wann wir verzweifeln wollen, tröstet und aufrichtet. Jener herrliche

Geist, der in den Jahren 1813 und 1814 blitzte und leuchtete und das Vaterland aus Schande und Elend riß, ist noch da, er schwingt sich unsichtbar fort, er glühet und wehet im Stillen und Verborgenen, wie viel Wasser und Schmutz gewisse geflissene Diener der Furcht und Feigheit auch darauf giessen, damit sie ihn ersticken. Jenes Heiligthum von Kaiser und Reich, was zwar immer noch seine stillen und frommen Verehrer und Anbeter hatte, was aber die letzten Jahrhunderte zur Wonne des Himmels und der Erde keine Blüthen und Flammen mehr hervortreiben konnte, ist auf eine andere Weise wieder da: die unsichtbare und heilige Idee von Volk Freiheit Vaterland Teutschheit, die eben, weil sie unsichtbar ist, allenthalben lebt webt und wirkt, blüht und glüht zu allmächtig in allen teutschen Herzen, als daß die schlechteste irdische Gewalt, die eben, weil sie nur Irdisches will, auch die Erde verlieren muß, die leichtgefiederten und mächtig waltenden Geister fassen könnte. Bei dieser schönen Gesinnung und Stimmung im Volke, die grade durch ihre Stille und ihren Gehorsam auch gegen das Widerwärtige und Feindselige inneren Kern

und feste Gediegenheit verkündigt, bleibt es nun freilich die unerlaßliche Pflicht eines jeden, dem in das Herz und den Mund eine Kraft gegeben ist, woraus Trost Ermahnung und Warnung für viele hervorgehen kann, daß er im Vertrauen auf Gott die heiligen Flammen schüre und die schönen Hoffnungen nähre.

Und es sagen auch die Frommen: Lasset die Welt gehen, wie sie will, Gott hat sie so viele Jahrtausende regiert und erhalten, er wird sie auch ferner regieren und erhalten. Bei allen den politischen Sorgen und Klagen und Anklagen und Schriften und Geschwätzen kömmt doch nichts heraus. Seyd nur redlich, seyd nur fromm, hofft und trauet nur auf ihn, so wird euch das Andere alles von selbst zufallen.

Und wir stimmen ihnen bei, nicht in ihrer Sorglosigkeit der irdischen Dinge — denn Gott hat uns die Vernunft gegeben, daß wir die Erde nach seinem Bilde verwalteten, daß sie ein Reich der Freiheit und Freude werde, er hat uns das Gebot gegeben uns gegen das Unrecht zu wehren und das Böse zu strafen — sondern in ihrem Glauben. Wir sagen denn

auch zu den Teutschen; Bleibt ihr nur fromm redlich gerecht mäßig und tapfer; dient ihr nur in Gehorsam und Geduld dem Unvermeidlichen und Verhängnißvollen, was über euch gekommen ist, aber gebt nie das höchste Streben und die muthigste Hoffnung auf; nehmt ihr nur demüthig und dankbar hin, was Gott euch als Glück beschert; gebt ihm immer allein die Ehre und den Sieg, und nicht euch und eurer List und Kunst — so werdet ihr nicht als Spreu unter den Völkern zerstoben werden, so werdet ihr nicht ausgelöscht werden aus den Büchern der Geschichte. Denn Gott ist ein gnädiger Gott und ein gerechter Gott, und er kann die Verhältnisse der Völker und Teutschlands Schicksale wohl so wenden, daß einst Freude wird, was jetzt Trauren ist.

Aber schließlich muß ich hier wieder an Eines erinnern, woran ich schon mehrmals erinnert habe, und was jedem einfällt, der die gegenwärtige Lage der Dinge politisch betrachtet. Wenn wir zehen Jahre Frieden behalten, wenn nicht Pesten und neue unbekannte Seuchen kommen und aufräumen, so überfüllen manche Länder Europas, namentlich Teutschland Frankreich und Italien, sich leicht mit Menschen. Von diesen drei Völkern geht der Teutsche am leichtesten in alle Welt und auch in die Neue Welt. Aber der Abfluß nach dieser Neuen Welt kann sich einst auch sperren und hat sich für die Franzosen schon größtentheils gesperrt, welche dort nur noch einige Besitzungen haben. Wo soll denn aber die wimmelnde und unruhige Volksmenge Frankreichs hin, welche sich nicht einzeln so über alle Welt verfließt wie die teutsche? Wo muß sie hin und wo will sie hin? Nach Teutschland! nach Teutschland! Das sagen uns die Franzosen unverholen selbst, und wir wüßten es wohl, auch wenn sie es nicht sagten. Das ist unsere Aussicht. Wir zittern und zagen davor nun eben nicht — das ist nicht noth, wenn wir einträchtig und brüderlich zusammenhalten — aber Freude ist bei dieser Aussicht einer ewigen Balgerei um nichts auch nicht. Christlich und politisch müssen wir denn auf ein anderes Feld hinblicken, auf welchem Europa seinen Menschenüberfluß auf eine edlere Art verwenden kann. Nicht immer nach Westen sondern nach Osten muß einmal wieder geschaut werden, Europa muß wieder nach dem alten Geburts-

lande zurückblicken. Hier ist eine schöne und große Aufgabe für den heiligen Bund. Europa muß einmal wieder auf Asien und Afrika zurückfliessen und durch Christenthum und Menschlichkeit jene Länder verjüngen, die in der gräulichsten Barbarei verfault oder verwildert sind. Da ist die Barbarei, ein herrliches Land, da ist Aegypten und Syrien, Kleinasien und Griechenland mit seinen reitzenden Inseln. Wenn diese große Sache der Menschheit im Sinne eines christlichen Kreuzzuges aufgefaßt und ausgeführt würde, wenn europäische Heere und Flotten vorangingen und zuerst die Festungen und Häfen besetzten, und wenn Kolonien immer lustig nachzögen, so könnten Afrika und Asia wieder christlich und Europa auch von dieser Seite zugleich verherrlicht und befriedet werden. Wie leicht die Ausführung wäre, hat Aegypten gezeigt, welches ein französischer Feldherr mit 30,000 Mann in wenigen Wochen eroberte und sich so fest darin setzte, daß es ihm nur durch Europäer wieder abgenommen werden konnte.

Hier würde Menschenblut menschlich und christlich und für hohe und heilige Zwecke vergossen werden. Aber die Politik, der Eigen-

nutz, die Eifersuchten und andere Suchten der verschiedenen Mächte? Wie leicht es auch wäre, wenn alle redlich wollten, doch wird es durch freie christliche Uebereinkunft nicht zu Stande kommen. So klingen einem tautend trostlose Stimmen entgegen. Aber eben daß das Schwere das Großpolitische und Großchristliche zu Stande komme, dazu ist ja der Heilige Bund, und das muß ja sein Name bedeuten.

III.

Verfassung und Preßfreiheit.

Es ist viel Getümmel Lärm Geschrei und Verwirrung in der Zeit, Klage der Zweifelnden und Freude der Hoffenden, Jauchzen oder Wehgeheul, Jammer der Verwundeten und Besiegten und Jubel der Frischen und Siegreichen; und darunter spielt und schreit und jauchzet und jubelt und heult und flucht und horcht und lauscht und kriecht und schleicht und läuft und rennt ein gedungenes unter mancherlei Larven und Masken verkapptes immer erscheinendes und immer wieder verschwindendes Gesindel, das die Verwirrung noch vermehren soll. Das kann ja nicht anders seyn, wo eine vergangene Zeit zu Grabe gegangen ist oder doch zu Grabe gehen soll und eine neue durch die Wehen der Verwandlung geboren werden und die Stelle jener einnehmen soll. Daß diesem wirlich so sey, wird keiner leugnen, am wenigsten ein solcher, den viele beschuldigen, er gehöre mit zu den Schreiern und Verwirrern. Aber was sagen

gewisse Leute über das Geschrei und die Verwirrung? welche Folgerungen ziehen sie daraus? Jene Gewissen meine ich, welche den alten Moder und die faule Leiche der Vergangenheit einbalsamiren und aufrichten und verzieren mögten, als ob noch Leben in ihnen wäre, damit wir alle des langsamen Todes daran mitverfaulen und mitverwesen?

Diese Gewissen sagen ungefär Folgendes: (Sie sagen es immer wieder, und deswegen müssen wir Oftgesagtes leider auch wieder sagen.)

In allem diesem Gelärm und Geschrei und Getümmel, das einem anfangs vorkommen könnte, als gehe es aus dem ganzen Volke hervor, ist gar keine allgemeine Noth noch ein allgemeiner Trieb, der es hervorbringt, sondern bloß einzelne Schreier und Verwirrer spielen ein so täuschendes Spiel, daß sie einem oft dünken können, als seyen es Millionen Stimmen und Herzen, die zugleich erklingen. Diese Schreier haben das Feuer angezündet, das uns zu verzehren droht, sie haben die Flamme angeblasen, welche uns auf eine höchst gefährliche und ungesetzmäßige Weise von der Tyrannei Na-

poleons und der Franzosen befreit hat, sie haben die Lehre von der Landwehr und dem Landsturm aufgebracht, und schreien nun überlaut von Preßfreiheit und ständischer Verfassung und Volksvertretung. Noch zieren sie sich zuweilen mit einigen menschlichen Scheinen, sie wollen aber im Grunde nichts anders, als was die Marats und Barreres und Fouchés einst wollten, Umkehrung aller göttlichen und weltlichen Ordnung, Umsturz aller Thronen, Aufhebung aller Ungleichheit der Stände, Erniedrigung des Adels und Erhöhung des Pöbels. Wie gefährlich aber diese Bande ist und wie mächtig ihre Grundsätze täuschen und blenden, erhellt wohl am besten daraus, daß sie selbst vielen Männern der höheren Stände, die sie doch verderben will, eingebildet hat, sie meine es ehrlich, sie habe ein Vaterland und eine würdige Einrichtung und Ordnung des Vaterlandes vor Augen.

Zahlreich ist diese zusammenverschworne Bande nun freilich nicht. Das teutsche Volk ist zu treu und rechtlich und bei der weisen gerechten und milden Regierung seiner Fürsten zu glücklich, als daß es auf das leere

Schellengeklingel sonderlich achten sollte; aber eben, weil sie zusammenverschworen ist, kann sie unter immer neuen Gestalten und Verkleidungen und Erscheinungen viel zahlreicher dünken, als sie ist. Und so ist es ihr gelungen, daß sie vielen vielen die Augen voll Sand gestreuet hat, daß sie die wahre Lage der Dinge, den wahren Zustand des Vaterlandes, das wahre Bedürfniß die Zeit nicht mehr, wie sie sind, wahrnehmen können, sondern hie und da in ein Geschrei mit einstimmen, das ihnen gar nicht von Herzen geht und wovon sie die Bedeutung und die tiefe Bosheit gar nicht ahnden. Das hat diese Bande aber mit allen Banden gemein, welche unter schönen Scheinen und unter der Losung Vaterland und Freiheit verbotenes Spiel treiben, daß sie dem Volke und der Jugend schmeichelt und der letzten besonders einbildet, sie sey viel edler fester ernster teutscher männlicher züchtiger und gelehrter als die, welche jetzt Männer und Greise sind, in ihrer Jugend waren, sie sey berufen das auszuführen, wozu jenen der Muth und der Schwung und Flug der Gedanken und Gefühle fehle, Ein großes mächtiges Teutschland und Ein großes herrliches teutsches Volk zu machen.

Aushängeschild ist, wie es von jeher bei allen Solchen war, Noth und Gefahr des Vaterlandes, schlimmste und gehässigste Schilderung der Gegenwart und glänzende Ausmahlung der Zukunft, kurz Uebertreibung aller Dinge und Heraustreiben der Menschen aus den Gränzen der Mäßigung und Ruhe, damit sie auf der Jagd nach dem unmöglichen Schein des möglichen Wirklichen das Glück und die Stille der Gegenwart, den Gehorsam und die Treue gegen die Obrigkeit und die Geduld und das Vertrauen auf Gott verlieren. Darein tönen denn die hohen Klänge der Zeit von Menschenrechten und Bürgerrechten von Verfassung und Volksvertretung von Geistesfreiheit und Preßfreiheit, alles in der heissen und heftigen Sprache einer verwirrten und tollen Einbildungskraft, damit die Spannung und Wildheit der Gemüther, woraus diese elenden unwissenden und pöbelhaften Menschen ihr Heil hoffen, immer verblendeter und toller werde.

Das ruhige und mäßige mit seinem Zustande zufriedene und glückliche teutsche Volk nimmt daran, wie gesagt, zwar wenig Antheil, zumal da dies Geschrei gar nicht aus einem allgemeinen Willen und einer allgemeinen Noth hervorgeht sondern nur der ewige Lügenkukuksgesang einiger Wenigen ist, aber doch könnte es auf die Länge verführen, wenn man keine Dämpfer dagegen anbringt. Die süße Musik von Herrlichkeiten, wie sie nie unter diesem Mond gesehen worden, und von Hoffnungen, welche hienieden immer ein Traum bleiben müssen, kitzelt endlich doch die Ohren, welche sie täglich hören. So sind allerdings Gegenstände, die vor zwanzig Jahren kaum unter einigen Staatsmännern und Gelehrten Teutschlands etwa ein halbes Stündchen verhandelt wurden, hie und da schon in den Schenken und auf den Jahrmärkten Volksunterhaltung geworden. Man hört jetzt leider Schuster und Schneider in Teutschland über Polizei Preßzwang Verfassung Landstände und hundert andere Dinge sprechen, von welchen ihre Väter und Großväter glücklicher nicht einmal die Namen wußten. Aber obgleich es dahin gekommen

ist, daß Groß und Klein davon schwatzt und daran Theil zu nehmen scheint, so sitzt es doch gar nicht im Volke fest, es ist ihm nur so angeschwatzt und angegaukelt. Jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit. Der stille ernste tiefsinnige und in sich gekehrte Teutsche will und mag das Laute und Oeffentliche gar nicht, er ist auch von Natur unbehülflich und ungeschickt zu öffentlicher That und Rede. Alles das überläßt er, damit er seinen Geschäften Gewerben und Studien obliegen und seiner häuslichen Freuden geniessen kann, der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierungen und der stillen und geheimen Verhandlung der Dinge, wodurch die Welt sicher geführt und sein Glück und sein Friede mit bewahrt und beschirmt wird. Die neue Lehre ist nicht seine Lehre; sie spukt gottlob nur in einigen verbrannten Köpfen und verruchten Herzen. Was sollte der Teutsche, der stille ordentliche mäßige Mensch, zum Beispiel mit der so gepriesenen Preßfreiheit anfangen? Die gehört einem rauhen unruhigen und groben Volke wie die Engländer. Wie sollte er sich je an die Unanständigkeit gewöhnen, daß einige übermüthige Pamphletisten seine wür-

digsten Staatsmänner Minister und Gelehrten lächerlich machen, daß ein jeder Käsekräuer und Schwefelstickenhändler ihre verehrten Bilder dem Pöbel zur Ergötzung in Verzerrungen in seinem Laden auslegen und verkaufen dürfte? Und eine Verfassung und Volksvertretung mit öffentlichen Verhandlungen und öffentlicher Rede was sollte die dem Teutschen? Wollt ihr denn das liebe stille geduldige und gehorsame Volk gar verderben? wollt ihr denn alle milden und häuslichen Tugenden, weswegen die Teutschen von jeher gepriesen wurden, aus ihren Herzen rotten? wollt ihr aus stillen frommen gottseligen Menschen unruhige freche verwegene Gesellen machen? Dann gebt ihnen in Gottes Namen Landstände und Verfassungen und freies Stadtrecht und eigene Polizei, die sie gar nicht wollen, die nur einige Wenige wollen für verbotene Zwecke und verderbliche Plane des Ehrgeitzes und der Habsucht.

Und wenn wir auch zugestehen wollten, was wir nach unserer Ansicht und Ueberzeugung nicht können, daß das Volk wirklich dergleichen wünsche und verlange, was sie

Stände und Verfassungen nennen, daß es wirklich mit den Herzen mit in dem Geschrei von Preßfreiheit und Verfassung sey, immer kann doch kein Mensch klug daraus werden, was es denn eigentlich begehrt und will. Da sind so viele Meinungen und Entwürfe als Köpfe und Herzen; es ist, als wenn Ost und West und Süd und Nord mit einander kämpften und Ordnung zusammenblasen sollten; es rennt und läuft und schreit und lärmt und wünscht und hofft ja alles wild und richtungslos durch und gegen einander, und so groß ist die Verwirrung der Begriffe Ansichten Entwürfe Wünsche und Forderungen, daß diejenigen verrückt wären, welche sich mit einem so verworrenen Haufen hinsetzten und eine neue Weltordnung stiften wollten. Wo keiner weiß, was er will, da will er im Grunde nichts, und du sollst dich hüten das blinde und unbändige Thier, dem so leicht Hörner wachsen können, ohne Zügel laufen zu lassen. Darum, ihr Fürsten, wenn ihr aus Gnaden auch Stände einrichten und Verfassungen geben wollt, um Gottes willen nur jetzt nicht! nur in diesem überspannten, überreitzten und ver-

wilderten Zustande nicht! Macht die Völker erst wieder zahm, laßt die Gemüther sich erst wieder säuftigen, die Geister sich abklären und erhellen. Jetzt könntet ihr durch solches, was ihr doch als ein wohlthätiges Geschenk meintet und verliehet, einen Brand unter die Völker werfen, den ihr nachher nicht zu löschen vermögtet.

Ueber die ersten Aussprüche jener Gewissen, über eine gewisse zusammenverschworne Bande teutscher Jakobiner, womit sie seit einigen Jahren das Volk unterhalten haben, will ich nichts weiter sagen, da schon zu viel darüber gesagt ist, und da mir von ihnen die Ehre widerfährt, daß ich mit dazu gerechnet werde, und ich also in meiner eignen Sache das Wort zu nehmen schiene, was Verdacht und Haß mit sich hat. Doch will ich mit der unschuldigen Keckheit, womit sie ihre Behauptung aussprechen, die Gegenbehauptung zurückgeben, daß die gute Mehrheit des Volkes glaubt, daß jene sogenannte zusammenverschworne Bande keine Jakobiner sind und nichts Jakobinisches noch Verderbliches sondern etwas Teutsches Freies und Ehrliches wollen, aber daß grade

in jenen Gewissen das schleichende und giftige Jakobinische wohne, woraus nothwendig Erbitterung Haß Hetzereien und Anklagen, Kälte und Mistrauen zwischen Fürsten und Volk, kurz das vieldeutige und vielnamige und inhaltschwere Ding, was der Jakobinismus heißt, geboren werden müsse. Eine Anklage ist der andern werth, und wir kennen einander zu gut, als daß ich mit geheuchelter Freundlichkeit den unheilbaren Schaden zudecken sollte. Es ist ein Glück, daß es in Teutschland nach zweihundert Jahren einmal wieder zu dem Leben gekommen ist, daß von politischen Feindschaften die Rede seyn kann.

Aber über die beiden letzten Aussprüche muß Einiges gegengesagt werden.

Man hört jetzt von vielen Seiten, besonders in den öffentlichen Blättern, die im Namen der Regierungen und Polizeien unter das Volk ausgelassen werden, die Preßfreiheit dünke dem teutschen Volke etwas Wildes und Widerliches, sie sey seinem ganzen Karakter etwas Unnatürliches und Verderbliches; auch mit dem Verlangen und der Bitte um Verfassungen und Stände sey es ihm gar nicht so Ernst, als gewisse Leute

vorstellen: es befinde sich unter der Obhut weiser und menschlicher Gesetze und unter dem Schirm milder und sanfter Regierungen zu glücklich, als daß es etwas Neues und Anderes nur wünschen könnte. Beide Behauptungen sind eine Lüge, so wie das eine Lüge ist, daß der Wunsch und das Verlangen nach diesen hohen Gütern eines freien und braven Volkes bloß in dem Wortgeklingel einiger wenigen Schreier und Schriftsteller rundläuten und sonst wenig gehört werden. Nein; wenn diejenigen, welche das Volk regieren, auch das Volk kennten, wenn sie dahin kämen, wohin sie kommen sollten, dahin lauschten, wohin sie lauschen sollten, so würden sie anders darüber urtheilen. Es ist in den letzten Jahren über diese Gegenstände freilich viel geschrieben und verhandelt worden, ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit ist gottlob in viele Herzen durchgedrungen, aber doch waren die meisten Schriften und Bücher, welche die Teutschen über politische Dinge bis jetzt zu Tage gefördert haben, meistens der dunklen Natur und in einer so gelehrten unlebendigen und unvolklichen Sprache verfaßt, daß das Volk

wahrlich wenig davon gelesen hat. Und doch hat ein jeder die große Glocke der Zeit schlagen hören, und weiß wohl, wer an dem Glockenstrange zieht; ja der einfältigste und ungebildetste Bauer und Bürger empfindet und versteht und spricht aus, was in allen Menschen als Wunsch und als Bedürfniß lebendig ist; ja wer nicht schreiben und lesen kann, versteht es doch und spricht es aus. Dahin ist es bei uns gottlob gekommen, so weit ist ein öffentlicher Sinn, ohne welchen ein Volk als Volk nichts ist, erwacht, daß der Bauer und Handwerksmann jetzt richtiger fühlt, worauf es in der Zeit ankommt und was das Vaterland und die Welt bedarf, als vor zwanzig und dreißig Jahren der Gelehrte und Edelmann. Was so aus allen herausklingt, ohne daß es hineingebracht ist, was so allen ohne Lehre offenbart wird, das liegt viel tiefer, als Bücher- und Polizeiminister tasten können, das kömmt von einer gewaltigeren Macht, als die etwa in ein paar hundert Schreibfedern sitzt. Und sie werden sie fühlen müssen, wenn sie sie nicht erkennen wollen. Auch ist dem Teutschen bei dem Ruf und Klang von Ver-

fassung und Ständen und öffentlicher Verhandlung der Dinge um sein friedseliges gehorsames Gemüth um seine stillen und häuslichen Tugenden und seinen milden und demüthigen Karakter nicht so bange, als jene Gewisse gewissen Andern einbilden mögten. Er weiß jetzt, nachdem er Jahrhunderte in einem fast matten und trüben Zustande, in einer starren Lähmung seiner feurigen und geistigen Kräfte verträumt hat, daß es noch eine höhere Aufgabe des Lebens giebt, als in mattherziger Zufriedenheit und Sorglosigkeit der Dinge ausser ihm mit Weib und Kindern hinter dem Ofen zu sitzen und die Hände über einander zu kreuzen; er weiß jetzt, daß er der stillen und sanften Freuden der Menschlichkeit Liebe und Freundschaft, daß er der schönen Häuslichkeit desto frischer und würdiger geniessen wird, je frischer und würdiger er draussen gewandelt und mit andern für und um Recht und Ehre gekämpft und gestritten hat; er weiß, daß derjenige noch kein wilder und frecher Frevler und Barbar ist, welcher auf Vaterland und Freiheit und auf vaterländische Gesetze und Ordnungen stolz ist.

Die Leute wissen nicht, was sie wollen, sagen die Gewissen, und wer nicht weiß, was er will, der will eigentlich nichts, und seine Leidenschaften und Wünsche laufen in das Wilde und würden alles verwildern und zerstören und das Oberste zu unterst kehren, wenn man ihnen Raum gäbe. — Auch hier wird das arme Volk wieder belogen. Was sie wollen, das wissen sie recht gut, sie wollen eine gesetzliche Verfassung, sie wollen feste Landstände und geregelte Einrichtung und Vertretung dieser Stände. Dies ist das Was, worüber vom Rhein bis zur Oder und Weichsel nur Eine Stimme ist; aber über das Wie sind die Stimmen allerdings sehr verschieden, und da hört man die zwieträchtigsten und zum Theil die wunderlichsten und verworrensten Ansichten Urtheile und Meinungen, aus welchen aber immer mehr Unkunde und Unverstand der politischen Einrichtungen und Verhältnisse als böser Wille hervorgeht. Diese Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen und diese Unkunde der politischen Dinge ist in Teutschland die allernatürlichste, wo alle sonst bestandene politische Ordnungen über

einander geworfen und zerrüttet sind und wo in vielen Landschaften seit lange keine ständische Verfassungen mehr waren. In dieser Verschiedenheit und Verworrenheit der Menschen über das Wie der künftigen teutschen Verfassungen finden die Ankläger und Weissager teutscher Umwälzungen und Jakobinerklubs den Grund, warum aus der Verwirrung nur noch größere Verwirrung werden müsse; auch warnen sie die Fürsten, nur jetzt nichts Neues zu machen noch zu bewilligen, das Volk sey noch nicht reif dazu, die Geister seyen noch zu lebendig und unruhig. Man setze dabei alles aufs Spiel, und könne nichts dadurch gewinnen noch bessern.

Ich kann kaum einen Namen aussprechen, der für solche Beschuldigungen des teutschen Volks, wo man Aufruhr Brand Mord und Todtschlag im Hintergrunde zeigt, schlimm genug wäre. Die Wünsche des Volks haben sich allenthalben laut und unverhohlen aber bescheiden ausgesprochen; und wo kann man Aufruhr und Gräuelthaten zeigen? Ja so ruhig und sanftmüthig ist dieses gute Volk, daß es selbst damals, als

in manchen Landen alle Bande zwischen Unterthan und Obrigkeit zerrissen waren, als es eine Zeitlang ganz frei war seinem Triebe zu folgen, nicht aus den Schranken des gewohnten Gehorsams getreten ist und selbst gegen seine Frevler und Plager solche Thaten nicht gezeigt hat. Ich meine den ewig denkwürdigen Herbst des Jahrs 1813. Hat sich in der Altmark im Magdeburgischen Braunschweigischen Hessischen in Westfalen solches begeben? sind damals Herren Minister Beamte — nicht wahr, sie waren alle als würdige Männer geehrt und geliebt? — zerrissen ermordet erhängt verbrennt? sind damals im Jubel der jungen Freiheit, wo alles im Taumel durch einander ging, blutige Ausschweifungen eines Zorns begangen, der gereizt genug war? Und was am dürren Holze nicht geschah, das sollte nun am grünen geschehen? O daß sie sich schämen könnten mit ihren elendigen Verleumdungen und Einflüsterungen und Einschüchterungen schwacher Seelen!

Also matt lahm dumm und stumm taub und blind sollen wir wieder werden? unser entsetzliches Leid und unsre unendliche Wonne

der letzten fünfzehen Jahre sollen wir wieder vergessen? zu dem faulen nichtigen gleichgültigen und auf nichtige und gleichgültige Dinge und Genüsse gerichteten Leben sollen wir wieder zurückdämmern, weswegen diese Ankläger die Zeit der Jahre 1770 und 1780 so glückselige und friedselige teutsche Zeiten nennen? Wann wir zu der Elendigkeit heruntergekommen sind, daß niemand mehr an ein Teutschland an ein Vaterland noch an Gesetzlichkeit und Verfassung denkt, dann mögen die Fürsten uns gefahrlos aus Gnaden Verfassungen geben. Aber antwortet uns ehrlich: Sollten sie sie wohl geben, wann keiner sie will und verlangt? Und was würde das für eine Verfassung werden, wo derjenige Theil, der sie erleuchten und beleuchten soll, dumm und blind und ohne alle Liebe und Leben wäre? Zu jedem Handel gehören zwei sagt ein gemeines Sprichwort.

Man hat in unsern Tagen wohl mit zu großer Allgemeinheit gesagt: Gegebene Verfassungen sind keine Verfassungen und haben nimmer Freiheit und Gesetzlichkeit geschaffen; aber für die Regel hat man gewiß Recht. Die Geschichte ist die Offenbarung Gottes und der

Völker, und diese lehrt uns freilich, daß die besten Verfassungen meistens im Gedränge von großen Kämpfen und Gefahren oder wenigstens in solchen Zeiten geworden sind, wo nach großen bestandenen und durchgesiegten Gefahren, im Gefühle großer Thaten und Werke, welche Menschen vollbracht hatten, alle Gemüther auf das Höchste gerichtet und gespannt waren, kurz wo die Geister lebendig und wach waren. Denn Gott giebt den Menschen das Glück selten im Traum, obgleich die Frommen sagen: Gott giebt's den Seinen im Schlaf. Wir haben jetzt grade eine solche Zeit großer Thaten und Gefahren durchlebt; darum sind auch die Sinne und Geister noch auf etwas Hohes gerichtet, darum wollen alle das Würdige Feste und Gesetzliche, wodurch die Gegenwart Ruhe und die Zukunft Stärke bekomme; sie wollen das Matte Knechtische Willkührliche verbannt, sie wollen den schweren papiernen Tand, worunter alle Geister in der stummen Geheimnißkrämerei der Regierung und Verwaltung ermatten, durch ein lebendiges Leben weggeblasen wissen; sie wollen, was sie als ihr Recht und ihre Pflicht und als die unabweisliche Forderung der Zeit

ansehen. Noch ist Fluth und Gluth in den Herzen, noch ist der Muth frisch, die Hoffnung grün, das Streben edel, noch sind alle hohen Schwünge der Jahre 1813 und 1814 nicht ausgeschwungen: jetzt könnte noch etwas Lebendiges und Tüchtiges werden.

Man wirft denen, welche so sprechen, immer die Gefahren entgegen, welche die Staaten bei neuen Schöpfungen laufen. Ich würde vielleicht mit diesen Warnern einstimmig seyn, wenn die ganze Welt nicht schon neu geworden wäre, wenn die meisten Staaten nicht ihnen selbst unbewußt von neuen Kräften getrieben und regiert würden. Aber wie die Sachen nun stehen, muß früher oder später diese gefahrvolle Arbeit, wenn sie eine solche ist, doch begonnen werden, und vielleicht dann, wann man auf den Trümmern neuer Gefahren treibt. Lächerlich genug führen die Gegner von Verfassungen und Warner der Fürsten und Minister immer die zum Theil recht abgeschmackten und übertriebenen Forderungen und Theorien von Verfassungen an, welche in Büchern und Pamphlets rundlaufen und welche allerdings für diesen untermondlichen Planeten meistens unstatthaft und unausführbar sind;

sie weisen dabei darauf hin, viel Tolleres und Verrückteres würde noch zum Vorschein kommen, wenn nun aus den verschiedenen Klassen des Volks wirklich Abgeordnete erwählt würden, welche mit der Regierung über die Einrichtung und Anordnung der Dinge rathschlagen sollten. Diese Verkehrtheiten und Ausschweifungen der Gedanken und Ansichten haben aber nicht so sehr in einem bösen oder verworrenen Herzen ihren Grund, als in der Lage Teutschlands, wo es den politischen Ideen bei ihrer Anwendung auf die Wirklichkeit eben in der Wirklichkeit zu sehr an einem festen Punkte fehlt. Die meisten Menschen in Teutschland wissen recht gut, worauf es ankömmt und was sie bei den Verhältnissen und dem politischen Zustande des Reichs fordern können. Das werden sie mit Mäßigkeit bitten und mit Gehorsam und Treue empfangen. Sie wollen nur, was ihre Väter zum Theil recht glücklich gehabt haben, Landstände, doch so, daß ausser dem Adel und den Städten auch noch die jetzt zur vollen Freiheit mündige Bauerschaft und hie und da auch die Priester und der gelehrte Stand daran Theil haben. Es kann bei uns auf keinen

französischen Prunk und keinen englischen Stolz abgesehen seyn; wir wollen nur das Nächste, das Nothwendige.

Es ist scherzhaft zuweilen auch ärgerlich zu sehen, wie das, was die politischen Theoristen zum Theil über alles Mögliche ja weit über diesen Planeten hinaustreiben, wie die Ausschweifungen und Verrücktheiten metaphysischer und metapolitischer Ideen über Staat und Staatsverfassung andere Leute in der entgegengesetzten Richtung über die Linie hinausschnellt und wie sie, was jene zu weit aus der Majestät der Idee und des ursprünglichen Rechts folgern, bloß aus der Majestät der Gewalt und des Besitzes herfliessend gefolgert wissen wollen. Da klingt es immer Gnade und Gnade und alles aus Gnaden und nichts aus einem Rechte oder aus einem Rechte und einer Uebereinkunft geschlossener Vertragsverpflichtung, ja die Lehre von einem Vertrage zwischen Regierenden und Regierten, von einer Stellvertretung des Volks, von Rechten, die auch der Kleinste von dem Größten fordern könnte, heißt eine Lehre der Verruchtheit und Verworfenheit, allein von der Philosophie der drei letzten Jahrhunderte gebohren und in der

Geschichte nirgends Grund noch Beleg habend. So hat sich besonders ein Herr von Haller, ein Berner Hochmögender mit seiner hochmögenden berner Gelehrsamkeit in zwei Büchern breit ausgelegt, deren er noch mehrere verspricht, von Gott berufen, wie er von sich rühmt, aller philosophischen Schwindelei über Verfassungen auf immer ein Ende zu machen und Europas Heil und Frieden auf unerschütterlichen Gründen zu befestigen. Dieser Mann, der die höchsten Namen auf das frechste mishandelt, der seine Gegner auf jedem Blatte der Verwirrung der Begriffe und Verfälschung der Geschichte beschuldigt, leugnet, damit er seiner dicken Lehre Halt gebe, mit einer unbegreiflichen Frechheit selbst alle Geschichte ab und spielt mit dürren Worten aus: Glück und Gewalt sey alles, Gnade sey für Recht, Gnade könne der Regierte und Unterthan von dem Herrscher nur bitten, Verträge in dem neuen Sinn zwischen Regierern und Regierten Fürsten und Unterthanen, auf Ideen von Staat und sogenannten getrennten Gewalten gegründete Staaten habe es nie gegeben. Wie dieser machen es noch viele andere und ziehen auch das Christenthum und die erhabene

Lehre christlicher Demuth und christlichen Gehorsams und christlicher Hingebung und wie diese Erde mit ihren Gütern und allem Trotz und Stolz darauf ja ein vergängliches Nichts sey, immer mit hinein. Mir däucht aber, diese Lehre sollten sie nicht den Elenden dieser Welt predigen, welche ihre schwere Bedeutung genug fühlen, sondern den Mächtigen und Gewaltigen, damit diese die Gnaden wirklich christlich geben.

Solche breite Saalbaderei und Bänkelsängerei, die keinen höheren Standpunkt hat als die gemeinste Wirklichkeit, und eine frömmelnde und heuchlische Anwendung des Christenthums und unserer heiligen Bücher, wo man recht Unchristliches und Ungerechtes meint, anzuhören, ist eben so ekelhaft langweilig, als die überschwänglichen Luftsprünge und Luftflüge solcher anzusehen, die von irdischen Dingen und von politischer und irdischer Schwere derselben auch gar keinen Begriff haben. Es mag wahr seyn, daß es keinen Urvertrag giebt, wie gewisse Uebersliegende und Ueberschwängliche ihn meinen, aber Anfangsverträge zwischen Fürsten und Völkern zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, nicht aus

Gnaden verliehene und aus Mitleid zugestandene sondern aus Macht und Recht erzwungene und auf Siegeln und Eiden gegründete Verträge, giebt es seit den ältesten Zeiten genug und hat es immer gegeben, wo Freiheit und Stolz des Menschengeschlechts geblüht haben. Stände und Regierung, Fürst und Unterthan sollen keine feindselige, keine widerstrebende Kräfte seyn, sie sollen mit einander streben, hier auf Erden ein Reich der Zucht und Gerechtigkeit zu schaffen, ein Ebenbild jenes himmlischen Reichs, das sie im Glauben und in der Liebe ihres Herzens schauen. Aber wo Streit um Recht oder nur wo Bitte um Recht ist müssen beide nothwendig als einander gegenüberstehend als gegen einander arbeitend und wirkend gedacht werden, wie sie es ja auch in der That sind. Auf das sogenannte ursprüngliche und kindliche Verhältniß der Gnade haben sich wenigstens solche Völker nie verlassen, die auf Selbständigkeit und Freiheit etwas hielten. Doch bleibt der Herrscher Herr und Fürst von Gottes Gnaden, daher ist seine Gnade und Majestät, nicht bloß daß er gewaltig sey sondern daß er öfter gnädig seyn soll als

gewaltig. Schön mag die Unschuld solcher Zeiten gewesen seyn, die so glücklich waren, daß die Menschen alles aus Gnaden empfingen und als Gnade annahmen. Wir leben nicht in solcher Zeit. Uns ist so schwere Noth Arbeit und Gefahr beschieden gewesen und ist es bis auf diesen Tag, daß wir nach den Gründen des bürgerlichen Zustandes, nach all unserm Wohl und Weh, und nach Verhältnissen Pflichten und Rechten der Fürsten und Völker haben fragen müssen. Schadet dies der Majestät der würdigen Fürsten und Herrscher? Keinesweges. Was probehaltig ist, darf solche Untersuchungen nicht fürchten. Unendlich ist die angestammte Würde des Herrschers, tief ist die angebohrne Ehrfurcht der Völker vor dem, was Gott erhöhet hat: von dem gerechten frommen tapfern Herrn empfangen die Unterthanen alles so gern als bloße Gnade und werden es immer so empfangen. Des Königs und Herrschers ist Gnade und Majestät. Das erkennet das glückliche Volk so gern, das erkennt auch jeder andere als ewigen Grundsatz. Denn der Herrscher soll Gottes Ebenbild auf Erden seyn. Aber auch von der Majestät des Gesetzes,

das nicht bloß immer ein Herrscher gegeben sondern das die Menschen, als sie den Herrscher erwählten oder ernannten, oft zwischen ihm und sich als Richtschnur gesetzt haben, ist immer geredet worden und daß der König nur als höchster Träger Halter und Vertreter (nicht Zertreter) des Gesetzes seine Majestät und den erhabenen Abglanz des göttlichen Ebenbildes habe. Wo von Volksmajestät zu viel geklingelt wird, da steht es allerdings nicht wohl; doch soll der berner Hochmögende das Volk darum nicht einen matten blinden dummen und verächtlichen Haufen schelten, eine Sammlung elendiger und hülfloser Personen.

Wir haben auf das Glück jener Unschuld hingespielt, wo die Völker gar nicht an Rechte und Gesetze denken sondern nur im milden Sonnenschein und Sonnengefühl der Liebe und Gnade leben. Das ist freilich die höchste Idee eines göttlichen und königlichen Regiments auf Erden. Aber die Geschichte zeigt uns leider selten so unschuldige Zeiten, wo die Völker sich wie die Kinder im Blumenfrühlingsschein der Gnade ergehen können. Gewöhnlich ist Mattigkeit, was man Glück-

seligkeit, Gleichgültigkeit, was man Liebe, Knechtschaft, was man Friedseligkeit der Zeiten und Völker zu nennen beliebt. Jenes Mittelalter, worauf uns die Herren immer hinweisen, welche unsern Trieb und Streit um Verfassungen als einen Frevel und Aufruhr der gegenwärtigen Zeit schelten, jenes Mittelalter, das sie nicht kennen, war eben, weil es ein schönes lebendiges Alter war, ja grade im ewigen Kampf und Streit um Recht und Freiheit befangen, und oft auch in einem recht blutigen Streit, und verließ sich keineswegs auf die bloße Unschuld der Gnade, sondern legte alles, was es erkämpfte und erstritt, recht fest unter Brief und Siegel. Aber freilich weil die innere Ordnung so tüchtig abgemarkt war durch Vertrag und Gesetz, weil fast nichts der Willkühr und willkührlichen Deutung und Behandlung überlassen war, so war es da ruhiger, wo unsere Unruhe und Freiheitsliebe sich bis jetzt fast allein offenbart: es flogen damals in der Luft nicht so viele leichte und dünne papierne Schneeflocken und hell aufschimmernde und leicht zerplatzende Sternschnuppen überfliegender Ideen von Gesetzgebung und Staatsver-

fassung unter einander. Das würde aber auch bei uns größtentheils aufhören, die Luft würde rein werden, wenn der Erdboden rein wäre: oben würde es heiter und ruhig werden, wenn unten alles tüchtig eingerichtet und befestigt wäre.

Jene übertreibenden Lobredner des Alten und Vergangenen und Tadler und Ankläger des Neuen und Werdenden brauchen fast alle Einen Kunstgriff, den sie mit jedem Sachwalt gemein haben, der eine schlechte Sache führt, die er auf gradem und ehrlichem Wege durchzubringen verzweifelt. Sie werfen nun alle Gebrechen und Verbrechen der Zeit, alle ihre Laster und Unarten, alle Ausschweifungen und Verkehrtheiten in Begriffen und Thaten, ja alles Abgeschmackteste und Abscheulichste, was von französischen Umkehrungsmännern hie und da als ewige Wahrheit ja als Grundgesetzbuch eines freien und hochsinnigen Volkes ausgesprochen ist, auf die Lehre vom Vertrag und Stellvertretung und stellen sie dar als nothwendige Folgen und Geburten dieser Lehre. Armer Martin Luther, wie bestehst du, wenn man so gegen dich schließt, ja du armer Jesus Christus,

Sohn Gottes und Heiland der Welt, wie bestehst auch du, wenn du verantworten sollst, was verrückte und verworfene Menschen aus deiner himmlischen Lehre zuweilen erklärt und wozu sie sie gemisbraucht haben? Das muß man freilich zuerst eingestehen, daß die irdische Unvollkommenheit es mit sich bringt, daß gewissen Gütern auch gewisse Uebel folgen, ja daß jede Tugend irgend ein Laster als nächsten Gränznachbar neben sich wohnen hat, damit sie durch den Satan immer an Gott und durch die Hölle immer an den Himmel erinnert werde. So haben die Strebungen und Aufwallungen der Freiheit auch bei den gerechten und gehorsamen Völkern natürlich immer gewisse Erscheinungen mit sich, welche als Gebrechen menschlicher Natur ans Licht kommen müssen, wann große Ideen und ungeheure Begebenheiten das ganze Geschlecht auf das lebendigste bewegen und erschüttern. Aber viele von euren Beschuldigungen könnten wir euch bitter zurückgeben, viele Gebrechen ja viele Laster und Gräuel der letzten Vergangenheit und, wenn ihr wollt, auch noch der Gegenwart gehören grade jener Zeit an, sind grade Nachgeburten jenes fau-

len gleichgültigen und ungöttlichen Zeitalters, das nun gottlob vergangen ist und das ihr uns so gern als ein goldenes Zeitalter des Gehorsams des Friedens der Gottseligkeit und Glückseligkeit anpreiset.

Und wenn jene Unschuld der Zeiten, wohin die begeisterten Priester und Propheten der politischen Gnadenlehre uns Verirrte zurückzuführen versprechen, wirklich gewesen wäre, wie sie in den Geschichten der gefallenen Menschheit nirgends erscheint, sie ist nun einmal vergangen und kömmt nie wieder. Mag vormals Manches auf Herkommen und Gebrauch und stiller Uebereinkunft beruht haben und durch Gewohnheit und Glauben getragen seyn, wir leben in einer andern Zeit und das Unsrige muß aus Einsicht geboren und auf Gesetzen gegründet werden. Mögen jene Heilsprediger, die sich gegen die sogenannten politischen Verruchtheiten und Irrlehren erheben, das herrliche Alte oder das schlechte Alte meinen, es ist gewesen, wie die alte Zeit gewesen ist, und kömmt, wie sie es meinen, nimmer nimmer wieder ins Leben. Die alte Zeit und das Alte ist vergangen und die neue Zeit und

das Neue ist da oder kömmt herbei, und keine irdische Macht mag ihren Lauf hemmen oder ihren Strom dämmen. Diese neuen Prediger sind, wie die Jesuiten im sechszehnten Jahrhundert gegen die Reformation waren, das Werk aus Gott geht seinen Weg, wenn man auch Menschenwerk hemmen und zertrümmern kann; und jede neue Zeit ist eine unmittelbare Geburt aus Gott und auch die bedeutendsten Menschen darin sind doch nur kleine und unbedeutende Spieler. So soll man, im höheren Sinn das Kleine und Erbärmliche vergessend und auch mit dem Schlechten und Ungeheuren sich versöhnend, die Zeit betrachten, worin wir leben, und man wird auch in ihr Glauben und Hoffnung und die nie verlassende und versäumende Liebe des himmlischen Vaters finden. Weder ist das Alte so herrlich und überschwänglich noch das Neue so scheußlich und niedrig, als jene unberufenen Ankläger und Warner es finden und darstellen. Was alle Menschen bewegt und erregt, was alle Herzen in ihren tiefsten Tiefen erschüttert, was selbst die sonst so matten nnd gleichgültigen Teutschen zu politischen Menschen hat

machen können, das ist nicht bloß frevelische Nachäfferei des blutigen Schauspiels, das uns die Leute an der Seine aufgeführt haben, das ist nicht bloß die metaphysische oder jakobinische Geburt einiger Sprudelköpfe Schwärmer und Umkehrer, nein es ist das volle eigenste Leben der Zeit, es ist die Zeit selöst, es ist das Verhängniß der Welt nnd ihrer innigsten Noth. Weil das Alte verfallen ist, weil die alten Gestalten und Gerüste der Dinge vermodert sind und nirgends mehr halten und tragen, weil bei dem elenden Flickwerk von Altem und Neuem Todtem und Lebendigem, was man so gemacht hat und noch alle Tage macht, alle sich unbequem und unglücklich fühlen, kurz weil sich nichts mehr hält und trägt, weil es ist, wie nach einem Erdbeben und Brande, wo mitten im größten Unglück die Brandstifter und Diebe und Mörder mit darein spielen — darum ist allen Menschen, auch den stillsten und frommsten, so bange und beklommen, darum ist dieser Wunsch diese Bitte diese Forderung ja dieses Geschrei um Verfassung um einen gesetzlich bestimmten und festen Zustand, der die blinde und dumme Willkühr

verbanne, ein wahres Nothgeschrei, ein Geschrei der Welt, und also eine Stimme Gottes. Selig der Fürst, welcher die Noth nicht Frevel und das Nothgeschrei nicht Aufruhr nennt, welcher sich nicht thörigt stämmt gegen die allmächtige Zeit! Der wird in Gerechtigkeit und Freude herrschen und den Abend seiner Tage sich vielleicht noch im stillen Glanze vergolden sehen, da der Morgen und Mittag voll Sturm und Gewitter war.

Und bei allem diesem Geträtsche und Geklätsche der Dummheit und des Eigennutzes hin und her mögen diejenigen, bei welchen die Macht jetzt ist, wohl bedenken, durch welche Künste und Tugenden diese Macht nur behauptet werden mag; sie mögen bedenken, welche schwere Verantwortung sie auf sich laden gegen sich selbst und gegen ihr Volk, wenn sie nicht das Würdige und Gebührliche thun, und vor allem, wenn sie das gegebene Wort nicht halten. Denn jeder Lüge folgt unausbleiblich das Unheil und das Unglück auf der Ferse. Und können wir ohne Landstände. ohne feste und geordnete Verfassung bestehen? können wir bei der

Verworrenheit Unbestimmtheit und Bangigkeit, worin jetzt in Teutschland alles unter einander liegt und mit blinder wurmartiger Gährung und Unzufriedenheit gleich einem aufgeregten Bienenschwarm oder Ameisenhaufen durch einander und gegen einander summt und saust und fliegt und kriecht, den Gefahren der Zukunft begegnen? Ist denn noch irgendwo in Europa die alte Zeit? sind denn noch die alten Verhältnisse bei den andern Völkern und bei unsern Nachbarn, da gewisse Leute predigen, bei uns müsse alles wieder zurück, und zu dem Alten zurück? Haben wir nicht den Franzosen für die lange Pein, womit sie uns so gräulich zerplagt, mit dem Schwerdt in der Hand eine Verfassung errungen und verbürgt? haben nicht selbst die Polen, ein Volk, von welchem viele gezweifelt haben, ob es für die Freiheit tauge, eine Verfassung bekommen? Und wir? wir Teutsche, die Enkel der freien und hochherzigen Germanen? Und wir? — Uns will man in dummer Geistlosigkeit hinstrecken wie die todten Klötze, während alle andere Völker in der lebendigsten Zeit gewinnen, wodurch Geist Muth und

Stolz und die immer allmächtige und wunderthätige Ueberlegenheit der Idee entwickelt wird? Nein ihr Gewaltigen, wenn ihr nicht in Blindheit und Verstocktheit dahinfahren und untergehen wollet, so betrachtet die Zeit und betrachtet euch selbst und das Schicksal der Völker in ihrem ernsten Spiegel. Hier ist kein Frevel der Menschen, hier ist die Noth Gottes. Wenn bei dem ersten Sturm Teutschland nicht wieder aus einander fallen soll, wenn die Reichsfeinde nach einer oder zwei gewonnenen Schlachten vom Rhein nicht wieder bis Wien und Berlin ungestraft sollen marschiren dürfen, so muß uns eine geistige Kraft gegeben werden, ein Stolz auf eine edle Freiheit und eine Zuversicht auf Gesetz und Recht, welche die Menschen freudig in den heiligen Tod fürs Vaterland treibt. So allein können wir sicher stehen, wann vom Osten oder Westen Gewitterwolken sich gegen uns herwälzen. Das teutsche Herz wird die Pfänder seiner höchsten Liebe dann immer einlösen, es wird beweisen, daß es seine Heiligthümer zu vertheidigen weiß.

Auch um Preßfreiheit bittet das Volk, ja auch darnach schreit es als nach einer Noth. Warum? Weil die Freiheit und Gerechtigkeit als die höchsten irdischen Ideeen nie ohne Herrschaft der Idee haben bestehen können und also in einem solchen Zeitalter, als das unsrige ist, ohne Ideeenherrschaft immer nur ein leeres Hirngespinst oder eine politische Gaukelei seyn werden. Die Generalgewaltiger der Polizei und die Herren der Presse, d. h. diejenigen, welche allein eine Preßfreiheit üben, nemlich zu pressen, lächeln freilich über die Bitte wie über das Geschrei und über die Ansprüche der geistigen Freiheit und finden es sehr wunderlich, wie die dummen Menschen den Zustand nicht als den behaglichsten, anmuthigsten und freiesten loben, wo die Regierung die meisten Sorgen des Lebens für sie übernimmt die Landstraßen sicher die Märkte voll die Wirthstafeln wohl besetzt die Schauspielhäuser und Ballsäle frei von Zank und Balgerei die H . . . häuser — kurz wo sie ihnen alles eben und bequem macht, daß sie mit Weib und Kindern ein gar gemächliches geruhiges und gottseliges Leben führen mögen und nichts wei-

ter zu bedenken haben, als wie sie mit ihrer Arbeit und ihrem Gewerbe auf die leichteste und geschwindeste Weise das Meiste gewinnen und es dann auf das lustigste und angenehmste geniessen und verzehren wollen. Diese Lehre, die sie uns recht liebenswürdig vorhalten, scheint wirklich nicht ganz uneben, aber sie hätte vor dreißig und fünfzig Jahren mehr Verehrer gefunden als jetzt. Jetzt zweifeln die Meisten an ihrer Wahrheit, ja sie zweifeln gar daran, ob es mit dem höchsten Zweck der Sicherheit und des Wohllebens, womit jene sich brüsten, auch so ganz aufrichtig gemeint sey.

Es hat auf dieser Welt immer zwei große Partheien gegeben, die sich in Ansicht und Ausübung der Dinge himmelweit von einander unterscheiden. Die Ersten sagen: Das Erste und Nothwendigste dieses Lebens ist, daß man satt sey, und das Zweite, daß man sich dieses Sattseyns freue. Die Zweiten sagen: Das Sattseyn ist allerdings das Erste und Nothwendigste dieses armen Erdenlebens, aber nicht, damit man sich des Gefühls dieser Sattheit freue sondern damit man die zweite Nothwendigkeit dieses Da-

seyns erfülle, damit man auch die himmlische Welt der Ideeen, die im Menschen niedergelegt ist, erspähen und erkunden könne. Jene Ersten mögten mit der obigen Beschreibung der Polizei schon zufrieden seyn — sie wollen ja nur als Mastvieh in das fette Gras dieser Erde getrieben werden — die Zweiten würden sich höchlich dagegen empören, weil sie nur in dem Genuß setzen, was die gemeinen Genüsse verachten lehrt, weil sie nur in den geistigen Gütern und in dem geistigen und idealischen Streben des Menschen seine Würde und Bestimmung erblicken und verehren. Daß die Polizei mit holsteinischer und mecklenburger Wirthschaft die Erde gern zu einer großen Fettweide einkoppeln und die Menschen als Mastochsen drein treiben und wiederkäuen lassen mögte, das wollen wir ihr verzeihen. Sie ist bloß auf das Irdische angewiesen, und in so fern sie uns gesunde Luft gesundes Wasser gute Butter fettes Fleisch gutes Brod wohlfeilen Wein Sicherheit auf der Landstraße und dergleichen sehr liebe und unentbehrliche Lebensgüter verschafft und erhält, wollen wir ihr danken, daß sie da ist. Aber dagegen müssen wir

uns allerdings aus allen Kräften sperren und uns mit allen möglichen Einreden verwahren, daß sie nicht auf ein Gebiet überschweifen wolle, wo sie nimmer heimisch werden darf. Alle Welt würde O je! schreien: wenn ein Metzger, der Kälbern und Hämmeln sehr gut die Feiste abzufühlen versteht, bei Universitäten oder Gymnasien als Vorsitzer der Prüfungsgesellschaft angestellt würde und dort wie ein Gall die geistigen Organe heraustasten sollte; und wir sollten nicht lachen, wenn in unsern Staaten solchen, welche die kleineren Bedürfnisse der Erde besorgen und sich so oft in dem untersten Kreise mit den gemeinen Trieben und Nöthen der menschlichen Gesellschaft beschäftigen müssen, die Wache und Hut der höchsten und heiligsten Dinge übergeben würde?

Doch ich wollte über die Preßfreiheit sprechen, und ich bin unwillkührlich über ein anderes Uebel gerathen, das ihr ganz nah liegt ja unter welchem sie eben liegt. Die Vortheile und die Nothwendigkeit der Preßfreiheit sind von so manchen Seiten erörtert und beleuchtet, daß ich sie hier nicht wieder aufzuzählen brauche. Auch wäre es eine un-

nütze Mühe und hieße wahrlich Wasser zum Wein tragen, da alle Welt sie lange kennt und versteht. Lieber will ich etwas über die Klemme sprechen, in welcher sie sich dermalen in Teutschland noch befindet und über die möglichen Nachtheile und Gefahren, die sie etwa haben könnte und die ihre Gegner, wie mir und den meisten däucht, immer viel zu hoch anschlagen.

Sie ist in Teutschland in der Klemme, wie Teutschland selbst in mancherlei Klemmen ist, worüber man vor den Leuten weder sprechen mag noch darf. Wenn ja hie und da ein Fürst und Minister sich ihrer annimmt, wenn ja hie und da ein Lichtlein für sie aufgeht, gleich läuft eine erschrockene und bleiche Menge mit der fürchterlichsten Feuerangst und Feuerlärm hinzu und gießt volle Wasserströme darüber aus, daß das Lichtlein erlöschen oder im trüben Mittelglanz zwischen dem hellen und dunklen Element kümmerlich fortglimmen muß. Wir wollen unsere Meinung ehrlich aussprechen. Wenige Regierungen giebt es in Teutschland, welche die Preßfreiheit aus reiner Liebe dulden würden, aber doch schämen sie sich und gebärden sich

vor den Leuten, als liege es nicht an ihnen, daß sie nicht im vollen Glanze über ganz Teutschland leuchte. Diesen letzten kömmt nun die äussere Politik zu Hülfe, zum Theil auch die innere. Sie sagen dem Volke: Wir sind aus Pflicht und Ueberzeugung die wahrsten Freunde der Gedankenfreiheit und des geistigen Lebens und Webens, wir bei unserer gerechten und freiherzigen Verwaltung könnten durch die Preßfreiheit nur gewinnen; aber der Druck von aussen und innen, der auf uns zurückwirkt, die Schonung, die wir den Ansichten der verbündeten Höfe und benachbarten Kabinette schuldig sind, machen uns die Vorsicht und Behutsamkeit nothwendig; wir müssen günstigere Zeiten abwarten. Haben sollt ihr die Preßfreiheit gewiß, aber sie euch jetzt schon zu geben wäre unklug und würde uns mit vielen Mächten auf eine unangenehme und vielleicht gefährliche Spitze stellen können.

Diese Ablehnungen und Entschuldigungen wegen Vorenthaltung des ersten Geschenks des Himmels sind nicht ohne Grund. Obgleich jeder einsichtige Freund des Vaterlandes innig überzeugt seyn muß, daß Teutschland nur durch geistige Freiheit, nur durch einen hohen und idealischen Schwung der Geister gerettet werden und das ersetzen kann, was ihm an irdischer politischer Gediegenheit abgeht, so muß er, wenn er die wunderliche Zusammensetzung der teutschen Staaten betrachtet, schon gestehen, daß es einige giebt, die ihrer Natur nach, wenn sie ihr unnatürliches und kümmerliches Leben behaupten wollen, ewige Feinde geistiger Lebendigkeit und idealischer Freiheit seyn müssen; und er darf sich also nicht wundern, wenn diese bei jeder freien Aeusserung des Zeitgeistes, bei jeder frischen und muthigen geistigen Erscheinung Weh und Zeter schreien und jakobinische Umkehrungen Mord Brand und alle Gräuel der Wildheit weissagen. Auch über die Fremden darf er sich noch weniger wundern. Sie müssen ganz einverstanden seyn mit unsern Polizeien und Büchergerichten und den Verschneidungsanstalten, die man Censuren nennt, welche die lebendige und muthige Zeit so gern wieder in den alten matten und gleichgültigen Schlaf versenken mögten. Ihnen könnte nichts erwünschter seyn, als daß uns die letzten zwanzig Jahre

mit allen ihren ungeheuren Leiden und Freuden endlich wie ein dunkler Traum verschwebten und daß wir in den Jahren gepriesener teutscher Ordnung Sittlichkeit und Herrlichkeit, in den Jahren 1740 und 1760 wieder erwachten. So ist leider die Politik der Staaten gegen einander fast immer gewesen, schadenfroh und feindselig ja unchristlich und heimtückisch, selbst diejenigen Güter einander nicht gönnend, welche das Christenthum doch jedem versprochen ja als den höchsten Preis und die höchste Aufgabe des kurzen irdischen Lebens geboten hat. Einige dieser fremden Staaten, die bei uns leider immer als die Herren mitspielen und mitsprechen wollen, können ihrem Wesen nach das Freie und Kühne und die Herrschaft der Ideeen nicht leiden, welche ihnen zu viel Dunkles und Barbarisches beleuchten würden; andere ahnden in uns eine Macht und Herrlichkeit, die sie gern nicht aufkommen liessen und deren gewissen Tod sie in dem Streben gewisser Leute bei uns entdecken, welche jede Idee als einen Feuerbrand von Umwälzungen und Umkehrungen verschreien und verketzern: versteht sich, wenn diesen gewissen Leuten ihr dummes und dunkles Streben gelänge und sie dem entfesselten teutschen Riesenjünglinge wieder einbilden könnten, wie sie ihm manches Jahrhundert eingebildet haben, daß er ein abgelebter kraftloser kindischer Greis sey.

So ist allerdings die Klemme, aber nicht so groß, daß die Ablehner und Entschuldiger eine volle und genügende Entschuldigung hätten. Wenn sie den hohen und edlen Muth hätten, das Edle und Hohe zu wagen und die nothwendig mitfolgenden Uebel und Unbequemlichkeiten zu dulden, von der Gesinnung und Liebe des ganzen großen Volkes getragen und gehalten, würden sie fremde und einheimische Widersacher der Freiheit abweisen und zurechtweisen können. Aber freilich das müßte auch in einem solchen Stile geschehen, der öffentlich seyn und von jedermänniglich vernommen werden dürfte.

Nun von den Gefahren und Nachtheilen der Preßfreiheit:

Wenn man auch zugestehen wollte, die Preßfreiheit sey etwas Nützliches ja Vortreffliches, so scheinen diejenigen, welche sie jetzt

verlangen, doch mehr ihrem eigenen vielleicht ihrem bösen Willen zu folgen als das Ganze und was dem Ganzen ersprießlich ist im Auge zu haben. Die Zeiten sind zu stürmisch und wild gewesen, Furcht und Hoffnung Zorn und Haß und alle gewaltigen Leidenschaften sind zu sehr in Bewegung gesetzt, als daß die Menschen dieses Geschenk, wenn es ein Geschenk ist, mit Anstand und Mäßigung gebrauchen sollten. Wir haben es ja schon in einzelnen Proben gesehen. Unbeschränkte Preßfreiheit erlauben hieße jetzt allen wilden Leidenschaften den weitesten Kampfplatz einräumen, alle Partheien nähren, die schon Lust haben einander zu zerreissen, und neue Partheien erschaffen, ja die wenigen klaren und hellen Ideeen, das bischen Vernunft und Mäßigkeit, die noch in den Menschen sind, in dem chaotischen Strudel der Kämpfe und Streite, die dann entstehen würden, vollends begraben. Haben wir noch nicht Umkehrung und Verwirrung der Begriffe und Gemüther genug, so würden wir dann die Fülle bekommen. Gebt nur die Preßfreiheit, und ihr gebt die geschwindeste Einleitung zu den fürchterlichsten Umwälzungen.

Was wir schon gesehen haben, wird dann täglich allgemeiner werden. Hoch und Niedrig Klein und Groß Berühmt und Unberühmt Edel und Niederträchtig Tugend und Laster wird in dem blinden und wilden Hader so unter einander gemischt und verwirrt werden; alle Achtung und Ehrfurcht vor den erhabensten Staatsmännern würdigsten Gelehrten und glänzendsten Verdiensten wird verschwinden und alles Ehrwürdigste und Heiligste wird der Schadenfreude und dem Gelächter des Pöbels ungestraft preisgegeben werden. Alle Mäßigkeit aller Anstand wird aufhören, und wer wagt, die Folgen davon zu berechnen, wenn endlich alle Begriffe verwirrt, alle Gefühle für Ehre und Schande abgestumpft sind, wenn keinem mehr daran gelegen ist, vor dem Volke als ein rechtlicher und würdiger Mann zu gelten? O diese gepriesene Freiheit, die billiger Frechheit heissen sollte, wohinaus wird die uns führen?

Und das soll man vor allen andern Dingen beherzigen, den größten Schaden, welchen die Preßfreiheit anrichten würde, sie würde uns entteutschen, sie würde uns zu einem andern Volke machen. Das Mäßige das

Sanfte das Stille das Milde das Sinnige, kurz was in einem höheren Sinn das Sittliche Wissenschaftliche und Philosophische heissen könnte, würde durch dies Unwesen bald untergehen, und mit ihm die schönsten und stillsten Tugenden, die selbst die Fremden immer als einen Vorzug an den Teutschen geehrt haben. Unruhige wilde trotzige stolze Gesellen würden wir werden voll Ehrgeitz Ungehorsam und Rauheit. Man klingelt uns immer vor: Wir Teutsche sind nicht genug politische Menschen, dazu muß uns die Freiheit der Rede und Schrift machen. — O welche Menschen würden wir werden, wenn politische Menschen so sind!

Und das Christenthum und die alte teutsche Frömmigkeit und die Demuth, die erste christliche Tugend? Wer diese höchsten und größten Güter der Seele zu schätzen weiß, wer weiß, was unbewußte Liebe und Unschuld sind, wer diese Liebe und Unschuld auch zwischen den Herrschern und Beherrschten als das höchste aller Dinge achtet, der wird uns durch eine ungebührliche Gedankenfreiheit nicht in einen demokratischen Trotz hineintreiben lassen, der Heiden in Athen und

Rom wohl einmal geziert haben mag, der aber christlichen Staaten ewig fremd bleiben sollte. Die Preßfreiheit aber hat vor allem noch das Schlimme mit sich, daß ihre Vergehungen gewöhnlich eine Straflosigkeit mit sich führen, welche keinem andern Verbrechen zu Theil wird. Die sich auf Kniffe und Ufiffe der Wörter und Gedanken auf eine geschiedte Einkleidung und Verkleidung der Ideeen und auf eine geschickte Vermäntelung und Verblümung und Umblümung des Persönlichen verstehen, werden dem Richter fast immer entrinnen. Ein gefährliches Beispiel von Gesetzlosigkeit. Deswegen findet man auch in vielen Staaten die Preßfreiheit so unzulässig, weil es so schwer ist, Gesetze zu finden, die sie zügeln und ihre Verbrechen zur Strafe bringen. So daß diese Anstalt, die man als eine Pflegerin und Nährerin hoher Gemüther und großer Gedanken und Gefühle preist, gar leicht auch die gefährlichste Pflegerin und Nährerin aller Tücke und Bosheit und des hämischesten und giftigsten Hasses wird.

Diese und ähnliche Gründe gegen die Preßfreiheit, zum Theil mit den allerschönsten Moralien aufgestutzt und mit den allerchrist-

lichsten Ausrufungen und Seufzerlein verziert, kann man alle Tage hören und lesen. Es würde sich auch wenig oder nichts dagegen sagen lassen, wenn das Böse in der menschlichen Natur so überwiegend wäre, als solche es darstellen, und wenn das teutsche Volk so leicht in das politische Springen und Galoppiren oder gar ins Fliegen und Uebersliegen zu bringen wäre, als es ihnen däucht oder als sie andern einbilden wollen und sich vielleicht nicht einbilden. Aber wir meinen das hat sich, und die unsre jüngsten Geschichten und unsers Volkes Karakter kennen werden dreimal mit uns rufen: das hat sich.

Was den Grund betrifft Jetzt nur nicht! alle Leidenschaften sind zu aufgeregt, die Welt ist noch zu wenig befestigt, alle Verhältnisse liegen noch unbestimmt und unentwickelt unter einander; jetzt, wo alles so brennbar ist, nur diesen neuen Feuerbrand nicht noch hineingeworfen!, so kann man ihn grade umkehren und sprechen: Nicht in Zorn und Haß nicht in Untreue und Ungehorsam noch Lust an Wildheit und Umwälzung liegt die Gährung der

Gemüther und die Unzufriedenheit der Menschen, sondern eben darin, daß es immer nur klingt: Jetzt nur noch nicht! Wann soll denn das wirkliche Jetzt eintreten? So haben die Teutschen nun in vier Jahren gefragt. Denn daß sich durch Nichts nichts setzen und entwickeln läßt, daß aus Nichts nichts werden kann, das wissen sie wohl. Wie soll die Welt sich befestigen? wie sollen die rechten Verhältnisse sich finden und entwickeln und endlich bestimmen, wenn der Flug des Geistes nicht reitzend und belebend über dem chaotischen Stoff hinschweben darf? wenn die Einsicht und Tugend und Kraft der Besten nicht zu Hülfe gerufen wird? Gebt uns nur Preßfreiheit, fangt nur endlich an Verfassungen und Stände einzurichten, so werden jene verworrenen und tollen Begriffe und Träume über Staat und Gesetzgebung, worüber ihr klagt, jener endlose und spiegelfechtische Krieg aller gegen alle, jenes dumme Geschrei der Schriftsteller, wovon ihr nur gern das dümmste laut werden lasset, sich endlich selbst schlichten und stillen. Sobald hier unten auf der festen Erde etwas Festes gemacht worden, werden die leeren Plänkeleien

und Scharmützel droben in den Lüften, die freilich meistens ein Krieg um nichts sind, von selbst ernstere und würdigere Gefechte werden. Denn wo Freiheit und Leben seyn soll, muß immer Krieg der Geister seyn. Das dürfen wir aber gegen alle Anklage kühn behaupten, daß diese in Teutschland keine Umwälzungen machen werden; dazu ist, wie sie mit Recht bemerken, des teutschen Volkes Karakter zu kühl mild und mäßig. Nur ein entsetzliches Leid, nur die finsterste Nacht der Knechtschaft und Willkühr, worin auch keine Hoffnung bliebe, daß es je wieder licht werden könne, nur eine schimpfliche Unterjochung durch Fremde, wo das scheußlichste Unrecht schon alle Ordnung zerrüttet hätte, könnte in Teutschland solches hervorbringen; oder auch, wenn diejenigen, welche jetzt allein die Preßfreiheit haben, diese so gebrauchen wollten, daß dem Teutschen um den Untergang seines geistigen Besitzes bange würde, da könnte der fürchterliche Druck einen noch fürchterlicheren Gegendruck veranlassen.

Was wir schon gesehen haben, wird dann täglich allgemeiner werden. Ja was wir schon gesehen haben? was

ist es denn? Einzelne Pamphlets, die sich um Persönlichkeiten drehen, wodurch einzelne Staatsmänner oder Beamte und Gelehrte beleidigt und gemishandelt oder auch nur öffentlich hingestellt sind? — Das ist freilich unvermeidlich, wann Preßfreiheit da ist, ja es ist nothwendig mit der Preßfreiheit verbunden. Wo Freiheit ist, muß, wer öffentlich auftritt, sich auch öffentlich behandeln und verhandeln und mitunter wohl mishandeln lassen. Diese Stärke des Gemüthes, diese Tugend muß er haben. Mag er das nicht, so setze er sich in der Werkstatt hin und nähe Schuhe und Röcke, oder an den Zahltisch und ziehe Rechnungen aus, statt daß er Heere befehligen oder Staaten einen neuen Rock anmessen will — oder er treibe den Pflug ins Feld und pflanze seinen Kohl, statt daß er durch Bücher unterweisen und strafen oder gar glänzen will. Ich nannte die Geduld des Oeffentlichen eben eine Gemüthsstärke, eine Tugend. Die freien Völker des Alterthums hielten sie für eine der größten Tugenden, die einen Biedermann schmücken können; sie haben es vielen hoch angerechnet, daß sie in ihrer Zeit den

Muth hatten, für das Vaterland Feindschaften zu übernehmen und Tadel und Schmähungen auf sich zu laden. Denn allerdings prüft das Freie und Oeffentliche die Männer, es lockt Haß und Feindschaft hervor. Ich sage nicht, daß es Haß und Feindschaft macht; denn gewiß schafft es weniger Groll und Haß als das Unfreie und Geheime. Bei dem Zustande des Unfreien und Geheimen kriecht und wimmelt und krimmelt und wurmt alles durch einander und zerdrückt zerquetscht zernagt und zerbeißt sich in der blinden Wuth, ohne daß es weiß wen; bei dem Freien und Oeffentlichen wird der edle Kampf freilich auch lauter, es springen aber nicht immer Hyänen und Tiger hervor, (noch weniger Schlangen, deren Wurmverließ ist das Dunkel) sondern auch stolze Löwen. Ein Volk, das lange nichts Politisches und Oeffentliches mehr gehabt hat, muß freilich erst wieder fest und stark werden, damit es gesunde frische Kost der Rede und oft etwas zu herbe Kost der Schrift verdauen lerne. Unserer gutmüthigen teutschen Weichlichkeit, die fast alles in gesellschaftliche Verhältnisse und Beziehungen hinabzuzerren gewohnt ist,

was hoch über diesem engen Kreise schwebend bleiben sollte, thut das vor allen andern noth. Daß bei dieser Oeffentlichkeit auch das herrlichste und leuchtendste Verdienst in Staatsmännern Gelehrten und andern öffentlichen Menschen verkannt und gemißhandelt, daß ihre besten Absichten und trefflichsten Ideen von absichtlicher Bosheit oder verblendeter Partheisucht zuweilen müssen misgedeutet und verdrehet werden, das ist das Unvermeidliche. So liegen jedem hohen Gute ihre Uebel immer sogleich zur Seite. Aber was wirklich trefflich würdig und herrlich ist, wird wohl zuweilen auf einen Augenblick verkannt und verdunkelt werden aber nie auf immer beschmutzt und benachtet werden können. So siegreich ist die Wahrheit in allen Zeiten gewesen, und immer am siegreichsten, wo die meiste Freiheit herrschte. Gebärdet euch nur nicht, als ob ihr für den Anstand so viel Sorge hättet. Es ist der allerschlechteste Anstand, wo stumme und zierliche Knechte sich Verbeugungen und Bücklinge vormachen und einander einbilden, daß ein leeres und lügenhaftes und verschnittenes und verziertes Leben auch ein Leben ist. Alle knechtische Staaten, während sie die Freiheit des Wor-

tes und der Idee unterdrückten und die kleine Persönlichkeit schirmten, da sie keine große gelten lassen, haben den Anstand gegen die Sitten immer gern verletzen lassen, sie haben liederliche und schändliche Schriften ungestraft drucken und vertheilen lassen und Spielhäuser und H . . . ser unter öffentlichrn Schutz genommen, als jeder Stolz und jede Hoheit des Gemüthes in Bann und Acht war. Den allerjüngsten Beleg dieser Behauptung haben uns Fouché, der unsterbliche Großmeister aller Polizei, und Napoleon geliefert. Waren die Einkünfte jener Häuser der Schande und des Elends nicht recht eigentlich für den Unterhalt der hohen Polizei und für ihre geheimen Ausgaben und Besoldungen berechnet und angeschlagen? Gebärdet euch nur nicht, als wenn ihr für die Ehre so zarte Sorge traget; wahrlich diese Freiheit ist recht eigentlich für die Ehre erfunden. Sie wird Ehre und Schande nicht in einander verrinnen und in gleichem Schmutze liegen lassen; ja diese erste Sonderin und Scheiderin diese größte Alchimistin vom Anfang der Zeiten wird das Gold schon von den Schlacken sondern. Wer mit Ehre gerüstet ist, darf dann wohl auftreten; jeder

Schmutz, den man auf ihn wirft, fällt immer wirkungslos von seiner glänzenden Glätte ab. Wer aber Makel der Ehre an sich trägt, sehe sich vor, wohin er tritt; wahrlich seine Feinde werden sie ihm nicht schenken, er muß sie öffentlich hören. Das Volk aber — wir sprechen von dem teutschen Volke, das immer als ein treues gerechtes und wahrheitliebendes Volk anerkannt worden ist — wird gerechtes Gericht pflegen, und Ehre und Tugend, die wohl auf Augenblicke verleumdet und verkannt werden können, werden wohl Ehre und Tugend bleiben. Das aber ist immer gut, daß jeder, wo und wie hoch er auch stehe, der sichern Rechtschaffenheit und Wandellosigkeit erinnert werde, daß er fühle, er kann nur ein Ehrenmann scheinen, wann er es auch ist. Den Stolz aber sollen wir noch lernen, daß die Menschen, was sie im Stillen und Geheimen von uns reden und urtheilen, auch als lautes und öffentliches Urtheil aussprechen dürfen. Denn das kann ein Fürst oder Minister oder Feldherr oder berühmter Gelehrter und jeder, der in der bürgerlichen Ordnung irgend hoch und über viele gesetzt ist, wohl wissen, daß die ihm immer nur Süßes und Wohlgefäl-

liges und Ohrenschmeichelndes sagen ihm etwas vorlügen, daß vielmehr die verschiedensten und ungleichsten und oft ungerechtesten Urtheile über ihn gefällt und die abgeschmacktesten und unmöglichsten Forderungen an ihn gemacht werden. Warum will er sich nicht zu dem Stolz überwinden, dies auch öffentlich werden zu lassen? Was schadet es dem Sonnenberge, wenn sich unten an seinem Fuße Nebel sammeln und zuweilen seine Strahlenscheitel bedecken? Siehe zu einem so Stolzen werden auch schöne Wahrheiten emporklingen, auch manches süße Lob und lieblichen Preis wird er vernehmen, die er sich bei der Oeffentlichkeit zueignen kann, weil sie ihm aus einem mehr reinen Element kommen. Und wenn auch die größte Verwirrung und Verblendung wäre, wenn ein edler Mensch und das Streben und Wollen eines edlen Menschen lange verleumdet gemishandelt und verkannt werden könnte, jeder Wackere wird durch sein Gewissen getröstet und daß die rechte That und die rechte Tugend endlich doch bleiben, was sie sind, und aus aller der Umnebelung und Verdunkelung strahlend hervorleuchten.

Und sie fürchten, die Preßfreiheit

wird uns entteutschen, uns zu einem ganz andern Volke machen, alle unsre milden und stillen Tugenden aus unsern Herzen bannen, und mit allen wilden und wüthenden Leidenschaften des Stolzes Hasses Ehrgeitzes und der Unruhe wieder einziehen, sie wird uns Trotz für Sanftmuth Ungehorsam für Stille Uebermuth für Demuth Barbarei für Wissenschaft Geschwätz für Philosophie geben, und was der überflüssigen Sorgen mehr ist.

Freilich etwas entteutschen wird sie uns hoffentlich, zu einem etwas andern Volke wird sie uns hoffentlich machen. Aber, lieben Leute, es ist nicht alles teutsch, was ihr teutsch nennt; vieles ist sogar recht unteutsch und in jenen Zeiten weiland nimmer an den Teutschen erfunden, welche die Geschichte als ihre größten und glücklichsten Zeiten preist. Jene Faulheit und Gleichgültigkeit, woran wir so lange gekrankt haben, wo wir wohl neugierig fragten, was sich am Ohio und Ganges an der Themse und Seine begab, aber kaum, wie es am Rhein und an der Elbe stand, jene Faulheit, wo wir die

Hände in den Schooß legten und Gott im Himmel und wer sonst wollte walten und regieren liessen und uns bei der Schmach oder der Ehre des Vaterlandes dumm angafften, als ginge uns das nichts an, als dürften wir darüber nicht räsoniren sondern stehe es den Herren Polizeimeistern und ihren Zeitungsschreibern zu, wie wir darüber denken und empfinden sollten, fängt gottlob an etwas selten zu werden; jene gemeine philisterige Ruhe, wo alles vortrefflich ist, wenn nur der Einzelne alles seinem Leibe zur Bequemlichkeit und Genußlichkeit eingerichtet findet, nimmt freilich auch alle Tage ab. Aber den alten Teutschen suchte man nicht hinter dem Ofen oder auf der Bärenhaut, wann von Vaterland und Freiheit oder von Ehre und Kampf und Gefahr für's Vaterland die Rede war; dann fand man ihn sicher in der Volksversammlung oder auf dem Schlachtfelde. Und von solchen Männern haben wir den Namen Teutsche geerbt und wahrscheinlich auch das, was man teutsches Gemüth oder teutsche Tugend nennet. Dahin müssen wir aus der verderblichen Gleichgültigkeit und Nichtigkeit, worin wir versunken waren, wieder verteutscht

werden, was jene Entteutschen nennen. Freilich bei freien Verfassungen und freiem Leben treten auch die Gebrechen und Unarten der menschlichen Natur kräftiger und kühner hervor, man wird dann allerdings mehr Stolz und Trotz und Ehrgeitz und Unruhe und Uebermuth sehen, als wo nur Ein führender und stimmgebender Leithammel ist, dem alle Schöpse blindlings nachbäen und nachtreten. Aber dem armen Leithammel wie geht es ihm in Noth und Gedränge? Da muß er immer zuerst den Sprung ins Wasser wagen und weiß noch nicht, ob jene ihm nachspringen werden. Ist Milde Sanftmuth Stille und Demuth wirklich im teutschen Karakter, sie werden nur schöner leuchten und wirken und lieblicher erscheinen, wann Männlichkeit Tapferkeit und Stolz und jede hohe Ehre und kühne Tugend durch die Männerbrust klopfen. Sind wir, worüber die Eigenen und Fremden einig sind, die stillsten langmüthigsten und mäßigsten aller Europäer, (ja zu viele Geduld werfen sie uns oft vor) warum sollten wir jetzt die Freiheit nicht so gut ertragen können, als unsre Väter sie einst ertrugen? — und das waren blinde Heiden und wir sind erleuchtete Chri-

sten — warum sollte das bei uns nur Laster hecken und brüten, was bei unsern Stammverwandten den Engländern und Schweden, bei welchen löbliche Freiheit und Oeffentlichkeit herrscht, alle christlichen und bürgerlichen Tugenden nur in einem schöneren Glanze erscheinen läßt?

Und das Sinnige und Tiefe in uns das Sittliche Wissenschaftliche und Philosophische sollte durch diese Freiheit gefährdet, die Wissenschaft sollte Barbarei und die Philosophie Geschwätz werden? Ich weiß, daß nicht bloß Polizeiminister und Polizeimeister, Diener der Leiblichkeit, so sprechen, sondern daß selbst manche Diener der Geistigkeit, die sich einbilden, auf keinen niedrigen Ideenflügeln zu schweben, solche Unglückspropheten sind. Aber ich denke, es hat mit dieser Weissagung nichts auf sich. Ist das Sinnige und Tiefsinnige, was als Uranlage im teutschen Volke seyn soll, so oberflächlich, daß es vergehen muß, wann die Menschen von einem gediegenen und gehaltreichen irdischen politischen Leben ergriffen werden, so war es der Mühe nicht werth, von der Tiefe etwas zu rühmen.

Ist das Sittliche so lose, daß es durchaus in der Kerkerwelt und Ofenwelt des Kleinlichen und Engen gehalten werden muß, damit es sittlich bleibe; getraut es sich nicht sich mit hohen Gelüsten und Trieben zu messen und gegen kühne und vermessene Begierden und Suchten in den Kampf zu treten, so mag es auch hinfahren in der letzten Probe, es mag, was man sagt, etwas glänzender zur Hölle fahren. Wir haben dann ausgelebt und werden unter den Völkern nicht länger als Volk bestehen. Was sich hier aber, damit das Unweise als Weises und das Unrechte als Rechtes erscheinen soll, hinter Wissenschaft und Philosophie versteckt, ist etwa gleichen Gehalts mit dem, was man von Christenthum und Religion so oft heuchlisch im Munde führt. Das ist häufig die tugendhafteste Frau, welche über die Leichtfertigkeit anderer Frauen die wenigsten Seufzer ausstößt, und der verehret Gott oft am besten, der seinen Namen am seltensten ausspricht. Ich weiß, wie hoch Wissenschaft und Philosophie über der Erde und über dem Irdischen schweben können und oft schweben sollen; aber wehe uns, wenn sie nie zur Erde herabkämen oder wenn sie so feine Aetherluft

geschluckt hätten, daß sie die grobe Luft hier unten gar nicht mehr vertragen könnten! Ich weiß auch, wie teutsche Gelehrte den Stand der teutschen Wissenschaft und der teutschen Philosophie gedeutet haben und zum Theil noch deuten, und worin viele von ihnen die teutsche Herrlichkeit gesetzt haben; ich weiß, daß sie grade unsre politische Elendigkeit, unsern Mangel an einem großen politischen Herzen, um dessen Wärme als um den Mittelpunkt sich alles bewegte und bewegen müßte, als das gelobt haben, was uns im großen Sinne zu einem wissenschaftlichen und philosophischen Volke erzogen habe und allein als ein solches erhalten könne; ich weiß endlich auch, daß sie Manches in unserer Wissenschaft und Philosophie als etwas Einziges und allein durch die völlige Abgeschiedenheit und Sorglosigkeit um das Aussenleben Erreichbare gewiesen und gepriesen haben, was das Gelächter des Auslandes und zum Theil wahrlich nicht der Stolz des Inlandes ist. Und endlich bin ich so frech gradezu zu erklären, daß ich die Wissenschaft und Philosophie nicht einen Deut wert halte, welche sich unfähig oder gar für zu vornehm hält, an meiner Erde und an

meiner Erdennoth Theil zu nehmen und mir die Erde und die irdischen Dinge einrichten und verwalten zu helfen. Nein, ehrliche Teutsche, eure Wissenschaft wird kein Leben, eure Philosophie keine Liebe kein Gemüth, wenn beide nicht auf das Leben, ich sage auf das gemeine und gewöhnliche Leben, ihren Glanz werfen. Vielmehr je frischer kühner stolzer muthiger ihr in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens einherschreitet, desto frischer und muthiger werden jene dort oben ihren Sonnenflug wagen. Es ist an sich gar kein getrenntes Leben, es ist alles Leben Einer Art Einer Natur Eines Gottes; es ist an sich kein Groß und Klein kein Hoch und Niedrig kein Gemein und Ungemein — wo alle Kräfte am herrlichsten streben, da gedeiht alles am besten: Ein großer Frühling der Dinge wandelt selbst der Himmel leuchtender darüber hin. Grade was der teutschen Philosophie und Wissenschaft fehlt, das kann sie durch Verfassung und Preßfreiheit gewinnen. Schaffet unten nur etwas Festes und Gesetzliches, eine frische lebendige Gestalt und ein freies schönes Maaß der Dinge, und die teutschen Gelehrten und Philosophen werden lernen, daß das

bloße Fliegen und Steigen und Uebersliegen und Uebersteigen selbst die kühnste Wissenschaft und Philosophie bodenlos und gestaltlos macht und in der Himmelsluft droben eine Herrenlosigkeit walten läßt, wie sie unten auf der Erde ist.

Und auch mit dem lieben Christenthum kommen sie uns noch und mit den Gefahren, die ihm in der Ideenfreiheit drohen sollen, und gebärden sich, als könne das Christenthum, das man doch eben die Lehre des Lichts nennen könnte, durchaus das Licht nicht ertragen und als sey für seine Demuth und Stille und Beschaulichkeit die Gleichgültigkeit gegen geistige Güter und die dämmernde und in dicken Nebeln tappende Dummheit das Nothwendigste. Wir haben gewiß einen hohen Begriff von der Unschuld und Liebe, die billig zwischen den Herrschern und den Beherrschten seyn sollte, und einen noch viel höheren Begriff von der Unschuld und Liebe des Christenthums, und wissen auch wohl, daß der Mensch selig zu preisen ist, der diese hohen Güter bewußtlos besitzt und genießt; aber in irdischen Verhältnissen hat die Kinderunschuld, die man auch wohl eine kindische nennen kann,

selten lange ausgehalten; der eine muß den andern hienieden nur gar zu oft erinnern, daß wir seit Adam in einer Welt voll Sünde leben, und jeder Thorwärter und Landreiter und Polizeiwächter und Nachtwächter sagt uns bei jedem Schritte, daß hier die Unschuld verloren ist und daß auch die Majestätsträger und Gesetzeshüter nicht mehr daran glauben dürfen. Aber eine höhere Unschuld eine schönere Bewußtlosigkeit des Zwanges und der Gewalt, deren unsre Gebrechlichkeit nun einmal nicht entbehren kann, erschafft sich noch alle Tage, ein wirklich kindliches und christliches Verhältniß der Liebe, wo Freiheit Gerechtigkeit Hochherzigkeit und Freigebigkeit mit geistigen wie mit irdischen Gütern die Richtschnur der Regierungen sind. Das Christenthum lehrt freilich Treue Gehorsam Demuth Hingebung als die ersten menschlichen Tugenden, es lehrt die Erde und die irdischen Güter als ein Nichts ansehen, damit die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern wachse; aber eine gedankenlose Knechtschaft und eine Geduld, welcher alles Irdische und alle irdischen Verhältnisse, worin auch die Keime und Entwickelungen von Tugenden und Lastern ge-

schlossen sind, gleichgültig seyn sollen, lehrt sie nirgends, sondern eben aus ihrer hohen Geistigkeit folgt, daß alles das zuerst gesucht und erstrebt werden muß, wodurch die geistige Kraft im Menschen wächst und die Begier aus dem kleinen und gemeinen Kreise des Bedürfnisses zu etwas Höherem empor gehoben wird. Auch hat die Erfahrung nie und nirgends gewiesen, daß ein freigesinnter und auf irdische Rechte stolzer Mann nicht der frommste und demüthigste vor Gott seyn könne. Was hilft es, daß man einander mit Lügen abspeist und der gerechtesten Sache mit einer kleinlichen und beklommenen Heuchelei falsche Scheine umhängt? Wir wollen es kurz aussprechen: Die Sünde ist eine so große Willkühr, als nur die Tyrannei seyn kann; Gott ist die höchste Tugend und Nothwendigkeit und deswegen die höchste Freiheit. Damit der Mensch frei sey, darum unterwirft er sich dem Gehorsam des göttlichen Gesetzes. Damit der Mensch als Bürger frei sey und irgendwo Herr, da er es nicht allenthalben seyn kann, darum unterwirft er sich dem weltlichen Gesetze und der weltlichen Obrigkeit. Wir haben alle Lust zu herrschen; deswegen dienen wir so viel: jedem Gehorsam liegt das verhüllte Geheimniß einer Herrschaft zum Grunde. Dies gilt hier unten, wie es dort oben nur gelten kann: in der Idee ist diese untere Welt nothwendig immer ein Ebenbild der oberen. Aber freilich wir sind Christen und sollen es seyn, und das muß sich in unserm ganzen Leben und in unsern Staatseinrichtungen und Ordnungen offenbaren; unsere Freiheit, auch wo sie bloß eine irdische und weltliche Freiheit ist, darf den Trotz und Stolz von Sparta Athen und Rom und die wilden Aufwallungen und Ausschweifungen von Korcyra und Syrakus nicht mehr zeigen; sie muß andere Früchte tragen, als das Heidenthum weiland trug. Das wird sie unwillkührlich allenthalben schon von selbst thun, wo das Volk mit dem Christenthum getränkt ist; wo aber Ruchlosigkeit und Gottvergessenheit mitten im Christenthum ein Heidenthum der Ideeen und der Ansichten schaffen, da helfen auch alle eure Warnungen nichts, sie mögen sich so fromm gebärden, als sie wollen. Wir haben allerdings in unsern Tagen ein solches junges Heidenthum mitten im Christen-

thum gesehen, aber doch wie weit von dem alten! Und nimmer hat auch jenes Volk, worauf wir anspielen, selbst in seiner größten Verwilderung es ganz verleugnen können, daß der Sohn Gottes und seine milde und himmlische Lehre Erbarmen mit aller Kreatur in die Welt gebracht hat. Aber gegen die falsche und zuweilen etwas hündische Auslegung des Sprüchleins die Liebe hoffet alles glaubet alles duldet alles müssen wir uns im Namen der ewigen Wahrheit und des ewigen Rechts, welche auch die Grundlehren des Christenthums sind, auflehnen und verwahren. Christus der Heiland hat ja alles Bitterste und Blutigste eben für sie ertragen und geduldet, eben weil er gegen pharisäischen Knechtsdienst und schön übertünchte Laster, die sich Frömmigkeit Gehorsam Friede und Glückseligkeit überschrieben, zu streiten in die Welt gekommen war. Wir haben jetzt manche himmeläugelnde Priester Sacheverell, welche das himmlische Evangelium misbrauchen, damit sie uns unser irdisches Evangelium, das auch durch Gottes Wunder verkündigt ist, wegpredigen und wegheucheln.

Endlich noch ein paar Worte über das Letzte, über die Klage, es sey so schwer, die Vergehungen der Preßfreiheit zur gebührlichen Strafe zu bringen, hier können viel leichter als sonst irgendwo Verbrechen dem Richter entschlüpfen, und so werde das schlimme Beispiel von Gesetzlosigkeit und Straflosigkeit täglich erneuet; auch werde durch die Preßfreiheit dem Hasse der Schadenfreude und Bosheit ein zu weites Feld geöffnet und die schlechtesten Leidenschaften werden dadurch oft genährt und befriedigt, obgleich ihre Vertheidiger sich immer gebärden, als habe sie nichts als das Edle Hohe Ungemeine zum Ziele ihres Strebens.

Ja ja, ihr lieben Leutchen, hier steckt eben der Knoten, hier ist der Schaden, wovor euch grauet, daß ihr nicht auch die Gedanken und die Rede sogleich zu gemeinen Verbrechen stämpeln könnt, wo ihr das ganze Volk zum Mitrichter habt und jeder die Akten mit durchliest. Viel bequemer ist es freilich, die Worte und die Gedanken in der Geburt zu ersticken und euren Reichscensor mit pharaonischen Hebammenweisungen zu versehen. Das ist freilich ein gefährlicher Proteus. Wenn

ihr ihn los lasset, spielt er in den mannigfaltigsten und oft in den übermüthigsten Verwandlungen mit euch und fährt bald hiehin bald dahin und äfft und prellt euch vielfältig; denn mit euren gewöhnlichen groben Polizeifäusten ist er nicht zu fassen. Ihr stellet euch nun hier auch, als sey euch bange um die Majestät der Gesetze, da euch doch bloß um die Haut bange ist. Denn hier wird recht eigentlich um eure Haut gespielt werden. Darum ist es hier so schwer hineinzutasten, weil es nicht jedem Dummkopf leicht ist, wie er mit Einem groben Strich Ideen vernichten kann, von welchen er vielleicht nichts versteht, auch zu entscheiden, was hier That und Verbrechen oder bloß Meinung und Urtheil ist. Denn das müßt ihr freilich erlauben, daß nicht bloß über Gedanken Ideen Entwürfe und Ansichten sondern auch über Einrichtungen Anstalten und Thaten wieder Gedanken Ideen und Ansichten gegeben werden können, daß die Bücher wie die Schritte der Beamten und die Beamten wie der Inhalt der Bücher dargestellt gelobt und getadelt werden können, wie jeder sie mit seinen Freunden zwischen den vier Wänden lobt und tadelt. Nur wo bestimmte Thaten angeführt werden als solche, welche jeden Menschen bürgerlich schänden, da mag der Angegriffene, wenn er sich nicht auch über solchen Schmähungen erhaben glaubt, auf bürgerliche Weise vor dem Richter sein Recht suchen und von dem Ankläger oder Verleumder seine strenge Genugthuung fordern. Alles Andere bleibt frei und erlaubt wie öffentliches Urtheil und Ideenspiel, das einem edlen Volke nicht verkümmert werden soll. Und was thut es dem trefflichen Staatsmann, wenn er von diesem oder jenem Schriftling in seinen Ansichten und Entwürfen der Dinge engherzig kurzsichtig befangen eigensüchtig oder gar standessüchtig und Gott weiß was noch mehr gescholten wird? was thut es dem würdigen und tiefsinnigen Schriftsteller und Gelehrten, wenn Partheihaß ihn verschwärzt Verblendung ihn eine Zeitlang falsch beurtheilt, ja wenn er in seinen Werken in effigie (zu teutsch bildlich) verbrannt *)

*) Das ist ja dem Schreiber dieses auch schon widerfahren und mögte ihm noch wohl von einigen zugedacht werden, wenn sie dürften. Und er lebt Gott sey Dank noch.

oder aufgeknüpft wird? Siehe der Ausgang ist, wie ich oben gewiesen habe. Das Treffliche schwimmt immer oben, und kein Partheihaß konnte einen Aristides Hopital Chatam Pitt je zu Schelmen machen noch hat er die unsterblichen Werke eines Demosthenes Machiavelli Luther Milton Burke je vernichten noch ihre Verfasser mit Schande brandmalen können. Freilich auch Schadenfreude und Bosheit werden oft wach seyn und auf ihren Raub lauern und wie sie würdige und verdiente Männer herabsetzen können. Aber sind denn diese letzten vertheidigungslos? haben sie nicht das ganze Volk als Mitrichter und alle Guten als Vertheidiger? entscheidet nicht endlich über jeden Sterblichen sein Leben und der Leumund, den er zunächst bei denen hat, die ihn kennen und lieben? Und schänden diese Schänder der Ehre und Tugend sich nicht selbst am meisten? So ist es in der That, und so wird es immer seyn: ein Schwerdt hält das andere in der Scheide? Und wer endlich gegen die Achtung der Besseren gleichgültig ist, dem kann man es ja wohl gönnen, unter dem Schirm der allgemeinen Freiheit wie ein wüthender Hund so mit durchzulaufen.

Aber ich sage es, wo die rechte Oeffentlichkeit ist und das ganze Volk über nichtswürdige Hetzereien und Durchstechereien der Lüge und Feigheit eine strenge Rüge hält, da werden der Hunde mit so unverschämtem Fell immer wenige seyn.

So habe ich etwas breit gesprochen, fast aus gemeinen und gewöhnlichen Beziehungen und Gründen für das Ungemeine und Hohe. Ich scheine so das Unbedingte durch ein Bedingtes herabgesetzt zu haben. Aber diese Sache ist so gut, daß man selbst aus dem niedrigsten Standpunkte siegreich kämpfen kann und ihr Höchstes gar nicht einmal zu berühren braucht, wo dann alle die kleinen und kleinlichen Rücksichten und Sorgen flugs zu Boden fallen müssen. Aber mehr als auf alles dieses und über und gegen alles dieses müssen die Gedanken und Worte auch über und gegen ein Uebel rollen, welches gottlob bei uns noch nicht älter ist als zehen bis zwölf Jahre: ein Uebel, woran jeder schütteln muß, dem es an Wohl und Wehe und Ehre und Sittlichkeit des Volkes und Vaterlandes zu thun ist. Mag man mich, weil ich das fünfte und fünfzehnte Mal immer wieder auf denselben Gegenstand

zurückfahre, breit lächerlich thörigt schelten, ja mag man sagen, ich sey toll und närrisch, hier sitze ein donquixotischer Narr festgebannt, was kümmert es mich? Ich würde mich in innigster Seele verachten, wenn ich hier nicht heftig und zornig werden könnte, ja ich würde hier die zarte und feine Behandlung für ein Verbrechen halten. Ich rede von einer blinden und übergeschnappten Verwirrerin und Aufhetzerin der Gemüther, die allein darin eine Entschuldigung ihrer Frevel trägt, daß sie blind und verworren ist: ich rede von der zu vielen und zu fleißigen und bestellsamen Polizei. Mag sie ihren ganzen Haß gegen mich wenden — ich habe es schon oft erfahren, wie sie mich liebt — ich will ihr noch einmal sagen, was sie ist und was sie seyn darf und seyn soll, ich will sie den Herrschern und dem Volke noch einmal als einen Spiegel hinhalten, damit sie sich in ihr beschauen und zittern. Das aber will ich am wenigsten scheuen, daß sie das Abgedroschene wiederholen werden: du schreiest und tobest so gegen uns, weil du zitterst, du könnest in unsern Netzen gefangen werden. O sie hätten mich lange eingefangen und ge-

hängt und geköpft, wenn sie dürften. Ja ich zittre vor diesem blinden schielenden schleichenden lauschenden wälschen und unteutschen Uebel, aber wahrlich nicht um den Leib und um das Leibliche, sondern um etwas, wohinter es herjagt, wie es nur einen Schimmer davon erblickt, aber was es noch immer nicht haschen kann, weil es ihm zu fein und hoch ist.

Blind ist diese wälsche Pest, dieses alte Uebel, das bei uns gottlob noch ein junges Uebel ist und das wir noch wohl ausrotten können, ehe es tiefere Wurzeln schlägt. Es ist ein blindes Ding in aller Beziehung, man mag nun an ein Thier denken, das Blindschleich heißt oder etwa an das, was die Bauern in Nordteutschland blinde Dinger nennen, Geschwüre, die am Leibe hin und her schleichen und plötzlich kommen und vergehen. Blind ist es sogar in der Hinsicht, daß man nicht einmal genau sagen kann, was es ist: eben weil es zu den verlarvten Krankheiten gehört. Die Leute, welche in Beschreibungen Begränzungen und Bezeichnungen der Dinge die schärfsten sind, haben Polizei noch nie beschreiben, wohl aber hin

und wieder umschreiben und bezeichnen können. Woher das? Nicht so sehr wegen ihrer Tiefe als wegen ihrer Fläche, weil es nichts Wirkliches sondern mehr einen Mangel bezeichnet, wie es denn auch an dem Nichtigsten und Vergänglichsten der Erde arbeitet.

Die das Ding, das auch in den besten Händen leicht in das Unedle Schleichende und Laurende ausarten kann, edel meinen und hoch stellen, sagen wohl: Die Polizei ist die zartere fast unsichtbare vorhersehende beschirmende behütende still warnende sanft ermahnende, leise hemmende leise strafende Liebe und Treue des Herrschers, welche mit tausend Augen und Ohren sieht und hört, wo die Menge blind und toll ist, welche die Lüste und Verbrechen im Keime belauscht und sie erstickt, ehe sie flügge werden können. So ist ihr liebendes Aug ihr leiser Tritt ihr zarter Athem ihr sanftes Wort und ihre sanfte Hand wie Gottes höhere Liebe und Gnade fast ungesehen und unvernommen allenthalben und richtet wie alle zarteste

und menschlichste Leitung und Erziehung das Größte aus, während sie nur mit lauter Kleinigkeiten beschäftigt und auf alle Mängel Gebrechen und Schattenseiten der Welt und des Menschen gewandt scheint.

Wir wollen dieses Bild einen Augenblick gelten lassen — denn eine so milde und zarte Polizei ist doch nicht undenkbar, so wie die Polizei auch wohl mal in die Hände zugleich der gescheidtesten und freundlichsten Menschen kommen könnte. Aber diese Zartheit diese Feinheit diese Umsicht und Einsicht, welche ein solches Bild voraussetzt, kann sich im Zank und Zwiespalt der irdischen Dinge und grade der kleinsten und gemeinsten irdischen Dinge, worin das Wesen der Polizei eben am meisten gefangen ist, nicht behaupten. Das ist das Loos menschlicher Beschränktheit und irdischer Unvollkommenheit, daß, wer immer mit dem Einzelnen Kleinen und Gewöhnlichen oder gar in dem Mangelhaften Gebrechlichen und Verbrecherischen umfangen und beschäftigt ist, jene Liebe Unschuld und Seelenheiterkeit selten bewahren kann, die das Ungewöhnliche Edle und Hohe grade voraussetzt. Darum haben

alle Menschen, die es mit der Tugend und Hoheit ihres Geschlechts wohl meinen, immer gesagt, und alle freie und hochherzige Völker haben es immer als Grundsatz ausgesprochen und behauptet: Von dem Uebel, das Polizei heißt, so wenig als möglich! Denn wäre der leitende warnende belauschende und behütende Geist, wovon man wenigstens ein Urbild aufstellen kann, auch die Liebe und Menschlichkeit selbst, so würde er doch böse Früchte tragen. Da kann man sagen: Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden?

Gern hört die Polizei die Vergleichung, wo man sagt, sie sey eine fortgesetzte und planmäßige Erziehung des Volks durch die Regierung, eine stille und sanfte Warnerin vor Sünden und eine geduldige Ausjäterin und Ausrotterin von Verbrechen. So meinen es gewiß redliche aber bei aller Redlichkeit kurzsichtige Männer, die bei der Polizei angestellt sind. Aber was wissen die von Erziehung? ja wie wenige Menschen verstehen überhaupt so Großes und Tiefes, als die Erziehung ist! Wir wollen bei dem Gleichnisse bleiben, so wird jeder begreifen, was wir

meinen. Das kann man täglich von der Erziehung sehen, daß das Zuviel auch da verderblicher ist als das Zuwenig oder Garnichts. Wie viele fromme und rechtschaffene und sonst in jeder Hinsicht gescheidte Aeltern erziehen eben durch das Zuviel aus ihren Kindern Heuchler und Bösewichter! Durch ein gesundes und frisches Leben durch das stille Beispiel von Rechtschaffenheit Keuschheit und Frömmigkeit durch ein einzelnes lebendiges und kühnes Wort durch ein menschliches Ergreifen des Augenblicks und der Stunde, wo der junge Mensch seine Seele dem Göttlichen und Heiligen aufgethan hat, dadurch werden die recht tiefen wahren treuen und frommen Menschen gebildet. Jede Lehre, die sich zu sehr eine Absicht merken läßt und auf ein bestimmtes Ziel hinsteuert, jede ängstliche Begleitung Behütung Belauschung und Beschleichung der Triebe und Handlungen der Kinder macht Sünder und Lügner. Durch das Gesetz ist die Sünde in die Welt kommen sagt der Apostel. Ihr aber könnt diesen Vers nicht auslegen und werdet ihn gegen mich gewiß misbrauchen. Wenn dies bei Kindern und Jünglingen geschieht — und man

kann es alle Tage sehen — wo die nächste und süßeste Liebe der Aeltern so thörigt sorgt und wacht, wie sollte es bei dem Volke nicht mehr geschehen, wo auch die redlichsten Vorsorger und Wächter doch nothwendig in fernerer und kälterer Liebe stehen müssen? Wenn Kinder sich freuen, selbst liebenden Aeltern, die sie thörigt leiten und halten wollen, zu widerstreben und sie zu täuschen, wie sollte ein Volk es nicht viel mehr thun gegen solche, von welchen es innere Herzensliebe weder erwarten noch fordern darf?

Wir hatten vor zwanzig und dreißig Jahren auch Polizei im heiligen römischteutschen Reiche, aber keine, die je so viel Lärm gemacht und sich auf einen so hohen Olympus der Herrschaft und auf ein so leuchtendes Zion der Wächterschaft gesetzt hat, als die Polizei von heute. Sie war einzeln da und trieb ihr Werk, das keinesweges ein großes Werk ist, ohne Lärm und Prunk, war auch, wenn man die großen Hauptstädte von 100,000 bis 300,000 Einwohnern ausnimmt, wo die Zusammenströmung alles Herrlichsten und Gemeinsten Edelsten und Bübischesten größere und strengere Hut nothwendig macht, zunächst in den Händen des Volks und der Gemeinden, und sorgte so ziemlich leidlich für Luft und Licht Wasser und Feuer Butter und Brod Wein und Bier und für die Sicherheit der Häuser und Straßen; welches eigentlich der Bezirk ist, den sie nie verlassen sollte. Die Herren von der Polizei waren damals kleine und unbedeutende Leute, sie sind seitdem vorgerückt und haben sich des Größten und Höchsten beflissen und mit ihrem guten Willen werden wir sie nie wieder auf die niedrigere Fläche herunterbringen, wo sie nur mit dem Einzelnen Kleinen und Gewöhnlichen zu thun hatten. Vorher waren sie Diener des Markts und der Landstraßen, die ihr Geschäft des Aufpassens und Haschens bescheiden verrichteten; jetzt nennen sie sich stolz Diener des Throns Stützen der Herrschaft Beobachter und Leiter der öffentlichen Meinung Zügler und Dämpfer des unruhigen Volksgeistes und Tag- und Nachtwächter nicht der unreinen Leiber allein sondern auch der unreinen Geister; so daß man sagen kann, ihr Umfang sey der Umfang der ganzen idealen Philosophie: die Pflegung Bewahrung und Leitung aller menschlichen und göttlichen Kräfte Triebe

und Leidenschaften; und daß sie mit einer Geleukigkeit und Fliegigkeit des Geistes, die sonst nie gesehen worden, von dem Gewimmel des Jahrmarktlärms zu Göttergelagen des Olympus und von dem Verhör eines armen Galgendiebes zur Gallschen Betastung und Abschätzung des Schädels eines Leibnitz und Göthe überspringen können, und sie allein von allen Sterblichen.

Ich sagte oben, alle freisinnige und hochherzige Menschen und Völker hätten lange den Ausspruch gethan: Von dem Uebel, das Polizei heißt, so wenig als möglich! Meine Meinung aber will ich in dem größten Gegensatze aussprechen: Lieber gar nichts davon, als zu viel! Denn in dem ersten Falle kann man wohl mal faule Fische essen und vergisteten Wein trinken müssen, ein Trunkenbold oder Narr kann wohl mal mit Faust und Stock auf einen losbrechen, ein Dieb einem die Taschen leeren, ein Räuber einem den Hals umdrehen, aber die Seele können diese alle einem nicht verderben; in dem zweiten Fall aber versammeln sich alle schadenfrohen Neuntödter der Seele mit einander, alle listigen und schmeichlischen

und meuchlischen Kriechteufelchen und Schleichteufelchen der Hölle finden sich ungeladen ein und können nicht leicht von der Versammlung abgehalten werden. Wie geht das zu? ist etwa die Polizei mit einem besondern Aussatze behaftet, die allen andern menschlichen Einrichtungen fehlt? entwickelt sich etwa in ihr eine Bosheit oder Gewalt, die nicht auch in andern wäre? Ich will das aussprechen, was sie durch die allgemeine Gebrechlichkeit entschuldigt.

Es ist aller Menschen ohne Unterschied und Ausnahme Art und Unart, daß sie an sich reissen und herrschen wollen. Wer von dieser Art und Unart gar nichts hätte, müßte hier auf der Erde strax vergehen. Sie ist nicht so barmherzig, daß auf ihr etwas leben könnte, das ohne allen eigensüchtigen und sichselbstvertheidigenden Trieb wäre. Der Gehorsam ist verloren das ist die Klage des frommsten Priesters; der Gehorsam ist verloren das ist die Losung jedes Polizeimeisters. Und ein gerechtes Geschrei, wenn es gerecht gemeint ist. Jener kindliche Gehorsam der höchsten Freiheit und Unschuld, der nicht sündigen konnte, ist seit Adam dahin, und weil er

dahin ist, müssen wir unruhige und frevelnde Menschen Richter Vorrichter Nachrichter Unterrichter Ueberrichter Einrichter Ausrichter Aufrichter und Gott weiß was mehr für Richter und Päbste und Erzbischöfe Polizeiminister und Finanzminister Priester und Professoren und viele andere nothwendige Uebel erdulden. Und auch kein König und Fürst kann es übel nehmen, wenn ich sage, daß er ein nothwendiges Uebel ist, das ohne Adams Apfelbiß nicht in der Welt seyn würde. Weil nun der Ungehorsam Wächter Beherrscher Bändiger und Bestrafer fordert, darum sind die vielen Arten und Diener der höchsten Majestät des Gesetzes und des Throns. Aber damit auch sie — denn auch in ihnen steckt Adams Sünde — sie, die eben den verlornen Gehorsam wiederherstellen sollen, nicht von selbst auch wieder ungehorsam werden und über die Gränzen ihrer Befugniß und Gewalt hinausdringen, darum hat man einem jeglichen eine Schranke zu setzen und einen bestimmten Bezirk des Amtes abzumarken gesucht. Nur die höchsten Gewalten sind in gewissem Sinn unbeschränkt. Diese sind auf der Erde der König der Priester der Gelehrte der

Hausvater und endlich die Fünften die Polizeidiener und Polizeiherren. Der König muß frei und unbeschränkt gedacht werden, weil er den immer eingeschränkten Bürgerstaat durch das Gesetz und durch freies kühnes und edles Walten täglich erlösen und befreien soll; der Priester, weil er von dem freiesten himmlischen Reiche des Gehorsams und der Seligkeit predigt; der Gelehrte, weil er mit dem Adler und der Lerche immer in der sonnigen Höhe der Ideen leben und schweben soll, wo selbst die weitestschiessende irdische Kanone ihn nicht mehr erreichen mag; der Hausvater, weil er in seinem Hause noch unbeschränkter herrscht als selbst der König in seinem Reiche, nemlich allein durch das ungeschriebene Gesetz des Herzens; und der Polizeidiener endlich, weil es sehr schwer ist, seinen Bezirk genau abzugränzen. Das ist die Wurzel des Uebels, da steckt die Krankheit, worüber wir jammern: weil er nach so vielem tasten und spähen und in allem mitrühren und mitkramen darf, so kömmt der Polizeidiener und Polizeiherr sich so leicht gleich einem unbeschränkten Könige vor, und gebietet und verordnet so gern im Namen der

Majestät, und verläuft sich also so leicht in Gebiete anderer Behörden, und wird in Gesinnung und Ausübung ein Tyrann. Dies Unbeschreibliche und Unbegränzliche der Polizei und ihres Gebietes — dies fürchten die Menschen, die sich auf Freiheit verstehen, hierin sehen sie die Willkühr und das Verderben. Ich spiele einmal mit Gleichnissen: ich kann noch viel deutlicher zeigen, wie dies nicht aus angeborner Bosheit der Polizei sondern vielmehr aus angeborner Unart der menschlichen Natur entspringt. Darum, weil diese Herrschsucht, diese Anlage zur Tyrannei, eine Folge des Sündenfalls, uns allen angeboren ist, haben die Menschen in freien Staaten die Gränzen aller Aemter und Dienste der Gewalt genau bestimmt, und in unfreien Staaten — man kann sagen, *je unfreier, desto loser* — haben sie sie nur so ungefähr beschrieben und umgränzt und statt nach festen Gesetzen wird da nach ungefähren Anweisungen und Maaßgebungen regiert. Der Mensch, welcher so nach dem Unbestimmten und Ungefähren lebt und regiert, dem keine feste Gränze vorgestellt ist, wobei auch Furcht und Ehrfurcht und für den Verbrecher Schrecken als

strenge Wächter und Warner mit gezücktem Schwerdte stehen, bildet ihm selbst bald eine Macht ein, die er nicht hat, und nebelt und schwebelt und taumelt und baumelt in aller Willkühr und, wenn er herben und bösen Gemüthes ist, endlich in aller Tyrannei hin und her. Ich spreche von Selbsteinbildungen und Täuschungen der Herrschaft. Ich will dies gleich in einer lieben Ironie zeigen, worunter unser aller gemeinsame Art versteckt liegt. Der Rathsdiener in den Städten, der an vielen Orten auch der Herrendiener heißt, trägt er in seiner Einbildung, eben weil er in den vielfältigsten Beziehungen und Geschäften zu der Welt und dann zu den verschiedenen Behörden der Obrigkeit hin und her läuft, nicht den stolzen Keim aller ihrer Geschäfte Ansprüche und Verdienste in sich und spricht immer aus *Wir*? Und der Universitätspedell, vollends wenn er einige lateinische Wörter auswendig weiß, stellt er nicht alle Fakultäten mit scherzhafter Wichtigkeit in sich dar? Und der Küster dünkt er sich fast nicht mehr als sein Pastor, weil er eben Mehreres zu beschaffen hat, womit jener nichts zu thun hat? Woher diese Erscheinung? Aus dem unbe-

stimmten Dienst, aus dem Dünkel, daß ein solcher armer untergeordneter Diener, weil er sich zu gleicher Zeit in Vielem hin und her treibt oder vielmehr hin und her getrieben wird, glaubt das auch selbst ausgerichtet und gemacht zu haben, weswegen er auf den Beinen ist. — Und nun die Polizei? wie soll ein Polizeidiener sich retten, auch wenn er nur in dem Vielerlei und Wirrwarr des Jahrmarkts und der Gassen und Landstraßen umgetrieben wird, wie soll der Arme sich vor dem Gedanken retten, daß er mit in dem Innersten der Weltregierung sey, ein täglicher und ämsiger Nachbesserer und Nachschöpfer des etwas unvollkommen und stümperhaft gerathenen Werkes Gottes? wie soll er, da sein Gebiet allenthalben in alle möglichen fremden Gebiete Ausgänge hat, in dem Uebermuthe und der Willkühr der Einbildung nicht grade immer in das höchste Gebiet hinaus wollen? ja sich schon in der Mitte desselben zu stehen wähnen, wenn er sich grade auf der plattesten Fläche des niedrigsten umtreibt? — Ernstlich gesprochen und weit hinaus aus diesem bittern Scherz — hier ist nicht die Polizei allein, hier sind wir alle: So herrlich sind wenige

Sterbliche begabt, daß sie zugleich das Einzelne und das Ganze das Gemeine und das Ungemeine immer in Einem Leben beisammen haben können, daß der Geist zugleich das Niedrigste und das Höchste mit gleicher sonniger Heiterkeit verwalten könne.

Also das steht fest, herrschen will ein jeder von uns; wer in unbestimmten Schranken des Lebens und des Amtes steht, idealisirt sich gern zu dem Höchsten hinaus und hinauf. Was ist also natürlicher, als daß die Polizei von jeher aus einer Markthüterin und Diebesbelauscherin eine Gedankenhüterin und Geistesbelauscherin hat werden wollen? Wie jedes Ding kraft des inwohnenden Naturgesetzes aus seinen Anfängen immer nach seinem höchsten Ziele streben muß, so ist der Polizei höchstes Ziel nothwendig immer, von dem leiblichen Haschen zu dem geistigen von der Diebeslauscherei der Landstraßen und Schenken und H . . . ser zu der Diebeslauscherei der Köpfe und Herzen, kurz zu den diebischen Gedanken der Menschen vorzurücken. Das heißt mit dürren Worten: Jede Polizei, die in ihrem eigentlichen untergeordneten Berufe mit den niedrigen Bedürfnissen

und Gebrechen und Verbrechen der Menschen zu thun und diese zu beobachten und mit einer Art geheimer Wache zu umgeben hat, will ihrer Natur oder vielmehr der herrschsüchtigen Menschennatur nach eine hohe und geheime, d. h. eine Gedankenpolizei werden. Sie fängt für den Leib und mit dem Leibe an und ihr höchstes Ziel in dem Bezirk bleibt immer, einen verschmitzten Gauner zu dem zu bringen, was im Lübschen Recht das Freie Höchste heißt; sie muß nothwendig mit dem Geist und den Geistern endigen wollen, muß aber da unvermeidlich die Spuren ihres ersten Wesens wieder offenbaren, wo eben ein solches Freies Höchstes idealisch im Hintergrunde schwebt: ein Stäupen Hängen und Köpfen der Gedanken.

Solche hohe und geheime Polizei solche Gedankenklapperjagd und Geistesplackerei war bei uns Teutschen vor fünfzehen Jahren noch etwas Unerhörtes; bloß eine Hauptstadt im Vaterlande ward damals beschuldigt verkappte Fliegen- und Mückenfänger der Gedanken zu besolden. Wir verdanken diese vortreffliche Anstalt wie so manches andere Unsaubere den Wälschen. Man meinte sich gegen ihre Tücke

und Schliche besser wehren zu können, wenn man ihre Waffen gegen sie selbst kehrte. So ward das Unlöbliche und Unteutsche ihnen nachgemacht. Man übte sich in der Giftmischerei, jedoch mit dem guten Vorsatze und dem geistlichen Vorbehalt des Gewissens, sowohl das Recept als die Töpfe und Tiegel zu vernichten, wann die wälsche Gefahr vorüber sey, und dann wieder in einem reinen und teutschen Leben zu wandeln. Alle Regierungen verkünden uns öffentlich, die Späherei und Lauscherei die Briefbrecherei die Angeberei die ganze weitgreifende und weitschleichende Sünde sey nun abgeschafft. Wir müssen den Worten ja wohl glauben; aber das müssen wir gegen diese Ankündigungen erinnern, daß in vielen teutschen Landen alle freie und unschuldige Bewegung der Menschen, wie sie weiland bestand, noch immer gehemmt ist, daß alle Menschen unter dem Titel der öffentlichen Sicherheit wie die Schelme und Spitzbuben betrachtet und behandelt werden, kurz daß die meisten der gehässigen Weisen und Arten, wie wir sie von den Wälschen bekamen, und die vielschreibenden und vielgeschäftigen Polizeikammern und Polizeibuden

nach wie vor bestehen, daß auch manche Polizeidiener die Art und die Gesinnung, worin sie einmal geübt waren, schwerlich so bald ablegen werden, wenn auch von oben herab ausgesprochen wird, es soll bloß die kleine und unschuldige Polizei seyn, welche für den Magen und die Kehle am thätigsten ist? — Ich glaube nicht, daß wir ein schlechteres Volk geworden sind, als wir vor zwanzig Jahren waren; ich mögte sogar sagen, wir sind besser als damals. O goldne Zeit, wann kömmst du wieder? Es sind nun zwanzig Jahre, als ich zu Fuße und zu Wagen von Stralsund bis Triest ganz Teutschland durchreiste, und nirgends hat man mich nach meinem Paß gefragt als in Wien. Wie frei wie ungezwungen wie ungestört und ungeplagt lebte ging stand und schlief man damals! und es waren wohl nicht mehr Diebe und Mörder damals als jetzt, vielleicht ein paar hundert unbedeutende Gauner und Tagediebe mehr als jetzt liefen und streunten etwas länger ungestraft durch die Welt herum; aber das große und hohe Freie und Edle war wirklich frei und edel und ward dafür gehalten, bis die Richter den Beweis führten, es sey es

nicht. Welcher Biedermann ergrimmt nicht in seiner Seele, wenn er denken muß — was er ja oft mit Augen sehen muß — daß die Majestät des Glaubens in erbrochenen Briefen verletzt ist, wenn er sich hinstellen muß vor den Polizeiherren und sich angaffen und zeichnen lassen, wie man Spitzbuben angafft und zeichnet? und dann ausser diesem tiefen Seelenschmerz, der nicht bloß um die Schändung des eigenen göttlichen Ebenbildes trauert, noch die vielen Kränkungen und Hudeleien der Armen und Unwissenden. Wahrlich solches, immer fortgesetzt und an den meisten Orten mit dem festen Ausbau von List und Verschmitztheit noch vermehrt und zu einem Gefangenenbau der Geister zusammengeschnürt, muß das treueste Volk in ein untreues das redlichste in ein lügenhaftes das einfältigste in ein verschmitztes Volk verwandeln, und Himmel und Erde kann man gegen eine solche Schmach anrufen, die eben so unteutsch als unchristlich ist.

Ich weiß, was die Leute sagen, die nicht bloß die Leiber sondern auch die Geister peinigen können, die alles Stolze und Hohe, was sich in der Zeit bewegt, als tollen Aberwitz

oder jakobinische Verruchtheit verschreien. Ihr Geschrei von dem Ungehorsam und der Bosheit des Volkes und seiner sogenannten Führer und Verführer ist eitel und leer; höchstens können sie hie und da über Narrheiten schreien, aber Narrheiten sind keine Verschwörungen. Da ist wenigstens die Wuth und Gefahr nicht, wo sie sie sehen und zeigen. Sie liegt anderswo; sie liegt am meisten in ihnen und in der unseligen Hetzerei und Grollerei und Durchstecherei, die sie veranlassen und schaffen; sie liegt in der Dummheit, die nicht in das Licht sehen will, in der Feigheit, die sich vor Ruhm und Ehre fürchtet, in der Faulheit, die ihr Daunenbett wieder polstern mögte, in dem Eigennutz und Uebermuth, der zum alten verlebten Besitz zurück will, in dem Haß, der fremde Dienstbarkeit fast lieber mögte als eigne Freiheit, in der Lüge, die gern über die Zeit hinhüpfen und verkleidet wiederkommen und sie verleugnen und sagen mögte: Liebe Freundin, Sie irren sich wohl in der Person, ich habe Sie nie gesehen; sie liegt aber am meisten in den schleichenden kriechenden schlangenzüngelnden und fuchsschwänzelnden Künsten, womit elende Menschen, welche meinen, das

Leben dieser Zeit lasse sich zur allgemeinen Belustigung wie ein Affe in einen Kasten sperren und herumführen, die Hohen und Herrscher bestricken mögten, daß sie uns alle wieder lahm matt und geistlos hinlegen mögten für jenen faulen Todesschlaf, worin wir vor dreißig und zwanzig Jahren lagen, für jene traurige Vergessenheit und Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, die uns damals besaß.

Das ist das große Uebel, das ist jetzt unser zweiter unser teutscher Napoleon, das ist der schleichende lispelnde und flüsternde Widersacher und Verderber, der Hasser des Lichtes und der Freiheit von Anfang; man kann seine verbotenen Schlangenkünste, womit er eine edle und freie Menschenjagd Teutschlands, wo alle Geister jauchzen und klingen mögten, in eine gemeine Thierhetze verwandeln will, nicht genug aufdecken. Und wenn wir diesen grinsenden und ingrimmigen und in seinen Künsten über all unser Glück und unser bestes Streben satanisch hohnlächelnden Teufel Napoleon oder Davoust den Zweiten walten lassen, so wird seine schreckliche Weissagung Wahrheit: die Umwälzungen, worüber er jetzt den unzeitigen Feuerlärm er-

hebt, werden kommen und die Katze der äsopischen Fabel wird mit blutigen Zähnen ihre leichtgläubigen Nachbarn verschlingen. Fahrt nur so fort, braucht nur alle Künste finsterer Angaben und frecher Verleumdungen, reißt durch Haß und Neid und Verdacht nur alle Geister zum höllischen Kampf mit einander, reißt nur eine immer tiefere Kluft zwischen den Herrschern und den Beherrschten, predigt Liebe Treue und Glauben nur recht fleißig als die da gewesen sind, flüstert den Fürsten und Königen nur ein, daß Gedankenfreiheit und Preßfreiheit Religion und Thron untergraben, daß die hohe Polizei und Inquisition und Jesuiten und — wenn sie bei uns wachsen können — Hofpriester und Hofpolizeimeister allein das wankende Europa retten können — fahrt nur so fort mit allen Künsten und Listen und Scheinen und Lügen zu blenden und zu behexen und der blutige Zirkel wird fertig werden, worin eure Dummheit und Bosheit — denn ihr seyd beide dumm und bös — sich im äffischen und äffenden Wahnsinn rundtreibt. Keiner wird endlich den Ursprung des Unheils mehr wissen, so wenig als er dann einen Damm wissen wird gegen die fürchterliche Ueberschwemmung, die hereinbrechen wird. Drückt plagt neckt preßt und hetzt nur immer so fort, als ihr im Anlauf seyd, verleumdet nur alles, auch was die gehorsamsten und frommsten teutschen Herzen teutsch und frei wollen, als Unsinn und Verbrechen, ihr werdet Recht behalten, ihr werdet eure Umwälzungen und Umkehrungen mit Gottes Hülfe ja noch erleben: ihr Unglückskrähen, die da Gewitterregen krächzen, wann die Wolken hell sind.

Frei ist die Rede der Wahrheit und des Rechts, und frei muß sie seyn in dieser kranken und überspannten und doch so edlen — nach drei schläfrigen Jahrhunderten edelsten — teutschen Zeit. Ich will sie nicht nennen, die immer von Bündnissen und Verschwörungen sprechen – ihre Namen sind bekannt genug. — Aber machen sie nicht einen Bund und eine Verschwörung, reicht ihre zusammenverklettete und verklitterte Pest nicht durch viele Lande und Herrschaften des Vaterlandes? Das Gute und Wahre hat nie die Wuth von Geheimnissen und Verschwörungen gehabt, sein Leben ist das Licht, worin alle leben und gedeihen, und dieses Licht soll es nicht scheuen,

Aber sollten die Finsterlinge und Ankläger und Beseufzer der Zeit siegen und uns Rede und Schrift überwältigen, sollten die Schergen der Dummheit und Faulheit teutsche Menschen zu stummen und hündischen Knechten machen, was Napoleon wollte und nicht konnte und deswegen als ein gebundener Sünder in St. Helena sitzt, dann hätten Gott und Schicksal in den letzten Jahren ein furchtbar ironisches Spiel mit uns gespielt, eine Tragikomödie, wie sie die Geschichte nicht kennt.

Dieses finstere und feige Treiben, diese Handlangerei der Hölle, deren Wesen in Lügenkünsten und Haß und Argwohn besteht, sprechen von Gehorsam und Liebe, und sie reissen Gehorsam und Liebe aus allen Herzen mit den Wurzeln aus und machen das Volk feig schleichend lügnerisch mistrauisch grollisch listig und verschlagen, kurz sie säen alle die Laster aus, an deren Brüsten das Unthier an der Seine groß gesäugt war, das uns nun bald dreißig Jahre erschreckt hat. Denn wenn das Wort und der Gedanke, die göttliche Freiheit des Menschen und des Christen, sich schämen oder in Knechtsgestalt auftreten und

sich eben mit dem bischen Lumpen verhüllen sollen, was eine engherzige und kurzsichtige Polizei ihnen gönnt, wenn alle Menschen, auch die friedlichsten und unbescholtensten von jeder Polizei gleich gebornen Schelmen und Gaunern — geborne Sünder sind sie freilich, aber nicht vor dem gestrengen Herrn Polizeimeister sondern vor dem barmherzigen Gott — von Amtswegen betrachtet werden dürfen, dann ist es mit unserm Glücke aus, und auch Teutschland werden sie allmälig zu den Gräueln und Lastern auferziehen, wogegen sie so hellstimmig schreien, sie werden die Umwälzungen und Verbrechen aus ihm herauspressen, die in unsrer Geschichte sonst unerhört waren. Wenn die Liebe zerstört ist, wenn die Regierungen und ihre Diener nicht mehr an Liebe und Ehre glauben, so wird bald der Haß drein schlagen und alle finstere Geburten der Hölle werden Gutes und Böses in Einer verderblichen Mischung fassen und zerschmettern.

So ist das Uebel dieses Zuviels in der Aufsicht und Leitung und sogenannten wohlgemeinten Erziehung des Volks, die, über sich und über ihre Verhältnisse zur Welt ge-

blendet, von der Regierung über Leiber zur Regierung über Geister fortschreitet, so ist das böse Uebel dieser Verworrenheit, daß sie durch den ungebührlichen Krieg und Kampf, den sie auf einem Gebiete anfängt, das ihr ewig fremd bleiben sollte, weil ihre Beschränktheit auch bei dem besten Willen auf demselben nie heimisch werden kann, immer neue Kräfte und Kämpfer gegen sich hervorlockt und also auch ihr Heer mehren muß, damit sie dem selbstgeschaffenen Feinde gewachsen sey. Daher ist es nothwendig, daß eine jede Polizei, je geschäftiger sie ist, desto mehr Geschäfte bekommen muß; denn sie schafft sie selbst. Darum von Jahr zu Jahr die Ausbreitung ihres Umfanges und die Vermehrung ihrer stehenden Truppen. Wir haben ja das glänzendste Beispiel davon noch jüngst unter Napoleon gesehen, der die ungeheure Polizei, wie alle Tyrannen thun müssen, vorzüglich für die eigene Sicherheit als seine Leibwächter besoldete. Wenn sie es bis zu der Höhe gebracht hat, daß jeder zehnte Mensch des Volkes auf irgend eine Weise einer der Späher Aufpasser Herumträger und Helfer für sie ist, dann mag der Herrscher an Gemüth und Verstand

ein Gott vom Himmel seyn, das Volk, das mit Argwohn und Mistrauen überfüllt wird, hat auf immer die Liebe verloren und mit ihr jede Tugend, und wir sind dann vergangen, wir sind dann verwälscht auch ohne Wälsche durch Künste, welche die Unsrigen von ihnen lernten, und kein Gott kann uns die alte Unschuld und Treue wiedergeben.

Und ist dies finstere Bild bloß ein Spiegel dessen, was werden kann, wenn alle Bessere nicht mit Muth und Geist und Wort das Rechte thun? ist es bloß ein warnender Spiegel möglicher Zukunft? Nein leider fängt es schon an ein Spiegel der Gegenwart zu werden. Geh nur umher im Vaterlande, treuer und wohlmeinender teutscher Mensch, geh nur umher, besuche die Schenken und Plätze, wo der Bürger und Bauer sich versammelt und seine Freude und sein Leid erzählt, geh umher und schaue und horche, wie es am Tage ist. O wie ganz anders als sonst! Kein so unschuldiges Vertrauen, keine solche Liebe mehr; bei vielen sogar Hoffnungslosigkeit, auch da eine grundlose, wo die Regierungen es treu und redlich meinen: denn die Polizeien legen es ihnen ja alles zum

Bösen und Verderblichen aus, und endlich empfangen die Menschen selbst das nur als eine Gabe der Furcht und der Noth, was sie sonst als ein freies Geschenk der Liebe und Gnade empfangen haben würden. — Geh zu den sogenannten Gebildeten, da ist Mistrauen und Scheu leider nur zu allgemein und zu gerecht, und wenige wissen noch, wessen sie sich zu den andern versehen sollen, und die Redlichsten und Freiesten werden oft für verkleidete Diener und Mückenfänger einer geheimen und unsichtbar schleichenden und schnobernden Macht gehalten und als solche verdacht und verleumdet. Wer konnte das sonst in Teutschland? Diese gräuliche Pest aller Wahrheit und Sittlichkeit, diesen schändlichen Glauben an Lüge Verrätherei Durchstecherei und heimlicher Herumträgerei und Angeberei? haben das bloß die Wälschen zu uns gebracht? ist das bloß aus Fouchés und Savarys und Napoleons Schule? O weh, daß ich hier immer Fragzeichen machen muß! So weit sind wir, und wohin könnten wir nicht kommen, wenn das Unheil noch zwanzig dreißig Jahre so dauerte und Polizeigesetze, die sonst nur als Gewohnheiten geübt wurden, endlich

in Folianten gesammelt und studiert werden müßten? Es ist dies das größte Unglück des gegenwärtigen Teutschlands und keiner soll es gelinder zeigen, als es ist. Die hierin das Heil der Staaten und die Sicherheit der Fürsten sehen, die diese Anstalt immer mehr zu etwas Bleibendem und Vollkommenem ausbilden mögten und von Erweiterung und Ausbildung der Polizei sprechen, die sind schlimmer als jene, welche sie für Jakobiner ausschreien, selbst wenn sie Jakobiner wären. Die Armen wissen meistens nicht, was sie thun und wie sie vom bösen Feinde geblendet sind. Sie handeln mehr aus feiger Furcht vor dem Zeitalter, dessen Richtung sie nicht fassen können, als aus Absicht des Bösen oder Freude am Bösen. Die meisten sind verworren, indem sie verwirren; denn der polizeiliche schleichende lauschende anklagende lügende aufhetzende und verwirrende Geist ist ja nimmer ein teutscher Geist gewesen.

Ich muß hier in ruhiger Uebersicht dessen, was der gerechte Zorn stürmisch ausgesprudelt hat, zum Schluß einige Worte anführen, die

in einem andern Buche *) von mir geschrieben stehen. Sie lauten also:

„Es liesse sich ein Buch schreiben, wie eine „Regierung es anfangen müsse, um ein Volk „zu verbotenen Ränken heimlichen Stämpelun„gen und Zettelungen und heillosen Umwälzun„gen zu erziehen." Ein solches Buch würde ein rechter Fürstenspiegel seyn, der die Gefahren des Throns da zeigte, wo sie wirklich sind. Nicht das Offene das Freie das Hochherzige und Ungestüme in Worten und Thaten ist das Gefährliche sondern das Verdeckte das Sklavische das Listige das Geschmeidige und Kriechende. Ich will dem Manne, der Zeit hat, die Quellen zeigen, aus welchen er schöpfen kann, um dieses lehrreiche und verdienstliche Buch, das etwa in vier tüchtigen Bänden zu vollenden wäre, zu verfassen. In der Römischen Geschichte die Geschichtschreiber von Augustus bis Romulus Augustulus, in der Byzantinischen Geschichte von Konstantin dem Großen bis Konstantin dem Letzten, in der Geschichte von Venedig und hie und da

*) S. Den Wächter. Dritten Bandes viertes Heft, S. 353 — 58.

von Florenz und Genua und dann in der Pariser Verwaltungsgeschichte von Ludwig dem Vierzehnten (vielleicht schon von Ludwig dem Elften an) bis Napoleon wird er den reichsten Stoff zu verarbeiten finden. Er wird in diesem Stoffe die Mittel finden, die man gebrauchen muß, um ein ganzes Volk listig verschlagen argwöhnisch unruhig neuerungslustig und meuterisch zu machen. Nur recht viele Auflaurer und Angeber und Polizeimücken und Spionenschmeißfliegen, nur recht fleißig hinter den Thüren und Tapeten ja hinter den Briefsiegeln gestobert und geschnobert — und auch das ruhigste und stillste Volk wird schon die Kniffe lernen, wodurch man sich gegen eine solche Pest decken kann; aber es wird auch die unselige Fähigkeit und Empfänglichkeit erlangen, dem Schleichhandel, den die Regierung unbefugt und heillos durch seine Gefühle und Gedanken hin treibt, mit einem eben so heillosen Schleichhandel zu begegnen. Wann Liebe und Vertrauen verschwunden sind, dann mag nichts auf Erden bestehen und selbst der Beste und Gerechteste mag sich dann nicht mehr sicher halten. Das könnte man als eine gewaltige

Unterweisung und Vorbereitung der Franzosen zu ihrer jammervollen und fürchterlichen Umwälzung aktenmäßig und geschichtlich erweisen, wie viel die Polizeiminister von Argenson an den Robespierren und Dantonen vorgearbeitet haben und wie die gepriesene geheime Polizei, die alles wußte, die Schule jener Klubs und Höhlen geworden ist, deren blutige Hinterlist und in düsterer Finsterniß gesponnene Ränke uns ehrliche Teutsche nach einander erstaunt und erschreckt haben. Diese Einsichten diese Aufklärung diese Bildung der Gesellschaft — diese schaffen die Prätendenten und Aspiranten, vor deren heilloser Leichtigkeit und Bereitwilligkeit zu allem Wilden und Bösen das Buch (Vom Wiener Kongreß von Herrn de Pradt) warnt, das uns zu diesen Betrachtungen veranlaßt. Man erzählt uns, daß, wer einmal Waarenschleichhandel und Falschmünzerei getrieben hat, sich des Reitzes zum Betruge nicht gern entwöhne, daß aber viel schwerer zur Stille und Einfalt zurückzubekehren sey, wer einmal die süße Speise des geistigen Schleichhandels gekostet hat. Der Trieb der Ränke Durchstecherei und heimlicher Zettelungen soll dem unwiderstehlich seyn, der einmal von dem bösen Baum dieser unseligen Erkenntniß gegessen hat. Es wird gegen die Theoristen und Idealisten viel geschrieen; aber die schlimmsten aller Theoristen und Idealisten sind diejenigen, welche die Polizei schafft. Darum haben auch alle Völker, die innen ruhig und aussen frei seyn wollen, die geheimen Polizeien als die Pest des Staats und der Gesellschaft gehaßt und sich lieber einige Unbequemlichkeiten Beschädigungen und Unsicherheiten gefallen lassen, als daß sie diese gefährlichen Maschinen, die wahren Höllenmaschinen der Freiheit, bei sich hätten aufstellen lassen.

Viele treffliche Geschichtschreiber und Staatslehrer haben den Despotismus so bezeichnet, daß er die Regierungsweise sey, wo in keiner Verfassung und in keinen Ständen und Klassen zwischen dem Herrscher und seinem geringsten Unterthan etwas in der Mitte stehe, da in solchem politischen Zustande ja auch die höchsten Würdenträger nur Staub seyen, den die Willkühr einen Augenblick mit Glanz verziere und dann wieder in alle Winde blase; sie haben bemerkt, es sey in solchen

Staaten eine unaufhörliche Erschütterung und Umwälzung, wo die verschiedenen Kräfte, (nemlich die sklavische Volksmasse und der unumschränkte Herrscher) eben wie vom Zufall geworfene Kugeln, bald oben und bald unten liegen; daher sey das Leben des Herrschers in solchem Staate nicht sicherer als das Leben des Bettlers, alles sey zufällig plötzlich ungeheuer, nichts ruhig gleichmäßig gerecht, und Strang und Schwerdt, welche die Willkühr wie sie wolle um jeden Nacken schlingen und in jede Brust stoßen könne, fahren mit eben der fürchterlichen Gerechtigkeit des blinden Zufalls im unstäten Wechsel auf sie selbst zurück. Dies ist jener Zustand, wo die Macht dem Unterthan zu nah steht, wo die Netze immer ausgespannt sind, worin alle Welt sich gefangen fühlt, wo die Umwälzungen nicht aufhören, weil die schlauen und furchtsamen Gedanken der unglücklichen Menschen immer auch wider Wissen und Willen Umwälzungen spinnen und weben; denn in den Brüsten, welche Argwohn und Trug besessen haben, wird alles zu höllischen Gespinsten ausgesponnen.

Darum und dieser großen Lehre und Warnung der Geschichte gehorchend, welche die einzige Lehrerin und Meisterin der Fürsten und Fürstenräthe ist, müssen die guten und treuen Regierungen vor allen Dingen zuerst darauf sinnen, wie sie die Staatsmaschine, die bei sehr entwickelten Zuständen der menschlichen und politischen Gesellschaft immer das natürliche Streben hat zu künstlich werden zu wollen, so sehr als möglich vereinfachen. Besonders aber wäre das ein Kunstgriff verständiger Regierungen, alles wegzuschaffen, wodurch sie dem Volke zu nah kommen und bei demselben Verdacht und Mistrauen erregen; unter welchem das zu viele Polizeien, was man mit einem gewöhnlichen Volksausdruck ein zu vieles Regieren nennen könnte, billig obenan steht. Zu diesem Kunstgriffe würde auch das gehören, die Zweige der kleinen Gerichtspflege der kleinen Polizei der kleinen Verwaltung dem Volke selbst mehr zu übergeben und sie mehr von dem Volke ausgehen zu lassen. Grade in diesem vielen Kleinen geschehen die meisten Misgriffe und die gewöhnlichsten Ueberschreitungen und Verletzungen; und daher häufiges Misvergnügen

und Klagen über die Regierung. Wenn aber der Herrscher dies, woran so Weniges von der Majestät hangt, dem Volke selbst in die Hände gäbe, so hätte es sich, wenn nicht alles geschähe, was oft gar nicht geschehen kann, nur an ihm selbst zu halten, und viele Beschwerden und gehässige Beschuldigungen, die aus den vielen kleinen oft unvermeidlichen Unvollkommenheiten und Neckereien und Plackereien des Lebens erwachsen, hätte die Regierung von sich dadurch abgewälzt; die Diener dieser Geschäfte Bedürfnisse und Zucht- und Strafmittel erschienen dann nicht als unmittelbare Diener der höchsten Gewalt und „diese höchste Gewalt würde also von „der kleinen Volksnoth und den kleinen „Volksbedürfnissen und Volksplagen in jener „wohlthätigen Entfernung gehalten, deren „es bedarf, damit der Thron nichts von „seiner himmlischen Majestät verliere."

Nun noch ein paar Worte Nachrede dieser leidvollesten und zornvollesten Gegenstände.

Sie sagen und klagen, diese bestellsamen und dienstfertigen Herren, die auch den Geistern gebieten wollen, man müsse die tolle Zeit und die tollen überspannten und verrück-

ten Menschen derselben hemmen und herumholen, wie man scheuen und wilden Rossen thut; sonst werden sie durchgehen und Kaiser und Könige und alle Thronen Ehren und Herrlichkeiten zertrümmern. Darum müsse die Polizei die sorgsame und wohlthätige Warnerin Hüterin und Hemmerin der Geister seyn. Sie weissagen mit einer Art Zuversicht, wenn man sie auf ihre Weise noch zehen Jahre so gewähren lasse, werde das wilde Feuer, welches allein durch die französische Umwälzung und die Grundsätze derselben genährt worden, meistens verdampft seyn und die Großsprecher, die jetzt von Freiheit Selbständigkeit Verfassung Preßfreiheit Teutschheit Wälschthum und Christenthum und Heidenthum und von andern Thumen so gewaltig tönen, werden dann ausgeklungen haben und alles werde wieder seyn wie in jener glückseligen stillen und gehorsamen Zeit von 1760 und 1780, welche sie als eine paradiesische Zeit voll Frieden und Freuden dieser Zeit, worin wir leben, immer gegenüber stellen.

Gesetzt, was wir ja einmal annehmen können, jene Zeit fünfzig und dreißig Jahre hinter uns sey in Vergleichung mit der gegen-

wärtigen auch eine edle hochmenschliche und hochteutsche Zeit gewesen, so könnten diese armseligen Menschen mit allen ihren schleichenden Künsten ja wohl an den Zeichen, die sie sehen und die sie auch an diesem Buche wieder sehen müssen, lernen, daß die mächtigen Geister, wogegen sie in die Schranken treten, ihnen unsichtbar und also unverwundlich sind, daß sie überhaupt nach einem Gefühle, das sich jedem Gesunden und Unbefangenen von selbst auforingen muß, durch die gewaltigsten Kräfte nicht zu hemmen geschweige zu unterdrücken und zu ersticken sind. Sie werden auch die mächtigsten Männer zerschmettern, die gegen sie treten, als wenn sie den Strom der Weltgeschichte hemmen wollten. Warum schaut ihr nicht fester nach St. Helena, nach der Felsklippe im weiten öden Weltmeer? Seht euch doch um nach eurem Vorbilde. Was jener eiserne Riese und Titane thörigt und stolz einst wollte, wodurch Nebukadnezar vor Jahrtausenden zum Thier ward und wie ein Ochs Gras fressen mußte, jenen Stolz und Uebermuth wollt ihr? und wir sollen wieder das Thier anbeten, das bloß Klauen und Eingeweide aber keine Seele hat? und doch

seyd ihr weder Nebukadnezare noch Napoleone. Wahrlich jener Letzte hätte selbst als Tyrann die Welt beherrschen können, wenn ihm das Geheimniß dieses Zeitalters irgend klar geworden wäre; er sitzt auf der Felseninsel, weil er die Welt mit fremden Künsten leiten und beherrschen wollte, welche diese Zeit verabscheuet.

Da ihr euch auf Klugheit und List und Kunst so viel einbildet, so solltet ihr schon aus Klugheit anders handeln, als ihr thut; ihr solltet die frischen Geister, die ihr übermüthige und verbrecherische Geister scheltet, durch den Wind, womit ihr ihnen das Licht des Lebens auszublasen meint, nicht noch zu lichteren und heisseren Flammen anblasen. Denn das sage ich euch, ihr mögt die Zeit für einen Teufel oder für einen Gott halten, so kräftig sind ihre Lebenskeime, daß sie lebendig zur Welt kommen wird. Ihre Nothwendigkeit ist nicht von den Menschen, ist nicht bloß die Zusammenverschwörung einiger überspannten Narren, wie man die Schriftsteller nennt, ist nicht bloß die Zusammenverschwörung einiger elendigen Jakobiner, welche die Welt umkehren wollen, kurz sie ist nicht die Nothwen-

digkeit von Menschen — denen mögten auch eure schwachen Künste noch gewachsen seyn — sondern sie ist eine Nothwendigkeit Gottes. Es ist ein Zeitalter, wo die Weltgeschichte und Menschenentwickelung einen ungeheuren Wendepunkt hat, wo etwas ganz Neues werden soll, und eher mag eine Mücke ein rollendes Gebirg im Lauf aufhalten, als alle teutsche Polizeien zusammen diese unendliche Last von Gefühlen und Gedanken, welche den chaotischen Strom einer den meisten noch verborgenen Schöpfung fortwälzen. Ihr gebärdet euch freilich höhnelnd dabei, ihr weissaget freilich: es wird viel Geschrei und wenig That seyn, es wird ein elendes Mäuschen aus dem schwülstigen Berge kriechen; aber um Gottes willen warum macht ihr denn so mächtige Gegenanstalten und zittert so vor dem Mäuslein? Nein, ihr habt wohl eine Ahndung von etwas Ungeheurem, was nicht bloß nah, was zum Theil wirklich schon da ist. Aber weil eure Augen in Blödigkeit und eure Herzen in Lieblosigkeit so geblendet und erstarrt sind, daß ihr nur das Wüste und Unheilige nicht aber das Heitre und Heilige der ungeheuren Zeit sehen und verstehen könnet, so begegnet euch mit Recht, was denen immer geschieht, welche die Sünde gegen den heiligen Geist begehen, daß ihr immer tiefer in die Verwirrung hineingerathet und vor dem Kleinen zittert und euch des Großen nicht freuen könnt.

Wenn ich so offen zu den Anklägern Verleumdern und Aufhetzern der Zeit spreche, welche Haß Neid Mistrauen Zwietracht und Feindschaft aller gegen alle entzünden und in eitlen und tückischen Schlangenkünsten uns allen Trost und alle Wonne der letzten Jahre verkümmern und unser Stolzestes zu Narrheit und unsere Hoffnung zu Verzweiflung verdrehen mögten, so leugne ich ja keinesweges die Ueberspannungen und Uebertreibungen die thörigten Wünsche und die hirngespinstischen Ansichten so vieler Zeitgenossen, die oft so wunderseltsam sind, als kämen sie plötzlich von einem fremden Planeten herabgeschneit; ich leugne auch bei einigen nicht einen unruhigen und ungehorsamen Geist, der wohl seine Lust hätte an Umkehrungen, bloß weil es Umkehrungen sind. Das sage ich aber noch einmal, daß grade diese Hetzer und Zettler, welche alles, auch die fliegendsten und idealischesten Geister, mit ihren groben Polizeinetzen bestri-

cken und einfangen wollen, sehr mit schuld sind, daß es in einzelnen Worten und Werken übertrieben wird. Die meisten Zeitgenossen sehnen sich nach etwas Stillem und Würdigem nach etwas Festem und Freiem, das ihnen das Leben sichert; sie haben der schönen Worte und Gedanken und Plane und Entwürfe und Verfassungen und Gesetzgebungen hin und her genug ja übersatt gehabt und werden auch mit einer leidlichen Bürgschaft ihres künftigen Zustandes, mit einer leidlichen Magna Charta ihrer Bürgerrechte zufrieden seyn. Wann wir das große Gut erst haben, wann wir wirklich erst auf Ständen und auf einem gesicherten und geregelten Bürgerleben ruhen, dann mag viel metaphysischer und metapolitischer und hyperidealischer Wind durch und um die Köpfe der Menschen hin und her sausen, dann mag aller mögliche politische Unsinn in Worten und Schriften umhergetragen werden, die Erde steht dann wieder fest, und gewiß wird sie dann zuerst den Ueberfluß von Polizei auskehren, deren armselige und schwächliche Künste sie für die Bewahrung und Behauptung dieser Festigkeit am wenigsten bedarf.

Nein so nicht, auf diese schleichende Weise und mit diesen kleinlichen Künsten der List und Verschmitztheit nicht, wird die Zeit beruhigt. Tugend und Kraft muß drein gesetzt werden, damit viel Nichtiges Wildes und Ueberspanntes, worüber auch die Besten klagen müssen, gebändigt und vernichtet werde. Jede Zeit, die großer Art ist, kann nur durch sich selbst geboren werden, ihr Gemeines kann nur durch ihr Edles ihr Wildes nur durch ihr Kräftiges und ihr Wüstes nur durch ihr Lichtes überwunden werden, und darf auch durch nichts Anderes überwunden werden. Es muß anders werden, und es wird ja wohl anders werden. Die Herrscher werden ja wohl begreifen, daß es anderer Aerzte und Geburtshelfer der Zeit bedarf als dieser bangen Schwächlinge, die das glänzende Riesenkind, weil ihnen vor seiner starken Zukunft bange ist, am liebsten gleich tödteten. Haben wir nur erst Verfassungen und Landstände, dann wird ja auch über die übertriebenen und übertreibenden Polizeien hoffentlich die Polizei kommen und ein gehorsames geduldiges und gutmüthiges Volk wird hinfort nicht mehr wie ein Verbrecher belauscht und bewacht werden.

Denn das ist der Sinn der Freiheit und war von jeher im teutschen Lande brauchlich und üblich, daß die kleine und mittlere Polizei, die aber bloß für leibliche Bedürfnisse und leibliche Sicherheit zu sorgen hat, ganz dem Gau und der Gemeinde wieder zurückfallen muß, für welche ihre Ausübung nothwendig ist. Nur in den großen Hauptstädten von Achtzigtausend oder Hunderttausenden Einwohner, wo Menschen und Laster aus allen Ländern und Gesindel und Sittenverderbniß auf eine schlimmere Art zusammenfliessen, mag eine genauere und zahlreichere Polizei eingerichtet werden. Die geheime Polizei aber, diese geborne Feindin alles geistigen Lebens und Wirkens, diese lauschende Mörderin aller Liebe, wird dann auf immer geächtet seyn, diese Schande der Menschheit, die sich auch die hohe Polizei nennt, worin aber kein freier Mann je Hoheit gefunden wohl aber des Wunsches einer Hamannschen Erhöhung derselben hundertfünfzig Ellen hoch über der Erde sich nie hat erwehren können. Nur in Zeiten des Krieges, wo Gewalt für Recht gilt und List gegen List gebraucht werden darf, mag sie ihre bunte Schlangenfahne aufpflanzen und

das Gaunergesindel der Welt als Schergen um sich versammeln.

Diejenigen, welche in dieser Zeit nichts als Unruhe Aufstand Ungehorsam Brand und Mord sehen und alle Freiheit zu Frechheit und jedes kühne Wort zu Aufruhr stämpeln, haben auch von dem Größten und Heiligsten gehört, was so flachen Seelen ewig eine Fabel bleiben muß: sie stellen ihr irdisches Reich gegen das himmlische und wissen viel von christlicher Friedseligkeit stiller Demuth und vertrauender Hingebung zu erzählen und über unchristlichen Uebermuth und heidnischen Zorn der Zeit zu klagen. So muß das Heiligste sich misbrauchen lassen, so können diese die göttliche Lehre Christi in einen Steckbrief der Freiheit umdeuteln. Ja es giebt eine christliche Liebe und eine christliche Demuth, welche die Güter dieser Erde nicht höher anschlagen, als sie werth sind; es giebt einen christlichen Frieden im Innersten des Herzens, welcher durch die Achtserklärungen und Verdammungen dieser Welt nicht erschreckt wird; aber es giebt auch einen heiligen christlichen Zorn, einen gerechten Haß gegen Satan und sein Reich der Verdummung und Verfinsterung, wovon uns der

Erlöser selbst, der göttliche Heiland, der in menschlicher Gestalt als der Sanftmüthigste und Geduldigste auf der Erde unter den Menschen wandelte, das Beispiel und Vorbild gegeben hat? Dieser Zorn und Haß muß brennen, er muß kämpfen und ringen auf Tod und auf Leben, wenn das Christenthum selbst, wenn die geistige Freiheit des Worts und des Gedankens, wodurch wir ein göttliches Geschlecht sind, angegriffen und gekränkt wird. Jener Friede der Knechtschaft, den sie wollen, jene hündische Kriecherei der Seelen, die sie Gehorsam nennen, jenes stumme Schweigen jene gedankenlose Gleichgültigkeit und faule Feigheit, die ihnen gefällt, weil jeder Schlechteste und Jämmerlichste dabei ein Herr seyn kann, das ist weder Menschthum noch Heidenthum noch Christenthum; es ist ein Tod der Verwesung ein faules Nichts es ist gar kein Leben. Geistige Regsamkeit frisches Streben redliche Wahrheit kühne Rede freie That fröhliches und muthiges Wandeln auf Erden, das ist die göttliche Liebe, das ist Gottes Ebenbild, das heißt Christenthum. Die Erde hier, dies Land des Wechsels und der Vergänglichkeit, ist für keinen ewigen Frieden gemacht,

am wenigsten für den Frieden, welchen Kerker und Polizeikünste und Censuredikte stiften. Dieser Friede der Schöpse und Gänse, welchen kein Wolf und Fuchs mehr durch die Heerde läuft, war zu aller Zeit die Schmach der Menschheit und der schwüle ägyptische Brütofen aller Laster. Diesen Frieden haben die übermüthigsten Tyrannen und Zwingherren immer am meisten im Munde geführt, wenn hingegen die tapfern und gerechten und christlichen Könige und Fürsten Freiheit Freude Muth und Wort walten liessen und dachten: Meinen wir es redlich, Gott wird es wohl machen und uns die Welt regieren helfen. O diese, die sich schämen sollten bei ihrem finstern und geistlosen Treiben die christliche Lehre und den Heiland zu nennen, wo sie das Dumme Thierische Knechtische und Lügenhafte wollen, warum denken sie nicht wieder an ihr großes Vorbild, an Napoleon den Großen? Wie oft, und immer, wann er betrügen überlisten und Ehre und Freiheit der Herrscher und Völker mit Tigerlust und Katzenlust morden wollte, hat die gräßliche Katze gelobt: „Alle „meine unendlichen Arbeiten und Kämpfe „sind für den Frieden, alle meine Sorgen

„bei Tage und meine Nächte ohne Schlaf sind „für das Glück der Welt. Ich ziehe nur in „den Krieg, damit der ewige Friede komme; ich „werde die Völker durch einen solchen Bund „verbinden, daß der Krieg ein Mährchen „werden soll. Die Völker sind gebohren ein„ander zu lieben und ich will sie zwingen „einander zu lieben. Dann wird eine solche „Glückseligkeit auf Erden seyn, daß alle „Philosophen und Ideologen und Ideali„sten und Theoristen ihre dünnen und me„taphysischen Gespinste von Staatsverfassun„gen und Gesetzgebungen und von Menschen„rechten und Bürgerrechten und von andern „Herrlichkeiten in den Ofen werfen können „Brod daran zu backen. Das glückliche und „freie Volk wird auf solche Träume und auf „die zierlichen Geschwätze von Philosophen „und Sophisten nicht hören." — O was saget ihr, ihr, die an die hohe Lehre glaubt, daß ihr mit Feuer und Geist getauft seyd? und du, o wundersame Zeit, ja zu wundersame Zeit, worin wir leben, wie gefällt es dir in fürchterlich gräßlicher Ironie dasjenige oft zusammenzupaaren, was sich gebärdet, als ob es das Ungleichste wäre?

IV.

Orden, geheime Gesellschaften.

Darf ein christlicher Staat geheime Gesellschaften in seinem Schooße dulden?

Nein.

Warum nicht?

Darum darf er sie nicht dulden, weil der Erlöser durch den Heiligen Geist, den er allen Gläubigen versprochen hat, jedem das höchste Geheimniß verheissen hat, die himmlische Einkehr Gottes in seiner Brust, das größte und tiefste aller Geheimnisse; weil das Christenthum diejenige Lehre ist, welche, nicht in sich geschlossen noch verschlossen, auf keinen geheimen Schrecken und Wundern ruhet, welche nur Priester besitzen und auslegen und soviel ihnen gefällt davon mittheilen, sondern weil jeder fromme und gläubige Christ das herrlichste Wunder aller Tage und Stunden in sich erleben mag. Als die Lehre von Gott und von den himmlischen Dingen als die Versöhnung und Erlösung des Menschen und seine Vereinigung mit dem heiligsten und seligsten Leben verkündigt und mit dem unschuldigen

Blute des Erhabensten und Reinsten versiegelt ward, da ward alles geheime Priesterthum auf ewig abgeschafft alle sogenannten innerlichen Lehren, von welchen bloß die Geweihtesten wissen sollten, von dem Tage an, als Christus am Kreuze starb, auf ewig verdammt. Licht und Wahrheit hieß die Lehre des Heilands und Licht und Wahrheit ward allen seinen Bekennern verheissen und befohlen. Wenn nun das Höchste und Größte nicht geheim seyn darf, wie sollte das Mittlere und Niedrigere das in einem christlichen Staate dürfen?

So klingt es aus den höchsten Gründen, aber es sind viele geringere Gründe, und ich will einige davon berühren.

Der Staat muß wissen, was sich in ihm begiebt, was zu jeder Stunde der Trieb die Noth und die Lust des Volkes ist. Er muß, damit die Regierung in dem rechten Geleise bleibe, immer den Geist vernehmen können. Wenn nun die Menschen sich zusammenthun und Geheimes treiben — selbst wenn dies Geheime etwas an sich Erlaubtes ja Löbliches ist — so kann es sich begeben, daß die Regierung, welche die sehendste und hörendste seyn soll, allein die Blinde und Taube ist. So daß

aus jenen geheimen Versammlungen, wenn nicht Feindseliges und Boshaftes doch Zweckwidriges und Plötzliches auf sie und ihre Bewegung eintreibt, welchem sie nichts entgegensetzen kann, weil sie vorher auch gar nicht ahnden konnte, daß und woher es kam. Kräften aber, die in geschlossenen Verbrüderungen und Gesellschaften wurmartig weben und brüten und oft wunderliche Gespenster ausbrüten können, kann sie nicht begegnen, weil es draußen vielleicht kein einziges Zeichen davon und vielleicht nie einen Keim ihrer Geburt giebt. Solche Gesellschaften also müssen, wenn sie auch das Beste wollen und beabsichtigen, ihrer Natur nach die Regierung häufig in die Lage setzen, daß sie etwas Widersprechendes und Unzweckmäßiges geschehen lassen oder in der Eile, wo der unvorbereiteten das Plötzliche begegnet, selbst dergleichen thun muß.

Aber wie, wenn diese Gesellschaften, die sich auf Geheimnisse verbunden und verschworen haben, gar das Verbotene und Unlöbliche wollen, wenn sie, von schlechten und verschlagenen Vorstehern und Obersten geführt, sich dunkeln und feindseligen Strebungen

gegen den Staat hingeben, in welchem sie leben, wenn sie seinem Zweck oder dem, was immer als erster Zweck eines Staats gedacht werden muß, in ihrer beschirmten Finsterniß entgegenarbeiten und seinen Bau unterminiren? wenn sie sich wohl gar den offenen Feinden des Vaterlandes zum Dienst hingeben, den sie auch mit ihrer Nacht zudecken können? — darf dann dieser Staat im Staate geduldet werden? darf, da ja irgend eine dieser Möglichkeiten immer Wirklichkeit werden kann, der Staat überhaupt Geheimverbundenes dulden?

Sagen die Glieder der geheimen Gesellschaften: Die Vorsteher des Staats wissen um unsere Geheimnisse und billigen sie, nur alles Volk mag sie nicht wissen und kann sie nicht fassen — so mögen sie Dummköpfe mit solcher Antwort befriedigen; die auf den Grund sehen und deswegen gern auf jeden Grund sehen und wissen wollen, was hinter solchen Vorwänden und Scheinen steckt, nehmen eine so leichte und leere Erklärung nicht für gediegen an. Wer einmal meint etwas Geheimes zu besitzen und vor andern voraus besitzen zu dürfen, wer meint besser zu seyn

als das Volk und dem Volke nicht Rede und Antwort geben zu dürfen, wie sollte der ein so zartes Gewissen haben, daß er grade Einem oder Zweien oder Dreien die Wahrheit sagte? Und wollten sie auch die Wahrheit sagen redlich und treu, die Geheimniß treiben und das Ihrige mit Dünsten und Floren umhüllen, wissen zuletzt wahrlich selbst nicht mehr, was sie wissen und wollen. Das ist, auch wenn sie es redlich meinen, die gerechte Strafe ihres Vornehmthuns. Auch darum darf in den Staaten des Christenthums keine Geheimnißkrämerei kein Eleusis kein Samothrake kein ägyptisches chaldäisches oder magisches Priesterthum seyn, wie in der heidnischen Welt weiland, weil jeder Christ durch Jesum Christum mündig und des Geheimnisses würdig erklärt ist. Was alle wissen und theilen dürfen, damit dürfen Wenige nicht als mit etwas Alleinigem spielen. Und sagten jene in geheimen Gesellschaften Verbundenen und Verbrüderten, sie wissen mehr als der Erlöser und seine Apostel für das Heil der Leiber und der Seelen, so wären sie ja in einem christlichen Staate nicht zu dulden, erstens nicht, weil sie sich über das Christenthum erhöben, zwei-

tens am meisten deswegen nicht, weil sie für sich behielten, was, wenn es mehr noch als das Christenthum allen ein Heil werden könnte, nothwendig von redlichen Staatsbürgern auf das geschwindeste allen mitgetheilt werden müßte. Denn das steht fest, und ich weiß nicht, wer es niederrütteln und niederschütteln will: Ist das Geheime, weswegen sie sich zusammenschliessen, schlechter, als was die offene und allgemeine Lehre des Heils uns giebt, so ist die Geheimnißkrämerei ein leerer Tand; ist aber das Geheime reicher und besser als das Christenthum, so sündigen die Geheimnißvollen an der Menschheit, daß sie allen vorenthalten, was auf das geschwindeste zum Gemeingute der Menschheit gemacht werden müßte. Ich sehe nicht, wie die Geheimen aus der Klemme dieser beiden Gegensätze herausschlüpfen wollen.

Das ist gewiß: Besteht eine geschlossene geheime Gesellschaft aus lauter mittelmäßigen und einfältigen Menschen, so werden diese durch die Geheimnißkrämerei, womit solche gewiß doch nichts anzufangen wissen, durch die zusammengewickelte Masse von Unbeweglichkeit und Hülflosigkeit nur noch dummer

und flacher; besteht sie aber aus lebendigen gescheidten und geistvollen Leuten, so verläuft sie sich eben so leicht in das Entgegengesetzte: Das Schlaue Listige Verschmitzte wird dann leicht zu sehr angesprochen und entwickelt. Denn das ist eben den frischen und lebendigen Kräften eigen, daß ihr Feuer, wenn man irgendwo einen Deckel darauf legt, sey es auch nur der Deckel des Geheimnisses, ohne Luft und Licht trüb und freudenlos in sich selbst verglimmen und versinken oder auch langsam kriechend irgend einen kleinen Theil zünden und ganz durchbrennen muß, da es hingegen nach allen Seiten frei verbreitet allen hätte Licht Glanz und Wärme geben können. Was seiner Natur nach nicht schlummern noch rasten kann sondern wirken und streben muß, das kann in einer mittelmäßigen oder gar in einer absichtlichen Beschränktheit nie sein volles Daseyn finden, muß aber, wenn es gehemmt wird, sich meistens ein verkehrtes suchen und findet es auch. Die als himmlische Genieen oder erhabene Feldherren und Völkerführer zur Freude der Welt geleuchtet haben würden, wenn der ganze volle Strom des allgemeinen Lebens auf sie hätte brausen

dürfen, können hier bis zu kleinlichen Spitzköpfen Anzettlern und Durchstechern erniedrigt werden. Denn grade sie, weil sie von Natur mächtig und trefflich sind, können sich in dem engen Leben einer abgesonderten Gesellschaft am wenigsten befriedigt finden und bedürfen des vollen Weltbildes und der vollen Weltkraft, damit sie auf der rechten Bahn bleiben, auf welcher die Schöpfe, wann sie einmal darauf gesetzt sind, leichter strax fort gehen.

Das Leben der Bürger gehört ganz dem Staate, in welchem sie leben; was sie an Geist Muth und Kunst von Gott als Mitgift erhalten oder durch Arbeit und Fleiß erworben haben, darauf kann er den gerechtesten Anspruch machen und darf nicht dulden, daß etwas sich einzeln absondere und anderswo ein geheimes sogenanntes lustigeres und besseres Spiel des Geistes treibe, als in ihm zu finden ist. Denn, wie gesagt, wer das Gute und Herrliche hat, der soll es nicht unter den Scheffel stellen sondern zum Gemeingut aller machen. Dies ist beide des Bürgers und des Christen Pflicht. Ein guter Staat darf auch nicht dulden, daß unter der Gebärde und dem Schein, als könne er das

Beste und Lichteste nicht ertragen, geschlossene Gemeinschaften etwas Besonderes für sich haben. Dies ist eine Beleidigung für ihn. Sagen aber jene Geheimen: der Zweck unserer Gesellschaft ist so fein und ätherisch und überirdisch, das, was uns verbindet, ist so übersliegend und überschwänglich, daß es in das Staatsleben kaum eine Einwirkung haben kann — so fragt die Regierung wieder mit Recht: Wie? ist es denn feiner und überschwänglicher als das Christenthum, das sich doch nicht so vornehm und überfein hält, aller Welt in einfältiger Oeffentlichkeit anzugehören? Ist das, so ist es ja billig, daß ihr diese eure Ueberfeinheit und Ueberschwänglichkeit in einen Kampf mit dem Christenthum einlasset, damit wir sehen, welches von beiden geistig und sittlich das Siegende ist, und damit dieses Siegende dann oben bleibe. Denn wir glauben in jeder Beziehung an die Lehre: Niemand kann zweien Herren dienen.

Dieser Dienst zweier Herren mit voller Liebe und vollem Gemüthe ist eben so unmöglich, als daß ein Mann zwei Frauen habe und beide gleich sehr liebe. So ist die

Beschränktheit der irdischen Natur. Der Staat muß fürchten, daß ihm von der Liebe entzogen wird, die ihm gebührt, ja er muß bei solchen Gesellschaften fürchten, daß durch Misbrauch oder Misverstand zuweilen auch durch schlüpfrige und ränkevolle Karaktere der Oberen etwas entstehen kann, das sich grade gegen ihn wendet und desto gefährlicher wirkt, weil es unter der Decke des Geheimnisses als eine Blindschleich im Finstern wurmt. Er muß einen Staat im Staate fürchten, also eine Sonderung und Zersplitterung seines Lebens. Und hätten die Herrscher und Regierer, die Hochwaltenden und Scharfschauenden, auch die volle innere Einsicht und Durchsicht solcher geheimen Genossenschaften, was sie doch wahrlich immer nicht haben können, hätten sie auch die Kunde der Unschuld oder Unbedeutenheit derselben, so verhält es sich anders mit dem Volke, mit allen den Bürgern, die mit ihrem Thun und Treiben in einem ganz offenen Leben wandeln. Für diese, die jene Geheimnißvollen gern Pöbel nennen und unwürdig zu ihrer Höhe emporgehoben und zu ihrer Tiefe hinabgelassen zu werden, hat das Geschlossene und

Abgesonderte nicht bloß einen innern Vorwurf sondern häufig auch etwas Graunvolles und Gespenstisches mit sich, einen Abgrund, der dem heiteren christlichen Reiche des Lichts, worin sie wandeln sollen, geradezu entgegen steht. Man hört dies ja wohl in den wundersamen und oft gräulichen Mährchen, welche das Volk sich über solche Gesellschaften erzählt. Auch das ist das Schlimme, daß diese Absonderung sogar dienen kann, zwischen Volk und Regierung Mistrauen zu erregen. Denn sagt die Regierung: Seyd nicht bange vor diesen unter sich Verschlossenen, liebe Leute, es ist alles Gute und Löbliche unter dem nächtlichen Mantel jener Geheimnisse, nichts gegen Gott König Staat und gute Sitten, so nimmt das dem Volke den Verdacht nicht, als ob jene Geheimen, eben weil die Regierung sie lobt und duldet, vielleicht auf verbotenen Schleichwegen für die Regierung gegen sie wirken. Diesen Verdacht hört man so häufig aussprechen, namentlich gegen die Freimaurerei, weil auch Könige Fürsten und Staatsminister oft Eingeweihete derselben sind. Und hat das Volk so Unrecht? Wenn das Evangelium und auch das Gebot der Regie-

tungen ein offenes freies und unverstecktes Handeln und Wandeln von jedem Bürger fordert, wie dürfen von den letzteren denn gewisse Genossenschaften patentisirt werden; als ob sie edler wären und etwas Edleres wollten, als alle wollen sollen? Ja ich sage noch einmal: Wenn der christliche Priester, der Verkündiger und Ausleger des höchsten Geheimnisses von der Menschwerdung Gottes, kein Geheimnißträger und Geheimnißkrämer seyn darf, wenn dieser, der Idee nach der Helleste und Weiseste, in Einfalt und Ernst, in Oeffentlichkeit der Lehre und des Lebens dem gemeinsten Christen gleich seyn soll, wie darf über das Höchste Höheres gesetzt werden? Antwortet mir.

Aber wenn diese Gesellschaften auch eben keinen gefährlichen Staat im Staate bilden, woraus eine demselben feindselige Lehre und Richtung hervorgehen, woraus Mistrauen Zwietracht und Umkehrung werden könnte, so wirken sie dadurch am verderblichsten, daß sie, wie alles was sich absondert und in einem vornehmen Geheimniß zusammenschließt, die nothwendige Sucht haben, dasjenige an sich zu ziehen, was durch Geburt Reichthum

Macht und Geist ausgezeichnet ist. Ihrer Natur nach und damit sie bei den Leuten, die draussen sind, etwas bedeuten, müssen sie Jagd machen auf die sogenannten guten Köpfe. Dieser Behauptung wird niemand widersprechen; sie liegt zu tief in dem Wesen solcher Gesellschaften. Sie entziehen also der großen Gesellschaft, gegen welche jeder die ersten unerlaßlichen Pflichten hat, einen Theil des lebendigen Lebens. Denn die guten Köpfe hat die Natur eben nicht reicher ausgesäet, als sie Salz ausgestreuet hat unter die ungeheure Masse von Erde Thon Gries Dreck Sand und Staub. Sie sind für die ganze große Masse als das bittere und reitzende Gewürz berechnet, damit die Faulheit, wozu der irdische Trieb immer zurücksinken will, erregt und bewegt werde. Ich will nun nicht sagen, daß solche geheime Orden und Gesellschaften die guten Köpfe ganz auffressen und verschlingen, so daß der übrigen weiteren Bürgergesellschaft davon nichts zu Gute käme; aber das wird keiner leugnen, daß mancher gute Kopf, der ein allgemeines und mächtiges Licht des ganzen Volks hätte werden können, wenn er nicht zu früh in Geheimnißträgerei

hineingerathen wäre, durch sie häufig nur eine einseitige und ganz falsche und verkehrte Richtung bekömmt und, wenn das auch nicht grade geschieht, doch mit leeren und unbedeutenden Spielereien und Scheinen kostbare Jahre vertändelt, ehe er über seine und der Welt Bestimmung zur Klarheit kömmt, und daß die verlorne Zeit nimmer wieder einzuholen ist. Denn jeder Mensch, der großartig und vielgestaltig von Gott geschaffen ist, bedarf von Anfang an, damit er das klare Weltgefühl und den festen Weltblick gewinne, des allgemeinen Volkslebens, damit er seiner Natur inne werde und sich besinne, was er die dreißig vierzig Jahre, die er hier unten in Kraft wirksam seyn kann, denn eigentlich beginnen kann und soll. Das sage ich hier beiläufig, daß, wenn für die Herrlichsten und Reichsten in der Absonderung schon solche Gefahr droht, es mit den Verworrenen und Halben noch wohl viel schlimmer aussehen mag. Wenn die große Kraft, die aus viel gediegenerem Erze zusammengegossen ist, schon so zerhalbt und zerdrittelt und zerviertelt wird, wie muß es hier nicht den Gewöhnlichen gehen! Dies sey nur ein Wink. Die

es wissen, wissen wohl, wohin ich zeige und wo der Tand und die Sünde sitzt.

Also weil das Christenthum als das Höchste Tiefste und Geheimste doch das Geheimniß nicht duldet, weil das Fleisch in ihm Geist und das Wort Leben und das Bild Wahrheit und das Dunkel Licht geworden ist, darum darf in einem christlichen Staate sich nichts hinstellen mit der Gebärde, als trage es Tieferes Reicheres Geheimeres und Geistigeres. Weil der Staat als die allgemeinste und weiteste Genossenschaft, damit allen wohl sey, aller seiner Bürger Kräfte Arbeiten Streben und Gedanken erfordert, weil er nicht gestatten darf, daß edelste und muthigste Anlagen, welche ihm hätten Leben und Schwung geben können, vielleicht im thörigten Tande oder doch für fremde ihm fern liegende Zwecke verspielt werden, weil er alles Lebendigste Geistigste und Muthigste in seine offene Sonnenbahn reissen muß, damit es dort für Tugend und Menschlichkeit ringe und kämpfe, darf er etwas nicht bestehen lassen, das fern von der großen Gesellschaft, fern von der Gemeinschaft des Volkes, worin doch immer das Größte und Göttlichste, wenn es überhaupt

auf Erden ist, gedacht werden muß, ein einzelnes und geheimes Leben leben will.

So scheine ich denn alle geheime Gesellschaften Verbrüderungen und Orden in die Acht zu erklären? Ja, ich muß es nach meiner Erfahrung thun, weil von Zweien Eins geschehen muß, entweder daß sie sich in eine nichtige und wüste Leerheit hineinspielen, was wohl bei den meisten der Fall seyn mag, oder daß Satan, der in jeder Absonderung, welche Geheimnisse und geheime Weihen predigt, der nicht alle Christen fähig seyn sollen, mächtig ist, die Teufelei der Eitelkeit der Hoffahrt und Lieblosigkeit, oft noch etwas Schlimmeres, darin ausbrütet, und weil das Evangelium und das christliche Bürgergesetz gebeut, daß wir im Lichte wandeln und mit den Worten und Gedanken wie mit den Thaten und Werken an das Licht hervor sollen. Ein christlicher Staat darf also nach dem Urleben und dem Urbilde seines Wesens nichts dulden, was diesem Wesen widerspricht. Wir erinnern uns alle noch der Zeit wo das Treiben geheimer Gesellschaften bis zu einem wahren Unwesen gesteigert war, wie es manche lebendige Kräfte, die der Welt besser hätten frommen

können, in öder Tändelei und falscher Geistigkeit und leeren Spielen der Fantasie verschlungen hat, wie derjenige den Leuten fast ein nichtiger und unbedeutender und geistloser und schutzloser Mensch däuchte, der nicht irgend einer geheimen Gesellschaft angehörte. Die Sucht dieser nichtigen Geheimnißkrämerei und Geisterschauerei, (ich sollte sagen Geisterguckerei) die eitle und großthuende Ordenswurmerei, fast immer das Zeichen einer leeren Zeit und einer Verfinsterung und Verwirrung der geistigen und leiblichen Freiheit, wo bei der Ohnmacht tüchtigen Wirkens und Wollens die wüsten und dunkeln Triebe mit stolzen Wahnen und eitlen Zierrathen im Geheimen so gern ihr Wesen treiben, scheint gottlob sehr vergangen, und wir hoffen von der frischen Jugend, welche die nächsten Jahrzehende führen soll, daß sie mit der ganzen Fülle von Kraft und Tugend lieber draussen unter allem Volk in dem Sonnenschein und der Sonnenfreude des lebendigen Lebens bleiben und sich nicht zu den verbleichten Schatten und Gespenstern wenden wird, womit hohle und leere Köpfe und Herzen, welche weder die einfältige Ueberschwänglichkeit des Christenthums noch

die Hoheit des Lebens fassen können; von jeher etwas haben ergaukeln und bedeuten wollen, was ihnen sonst kein Mensch geglaubt hätte.

Giebt es gar keinen Fall, wo geheime Gesellschaften oder Orden erlaubt wären? Ich kann mir keinen solchen denken. Aber Verschwörungen könntest du die je erlaubt nennen? Ja, allein diese, aber auch nur in einem einzigen Falle. Jedem ist der Lärm von geheimen Verbindungen und Verschwörungen noch im schmerzlich frischen Andenken, der vor einigen Jahren erhoben ward, jener übertriebene Lärm, der auf jeden Fall zu spät kam; denn der Einzige, dem er hätte nützen und der sich davon etwas in sein Gedankenbuch hätte eintragen können, Napoleon Bonaparte, war schon nach St. Helena abgeführt. Damals ist von Freunden und Feinden viel gefragt worden: ob denn alle geheime Verbindungen und Verschwörungen, auch wenn sie die besten und löblichsten Zwecke hätten, verwerflich seyen? Die meisten haben geantwortet, sie seyen durchaus verdammlich, und der Staat dürfe auch keine einzige dulden, welche reitzende Scheine und Anstriche sie sich

auch geben. Und ich stimme der Ansicht nach mit den meisten überein, ich sage, daß jeder, wenn auch nur an einem dünnen Fädchen, in des Teufels Gewalt ist, dessen Tugend und Muth, gelte es himmlische oder irdische Güter, sich nicht offen in jede Gefahr stellt. Aber Einen Fall giebt es doch, einen fürchterlichen Fall, wo ich eine geheime Verbindung und Verschwörung nicht bloß für etwas Erlaubtes sondern auch für etwas Löbliches halte: Denn immer tritt ihr Recht ein, wenn ein fremdes Volk oder ein tückischer Tyrann, der weder von menschlichen noch göttlichen Rechten weiß, Freiheit Wahrheit Wort und Rede unterjocht hat und mit schrecklicher Gewalt und noch schrecklicherer List, von allen gemeinsten Lüsten der menschlichen Natur unterstützt, dahin strebt das ganze Geschlecht zu Hunden Affen und Schlangen zu verthieren. Leugnete ich dies, so würden Timoleon und Brutus Gustav Wasa und Wilhelm von Nassau Wallace und der Sandwirth von Passeyr Dörnberg und Romana ihrer Ehren entkleidet und zu dem finstern und tückischen Geschmeiß der Lüge und des Verraths hinabgestoßen werden müssen. Es sind einige, welche sprechen, sie

müssen es: ich glaube, mehr aus der Feigheit der Sicherheit als aus der Liebe der Wahrheit.

V.

Die teutsche Wehrmannschaft.

Das ist das Größte von vielem Großen, was wir in diesen letztvergangenen Jahren erlebt haben, daß der alte teutsche Wehrmann wieder in seiner Heiligkeit auferstanden ist und sich auf dem blutigen Todesfelde bewährt hat. Was sonst als bloße Ansicht und Meinung Einzelner von Eigensucht oder Dummheit hätte verketzert werden dürfen, weil sie immer hätten einwenden können: Das ist Hirngespinst und Schwärmerei, das geht hier unter dem Monde nicht an, das ist bei unserer jetzigen zu künstlichen Kriegsart nicht ausführbar, du rasest Freund, das steht jetzt auf dem breiten und sichern Staale der Erfahrung. Denn man darf sagen: was sich in so rohen Anfängen so trefflich erprobt hat, wie sollte es nicht noch probehaltiger erscheinen, wann es sich zur Vollendung ausgebildet hat? Diese große Erscheinung darf nun durch unsre Gleichgültigkeit und Faulheit nicht wieder zu Grabe gehen sondern jeder Biedermann muß rüstig und

unablässig, wie er kann, sein Scherflein Verstand Liebe und Muth mit drein werfen, damit eitle Herrschsucht und Gleißnerei und feiger und fauler Eigennutz uns dies große Gut, was wir nur durch das bitterste Elend der letzten fünfundzwanzig Jahre haben gewinnen können, nicht verkehren oder gar unter den Händen wegstehlen.

Ich habe über diesen großen Gegenstand, einen der wichtigsten und höchsten für unsere Sicherheit Ehre und Freiheit gegen die Fremden und für unsere Kraft und Tugend im Innern, oft meine schwache Stimme erhoben. Ich thue es hier noch einmal. Worauf unsre Freude und unser Stolz ruhet, was, wenn es verkehrt und übel gebraucht würde, unser herbstes Weh werden könnte, darüber darf auch oft Gesagtes zum dritten und vierten Male wiederholt werden, das kann in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen aus den verschiedensten Gesichtspunkten nicht genug betrachtet und beleuchtet und allen vor die Augen geführt werden. Denn nichts ist als diese große Wehrmannschaft, was allen so ohne Unterschied angehört und worin alle so mitten drin sind.

Welche Männer unsere Altvordern weiland gewesen, wie frei wie tapfer wie wehrhaft, davon haben ihre Feinde, mit welchen sie kämpften und die sie endlich niederkämpften, uns wider ihren Willen das herrlichste Gemälde hinterlassen müssen. In jener älteren Zeit und auch noch die ersten Jahrhunderte, als das himmlische Evangelium von Jesu Christo mit allen seinen Segnungen zu ihnen gekommen, war die Wehrhaftigkeit so das ganze Leben, daß Mann Waffe und Besitz nur Ein Wort und Einen Begriff hatte.*) Der freie Hausvater war die geborne Wehr des Vaterlandes. Wer nicht beschirmen konnte, durfte auch nicht besitzen, Memmen und Feige waren ehrlos wie erblos.

Nach dieser glorreichen Jugend und nachdem in den ersten Jahrhunderten des germanischen Christenthums der wilde Uebermuth und die stolze Kraft des Heidenthums erweicht und gemildert war und nun mit neuen Trieben und Strebungen und Gelüsten und mit allerlei

*) Man denke an die teutschen Wörter Degen und Wehr und an das isländische Wort Arf: Waffe Erbe Landgut.

daraus entspringenden Kämpfen und Gegenstreiten eine neue bürgerliche Entwickelung begann, zeigte sich die germanische Tugend unter schwachen Herrschern und bei wankenden Trieben und noch welchen Entwickelungen dessen, was sich erst gestalten sollte, beinahe ein ganzes Jahrhundert in einer solchen Schwäche, daß oft Schaaren von nur 20,000 bis 30,000 Normännern und von 50,000 bis 60,000 Avaren oder Magyaren das große Germanien ungestraft verheeren und überziehen konnten, vor welchem die gewaltigsten Kaiser Roms in der Zeit ihrer blühendsten Macht hatten zittern müssen. Dies war die traurige Zeit, wo das Lehnwesen, auf eine wundersam eigenthümliche Weise mit dem Bilde und Wesen der Hierarchie verbunden, aus Anfängen und Keimen, die uralt waren, sich über das ganze Volk verbreiten, die meisten freien Männer in Fesseln schlagen und fast niemand in voller Freiheit und in eigenem stolzem Gefühl des Seyns bestehen lassen sollte. Nach diesem traurigen Bildungsübergange kamen im zehnten Jahrhundert herrliche Kaiser und baueten das zerfallene Germanische Reich wieder auf und offenbarten, daß nicht Feigheit noch

Weichlichkeit die Schmach des vorigen Jahrhunderts verschuldet hatten, sondern ein Uebel, an welchem alle zu höherer Bildung und Entwickelung damals schreitende germanische Völker eine Zeitlang kranken mußten; und zwar die meisten derselben viel länger als die Teutschen, weil in ihnen zugleich die Anlagen und Triebe verschiedenartiger Völker mit mußten in chemischer Mischung zusammengegohren und verarbeitet werden. Doch war die alte herrliche Freiheit verschwunden, die Mehrheit des Volkes war von Hörigkeit und Knechtschaft gedrückt. Die großen Herrschergeschlechter, welche Gott uns gegeben hatte, damit wir nicht polnisch anfingen und polnisch endeten im Uebermaaße beides von Freiheit und Knechtschaft — polnische Edelleute polnische Leibeigene — erkannten die Schwäche und das Uebel, wo ihre Wurzel war: sie schufen Städte, in welchen sich im leisen Fortgange der Jahrhunderte durch sichere Bürgerordnung und stille christliche Tugend und Tapferkeit, als die der heidnischen Vorfahren gewesen war, ein neues Leben der Zucht und Freiheit, wie es nun in der Welt seyn durfte, entwickelt hat. So erwuchsen freilich mit der

Zeit wieder freie Männer, aber die alte freie und stolze Wehrschaft der Väter erstand nie wieder. Teutschland hatte nun wieder einige herrliche Jahrhunderte, leuchtend durch große und siegreiche Kaiser, durch eine gewaltige Macht drinnen und draussen, durch Zucht Sitte Reichthum und Freiheit in den Städten, bei welchen lange die Herrlichkeit des Volkes seyn sollte. Darauf als die Fürsten mächtiger und unabhängiger und die Kaiser weniger gewaltig wurden, zerstückelte und zertheilte sich allmälig die Majestät des Reichs, und schon war mehr Schein als Macht mehr Erinnerung als Gegenwart. Doch wirkte das Andenken der Vergangenheit und der Muth und Stolz des wiewohl sehr getheilten Volkes nach aussen hin noch immer so, daß Germanien bei den Fremden das an Völkern und Reichthümern unerschöpfliche und durch Gewalt der Waffen unbesiegliche Land hieß. Zu dieser Zeit, wo bei zersplitterter Macht doch in jedem Einzelnen noch ein stolzes fröhliches und freudiges Leben war und die politische Schwäche des großen Volkes zudeckte, erschienen zuerst die Schaaren von waghälsigen Miethlingen, welche im Vaterlande und bei den Nachbarn auf den

Kriegslärm zusammenliefen und unter dem Namen Teutsche Landsknechte berühmt genug sind: wilde abentheuerliche Gesellen, die sich jedem, der sie brauchte, um Lohn zum Todtschlagen verdangen, eine trotzige Titanenbrut, meistens ohne Gott Religion und Vaterland, wenn nicht etwa ein sehr edler oder stolzer Anführer wie der Emser der Frunsberg der Schärtlin ihnen auf einige Zeit eine höhere Gesinnung mittheilte. Neben diesen entstanden jedoch im sechszehnten Jahrhundert durch die unaufhörlichen Kriege mit Frankreich und den Türken hie und da im Vaterlande stehende Soldaten, wenigstens für eine geraume Zeit stehende; denn bei längerem Frieden wurden sie gewöhnlich wieder abgedankt. Das kann man als das Verhältniß annehmen, daß Länder, die jetzt 150,000 Mann unterhalten, damals zu Zeiten des höchsten Gedränges nur 30,000 bis 40,000, im Frieden etwa 2000 bis 5000 Mann hielten. Derjenige aber, welcher in seinem Lande zuerst ein bedeutenderes stehendes Heer einrichtete, das nachher immer beibehalten und von Jahrzehend zu Jahrzehend vermehrt ist, war der abscheulichste und schleichendste Tyrann, den die Geschichte kennt:

der feige und hinterlistige König von Frankreich Ludwig der Elfte verruchten Andenkens. Der dreißigjährige Krieg in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, jener wilde Titanenkrieg, wo die Göttersöhne, in innerer Zwietracht gegen einander entbrannt, wie es schien, jede letzte Kraft und Tugend zur äussersten Anstrengung spannten, um sich und das Vaterland unter Trümmern zu begraben, war auch das letzte Zeitalter jener gewaltigen Banden, die man Landsknechte heissen kann. Da sah man im Uebermaaß jene kriegerischen und tapferen Schaaren, welche gleich der kadmeischen Knochensaat in wilder Wuth geboren Freund nicht von Feind Recht nicht von Unrecht Heimath nicht von Fremde Gott nicht von Teufel unterschieden und sich einander todtschlugen, weil Todtschlagen ihnen Lust und Heldenschwung däuchte, und welche besiegt von dem Schlachtfelde sogleich dem Sieger zuliefen immer aber dem Meistbietenden zufielen. So war nicht bloß der Gemeine und Korporal, nicht bloß der Hauptmann und Rittmeister, welche nun dem Kaiser dann der Liga dann dem Friedländer dann den Schweden und Franzosen im ewigen Wechsel

sich verkauften, sondern Obersten und Feldherren spielten oft dieselbige unwürdige Rolle.

Dies Kriegswesen wüst wild und roh und ohne alle Gesinnung und Tugend wie weit war es in christlicher Zeit und sogar im Kampfe um das Christenthum, wie einige jenen jammervollen Krieg wenigstens meinten, von jenem edlen und hochherzigen Heidenthum entartet, wo jeder mit den Waffen in der Hand Weib und Kind und den freien Leib und freien Herd selbst schirmte und es für die größte Schmach angesehen hätte, wenn er die Hütung und Bewahrung so theurer Güter der unsichern und faulen Gesinnung eines Söldners hätte überlassen sollen! Aber es sollte noch viel schlechter werden.

Schon in dem dreißigjährigen Kriege spielte die falsche und trügerische Politik der Wälschen die Hauptrolle, ja Frankreich gab in den letzten sechszehen Jahren desselben zum Theil den Stoff her, wodurch die verderbliche Flamme, die endlich fast wenig mehr von Hochsinn und Heldenthum hatte, bis zum letzten matten Tode genährt ward. Frankreich war seit jenem oben genannten König Ludwig dem Elften, seit den Jahren 1470 und 1480,

ein gewaltiges Reich geworden, und einer finstern und schleichenden Politik war es gelungen, alle einzelne Freiheit und alle mittlere Gewalten in schlauer Reihenfolge der Ueberlistung Schritt vor Schritt immer mehr zu untergraben; gegen das Jahr 1650 waren sie ganz zerstört und ein ehrgeitziger und herrschsüchtiger König konnte, wie es ihn gelüstete, die ungeheuren Kräfte ungehemmt gebrauchen. Von dem Jahre 1660 (vorher war er noch unmündig) bis zum Jahre 1715 regierte Ludwig der Vierzehnte das Land, den sein Volk den Großen genannt hat, den wir Teutschen aber als den unruhigen und lug- und trugvollen Belauscher Ueberlister Räuber und Schänder unserer Ehre und Herrlichkeit nicht mit preisenden Namen nennen dürfen. Dieser eitle hoffärtige und eroberungslustige König setzte Europa ein halbes Jahrhundert in eine athemlose Bewegung und zwang die Fürsten und die Völker zu den ungeheuersten Anstrengungen. Er war es auch, von welchem sich der Anfang der furchtbaren Last der zahlreichen stehenden Heere herschreibt; denn in der Maaße, wie er seine Kriegsmacht mehrte, mußten diejenigen auch thun, welche seine

Herrschsucht verschlingen wollte. So wuchs das schlimme Uebel durch die letzte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts und durch das ganze achtzehnte Jahrhundert bis zum Jahre 1792, dem Anfange des französischen Umwälzungskrieges. Nach der Zahl der Soldaten, die ein Staat unterhielt, ward die Macht und der Glanz der Majestät gemessen; wer die meisten und geübtesten Miethsoldaten hatte, der schien der mächtigste Gebieter zu seyn. In Teutschland war es wie in allen andern Ländern, ja wegen der Vielherrschaft zum Theil noch schlimmer, und kein Land Europas unterhielt nach der Zahl seiner Einwohner so zahlreiche Heere als unser Vaterland. So daß in den Jahren 1770 und 1780 in Europa die Meinung ziemlich allgemein war, wenn Teutschlands Könige und Fürsten ihre geübten und tapfern Kriegsschaaren zusammenzögen und unter Einem Heerführer alle für Einen Mann stehen liessen, daß diese die Welt auf ihre Hörner nehmen könnten.

Und diese Miethlinge, diese stehenden Söldner, was waren es zum Theil für Menschen? Bei manchen Heeren und auch bei dem Heere des unsterblichen Friederich von Preussen

oft Haufen heimathlosen Gesindels, die man mit einem eigenen Namen die Ausländer nannte, die unsichersten gesinnungslosesten und treulosesten aller Menschen, die man, damit sie nicht wegliefen, im Frieden in Festungen einsperren mußte und im Kriege allein im Siege hoffen durfte bei sich zu behalten, das leichteste und abentheuerlichste Geflügel des ganzen teutschen Volkes, das immer von dem einen zum andern lief und neues Handgeld nahm und neuen Fahnen schwur, und von welchen viele sich rühmten, sie hätten zwanzig und dreißig Potentaten gedient. Auf solchen sollte nun die Ehre und Freiheit des Volkes ruhen. Es hatte sich durch Brauch und Misbrauch, am meisten aber durch den Untergang oder Verfall der stolzen Freiheit der Städte in den früheren Jahrhunderten im stillen Gange der Zeiten dasjenige gemacht, was in den alten Geschichten immer erschienen war, wann Tyrannen geboten, welche den Händen der Bürger das Schwerdt nicht vertrauen wollten, oder wann entartete Völker unaufhaltsam dem Verderben zueilten; die meisten Bürger des Staates hatten sich als faule und feige Weichlinge,

als solche, welchen das Vaterland kaum etwas anging, den Uebungen und Beschwerden des Kriegs entzogen und bezahlten die herzlosen Miethlinge, welche, obgleich von Geburt meistens Teutsche, mit untreuer Gesinnung im Vaterlande so lange auf und ab gelaufen waren, daß sie zuletzt die ganze Welt als ihr Vaterland ansahen und ächte Kosmopoliten und Weltbürger geworden waren. Ja die widerliche Erscheinung sah man in jenen Tagen, daß die Officiere, welche Rittersporen und Schärpen trugen, als Ehrenmänner geachtet und beneidet werden konnten, wenn man die Gemeinen als die unglücklichsten und oft als die verworfensten Geschöpfe meinte ansehen zu dürfen.

Die natürliche Folge dieser Unnatürlichkeit war, daß, wiewohl teutsche Treue Ehrlichkeit Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit die Welt noch immer so leidlich erhielt, doch alle hohen politischen Ideen und Gefühle fehlten, aller Stolz und Hochsinn des Bürgers entschlafen war und die Menschen kein unsterbliches Vaterland und keine unbefleckliche Ehre ihres Volkes kannten und fühlten. Das öffentliche Leben jener Zeit war klein gleich-

gültig matt und geistlos; wohl konnten die Menschen sich an einzelne hohe Namen hängen und von ihnen forttragen lassen, aber an ewigen Ideen und unsterblichen Freuden des Geistes hatten sie keine Wonne und Weide.

Den Karakter dieser Mittelmäßigkeit des Lebens und dieser Gleichgültigkeit und Mattigkeit der Gemüther, welche vom dreißigjährigen Kriege bis zum französischen Umwälzungskriege volle hundertvierzig Jahre dauerte, trugen auch die Kriege. Es hat in jener langen Zeit sehr große Feldherren aber wenig großartige Kriege gegeben. Denn die meisten Kriege dieser Epoche sind offenbar meistens nur halb diplomatische Kabinettskriege gewesen, nur einigen ist hie und da durch den großen Karakter des Herrschers oder durch Wechselhaß der Streiter ein kleiner Strich von Volks- oder Weltkriegen beigemischt. Man hatte zu jener Zeit, als unsere Landsknechte zuerst gehört wurden, im vierzehnten fünfzehnten bis sechszehnten Jahrhundert, in Italien die sogenannten Condottieri, berühmte Feldhauptleute, welche sich mit ihren Schaaren den Meistbietenden verdangen und auf den Schlachtfeldern gern mit der möglich klein-

sten Gabe Blut bezahlten. Da hatte man erlebt, daß Schaaren von 10,000 und 20,000 Mann drei bis vier Stunden mit der größten Wuth und Erbitterung, wie es schien, gegen einander rannten und auf einander trafen und daß die eine Parthei, die überwunden heissen sollte, etwa fünf bis zehen Todte und fünfzig bis hundertfünfzig Gefangene verlor, damit das äffische Spiel doch einen kleinsten Schein des Ernstes gewänne. Daß der Teufel zu diesen höllischen Spielen lachte und daß die Geschichte sie als Gräuel verdammen muß, versteht sich. Solch ein verruchter Spaß ist nun freilich von den Teutschen und von andern ernsten Völkern nie mit dem fürchterlichen Schicksale getrieben, aber doch sind die meisten Kriege, welche in den erwähnten hundertvierzig Jahren geführt sind, mehr fast Spaßkriege als Ernstkriege zu nennen. Ich nenne sie Spaßkriege in Hinsicht der innern Bedeutung oder vielmehr Leerheit an Bedeutung; denn freilich unblutig waren sie nicht wie die Lügenscherze der Condottieri weiland, sondern schwer genug an Elend und Jammer für die Völker, dadurch fast am jammervollsten, daß sie meistens bei-

nahe um nichts geführt zu werden schienen und gewöhnlich, nachdem sie in langsamer Mattigkeit oft fünf bis zehen Jahre hingeschleppt waren, die Welt und die Herzen und Gesinnungen der Menschen in derselben Lage liessen, worin sie gewesen, als sie begannen. Es war nemlich kein Welttrieb keine Weltnoth noch Weltfreude keine Nothwendigkeit des Schicksals und der Menschheit, worum sie geführt wurden, sondern die meisten entspannen sich durch den Ehrgeitz einiger herrschsüchtiger und eroberungslustiger Fürsten, um Hochzeiten Erbschaften und persönliche Vortheile und Zwiste einzelner Herrscherfamilien, oft um Gezänk von einzelnen Ministern Hofdamen und Beischläferinnen, so daß höchstens hin und wieder ein Mann darin vorragen konnte durch ausserordentliche Feldherrngaben und Menschentugenden, selten der Ursprung und das Ziel des Krieges der Art war, daß die Weltgeschichte davon wird zu melden haben. Man denke nur an einen der jüngsten Kriege, an den sogenannten Siebenjährigen Krieg, der einst vom Ganges bis zum Missisippi ertönte und den Zeitgenossen ein unvergängliches Weltwunder däuchte, welch eine kleine Spur

zieht er durch die Geschichte und wie bald wird auch sein Herrlichstes vergessen seyn! Nur Einer ragt darin hervor wie der Montblanc unter seinen Brüdern, unter den Bergen, die als Maulwurfshügel zu seinen Füßen liegen, Ein Mann, durch Großartigkeit des Karakters der Angelstern des Jahrhunderts, sein hellestes Licht und sein glänzendster Darsteller. Wann der ganze Siebenjährige Krieg wie so viele Kriege um nichts ein unbedeutendes Mährchen scheinen wird, Friedrich der Zweite wird immer der Held und der Glanz des achtzehnten Jahrhunderts bleiben in seinen Tugenden wie in seinen Mängeln. Wann es so steht, wann die Geschichte und ihre Begebenheiten nicht aus dem Volke und der Nothwendigkeit eines allgemeinen Triebes und Verhängnisses sondern aus den Einzelnheiten und Launen und Trieben der Personen geboren zu werden scheint, dann ist ein Zeitalter, wie große Einzelne es auch hie und da noch aufweise, immer ein kleines und lebloses und seelenloses Zeitalter, und ein solches ist die Zeit vom dreißigjährigen Kriege bis zum Jahr 1789, wo die französische Umwälzung begann, im Ganzen allerdings zu nennen, ob-

gleich zuweilen auch für hohe Zwecke und Güter gekämpft worden.

Als nun das Kriegswesen so stand und die Kriege so in langsamer Quälerei und mit einer gewissen Hofartigkeit und Kabinettszierlichkeit, als seyen sie nur Zeitvertreib der Fürsten und ihrer Minister, geführt wurden, und die, welche grade nicht mit der Haut bezahlen mußten, kaum wußten, ob sie Spaß oder Ernst seyen, als der gedungene und kümmerlich genug bezahlte Söldner der einzige Wehrmann war und alles andere Volk in leerer Gleichgültigkeit Bequemlichkeit und Gemächlichkeit der Sitten und in den leersten und nichtigsten Freuden und Zeitvertreiben darnieder lag und der Tapferkeit Mannlichkeit Freudigkeit und Wehrlichkeit der Altvordern und des hohen Stolzes und Muthes der Freiheit gar vergessen hatte, da begann an den Ufern der Seine der fürchterliche Vulkan sein Feuer zu speien, der nach dreißigjähriger Arbeit noch immer Flammen in seinen Eingeweiden trägt, die man nur mit Mühe bändigen kann, daß sie nicht mit neuer Verwüstung über die Länder ausbrechen. Der Gewalt, welche von hieraus über alle Völker hinbrauste

und uralte Thronen und Herrlichkeiten erschütterte und zerbrach, konnte man mit den gewöhnlichen Mitteln nicht begegnen, sie war zu heftig ungestüm und lebendig, sie war ein mächtiger Trieb, das eigentliche Leben der Zeit. Jedem Triebe aber, welcher fast wie mit einem Siegel der Nothwendigkeit erscheint und, wie dunkel er seyn mag, doch meistens in Einer Richtung nach Einem Ziele fortschießt, muß dasjenige nothwendig erliegen, was weder Trieb noch Ziel hat. So ist es denn geschehen, daß Europa von den Franzosen umgekehrt und zuletzt das Spiel eines hinterlistigen und grausamen Eroberers geworden ist, der jetzt im fernen Ocean seine Verbrechen und seine untergegangene Herrlichkeit betrauern kann. Die französische Umwälzung hat die verlorne Idee des wahren Krieges wieder in die Welt gebracht, sie hat gezeigt, wie fürchterlich und unüberwindlich Heere seyn können, die von einer Idee oder nur von einem dunkeln gemeinsamen Triebe beseelt werden, selbst wenn dieser Trieb einer der untersten und schlechtesten wäre. Alle Mächte, alle Heere, die durch Rüstigkeit und Fertigkeit und Uebung und Glanz auf den Paradeplätzen für die ersten

Heere Europas gehalten wurden, haben der Gewalt nicht widerstehen können, welche eine Volksgewalt war. So daß eine Zeit war, wo die Meinung von der Brauchbarkeit und Trefflichkeit der stehenden Heere viel geringer war, als sie seyn durfte.

Endlich hat sich diese Gewalt, welche unter Napoleon in seinen letzten acht Jahren schon der schlechteste aller Triebe geworden war, auch zu uns gewendet. In der Noth, wo alle gerüstete und geübte Heersmacht fehlte, hat man versuchen müssen, ob das teutsche Volk, von welchem viele ungläubig behauptet haben, es sey einer wälschen Aufloderung und Begeisterung unfähig, nicht auch zu entflammen wäre, ob es nicht, durch den bloßen Trieb und lebendigen Sinn eines heiligen und gerechten Zorns getrieben, den rechten Krieg führen könnte. Man hat mitten in der Schmach der langen und gräulichen Unterjochung Freiheit und Vaterland gerufen, Fürst und Herr Bauer und Bürger Alt und Jung hat zu den Waffen gegriffen, der teutsche Wehrmann kriegsfreudig und gottesfürchtig frei und tapfer ist nach langen Jahrhunderten wieder ins Feld gerückt, und Gott

ist mit ihm gewesen, und in wenigen Monaten ist der Feind zerschmettert und bald in seinen eigenen Gränzen angegriffen und besiegt worden: erst in Paris sind die Wehren still gestanden.

Was soll man hieraus lernen? und was haben die Völker daraus gelernt?

1) Daß ein stehendes Heer, wenn es auch aus lauter Eingebornen besteht, weder die leibliche noch geistige Kraft hat, ein Land allein zu beschirmen, sobald die Zeiten irgend gefährlich werden. Denn jedes stehende Heer, auch das beste, wird leicht etwas vom Volke Abgesondertes Insichgeschlossenes Sichvornehmerundbesserdünkendes und entbehrt also nur zu bald aller gewaltigsten und größten Belebung der wahren Liebe und des wahren Muthes, welche nur aus dem Herzen des Volkes in dasselbe einströmen und ihm die geistige Unüberwindlichkeit geben können.

2) Daß also die verlorne und nach langer schlimmer Zeit wieder entdeckte und wieder gefundene teutsche Wehrmannschaft nun nimmer wieder darf aufgegeben werden, wenn Völker nicht der Raub des ersten besten frevelnden und glücklichen Eroberers werden

wollen, der mit größeren geübten Haufen, als man ihm von dem Paradeplatz entgegenführen kann, über sie herfährt.

Diese treufeste ehrenfeste und mächtige Wehrmannschaft ist in sittlicher und politischer Hinsicht die größte Erscheinung, welche dem vom langen starren Schlafe wiedererstandenen Vaterlande die letzten Jahre geboren haben, und mit löblichem Eifer weisen Fürsten und Volk sich allenthalben gleich bereit, dieser glänzenden Geburt der Zeit zu pflegen und sie zu voller Jugendkraft und Jugendschönheit zu erziehen. Ihre bestmögliche Schöpfung und Einrichtung ist die größte Aufgabe des Tages geworden. Wir sagen hier noch einige Worte über ihren Zweck und über die Vortheile, die sie dem Staats bringt, und über die Vorzüge, die sie vor jedem stehenden Heere hat.

Der erste große Zweck der Wehrmannschaft ist, daß jeder Bürger des Staats wieder in sein natürliches Recht und seine natürliche Pflicht eingesetzt wird, die männlichen Künste immer zu üben und nach dem Muster der Vorfahren mit den Waffen in der Hand das Vaterland zu schirmen und, wenn Gott will, für das liebe Vaterland das Leben zu lassen.

Der zweite Zweck ist, die sündliche Gebrechlichkeit des stehenden Heers immer mehr zu verringern und, wie sehr es irgend die Umstände erlauben, abzuschaffen. Jedes stehende Heer wird im Frieden gar zu leicht etwas Abgestandenes und Todtes etwas Geistloses und Eingebildetes, woran sich Tand und Eitelkeit genug hängt. Die stehenden Heere sind seit hundertfünfzig Jahren die Plage und Noth der Völker Europas gewesen, für ihre fortgehende Vermehrung und Unterhaltung haben alle Kräfte der Länder über das Maaß gespannt und angestrengt werden müssen, für sie müssen die meisten Völker noch seufzen. Was von dieser ungeheuren Last durch eine zweckmäßig eingerichtete Wehrmannschaft des Vaterlandes abgewälzt werden kann ist ein Gewinn für die Freude die Sittlichkeit und den Wohlstand. Die Wehrmannschaft ist eine Einrichtung, die dem Christen und Freien gleich sehr geziemt, die stehenden Heere wird jeder, der sie nicht als ein nothwendiges Uebel betrachtet, für ein Unglück erklären müssen.

Welche Vortheile hat die Wehrmannschaft für den Staat?

Wenn er sie im Frieden auf das einfachste und natürlichste einrichtet, so gewinnt der Staat wohl die Hälfte der Ausgaben, die er jetzt auf das stehende Heer wenden muß. Er kann seine Unterthanen erleichtern; er gewinnt also fröhlichere anhänglichere Bürger. Oder er kann das Geld, was das stehende Heer sonst kostete, zu gemeinnützigen wohlthätigen Zwecken verwenden. Er gewinnt, wie er nun nicht von Einzelnen sondern von dem Muth und der Liebe aller getragen wird, selbst das Gefühl und Bewußtseyn eines frischeren und stolzeren Lebens, als er bei der kälteren und steiferen Art des zwangvollen stehenden Dienstes haben konnte; immer aber hat er das hohe Gefühl, daß er nur untergehen kann, wann seine letzte freie Wehr erschlagen ist. Dies Gefühl giebt Liebe Vertrauen Stolz tiefere Würde und edlere Weltansicht. So treibt in der großen Reihe der Dinge immer ein Leben das andere eine Tugend die andere hervor. Was sonst kleinlich matt muthlos und geistlos, in allen seinen Theilen zerspalten und zerrissen, fast wie eine künstlich zugeschnittene und bereitete Leiche da lag, woran jeder flachste Spitzkopf seine diplomatischen und

kabinettlichen Künste zeigen konnte, das wird nun wirklich ein Lebendiges ein Gemeinsames ein Ganzes im Staate, und ohne Geist und Kraft mag keiner etwas bedeuten, wenn im Volke Geist und Kraft ist.

Die Wehrmannschaft hat Vorzüge vor dem stehenden Heere. Welche sind die?

Sie ist, zweckmäßig eingerichtet über die Hälfte wohlfeiler.

Sie ist das Heer des Vaterlandes, sie gehört dem Vaterlande und Volke ganz an, da sie nach den wenigen Uebungswochen wieder in den Schooß des Volkes und zu den gewöhnlichen Geschäften und Arbeiten zurückkehrt. In ihr bleibt der stillere edlere Sinn des ganzen Volkes immer lebendig. Sie kann wie das stehende Heer, dessen höchster und fast einziger Glaubensartikel blindester Gehorsam ist, nach dem altsassischen Sprichwort, das auch Napoleon und alle Tyrannen von Nimrod an verstanden haben, Folg Odder, un do Quad von Gewalt und Hinterlist nicht gegen die Freiheit und das Gesetz gemisbraucht werden.

Sie ist, da sie immer bald aufgelöst wird und jeder dann wieder zu seinen gewöhnlichen

Arbeiten zurückkehrt, keine Schule der Ueppigkeit und Liederlichkeit, wie ein stehendes Heer, wo trotz aller Scheine von Thätigkeit und Geschäftigkeit doch so viele leere und müßige Stunden bleiben, seiner Natur nach fast nothwendig werden muß.

Sie ist eine Uebung der männlichen Künste und Tugenden für das ganze Volk, die sonst vergessen schlummerten, eine Erinnerung jeder Kühnheit und Trefflichkeit, eine Mahnung jeder Treue und Hingebung für das Vaterland. Wo alle, Klein und Groß und Vornehm und Gering Einer Pflicht und Eines Rechts ermahnt werden, wo die Menschen der verschiedensten Stände und Gewerbe sich für Einen großen Zweck versammeln, da muß die Gesinnung einer stolzen und edlen Gemeinschaft keimen, wenn die Menschen überhaupt etwas Keimliches haben, da muß das glorreiche Vaterland und die unsterbliche Tugend selbst solche entzünden, die sonst nur auf die gemeinsten Bedürfnisse und Geschäfte des Tages gerichtet waren.

Sie ist viel stärker als das stehende Heer. Denn sie besteht ja aus allen geistigen und leiblichen Kräften des gesammten Volkes. Ein

stehendes Heer ist alles durch den Anführer. Ich will damit nicht sagen, daß die Wehrmannschaft ohne treffliche Anführung eben etwas Großes ist. Aber ein stehendes Heer kann nicht oft geschlagen werden, ohne daß es endlich völlig schlecht und geistlos werde; ein Volk kann, schlecht oder gut geführt, wenigstens bis zur Vernichtung mit dem Muth der Ehre und Verzweiflung kämpfen. Soll ich Beispiele anführen, wo die ganze Geschichte Ein Beispiel ist? und in unsern Tagen, wo wir Spanien und Tyrol und die Vendee gesehen haben? Denn auf einem magern und kalten einzelnen Boden steht ein stehendes Heer; wie flammt aber unter der Wehrmannschaft ein ganzer Aetna voll Liebe Ehre Treue Weh und Wonne eines ganzen Volks! Die Kräfte sind hier zu ungleich; sie müssen ungleiche Wirkungen offenbaren. Aber die Wehrmannschaft ist nicht bloß durch die Gesinnung viel stärker als das stehende Heer; sie überwiegt auch an Zahl, und, was dieser Zahl an Uebung mangelt, das ersetzt sie durch Geist. Das haben wir gesehen und werden wir ja immer sehen, wenn das Künstliche gegen das Natürliche das Kalte gegen das Warme das

Herzvolle gegen das Dünkelvolle auftritt. Wir wollen nicht so albern seyn zu behaupten, Uebung sey nichts oder wenig — o sie ist etwas Gewaltiges! — aber es giebt hier eine Gränze, und es gehört noch etwas Anderes dazu. Mit den leeren Bildern des Kriegs soll im Frieden am wenigsten gespielt werden; die sind so voll Gaukeleien des Tandes und Wahnes, daß die besten Männer darüber eitel und leer werden können und das zuletzt in einzelnen Tritten und Schwenkungen zu haben meinen, wozu ein ganz anderes Streben und ein ganz anderes Schwingen und Schwenken gehört, wenn es einmal Sieg und Ruhm anlocken soll. Die zu viele Quälerei und Ziererei der Paradeplätze und der blanke und leere Prunk, welcher Eitelkeit und Aufgeblasenheit gebiert, macht ungeschickter für den erhabenen Ernst des Schlachtfeldes, als derjenige ist, der vielleicht nur sechs Wochen Rechts! Links! gehört hat. Das haben große Feldherrn gesagt; ich sage es nur nach.

Uebrigens will ich hier noch einmal gestehen, daß ein stehendes Heer, das täglich geübt wird, die Wehrmannschaft allerdings an Gewandtheit und Fertigkeit übertreffen muß,

daß es also darin besser ist. Aber in dem Geist, der für die höchsten Güter in den Tod treibt, in dem Muth, der von einer unendlichen Liebe getragen und beseelt wird, in der Hingebung, welche alles drein setzt, kann sie nie an die Wehrmannschaft reichen. Ich setze eine Wehrmannschaft voraus, wie sie seyn soll, eine solche, die zweckmäßig eingerichtet geübt und gebraucht wird. Diese muß das stehende Heer immer um die Hälfte Geist übertreffen. Laß das stehende Heer ihr nun um eben so viel in Uebung und Fertigkeit überlegen seyn, so sind diese beiden Kräfte so ungleich, daß die geistigen nothwendig die leiblichen überwinden müssen. Jeder begreift, daß fünfzig Procent Uebergewicht an Geist, gegen eben so viel Uebergewicht an Uebung und Fertigkeit in die Schale gelegt, wenigstens ziehen muß, wie Drei Eins zieht. Das giebt aber die Erfahrung aller Zeiten, daß sowohl stehendes Heer als Wehrmannschaft, wann es nun zur wirklichen Anwendung des Geübten und zum Ernst des Gespielten kömmt, wenigstens ein Vierteljahr Krieg bedürfen, ehe sie draussen inne werden, worauf es in Kriegen auch körperlich am meisten ankömmt.

Die Wehrmannschaft ist ferner viel sicherer und fester als das stehende Heer, nicht bloß durch die Gesinnung sondern mehr noch durch die wirkliche Stärke. Ein Staat, der jetzt mit kümmerlicher Quälerei 200,000 Mann stehender Soldaten unterhält, mag leicht mit 600,000 Wehren ins Feld rücken. Gesetzt, diese müßten im Anfange des Krieges wegen geringerer Fertigkeit auch Lehrgeld geben und sie mit einigen guten Schlappen bezahlen, sie können es aushalten und sich mit antäischer Kraft leicht wieder ergänzen, wenn das Volk überhaupt einen edlen und freien Sinn hat, der für Herrscher und Vaterland entbrennen kann; und also stehen die Wehren als Kolosse da, die man nicht rücken kann sondern die man zermalmen muß, wenn man über sie hin will. Nicht aber so das stehende Heer, wie trefflich es auch durch Uebung und durch die Herrlichkeit des Feldherrn seyn mag. Dieses kann zuweilen selbst bei seinen Siegen zittern; nie so das Volk, dem das Gefühl der Menge und Stärke innewohnt. Denn bestände das Volk, das angegriffen wird, auch nur aus fünf Millionen Seelen und der Angreifer zählte fünfzehn, so ist dieses, das sich auf

seinem eigenen Boden vertheidigt, dem Angreifer doch immer gewachsen. Es ist mit seiner ganzen streitbaren Kraft immer ganz zur Stelle; von jenem kann höchstens ein Dreißigstel gewöhnlich nur ein Fünfzigstel gegen dasselbe ausrücken und wegen der Schwierigkeit geistiger und leiblicher Hülfsmittel diesen Kampf in der Ferne selten so lange ertragen, als die kleinere Zahl in der Nähe. Das lehrt die Geschichte der berühmtesten Kriege und größten Feldherren, daß ein Heer von 100,000 bis 150,000 Mann die Zahl ist, wo der Geist des Befehls, sowohl aus dem Heere als aus dem Führer hervorgehend, die meiste geschwindeste und geordnetste Schnellkraft hat, daß die größere Zahl, wie sie wächst, immer mehr in die Gewalt des Zufalls fällt, wo dem hohen Genius des Feldherrn der Umgriff und Durchgriff zu mangeln beginnt, daß aber Schaaren von 300,000 bis 500,000 Mann in Einer gleichen Kraftäusserung und Anstrengung selten lange zusammen gehalten werden können. Dies sey gesagt zum Trost für diejenigen, welche Ueberschwemmungen und Niedertretungen der Freiheit durch die Menge fürchten mögten. Sie

sind freilich sogleich da, wo keine Wehrmannschaft ist.

Die Wehrmannschaft setzt den Krieg wieder in sein Recht ein, sie giebt ihm den heiligen und hohen Ernst wieder, den er seit zwei Jahrhunderten fast verloren hatte, sie reißt ihm die gleissende Larve des Leichtsinns und der Spaßhaftigkeit ab, wozu er erniedrigt war. Denn was aus dem Gefühle und der Liebe und dem Zorn eines ganzen Volks hervorgeht, muß freilich ganz anderen Nerv und Kern haben, als was leichte Kabinettkünste und höfische oder diplomatische Anzettelungen sonst geboren haben. Denn man mag den Krieg ansehen, wie man will, als einen Gräuel oder eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts, der Schein eines Mitteldings zwischen Ernst und Scherz, wie wir ihn so oft haben führen sehen mit lügenhafter Menschlichkeit matter Schläfrigkeit und langsamer Quälerei, wobei die Völker doch zertreten werden, jenes halbe Spiel darf er nicht seyn sondern ein Spiel auf Tod und Leben, ja selbst auf Tod und Leben der Reiche und Völker, muß er seyn.

Die Wehrmannschaft verkürzt den Krieg. Ein ganzes Volk, das die ganze Kraft drein setzt, bringt stehend oder erliegend immer geschwindere Entscheidung als stehende Heere, die von beiden Seiten immer langsam wieder ergänzt werden und das Uebel durch das Verschleppen der Zeit erst recht zu einem fürchterlichen Uebel machen.

Die Wehrmannschaft hindert den leichtsinnigen und ungerechten Krieg, der mit stehenden Heeren so leicht anzufangen ist und oft durch die Lüsternheit dieser stehenden Heere darnach angefangen wird. Was sonst der herrschsüchtige Einfall eines Eroberers die Tücke eines Günstlings die Laune einer Kebsin leicht anzünden konnte, wird gefährlicher gewagt, wo die Herzen und Fäuste eines ganzen großen Volks mit dazu gezogen werden sollen. Ein Krieg um Nichts ein ungerechter und toller Krieg ist ein gefährliches Spiel, wenn den Leuten, die darin sterben sollen, einfällt, ob er auch überall eine Noth von Gott und vom Recht war.

Dies und viel Anderes könnte man mit viel schöneren Farben und Verzierungen gegen das stehende Heer und für die Wehrmannschaft

sagen. Aber auch schon hieraus erhellt, welch eine Anstalt die Wehrmannschaft für die Sicherheit Freiheit Selbständigkeit und Ehre der Völker ist, wie sie eine heilige Flamme jeder hohen Gesinnung und stolzen That eine Züglerin und Hemmerin und Bändigerin der Tyrannei Eroberungswuth und Gewalt werden kann. Darum muß sie auch immer und ewig allen denen verhaßt seyn, welche nach willkührlicher und ungerechter Gewalt streben — ihre unsichere Stütze ist das stehende Heer — aber Herrschern, welche auf Hoheit Muth Freiheit und Gerechtigkeit stehen und mit diesen Pflegern und Haltern der Unsterblichkeit für das Edle wagen und dulden wollen, muß es wohl das Herrlichste dünken, mit der Wehrmannschaft für Ehre und Vaterland ins Feld zu rücken.

Ich habe oben gerühmt, daß die meisten Herrscher und Fürsten des teutschen Landes diese schöne Landwehr pflegen und fördern. Doch dünkt vielen biedern Vaterlandsfreunden die Zahl der stehenden Heere in Teutschland immer noch zu groß und für das durch zwanzigjährige Kriege und mancherlei Unglück durch Schulden und Finanzen gedrückte Volk

eine zu schwere Last, die ihm auf das schnellste abgebürdet werden sollte. Die Klagen darüber mögen natürlich seyn; sie sind nicht allenthalben billig. Auch dies muß sich durch allmälige Uebergänge machen, und hin und wieder ist gottlob ein solches Streben der edleren Herrscher sichtbar. Wegen der Stellung der Fremden zu uns wegen der Noth bei der Wiederbelebung und Einrichtung der Wehrmannschaft wegen der wirklichen Gleichgültigkeit oder gar Abneigung des Volks gegen den würdigen Kriegsdienst, eine Gleichgültigkeit und Abneigung, die sich in manchen Gegenden des Vaterlandes nicht leugnen läßt, wo sie, was ihnen beides Pflicht und Ehre dünken sollte, nicht begreifen wollen, muß erst in dem Gewöhnlichen alles tüchtig durchgearbeitet und vorbereitet werden, damit das Ungewöhnliche kommen und werden könne. Es muß das geschehen, was viele sagen: das Volk muß erst durchexercirt werden. Ich bin nun freilich nicht ganz der Meinung; ich weiß wohl, daß es Mittel giebt, und sicherere und schönere Mittel, das ganze Volk bald wehrhaft und waffenlustig und geübt und rüstig zu machen. Aber daß diese

Mittel jetzt schon gebraucht werden könnten, ist bei der Stellung und den Verhältnissen der Dinge und Personen unmöglich. Ein Menschenalter muß gewiß vergehen, bis die teutsche Wehrmannschaft ganz das werden kann, was sie ihrer Natur nach seyn könnte und seyn sollte. Denn durch das ganze volle Gemüth durch die ganze Sitte und Erziehung des Volks muß diese Anstalt gehen, damit sie in unserer christlichen Zeit auf eine christliche Weise und mit christlicher Zucht das werden könne, was sie zur Zeit unserer Vorfahren auf heidnische Weise einst war. Die Einrichtungen unserer Staaten die Ansichten der Herrscher die Vorurtheile der Leute aus der alten Schule und überhaupt aller derjenigen, die von Natur zu einer engen Schule gehören, die Vorurtheile der durch das Neue Betheiligten oder Verletzten und viel Anderes, das zu tief liegt, als daß es hier erörtert werden könnte, machen es noch unmöglich, daß diese Anstalt werden kann, was in ihrer Idee liegt, eine zugleich politische und sittliche großartige Erziehung des ganzen Volkes im Sinn der christlichen Demuth und der christlichen Hingebung des Lebens und aller irdischen Güter

und in Wiederbelebung und Wiederherstellung der einfältigsten Staats- und Regierungsverhältnisse, wie sie als ein schöner Traum vor der Seele des frommen Vaterlandsfreundes schwebt. Doch wie sehr wir auch noch in den Anfängen dieser Vortrefflichkeit stehen und wie fern das Ziel noch von uns ist, wohin wir streben, so mag es doch nichts Ueberflüssiges seyn, wenn ich hier noch einmal in einigen leichten Linien hinzeichne, was unter andern Gestalten und Beziehungen kürzer oder länger schon oft von mir dargestellt ist. Nicht, weil ich das Meinige grade für das Beste und Vollkommenste halte, sondern weil ich meine, daß es gut ist, daß wir Teutsche, welche leider gar zu leicht über das Wirkliche und über die Wirklichkeit des Augenblicks wegschweben, den Trieb nicht verlieren, über unsere wichtigsten Angelegenheiten Ideen zu wechseln. Und entsteht aus diesem Wechsel auch Krieg, was schadet denn dieser lustige Kampf, wobei gewöhnlich doch nur Federn fliegen?

Also eine allgemeine Wehrmannschaft soll seyn und das stehende Heer soll abgeschafft werden? und es soll gar nichts von ihm bleiben? Das meinst du? das siehst du für

ein Glück des Vaterlandes und für eine Erleichterung der Menschen an?

Das wäre allerdings ein großes Glück des Vaterlandes und eine Wohlthat für die ganze Menschheit. Aber ganz ist das nicht möglich, wie unser Leben die Stufen und Verhältnisse unserer und der allgemeinen europäischen Bildung und die Kriegsart und Kriegskunst der Zeit nun einmal sind. Aber die Mehrheit des stehenden Heers will ich abgeschafft, das ganze Fußvolk will ich in Wehrmänner verwandelt wissen. Man höre:

Schweden hat seit hundertvierzig Jahren eine Art Wehrmannschaft, freilich eine sehr unvollkommene, weil sie zu sehr nach dem Zuschnitt und Geist des stehenden Heers gemodelt und nicht unmittelbar genug mit dem Volke verbunden ist noch mit großartigen und volklichen Ordnungen, die damit verknüpft seyn sollten. Seit Karl dem Elften, einem der größten schwedischen Könige, der in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts regierte, waren drei Viertel des schwedischen Heers eine Art Wehrmannschaft und etwa ein Viertel nur stehende Truppen. Diese Wehrmannschaft, die auf schwedisch die Eintheilung (indelning) heißt, erstreckt sich auf Fußvolk Matrosen und Reiterei. Nur die Artillerie die Leibwachen des Königs (etwa 2500 bis 3000 Mann) und etwa drei vier Besatzungsregimenter waren stehende Soldaten. Eintheilung hieß diese Einrichtung, weil das Heer nach einem Anschlage der Volksmenge und Hülfsmittel der Landschaften über das ganze Reich vertheilt war, wozu sowohl der König von den Krongütern als die Grundbesitzer von dem Ihrigen geben mußten. Jeder stellte und unterhielt nach dem Maaße seines Grundbesitzes eine gewisse Mannschaft, und von dem Gemeinen bis zum Obersten hatte jeder Krieger ein kleines Gütchen Bostelle oder Wohnstelle genannt, wovon er lebte. Alljährlich hatte jedes Regiment etwa sechs Wochen eine Versammlung für Uebungen und sonntäglich zuweilen Kompagnie- und Rottenweise. Selten geschah es, daß mehrere Regimenter für größere und allgemeinere Uebungen und Bewegungen in Schaaren zusammentraten. Sonst war jeder frei, ging hin wohin er wollte, beschäftigte sich und arbeitete, wie es ihm gefiel, kurz lebte jedem andern Bürger und Bauer gleich. Darum glaubte der Fremd-

ling in Friedenszeiten leicht, Schweden habe etwa nur 10,000 Soldaten, weil diese eingetheilte Mannschaft, die doch über 40,000 Mann betrug, weder in Kleidung noch in Haltung des Soldaten erschien. In diesen eingetheilten Regimentern hat von jeher der Kern der schwedischen Kriegsmacht bestanden, sie sind in allen Kriegen an Ruhm der Tapferkeit Ausdauer und Mannszucht den stehenden geworbenen Regimentern überlegen gewesen. Nur der Fehler war bei der Einrichtung, daß die eingetheilten Soldaten dienten, solange sie nur den Leib tragen konnten; denn ihre Wohnstelle war ihnen eine Pfründe. Daher sieht man in Schweden häufig sechszig- und siebenzigjährige Soldaten im Dienst, die bei uns jetzt gottlob eine seltene Erscheinung sind.

Dieses schwedische Mittelding zwischen Landwehr und stehendem Heer, dieses eingetheilte Heer hat bei aller seiner Unvollkommenheit und wenigen Uebung solches immer geleistet; wie viel mehr wird das unsrige es thun, ein ächtes ganzes Ding und kein Mittelding, wenn wir alle jugendlichsten fröhlichsten und lebendigsten Geister, von ernster Gesinnung und männlichem Willen zusammengehalten

und gezügelt, dabei in Bewegung setzen und in Anspruch nehmen!

Mein ganzes Fußvolk wird Wehrmannschaft. Meine Reiterei und Artillerie wird es nicht, weil diese, die erste aus zweierlei lebendigen, die zweite aus vielen künstlichen Kräften zusammengesetzt, nicht genug als Maschine geübt werden können, damit zur Zeit des Gebrauches die größte Fertigkeit und Geschicklichkeit da sey.

Ich habe ausser diesen beiden auch noch ein kleines Heer von Auserlesenen, die Blüthe der geistreichsten kenntnißreichsten und erfahrensten Officiere, einen sehr zahlreichen Generalstab, worauf auch im Frieden die größte Sorge gewandt und zu dessen Vervollkommnung und Ausbildung keine Kosten gespart werden. Denn diese künftigen Führer und Seelen des Heers müssen das, was künstlich und wissenschaftlich für die Kunst des Krieges gewonnen ist, immer erhalten und vermehren.

Wie richte ich mein Fußvolk oder — was dasselbe ist — meine Wehrmannschaft ein?

Erstlich werfe ich ein Netz über mein Land und theile es nach seiner Volksmenge in so

viele gleiche Theile, als ich Fahnen oder Regimenter Fußvolk errichten will. Ich schliesse den Kreis meines Regiments ab, und alle Männer dieses Kreises zwischen dem achtzehnten und fünfundvierzigsten Jahre des Alters sind Soldaten des Regiments, diejenigen ausgenommen, welche bei der Reiterei und Artillerie, die geworben wird, oder bei dem Generalstabe Dienste genommen haben.

Nach der Kriegsordnung, die ja durch verschiedene Beziehungen und Verhältnisse in jedem Lande wieder verschieden ist, nimmt man eine bestimmte Zahl Köpfe an, woraus eine Fahne bestehen soll: 1500, 2000, 2500, 3000, und vielleicht noch mehr. Dies können wir das Einfache oder das Simplum der Fahne nennen. Es kann aber die Männerzahl zwischen achtzehn und fünfundvierzig Jahren in einem Bezirke so groß seyn, daß einer Fahne 10,000 oder 15,000 dienstpflichtige Männer angehören. Wenn nun so große Noth da ist, so wird das Doppelte oder Dreifache und Vierfache oder gar alles Wehrhafte, was schlagen kann, aufgeboten.

Jedes Regiment hat einen stehenden Rahmen von einem Obersten Major einigen

Hauptleuten Schreibern, Wäbeln und Unterofficieren. Dieser Rahmen wird auch im Frieden besoldet und ist immer in Thätigkeit, um das Ganze sowohl im Leben als auf den Rollen und dem Papiere zusammenzuhalten, die Uebungen zu leiten, kurz den ganzen Haufen so geordnet zu haben, daß, wann Krieg klingt, in wenigen Tagen die verlangte Zahl zum Ausmarsch fertig ist. Diese Rahmen der Regimenter sind das Einzigstehende in der von dem Volke immer ausgehenden und zu dem Volke immer zurückfliessenden Wehrmannschaft.

Acht Jahre muß jeder die jährlichen Uebungen des Regiments, in dessen Bezirk er wohnt, mit durchhalten, nemlich von dem Anfange seines siebenzehnten bis zum Schlusse seines vierundzwanzigsten Jahres; doch als Soldat im Felde wird er vor seinem neunzehnten Jahre nicht gebraucht. Hat er seines Gewerbes oder seiner Studien wegen den Ort seiner Heimath verlassen, so muß er von dem Stabe des Regiments, in dessen Bezirk er nun lebt, einen Schein einsenden, daß er dort die gesetzlichen Uebungen mitgehalten habe. Hat er wegen seiner Studien oder

Reisen in fremden Ländern gültige Entschuldigung, so muß er die versäumten Uebungsjahre auch nach dem vierundzwanzigsten Lebensjahre noch nachholen. Nach dem vierundzwanzigsten Jahre wird jeder zu dem Regimente gezählt, in dessen Bezirke grade sein Wohnort ist. Bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre muß er irgend eines Regiments pflichtiger Wehrmann seyn.

Jedes Regiment hat drei Uebungsmonate, wo die Uebungspflichtigen in drei Abtheilungen erscheinen und jeder, wie es seinem Geschäfte und Gewerbe am bequemsten ist, vier volle Wochen in den Waffen geübt wird: und zwar einen Uebungsmonat im Frühlinge und zwei im Herbste, etwa von der Mitte des Hornungs bis zur Mitte des Frühlingsmonds und den Weinmond und Windmond, weil der Frühling und Sommer die Arbeiten der Menschen am wenigsten entbehren können und der Winter zu kurze und traurige Tage hat.

Diejenigen, welche ihre acht Jahre jährlich einen Monat so durchgeübt haben, sind für die folgende Zeit von den Uebungen entbunden, es sey denn im wirklichen Kriege,

wo alle Kräfte hervorgesucht werden und wo auch die älteren Männer von dreißig und vierzig Jahren sich bereiten müssen fertig zu seyn, wenn das Vaterland sie ruft. Doch muß sich jeder, der zwischen vierundzwanzig und fünfundvierzig Jahren alt ist, bei dem Anfange des ersten Uebungsmonats im Frühlinge zur allgemeinen Regimentsversammlung einfinden, damit die Namen und Rollen jedes Regiments in Ordnung bleiben.

Während der Uebungen unterhalten die Vermögenden sich selbst, die Armen und Unvermögenden werden auf Kosten des Regimentsbezirks unterhalten, in welchem sie wohnen.

Die Waffen giebt allen der Staat. Die Vermögenden kleiden sich selbst, die Armen werden von dem Regimentsbezirk gekleidet nach der Vorschrift; so daß jede Gemeinde ihre Armen kleidet, wie sie dieselben während der Uebungen ernährt. Die Waffen aller und die Kleider der Aermeren werden bei dem Stabe des Regiments verwahrt, ausgegeben, wann die Uebungen beginnen, wieder eingeliefert, wann sie beschlossen werden.

Vom Staate besoldet wird die Wehrmannschaft nur, die wirklich im Kriege thätig ist.

Auſſer dem Rahmen, der immer ſtehend bleibt und deſſen Stab vom Staate die ordentliche Beſoldung erhält, werden keine Officiere und Gemeine weiter beſoldet. Die unbeſoldeten Officiere werden nach ihren Kenntniſſen und Sitten und nach der Liebe und Achtung, die ſie in der großen Bezirksgenoſſenſchaft haben, gewählt, von dem Korporal und Unterofficier bis zum Major. Zu den höheren Graden erhebt der Herrſcher; nur daß er der Genoſſenſchaft nicht vorbeigehe.

Bei ausbrechendem Kriege werden die Officiere wie die Gemeinen nach dem Alter aufgeboten; ſo daß das Aufgebot mit den jüngſten Jahren anfängt und mit dem fünfundvierzigſten Jahre ſchließt. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß von Officieren ſowohl als von allen Klaſſen der Bürger als Freiwillige ausziehen können, welche wollen; nur daß dieſe ſich dann ſelbſt beſolden, denn Lebensbedürfniſſe und Quartier erhalten ſie gleich den Gemeinen.

Wenn die Menſchen ſo alle ohne Unterſchied — nur die Krüppel und Gebrechlichen ſind ausgenommen — von Jugend auf mit dem Gedanken vertraut werden, daß kein

Menſch zu gut iſt, für das Vaterland zu ſtreiten und, wenn Gott will, zu ſterben, wenn ſie ſo acht Jahre geübt werden, wenn ſie bis zum fünfundvierzigſten Jahre in der vollen Regimentsgenoſſenſchaft und Dienſtpflichtigkeit bleiben und wenn — worauf wir für die Tugend Sittlichkeit und Tapferkeit der Männer den größten Werth legen — die heimathliche Genoſſenſchaft nie zerriſſen wird, ſo daß Bekannte Verwandte Freunde und Heimathleute beiſammen bleiben und mit einander in den Reihen ſtehen, wenn damit eine gemeinſame Erziehung und Unterweiſung der Jugend und eine freie Geſetzgebung verbunden wird — wie ſollte ſich nicht eine edle tapfere begeiſterte und für des Vaterlandes Ehre und Selbſtändigkeit bis in den Tod ringende und kämpfende Wehrmannſchaft bilden, die man vielleicht vertilgen aber nimmer beſiegen könnte?

Die vier Wochen, welche für die Jugend in der Lehre und im Unterricht und für die Erwachſenen in der Arbeit und dem Gewerbe verloren gehen, werden dem Ganzen reichlich erſetzt durch das Aufhören der Laſten, die mit dem ſtehenden Heere nothwendig verbunden ſind, und durch die Rüſtigkeit und Tapferkeit,

welche jeder Einzelne, und durch den Stolz den Muth und die Sicherheit, welche das ganze Vaterland gewinnt. Das Fußvolk hat bei dieser Einrichtung gar keine Jahre stehenden Dienstes; denn im Kriege, wo alles heran muß, wessen das Vaterland bedarf, wird es wohl weder ein stehendes noch laufendes Heer seyn: ein laufendes zuweilen wohl, aber vorwärts.

Ich habe das fünfundvierzigste Lebensjahr als den Schluß der Dienstpflichtigkeit gerechnet, Rücksicht nehmend auf eine Gränze, die man nun einmal doch jedem Dinge setzen muß, und auf eine Zeit, wo die Leibeskräfte der Männer für Arbeiten und Beschwerden die frischesten und dauerhaftesten sind. In der Regel kann man voraussetzen, daß bei einer gerecht und würdig eingerichteten Wehrmannschaft, wo keiner ausgenommen ist, welchen nicht Dienst bei stehenden Truppenarten hohes Geschäft oder Krüppelhaftigkeit und Gebrechlichkeit von selbst ausnimmt, diejenigen Männer, welche zwischen dreißig und fünfundvierzig Jahren alt sind, selten an den blutigen Tanz kommen werden, es biete sich denn eine Gelegenheit, daß durch einen furchtbaren Druck und Schlag, wo eine ungeheure Masse sich geschwind für Eine Wirkung zusammendrängt, der Krieg plötzlich geendigt und der angreifende Feind zerschmettert werden kann. Dann werden bei dem Geist und der Gesinnung, die in allen lebendig sind, alle freudig zum Kampf heranbrausen. Es werden auch bei solchen Völkern, welche das rechte Gefühl und das rechte Gesetz der Wehrmannschaft und des Kriegs haben, in Zeit großen Ruhms und erhabener Gefahr die Männer nicht still sitzen, welche wohl mit grauen oder weissen Haaren zwischen dem fünfundvierzigsten und achtzigsten Lebensjahre noch Kraft und Lebendigkeit haben die Waffen zu führen. Wenn die Bedingungen einer tüchtigen Wehrmannschaft, wie wir sie angegeben haben, im volklichen menschlichen und christlichen Sinn durchgeführt sind, wenn die rechte Landwehr eingerichtet ist, so wird der Landsturm nie fehlen, sobald der Feind über die Marken des Landes dringt. Dieser läßt sich freilich in keine Gesetze fassen, er ruht allein und muß allein ruhen auf der Gesinnung, die aus dem kräftigen Gesammtleben des Staates und Volkes hervorblüht; aber

je menschlicher und freier die Verfassung, je stolzer der Geist, je männlicher und christlicher die Einrichtungen eines Staates sind, desto mehr wird der Feind auch nach Siegen in einem fremden Lande selbst vor Greisen und Weibern zittern müssen. Solange Ehre Tugend und Freiheit noch nicht mit dem Feinde kapitulirt haben, ist ein Land bei allen Niederlagen noch ein unbezwungenes Land.

Ich habe der jährlichen Uebung von vier Wochen für jeden Jüngling drei Monate in verschiedenen Jahrszeiten zur Wahl freigelassen, damit jeder nach seinen Geschäften und Gewerben sich den Monat wählen könne, der ihm der gelegenste ist. Da der Landmann derjenige Theil des Volks ist, der seine Arbeiten am wenigsten aussetzen kann, so werden ihm der Vorfrühling und der Spatherbst die willkommensten seyn, wo die Aussaat noch nicht begonnen hat oder wo Aerndte und Aussaat vollendet sind. Um die liebe Zeit wird überhaupt meistens ein ungebührliches Geschrei erhoben, und gewöhnlich das lauteste Geschrei von solchen, die am leichtsinnigsten und ruchlosesten mit ihr umgehen. Sie ist freilich ein großes Ding im Leben, besonders wenn irgend

ein Finanzer sich hinsetzt und im baaren Gelde den Ausfall berechnet, den einige Hunderttausende, die einige Monate für Uebungen versammelt sind, durch die ruhende Arbeit machen. Aber warum berechnet man denn nicht auch einmal den Schaden, den die arbeitende oder die geschäftige Arbeit anrichtet? Das Facit würde noch wohl etwas mehr in die Rechnung reissen. Und bringt denn das stehende Heer durch seine Uebungen baares Geld hervor? Und kurz, wo das Würdige und Nothwendige geschieht, da ist schon die Ewigkeit, und das bischen Bewegung in und um uns, was man Zeit zu nennen beliebt, ruht oder ist vielleicht gar nicht mehr da. Denn leider giebt es Menschen genug, die, damit das Rechte und Tüchtige nicht werde, immer das Kleine vorhalten und vorstellen, weil sie nichts Großes vorzuhalten haben.

Und die Sitten? Diesen droht immer Gefahr, wo die Jugend in ein großes Getreibe und Gedränge von Menschen hineingestoßen wird. Indessen einmal muß sie doch in die Welt hinein. Und wenige Wochen, wo sie überdies leiblich genug zerarbeitet und ermattet wird, können gegen ganze Jahre nicht in

Anschlag gebracht werden, wo in dem stehenden Dienst der Gelegenheiten der Eitelkeit und des Müssigganges so viel ist. Das ist aber hier der Vortheil, daß die ganze Genossenschaft der Heimath größtentheils beisammen ist, daß nur wenige unter Fremdlinge ausgestoßen sind, wo weder Liebe noch Ermahnung seyn kann, sondern daß die meisten in der Nähe der Ihrigen unter den Augen von Bekannten und Verwandten immer Erinnerungen und Warnungen der Schaam und der Zucht erhalten können, die ihnen in ferner liebloser Fremde immer fehlen müssen.

Wir sind mit dieser trefflichen Anstalt der Landwehr, die sich gleich bei ihrer Wiedergeburt, auch ohne Uebung und Vorbereitung, schon so herrlich bewährt hat, ja nur noch in den ersten Anfängen, viele Erfahrungen und Proben müssen damit noch gemacht werden, viele noch dunkle und verworrene Ideen darüber müssen sich noch mehr lichten und schlichten, viele Gespenster und Vorurtheile, Nachgeburten der alten Zeit, welche sich an der längst vertrockneten Nabelschnur derselben schleppen, müssen mit ihren Trägern und Inhabern erst versinken, ehe die Wehrmannschaft

zu ihrem ganzen vollen volksthümlichen Leben kommen kann. Wann sie aber erwachsen ist, wann der stille bescheidene tapfere und männliche Geist eines wahrhaft christlichen und teutschen Soldaten in jedem teutschen Jüngling und Mann lebt ja schon in dem Knaben sich nach Arbeiten und Thaten für das liebe Vaterland sehnt, dann wird der alte teutsche Heerbann, in welchem die Gaue Freundschaften und Genossenschaften in geschlossenen Schaaren mit einander auszogen und in Niederlage oder Sieg auf Tod und Leben fest bei einander standen, wieder da seyn, und dann werden alle die Verhältnisse, deren einzelne Theile von mir nur kurz berührt und gezeichnet sind, sich aus dem Sinn und der Bedeutung der Wehrmannschaft von selbst ergeben und entwickeln; dann werden, wie in jener ältesten Zeit, die Tapfersten und Vornehmsten unter den Landsassen und die Freundlichsten und Gebildetsten unter den Bürgern der Städte gleichsam die gebornen Befehlshaber seyn: jeder Bezirk wird unter der Anführung seiner besten Männer ins Feld ziehen.

Es ist jetzt bei allem hohen Sinn und tiefem Ernst, die in der Zeit leben und weben, doch noch im Kämpfen und Widerstreben ein vielfältiger Hader und Neid, wenigstens ein fast allgemeines Misverständniß und Misbehagen unter einander. Das Zwieträchtige hat sich noch nicht genug geschieden gestaltet und festgesetzt sondern jedes strebt so im einzelnen Wollen und Wirken hin. Es fehlt auch noch viel, daß Einrichtungen, wie zum Beispiel die Wehrmannschaft, die so ganz aus dem Volke hervorgehen und aus dem Volke und seiner Liebe und Treue weiter gebildet werden müssen, schon ihre volle lebendige Wirksamkeit erhalten könnten. Was auch gewisse gemeine Seelen sagen, die alles zu Aufruhr und Frevel deuten und misdeuten, wobei das Walten einer freien und hochherzigen Kraft geheischt werden muß, mit ganz andern Ansichten Trieben und Gefühlen muß die Wehrmannschaft geehrt und gehoben werden als das stehende Heer, auf ganz andere Zwecke muß sie hingewiesen, durch andere Tugenden muß sie gezügelt werden: auf den höchsten und heiligsten Gehorsam gegen Gott den Herrscher und das Vaterland muß sie erzogen

werden, damit der zweite kleinere Gehorsam und die unerlaßliche und strenge Mannszucht des Dienstes der rechte feste Gott und Menschen wohlgefällige Gehorsam werde. Sie muß immer das Höchste Freieste und Edelste im Auge haben, damit sie im schönsten Sinne bescheiden demüthig und gehorsam sey. Soll der Wehrmann gezogen und behandelt werden wie der gewöhnliche Soldat, soll man ihn nicht durch eine höhere Gewalt des Herzens lenken, sollen bei ihm nicht edlere Gefühle erregt und gepflegt werden, so werden die Spötter und Hohnlächler allerdings Recht behalten, welche die Wehrmannschaft als etwas Unvollkommenes verachten, und meinen, es könne nur Einen tüchtigen Soldaten geben, den, der täglich auf der Parade aufzieht und mit dem kleinen Dienst und allen den nichtigen Erbärmlichkeiten und Zierlichkeiten der Eitelkeit gequält wird.

Ich habe oft bei mir gedacht, wenn ich von dem Siebengebirge und der Eifel oder vom Taunus und dem Westerwalde bis zur Westfälischen Pforte an der Weser und von dem Hundsrück durch das Land der Hessen bis zu der Ebene Thüringens, die sich hinter Eisenach

öffnet, und von der Grafschaft Glatz bis Dresden fast durch Eine lange Bergkette und Einen Bergkessel gepilgert bin, wie in unsern Tagen noch immer geschehen könnte, was in den Zeiten des Drusus und Germanikus geschah. Damals als die rechte lebendige und gewaltige teutsche Wehrmannschaft blühete, wurden unsere Vorfahren wohl zuweilen in einzelnen Schlachten geschlagen, aber besiegt und unterjocht konnten sie nicht werden. Sie zogen sich in die Sümpfe in die Wälder und Berge abwärts neckten beunruhigten und plagten den Feind allenthalben schnitten ihm seine Verstärkungen und Zufuhren ab überfielen und vernichteten seine einzelnen Schaaren drängten ihn auf der Flucht oder auf dem Rückmarsch auf das fürchterlichste. Er rächte sich zwar, wie die Franzosen sich in unsern Tagen an den Guerillas der Spanier gerächt haben, plünderte und verbrannte ihre Häuser und Dörfer hieb die Gefangenen nieder und was sonst einzeln in seine Hände fiel; aber doch zog er bei dieser Art Krieg immer den Kürzern, und jene blieben bei ihrer Art sicher reicher und wohlbehaltener, als wir bei unserer Art, wo man sich ruhig überziehen

und in aller Freundlichkeit Pferde und Rinder Weitzen und Wein Kleider und Schuh abfordern ließ und auf den Ururenkel hinaus Schulden machte, um die Erpressungen und Brandschatzungen des Feindes sogleich in klingender Münze bezahlen zu können. Jene Schmach wird nimmer wiederkehren, wo zwanzig dreißig Gensdarmen und ein paar hundert Zöllner und Sünder genug waren ganze Landschaften dem Feinde unterwürfig und dienstbar zu erhalten. Wir haben wohl endlich auch gelernt, daß die Bezahlung mit klingendem Eisen die wohlfeilste und ehrenvolleste ist.

Man sagt gewöhnlich: Was zu Augusts und Julians Zeit thunlich war, ist es jetzt nicht mehr. Zeiten und Volk und Land haben sich auf das ungeheuerste geändert; auch öffnet die neue Kriegsart jede Kluft und jede Gebirgpforte und Waldschlucht viel leichter, als es damals geschehen konnte. Die Teutschen waren damals beinahe Wilde wie die jetzigen Wilden Nordamerikas, die in Höhlen unter der Erde und in ärmlichen Hütten wohnten, deren Verlust ihnen wenig schadete, die wenig Ackerbau wenig feste Sitze hatten und deren Haupt-

habe in Viehzucht und Jagd bestand. Auch das Land war damals wie der Mensch meist wild und wenig bebaut mit unzugänglichen Morästen und Sümpfen und undurchdringlichen Wäldern bedeckt, mit sparsamen und schlechten Dörfern mit unwegsamen Straßen und meistens wohl nur mit Fußsteigen. Da konnte man dem Feinde leichtlich entrinnen und sich mit Heerden und Habe seiner Verfolgung entziehen, um nachher aus den Schlupfwinkeln der Sümpfe und Wälder und aus den Klüften der Berge mit fürchterlicher Rache über ihn herzufallen. Jetzt ist alles anders, jetzt ist dem Feinde alles zugänglich; durch Wälder und Sümpfe durch Berge und Schlüchte bahnen Granaten und Kartätschen und flinke Scharfschützen den Weg.

Ich aber sage hiegegen: Freilich hat Zeit und Volk und Land und Kriegsart und viel Anderes sich in zweitausend und achtzehnhundert Jahren sehr verändert; aber so ungeheuer waren die Verschiedenheiten zwischen jenem Alten und dem gegenwärtigen Jungen doch nicht, als man sie gewöhnlich hinstellt. Es ist das Leichteste in Gegenscheinen zu mahlen, aber es wird auch leicht Uebertreibung

oder Ueberladung daraus. Die Teutschen der Zeit, als sie mit den Römern um Freiheit und Land stritten, waren freilich kein gebildetes noch verziertes und verweichlichtes Volk, wie manche Teutsche jetzt sind, aber die völligste Unkunde der Geschichte und die flachste Ansicht der Welt verräth es, wenn man sie, wie doch lächerlich und ärgerlich genug noch zuweilen geschieht, mit den Wilden Amerikas fast auf Eine Linie setzen will. Sie hatten feste Sitze Ackerbau Viehzucht Baumzucht ordentliche Häuser und Höfe, bei einigen Völkerschaften, die sich nicht zerstreut abbaueten, wie so manche sassische Stämme, auch Dörfer, eine wohl geordnete und stolz beschützte Freiheit und eine Kriegskunst, wogegen sich die Römer in ihrer mächtigsten Kaiserzeit kaum behaupten konnten. Lauter Dinge, die Halbwilde nie besessen haben. Ihr Himmel und Land war freilich rauh, es gab keine ordentlichen Landstraßen, viel weniger Hochstraßen und Kunststraßen, es gab vielleicht ein Drittel Sumpf und Wald mehr als jetzt. Das war es aber auch alles. Wäre Teutschland, wie viele in übertrieben wilder Vorstellung es schildern, damals ein Land gewesen, wie jetzt

die Sümpfe Lapplands und die wüsten Striche Nordamerikas sind, wo hie und da im Abstande von drei vier Meilen einzelne erbärmliche Hütten gestanden, woher hätten dann die Heere kommen sollen, bei einem so unbeträchtlichen Umfange als das jetzige Westfalen und die Harzlande sind, die den bestgerüsteten und bestgeführten Römerschaaren von 80,000 und 100,000 Mann so oft den nicht unblutigen Rückzug zu weisen verstanden? Und welch ein Uebermuth ist es, worin man die in mancher Hinsicht kleinere und dummere Zeit überschätzt, wenn man Völker Wilde zu nennen wagt, die eine Kriegskunst und Verfassung hatten wie die Katten Cherusker Chauken! Und auch was man von der jetzigen Kriegsart und Kriegskunst spricht, hält nicht Stich. Da hat ja das Gift auch immer sein Gegengift in sich; es heißt ja hier auch: man antwortet, wie man gefragt wird, und antwortet aus seinen bekannten Sümpfen Wäldern Bergen und Schlüchten viel sicherer, als die Frager fragen können, die auf unbekanntem und gefährlichem Boden unsicher treten und das schwere Geräth von Bomben Granaten und Kanonen nicht in gehöriger

Menge allenthalben mitschleppen können. Und wie? wenn der Muth und die Feurigkeit des Kriegs dahin wächst, daß die Menschen häufiger nächtliche Angriffe und Ueberfälle wagen, wozu niemand größern Beruf hat als ein Landsturm, wie sieht es da aus? Es haben uns die Tyroler und Spanier und Russen und die Vendeer und hie und da auch andere wohl bewiesen, wie auch jetzt noch jedes Land, wenn es von tapfern und hochherzigen Männern bewohnt wird, viele natürliche und nicht leicht gewinnliche Festungen hat.

Ja ich kann mir einen Landsturm denken, der, wohl geübt in den Waffen, die der jetzige Kriegsbrauch zu den fürchterlichsten macht, nie seine Wirkung verfehlen kann und jedem Feinde den Gedanken theuer machen muß, über unsere Gränzen weit ins Land vorzudringen. Wir haben der Küstengegenden und anderer Gaue genug, die mit Wassern Bächen und Strömen durchschnitten sind, andere, wo Berg an Berg und Hügel an Hügel mit Wald und Gebüsch und mit manchen bösen Verstecken und Schlüchten sich hebt, noch andere, wo viele dichteste Wälder auch in den Ebenen sind. Welche Schrecken können in

diesen Höhlen des Hinterhaltes auf jeden nicht zu starken und siegreichen Feind lauern und wie wird es ihm fast unmöglich, seine Zufuhren Verstärkungen und Geräth an sich zu ziehen! Freilich wenn ich an unsern Bürger und Bauer denke, wie er in vielen Landen Teutschlands jetzt noch ist, so kömmt mir die Idee des Landsturms zuweilen selbst etwas lächerlich vor. Aber durch eine ausgebildete und vollendete und mit dem rechten Geist erzogene und getränkte Landwehr wird der Landsturm zu seiner Zeit von selbst werden. Ohne hohen Vaterlandsgeist und ohne tüchtige Waffenübung kann er freilich nicht seyn. Wann aber alle Jünglinge und Männer die Kriegsschule durchgemacht haben, wann alle mit den Waffen vertraut sind und wissen, wo die wirklichen und wo die eingebildeten Schrecken des Pulverknalles sind, wann ein edles freies Bürgerstreben und Bürgerleben erst durch alle durchgedrungen ist, dann ist der Landsturm immer von selbst da, dann werden die Männer und Greise, die nicht ins Feld entboten werden, sich der Pflichten gegen das Vaterland und Arbeiten gegen den Feind nicht entlassen glauben, sondern wo sie können werden

sie an ihn setzen, und er wird nicht mehr, wie in unsern Tagen gesehen worden, durch ein paar reitende Gensdarmen und aus seinem Feldlager unterschriebene und an Pfählen und Straßenecken genagelte und geklebte Befehle und Drohungen Landschaften von einer halben oder ganzen Million Seelen wie Gänse und Schaafe in ihrem knechtischen Stall halten können.

Ich habe angedeutet, durch welche Uebungen und durch welchen Geist eine stolze und feste Wehrmannschaft, wie mir scheint, gebildet werden und das stehende Heer, wenigstens das Fußvolk, allmälig schlafen gehen kann. Viel würde es auch wirken auf die Reitzung und Belebung des kriegerischen Sinns, wenn die Gesetze und Anordnungen der Regierungen dafür sorgten, daß die Menschen auf eine natürliche und spielende Weise tyrolisch und panduriſch im Gebrauche des Feuergewehrs geübt würden. Das müßte das Gesetz verordnen — es hat vormals in Teutschland gegolten, bis auf unsere Zeiten auch noch in einigen vormals hansischen Städten — daß jeder angesessene Hausvater durchaus ein Gewehr oder eine Büchse haben müßte; und

darüber müßte von der obrigkeitlichen Behörde jährlich ordentliche und strenge Schau gehalten werden. Wann diese Ordnung erst fest stände und wenn man dann in allen Bezirken in der fröhlichen Frühlings- und Sommerzeit Schießübungen anstellte, die sich von selbst machen würden, wenn man nur Preise aussetzte und den besten Schützen eine Art öffentliche Ehre erzeigte, und wenn die Regierungen solche edle und männliche Waffenspiele überhaupt als etwas Fröhliches und Löbliches unter ihre Hut und ihren Schutz nähmen, so würde das Tapfere und Kriegerische auf die unschuldigste und würdigste Weise immer im Volke genährt und bewahrt. Ich mögte doch sehen, ob bei solchem Sinn und solcher Uebung des Volks die Wälschen, wenn sie uns am Rhein auch zweimal und dreimal geschlagen hätten, zwischen den fränkischen und hessischen Bergen den Zug durch Thüringen auf Erfurt und Leipzig oder den anderen Weg zwischen den beiden Frieslanden und dem Hessischen Waldeckischen und Lippischen über Münster auf Minden gegen die Weser oder den dritten Weg längs dem Main auf Wirzburg Nürnberg Regensburg oder den vierten längs der

Donau durch den Schwarzwald eben so gegen Osten so leicht wagen würden, als sie in den letzten Jahrhunderten gedurft haben. Wenn man auf den Flanken noch Hunderttausende von Männern lauschend und laurend hat, von welchen man nicht weiß, ob sie nicht einen guten Tag alle Sturmglocken der Herzen und Thürme ziehen und in hellen Haufen aus ihren Bergen Sümpfen und Wäldern rücken, so wird jeder kühnste Zug ein sehr misliches Spiel.

Dies ist meine Idee einer teutschen Kriegsordnung und der künftigen Wehrmannschaft. Der Krieg wird dadurch mehr ruhend als fliegend und ziehend. Je größer und zahlreicher die stehenden Heere je mehr vereinzeltes und heimathloses Gemisch ohne Gott Religion Vaterland und Heimath sie sind, desto brauchbarer sind sie einem Eroberer, mit ihnen die Welt zu durchziehen und zu überziehen. Sie, selbst unstäte und leichtsinnige Feldflüchter, Durchreiser aller Länder und Heere, machen ihren Gebieter leicht zu dem, was unser alter treuer Schuhmacher und Dichter zu Nürnberg weiland Hans Sachs auf das Wörtlein Kaiser reimt, zu aller Welt gewaltigem

Durchreiser. Die Wehrmannschaft hinge-gen wird dem Gemeinsamen und Vaterländi-schen nicht entzogen, sie bleibt immer ganz in dem Volke und in dem Gefühle und dem Leben des Volkes. Wann sie sich durchge-arbeitet hat und durch alle Adern und Nerven des ganzen Volkes gedrungen ist, dann liegt dieses Volk auch in aller seiner Freundlichkeit und Milde immer wie ein schlafender Löwe da, mit dem man wohl zuweilen spielen kann, den man aber nicht necken darf. Denn das ist recht, daß ein Volk, das gern selbst Frie-den hat und andern Frieden läßt, auf den übermüthigen Angreifer und ränkischen Ueber-lister die ganze volle Kraft loslasse und ihn so strafe, daß ihm die Lust vergeht, die geheiligte Gränze zu überschreiten. Eroberungen aber und Vergrößerungen über das Gebiet seiner Sprache hinaus sollen immer mehr von allen als ein Gräuel verflucht werden; denn alle Listen von wilden Tyrannen und unruhigen Eroberern würden zu großen Thaten gestäm-pelt, wenn sie nicht so genannt würden.

Sehen wir nun unser liebes Vaterland an, wie es politisch und geographisch liegt, welche zwei furchtbare Monarchien das unter

viele Herren getheilte und jetzt nur bloß durch ein leises und loses Band der Verträge ver-bundene von zwei Seiten einschliessen ja ein-klemmen, so müssen wir wohl beten und wün-schen, daß alles, was ein festes Band der Idee werden und das Getheilte und Lose zu-sammenziehen und verbrüdern kann, am sorg-fältigsten genährt und gepflegt werde, damit wir nicht wieder als Raub und Spott der Fremden unselig aus einander fallen, wie es nun seit zwei Jahrhunderten erlebt ist. Denn schreiben wir nicht 1818 nach Christi Geburt? sind es nicht grade zweihundert Jahre, als der verderbliche dreißigjährige Krieg begann? Was bei unserer gefährlichen Lage in Hinsicht der beide. übermächtigen Nachbarn ein Gro-ßes und als bindende und verbrüdernde Idee Gewaltiges heissen könnte, wäre eine über ganz Teutschland nach Einem Zuschnitt und in Einem Sinn eingerichtete Wehrmannschaft, wodurch wir bei dringenden Gefahren durch die Menge und den Geist der Streiter das ersetzen könnten, was uns an Fertigkeit und Einheit des Befehls und der Herrschaft viel-leicht abginge. Denn das ist Teutschlands größtes Leid gewesen seit vielen Jahrhunderten,

daß in allen Kriegen, die das Vaterland bedrängten und bedrohten, einzelne Theile des Reichs über alles Maaß und alle Gebühr angestrengt werden mußten, damit die andern, die solche Kriege oft mit der Gleichgültigkeit betrachteten und beschwatzten, als ob sie am Ganges und Missisippi geführt worden, in nichtiger Faulheit still sitzen und allenfalls obenein den Gewinn noch berechnen konnten, den sie ihnen durch gesteigerte Preise ihrer Erzeugnisse und Waaren brachten. So haben vorzüglich viele kleine Staaten Teutschlands immer ihr Glück gepriesen, daß sie nicht so sehr von Zöllen und Accisen und Waarenverboten und stehenden Heeren geplagt werden als die größeren, und preisen dies Glück zum Theil noch, wenn sie sich mit Preussen und Oestreich vergleichen, weil diese letzteren, wenn nicht alles untergehen soll, sogleich alle ihre Kräfte aufraffen und ihr ganzes volles Leben drein setzen müssen. Dieser Zustand und diese Gesinnung, Teutschlands Schande und Jammer, wodurch in der schändlichsten Habsucht und Eigensucht die Liebe und Treue untergeht, die allen Teutschen gegen einander gemeinsam seyn sollte, muß billig aufhören,

das teutsche Volk muß durch seine Gesetzgebung so mit einander verbrüdert und verschlungen werden, daß alle nur Eine Freude und Ein Leid haben können. Nichts könnte im größeren Stile geschwinder für diese heilige Verbrüderung wirken als eine rechte und gerechte teutsche Kriegsordnung der Wehrmannschaft. Wir Teutsche, die im Rathschlagen immer mächtig sind, haben auch nicht Zeit uns über eine solche Anstalt lange hin und her zu berathen und zu bedenken; die Wölfe und Füchse schwänzeln nicht bloß um die Mitternacht sondern bei hellem Tage genug um unsere Thore hin und lauschen, ob die Hühnerställe und Schaafställe auch verschlossen sind.

VI.

Ueber teutsche Art und über das Wälschthum bei uns.

Also wieder solche Ueberschrift? wieder die gefährliche Teutschheit, die der Polizei ein Anstoß und den Vorzimmern und Thetischen ein Gespött und Gelächter geworden? was willst du dich unter so viele Narren und Gecken mischen, die durch alberne Worte und Werke diese Ueberschrift so entweiht haben, daß jeder sich dadurch gleichsam freiwillig den bunten Harlekinsrock anzieht? —

So sprechen viele kluge Freunde, welche einem in der Welt gern den Anstrich der Wohlanständigkeit allenfalls auch der Feierlichkeit und Vornehmigkeit sichern mögten. Ach! ihr klugen Freunde! die Herrlichkeit von Wohlanständigkeit und Ernst und Feierlichkeit ist in dieser Zeit nicht zu retten. Sie mögen das Ihrige bedeuten, wo die Welt im leisen philisterigen Paßgängerschritt so zwischen Schlafen und Wachen fortwankt; aber wann alles in Nöthen unter einander rennt schreit und lärmt und sich stößt und

drängt und jeder sein bischen Leben aus dem Orkan und Vulkan zu reissen und zu flüchten sucht, da wird die Zierlichkeit, die ihr meint, eine vornehme Lüge, wo man statt des ehrlichen Gefühls, das aller Welt gleich seyn und es aller Welt gleich thun soll, etwas erheucheln und erkünsteln will, das nicht da seyn darf, wenn es bei Einzelnen auch wäre. Vielleicht bin ich in dieser Aufschrift und in ähnlichen Aufschriften den Leuten sieben Mal zum Thoren geworden; so mag ich ihnen denn das siebenundsiebenzigste Mal auch zum Thoren werden und meinethalben mit den Narren und Gecken, die auch das Ernsteste und Würdigste zur Thorheit stämpeln können, in Eine Klasse fallen. Das schadet nichts, wenn die Sache, die ich will und meine, nur eine gute und rechtschaffene Sache ist. Jeder treibe das Seine und treibe es recht — wahrlich Recht und Wahrheit wird Recht und Wahrheit bleiben, und wenn Eitelkeit und Prahlerei und alles, was Schein und Lüge Widerliches und Fratzenhaftes haben, sich mit hineinsetzten und mit den Widersachern alles Eigenthümlich-lebendigen und Freien in verblendeter Narrheit das verbündete Spiel spielten. Denn

freilich die thörigten und albernen Freunde schaden der rechtschaffenen Sache und den rechtschaffenen Menschen immer mehr als die bittersten Feinde. So ist es aber ja immer gewesen und wird es immer seyn. Das ist das irdische Loos des Vergänglichen und Unvollkommenen. Auch was wir am besten wollen und meinen, wird uns nie rein geboren sondern wir müssen mit dem Süßen immer das Bittere einschlürfen. Wer das nicht mag und wer sich gebärdet, als liege sein ernstes und feierliches und vornehmes Wesen zu hoch hinaus über dem Gebiete, wo Thorheit Narrheit und Eitelkeit und das neckende und zerrende Lügenspiel von Freunden und Feinden sich im albernen Wettstreit tummeln, der bleibe immer davon, aber er erlaube uns, an dem Ernst der Tugend und Erhabenheit einstweilen ein wenig zu zweifeln, worunter er seine Gleichgültigkeit vermummt. Es kömmt ja einst der Tag, der es alles ausweisen und offenbaren wird und vor dessen gewaltigem Klange auch das Beste, was aus Dintenfässern und Gänsefedern fließt, ein kleinliches und erbärmliches Geschnatter wird.

Teutsche Art hat es wohl immer gegeben. Hätte sie nicht im tiefsten Grunde des Volkes geruhet, so wären wir sicher noch Knechte der Franzosen und Napoleon machte jetzt vielleicht eine Lustreise über Dresden Berlin Danzig Riga Petersburg Smolensk und Kiew und besuchte seinen Vetter den Großtürken in Konstantinopel, statt daß er in St. Helena sitzen muß. Aber zurückgedrängt und äusserlich fast erloschen war diese Art an vielen Orten; wir trugen uns mit dem Gepräge und hie und da auch mit dem Sinn der Fremden herum, wußten kaum noch etwas von der Herrlichkeit und Großheit unserer Väter, wandelten gefühllos und liebelos unter ihren erhabensten Arbeiten Denkmälern und Werken und kannten viele derselben gar nicht mehr; ja schlimmer noch verlachten wir als Albernheit Schwerfälligkeit Roheit und Geschmacklosigkeit, worin eben die herrlichste Tugend und geistigste Fülle derselben erklärt und verklärt war. So waren wir, d. h. die sogenannten Gebildeten und Gelehrten größtentheils selbst noch in einer Zeit, wo es gottlob wieder vom Vaterländischen und Teutschen zu singen und zu klingen begann, so waren wir selbst noch

in den Jahren 1760 1770 und 1780; wir äfften und pfaueten und fuchseten uns halbe Engländer und Franzosen ja zuweilen wohl Türken und Polacken zu seyn. Nur Teutsche mogten wir nicht seyn: das Volk und die Art war uns zu altfränkisch possierlich schwerfällig und lächerlich. So stand das, was das Salz der Erde, das Bildende Belebende und Erquickende für das Volk hätte seyn sollen, entweder still, indem das Fremde und die Aefferei mit dem Fremden uns lähmte und erstarrte, oder es ging gar im Schlimmen und Verkehrten vorwärts. Das Volk aber, das gottlob draussen noch vieles an sich trug, was jene Gebildeten und Gelehrten als das Veraltete Rohe und Geschmacklose verspotteten, konnte auch seines Besitzes nicht froh werden, dessen Werth und Kostbarkeit es gar nicht kannte; ja es begann wohl hie und da schon an ihm selber irre zu werden, da es von jenen, die es als seine Führer und Regierer ehren mußte, verlachen und bespotten sah, worin sein ganzes Leben und sein bestes Gemüth beschlossen war. Diese Verkehrtheit der Gebildeten und diese Gleichgültigkeit und Verwirrung des Volkes hat Gott im Himmel ge-

jammert und durch ein geschwindes und unsägliches Unglück von zwanzig Jahren und durch alle Schmach und Verhöhnung, die einem gebeugten Volke nur widerfahren können, hat er die Verblendung von uns genommen und uns wieder uns selbst offenbart. Ich will nicht eben sagen, daß wir schon hell sehen, was wir sind und was wir seyn können; nein manche von uns sind immer noch verblendet und verwirrt. Aber in vielen von uns ist doch so ein dunkles Gefühl erwacht, daß es für jedes Volk, das als Volk bestehen und handeln will, einen eigenthümlichen Boden gebe, eine Grundkraft und Grundart, welche man Volkthümlichkeit und bei den Teutschen also teutsche Art und teutsche Volkthümlichkeit oder mit einem kurzen Worte Teutschheit nennen könnte.

Von dieser fast vergessenen und lange verschwiegenen Teutschheit und von teutscher Volkthümlichkeit und teutscher Art und Sitte und Sprache hat man in unsern Tagen, wo Gott uns Sieg und Wiederaufrichtung verliehen hat, wieder angefangen zu reden und zu predigen und aus den verschiedensten Zungen und Herzen zu singen und zu klingen. Versteht sich, daß in einem Zeitalter, wo alles bekrittelt und bespöttelt werden muß, auch über diese Namen und ihre Bedeutung genug gespöttelt und gehöhnelt worden, und daß der eine seine Teutschheit in diesem der andere in jenem gefunden der eine mehr das Leibliche der andere mehr das Geistige der eine mehr die That der andere mehr das Werk dargestellt hat. Besonders haben viele sich bemühet das Teutsche im Gegensatze und Gegenscheine gegen andere Völker zu zeigen und darzustellen, vorzüglich im Gegensatze gegen diejenigen Völker, welchen die Teutschen einige Jahrhunderte nachgeahmt und das Eigene darüber versäumt haben, und zwar namentlich gegen die Franzosen. Und da hat es sich natürlich begeben müssen, daß dieser Gegensatz und Gegenschein häufig mit zu grellen und zuweilen mit völlig unrichtigen Farben gemahlt ist. Denn diese Art Gemählde erfordern einen feinen und sehr besonnenen Meister; sonst verläuft man sich dabei so leicht in das Uebertriebene und Unwahre. Es hat auch bei der Freude über den wiedergefundenen Schatz der Teutschheit und der teutschen Eigenthümlichkeit nicht an einem

vielseitigen Streben gefehlt, ihn ja auf das geschwindeste wieder ins Leben einzuführen und dem ganzen Volke mittheilbar und brauchbar zu machen, und die Entwürfe Vorschläge und Anstalten der verschiedenen Streber und Eiferer für die Teutschheit sind nach ihren verschiedensten Ansichten die verschiedensten gewesen, theils wie wir uns in uns selbst wieder hineinleben könnten durch eine zeitgemäße Wiederzurückführung und Wiederbelebung der teutschen Vergangenheit theils wie wir uns aus uns selbst herausleben und entwickeln könnten in teutscher Art aus den Keimen und Elementen, die in unserer Natur liegen. Da sind denn natürlich zwei Partheien entstanden, zwischen welchen noch mehrere in der Mitte mitplänkeln und mitscharmützeln, von welchen die eine durchaus nur das Gewesene und Vergangene lobt und in den längstverschollenen Jahrhunderten alle teutsche Größe und Eigenthümlichkeit findet und also zur Nachahmung ja zur Nachmachung derselben ermahnt, die andere aber durchaus mit den Jetztlebendigen mit dem Neuen und Frischen fortstreben will und meint, daraus müsse sich alles entwickeln und gestalten, die Zeit müsse

sich aus der Zeit gebären, das Gewesene sey gewesen und das Vergangene veraltet und könne nicht als etwas Belebendes und Erquickendes sondern nur als ein erschreckendes und erstarrendes Gespenst und Leichenungethüm ins Leben treten. Beide übertreiben es natürlich, die einen sind zu sehr Realisten die andern zu sehr Idealisten. Nach den Ersten bedürfte ein Volk überhaupt keiner Geschichte weder als Warnung gegen das Böse und Uebel — und o gegen das Dumme! — noch als Ermunterung und Erquickung zur Tugend, es könnte das Vergangene sogleich mit dem ewigen Vergessen zudecken und sprechen: du bist gewesen, du bist todt und frommest den Lebendigen nichts mehr; nach ihnen wären die Völker einem unsichtbaren Dämon, Zeitgeist genannt, der unter der Decke der Erde wühlte, gleichsam einem blinden Verhängnisse, überlassen, da müßte es klingen: Nur immer die Segel frisch ausgespannt, je frischer die Winde brausen! nur mit Muth und Kühnheit drauf eingegangen! die Zeit wird sich dann schon aus ihr selbst machen, ihr werdet schon werden, was ihr werden könnet. Nach den Zweiten hätte man auf nichts als auf die

dünnen Schatten der Vergangenheit zu sehen und sich diese in möglichstätherischer Verklärung einzubilden, kurz immer nur rückwärts zu schauen — und alle Tugend Kraft Kunst und Glück müßten sich dann wohl von selbst einfinden. Es ist aber offenbar, daß die Ersten zu viel Leben in das Todte und die Zweiten zu viel Tod in das Lebendige bringen. Wer bloß in der Vergangenheit leben und die Gegenwart mit Gewalt in sie zurückziehen will, der will etwas eben so Thörigtes, als wer meint, daß in jedem Punkt der Zeit, worin wir leben, daß in der Gegenwart immer ein volles Leben sey und sich immer allein aus ihm selbst entwickeln könne. Vielmehr muß das höchste Leben, die Idee, ewig am meisten in der Vergangenheit weilen und nur zuweilen in die Zukunft hinausfliegen, sie muß als Sehnsucht als Erinnerung als geistige Liebe unser Daseyn umschweben, damit es nicht bloß ein thierisches Daseyn sey; aber das geringere Leben, ich mögte es das Blutleben und Fleischleben nennen, was Dreiviertel irdischen Stoffes und etwa Einviertel Geistigkeit hat, dies muß im Vertrauen auf Gott und auf die Zeit bewußtlos aus der Zeit her-

vorwachsen und versuchen, ob es eine eigene Herrlichkeit und Gestalt werden könne. Es liegen ja die Zeiten nicht so getrennt, als sie uns dünken, Vergangenheit Gegenwart und Zukunft sind ja eigentlich ein Nichts, kleine Stunden- ja Sekundenmesser für unsere Kurzsichtigkeit, Zeichen unserer Geistesschwäche, welche nicht alles in allem zusammenfassen kann: es ist nur eine einzige ewige Zeit. Dies ist so wahr, als Leib und Seele und leibliche und geistige Kräfte an sich ja ungetrennt und in der Wirkung und Handlung untrennbar sind; unsere Schwäche trennt sie auf Augenblicke in dem Begriffe, damit wir an den einzelnen Erscheinungen des Daseyns ein wenig ziffern und hieroglyphisiren können.

Ausser diesen nach verschiedenen Seiten hin Weisenden Strebenden und Eifernden, die oft vielleicht in thörigter Zwietracht sind, weil sie zu Feines fassen und erklären wollen, ist noch ein drittes Geschlecht, das mir von Herzen verhaßt ist, die sogenannte vornehme Rangloge im Schauspielhause des teutschen Parnasses. Die da ihren Platz genommen haben, gebärden sich, als schaueten sie aus eitel hellem Sonnenschein auf nichts als auf

Verdüsterte und Umnebelte herab und als treiben alle andere nichts als Kleinigkeiten und Eitelkeiten. Diese hochtönenden und hohnlächelnden Gesellen sagen: Was Teutschheit und teutsche Art Tracht und Sprache? was dies Rufen und Warnen und Weisen und Vorschlagen? dies Erfassen und Ergreifen des Einzelnen? dies Flicken und Bessern und Bilden am Einzelnen? Es ist das Lächerlichste und Kindischeste und verräth die kindischeste Dummheit und Eitelkeit. Nur immer die hohe Idee festgehalten, nur alles immer auf das höchste und tiefste Leben bezogen — ist dann in dem teutschen Volke etwas, das ihm eigenthümlich innewohnt und keinem andern Volke, etwas vorzüglich Lebendiges und Kräftiges, so wird es zu seiner Zeit schon blühen und sprießen und bedarf aller der Vorberathungen und Meisterungen und Vorhülfen und Nachhülfen nicht. Die Leute, welche von teutscher Sitte Tracht und Sprache von Wiederauflebung und Wiedererweckung der teutschen Turnkunst und Kriegskunst und von vielen andern großen und kleinen Teutschheiten und Teutschthümern sprechen und die Dinge durchaus einzeln machen und beleben wollen,

mögen es wohl ehrlich meinen aber sie sind herzlich dumm. Es kömmt auf etwas ganz Anderes an auf den Geist auf die Idee auf etwas Tiefes und Unergründliches. Daraus soll ein Volk gebaut, das soll aus einem Fünkchen zu lichten hellen Flammen aufgeblasen werden, da und da allein soll die rechte fliegende und siegende Teutschheit gehofft werden und nicht von so vielen einzelnen Erbärmlichkeiten und Spielereien.

So klingen diese vornehmen Idealisten der Teutschheit, diese aufgebläheten Blasen eines gelehrten Hochmuths, die erst in den letzten fünfundzwanzig Jahren angefangen haben sich auf unserm Wasser aufzuwerfen. Wahrlich was diese Hoffährtigen zu wissen und zu glauben vorgeben, das wissen und glauben wir auch. Wir verehren mit ihnen die Idee den stolzen Geistesflug, der das Höchste begehren muß, damit nur irgend etwas Hohes auf Erden werde, als das Erbe, das uns Jesus Christus der Heiland für alle ewige Zeit auf die Erde herabgebracht hat, als das köstlichste Erbe, das teutschen Menschen besonders anzugehören scheint; wir wissen, daß, wo diese Flamme nicht brennt

und leuchtet, alles Andere, was der Mensch bilden und schaffen will, mit dem Stämpel der Eitelkeit und Nichtigkeit gestämpelt seyn muß, aber wir wissen auch, daß in den unteren Gegenden des leiblichen und geistigen Wirkens und Lebens viele einzelne Kräfte Künste und Vorübungen nöthig sind, viele Vorarbeiten und Vorbereitungen, damit dieser himmlische Same, wann er ausgesäet wird, den Acker fruchtbar finde. Der Mensch das zwischen Himmel und Erde ewig hin und her gezogene und schwebende Wesen verfehlt sein irdisches Daseyn, wenn er das, was ihn zwischen beiden hin und her zieht und oft in so gewaltigem Schmerz und fürchterlicher Sehnsucht reißt, nicht ins Gleichgewicht bringen kann. Dieses Gleichgewicht wird freilich nur dort oben gestiftet durch die Fülle des himmlischen Geistes oder — was dasselbe ist — durch die Fülle der Idee und durch den Frieden, der durch sie und durch Gott in das menschliche Herz fließt. Aber daß der Mensch dahin gelange, daß er, einmal dahin gelangt, auch darin bleibe, dazu bedarf er vieler halb irdischer halb geistiger Hülfen, er bedarf mancher Uebungen und Arbeiten und Gewohnhei-

ten, welche zuletzt Art und Sitte auch etwas zu freigebig zuweilen wohl Tugend genannt werden. Mit Recht wird also der Spötter und Hohnlächler wieder bespottet und belächelt, der von seiner Höhe, auf welcher er darum noch kein Besitzer ist, weil er sich darauf gesetzt hat, aus seinem erträumten und erlogenen idealischen Himmel, die mancherlei einzelnen Bestrebungen und Uebungen wackerer Menschen als kleinliches und jämmerliches Treiben verachtet. Der ist in dem rechten Himmel, worin Demuth und das Gefühl unserer irdischen Beschränktheit und Bedürftigkeit wohnen soll, der auch das Geringste erkennt und ehrt, wodurch redliche und treue Menschen an dem Guten bauen, der auch das kleinste Steinchen und Hölzchen würdigt, das sie zum großen Tempelbau Gottes und des Vaterlandes herbeitragen. Denn in dem vielen Einzelnen besteht das Ganze in dem vielen Kleinen das Große. Nur die Gesinnung, womit der Mensch handelt, macht hienieden alles klein oder groß. Bei uns ist das Eigenthümliche im äussern Leben so verwischt so mit fremden Farben übertüncht und überklext, so mit fremden Weisen und Gestalten ver-

kleidet und verlärvt, daß unser inneres Leben, wie geistig und idealisch es auch seyn mag, doch nie etwas Großeigenthümliches etwas in Freude und Schönheit der Gestalt Aechtteutsches werden kann, bis diese fremdartige wälsche Gleißnerei und Ziererei aus unsern Weisen und Sitten verbannt ist. Wer also für teutsche Art Sitte Sprache Tracht etwas Würdiges und Tüchtiges thut, erscheine es einzeln auch noch so klein, ja wer nur dahin wirkt, daß das Wälsche und Fremde allmälig als häßlich albern und abgeschmackt von uns erkannt wird, was es ja wirklich auch ist, der thut etwas sehr Löbliches und Verdienstliches und soll sich durch die vornehmen Wolkenlächler im Sonnenscheinmantel nicht stören lassen. Und würde durch alles dieses Streben das Rechte und Zweckmäßige, kurz das, was mit Einem Worte Teutsch heissen dürfte, auch noch nicht gefunden noch wirklich in das Leben und Gemüth des Volks gebracht, so haben diese schon dadurch für das Bessere und für die bessere teutsche Zeit gewirkt, daß sie die elende Jämmerlichkeit und Possierlichkeit aufdeckten und offenbarten, worin wir uns als Affen der Wälschen und Engländer

so lange vornehm gebrüstet haben. Bei diesem Streben einzelner wohldenkender und wohlgesinnter Männer laufen freilich oft die allerwunderlichsten Verirrungen mit unter, welche jenen gemeinen und vornehmen Widersachern reichlichen Stoff zum spotten und lachen geben. Das kann nicht anders seyn in einer Zeit wie die unsrige, wo alle Gerüste und Gestalten der Welt veraltet und zerschlagen unter einander geworfen liegen und die Reife noch nicht da ist, eine neue feste Welt wieder zu bauen und zu gestalten. Viele bringen auch in das, was Einzelne würdig gemeint haben und im Leben und Werke würdig und einfältig darstellen, so viele Ziererei Eitelkeit Albernheit und Uebertreibung, daß selbst den treuesten Freunden der guten teutschen Sache sich beides vor Lachen und Weinen die Augen mit Thränen füllen müssen. So wird allerdings in der geckischesten und verziertesten teutschen Tracht und in dem wunderlichsten Rothwälsch, das die, welche es brauchen, reines und gediegenes Teutsch nennen, auch in einer gewissen Plumpheit und Derbheit, die oft in Grobheit ausartet, die neue teutsche Art und Sitte, wie

die Feinde sie nennen, häufig leider fratzenhaft und widerlich genug vorgetragen; da doch die das Teutsche wirklich begriffen haben und aus dem Innersten ihrer Herzen herausfühlen wissen, daß Stille Einfalt Bescheidenheit und Einfachheit in Tritt Wort und Tracht die einzig rechte teutsche und christliche Art ist. Denn auch in christlicher Milde Sanftmuth und Demuth soll die teutsche Art jetzt auftreten; sonst ist sie keine, und die Spötter behalten Recht, welche sagen: jene fratzigen und bärbeissigen Neuteutschen mögen sich anderswo die Bären und Auerochsen suchen, welche einst in dem Lande ihrer Väter brüllten aber jetzt in Teutschland nicht mehr gefunden werden.

Ich will hier noch einmal mein Glaubensbekenntniß ablegen. Thörigter Gebrauch alberne Eitelkeit falsche Deutung und Anwendung haben von jeher auf Erden auf Augenblicke das Würdigste und Heiligste entweihen können; wie sollten sie nicht etwas entweihen, was recht in der gemeinen Mitte des Lebens steht, und es zum Gelächter des vornehmen und geringen Pöbels machen? Ich habe mich oft darüber ausgesprochen und

thue es hier noch einmal, daß ich es für keine kleine Pest des teutschen Lebens halte, daß wir im Umgange und Leben wälsche Weisen und Zierlichkeiten gebrauchen, daß wir uns mit jeder neuen Mode wälsch oder englisch kleiden, daß wir unsere Häuser und Kleider und Gebräuche und Gesichter ja unsere Kinder und Kindeskinder immerfort verwälschen und verfälschen; daß ich es daher für recht etwas Löbliches und Verdienstliches halte, wenn nur irgendwo, sey es auch in einer unscheinbaren Kleinigkeit, der Anfang gemacht wird, dem elenden ausländischen Götzendienst ein Ende zu machen. Nur eine einzelne wälsche Tünche abgeblättert, eine einzelne wälsche Zierrath unsers Leibes lächerlich gemacht — man kann dazu rufen: item es hilft! Diejenigen aber, die das Teutsche die teutsche Volkthümlichkeit Art Kunst und Sitte immer im Munde führen und durch Uebertreibung und Prahlerei und Eitelkeit das Gute entweihen, welches ohne sie bald allen gut erscheinen müßte, ermahne ich der ernsten Zeit und der teutschen Tugend und erinnere sie, wie jämmerlich es ist, daß sie da, wo sie gegen wälsche Eitelkeit Lüge und Zierlichkeit predigen, mit teutscher

Eitelkeit Lüge und Zierlichkeit anfangen. Denn das teutsche Volk kann vieles ertragen, das aber kann es nicht ertragen, wenn man ihm eine junge und unglücke Narrheit unter dem Titel eines uralten teutschen Ernstes verkaufen will. Es muß seiner Natur nach Einfalt und Bescheidenheit wollen, und diese Zeit, wenn sie irgend etwas Gutes hat, zeigt offenbar wieder ein Streben der Anerkennung des Einfältigen und Bescheidenen und nimmt es freundlich auf, wo es nur erscheint.

Ueber teutsche Tracht Sitte und Art habe ich mich oft und weitläuftig ausgelassen; und es ist nun kaum nöthig. Dergleichen Dinge entstehen und bleiben, wenn sie entstehen und bleiben können, sie müssen anerkannt werden, damit sie gelten. Ein höherer Geist und ein höheres Streben muß allerdings schon im Volke seyn, wenn solche Einzelnheiten etwas bedeuten sollen, die wir aber nicht Kleinigkeiten schelten lassen. Nur das ist das Verdienstliche, daß man zuweilen wieder davon spricht und daran erinnert, daß es nicht so gleichgültig ist, als es ihnen däucht, daß der ernste und sinnige Teutsche in einem Rocke auftritt, worin immer nur ein leichtfüßiger

wälscher Stutzer hüpfen sollte, und daß die teutsche Jungfrau mit der leichtfertigen Buhlerin in Paris gleichen Schmuck anlegt. Es soll billig Ungleichheiten des Aeussern geben, wo die Ungleichheiten des Innern die größten sind. Die uns von einem gewissen christlichen gottseligen Zusammenschwimmen und Zusammenfliessen der Völker vorpredigen, haben wahrlich Christi Wort Einen Hirten und Eine Heerde nimmer verstanden, so wenig als sie die ironische Welt verstehen und was der Mensch darin seyn kann und seyn soll; und in dem Sinn, aus welchem sie gegen die Abscheidung und Sonderung der Völker und gegen einen idealischen Volkshaß predigen, würden sie selbst gegen die christliche Liebe und den christlichen Zorn predigen. Oder soll kein christlicher Zorn seyn? Ihr Elendigen, ihr werdet nimmer die Bibel deuten ohne den tiefen Zorn, der selbst in Gott wohnen muß, wenn er nicht der Gott der Faulen und Feigen heissen soll. Ihr werdet uns aber keine Stelle in der Bibel zeigen, woraus hervorginge, daß er sich den Gott solcher genannt hat.

Und was ist der Haß was ist denn Abneigung gegen ein fremdes Volk? Ihr wisset

nicht, was ihr scheltet. So ist die Beschränktheit des einzelnen Menschen und des ganzen Volkes, daß sie nicht alles dürfen, daß sie nicht alle Triebe Kräfte Gelüste Fertigkeiten Anlagen der ganzen Welt in sich tragen noch aus sich entwickeln noch weniger von aussen her in sich aufnehmen können noch dürfen. Wenn ich sage, ich hasse den französischen Leichtsinn, ich verschmähe die französische Zierlichkeit, mir misfällt die französische Geschwätzigkeit und Flatterhaftigkeit, so spreche ich vielleicht einen Mangel aus, aber einen Mangel, der mir mit meinem ganzen Volke gemein ist. Eben so kann ich sagen: ich hasse den englischen Uebermuth die englische Sprödigkeit die englische Abgeschlossenheit. Diese gehaßten und verachteten und getadelten Eigenschaften sind an sich noch keine Laster, sie hangen bei den Völkern, die sie tragen, vielleicht mit großen Tugenden zusammen, die mir und meinem Volke fehlen. Das mag ich erwägen und muß ich erwägen, wenn ich als Philosoph als Geschichtschreiber oder wenn ich gar als Weltbürger die Völker und ihre Schicksale in der Idee betrachte. Ganz anders muß mir aber das alles erscheinen und in ganz anderen

Beziehungen und Wirkungen, wenn ich mich als Einzelwesen und mein Volk als das teutsche Volk dagegen halte, oder wenn ich gar untersuche, wie diese Eigenthümlichkeit des Franzosen und Engländers (und meinethalben des Polacken und Portugiesen und jedes andern Volks) diese an ihm hervorstechenden Eigenschaften auf mich und mein Volk wirken müssen oder gewirkt haben, wenn wir sie uns zueignen und in uns aufnehmen wollen. Wenn ich sehe, daß wir durch Nachäffung wälscher Zierlichkeit Feinheit und Geschliffenheit zu matten und langweiligen Affen werden, die das Bewußtseyn ihrer eignen Tüchtigkeit und Herrlichkeit darüber verlieren, wenn ich sehe, daß der englische Uebermuth und die englische Sprödigkeit uns für das Leben nur noch unbehülflicher und unliebenswürdiger und unmittheilender macht uns aber dem Stolz und dem Trotz auf Freiheit und Recht nichts giebt, was als ein innerer fester Kern der Tugend unter der herben englischen Hülle liegt, so hasse ich in meinem und meines Volkes Namen eine Erziehung und Gewöhnung, welche uns weder zu leichten und liebenswürdigen Franzosen noch zu stol-

zen und aufrechtgehenden Engländern sondern höchstens zu traurigen und lächerlichen Halblingen beider machen kann, zu Dingern, die keinem Volke angehören und keiner Welt angehören sollten. Mögen diejenigen, welche diese kümmerliche Weichlichkeit bei uns immer noch fortsetzen wollen, mich um diesen Haß hassen! mögen sie mir als fromme Theologen und seufzende Christen ihr Christenthum als Schild entgegen halten! Ich sage ihnen zum dritten Mal: sie sind erbärmliche Theologen und noch erbärmlichere Christen. Eben das Evangelium Christi ist die rechte Lehre des Zorns und der Liebe auf Erden, eine rechte brennende und scheidende Feuerflamme, damit im höchsten Himmel des Gemüthes und der Idee die freie und hohe christliche Liebe werde; es ist der rechte scharfe und strenge Scheidekünstler, der große Alchymist von Ewigkeit her, der mit dem unbarmh[illegible] Geist alle unreinen und eitlen und lügen[illegible]ten Zusammenmischungen sondert, damit er die gereinigten und wieder wahr und unschuldig gemachten Einzelnheiten mit desto seligerer Liebe umfassen könne. Darum laßt uns die Franzosen nur recht frisch hassen! laßt uns

unsre Franzosen, die Entehrer und Verwüster unserer Kraft und Unschuld, nur noch frischer hassen, wo wir fühlen, daß sie uns unsre Tugend und Stärke verweichlichen und entnerven! Als Teutsche als Volk bedürfen wir dieses Gegensatzes, und unsere Väter waren ein viel besseres Volk, als wir jetzt sind, als der Gegensatz und Widerwille gegen die Wälschen am lebendigsten in ihnen war. Wir werden beide dabei gewinnen und was wir wirklich Ideales und Allgemeines in uns haben uns desto heiterer und ungetrübter mittheilen können: wir werden als Menschen menschlicher mit einander umgehen. Ich weiß, ich spreche hier vielen ein Räthsel; aber es muß ja denen ein Räthsel bleiben, die keine menschliche Sprache verstehen. Legte ich es ihnen breiter aus, wähnten sie nur, daß sie es verständen, sie verständen es aber doch nicht. Diese Sachen sind so fein, daß man sie nur mit dem Herzen und dem Glauben verstehen kann. Doch muß ich von dem größten Verderben, von dem Franzosenthum der Sprache unter uns, noch etwas Breiteres sagen. Dieser Teufel ist zu mächtig, er hat sich zu tief in unsere edlen Theile eingefressen,

als daß er so leicht auszutreiben wäre, als allenfalls der französische Rock und Bückling und der französische Kopfputz und die Salbenbüchschen und Riechfläschchen von Paris. Ihr mögt ihm hunderttausend feiste Säue zuschicken, die ihm mit fürchterlich schauervoller Ironie ihr Kiwi! Kiwi! Wuj! Wuj! *) zuschreien, sie können ihn allenfalls in ihr Seebad mit hinablocken, aber ersäufen werden sie ihn nicht.

Meine ich, daß dieser Teufel ganz ausgetrieben werden soll? daß man überhaupt nicht mehr Französisch lernen soll? Nein, so Thörigtes meine ich nicht, sondern ich meine nur die übertriebene Buhlerei und Abgötterei mit dieser Sprache, ich meine vorzüglich den Misbrauch, der in der großen und vornehmen Welt und in der Erziehung der Kinder der gebildeten Volksklassen mit ihr getrieben wird. Dagegen und darüber habe ich mich oft stark erklärt, und kann es hier ja noch einmal wieder thun, des lieben Wörtleins gedenkend:

---

*) Das Volk kennt diesen Teufel lange und nennt ihn in diesem angespielten schweinischen Scherz auch mit seinem rechten Namen.

der Tropfen höhlt den Stein aus. Die Krankheit ist so eingewurzelt und das Uebel so hartnäckig, daß eher zehen andere Lügenteufel auszutreiben sind als dieser zierlichste und gauklischeste von allen.

Ich bin billig. Ich lasse den Gebrauch der wälschen Sprache gelten vorzugsweise für zwei Arten Leute, ich lasse ihren mäßigen Gebrauch gelten für alle in dem Maaße, wie man andere neue europäische Sprachen lernt und übt. Aber das Zuviel, besonders der letzterwähnte Misbrauch derselben muß gerügt werden, weil das alte Uebel, gegen welches wir nun bald zweihundert Jahre kämpfen und welches über unser Vaterland so namenloses Weh und in das von Natur feurige teutsche Gemüth so viele jämmerliche zierliche Kälte und Vergessenheit teutscher Art und Tugend gebracht hat, dadurch immer wieder frisch fortgepflanzt wird.

Welche sind die zwei Arten Leute, für welche ich den Gebrauch und die Uebung der wälschen Sprache vorzugsweise gelten lasse?

Es sind die Handelsleute und die Diplomaten, auch eine Art Handelsleute und Makler.

Die französische Sprache ist einmal in einem allgemeinen und breiten Weltbesitz, und man mag ihr diesen beneiden oder nicht, durch bloßen Neid und Groll darüber, daß sie darin ist, kann man ihr diesen Vorzug nun einmal nicht mehr entwenden. Da dergleichen Weltbesitz unmöglich etwas Zufälliges seyn kann, so setzt er etwas voraus, was uns und andern Völkern fehlen muß. Uns Teutschen vor allen dringt sich wohl von selbst die Frage auf, warum wir, die Weitverbreiteten, die in Ungarn und Siebenbürgen fast ein Volk sind, die längs der ganzen Ostsee hinauf wohnen, die in den großen Hauptstädten Rußlands zu Vierzigtausenden und Dreißigtausenden ansäßig sind, doch unserer Sprache keinen so weiten und allgemeinen Weltbesitz haben verschaffen können? Und wirklich, wenn wir der Sache mehr auf den Grund spüren, so werden wir leicht finden, daß die französische Sprache mit Recht im Besitz ist. Sie ist ein leichtes klares bestimmtes Tauschmittel der Gedanken für alle Welt, eine rechte bequeme Münze für den täglichen Gebrauch, nicht so tief und schwer und unbestimmt und überschwänglich als die teutsche und einige

andere Sprachen, für den Weltverkehr und für die leichte Unterhaltung über leichte und feine Dinge der Gesellschaft und des Gespräches wie geboren. So ist sie in Europa als die bequemste und leichteste Sprache aller Geschäftsleute erfunden worden und wird es auch wohl bleiben. Der Kaufmann und Gewerbsmann und auch der Reisende, der sich im leichten Leben durch die Welt umtummeln will, wird wohl kaum etwas Leichteres und Brauchbareres für sich finden. Eben so ist es mit dem Diplomatiker, dessen Rolle es eben ist, daß er oft das Schwerste und Ungefälligste wenigstens auf die leichteste und gefälligste Weise ausspielen soll. Er bedarf grade einer sehr geschliffenen gebildeten gefügigen ich mögte sagen proteischen in den mannigfaltigsten Gestalten und Bildern und Scheinen wie die dünne Luft und der Schaum auf dem Wasser hinspielenden und hinschimmernden Sprache, die neben ihrer Klarheit und Bestimmtheit den Vortheil hat, daß in ihr durch den äusserst geselligen Karakter des Volkes, dem sie angehört, eine Unendlichkeit von beziehlichen Abstufungen feinster Schatten und Lichter sowohl für die äussere als für

die gemüthliche Welt und eine Menge von halben Wahrheiten und halben Scheinen liegen, welche sie in der schlüpfrigen Mittelwelt, wo mit den mannigfaltigsten Scheinen und Gegenscheinen ewig zwischen Lüge und Wahrheit geschwebt und gespielt wird, zu einem einzig brauchbaren Geräth machen. Etwas Anderes aber ist es, ob durch die Spiele und Künste der Diplomaten überhaupt so viel ausgerichtet wird, als sie glauben, und noch etwas Anderes, ob die Völker sich gefallen lassen dürfen, daß die französische Sprache die alte lateinische aus dem hergebrachten Rechte verdränge die Verträge und Urkunden der Völker mit einander auszudrücken? ob, wenn die eine neuere Sprache sich dies Recht herausnimmt, nicht alle andere auf das gleiche dringen können? und ob nicht jedes unterhandelnde Volk das verlangen soll, daß in dem Vertrage sowohl die lateinische als die eigene Sprache nicht bloß der französischen zur Seite stehen — denn wer zur Seite steht, scheint eine Art Diener — sondern diese ganz ausschliessen, es sey denn, daß mit den Franzosen selbst etwas abgeschlossen würde, wo ihnen billig gebührt, was den andern?

Ich meine, alles dies fordert die Würde der Völker.

Also den Handelsleuten, welche flüchtige Weltleute sind, und den Diplomaten, die mit leichten Künsten spielen müssen, gestehen wir willig den Gebrauch der französischen Sprache im vollsten Umfange sowohl des Verstehens als Sprechens zu. Andre gebildete und gelehrte Leute mögen sie für ihr Bedürfniß lernen und üben, wie sie andere neuere Sprachen lernen und üben, ohne daß sie eben mit der Fertigkeit des Sprechens prunken, welche doch nie eine anmuthige Fertigkeit seyn kann bei solchen, die nicht in täglicher Uebung sind. Wenn sie ja nach Frankreich oder nach andern fremden Ländern zu reisen vorhaben, wird die Nothwendigkeit des Gebrauchs und der Uebung das leicht ersetzen und hinzufügen, was ihnen an Gewandheit und Läufigkeit darin mangelt. Aber die große Rolle, welche die französische Sprache bei der Erziehung unserer Großen und Vornehmen und des weiblichen Geschlechtes spielt, als ob sie eine nothwendige Grundlage und Ergänzung aller Bildung und alles Geschmacks wäre, darf sie hinfort nicht mehr spielen. Dieses alte Ver-

derben diese Pest unserer Kraft und Eigenthümlichkeit muß einmal mit den Wurzeln ausgerottet werden; jeder, dem eine teutsche Zunge und ein teutsches Herz gegeben ist, muß dagegen auftreten und sprechen und predigen und schelten. Denn kein schlimmerer Krebs hat an uns genagt als dieser wälsche, mit welchem Schwächlichkeit Eitelkeit Lügenhaftigkeit und Fratzereien und Ziererein aller Art zu uns gekommen sind und noch immer nicht weichen und unserem Besseren Platz machen wollen. Solange dies Unkraut bei uns wuchert, kann unser reiner Weitzen unmöglich in Freudigkeit aufschiessen.

Ich brauche hier nicht breit zu erzählen, wie es seit der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, schon ein halbes Jahrhundert vor dem dreißigjährigen Kriege, sich gewendet hat, wie schon damals Europas Babel Paris anfing sich als Hauptstadt unsers Welttheils als die Stadt aufzustellen, in welcher alle Kunst Sitte Feinheit Liebenswürdigkeit und alle höchste Bildung und feinster Geschmack heimisch seyen. Damals schon ward es Brauch, daß die Söhne teutscher Fürsten und Herren nach Paris reisten und dort

einige Jahre zubringen mußten, damit sie einst als Spiegel der schönen und feinen Gesellschaft im Vaterlande glänzen könnten. Aber allgemein ward diese Ansicht, man kann wohl sagen diese französische Sucht und Wuth, in einer Zeit, als teutscher Haß gegen die Ueberlister Räuber und Verheerer des Vaterlandes den Weg zwischen dem Rhein und der Seine auf ewig hätte sperren sollen, in jener Zeit, als Ludwig der Vierzehnte in Frankreich regierte. Da schienen alle andere Völker so gar nichts zu seyn noch zu haben so gar nie etwas gewesen zu seyn noch gehabt zu haben; so daß die französische Zierlichkeit und Eitelkeit die französische Sprache Sitte Kunst und Wissenschaft alle Länder überschwemmte und nicht allein in den Sälen des Fürsten und Grafen als etwas Auserlesenes umging sondern selbst in die Häuser des teutschen Bürgers eindrang. Dies gab in allen Beziehungen in allen Verhältnissen und Ansichten des Lebens der Wissenschaft und Kunst eine fast allgemeine Weltverwandelung, Europa ward mehr oder weniger verwälscht und verfranzösirt, und was jedes Volk bei sich Herrliches und Treffliches besaß oder besessen hatte, ward

so verachtet und vergessen, daß wir uns in den letzten zwanzig Jahren, wo uns die Augen von der langen Verblendung aufgegangen sind, gewundert haben, daß unsre Väter vor den Franzosen schon etwas gewesen sind, daß sie in Werk und That in Kunst und Wissenschaft früher wohl schon etwas gehabt und geschaffen haben, das besser ist als das beste Französische des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Diese Verblendung und die Erstarrung und Entseelung, die daraus folgte, und die Gleichgültigkeit und Vornehmigkeit gegen das Eigene und Teutsche hat zwar das ganze Volk theilen müssen, aber die Vornehmsten und die Gelehrten sind doch am verderblichsten davon erfaßt worden: und zwar die letzten mehr von dem allgemeinen Geist, der durch und mit dem Franzosenthum in die Welt gekommen war, die ersten ganz eigentlich auch von dem besonderen Geist der wälschen Sprache, weil sie bei ihnen, so geläufig es von teutschen Lippen ging, auch eine sprechende Sprache seyn mußte. Ueber dies, was eine von Kindauf mitsprechende und mitlebende fremde Sprache bedeutet und wie sie neben der

Muttersprache ja wohl über der Muttersprache und ihrem Geist in mitempfindender mitliebender mitwirkender Gemeinschaft bei dem Fremdling endlich eine zweite Sprache werden muß, über diese Schwächung und Verwirrung des Tiefsten und Innigsten im Gemüthe und in allen hohen und unerklärlichen Urbildern der Seele und des Lebens hier noch einige flüchtige Worte. Wer sie verstehen will, versteht sie wohl.

Die Gelehrten und überhaupt die anderen Gebildeten des Volks, welche nicht zu den sogenannten höheren Ständen gerechnet werden, lernten die französische Sprache bloß für den alltäglichen Gebrauch des Lebens oder für das Verständniß der französischen Wissenschaft und Literatur, nicht damit sie täglich in derselben redeten und teutsche Gefühle und Gedanken kümmerlich genug in sie hinein übersetzten. Aber weil diese Sprache von allen neuen Sprachen am meisten im allgemeinen Gebrauch war, weil die Meinung mit dem Verständniß und der zierlichen Anwendung derselben eine hohe Würdigkeit und eine Aehnlichkeit mit der feinsten und vornehmsten Welt verband, so erhielt die wälsche Sprache in

dem Vorurtheil ein Ansehen und auch das in ihr Gedachte und Ausgesprochene erhielt ein Ansehen, was ihnen an sich gar nicht gebührte. So ward alles früh bestochen, das Französische für das Erste ja fast für das Einzige in der neuen Welt zu halten, wenigstens in Hinsicht des Geschmacks und der Künste und Lebenszierlichkeiten und Lebensansichten für das Einzige und Unübertreffliche. Doch saß das Französische hier meistens mehr äusserlich nur noch an den Menschen; bei unserm vornehmen Stande saß es schon fast in den Menschen. Wenigstens impfte man dies fremde Gewächs hier von der Wiege an nach der Möglichkeit ein und suchte die langweiligen stummen groben und plumpen Geister der angebornen Teutschheit männiglich auszutreiben. War es nicht so, und ist es leider in vielen Häusern nicht noch so, daß der Sohn und die Tochter des Fürsten Grafen und Freiherrn, so wie er den Windeln entsprang und die ersten unvernehmlichen Naturlaute zu stammeln begann, von einem Franzosen oder einer Französin ergriffen ward: oft das loseste und leichteste Gesindel, das von dem eigenen Vaterlande ausgestoßen war

den groben und dummen Allemannen aber immer noch gut genug schien? Diese trieben acht bis zehen Jahre mit den armen Kindern ihr wälsches Spiel und tauchten sie so lange in die französische Zierlichkeit unter, bis die rauhe teutsche Rinde, womit sie oft schon zur Welt gekommen waren, ihnen abgeglättet däuchte. Die Muttersprache ward gewöhnlich ganz vergessen, von ihr konnte das Nöthige von den Bedienten und Stallknechten und Jägern gelegentlich immer noch gelernt werden. Es war ja die Sprache der Langenweile Dummheit und Grobheit, für Bauren und Bürger allenfalls gut genug, weil sie keine bessere hatten, aber nicht für Fürsten und Herren. So geschah es denn und geschicht noch wohl diesen Tag, daß teutsche Fürsten und Herren allenfalls ein geistreiches und lustiges französisches Gespräch führen konnten aber mit der Muttersprache blöd und dumm da standen und stotterten und stammelten, wann sie reden oder vollends wann sie ja einmal öffentlich reden sollten.

Dies wäre das Geringste. Obgleich in dem richtigen volltönigen und vollsinnigen Gebrauch der Sprache und Rede eine all-

mächtige Herrschaft ein unsichtbarer Zauber über die Geister liegt, welche auch die Vornehmsten und Höchsten wohl brauchen dürften, so war das Schlimmste das, daß durch das thörigte Treiben und Ueben des Fremden dieses Fremde und das Gemüth und der Sinn, die es ausdrückt, zwar selten ganz heimisch ward, daß es aber fast immer mächtig genug war, das Einheimische und Teutsche kurz das Angeborne zu schwächen zu verkehren und zu unterdrücken; so daß die Kraft und Herrlichkeit, die in einem Fürsten- oder Grafensohn vielleicht einmal die Wonne und der Stolz des Vaterlandes geworden wäre, nun von Jugendauf zerknickt und gelähmt ward und daß häufig elende Kümmerlinge und Halblinge wurden, welche ihrem Wesen und Streben nach weder den Franzosen noch den Teutschen ja oft gar keinem Volke angehörten. Ja ich sage es gradezu, den meisten wäre es tausendmal besser gewesen, wenn man sie statt dieser wälschen Verzierlichung und Abglättung zu den Bauren aufs Land und zu den Köhlern und Förstern in den Wald geschickt und hätte das Vieh hüten oder dem Wilde nachstellen lassen. Und hätten sie

im zwanzigsten Jahre auch nur die rauhen Töne und die natürliche Kraft und Art jener einfältigen Leute gehabt — wahrlich es wäre wohl anders aus ihnen hervorgedrungen und hervorgeklungen und herausgeblitzt als jetzt, wo alles Hohe und Idealische im Keim erstickt oder doch verkehrt werden mußte: verpfälscht und verfälscht.

Will ich hiemit der Roheit das Wort reden? der völligen Vernachlässigung der Bildung? Ja so weit, daß ich sie viel glücklicher halte, als eine falsche zu frühe oder vollends eine fremde Bildung. Auf jene, welche durch Geburt und Glücksgüter schon hoch über die Menge gestellt sind, wirkt durch nothwendige und unvermeidliche Verhältnisse und Einflüsse, die ich hier nur anzudeuten brauche, so vieles ein, was die einfältige Tugend und Kraft, die der liebe Gott gegeben hat, vertändeln verzerren und verweichlichen will; ein teutscher Prinz oder Graf läuft schon bei der strengsten und ernstesten teutschen Erziehung genug Gefahr, das Derbe Feste und Tüchtige einzubüßen, wodurch ein Mann, sitze er in einer Hütte oder auf einem Thron, allein ein würdiges männ-

liches Gott und Menschen wohlgefälliges Leben führen kann. Wie nun? wenn er recht absichtlich für das Zierliche Eitle Spielende und Weichliche erzogen wird? Ich meine ja hier auch nicht bloß die Uebung der fremden Sprache, nicht das, was nur äusserlich scheinen mögte, nein ich meine das Tiefste und Bedeutendste, den Sinn den Geist das ganze Lebensgefühl die ganze Lebensansicht und Lebensgestalt, welche in jeder besondern Sprache ganz eigenthümlich ausgeprägt sind. Die Wörter sind ja nichts Todtes, sie sind ewige Urbilder von Gefühlen und Gedanken, sie sind gleichsam versteinerte und verzauberte Ideen, die durch die lebendige Rede und den warmen und lebendigen Hauch der Seele, die sie gebraucht, in jedem Augenblicke wieder belebt werden müssen. Was in teutschen Menschen Tugendhaftes und Lasterhaftes Wahres und Lügnerisches Treues und Untreues Ernstes und Scherzendes jemals gelebt hat, das muß auch in ihrer Sprache leben; mit der Sprache muß jedem die Urgestalt eines Volkes, sein tiefstes Leben Denken und Empfinden, aufgehen. Wie nun? wenn du von der Wiege an das Wälsche und Russische die

wälsche und russische Urgestalt und Grundform des Lebens mit der wälschen oder russischen Sprache in dich aufnehmen willst? Wird neben dieser Gestalt, die jetzt gleichsam dein zweites Leben wird, die teutsche Urkraft, deren Keime wohl mehr in dir lagen, später noch Platz in dir gewinnen? wird zwischen zwei gleichsam verschiedenen Welten nicht unbewußt in dir ein früher Kampf entstehen, worin du schon Niederlagen des Gemüthes leidest, wann du von Krieg und Streit noch keine Ahndung haben solltest? wird, wann die goldene Kindheit mit allen ihren seligen Blumenträumen des Himmels mit allen ihren seligen Engelspielen vergangen ist, die Einfalt Liebe und Treue, die im tiefsten Grunde jeder Sprache liegt, als der Keim des Göttlichen im Menschen, dir dann aus der eigenen Sprache je noch erblühen können? wirst du je die unmittelbare Gewalt der Rede in der Muttersprache gewinnen, wodurch du durch die sanfteste und anmuthigste aller Herrschaften herrisch und gebieterisch dastehen kannst? Der Kern der Sprache, ihr tiefstes Leben und Lieben, wird nimmer durch Bücher gelernt sondern durch das Leben, und das rechte Lernen

ist da immer vollendet, ehe der junge Mensch buchstabirt. Dann, in den ersten fünf sechs Jahren seines Lebens, muß er die innerlichen kräftigen Geister seines Volkes, die in der Sprache ruhen, in unbewußter Unschuld eingesogen und empfangen haben, wie er Luft und Licht einsaugt und in Sehnsucht erfasset; später ist die Empfängniß dafür bei den meisten geschlossen. Man wende mir hier nicht ein, wie man die alten Sprachen lernt und wie doch manche Neuere es darin zu einer Meisterschaft gebracht haben, daß man meinen mögte, die in Athen und Rom würden staunen, wenn sie ihre Werke studierten. Allerdings giebt es einzelne ausserordentliche geistige Erscheinungen. Aber diese Weltwunder sind noch wohl himmelweit von der Weltkraft, womit ein griechischer oder lateinischer Mann durch das Wort und die Rede gewirkt wodurch er unmittelbar gelebt und gefühlt und die staunende Menge entzückt oder niedergedonnert haben würde. Ich glaube, daß auch dem genialischesten Menschen bei der höchsten Kunst, die keine Kunst der unbewußten Kindheit und Unschuld gewesen ist, immer der Hauch und die Kraft des höchsten un-

mittelbaren Lebens fehlen würde. Es ist damit, wie mit dem Egerbrunnen und Selzer Wasser, die der Apotheker in Stockholm und Petersburg macht; kann er die Seele den Lebenshauch des lebendigen Wassers auch schaffen? Und wahrlich nicht besser würde es unsern Kennern und Meistern in wälscher englischer oder russischer Sprache gehen, wenn sie in Paris London und Moskau unter dem Volke auftreten und Heere befehligen oder von der Rednerbühne donnern sollten. Da würden sie an einer gewissen Beklommenheit bald inne werden, daß ihnen etwas fehle, was in jenen Orten jeder Sackträger schon umsonst hat, ein unbewußtes Lebensgefühl ein Verständniß der Art — ich mögte sagen — der Luft des Landes, kurz die ungeheure und unermeßliche Gewalt der Natur. — O unsere armen Krüppel! unsre verwälschten und verfälschten Prinzensöhne und Grafensöhne und Herrensöhne, die gewesen sind — o mögten wir nicht sagen können, die noch sind! Diese soll man einmal herausführen aus ihren Sälen wo das zierliche Geflüstel und Gelispel dünngeprägter Worte meistens aus dünngeschlagenen und hohlmünzigen Men-

schen zischelt, aus ihren Vorzimmern, wo die süße Menschenstimme nie weder als ein lieblicher Blumenathem des Frühlings noch als ein furchtbares Donnerwetter des heissen Sommers noch als eine ernste Stimme des Herbstes weder säuselt noch hallet noch sauset; man soll sie herausführen unter ein Heer, das Aufruhr schreiet, unter Bauren, die sich im wilden Zanke zerraufen — da in der Gewalt des lebendigen Lebens sollen sie versuchen, ob ihre Brust Menschenstimme und ihr Ton Machtgebot in sich hat, ob sie als teutsche Männer Teutsch können. Ich wette, den Meisten werden die Worte fehlen. Bei solchen Gelegenheiten — und das sind ja recht Gelegenheiten für die Großen und Hochgebornen — prüfet sich's, ob der rechte Klang und Sang in der Brust ist. Wahrlich mancher Schäfer, den man hinter seiner Heerde wegriefe, mancher Müller, den man von der Mühle hohlte, mögte sich in solchem Getümmel mit der Rede wohl besser heraushelfen, als wer von Kindauf fremde Töne nachgelallt hat. Ganz Teutschland kennt seinen alten Feldmarschall; wer hätte den Namen Blücher nicht gehört? Das wissen aber wenige, daß dieser große Natur-

sohn auch mit den Lippen mächtig ist, daß er die Gewalt der Rede über die Herzen gebrauchen kann, wie ihm gefällt. Er hat keine französische Wärterin oder Abrichterin gehabt, kein französischer Kammerdiener oder Abbé ist bestellsam und ängstlich, wie das Huhn um die Entchen, die es ausgebrütet hat, um den Knaben hin und her gelaufen; ohne zierliche und wälsche Bildung und überhaupt ohne große Abglättung und Verzierung der Jugend hat er als Knabe schon den Husarenrock angezogen und Gottes und der Natur Gnade hat aus dem Manne gemacht, was sie aus ihm machen konnten. Ich glaube nicht, daß Blücher, wenn er vom zweiten bis sechszehnten Jahre seines Lebens mit wälschen Meistern wälsch geplappert hätte, teutsch reden könnte, wobei zugleich dem Korporal und General die Brust mit Flammen durchhaucht wird.

Ich spreche von einem alten Uebel, von einer gefährlichen Pest und die noch heute die gefährlichste ist, für einen Teutschen um so gefährlicher, weil wir mit dem Franzosen eine gewisse Weichheit des Gefühls gemein haben, und weil das, was uns in ihnen

nicht angehört und nimmer angehören darf, wenn wir nicht eitel jämmerlich und erbärmlich werden wollen, uns durch diese die Uebergänge in einander erleichternde Aehnlichkeit desto leichter eingehaucht und eingeflößt werden kann. Wahrlich würden unsere Fürsten und Herren von der Wiege bis zum zwölften vierzehnten Lebensjahre ganz teutsch erzogen und gebildet, lernten sie das Lateinische Französische Englische und wenn sie Anderes lernen wollen, wie wir anderen Knaben und Jünglinge, lebten und webten sie in ihrer lieben Muttersprache teutsch unter teutschen Menschen, d. h. unter einfältigen natürlichen unverschrobenen und unverschaffenen Menschen, welchen Herz und Wort auf der rechten Stelle sitzt — wahrlich wir würden andere Führer sehen, sie würden in Liebe und Treue das Volk verstehen lernen und sich mit ihm einlieben und einleben, sie würden aber auch eine ganz andere Kraft des Befehls und der Darstellung haben, als die unter Wälschlingen oder verwälschten Teutschen gewonnen werden kann. Wie sie aber erzogen werden, gewöhnlich von den schwächlichsten Menschen, von Zierlingen und Weichlingen und Zinserlingen

und Zimperlingen, kurz von teutschen Halblingen und Viertlingen, wenn es auch keine geborne Wälsche sind, wie sie ihre Jugend nachher verleben unter Menschen, die eben so erzogen sind, die eben so wenig den tiefen Klang und Strich des Teutschen haben, wie sollte das Wunder geschehen, daß sie in der Regel nicht die unmündigsten unsichersten und schwächsten aller Teutschen werden müßten?

Man hat eine Anekdote von dem großen Könige von Schweden und Rheinpfalzgrafen Karl dem Elften. Ich will sie erzählen. Als sein Vater der kriegerische Karl Gustav starb, war er ein zartes Kind von wenigen Jahren. Seine Großmutter und ein Reichsrath führten während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft und regierten schlecht und verschleuderisch. Die Frau und die Männer wünschten gern auch dann noch zu regieren, wann der Knabe die Volljährigkeit erreicht haben würde; sie wollten einen faulen sorglosen unwissenden König haben, der allein seinen Trieben und Vergnügungen nachginge und ihnen die beschwerliche Herrschaft überliesse. Darum liessen sie ihn fast ohne allen Unterricht gleich einem Straßenbuben herumlaufen und erlaubten

ihm statt aller geistigen Uebungen und Arbeiten das Fechten Reiten Jagen Ringen und Balgen im Ueberfluß. Sie meinten, sie hätten sich den rechten Kappadocier erzogen, durch dessen dichtumnebelten Kopf nie ein Lichtfünklein dringen würde; sie irrten sich. Karl war mündig geworden, er war völlig unwissend, konnte höchstens seinen Namen schreiben; sie meinten, er werde die Feder nie gebranchen als zum Unterschreiben. Er saß nun im Rathe vor. Dies hatte er schon einige Male gethan stumm blöd verlegen, er hatte den Mund nicht aufgethan als zum Ja sagen und die Hand nicht gerührt als um seine Namenzüge zu ziehen. Das dritte oder vierte Mal als er seine hohe Rathsitzung hielt, kam ein Fall vor, wo der König Nein sagte und die Großmutter und Räthe meinten, er müsse Ja sagen. Der Reichskanzler — ich meine, er hieß Bjelke, und war des Königs Jugendführer gewesen, was sie einen Gouverneur nennen — hatte dem jungen Könige mehrmals begreiflich zu machen gesucht, warum er Ja sagen müsse; aber umsonst. Er faßte sich darauf zum dritten Mal den Muth, es ihm aus einander zu setzen, und endigte

seine Erläuterungen mit den etwas starken Worten: Jetzt werden Euer Majestät es endlich doch wohl begreifen können. Kaum erklangen diese Worte, so sprang der König, ein starker herkulischer Jüngling, wie ein Blitz von seinem Sitze auf, riß eine glühende Feuerschaufel aus den Kohlen des Kamins, schlug damit auf den Tisch und rief: Wohl begreife ich, daß ich jetzt König bin; und ihr gehtl Und sie gingen. Und dieser König, von welchem sie bei der schlechten Erziehung gehofft hatten, er werde sein Leben mit Beischläferinnen und Hengstbändigen und Bärenjagden hinbringen, ward einer der größten und wohlthätigsten Könige, welche Schweden je gehabt hat. Mit rastlosem Eifer verschaffte er sich binnen wenigen Jahren die Einsicht, deren er bedurfte, um mit Recht sagen zu können: Jetzt bin ich König. Durch das natürliche Leben, in welchem man ihn hatte aufwachsen lassen, hatte er das rechte volle Gefühl das rechte volle Verständniß seines Volkes und Landes gewonnen, er war ein Schwede geworden. Nie hat ein König wie dieser mit allen Klassen des Volks leben umgehen und sich freuen können; er ist der

letzte König in Schweden, der in allen Landschaften seines Reichs in Bauer- und Bürgerhäusern eingekehrt ist und auf Bauerhochzeiten lustig mitgetanzt hat, ohne daß den andern dabei so zu Muthe geworden, daß sie aus dem Tanze fliehen müßten. Dieser war ein König und ein Mensch. Ein tapfrer Krieger strenger Haushalter fester Ordner Walter und Gesetzgeber. Ich will nun nicht sagen, daß alle Söhne von Königen und Fürsten erzogen werden sollen, wie dieser Karl der Elfte; aber das sage ich, daß die meisten, die man so wild laufen liesse, tüchtigere und herrischere Männer und Holden werden würden, als die man durch eine ausländische und weichliche und weibisch einsame Erziehung zu schwächlichen Puppen und Spieläfflein verändelt und verziert. O Verderben unserer edlen Geschlechter! Lernten unsere Knaben und Jünglinge von Jugend auf tüchtig teutsch leben, wie die Fürsten weiland im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, und läsen unsere alten tapfern Geschichten und Kroniken und freueten sich des Sanges und Klanges unserer teutschen Lieder und Heldensagen als Heldenherzen und Volksherzen — denn Volksherz ist

Heldenherz — wahrlich wir würden andere Männer erwachsen sehen. Doch Gott, der uns so weit geholfen hat, wird ja auch hier Licht aufgehen lassen aus der Finsterniß, daß sie endlich begreifen, was das Rechte ist, und daß sie nur durch teutsches Gemüth und teutsches Leben und teutsche Rede teutsche Menschen beherrschen können. Der erste große Anfang wäre die völlige Verbannung und Aechtung der französischen Sprache von den Höfen und aus den sogenannten vornehmen Zirkeln; und dieser Anfang kann allein von den Höfen ausgehen, denn die vornehmen Zirkel machen es den Höfen immer nach. Auf der Börse der Kaufleute mag französisch gesprochen werden, Kaufleute Reisende Diplomaten mögen die französische Sprache als eine Weltsprache gebrauchen; Könige Fürsten und Herren sollen sich mit der Sprache ihres Landes ehren, und fremde Botschafter, die zu ihnen kommen, mögen durch Dolmetscher mit ihnen sprechen, wenn sie die Sprache des Landes, wohin Geschäfte sie führen, vorher nicht lernen wollen. Das ist recht und würdig zugleich. Ein König und großer Herr, der grade das Feste Ernste und Bleibende,

der die ewige Majestät, das Bild des ruhenden Gottes, darstellen soll, muß wegen allerlei Talente Fertigkeiten und Liebenswürdigkeiten grade nicht bedeutend werden wollen, die einem Künstler und Sänger und andern Leuten wohl anstehen. Hat er sie, so gebrauche er sie zur eigenen Lust, weniger zur Lust der andern, weil für ihn und für sie die Gefahr der Eitelkeit und Ziererei droht.

Das wäre einmal wieder geredet über die wälsche Sprache und über großes Unglück, das wir durch sie erlebt haben und noch erleben. Man vergesse aber nicht, daß hier am meisten die Rede ist von ihrem fast ausschliessenden und thörigten Gebrauch vor allen andern neueren Sprachen, und am meisten davon, daß sie vor allen andern als sprechende Sprache gebraucht wird. Denn eben die sprechende Sprache ist das Gefährliche. Wer sie von Jugend auf übt und treibt, der muß seine Anschauungen und Gedanken und Gefühle nothwendig gegen einen fremdartigen Spiegel stellen, der muß das angeborne Teutsche endlich verkehrt erblicken und das eigenthümlichste Eigene muß ihm auf immer ein verschlossenes Räthsel bleiben. Aber, wird

man sagen, es kann ja zugleich mit dem Teutschen und Französischen und allenfalls auch mit dem Englischen angefangen werden; man findet ja kleine Knaben und Mädchen von acht bis zehn Jahren, welche auf die Weise gleichsam spielend in wenigen Jahren drei Sprachen gelernt haben. Welch ein Gewinn ist das! und wie schön können sie die folgenden Jahre nun auf Anderes wenden! Ja wahrlich ein schöner Gewinn, den ich wenigstens mit euren Kindern nicht theilen mag! Freilich ausserordentliche Geister können vieles aushalten, sie schütteln später den falschen Firniß ab und reinigen sich durch eigene Kraft oft von den fremdartigen und verschiedenartigen Schlacken; aber auch von diesen ausserordentlichen Geistern, wenn sie selbst aus solchem eitlen Treiben einmal eigenthümlich und selbständig hervorgehen, kann man vielleicht sagen, daß sie noch mächtiger fröhlicher und freudiger gerathen seyn würden, wenn nicht ein so verschiedenes Allerlei schon in den zartesten Jahren mit ihnen getrieben wäre. Bei den meisten wird dieses Mischmasch des Verschiedenen, in den Jahren eingetrichtert, wo sie die ersten einfältigen Bilder des Lebens auf-

fassen und aus sich entwickeln sollen, eine schwächliche und flache Karakterlosigkeit erzeugen. Man wird von den meisten, die so erzogen sind, am Ende doch ungefär sagen müssen: sie wissen viel, aber sie können es nur nicht recht von sich geben. Ganz richtig: die zu viele Speise, die in die zarten Gefäße geschüttet ward, hat ihnen die Kraft der Verdauung genommen; sie werden ihr Lebenlang an Verstopfungen leiden müssen. — Ohne Scherz, einfältig recht und grade, wie der Weg der Natur ist, so werde das Kind erzogen, und immer müssen die Dinge, welche seinem Gemüthe die nächsten sind, zuerst in dasselbe gebracht werden: also zuerst Teutsch zuerst die teutsche Muttersprache und dann, wann es schon reifer ist und ein festes Urbild seines Volkes und Landes sich in ihm gesetzt hat, mag man allmälig zum Fremden vorschreiten. Lernen kann der Mensch viel — was lernt nicht schon der Affe Hund Papagai und Falke? — freilich durch Schläge und Hunger aber nicht durch Hunger der Seele, wie den Menschen hungert — aber wissen und verstehen wird kein Mensch je mehr, als ihm die Natur das Maaß gegeben hat. Hat man dies

Maaß einmal überfüllt oder gar aus einander getrieben, so mag man es nachher anfangen, wie man will, man mag daran bessern und flicken, so viel man will — es wird alles, was man darein giesset, sich entweder in innere Trübung oder Gährung setzen oder auch irgendwo heraus- oder überfliessen. Dies bedenket wohl, ihr eitlen Uebertreiber! Gott läßt sich nicht spotten.

Und nun unsere Weiblein und Jungfräulein vornehme und gebildete? — und spricht nicht selbst des Krämers und Pächters Töchterchen: aber ein bischen Französisch, Papa, muß ich doch wohl lernen? Das Weib soll kein Handelsmann Reisender noch Diplomat seyn, selten hat es auf Thronen und in Geheimenrathszimmern darzustellen, und wir haben verneint, daß es nöthig sey, daß diejenigen, welche auf Thronen sitzen und in Geheimenrathszimmern und Gehörsälen als die Ersten stehen, eben französisch oder irgend eine fremde und wälsche Sprache sprechen. Ich habe wiederholt, was teutsche Biedermänner schon vor zwei Jahrhunderten geklagt haben, daß der Teutsche, welcher seine Töchter in wälscher Sprache unterweisen lasse,

sie gleichsam zu Huren der Fremden bilde. Das könnte nun wörtlich verstanden werden, wobei die Angeklagten noch am besten wegkommen würden; aber das ist eben nicht nöthig. Sondern es ist eine viel schlimmere Hurerei gemeint, als die mit den Leibern getrieben wird, es ist die Hurerei des Geistes gemeint, jene, die so oft in der Bibel angeführt wird, wovon es heißt: Und Israel sündigte und fiel ab und hurete mit den Kindern Ammon und Moab und Amalek und ihren Götzen, jene Hurerei, wo Babel die große Hure genannt wird. Jenen sündlichen Abfall von Gott und von ihrem Volke jene Buhlerei mit fremden Spielen Gefühlen Sitten und Trieben meinten die wackeren Männer, welche die teutschen Frauen und Jungfrauen, die zu sehr in das Französische verliebt waren, wälsche Huren nannten. Diese Buhlerei ist viel schlimmer, als die mit dem schlechteren Leibe getrieben wird, hier werden der Geist das Gemüth die innigste Liebe und das tiefste Leben eines Volkes grade in ihren Blüthenknospen und zartesten Pflänzlein angegriffen; denn diese Blüthenknospen und Pflänzlein sind die Frauen und Jung-

frauen. Man predige hier aber, was man wolle, man warne man erinnere man bitte und flehe, die Eitelkeit und die Lüge sind immer noch mächtiger als die Einfalt und Wahrheit. Man jauchzet und singt und tändelt und faselt auch wohl sein Wörtchen und Liedchen von teutscher Freiheit Heldenthum und Macht von dem teutschen Mann und Jüngling drein, aber das Gefühl ist noch nicht ächt und die Liebe nicht stark genug: es muß doch noch ein bischen Zierlichkeit und Manierlichkeit ein bischen Geschnatter und Geflatter ein bischen Gezitter und Geflitter ein bischen Französisch dabei seyn. Wie oft habe ich mich ärgern müssen — und könnte ich das Vergnügen nicht alle Tage haben? — wann ich mit Frauen sprach, sonst gescheidten und braven Frauen, und wann wir lange gesprochen hatten und darüber einig waren, daß das französische Wesen und die französische Sitte und Sprache unsre Schwäche und unser Verderben ist und aus uns heraus muß, damit unser Eigenes, dieses Unkrauts rein und frei, wieder in seiner Frische aufschiessen und aufblühen könne — ist es nicht ein Jammer, daß nach allem verständigen

Gerede immer der Nachseufzer klang: Aber ach Gott! ich kann meine Töchter doch nicht so aufwachsen lassen, mein Stand meine Verhältnisse die Verhältnisse, worin sie einst leben müssen, verlangen es schon; man wird einmal für dumm unwissend und ungebildet gehalten, wenn man nicht französisch sprechen kann; man kömmt in Gesellschaften, wo man stillschweigen und sich schämen muß — ach du lieber Gott! es ist in der Welt so vieles unrecht und verkehrt, und man muß es mitmachen und kann es nun einmal nicht ändern. Und das Französische ist doch nicht ganz so schlimm, als Sie es machen. Es hat freilich viel Leichtes und Leichtfertiges und Eitles, was uns Teutschen vielleicht gefährlich werden kann; dagegen aber kann man die Kinder belehren und warnen. Es sind doch nicht lauter schlüpfrige Bücher und liederliche Reime in der französischen Sprache geschrieben, es giebt auch viele recht christliche und fromme und sittliche Bücher, woraus ein junges Kind viel Gutes lernen und woran es eben so gut als an teutschen Büchern seinen Geschmack und sein Herz bilden kann.

So klingt es mitten aus den Seufzern des Leichtsinns oder Schwersinns heraus und so thut man bis diesen Tag. Wir aber wollen thun, wie unsere Väter weiland gethan haben und wie unser treues und einfältiges Volk die Thorheit und Eitelkeit fühlt, wir wollen das Ding bei seinem Namen nennen. Es ist eine Hurerei eine wälsche Buhlerei eine Hurerei, wie die Kinder Israel einst mit Ammon und Moab und Asdod und Damaskus trieben, weswegen sie endlich der Raub dieser Nachbarn wurden, wie wir und unsre Tugend und Ehre und zuletzt auch unsere Freiheit durch die jammervolle Buhlerei so vielfältig der Raub der Wälschen geworden sind.

Wie fremdartig und feindselig das leichte flatternde tändelnde in ewigen Halbschatten zwischen Licht und Nacht Lüge und Wahrheit hin und her zitternde schwebende und spielende Französische schon unsern Männern und überhaupt dem teutschen Karakter ist, darauf habe ich oben sattsam hingewiesen. Die Frauen und Jungfrauen nun, diese von Natur in allen Farben Tönen und Gestalten mehr spielenden Wesen, nehmen viel leichter auf und behalten das Aufgenommene bei ihrer

Biegsamkeit und Zähheit viel länger als die Männer: was in der ersten Jugend in sie hinein gespielt wird, geht nimmer wieder heraus. Und wer will leugnen, daß das Wälsche in den Frauen der vornehmen Klassen seit zwei Jahrhunderten noch mächtiger gewesen ist als in den Männern, die schon auf der staubigen Bahn des gewöhnlichen Lebens, wo sie mit allem teutschen Volk verkehren und sich tummeln mußten, wieder mehr des Teutschen erinnert wurden. Freilich bei vielen Frauen hat der teutsche Ernst und die teutsche Liebe und Einfalt in der Regel über das Wälsche Verzierte Kalte und Glatte obgesiegt, aber die äussere Gestalt des wälschen Lebens und Wesens ist immer noch zu viel geblieben und ist noch heutiges Tages genug, selbst bei solchen, die im Herzen über die Franzosen und über das Französische sehr entrüstet sind; so daß die Kinder daran ihren Medusenschild sehen können. Ja dieser zierliche blanke und doch schaudervoll kalte wälsche Medusenkopf erscheint nicht bloß in den prinzlichen und hochadlichen Zirkeln, er hebt sogar an den Thetischen der Beamtenfrauen und Kaufmannsfrauen seinen zauberischen Schein em-

por, daß die teutschen Herzen in Eitelkeit und Jammer erstarren und vergehen müssen.

Ja ein Erstarren und Vergehen ist es und nichts Anderes ein Ersticken des Schlichten Einfältigen Graden und Derben, worin der Schild und Schirm der teutschen Natur besteht, und ein Hervorlocken und Pflegen des Künstlichen Bewußten Zierlichen und Gleißnerischen, worin wir Teutsche nimmer mit der Unschuld wandeln können wie die Franzosen, die darin geboren sind.

Ihr meint, ich spreche bloß von der Sitte. Nein ich spreche von der Sprache, ihrer Farbe ihrem Klang ihrem Geist und ihrer Art, kurz von dem ganzen inneren Leben, das sie darstellt und verräth und darstellen und verrathen muß. Es ist mir bei meiner Ansicht ziemlich gleichviel, welche Bücher ihr leset — ich setze voraus, daß man der Kindheit und Jugend nichts Schändliches in die Hände giebt — ob Fenelon und St. Martin oder die lüsterne Schlüpfrigkeit eines Grecourt und Crebillon oder die Voltairische Magd von Orleans — (denn eine Magd ist es und keine Jungfrau) ich meine hier das tiefe Leben und den innigen Geist der Sprache, das

ganze innere Gepräge des französischen Geistes und Karakters, das sich in dieser Sprache nun einmal abgedrückt hat. Darin ist das Leichte Flatternde Eitle Bewegliche Leidenschaftliche in allen Farben und Gestalten bloß für den äusseren Schein Spielende und diesen äusseren Schein Darstellende endlich das Klanglose und Gemüthlose vorherrschend, woraus wohl hin und wieder ein ganz leidlicher Franzos hervorgehen kann, woraus aber, wenn es bei uns mit der Muttermilch eingeflößt wird, ein halbierter verzierter verfratzter und, wann es am besten geht, in den Grundtiefen seines innigsten Gemüthes und Lebens gestörter verwirrter und geschwächter Teutscher hervorgehen muß. Und was von dem Teutschen gilt, das gilt in noch höherem Grade von der Teutschin, welche als Mutter der Kinder und als stilles und der Kindheit Weltgestalt und Weltgefühl zuerst erfassendes und gestaltendes Hausbild, wenn sie verkehrt und in ihrem Wesen verletzt ist, die Verkehrtheit und Zwietracht von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen muß. Denn ich sage es endlich — und die das Teutsche verstehen, verstehen auch meine Worte — schon in der

wälschen Sprache an sich ist eine Lüge der Eitelkeit und ein Bewußtseyn der Sünde und ein Mangel der Unschuld, welche den Isisschleier zu früh lüpfen, von welchem man wünschen sollte, daß er über den weiblichen Herzen ewig hangen bliebe. Wie nun? wenn unsere Weiblein durch die Fertigkeit der Sprache mit wirklichen Franzosen in lebendige Unterhaltung kommen? — da muß das bunte schlangenspielige und schlangenschillerige Teufelsspiel sich schon entwickeln — wie nun? — und ist das so leicht zu vermeiden? wenn sie die empfindsamen und lüsternen und schlüpfrigen französischen Romane und Gedichte in die Hände bekommen? wie nun? und aber wie nun? O es giebt noch viele Wie nun? die ich hier nicht berühren mag. Das ist unserer reinen und keuschen Sprache eigen, die vielleicht weniger sinnliche Fülle hat als einige südländische Sprachen aber mit der französischen Sprache sich nach allen Richtungen hin messen kann, nur nicht in dem Spielenden Schimmernden Scherzenden und Plappernden der leichten und vornehmen Gesellschaft, was wir in dem Grade nie erlangen werden und auch nie erlangen wollen — das ist der teut-

schen Sprache eigen, daß sie die verbotenen Speisen des Geistes die lüsternen Früchte des Genusses und der Gier des wilden wollüstigen Triebes nimmer in so üppigen und zaubrischen Halblichtern und magischen zwischen Himmel und Hölle — wo dies Gebiet auch liegt — hinspielenden Farben zeigen kann, als die wälsche, welche selten die Kühnheit hat, wie z. B. die italiänische und spanische, ganz den Himmel oder ganz die Hölle zu zeigen. Das können wir auch; aber die Sünde mit einem Halbschein von Tugend und Anmuth verzieren wird unserer Sprache gottlob tausendmal schwerer, als es der französischen ist.

Aber wenn man von Stande ist, wenn man wohlhabend oder reich ist und seinen Töchtern, die nicht grade im Schweiß ihres Angesichts mit Arbeit ihr Brod verdienen müssen, eine anständige Erziehung geben kann, was soll man mit ihnen anfangen? willst du denn, daß man sie so ganz der lieben Mutter Natur überlasse, welche in unserer Menschengesellschaft auch eine gar wunderliche Natur ist, die sich hinter dem Vorhange von der großen Bühne gar Manches erlauscht und erschaut hat, wovon sie billig

nichts wissen sollte — daß man sie so ohne alle Bildung aufwachsen lasse? Nein das will ich nicht. Die lieben Töchter können vom siebenten und achten bis zum achtzehnten und zwanzigsten Jahre, wo Gott jeder einen hübschen treuen und tapfern Mann bescheren wolle, gar mancherlei lernen und üben zum Nutzen und zur Lust des Lebens, wodurch sie wohlgebildet heissen mögen, ohne verziert und entteutscht zu seyn. Es giebt des Schönen und Anmuthigen gar viel, worauf das zartere Geschlecht von Natur hingewiesen ist und was es oft viel geschwinder lernt und begreift als der sprödere und verschlossenere Knabe. Wie das Mägdlein gern mit bunten Blumen und Kräutern spielt, mag es ja das Leben und Weben und die Sitten und Triebe der Blumen und Pflanzen auch wissenschaftlich lernen; wie es gern singt und klingt und sich an Bildern und Scheinen freut, mag es die Kunst der Heiligen Cäcilia und des Evangelisten Lukas üben und versuchen, ob es angeborne Talente dafür hat. Und die liebe teutsche Muttersprache wie tief! wie hoch! wie weit! Wie lange hat sie daran zu lernen, wenn es ihr wirklich um Bildung zu thun ist,

und wie viel kann sie daraus lernen! Und die liebe teutsche Geschichte? und auch anderer Völker Geschichten? und die Fertigkeiten mit der Nadel? Ich wette, ich wette, zehen Jahre vergehen ihnen in diesen Uebungen wie ein Morgentraum, und aus Langerweile sollen sie sich wahrlich nicht nach einem Sprachmeister sehnen. Ich will auch das Lernen fremder Sprachen nicht verbieten — nur sey die französische Sprache von allen die letzte — wiewohl ich nicht sehe, was sie einer Frau oder einem Mädchen viel frommen sollen, da bei den Weibern tausendmal mehr als bei den Männern in dem Angebornen und nicht in dem Angelernten die Kraft und Tugend wohnt. Wer die Lust und die Leichtigkeit dazu hat, lerne sie zu seiner Freude für das Verstehen, nicht zu seiner Eitelkeit für das Sprechen. Da sind die südlichen Sprachen, die italiänische und spanische, voll Wohllaut Tiefsinn und Schwärmerei, da sind die verwandten nordischen Sprachen die holländische englische schwedische dänische. Diese letzten mögte ein teutsches Weib und Mädchen auch allenfalls sprechen dürfen; denn in ihnen klingt ein teutsches und germanisches Gemüth wieder

und es wohnet kein fremdes und wälsches Verderben darin.

Doch genug. Mögten alle teutsche Mütter diese Worte mit Andacht lesen und, wer das Französische gelernt hat, es in Teutschland nie wieder über seine Lippen klingen lassen und es ihren Töchtern als ein gefährliches Räthsel verschlossen halten! Ich habe ein großes Wohl und ein großes Weh des teutschen Volks berührt. O mögten teutsche Einfalt Unschuld und Wahrheit durch fremde Geister und Triebe da nie gestört werden, wo sie in ihrem stillen Heiligthum immer in heiterer Klarheit und Wonne wohnen sollen, wenn dem Manne auf der blutigen und staubigen Bahn des Lebens Eitelkeit Sünde und Lüge auf jedem Schritt begegnen müssen!

VII.

Das Turnwesen.

Für diese gute Sache habe ich zuweilen einige gute Worte gesagt; man hat sie mir erwiedert. Das ist ein ehrlicher und offener teutscher Tausch der Liebe gewesen, dessen sich keiner zu schämen hat. Einige Gewisse werden sagen, wann ich für das Turnwesen spreche: du bist ein verwerflicher Zeuge, du bist partheiisch, du sprichst und schreibst für deine eigene Sache. Und ich antworte diesen Gewissen: ihr sagt ganz recht, ich bin partheiisch, ich spreche in eigener Sache, ich kann gar keine andere Parthei nehmen als die Parthei der Vertheidiger dieser tüchtigen Uebungen. Seit einem halben Jahre, wo der Vorsteher des Turnwesens in Berlin die Gewissen gereitzt hatte, sind eine Menge schreiender Anklagen und Beschuldigungen gegen das Turnwesen laut geworden, einige offen und ehrlich, die den Karakter des innigsten Hasses der Sache und Person nicht hehl hatten — in so weit zu loben, als der ehrlich eingestandene

Haß selbst des Löblichen und Guten noch etwas Tüchtiges hat im Vergleich mit Schleicherei, die mit ihren Giften und Verhetzungen im leisen Fuchs- und Katzentritt hin und her trippelt — andere unter allen Verkappungen und Verlarvungen mit allerlei seufzenden Warnungen lispelnden Achselzucken und frömmelnden Gebärdungen scheußlich wie der Satan, wenn er sich in einen Engel des Lichts verkleidet. In diesem finstern Schmutz der Feigheit und Bosheit zu rühren ist gleich langweilig und unerfreulich. Ich hebe lieber den Hauptinhalt der Beschuldigungen heraus und sage darüber und über das Turnwesen, wie ich es kenne und mit Augen gesehen und mit Ohren gehört habe, einige Worte. Das Gericht dieser Welt ist nicht immer das Gericht Gottes; aber ich hoffe, Gott und der König und die Fürsten werden das Turnwesen bestehen lassen, allerdings, wie klein und verächtlich jene Gewissen es auch machen mögten, eine erfreuliche Erscheinung der Zeit, woraus, wenn es in würdigen Händen bleibt und sich vor den Augen alles Volks immer einer würdigen Oeffentlichkeit befleißigt, immer etwas Tüchtiges hervorgehen muß.

Die Ankläger sagen 1) das Turnen schadet den Leibern mehr als es sie stärkt: es schwächt die Gesundheit, 2) es schadet den guten Sitten, 3) es ist unchristlich, 4) es bildet ein freches wildes aufrührisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist; die Turnplätze sind die Katheder, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen.

Ueber die erste Anklage, daß das Turnen eine Art Seiltänzerei und Gauklerkunst sey, eine halsbrechende beinbrechende herz- und magenumkehrende gehirnerschütternde Kunst, wodurch Leib und Seele verrenkt und verspannt und überrenkt und überspannt werden, haben solche sich schon ausgesprochen, welche den Bau des menschlichen Leibes und was Kopfoben und Kopfunten bedeutet und wessen ein Knabe und Jüngling vom achten bis achtzehnten Lebensjahre fähig ist, gründlich kennen. Zu zarte Kinder und zu gebrechliche und kränkliche Leiber werden ja auch zu den Uebungen nicht gezogen und, wenn man sie zuzieht, ganz allmälig mit hineingebracht, so daß die Schwäche sich durch die Uebung stärkt und erholt, wenn sie anders überhaupt zu

überwinden war. Es gehen diese Uebungen ja alle ihren ruhigen Gang Schritt vor Schritt und von Stufe zu Stufe, wie der Gang der Natur ist, und der Anblick der Turnplätze und der Turner und das Urtheil und die Sicherheit, welche in der öffentlichen Schau liegt, die jedem frei steht und die immer gleichsam ein offenes Turngericht unter freiem Himmel bildet, weist alle aus dunklen Hinterhalten kommende Verleumdungen der edlen Anstalt zurück. Freilich das könnte sich wohl begeben, daß ein einzelner jämmerlicher Leib, der doch frühe verwelkt wäre, das Schwindsüchtige und Gebrechliche, was in ihm sitzt, durch diese Uebungen eher hervortriebe und entwickelte, die verdüsterte und verblödete Schwäche und Kränklichkeit aber, die in einem bestimmten Organ noch keinen festen Sitz genommen hat, wird durch das frische und frohe Leben und Weben und sowohl durch geistigen als leiblichen Reitz nach und nach schon der Stärke und Gesundheit Platz machen müssen. Freilich Halsbrüche Beinbrüche Verrenkungen ja Tode könnten bei einer so großen Schaar allerdings eben so häufig erfolgen, als z. B. bei den Uebungen der Regimenter zu Fuß und zu Pferde und mit dem Geschütz. Es ist ein Glück, daß dergleichen nicht oft geschehen ist, ja bis jetzt fast gar nicht. Durch einen Schwindel eine Ohnmacht ja durch einen Schlagfluß, die ja hier im Freien sich so gut begeben könnten, als auf dem Stuhle oder im Bette, hätten schon einige von dem Mastbaum und andern Klimmgerüsten herunterstürzen und den Hals brechen können; Arm- und Beinbrüche und andere Beschädigungen wie viele hätten bei den Uebungen wie viele selbst auf dem Heimgange durch den Muthwillen der Knaben und Jünglinge vorfallen können! Gott hat die Anstalt gegen ihre Feinde schützen wollen und solche Zufälle verhütet. Nun will man hier grade tückisch zählen und rechnen, was anderswo nie gezählt und gerechnet wird. Geh nach dem ersten Dorfe und Flecken, wo in allem nur dreißig oder fünfzig Knaben und Jünglinge leben, und der eine fällt von einem Apfelbaum und bricht den Hals, der andere stürzt in einen Teich und ersäuft, der dritte balgt und ringt sich mit des Nachbarn Sohn und bricht Arm und Bein inzwei, der vierte läuft Schrittschuh fällt

durchs Eis und ertrinkt; so daß man in einem so kleinen Neste in Einem Jahre oft drei vier unglückliche Tode und Beschädigungen zählt. Und wenn nun hier auf den Turnplätzen der Zufall einmal wirklich sein trauriges Recht behauptete, könnte man das der Anstalt und den Männern, die sie leiten, zurechnen? Man sagt: wo Bäume gehauen werden, da fallen Spähne — nun gut! so scheltet nicht wie über etwas Gräuliches und Ungeheures, wenn Menschen untergehen, wo Menschen im frischesten Leben lebendig sind. Denn würden einige durch solche Uebungen selbst früh aufgerieben, (allerdings immer solche Einige, die in einem siechlichen und kümmerlichen Leben ihnen selbst und der Welt späterhin doch nur zur Last gewesen wären) so wird die Mehrzahl dadurch doch frischer kühner gewandter gesunder und lebenslustiger, als sie bei dem kümmerlichen Ofenhucken trüblichen Stubensitzen oder dämmernden Herumtreiben geworden wären.

Das Turnwesen schadet den guten Sitten? Bei diesem Wörtlein gute Sitten muß man billig, ehe man antworten kann, fragen, was die Leutlein meinen,

die es im Munde führen. Es ist ungefähr ein so weitschichtiges und vieldeutiges Wort als die Wörtlein Gott und Religion und Staat, unter deren weiten Nebelkappe die Herren Censoren, wenn sie wollen, eine gewaltige Tyrannei über die Geister üben können. Hier läuft das Geschrei darauf hinaus, daß die Buben wild rauh trotzig unfleißig werden, daß viele auch wohl bei der Heimkehr von dem Turnplatz im Dunkeln durch Gassen gehen, wo unheimliches Gesindel lauert und sie verlocken kann. Es giebt allerdings sehr zahme schwächliche stille und schweigsame Büblein und Jünglinge, die man artige Kinder zu nennen beliebt, die sich von einem Stuhl auf den andern setzen, die von einem Zimmer ins andere schleichen, die von einem Buche auf das andere fallen, und dem Vater und Lehrer auch kein Blumenbeet und keinen Apfelbaum stören. Will man solche, will man diese Unglücklichen, deren fröhlicher Lebens- und Freiheitstrieb von Kindauf zerknickt ward und die nachher als Jünglinge mit der Bleichsucht und dem Blödsinn durchs Leben schleichen, so liefert der Turnplatz von dieser Art freilich nichts.

Denn eben dieses zahme sitzende grübelnde grämelnde und dämmernde Leben zu vertreiben und die jungen Menschenpflanzen an Licht und Luft zum Bewußtseyn des Lebens und zum Gefühl der Gesundheit und Freude zu bringen ward er eröffnet. Daß fröhliche Buben wohl mal einen Muthwillen und einen Trotz mitlaufen lassen, und um so mehr, in je größeren Schwärmen sie mit einander sind, ist das natürlichste aller Dinge, und dafür, wann es zu schlimm wird, giebt es Zucht und Strafe. Dies Uebel lassen sich verständige Männer aber gefallen, weil sie es sich gefallen lassen müssen. Wie der Wind wehen und das Feuer brennen muß, so muß die junge Kraft sausen und brausen; und über diejenigen muß man am meisten kopfschütteln, in welchen nichts sausen und brausen will. Uebrigens will die zahlreiche Schaar von Zuschauern, die sich in Berlin und anderswo immer bei den Turnplätzen versammelt und von welchen ja viele mit den Jünglingen und Knaben zugleich zu Hause wallen, von frechem und sittenlosem Uebermuth und einem wilden Wesen, das die Ruhe rechtlicher und stiller Leute stört, nichts bemerkt haben.

Man kann sich auch wohl so weit auf die Polizei verlassen, daß sie solchen Unfug, wann er wäre, zur gesetzlichen Rüge und Strafe bringen würde. — Ueber den Unfleiß haben die berufenen Stimmen meistens verneinend geantwortet. Er wäre auch ganz unnatürlich, denn der gekräftigte und geschmeidigte Leib muß immer wohlthätig auf die Seele rückwirken, er muß auch dem Geiste geschwinderen Flug und kühneren Athem geben, zumal da ja die Turnübungen nicht bloß leibliche Uebungen sind sondern dort auch geistig geturnt wird mit Ideen und Gefühlen, welche den Anklägern freilich ein solches Räthsel sind, daß sie Gott weiß welche verbotene und verborgene Schrecken dahinter wittern. Das haben wenigstens alle Besseren bemerkt, daß seit dem großen Jahre, wo wir von dem wälschen Joche befreit wurden, und seit den freien Uebungen der Leiber und Geister, die nun gottlob wieder erwacht sind, mehr Ernst Fleiß und Sittlichkeit in der Jugend ist, als vor fünfzehn und zwanzig Jahren war. Die Gefahr des späteren Heimkehrens durch die Wüsten des Lasters mitten in der großen Stadt ist freilich eine Gefahr.

Aber wenn der Jüngling dagegen zu Hause keinen Schild bekömmt, wenn die Lehrer und Meister des Turnplatzes und der andern öffentlichen Schulen solche Wüsten nicht in der Abscheulichkeit und Verdammlichkeit schildern, die in ihnen sind, wie magst du sie dann bewahren, daß die feilen Sünden sie nicht einmal fassen bei Tage oder bei Nacht? und wie viele Aeltern und Lehrer sind in der Lage, daß sie jedem erwachsenen Buben, wann er ausgeht, einen Aufseher und Leiter mitgeben können? — Wenn man so viel Kleines und Großes Ernstes und Erbärmliches unter einander mischt, verräth man wahrlich mehr die Absicht zu verleumden als den Trieb die Sittlichkeit und Wahrheit zu fördern. Das müssen wir freilich eingestehen, daß die zierlichen Knaben und Jünglinge, wie sie in meinen Tagen waren, die armen geplagten Jungen mit steifen Rücken festgeschnallten Beinkleidern gepuderten Haaren und Locken und einer ganzen Ladung Salben Talg und Haarnadeln, daß jene armen verzierten und versteiften Dinger, die weder Gott noch Menschen gefallen konnten, jetzt weder auf den Turnplätzen noch sonst irgendwo gefunden werden, es sey denn, daß hie und da ein alter Professor oder Kanzleidirektor noch eine solche Seltenheit als Muster der guten alten feinen artigen gehorsamen zierlichen und manierlichen Zeit erzöge, die man uns immer aus vollen Backen lobt und die uns doch mit aller ihrer Zierlichkeit Weichlichkeit Faulheit und Lügenhaftigkeit in den erbärmlichen Zustand hineingefaselt und hineingetrödelt hat, aus welchem diese wilde ungehorsame rauhe und trotzige Zeit uns wieder hat herausreissen müssen.

Das Turnwesen ist ein unchristliches Ding? Sie klagen, das Turnwesen habe nichts anders im Auge als jene rohen wilden und trotzigen Helden, welche das Heidenthum loben konnte, welche aber der christlichen Milde und Demuth völlig fremd sind und ewig fremd bleiben müssen. Ein leiblicher Stolz eine übermüthige Frechheit auf äussere Dinge und äussere Vorzüge ein Trotz auf Leibesstärke, die doch etwas so Nichtiges und Vergängliches, das sey die Wirkung und das Ziel des Turnwesens. Das möge sich einst für die Rennbahn bei Pisa und Korinth und für die gräßlichen Spiele

in Rom geschickt haben, aber diese Zeit könne solche Gladiatoren und Gaukler nicht gebrauchen. Wenn das bei solchen einreisse, die einst Professoren Priester Richter und Beamte werden sollen, was werde dann aus dem künftigen Geschlechte werden? werde nicht eitel Rohheit Frechheit Frevel und Uebermuth endlich in die Teutschheit fahren, welche die Turnmeister immer im Munde führen? Ich leugne nicht, es wäre sehr schlimm, wenn an diesen Beschuldigungen etwas wäre, wenn Eitelkeit Hochmuth Trotz Frechheit und ein wildes und rohes Wesen kurz wenn etwas Gladiatorisches aus diesen Ringschulen hervorgehen könnte. Denn der jetzige Mensch, je ringfertiger und schlagfertiger er ist, desto mehr muß er der Stille und Bescheidenheit und der christlichen Freundlichkeit und Demuth ermahnt werden. Denn nichts ist widerlicher als der Anblick eines Jünglings und Mannes, der eine ausgezeichnete Leibesstärke Gewandtheit und Ringfertigkeit besitzt und damit prahlet und trotzet. Je stärker desto stiller, je waffengeübter desto sanftmüthiger das ist das Bild des christlichen Jünglings und Mannes. Wer durch Sittlichkeit Fleiß Bescheidenheit Züchtigkeit und Kenntnisse nicht ausgezeichnet ist, der darf damit nicht stolzieren, daß er ein geschickter Ringer Fechter und Turner ist. Dies ist aber auch, so viel ich weiß, die Lehre der Turnplätze. Das ist gewiß, daß alle Anstalten, wo viele versammelt werden, besonders solche, wo das Leibliche und leibliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten gezeigt und geübt werden, leicht einen wilden unbändigen Sinn einen trotzigen und stolzen Fechter- und Gladiatorensinn erzeugen könnten, wenn die Vorsteher und Meister nicht ernste strenge und christliche Männer wären. Aber mir däucht, wie die Sachen jetzt noch stehen, braucht man nicht zu zittern, daß die alten teutschen Hünen in den Thierhäuten und Leute, wie Milon Maximinus Thrax und Goliath weiland waren, sobald wie die Pilze hervorschiessen werden. Dafür ist durch anderes genug gesorgt und mancherlei hindert die jungen Bäume, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Und daß ich aufrichtig meine Meinung sage, wie unsere Sitten und unsere Art und Leben sind, immer ist eher zu fürchten, daß wir zu faul und weichlich werden, was wohl das allerschlechteste Christen-

thum ist, als daß ein zu hartes wildes und rauhes Menschengeschlecht aus der jetzigen Jugend erwachse.

Das Turnwesen bildet ein freches wildes aufrührisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist, die Turnplätze sind die Lehrstühle, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen? Leichtgesagte Worte, auch fehlen den Worten die Scheine nicht bei ängstlichen und dummen Menschen, die nach dem bloßen Schein richten und jeden Menschen, der über einen Graben und Zaun setzen und durch einen Strom schwimmen kann, einen verrückten Waghals und Halsbrecher nennen, nemlich einen solchen, der nicht bloß sich den Hals brechen kann sondern bei Gelegenheit auch andern. Die Lehre der Turnplätze ist eine offene ja eine der öffentlichsten Lehren und keine geheime; derjenige, der dem Dinge den Namen und das eigentliche Leben gegeben hat, ist eine grade und offene (seine Feinde sagen, eine plumpe und grobe) Natur, der sein Wesen und seine Lehre in That und Wort auf das offenste aller Welt zur Schau trägt. Worin

besteht seine Lehre? 1) Der teutsche Knabe und Jüngling soll wahr ernst redlich und männlich seyn, frei von allem geckischen zierischen und wälschen Wesen. 2) Er soll züchtig und keusch seyn, wie seine Ahnen weiland gewesen. Ein liederlicher und unzüchtiger Bube wird auf dem Turnplatz nicht geduldet. 3) Er soll teutsch seyn in Wort und That, wälsche Sprache wälsches Wesen und alle Ausländerei ist bei den Turnern geächtet. 4) Er soll der großen Tugenden und Thaten der Väter und der herrlichen teutschen Vergangenheit immer erinnert werden; der Turnplatz soll eine lebendige teutsche Geschichte seyn: die großen Namen Thaten Siege Feste und Tugenden des Volkes gehören dem Knaben und Jüngling am meisten, in dessen empfängliche Seele der Same der künftigen Zeit gestreut werden muß, wenn er zur Freude und Ehre des Volkes je aufgehen soll.

Also klingen hier allerdings Klänge, welche vielen Ohren wunderlich dünken und worin sie nichts sehen und deuten als Umkehrungen Verschwörungen Aufruhr Zerstörung des teutschen Reichs (wie? der Idee oder des Dinges, das weiland so hieß?)

Verwilderung der teutschen Art kurz völlige Sittenlosigkeit und Verruchtheit. Die Namen Teutschland Vaterland Volk Freiheit Teutschheit Franzosenthum Wälschthum klingen hier allerdings bei mehr als Einer Gelegenheit und ohne diese Namen und ihre tiefe innerliche Bedeutung mögten Schaaren von Hunderten und Tausenden wohl nicht leicht zu regieren seyn. Daß die Jugend diese Worte, wie ja die Leute von dreißig und vierzig Jahren in dieser Zeit wohl thun, zuweilen etwas wunderlich und abentheuerlich gebrauchen und sich wohl in Männer und Zeiten und Thaten und Tugenden hineinträumen und zuweilen auch hineinreden, die sie mit ihrem kleinen Inhalt nicht ausfüllen können — nun darüber soll man lächeln und nicht ergrimmen. O die Zeit wird kommen, die schlimme Zeit, die der Student die Zeit des Philisterthums nennt und die jeder einmal kennen lernen muß, der auch nimmer Student gewesen, die Zeit, wo der freudige Muth, der mit Sonnenrossen durch die Himmelslüfte fuhr, sich mit tausend ehernen Schranken umstellt sieht; die Welt wird der Jugend einst noch eng genug werden, die stolzen Ideen werden

schon die Flügel zur Erde sinken lassen müssen. Man sollte doch Träume und Ideale der Jugend, deren Gefühle und Gedanken nie zu hoch fliegen können, nicht zu Verbrechen stämpeln; man sollte Spiel Spiel seyn lassen und, dünkt man sich darüber hinaus, mögte man es ja in Gottes Namen als Kinderspiel belächeln. Aber man will keine Menschen, man will Schöpse, die sich mit einem Stock und einem einzigen bellenden Hündlein alle in Einen Stall und, hat man erst Einen ins Wasser geworfen, auch alle in Ein Wasser und in Einen Tod treiben lassen. Es ist doch schön, daß es dahin gekommen ist, daß selbst die Kinder und Knaben sich schon etwas darauf einbilden, daß sie Teutsche und nicht Wälsche geboren sind, daß sie teutsche Heldenthaten und Jahresnamen zu nennen und zu empfinden wissen. Mögen sie, für welche die Welt noch kein Maaß hat und welche, weil sie dem Himmel näher sind als wir, sich und alles gleich in den höchsten Himmel des Ruhms und der Idee hineinstellen, immer das Ungeheuerste träumen und aussprechen, wir wollen sie darum noch nicht Empörer und Aufrührer gegen die Regierung und gegen die

ewige Ordnung Gottes auf Erden schelten. O diese Ordnung, die nicht immer eine Ordnung Gottes ist, wird ihnen zu seiner Zeit schon Maaß und Schranke und ach! eine zu große Enge dieser armen bedrängten Welt zeigen. Mögen sie dann nur nie vergessen, daß die Idee auch der Traum des Vierzigjährigen und Sechszigjährigen Mannes seyn muß, wenn er mit seiner Tugend und Kraft in dem dürftigen Leben nicht verwelken will.

Es ist bei dem blinden Hasse, womit man seit einem halben Jahre gegen das Turnwesen losgefahren, fast mehr noch auf die Person als auf die Sache gemünzt: der Stifter des teutschen Turnwesens Friedrich Jahn in Berlin ist dabei am meisten gemeint. Dies offenbart sich in den gegen das Turnwesen erschienenen Schriften auf jeder Seite. Ich will dem Manne hier keine Lobrede noch Vertheidigungsrede halten. — Jeder Lebendige muß sich durch die Kraft und Tugend des Lebens bewähren und so die hämischen und boshaften Angriffe seiner Feinde zu Boden schlagen — aber einige Worte muß ich doch sagen ganz aus der Sache heraus, die nicht mit seiner Persönlichkeit zusammenhangen. Man macht

Jahn den Namen Stifter des Turnwesens streitig. Das könnte gleichgültig seyn: einem bescheidenen Mann kömmt es bei seiner Wirksamkeit und Thätigkeit eben auf die äussere Ehre nicht an. Nie hat Jahn den thörigten Anspruch gemacht, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe. Er kennt ja die Geschichten der Griechen und Römer und unserer Altvordern und selbst einzelne ähnliche Anstalten, die lange vor dem Jahre 1810 bei uns bestanden sind, zu gut, als daß ihm so Thörigtes einfallen sollte. Aber dieses Turnwesen, das sie angreifen und verlästern, dieses freie öffentliche volkliche nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Oeffentlichkeit und Volksthümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt. Ist das eine Tugend, so ehre man ihn; ist es ein Verbrechen, so strafe man ihn.

Das muß auch noch gesagt werden — denn es gehört wegen gewisser Beschuldigungen recht eigentlich hieher — daß dieser Mann, der vielen zu rauh und zu herb scheint, doch wohl den Bären und Wolf, den Manche in ihm wittern, im Herzen nicht sitzen haben kann. Denn diesen Bären und Wolf fühlt niemand leichter heraus als der zarte Sinn des Kindes und Knaben, die gleichsam einen angebornen geistigen Hauch des Erkennens haben, welcher sich nachher bei dem zu vielen Betasten und Befühlen der unempfindlichen Welt bei den meisten allmälig verliert und den keine List und Erfahrung des Lebens wieder ersetzen kann. Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht streng züchtig enthaltsam, er hat sich wie wenige von jeher eines reinen teutschen Lebens beflissen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auch heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in demjenigen Ehrgeitz Prahlerei Eigennutz, der gleich Jahn drei vier Jahre die Anstalt ohne alle Unterstützung bloß durch sein Gemüth und seine Geduld unterhalten, der, von Noth und Armuth bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brod und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk förderte, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk.

Und würde das Turnwesen auch keine allgemeine Volksanstalt, fände man es endlich für die kleinen Städtchen Flecken und Dörfer, wo die Jugend, so wie Arme und Füße nur zu gebrauchen sind, in Wald Feld und Garten in mancherlei Arbeit und Thätigkeit genug umgeturnt wird, auch weniger nothwendig — für die größeren Städte und für die größeren Schulen und Gymnasien ist das Turnen eine der wohlthätigsten und nothwendigsten Erziehungs- und Bildungsanstalten, die je haben erfunden werden können. Wir wissen, was den Griechen weiland ihre Gymnasien und ihre Rennbahnen waren, wie sie diese und die in gewissen bestimmten Zeiten immer wiederkehrenden öffentlichen Kampfspiele als Hauptbildungs- und Hauptreitzmittel ja selbst als ein großes Bindungsmittel ihres durch die mannigfaltigsten Re-

gierungen in den verschiedensten Ländern Küsten und Inseln zerstreueten und zerspalteten Volkes betrachteten und deswegen unter die unmittelbare Obhut der Götter gestellt hatten. Wir fürchten nicht, daß unsere Turnplätze Klopffechter und Raufer und Balger und rohe und übermüthige Gladiatorenseelen bilden werden, wir hoffen vielmehr von dem guten und vaterländischen Geist, welcher in allen Landen und Gauen Teutschlands mehr und mehr zu wirken und zu weben beginnt, daß die christliche Liebe und Milde auch diese Anstalt erfassen und durchdringen und die Uebung des Leibes und der leiblichen Künste wohl als etwas Nützliches und Wackeres keineswegs aber als eine große That und Tugend wird ansehen lassen; denn ein rechtes kräftiges Mittel zu Thaten und Tugenden könnte es wohl werden.

Für die großen Schulen und Gymnasien ist der Turnplatz zunächst das, was ihnen Jahrhunderte gefehlt hat, etwas, das diejenigen, die sich sonst versitzen und verträumen oder gar in der schlimmsten Faulheit und Weichlichkeit die ledigen Stunden hinbringen würden, in das muthige Gefühl und den fröh-

lichen Trieb und Sinn der Welt hinauslockt. Unsere Erziehung war noch nicht vorlängst eine kümmerliche Halbheit, alles auf den Geist und die Entwickelung und Bildung des Geistes nichts auf den Leib und die Entwickelung und Bildung des Leibes berechnet. Von dem sechsten achten bis zum sechszehnten achtzehnten zwanzigsten Lebensjahre war der Knabe und Jüngling an der Schulbank geschmiedet, dem frischen blühenden Leben entfremdet, diejenigen am meisten, welche am fleißigsten waren. Sie konnten Griechisch und Latein, sie konnten die Großthaten die Kämpfe die Spiele und Tugenden der Griechen und Römer und ihrer großen Männer an den Fingern hersagen; daß aber aus den teutschen Menschen auch einmal ein Aeschylus Sophokles Sokrates Thucydides Cäsar und Tacitus hervorgehen müsse, gleich geschickt mit der Feder und mit dem Schwerdte, das sagte ihnen niemand, das hatte ein im Einzelnen verlornes vom Leben abgerissenes und verweichlichtes Geschlecht lange verlernt. Und hätten sie nur an das Nächste gedacht, an das Christliche, an den Spruch des Apostels, in welchem der Leib ein Tempel Gottes, das Haus einer un-

sterblichen Seele, genannt wird, sie hätten den bleichsüchtigen schwindsüchtigen unbehülflichen schwächlichen Knaben und Jünglingen, welche in Unkunde des Lebens und der Gefahren, die der Jugend drohen, vergingen, das lebendige Leben und die Welt draussen auch als eine Rennbahn angewiesen. Grade in jenem gefährlichen Zeitraum zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensjahre, wo, wie der Saft im Frühlinge in den Baum tritt, der Trieb eines unentwickelten Lebens in den jungen Menschen tritt, dachte wohl einer daran, die armen Gesellen, die in öder Träumerei oder in wüster Sünde die Kraft der Jugend verloren und den künftigen Mann knickten, hinauszutreiben und den Leib in rüstigen Uebungen und Spielen zu ermatten und zu zerarbeiten, damit die gefährlichen Triebe und die eben so gefährlichen Träume und Fantastereien ein natürliches Gleichgewicht bekämen? — Hier ist das größte Verdienst des Turnplatzes, daß diese Jünglinge, die als das künftige Salz der Erde ausgestreut werden sollen, nicht lahm blöd matt schwächlich und jämmerlich an Wort und That werden, daß sie, was sie mit Fleiß und Arbeit

erlernt haben, einst mit Macht und Kraft darstellen und geltend machen können, daß sie nicht wie elende Halbmenschen, wie blöde Schattengestalten, die wohl jede Stelle aus dem Thucydides und Tacitus hersagen aber keinen Männerlaut aus der Brust hauchen können, der in andern Brüsten wiederklänge, mit unsicherm und wankendem Schritt künftig im Leben auftreten, dafür sollen sie jetzt springen und schwingen und ringen und sich des schönen Geräthes bewußt werden, worin Gott ihre Seelen eingehäust hat.

Die Gegner des Turnwesens haben bei diesen Uebungen auch das Oeffentliche gescholten. Sie sagen, es führe leicht zu Ueberspannung und Ueberanstrengung der Kräfte und nähre Eitelkeit und Prahlerei, indem jeder sich vor den Zuschauern zeigen und seine Gegner an Gewandtheit und Stärke überbieten wolle. Das wäre allerdings unvermeidlich, wenn keine höhere Zucht das Ganze zusammenhielte und die Jünglinge und Knaben durch Gehorsam zügelte. Aber das ist die erste Lehre des Turnplatzes, die jedem, sobald er ihn betritt, gegeben und während aller Jahre, die er ihn besucht, ihm vorgehalten wird:

daß diese Turnübungen keine Uebungen der Eitelkeit und Gaukelei sind sondern Uebungen und Vorbereitungen für die Arbeiten des Mannes und die edelsten Forderungen des Lebens, damit ein gesunder starker tapferer und freudiger Mann werde, damit jeder den kräftigen und ausdaurenden Leib gewinne, welcher den Beschwerden der Märsche und den Arbeiten des Lagers und Schlachtfeldes gewachsen sey; denn das sey wohl der Jammer aller Jammer, wenn ein Mann zu schwach sey, dem lieben Vaterlande die unerläßliche Schuld zu bezahlen. Auch das bändigt die Eitelkeit und die leere Prahlerei, daß die Keuschheit als die erste und heiligste Pflicht des teutschen Menschen und des Christen gelehrt daß auf jeden Weichling und Wüstling mit Abscheu hingewiesen wird daß in der strengen und ehrenfesten Versammlung keiner geduldet wird, der etwas Schändliches und Liederliches gethan und gelitten hätte. Und ihr Hasser und Ankläger der Turnplätze, diesen hohen Preis werdet ihr ihnen nimmer nehmen, daß sie der teutschen Jugend den Stolz und die Würde tief in die Brust pflanzen, eine reine und keusche Jugend zu bewahren, so daß der eine immer der Erinnerer Ermahner und Wächter des andern ist. Vieles möget ihr dem Jahn abstreiten, dieses Lob, daß er den heiligen Athem einer keuschen und strengen Jugend um sich her verbreitet, werden seine bittersten Feinde ihm wohl lassen müssen.

Nun wieder zu dem Oeffentlichen. Die Turnplätze dürfen ihrer Natur nach nicht gesperrt noch geschlossen seyn. Es wäre ja möglich, daß sie einmal durch schlechte Vorsteher — wie denn alles in der Welt einmal in schlechte Hände gerathen kann — entweiht würden. Daher ist es recht, daß das Volk, daß die Aeltern und Freunde der Knaben und Jünglinge als Zuschauer Richter und Wächter die Mitordner und Mitbehüter der Turnplätze bleiben. Auch ist es gut, daß die Jugend durch die Anwesenheit von Menschen jedes Alters Standes und Geschlechtes sogleich an ein ganzes volles Leben gewöhnt werde und eine lebendige Vorstellung von der Bühne bekomme, auf welcher sie künftig spielen soll. Auch bedürfen diese Uebungen, die bei aller ihrer Mannigfaltigkeit durch die ewige Wiederholung doch etwas Einförmiges

und Ermüdendes haben, und keinesweges immer bloß ein lustiges Spiel sondern oft eine recht strenge Arbeit sind, zu ihrer Belebung noch mehr als der hohen Lehren von Teutschheit Vaterland Stärke Männlichkeit und Keuschheit; sie bedürfen, wie alles Menschliche, das gedeihen soll, eines menschlichen Wechselreitzes einer Ermunterung und Billigung aller: man mögte sagen, sie bedürfen der Augen der Liebe des Volkes. Dies kann wohl kein Streben der Eitelkeit heissen, es ist nur ein billiges Streben nach innerer Anerkennung, die jedem lieb ist, der meint, daß er nicht bloß ein äffisches Kinderspiel treibt.

Und so wünschen wir denn, daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gauen des geliebten Vaterlandes im ernsten strengen männlichen teutschen Sinn in christlicher Milde und Frömmigkeit in warmer Liebe und Treue gegen alles Edle Gute Treue und Vaterländische, daß wir nicht in jener nichtigen Weichlichkeit Faulheit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele große Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten

und Tugenden vergangen sind. Selig ist, wer zu rechter Zeit das rechte Maaß findet, wer den Geist nicht zu sehr für Künste des Leibes noch den Leib zu sehr für Künste des Geistes übt! Denn allein aus dem Gleichgewicht der irdischen und himmlischen Kräfte geht der rechte volle und fertige Mann und Mensch hervor, welcher, gleich gerüstet mit Leib und Seele, die Erde unten tüchtig und tapfer hält und verwaltet und doch nimmer seinen Himmel droben verliert. Vor allem aber wollen wir der Anstalt zu ihrem Gedeihen allenthalben feste ernste fromme keusche und stille Männer als Vorsteher wünschen, damit diejenigen kein Recht bekommen dagegen zu toben, welchen nur gefällt, was die Menschen für die Dummheit und Knechtschaft zahmer macht.

VIII.

Unsere Sprache und ihr Studium.

Hier soll nicht sowohl geredet werden von der innersten Eigenthümlichkeit unserer Sprache von ihrem Verhältniß zu älteren und neueren Sprachen von ihrem hohen Alter ihrer Ursprünglichkeit Reinheit Keuschheit Geistigkeit und von andern Vorzügen derselben, sondern vielmehr wollen wir nur einige Bemerkungen niederlegen, welche sich aus allgemeinen Verhältnissen und aus unserer gegenwärtigen Zeit zunächst ergeben, wobei sich aber einflechten wird, was uns überhaupt oder nur für den Augenblick bedeutend scheint. Wir wollen diesen allertiefsten Gegenstand nicht erschöpfen sondern bloß darüber spielen, in diesem leichten Spiele dasjenige festhaltend, was unser Gemüth grade am lebendigsten anzieht. In dieser Zeit, wo manches Alte gleichsam wiedergeboren werden Manches auch mit ganz neuem Leben sich entwickeln und gestalten will, hat sich auch für die liebe Muttersprache eine große Theilnahme und Liebe geregt

und nach verschiedenen Seiten hin in vielen erfreulichen Zeichen offenbart.

Jede Sprache ist das geheimnißvolle Urbild zuerst einer weit zurück liegenden Vorzeit, wovon wir uns höchstens noch einen Traum machen können, zweitens ist sie das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen eigenthümlichen Seyns und Lebens, sie ist ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes, welches jedoch in Klängen und Farben und Scheinen täglich klare Zeichen seiner Bedeutung geben muß. Ueber das innere Wesen der verschiedenen Sprachen, worin zugleich das eigenthümlichste innigste Leben der verschiedenen Völker verschlossen liegt, welche diese Sprachen gebrauchen, ist viel Tiefes und Schönes gesagt worden und kann alle Tage Neues gesagt werden; so unerschöpflich reich ist diese Goldgrube für den denkenden und betrachtenden Schauer und Forscher. Auch unsere Sprache ist in dieser Hinsicht von vielen betrachtet worden, wie sie sich in dem Volke und wie das Volk in ihr sich abspiegelt. Davon haben wir an andern Orten gesprochen und wollen hier nicht davon reden. Das aber müssen wir hier zum zweiten und

dritten Male erwähnen und darauf als auf einen großen Hauptpunkt hinweisen, daß die teutsche Sprache eine Ursprache und keine zusammengeschwemmte Mischlingssprache ist, daß die Teutschen sie vom Anfang ihrer Geschichte scheinen gehabt und nicht durch irgend eine Gewalt als ein fremdes Gut scheinen überkommen zu haben, wie die Franken die gallo-romanische die Gothen die romanoarabische Sprache. Sie scheint ihnen daher auch so recht zu passen und eigenthümlich anzugehören und mit allen ihren Wurzeln in ihrem Gemüthe und in ihren Trieben verwachsen zu seyn, weil sie sich wahrscheinlich in ihren ersten Anfängen mit ihnen gebildet hat. Was dies auf das große Gesammtleben des Volkes und der Sprache auf das große geistige Gemeinbild, welches von beiden im innigen Spiele zu einander überspielt und die verschiedenen Jahrhunderte und Jahrtausende mit ihren Wechseln von Schicksalen und Gestalten in deutlichen Zeichen ausgeprägt zeigt, für einen gewaltigen Einfluß hat, das hat Fichte in seinen Vorlesungen an die teutsche Nation vortrefflich angedeutet. Jene romanisirten Germanen nemlich, welche in Frankreich

Italien Spanien England wohnen und Mischlingssprachen sprechen, haben freilich auch einen geistigen Strom und ein geistiges Bild, die durch ihre Sprachen brausen und leuchten, aber sie entbehren des lebendigen in ihnen selbst in ewiger Jugend quellenden und schaffenden Urborns der Sprache, die noch immer Ein Leben Einen Athem Ein Streben hat; die Sprache kann bei ihnen nicht mehr wie aus ihr selbst wie aus Gott wie aus dem ganzen Volke werden, weil die Wurzeln ihrer Sprache nicht in dem ganzen Volke liegen sondern zum Theil in längst vergangenen und verschollenen Völkern und Zeiten, wo einige Gelehrte und Weise daher graben und dasjenige heraussuchen müssen, was alle eben für neue Bedürfnisse gebrauchen. Bei uns aber schaffen nicht bloß die Gelehrten neue Zeichen und Wörter für neue Dinge und Begriffe; nein die meisten neuen Zeichen und Wörter werden bei uns, ohne daß man häufig weiß, wo sie geboren und woher sie gekommen sind, die rechten neuen Zeichen und Wörter werden, wie alles tüchtige Leben wird, sie quellen und sprießen unmittelbar aus dem Volke hervor und bleiben unter dem Volke. Das kann

aber bei jenen romanisirten Germanen nicht geschehen, bei welchen die Wurzeln ihrer meisten Wörter lange das eigene frische Leben verloren haben und größtentheils gleich getrockneten Pflanzen in den Kräuterbüchern der Sprachgelehrten, in den Wörterbüchern und Sprachlehren, aufbewahrt werden.

Ueber diese tiefen und verborgenen Dinge liesse sich wohl viel Tiefsinniges sagen und spielen. Es dürfte vielleicht nicht zu kühn seyn anzudeuten, daß eine Zeit kommen könnte, eine Stufe der Bildung und Entwickelung, wo die romanisirten Sprachen und andere ihnen ähnliche in Verzweiflung gerathen müßten, für diese Zeit und für ihre Erscheinungen und Bilder die neuen Zeichen zu finden. Denn einen jungen und frischen Baum magst du wohl wenden und beugen, daß er in einer neuen Richtung wachsen und eine andere Gestalt annehmen muß, als zu welcher er sonst hinauswachsen wollte; aber einen alten Baum, dessen Stamm schon steif ist und dessen Wurzeln und Gipfel hie und da schon anfangen zu trocknen, beugst du nur, damit er zerbreche. Wenn eine solche Zeit käme, könnte sich wohl begeben, daß die Germanen,

welche ihr Uraltes rein erhalten und bewahrt haben, die Teutschen Holländer Schweden Dänen Norweger, im geistigen Reigentanz nothwendig die Vortänzer werden müßten.

Doch wir verlassen diesen Gegenstand, der nur in einzelnen blitzenden Ahndungen erscheinen kann und, wenn man ihn als eine feste Gestalt erfassen will, immer gleich einem gespenstischen Traum zerrinnen muß. Wir ziehen lieber in einem flüchtigen Umriß einzelne leichte Schattenstriche, wie Volk und Sprache in ihrem Glück und Unglück einander wieder richtig mahlen und in merkwürdigen Gegenspiegeln und Gegenbildern zeichnen.

Die Sprache der Altvordern und die teutsche Sprache überhaupt bis zum elften Jahrhundert war rauh streng herb kurz voll und dumpf, wie sie in rohen und unentwickelten Zuständen der Völker zu seyn pflegt; von dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert abwärts beginnt sie milder zarter klangreicher und gewandter zu werden. Dies war die Zeit hoher Blüthe und Waidlichkeit des Volkes, und auch der Karakter der Sprache ist Weichheit Rundheit Milde Gemüthlichkeit und Traulichkeit und Freude und Fröhlichkeit im allerhöchsten Grade; wie das Volk diese Tugenden und dieses Glück damals auch besaß. Doch war die Sprache nur erst für die Dichtkunst ausgebildet. Erst in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts begann sie auch für die Prose sich zu entwickeln, und wir haben noch viele schöne Proben, was damals der Wohlstand und Reichthum einzelner Reichsstädte hervorlockte. Doch das teutsche Gepräge für alle Zeiten drückte ihr der ausserordentliche Mann auf, der in anderer Hinsicht eine neue Weltepoche begründete, D. Martin Luther in Wittenberg. Was auf teutsch lieblich oder furchtbar donnernd oder säuselnd mild oder rauh stark oder weich zornig oder freundlich geredet und geklungen werden kann, das hat dieser seltene Mann uns in einem großen Vorbilde hinterlassen in seiner Bibelübersetzung und in seinen teutschen Schriften. Das Grade Runde Volle Einfältige strax zum Ziel Gehende und keine langen Flechtungen und künstlichen Verschlingungen und Windungen Vertragende kurz das Teutsche in Sinn Art und Klang hat Luther getroffen, und wer je gut teutsch schreiben und reden lernen will, der muß ungefär empfinden lernen, was in

ihm gelebt hat; denn nachahmen läßt sich das Ausserordentliche nicht. Jede Zeit hat ihre eigenthümliche Gestalt ihre Lichter und Schatten in den Dingen und deren Bildungen, welche der Künstler nicht übersehen darf; aber hier liegt ein Muster für die Ewigkeit, ein ungeheurer Torso, den sie anschauen und daran erschauen können, ob etwas Aehnliches aus ihren Trieben und Herzen hervorquellen kann.

Luther hatte der Sprache Haltung Gediegenheit Klarheit Kraft Klang und Ton gegeben und jenen Ernst und jene Gewalt, welche in seiner Zeit und in seinem Schicksal lagen. Es war nicht die Zeit der Minnesänger und Hohenstaufen. Nach ihm sank Teutschlands Leben Glück und Ruhm tiefer und tiefer. Die teutsche Literatur und Sprache ward von der polemischen Theologie und von der aristotelischen Philosophie ergriffen, so weit diese jener dienen konnte. Alle freiere Idee des Lebens und der Wissenschaft und alle Lust und Anmuth der Liebe und Freude wich aus der Sprache, wie sie durch das fürchterliche Gezänk aus dem Leben verscheucht wurden. So stritt man sich ein volles Jahrhundert um ein

Nichts, das bei dem Ernst des Zeitalters doch ein großes Etwas war. Darauf kam der dreißigjährige Krieg, dessen unbeschreibliche Wuth den letzten Wohlstand des Vaterlandes zerstörte. Die Sprache sank mit dem teutschen Volke und mit der Herrlichkeit des Vaterlandes von Jahrzehend zu Jahrzehend immer tiefer und bildete die Elendigkeit und Jämmerlichkeit des Volkes auch in sich ab. Dies ging so fort von Luther bis zum Jahr 1660, also etwas über hundert Jahre. Von diesem Jahre 1660 bis zum Jahr 1750, wo die französische Literatur und Sprache über ganz Europa die Herrschaft behauptete, erscheint die teutsche Sprache in eben der schwächlichen Kränklichkeit, worin leider das teutsche Reich und Volk darnieder lag. Ihr geschah, was kränklichen Leibern geschieht, welche jede fremde Ansteckung Aussatz und Krätze sogleich annehmen. Sie bekam die völligste Krätze, die lange unheilbar schien. Vergebens hatte der Boberschwan Opitz und der tiefe Flemming ihren letzten Nachsommer noch beklungen, der kalte unfreundliche und halbtodte Herbst kam mit aller seiner Unleidlichkeit und Unlieblichkeit unaufhaltbar heran, und die Krätze konnte

nicht in seiner nassen Kälte, noch viel weniger aber in dem kalten Winter geheilt werden. Die ursprünglichste reichste volleste Sprache mußte sich wie eine taubstumme Stammlerin und Stotterin gebärden, und als ob sie ohne Sang und Klang ohne Bild und Idee ohne Worte und Zeichen war, lieh sie Wörter von allen Völkern, am meisten aber von den Franzosen, und dünkte sich in diesem bunten und närrischen Harlekinsrock recht stattlich und liebenswürdig. Diese Verblendung hörte auf in den ersten Jahrzehenden des achtzehnten Jahrhunderts, aber mit der Erkennung des Uebels war das Uebel selbst noch nicht verschwunden; auch ward es in seiner Tiefe und in seinen Wurzeln nur noch von wenigen erkannt, und die volle Wiederbelebung und Wiedererhebung der Sprache konnte ja nicht allein von denen ausgehen, welche mit Eifer und Glück die Wissenschaften und Künste trieben, wodurch eine Sprache verherrlicht wird. Sie mußte aus dem vollen Wohlseyn und Hochgefühl des ganzen Volkes ausgehen; und wo war das geblieben? Wir sind vielleicht in dem Anfange einer solchen Epoche; die wackern Teutschen, die um die Jahre 1750

und 1770 blüheten und wirkten, konnten aus der langen Nacht kaum eine solche Dämmerung ahnden; und sie ahndeten sie wirklich nicht.

Doch darf hier bei der Klage über das allgemeine Versinken und Verderben der herrlichen Muttersprache nicht unerwähnt bleiben, daß das Lutherthum durch das fleißige Lesen der Bibel und durch die Begeisterung frommer Sänger in gebundener und ungebundener Rede hie und da eine löbliche Reinheit Kraft und Einfalt der Sprache und einen lebendigen Fluß der Rede erhielt, als alles schon todt oder mit fremder Ziererei gemischt und überladen war. Ja in allen lutherschen Ländern hat die heilige Dichtkunst immer noch einzelne reine Schwäne und unschuldige Nachtigallen behalten, welche in zarten und mächtigen Tönen von dem Himmel und der ewigen Welt die Wonnen und Geheimnisse sangen, als alles Andere in Gekrächze und Geschnatter ausgeartet war. Diese begeisterte Dichtkunst der Evangelischlutherschen, deren Meister und Vater auch der Doktor Martinus war, wirkte wie in Teutschland so in den verwandten nordischen Reichen als eine fast ähnliche Erschei-

nung. Reine und gediegene teutsche geistliche Lieder giebt es aus jedem Jahrzehend seit der Reformation.

Ich will hier nicht wiederholen, was von andern gründlicher und besser gesagt ist, als ich es sagen könnte; ich will der einzelnen glücklichen und unglücklichen Bestrebungen teutscher Männer schweigen, welche mit redlichem Eifer in jener Zeit gearbeitet haben unsere Sprache und Literatur, die in ganz Europa das Wörtlein Barbarei und Geschmacklosigkeit hörte, wieder zu Ehren zu bringen. Sie haben gethan, was sie konnten, sie haben einzeln und abgerissen zum Theil Treffliches geleistet; aber eine großartige teutsche Literatur konnte unmöglich werden, da alle Grundlagen eines festen Lebens und eines hochwollenden hochstrahlenden und hochgebietenden Volkes fehlten. Wem fällt hier nicht Klopstock ein, der edle und reine teutsche Mann, und wie viel er gezündet hat und zünden wollte? Und doch wie stand er oft so ganz allein, ein tragisches Zeichen in einer mittelmäßigen Zeit, eine Hieroglyphe, die so wenige zu deuten verstanden! Und mangelten nicht grade jenen

ersten Herrlichen von 1740 bis 1770, welche aufräumten und auskehrten und auf etwas Edleres und Eigeneres hinwiesen, fast alles Mittelpunkts des Lebens und oft alles Verständnisses der Zeit, die erst spät theilnahm? und mußten sie nicht fast alle zugleich Wasser und Strom seyn, da ihnen das Volk fehlte? Es war kaum möglich, daß bei so schweren Verhältnissen ein freudiges Daseyn in Kunst und Dichtkunst und Lust und Freude der Sprache sich entwickeln konnte. Das war aber in jener Zeit das Traurigste, daß selbst diejenigen Männer, die sich mit Glück der Kunst weiheten, die Geschichte der Vergangenheit fast ganz verloren hatten, daß wenige davon etwas wußten, daß jemals schon eine teutsche Herrlichkeit in Sprache und Dichtkunst gewesen war. So suchte denn jeder in einer gestaltlosen liebeleeren und ruhmleeren Zeit nach dem Bilde, das er sich von teutschem Streben und teutscher Kunst gemacht hatte, sein bestes Gemüth in seinen Werken abzuprägen; aber des Bildes entbehrten alle, wodurch sie eine feste würdige Gestalt ein volles Leben und ein Gepräge für die Unsterblichkeit hätten gewinnen können, des Bildes eines Vol-

kes. Es wäre wohl lächerlich zu leugnen, daß die meisten in jener Zeit in Teutschland erschienenen Schriften und Gedichte teutsch sind; aber innigst und einfältigst aus teutschem Leben und Wesen und Gemüthe hervorgegangen sind wenige. Die meisten hallen und wehen von fremden Tönen und Hauchen und schimmern in einer Mittelwelt, worin, wie sehr sie es selbst auch verdammten, eine gewisse wälsche Art immer noch den Meister spielt. Wie edel die Männer rangen, mag man wohl am besten in dem Schmerze würdigen, der sie überfallen mußte, wann sie inne wurden, wo das tiefe Uebel lag, das sich durch die Länge der Zeit allen mitgetheilt hatte. Darum soll Klopstocks großes Herz und was der herrliche Mann gewollt hat und was er in solcher Zeit geleistet hat, nie ein Teutscher vergessen, noch auch, wessen so viele andere wackere Männer, wenn sie auch fern vom Ziele geblieben, würdig beflissen waren. Wir können uns die Schwierigkeiten jetzt kaum vorstellen, womit die zu kämpfen hatten, welche in den Jahren 1730 und 1740 gleichsam von vorn anfangen mußten — und in welcher Zeit? Wir schienen denn damals wieder eine Literatur zu bekommen,

aber jetzt dürfen wir wohl sagen: es war keine ganz teutsche. Das Meiste, was jene Zeit erstrebt und erwirkt hat, muß nothwendig in dem Strom der Zeit untergehen, weil es keinem bestimmten Volke und keiner bestimmten Zeit als eine natürliche und nothwendige Lebensblüthe anzugehören scheint. Später, als jene ersten Helden den Weg wieder vom fremden Schutt und Schmutz gereinigt hatten, hat Göthe sich auf eine einzige Art durchgebrochen, er und Schiller und Herder und noch einige haben wieder eine teutsche Sehnsucht erregt, und ein junges frisches titanisches Geschlecht hat die letzten drei Jahrzehende nach den verschiedensten Richtungen hin gestrebt und gewirkt, etwas Kühneres Freieres und Lebendigeres zu erschaffen, als was aus jener Mittelzeit hervorgegangen war, in welcher das Gefühl und der Schmerz und fast immer das Bewußtseyn der schweren wälschen Krankheit so oft die kühnen Aufflüge lähmte. Die noch Lebenden, welche jener Mittelzeit angehörten oder ihre nächsten Erben gewesen waren, haben dieses titanische Streben Frevel und Uebermuth gescholten und es mit den Umkehrungen verglichen, die wir im Politischen

erlebt haben, wovon allerdings etwas mit darin ist. Noch dauert der Kampf und Streit, doch ist auch hier Leben und Bewegung, und nichts hat sich abgeklärt; und ist Kraft in dem feurig siedenden Sprudel, so darf die Gährung sich nicht so geschwind abklären. Doch däucht es manchen, daß hie und da frischere Blumen am teutschen Parnaß zu blühen beginnen. Es ist ein schweres Unterfangen, die eigene Zeit im Einzelnen zu richten und zu erklären.

Soll ich nun sagen, wie es mit der teutschen Sprache steht? Sie hat sich freilich seit den Jahren 1730 und 1740 von dem fremden Aussatz wieder gereinigt. Aber jene Arbeit war nur die Wegschaffung des Uebels, sie war noch nicht die wiederhergestellte Gesundheit und wiedergeborne Stärke. Eines muß ich hier sagen, was unserer Sprache widerfahren ist. Sie ist freilich in den letzten achtzig Jahren sehr ausgebildet und besonders zum wissenschaftlichen Gebrauche geschickt gemacht worden; aber diese Ausbildung und Bearbeitung geschah fast bloß nach der Einen Seite hin, sie geschah fast allein von Gelehrten und — was schlimmer ist — von sogenannten Stubengelehrten. Erst in den letzten dreißig Jahren ist es hie und da anders geworden. Von den höheren Ständen war die Muttersprache als eine gemeine Magd fast ganz ausgeschlossen und im Volke unten war das Leben kein fröhliches schöpferisches sich selbst fühlendes und erkennendes Leben mehr. So ist sie denn durch diese Verhältnisse, mögte man sagen, oft zu fein und zu geistig geworden, in vieler Hinsicht fast zu dünn und luftig für das unmittelbare Leben der Dichtkunst und Rede, sie hat an Fülle Gediegenheit und Schwere verloren, was sie an Gewandtheit Bestimmtheit und Leichtigkeit gewonnen hat: sie ist für eine Sprache des unmittelbaren Seyns mehr eine Sprache des vermittelnden Begriffs geworden. Dies Schicksal hat die teutsche Sprache mit mehreren andern Sprachen gemein. Wann das Zugesellige und Zuwissenschaftliche sich einer Sprache bemächtigt, verschwindet der feste Kern die kühne Fülle und die unbewußte Tiefe und sinkt wieder in den Schooß des einfältigen Volks zurück. So ist es uns auch geschehen. Was für diesen Kreis zu voll und zu schwer war, ist wieder zum Volke versunken; und das wage ich ohne Uebertreibung zu sagen,

daß wegen des im Ganzen armen trüben unlustigen bedingten einseitigen und abgeschiedenen teutschen Lebens, welches sich in dem letzten Jahrhundert gemacht hat, viel köstlicher Klang und Sang und viele der herrlichsten Sprichwörter Redensarten und Wörter ganz aus der Gemeinschaft des Lebens entwichen sind, eben weil das Leben kein gemeinsames teutsches Leben war und weil diejenigen Klassen, welche die Sprache vorzugsweise erhalten und weiter führen sollten, zu hoch über oder — wenn man will — zu tief unter dem Volke standen und weil also nicht aus dem großen Urborn die ganze volle Fluth der Gefühle Bilder und Anschauungen des Lebens und seines Urbildes der Sprache von dem Volke zu ihnen immer hin und her fluthete. So ist eine gewisse Schwächlichkeit Weitschweifigkeit Unbestimmtheit Künstlichkeit, die unsern früheren Zeiten ganz fremd war und die dem eigensten Gemüthe unsers Volkes auch noch fremd ist, in die Sprache gekommen, die sich bei einem großen Schein von Reichthum jetzt doch in einem sehr engen Kreise von Wörtern bewegt und zwar größtentheils von solchen Wörtern, die durch die Sprache der

Schulen und Wissenschaften meistens schon vergeistigte gespenstische und dünne Worte geworden sind, welche, weil ihnen die sinnliche und urgeborne Schwere ausgezogen ist, nur noch sehr wenig von unmittelbarem Leben und kräftiger Unschuld und unbewußter Einfalt haben. Fast mehr als bei andern Völkern geht die teutsche Literatur über das Volk hinaus; viele Bücher sind in teutscher Sprache geschrieben, aber so geschrieben, daß sie auch ein jeder Allerweltmensch geschrieben haben könnte. Dies ist nicht bloß ein Zeichen unserer Wissenschaftlichkeit und Idealität, die man ja eher loben als tadeln müßte, sondern ein lange schon bestandener Brauch, kraft dessen die Männer der gelehrten Innung sich manche Jahrzehende gebärdet haben, als brauche der eigentliche Gelehrte gar kein Mensch des Volks noch für das Volk zu seyn. Ein Irrthum, den sowohl die Gelehrten als das Volk haben büßen müssen. Der Teutsche rühmt sich vorzüglich der teutschen Philosophie, vielleicht nicht mit Unrecht; aber diese Philosophie hat die Sprache oft auf das übermüthigste gebraucht und gemisbraucht, sie ist häufig eine wahre Sprachverderberin und

Sprachverwirrerin und Wörterzersetzerin gewesen und hat manchen Wörtern für immer den Nerv ausgeschnitten, auch so willkührlichen und zum Theil so verkehrten Gebrauch eingeführt, daß sie das Schwankende Unbestimmte Lichtlose und Farblose kurz das Gespenstische, was uns aus so vielen teutschen Büchern anwehet, immer noch hat vermehren geholfen. So viel ist einmal gewiß, daß die Wissenschaft und Philosophie ihrer Natur nach feine Schröterinnen und Beutlerinnen sind, welche die groben und schweren Körner der Sprache zermalmen und als das feinste Sicht- und Beutelmehl auslaufen lassen. Wenn diese sich nun selbst die Gemeinschaft mit dem Volke abschneiden, welches, wann der alte Vorrath zermalen und zerrieben ist, die groben und schweren Körner eben immer neu liefern muß, so muß die Sprache ja wohl endlich in eitel zermalmtes Gries verwandelt werden.

Auf einem solchen Wege waren wir und sind wir zum Theil noch. Uns ist begegnet, was allen Völkern auf gewissen Bildungsstufen nothwendig begegnen muß. Wenn nicht in dem Volke selbst ein gewisser Sinn der Einfalt und Großheit sich erhebt und den zu sehr verfeinten Stoff in sich schlückt und gröberen und tüchtigeren aus seinem unerschöpflichen Vorrathe wieder herausgiebt, so verschwinden bei aller der feinen Spaltung und Reibung und Glättung und Verzierung der Wörter und Perioden, bei aller Zierlichkeit und Feinheit, der man sich mehr und mehr befleißigt, endlich die unschuldigen und frischen Geister, die sonst in der Sprache lebten, die unmittelbaren großen und kühnen Gedankenbilder, die man mit dem Klange der Worte sonst noch faßte; die Sprache wird ein kalter matter Zierling und Schwächling und ist auf ewig todt für alle stolzen und freien Schwünge und Flüge, womit sie sich in ihrer Jugend fortschnellte. Werden wir zu einer solchen Gränze gelangen, welche zugleich das Nichtweiter des teutschen Lebens und Strebens wäre? Ich hoffe es nicht. Mir kömmt vor, als sey auch der Sprache die Morgendämmerung einer schöneren Zeit aufgegangen. Sie kann mit dem Volke nur auf dem politischen Wege zu ihrer alten Kraft Fülle und Einfalt wiedergenesen. Der Kräfte ist sie freilich lange los gewesen, höchstens sitzt hie und da eine einzelne Spur

davon an ihr; aber die verlorne alte Frische Freudigkeit und Einfalt hat sie noch nicht wieder erlangt. Wenn die Teutschen erlangen, was wir von Gott hoffen, daß sie es erlangen werden, wenn sie ein öffentliches Leben erlangen, das die meisten Polizeistuben und Schreibstuben zuschließt und die Beamten und Gelehrten aus halben Scheinwesen, wo man oft zweifeln konnte, ob sie auch in irdischen Leibern steckten, in Männer der That und der Rede verwandelt; wenn wir ein öffentliches Leben erlangen, wozu alle Klassen des Volks in ihrem Kreise mit gehören, wo das unmittelbare Wort regiert für die todte Schreibfeder; wenn jemals die Zeit wieder kömmt, wo es Volksfreuden Volksjubel und Volksfeste giebt, wo alle Stände alle Klassen sich zusammenleben und zusammenlieben, dann ist ein neuer Tag für die theure Muttersprache aufgegangen, dann wird wie aus einem unsichtbaren Zauber mancher Ton und mancher Laut manches herrliche Bild und manche todte Idee, die mit ihren Hüllen ihren Worten jetzt tief vergraben liegen, wieder an das Licht des Lebens hervorgrünen und hervorblühen. Denn ich sage es zum dritten und vierten Male: je

frischer das Volk strebet und blühet, desto frischer strebet und blühet auch die Sprache. Den Trost haben wir wenigstens immer, einen gewaltigen Trost für unser Daseyn und für unsere geistige Bildung, daß die Wurzeln unserer Sprache bei uns selbst liegen und durch die lebendige Fluth, die in glücklichen Zeiten aus dem ganzen Volke hervorbraust, begossen und erfrischt und zum Triebe neuer Blätter und Blüthen gereizt und gelockt werden. Und welch ein Reichthum und welche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Töne Farben Schatten und Lichter nach dem Sinn und Gemüthe eines jeden verschiedenen teutschen Volksstammes! und das von den Alpen bis zu den Küsten Norwegens und Islands hinab. Denn auch da giebt es Wurzeln, die für uns in dem alten Germanien am Rhein und an der Elbe einmal grünen und Sprossen und Blüthen treiben können.

Ich habe von gespenstischer Dünnheit der Sprache gesprochen, von zu großer Verflüchtigung und Vergeistigung derselben von der Verschleifung und Zerstörung des Lebendigen Unmittelbaren Dichterischen in ihr. Will ich denn das Streben so vieler trefflichen teut-

schen Männer, die uns seit achtzig Jahren in Kunst und Wissenschaft verherrlicht haben, damit wegleugnen? will ich überhaupt behaupten, daß die überwiegende Geistigkeit in den Teutschen ein Gebrechen sey, daß nicht auch jede Sprache, insofern sie eine gebildete Sprache heissen soll, eine gewisse geistige Feinheit und Dünnheit haben muß, um gewisse zartere und feinere Seiten und Verhältnisse des Gemüthes und der Idee abzubilden, die in jenen früheren und einfältigeren Zeiten noch nicht erscheinen können, wo die Sprache im großen vollen Klange und reisigen Heldentritt fast ganz unmittelbares Leben und Dichtkunst ist, wo sie aber in Klarheit Bestimmtheit und Gewandtheit noch gar nicht in Prose sprechen kann? Bewahre Gott! das will ich nicht. Ich habe nur andeuten wollen, wie so Feines überhaupt angedeutet werden kann, das einem wie ein kaum erfaßlicher Schatten immer unter den Händen zerrinnt, daß es unserer Sprache und Bildung in dem letzten Jahrhundert an innerem Gleichgewicht gefehlt hat und bis diesen Tag fehlt, weil unsre Gelehrten und Künstler meistens in einer dem Volke zu fernen Höhe einseitig schwebten und

die rechte antäische ergänzende und stärkende Kraft nicht aus den Wurzeln der Spracherde gewinnen konnten und weil überhaupt in dem Volke das fröhliche waidliche muthige freie tapfere Leben und Wirken nicht war, das aus derselben immer frische Knospen und Blüthen der Gefühle und Ideen hervortreiben und so das Sprachgebiet bereichern oder edle Todte, die nur in einem Scheintode lagen und noch nicht von der Verwesung ergriffen waren, wieder auferwecken konnte. Freilich giebt es einzelne ausserordentliche Menschen, Sonnenkinder eines Zeitalters, wie von einem fremden Planeten Herabgekommene, die als Verkünder Herolde und Weissager gleichsam ohne ein Volk und eine große Geschichte einer herrlichen Zeit, die da kommen soll, voranschreiten oder die auch wie zum Troste als letzte Heldenkrone und Liebeskranz von Gott auf die Leiche eines vergehenden Zeitalters gelegt werden; aber für die Mehrheit bleibt es immer wahr, wenn wir nemlich von einer natürlichen Literatur eines Volkes sprechen, nicht von einer künstlich gemachten, wie die zu Alexandrien und Pergamus und das gelehrte Treiben unter Adrian z. B. in der alten Zeit

waren, daß geschrieben und gedichtet werden muß, wie gefühlt und gelebt wird. Können wir denn das in unserer Literatur nicht auch gewahren? Zum Beispiel die Bücher aus dem fünfzehnten und der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, wo unsere Sprache sich zuerst zur Prose bildete, nachdem sie für die Dichtkunst lange ihre herrlichste Zeit gehabt hatte; athmen einen einfältigen gutmüthigen harmlosen treuen behaglichen und tapfern Sinn, wie denn damals die Menschen noch nicht fühlen konnten, daß das reiche und mächtige Leben des teutschen Reichs im Zerfallen und Zerfliessen war. Es ist daher in den meisten Schriften jener Zeit das Gefühl von Muth Wohlseyn und Freude. Luther und die Reformatoren und ihre Gegner im ernsten und strengen Kampfe scherzen zwar noch zuweilen wie die treue einfältige und gutmüthige Zeit scherzte und spielte, aber doch bemerkt man, daß die Sprache einen festen ernsten kurzen fliegenden und heftigen Gang zu gehen begann gleich der Zeit. Nach diesen großen Geistern, die um die größten Dinge stritten und kriegten, kamen kleinere, es kam Schulgezänk und trauriger und kleinlicher Ha-

der und Neid und Hetzerei und Durchstecherei aller Art. Nun verliert die Sprache sowohl die Kraft als den Wohllaut und bei der Zersplitterung der Dinge und Herzen, wo alles sich an dem Einzelnen zerarbeitete, begann sie leer zu werden an Einfalt und Anmuth wie an Geist und Liebe. Nur einzelne zarte und mächtige Stimmen klangen noch zuweilen von solchen, welche die heilige Muse Siona für den Kirchengesang begeisterte. — Darauf als durch die Friedensschlüsse zu Münster und Osnabrück die Leiche des alten heiligen römischteutschen Reichs zerlegt und mit bunten Larven und Königs- und Herzogsmänteln und Pallien und Infuln und endlich auch mit Allongenperuken und Haarbeuteln eingekleidet und wieder aufgerichtet ward, als wäre noch Leben und Kraft in ihr, ward nicht hinfort die Literatur das Bild des teutschen Reichstags und der Friedenshandlungen von Aachen Köln Nimwegen Riswyk und Baden? schien nicht die höchste Idee eines teutschen Stils in den Reichstagsberichten und der Europäischen Fama ausgesprochen? ward nicht die Sprache selbst, wie alle europäische Staaten bei jeder Friedens- und Kriegshandlung an unserm zer-

rissenen Reiche lappten und flickten und gelegentlich auch daran zerrten nagten und mausseten, ward die teutsche Sprache nicht buntscheckigt wie die babylonische Verwirrung des Reichs und schnatterte sie, als die teutschen Männer teutschen Stolz und Hochsinn verlernt hatten und nur noch ein diplomatisches Vaterland sahen, nicht den Tönen und Lauten aller der Völker nach, die ihre Mitherrscher waren? aus ihr selbst aber konnte sie weder den Donnerklang der Rede noch das Liebesgesäusel des Liedes mehr hervorblasen? Später als mit den Jahren 1740 und 1750 einzelne Schriftsteller, eine begeisterte vaterländische Bardenschaft, von dem Gefühle der Elendigkeit und Jämmerlichkeit der teutschen Literatur ergriffen, Hand ans Werk legten und wieder in reinen Tönen der Teutona singen und klingen wollten, wirkte die Armuth und Trockenheit von unten aus dem Volke auf sie zurück: die Begeisterung, die sie entflammte, ward nicht von allen in Freude und Liebe getragen. Es war doch nicht die Unmittelbarkeit des ächten Lebens, doch nicht die volle frische Lebensfluth, es war doch eine Kunst in dem, was man teutsche Natürlichkeit

nannte. Kunst mußte es wohl seyn, aber es war mehr Kunst als Trieb, und eben durch die Franzosen verführt, die man abschütteln wollte, legte man an das, was in Zeiten des fröhlichen Triebes wie die Eiche des Waldes und die Lilie des Feldes aus eigener Kraft wächset und blühet, oft das enge und knappe Maaß an, was die Leute in Paris die ewige Regel des Geschmacks und der Schönheit nannten. In den Jahren 1770 und 1780 kam freilich mehr Leben und Strom in Sprache und Literatur, es kam auch hin und wieder mehr Erinnerung und Klang des Alten wieder, aber im Ganzen hingen ihnen noch Nebel vor den Augen, daß wenige deutlich sahen, woher und wohin. Die große teutsche Zeit, die von dem zwölften bis sechszehnten Jahrhundert gewesen war, lag kaum in trüber Dämmerung vor ihnen, die Vergangenheit der Geschichte — man wird Kaiser- und Kriegsgeschichten und Reichstagshandlungen noch keine Geschichte des Volks nennen — war in den letzten drei Jahrhunderten wie versunken und von jener altgermanischen und altnordischen Schwärmerei und Ritterlichkeit und von der Süßigkeit und Lieblichkeit der Zeit des

Minnegesangs hatte man nur einzelne dünkle Töne klingen gehört: die tiefe Wurzel des Lebens der Sprache und die Erinnerungen der Sehnsucht und des Heldenthums der Väter waren wie abgeschnitten. Und nun sollte aus der Magerkeit und Dürftigkeit der Gegenwart, die an Finanzplanen und Zollgesetzen und Kriegsordnungen reicher war als an Freude und Einfalt und aus der einzelnen Idee eines noch so reichen und tiefen teutschen Herzens das Mächtigste und Tiefste geschöpft werden. Es gelang einigen bis zur Bewunderung, daß sie groß waren fast ohne Volk und Vaterland; aber die herrlichen Strahlen, die hin und wieder ausschossen, hatten immer keine allgemeine Sonne, wohin als zu ihrem Mittelpunkt sie wieder zurückflossen und woher sie neue Flammen holten. Darauf ist unsere Zeit gekommen, eine Zeit geistiger und politischer Umwälzungen und Bewegungen, mit welcher wenige frühere Zeiten verglichen werden können. Jeder hat in die hohe Fluth und in die wilde Bewegung mit hinein gemußt, wenn er sich bei'm Anfange derselben nicht sogleich auf hohe Sanddünen zurückgezogen hatte. Kampf Streben Trieb nach allen

Seiten, wohl oft zu viel, wie einige meinen. Kann sich aus dem Chaos, worin wir umgetrieben werden, ein politisches Leben gestalten, das eine fröhliche und muthige teutsche Seele hat, so wird auch die teutsche Sprache aus dieser Zeit einst große Belebungen und Entwickelungen melden.

War in jener Zeit, wo mehrere brave Teutsche fühlten, daß die schwächlich und kümmerlich gewordene Sprache die Krätze und den Aussatz ja die Franzosen hatte, ein heftiges Widerstreben gegen die wälschende und fälschende Wortmengerei und Ausländerei, so ging das eigentlich mehr auf die Wörter als auf die Gestalt der Ideen und den geistigen Ausdruck, welche durch die lange Gewohnheit des Fremden und die lahme Mattigkeit des Teutschen bei vielen der eifrigsten Teutschler doch eine halb französische Art und Farbe behielten. Das Widerstreben, das sich in den letzten Jahrzehenden gegen das Französische gebildet hat, liegt tiefer. Es ist bei Manchen ein bloß idealischer Widerwille aus dem Gefühle entsprungen, das sich durch die Wiedererweckung der Erinnerungen unsers großen Alterthums immer mehr erhellt hat, daß die

französische Art und Kunst uns ewig eine fremde bleiben muß, wenn wir unser Größtes und Bestes nicht für blanke Zierlichkeit und kalte Feinheit hingeben wollen. Bei andern aber ist dies Widerstreben rein politisch, aus dem Unglück entsprungen, daß wir von dem Volke, dem wir über ein Jahrhundert nachgestrebt und nachgeäfft hatten, endlich hinterlistig unterjocht und auf das grausamste gemishandelt waren. Bei diesen mögte man fast Haß nennen, was sie treibt; und deswegen sagen Manche, daß der Haß sie übertreibt. Doch haben sie keinesweges Unrecht, wenn sie behaupten, daß viel unnützer französischer Tand, den unsere Sprache sich immer wieder als fremden und unnöthigen und zum Theil recht lächerlichen Zierrath anhängen will, und viele immer wieder aufs lebende französische Art, die sich tief in unserm Leben und in unsern Sitten eingenistet hat, noch bei uns auszutreiben ist. Aber ob dies so ausgetrieben werden kann, wie manche von ihnen es anfangen, das ist eine andere Frage. Gern ist man mit ihrer teutschen Liebe einig, aber zu Einem Ziele führen mancherlei Wege.

Was nun besonders die Reinigung Besserung Erhebung und Bereicherung der Muttersprache betrifft, so sind, wie mir däucht, viele der redlichsten Streber und Eiferer für sie auf dem falschen Wege. Manche scheinen wie Knaben Blumen zu pflanzen, welche mit den Kronen schön leuchten aber unten an den Stängeln keine Wurzeln haben und daher verdorren müssen, wie die Sonne darüber kömmt. Neue Wörter machen, wodurch man fremde ersetzen will, alten fast verschollenen Wörtern wieder Geltung und Umlauf geben, das ist kein Werk der Willkühr, es kann nur das Werk des lebendigsten und unbewußtesten Lebens seyn. Das ganze Volk, wie ihm neue Gefühle und Begriffe aufgehen, schafft und findet auch neue Wörter und Zeichen für sie; höhere Geister schaffen und finden sie auch und bringen sie in Umlauf. Das schöpferische Volk wirkt da eben so wie die dunkel und geheimnißvoll schaffende Natur, der schöpferische Geist vielleicht wenig anders, vielleicht nur selten mit Bewußtseyn. Die Sprachkünstler und Sprachlehrer, meistens trockene und strenge Leute, wollen ihre Kinder nach Regeln zeugen und gebähren; aber darum werden

es so häufig Dummköpfe oder kommen auch sogleich todt zur Welt. Selbst die alten trefflichen Wörter, die fast verschollen sind und die man wieder lebendig machen kann und lebendig machen soll, müssen mäßig und bescheiden gebraucht werden, damit das Volk sie allmälig wieder für gute und ächte teutsche Münze annehmen lerne. Denn sehr erklärlich und verzeihlich ist das Gefühl, welches einem ein zu sichtbares Streben und Bewußtseyn bei Dingen, die natürlich seyn und wehen und scheinen sollen wie Luft und Licht, viel unleidlicher macht, als eine unbewußte Nachlässigkeit und Vergessenheit. Auch mir und gewiß vielen andern Biederleuten ist es ein Gräuel, daß unsere schöne reiche und volltönende Sprache bei so vielen Gelegenheiten und Gegenständen immer noch fast wie die verlegene und blöde arme Sünderin da stehen und sich gebärden muß, als wenn sie weder lauten noch sprechen könnte. Denn über manche Dinge, worüber sie vor zwei Jahrhunderten noch ihr gutes und leichtes reines Teutsch sprach, kann sie jetzt nur noch mit französischen Worten sprechen; ja sie hat es hin und wieder so weit gebracht, daß ihre

eigenen Worte, wenn sie was bedeuten sollen, auf französisch gestutzt und geschwänzt werden müssen. Ich glaube, wir sind in keiner Hinsicht mit unserer Sprache verlegen. Was schon Leibnitz wußte, was der unsterbliche Ihre, der ausserordentliche Sprachkenntnisse hatte, in seinem vortrefflichen schwedischgothischen Wörterbuche gezeigt hat, daß unsere Sprache eine der ältesten mannigfaltigsten reichsten und herrlichsten Urbilder der frühesten Zeit ist, das müssen wir bedenken und nicht da nach Schätzen graben, wo sie für uns nicht liegen und wo wir so leicht zur Falschmünzerei verführt werden können. Welch einen Reichthum, den anmuthigsten und vielgehaltigsten und vielgestaltigsten, haben wir an Mundarten, mehr als irgend ein anderes bekanntes Volk! Besonders mögte es leicht zu beweisen seyn, daß die sassische Mundart, die bis in den höchsten Norden hinaufläuft, unerschöpfliche Minen hat, die künftiger Bearbeitung warten. Ich mögte fast behaupten, daß in dem Bezirke zwischen dem Harz und der Weser und dem Rhein ein solcher Reichthum von Grundwörtern und Grundbildern der Sprache liegt, daß ich die Wurzeln der

meisten germanischen Sprachen und gewiß ein gutes Drittel der Wurzeln der griechischen Sprache dort wiederfinden will. Es ist unleugbar durch die Geschichte, daß der sassische Stamm, zu welchem viele Völkerschaften des skandinavischen Nordens und die meisten Völker des nordwestlichen Teutschlands bis an und über den Rhein gehörten, in mancher Hinsicht eine höhere Ausbildung der Verfassung des Kriegswesens der Sitten und der Sprache hatten als die östlichen Germanen. Man denke nur an die frühe Ausbildung der angelsächsischen Sprache an die skandinavische Sprache in Norwegen und Island an den Wohllaut die Fülle und Bestimmtheit des Altschwedischen, weswegen eben in Schweden das dem Sassischen ähnlichere Schwedische über das Gothische gesiegt hat; und will man es bis diesen Tag in der klarsten Anschauung sehen, so durchwandre man Westfalen und lebe unter dem Volke und studiere seine Mundarten; dasselbe thue man in den Niederlanden in Ost- und Westfriesland in Holstein Mecklenburg Pommern Brandenburg — und man wird erstaunen über den Reichthum von Anschauungen Bildern und Ideen,

welche diese Mundart vor allen andern teutschen Mundarten voraus hat. Was nun in dieser Mundart in Sprichwörtern und Volksscherzen niedergelegt ist oder vielmehr sich ruhig niedergelegt hat, (denn in den meisten dieser Orte ruhet die Sprache zum Theil, weil sie keine schreibende ist) das hat jetzt freilich den Karakter des kleinen Volks angenommen, in dessen Kreisen es rundgeht, aber in der inneren Tiefe und in einer gewissen vielseitigen und vielspiegelig abgeschliffenen Feinheit deutet diese Mundart auf eine frühe Entwickelung und Bildung des Volkes hin, welches sie spricht; welche Entwickelung und Bildung wahrscheinlich älter war als die Einwanderung der sassischen Stämme in den Nordwesten Europas und Teutschlands. Vorzüglich ist der sassischen Art eine wundersame schräge Darstellung eigen, wo sie die Dinge im Gegensatz oder gar in völliger Umkehrung betrachtet und abspiegelt. Dieses Schräge könnte klimatisch seyn und ist es zum Theil auch. Weil die Natur in schroffen und ziemlich unfreundlichen Gegensätzen gegen den Menschen spielt, so könnte daraus, indem er sich zugleich über sie und über ihre und seine

Mängel lustig macht, die Ironie und Satyre und die Ausbildung des Komischen, die hier sehr weit getrieben ist, als ein ganz natürliches Gewächs hervorgesprungen seyn. Diese Erklärung reicht bis zu einem gewissen Grade hin und findet auch in Manchem ihre völlige Lösung; aber die zugleich durchblitzende und spiegelhelle Tiefe der Idee und ein gewisser feiner Schalk, (ein ganz anderer als der sassische Eulenspiegel) der aus der Vielseitigkeit und Vielgestaltigkeit der Bilder hervorblitzt, werden wahrlich nicht in den Hütten und Häusern freier Bauern und Bürger gebildet sondern setzen ein feines in mancherlei Verhältnissen und Verknüpfungen mit einander spielendes und sich einander beleuchtendes und bildendes gesellschaftliches Leben voraus. Man klagt bei unserer hochteutschen Sprache mit Recht, daß es ihr an Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Bilder mangele, die zarten Lichter und Schatten der geselligen Verhältnisse und des zwischen dem sinnlichen und geistigen Triebe hinspielenden Gemüthes, wie es eben im lebendigen Leben spielen muß, auszudrücken und zu malen. Von dieser schrägen und schräg und seitwärts

einspielenden gesellschaftlichen Bildung scheint das Volk viel gehabt zu haben, welches ältestens sassisch redete. An Sprichwörtern Sittensprüchen feinen Bemerkungen und Vergleichungen schrägen Anschauungen und Namen kurz an allem, was ins Gebiet des Lustigen und Komischen und in das lebendig lebende und wirkende Leben einschlägt, ist diese Sprache sehr reich. Viel ist in dieser Hinsicht aus der reichen Fundgrube schon geschöpft; weit mehr aber kann noch geschöpft werden. Auch däucht mir, daß sie viel mehr als die hochteutschen Mundarten, jener glücklichen Mittelfarben und Mittellichter hat, wo ein Wort zugleich das sinnliche und geistige Leben die leibliche und die geistige Misgestalt oder Schönheit bezeichnet. Doch schon zu viel über einen Gegenstand, der sich der Darstellung fast weigert und immer nur wie das Leben überhaupt aus der innersten Tiefe angeschaut und erkannt werden muß.

Was haben wir aber nun zu wünschen für die teutsche Sprache? und in welchen Zweigen könnte am verdienstlichsten für ihre Verschönerung und Bereicherung gearbeitet werden? Darüber einige flüchtige Bemerkungen.

Wie eine Sprache wird und wie die hohen und tiefen Geister des Volkes aus ihr schaffen und wirken können und wie wenig da wie in allem Lebendigen durch Absicht und Willkühr zu erlangen ist, wie überhaupt jede Sprache und ihr Leben in jedem Zeitalter ein allgemeines Weltbild und Volkbild darstellen muß, das habe ich anzudeuten gesucht. Das Volk in seinem dunkeln und geheimen Leben und Wirken und einzelne große Genien schaffen und bilden die Sprache. Aber diese großen Geister stehen nicht allein, ihre unsterblichen Werke sind nicht allein ihre Arbeit und ihre Geburt. Dankbar müssen sie erkennen, daß viele herrliche Kräfte viele wackere und unverdrossene Männer vorarbeiteten und mitarbeiteten, damit sie so Großes hervorbringen konnten. Die Sprachkünder Sprachlehrer Sprachkünstler und alle andere Männer, die in irgend einer Kunst und Wissenschaft treu fortschreiten und wirken, sollen uns immer in hohen Ehren bleiben; nur Sprachschöpfer im höheren Sinn und Wortmacher müssen sie nicht seyn wollen. Das wird selten einer, der darum weiß, daß er es seyn will, so wie der Mann, der recht

darauf grübelte, wie er es anfinge eines Rafael und Shakespeare Vater zu werden, am wenigsten solchen Sohn hervorbringen wird. Was wäre aber nun von denen, welche einen heiligen Eifer für das Einheimische und Teutsche haben, zunächst zu wünschen?

Das wäre der nächste Wunsch, daß der teutsche Sprachvorrath gesammelt würde.

Unsere Gelehrten sind mit einem löblichen Eifer beschäftigt, die lange im Moder der Vergessenheit gelegenen Sprachdenkmale unsers Mittelalters zu sammlen und herauszugeben. Viel ist schon geschehen und mehr ist noch zu hoffen. Aber traurig ist es, daß es dabei an einem Mittelpunkt fehlt, besonders an einem solchen Mittelpunkt, wo auch der äusseren Hülfe an Macht und Geld die Fülle wäre. Vieles von Urkunden und Denkmälern, was der teutschen Geschichte und Sprache trefflich dienen würde, bleibt im Dunkel begraben, weil ein kleinlicher Neid und eine noch kleinlichere Furcht, daß gewisse Besitz- und Rechterschleichungen, die jetzt aufgedeckt weder Schaden noch Vortheil bringen, zur öffentlichen Kunde kämen, sie zurückhalten. Dergleichen könnte nur die Macht beweglich

machen, nicht die drohende Macht, die wir in solchen Dingen nicht lieben noch loben, sondern die bittende und beifallende Macht, die immer einen gewaltigen Zug haben wird. Anderes können die Kräfte einzelner Männer nicht lüften, kein Buchhändler druckt es, weil der Absatz die Kosten nicht bezahlt; auch fehlt es den Bearbeitern an Vermögen und Zeit, ihre ganze Muße daran zu wenden. Soll ich hier die alte Klage wieder singen, daß wir unglückliche Teutsche nicht einmal die Vorarbeit und das Vorgeräth für unsere Geschichte gethan und fertig haben? So müssen wir denn an die Forscher und Schreiber unserer Geschichte immer noch die ungerechtesten Forderungen machen. In den letzten zwanzig Jahren ist freilich für solche Dinge keine Zeit gewesen; aber diese Zeit muß nun doch bald kommen, wenn wir unersetzliche Schätze nicht ganz verlieren sollen. Und wie viele haben wir wohl verloren von den Jahren 1792 bis 1804 bei dem Hin- und Herflüchten Verschleppen Entwenden Stehlen Vertrödeln und Verganten von Urkunden und Schriften und später bei der wilden und geschwinden Umkehrung der Klöster Stifter

Reichsstädte und bei der Aufräumung und Ausleerung ihrer Bücher- Geräth- und Kleinodienkammern!

Das wäre jetzt auch die Zeit und zwar die höchste und letzte Zeit, daß in Teutschland im großen Stile, entweder unter dem Schutz einer Regierung, welche die Mittel dazu hergäbe, oder durch die Vereinigung Einzelner, eine Gesellschaft für die Sprache gebildet würde, nicht eine solche, die sich bloß hinsetzte und an dem Vorhandenen klaubte feilte besserte und regelte, sondern eine lebendige und frische Gesellschaft, die sich über ganz Teutschland von den Alpen und der Maaß und Mosel bis an die Slie und Memel verbreitete und Männer von Kenntnissen und gutem Sinn und Geruch und Fähigkeit das Lebendige aufzufassen in die einzelnen Landschaften und Gaue versendete, daß sie aufläsen und erkundeten, was vom Sprachvorrath noch aufzulesen und zu erkunden ist. Diese Lesen und Sammlungen, fünfzehen und zwanzig Jahre so fortgesetzt, würden dann mit dem, was im Druck und in der Handschrift schon vorhanden ist, zusammengelegt und allmälig herausgegeben. So wür-

den wir besondere Wörterbüchlein der einzelnen Landschaften und Gaue, oft eines einzelnes Thales oder eines Inselchens erhalten; und dann könnte später von geistvollen und gelehrten Männern endlich auch ein teutsches Wörterbuch gefertigt werden.

Ich habe gesagt, es ist die höchste und letzte Zeit, daß wir anfangen müssen zu lesen und zu sammeln. Nicht, daß ich grade ungeheure Schicksale des teutschen Volks fürchtete — denn wozu sollten wir dann sammeln? — oder ein Verderbniß und einen Untergang der teutschen Sprache; sondern ich fürchte etwas Anderes, ich fürchte den Untergang und das Vergessen alles Alten. Eine neue Zeit ist da, eine gewaltige Zeit, welche wie eine Sündfluth hereingebrochen ist und vieles schon weggeschwemmt hat, dem Manche vor dreißig und vierzig Jahren noch wohl die Dauer einer kleinen Ewigkeit zutraueten. Diese neue Zeit bringt neue Triebe neue Anziehungen neue Bedürfnisse. Manche Gegenstände die sonst gewußt und geübt werden mußten, haben allen Reitz für die Kunde und für das Leben verloren, und mit ihnen muß nothwendig viel Anderes in das Grab der

Verwesung sinken, wenn es durch gemeinschaftliche Fürsorge der Weiseren und Besseren nicht gerettet wird. So vieles, was für teutsches Leben teutschen Brauch und Gewohnheit und teutsches Recht sonst wichtig war, ist es heut nicht mehr, und die Studien und Uebungen, welche sich darauf bezogen, müssen natürlich auch schlafen gehen. Wenn man nun jene Sprachschätze sammelt, so sammelt man ja nicht bloße Wörter nicht bloße äusserliche Hüllen und Schalen der Dinge, worin der Kern fehlt; nein man sammelt, wenn man Geist zu dem Geschäfte mitbringt, das teutsche Leben und die teutsche Geschichte in ihren Keimen. Und wann sie einmal gesammelt sind, mögten sich wohl solche finden, die diese Keime zu lieblichen Blumen und stolzen himmelragenden Eichen der Kunst und Wissenschaft entwickeln könnten. Man wird, wann man den ganzen Vorrath beisammen hat, erstaunen über den reichen Schatz, und wenn die rechten Geister darüber kommen, die das Wichtige von dem Unwichtigen und das Gold von den Schlacken zu scheiden und aus den unendlich vielen und kleinen und feinen Bilderchen Ein großes und helles Bild zusammen-

zusetzen verstehen, dann wird man sich der Ausbeute freuen. Denn für unser ältestes und frühestes Leben für unsere ganze Geschichte für unsere Sitten unsere Gesetzgebung Wissenschaft und Philosophie würden wir viel Herrliches finden. Das sage ich aber aus dem Gefühle und der Ansicht vieler wackeren Männer heraus, daß uns nach hundert Jahren für Manches ganz die Schlüssel fehlen würden es aufzuschliessen. Denn es ist unglaublich, wie geschwind der Wendepunkt einer neuen Zeit oft die Erinnerung von dem auslöscht, was vor wenigen Jahrzehenden noch so lebendig war. Das Beispiel liegt ja so nah. Wußten die Männer, welche in den Jahren 1740 und 1750 die teutsche Sprache und Literatur wieder zu rühren und zu bewegen anfingen, noch viel von dem Teutschland, das in den Jahren 1440 und 1500 gewesen war? geschweige von dem Teutschland der Jahre 1200 und 1300? waren die Namen und Thaten und Werke der Väter nicht verschollen? — und doch hatten wir die Buchdruckerkunst und der Schreibseligkeit genug — waren die Augen und Ohren nicht verschlossen, daß sie nicht sehen und hören konnten, was in

tausend lieblichen und lustigen Hieroglyphen in Kirchen Thürmen Burgen und Mauren da stand und von den Lippen der Hirten und Handwerksburschen erklang?

Wenn die Sprache so in allen ihren Gränzen gesammelt wäre, würden wir Manches finden, was uns des meisten Fremden entbehren liesse, wir würden in dem Alten für manches Neue und Neueste die trefflichsten Zeichen und Namen finden. Aber unser Sprachkreis ist nicht bloß auf Teutschland und auf seine Mundarten beschränkt. An den Niederlanden Dänemark Schweden und Norwegen sind wir Miterben, wie wir ihnen an uns die Miterbschaft zugestehen, ja wir sind es an England und Schottland. Diese Sprachen, wie verschieden sie sich in mancher Hinsicht auch gebildet haben, sind doch bis auf den heutigen Tag die verwandtesten und enthalten die reichsten Entwickelungen Bildungen Deutungen und Erklärungen ja selbst Belebungen und Ergänzungen aus einander. Manche herrliche und einzig bezeichnende und malende Wörter Schwedens Norwegens und Islands könnten wir aufnehmen, ohne daß teutschen Menschen in ihnen etwas Fremdartiges zu begegnen

scheinen würde; eben so sie von uns. Das südliche Britannien ist seit dem elften Jahrhundert mehr romanisirt, das nördliche aber und Dreiviertel Schottlands sind immer fast ganz germanisch geblieben und haben viel später erst die romanischenglische Sprache als Schriftsprache angenommen. In den herrlichen Romanzen und Balladen Nordenglands und Südschottlands weht in Sinn Ton Farbe und Sprache durchaus ein rein germanischer Geist, von welchem uns etwa ein Drittel zwei Drittel aber den Skandinaviern zu Gute kommen. Denn daß auch die alten Pikten skandinavische Germanen waren (vielleicht sang Ossian zur Zeit ihrer Kämpfe mit den Kaledoniern, einem galischen Volke) und wie später Sachsen Angeln Normänner die Lande eingenommen haben, darüber sind alle besten schottischen Geschichtforscher einig. Das ist aber wahr, daß die jetzigen Engländer und Schotten viele Wörter jener kostbaren Ueberreste aus dem Zeitraum vom dreizehnten bis siebenzehnten Jahrhundert aus ihren Sprachen gar nicht zu erklären wissen und daß sie zu den Isländern Schweden Normännern und Sassen ihre Zuflucht nehmen müssen. Ich

habe manche ihren besten Sprachforschern unerklärliche Wörter und Gebräuche aus den Sitten und Gebräuchen und den Sprachen des schwedischen und sassischen Volks deuten können, selbst durch Wörter, die sich nur einzeln in meiner abgeschlossenen Heimath, einer Insel der Ostsee, finden.

Bei dem Eifer für die germanischen und teutschen Alterthümer, der sich nicht bloß in unserm Vaterlande regt sondern sich viel früher in Dänemark und Schottland regte und nun endlich auch in Schweden beginnt, welches herrliche Volk ein Jahrhundert in den Ketten französischer Zierlichkeit und Aefferei erstarrt und erfroren gelegen hat, wird sich wohl in guten Tagen wieder erneuen was Schlözer und Andere, die viel weniger wußten als Schlözer, oft für ganze immer für halbe Mährchen ausgaben. Der nordische Mensch, den die Sehnsucht des kurzen Lenzes und der in manchen Monaten zu kurzen Sonne ganz natürlich zu einem lüsternen Wandrervogel macht, wird wahrscheinlich mit anderm Sinn, als mit welchem er Göttingen und Leipzig zuweilen noch besucht, die teutschen Universitäten bereisen: er wird nicht

bloß nach der Gelehrsamkeit fahren sondern auch nach den Landen und Leuten. Welche Aehnlichkeiten welche Deutungen welche wunderſame Räthſel und Hieroglyphen wird er hie und da finden, die ihm viele Sehnſuchten und Ahndungen im Buſen wecken müſſen! Wenn er nach Friesland kömmt und hin und wieder ſeine Sprache und Art wiederfindet, wenn er dort des großen Heldenjünglings Siegfried denkt, deſſen große Mähr den Norden und Weſten verbindet und über die Geſtade des Rheins hinausläuft und dann wieder in das ferne Land des Eiſes und Schnees hinab, wo die Rieſen und Zwerge und Zauberprinzeſſinnen wohnten? wenn er das Elſaß Oberſchwaben das Vorarlberg und die Schweitz durchwandert und ſo viele verwandte Töne und Bilder und Geſichte ihm begegnen? Und endlich was in unſern älteſten Heldenliedern niedergelegt iſt, gehört es nicht auch ihm, wie uns dem Sinn und der Bedeutung des Lebens nach die Edda mit angehört? denn der Streit um den hiſtoriſchen Beſitz und um das Alter und die Jugend iſt der kleinſte Streit. Uns Teutſchen könnte es aber wohl ſo erſprießlich ſeyn, wenn viele von uns, die bei den Franzoſen und Italiänern oft ganze Jahre verſpielen, einmal wieder gen Norden zögen und ſähen, wie es ſich bei den gaſtlichen Schweden und Normännern und auf den ſchönen Inſeln der gerührigen und freundlichen Dänen lebt. Da würden wir über unſer Eigenes auch Manches zu denken bekommen, was uns daheim im Vaterlande nicht einfällt, und manche Sehnſuchten Gefühle und Anſchauungen würden wieder jung in uns werden, welche grade zu dem tiefſten germaniſchen Leben und Streben zurückwinken und zurückmahnen.

Kurz hier im Norden iſt die gemeinſame Wurzel des Triebes und Lebens mit uns die älteſte und iſt von den Nordländern auch ſelten verkannt worden. Und wie rüſtig haben ſie für das Alte gearbeitet! beſonders die Dänen, welchen in dem letzten halben Jahrhundert das größte Lob gebührt. Denn die Schweden, welche in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts zuerſt ſo muthig anfingen, ſind ſtehen geblieben, weil ſie ſeit den Jahren 1720 und 1730 den wälſchen Medusenſchild geſehen hatten. Doch jetzt rüſten auch ſie ſich wieder für das Vaterländiſche.

Zusammenhang mit der teutschen Sprache und Literatur hat der Norden in allen Zeiten gehabt. Im sechszehnten Jahrhundert schlang die Reformation zwischen Teutschland und ihm ein neues mächtiges Band, und hat auch auf seine Sprache und Literatur den allergrößten Einfluß gehabt, einen zu großen, klagen viele Nordländer. Luthers Bibel und andere Schriften wurden fast wörtlich von ihnen übertragen und auch die oben erwähnte heilige Dichtkunst der Lutherischevangelischen ist bei den Völkern fast ganz gemeinsam geworden; und die Schweden haben unter Gustav Adolf Christinen und den großen pfalzgräflichen Königen eine Zeit gehabt, wo die teutsche Sprache vor allen Sprachen den Vorrang hatte und wo gegen den Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts und im Anfange des achtzehnten unter der Regierung Karls des Elften und Karls des Zwölften schwedische Dichter in reinerer teutscher Sprache sangen als die Teutschen nach Opitz und Flemming. — Und nun ist, wie mir däucht, die Zeit da, wo wieder etwas Anderes zusammenfügen und einigen muß.

Sollte dies ein Traum seyn? Nein ich hoffe es nicht. Die Flamme, die neu entzün-

det ist, kann doch nicht erlöschen, ehe sie Aschen gemacht hat. Wenn wir politisch bestehen, wenn unser Vaterland irgend noch die Tugend und das Glück hat, sich politisch einen Leib und eine Gestalt zu erschaffen, so wird der teutsche Adler mit neuem Geist und Streben höher und höher fliegen, und der Klang seiner Flügel wird den weissen nordischen Falken herablocken, der nun in seinen Felsen und Klippen, daß die Götter und Helden zu Grabe gegangen und die Geschichte schweigt, in einsamer Trauer die Flügel hangen läßt. Der germanische Norden und Süden werden wieder zu einander kommen, nicht durch das Schwerdt, wodurch ihrer beider Schäden nicht geheilt werden können, nein durch den seligen Lichtreitz der Wissenschaft und Dichtkunst. — Und können wir, die am Rhein und an der Elbe und Donau wohnen, der nordischen Brüder entbehren? Wir haben ihrer lange entbehrt; aber in welcher Zeit? Im Mittelalter waren sie immer frisch bei uns, ja sie lebten und blüheten recht in unserer Mitte und umfaßten in den Sagen und Heldenliedern unser innigstes Leben. Die erhabene Schwärmerei, die vom Norden weht, die

unendliche Sehnsucht nach einem ewigen Früh-ling und einer ewigen Liebe, die aus den Her-zen und Augen nordischer Menschen funkelt, der lebenverachtende und mit kühner Unschuld allen Gefahren entgegenbrausende nordische Ungestüm, der noch immer bis zur Zauberei lebendige Fabel- und Natursinn, dann die Einfalt Treue Gastlichkeit Biederkeit und der stille Menschen- und Freiheitssinn, der dort in jeder Bauerhütte blüht — o teutsche Jüng-linge, ihr könntet da wohl mehr holen und lernen, als ihr oft von den Gassen Roms und Paris zu Hause bringt. — Und sie bei uns? Wir sind ihr Süden; bei uns sollten sie zuerst ein Maaß des südlichen Lebens lernen, ehe sie nach Frankreich und Italien reisen. Dort umfängt die, welche gleich sehnsüchtig südliche Nachtigallen und fabelhafte Riesen und Ver-zauberte suchen zu leicht das zauberische Netz sinnlicher Lüsternheit und Verführung, und sie bringen kein frisches Leben, sie bringen den glatten oder den welken Tod mit in die Heimath.

IX.

Ein Wort über das jetzige teutsche Gelehrtenwesen: auch Zeichen der Zeit.

Zwietracht und Streit ist in der ganzen Welt, es ist für die meisten Menschen eine unbequeme Zeit, und wer auf die Erde gekommen ist, Freude und gute Tage zu erleben, der hätte seine Geburtstunde verlegen sollen. Auch in dem Gelehrtenwesen ist des Zanks und der Verwirrung und des Dinges, was einige revolutionär nennen, nicht minder als in dem politischen Wesen oder da, wo gestritten und gerungen und gedungen wird, wie denn das politische Wesen bei uns eigentlich seyn und werden soll. Ein Theil der Gelehrten wie ein Theil der andern Menschen, bei weitem die geringere Zahl, preist und lobt die alte Zeit und wünscht die alte Zeit zurück. Sie klagt, Frechheit und Uebermuth haben alle Dämme durchbrochen, kein Anstand keine Würde keine Zierlichkeit und Gebührlichkeit und Manierlichkeit keine Achtung gegen Verdienste keine Ehrfurcht vor dem Alten

sey mehr in der Welt; der Weg zur Unsterblichkeit, der immer mühevoll gewesen, sey jetzt dornigter und stachlichter als je und allenthalben lauren Ottern und Schlangen, daß sie den Wanderer stechen, Räuber und Diebe, daß sie ihm sein Ehrenkleid ausziehen; nichts sey sicher nichts geachtet noch gefürchtet. Aus sey es nun für immer mit der alten teutschen Stille und Bescheidenheit, aus mit dem alten Ernst und der alten Gründlichkeit, der Parnaß und Olymp, die sonst von der kleinen unteren Welt geschieden hoch über allen Kaiserkronen und Königsstühlen bestanden, sollen sich jetzt mit dem ganzen Leben verflachen; das verlange das unverschämte Volk dieser Zeit, das alle Heiligthümer entweihe, daß die Gelehrsamkeit sich allen irdischen Zwecken hingeben daß sie der Politik und dem Leben dienen solle; wo werde es da am Ende mit ihnen hinaus gehen? Vor der Frechheit und Unverschämtheit der Tagesblättler und Pamphletisten habe auch das gediegenste Verdienst der berühmteste Ruhm keine Ruhe mehr. Die Philosophen vollends, immer ein System auf den Trümmern des andern bauend, immer ein luftiges Gewebe aus dem andern

zusammenzettelnd, diese unruhigen Sprachverderber und Kopfverdreher und Herzenverwirrer wirken noch fast gefährlicher als die Politiker. Kurz, wenn es noch ein paar Jahrzehende so fortgehe, werde eine unüberwindliche Barbarei alles überschwemmen und den Ruhm der teutschen Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit auf immer vernichten.

Diese Klagen sind zugleich gerecht und ungerecht wie fast alles, was in einer Zeit der Umwälzung und Verwandlung geklagt geschrieben und gesprochen wird. Unverletzt und ungeneckt bleibt ja kein einziger von den Lebendigen in einer solchen Zeit; er wird gestoßen und stößt wieder. Dieses Naturgesetz läßt sich in der irdischen Welt nie aufheben. Man mag aber Klagen und Anklagen über Einzelnes verzeihen, wenn sie auch ungerecht sind; aber wer eine ganze Zeit verdammt, die doch wahrlich keine faule Zeit ist und viele herrliche Opfer drein gesetzt hat, beweist einen eigensüchtigen Uebermuth, der fast noch übermüthiger ist als die Uebermüthigen, deren Treiben ihn beläßtigt. Die Welt kann dem Menschen so wild oder so eng werden, daß er sich aus dem Getümmel oder Gefäng-

nisse hinaussehnt: dann muß er sterben. Wer sich aber gebärdet, als wenn er noch Recht und Lust hat unter den Lebendigen zu verweilen, der soll sich und seinen Ruhm vielleicht seinen Stolz auch einmal vergessen und auf einen Augenblick fühlen und leiden, was alle empfinden und leiden. Das wäre freilich etwas Allerliebstes gewesen, und so hatten wir es in den Jahren 1792 und 1794 noch, dem wilden Spiele und übermüthigen Getümmel so auf einem Abstand von vierzig und achtzig Meilen aus der Ferne zuzusehen und welthistorische Glossen über die Zeit zu machen; was man so nennt die Welt durch den Guckkasten beschauen. Aber freilich die Herren standen da auch ziemlich so wie die Gaffer vor dem Guckkasten. Aber diese sicheren Bewohner des Parnasses und Olymps der teutschen Gelehrtenwelt, die in ihrer getrennten Erhabenheit und Unverletzlichkeit unberührt bleiben wollten, mußten auch fühlen lernen, was sie leider lange nicht gefühlt hatten, daß es einen Gott und ein Volk und ein vergeltendes und strafendes Schicksal giebt. Waren denn diese, waren die teutschen Gelehrten die Unschuldigen und Reinen und ohne alle Makel

und Sünde, daß sie alle andern, die in der unseligen Verwirrung und dem unsäglichen Unglück der Zeit mit umgewirbelt wurden, nur so von oben herab die Dummen und Verblendeten oder die Tollen und Verwilderten nennen durften? Nein! nein! das waren sie nicht. Hatten nicht viele von ihnen mit dem Bösen gebuhlt? hatten sie nicht sein Evangelium verkündigt als die Lehre eines neuen und unvergänglichen Heils der Welt? hatten nicht viele von ihnen gewälscht und gefälscht, als es anderer Lehren bedurfte? hatten die meisten nicht geschlafen in der Gefahr und von fremden Dingen gefabelt und geträumt, als die eigenen schon vergehen wollten? hatten sie, welche das junge Salz der Erde frisch und bitter erhalten sollten, es nicht mit ihrem allerweltlichen Wasser geschwächt? hatten sie zu rechter Zeit den rechten Gehorsam, die rechte Achtung gegen das Vaterland und das teutsche Reich gepredigt, die rechte brennende Liebe und den rechten heiligen Zorn? Nein! nein! das hatten sie nicht gethan. Und nun, da alles zerrissen verwirrt und verwildert ist, verlangen sie den Gehorsam die Achtung die Liebe

und Bescheidenheit für sich, die sie damals, als es galt, dem Höheren und Größeren nicht verschafften? Also wenn man dies bedenkt, wenn man erwägt, wie die Gelehrten und Wissenden lässig träumerisch schläfrig und gegen das Heiligste und Größte gleichgültig waren gleich den Laien und Unwissenden, mögen sie uns nicht überzeugen, daß sie die Strafe nicht verdient haben wie wir alle. So daß es mit Recht heissen mag: es hebe keiner den Stein auf! Und wer jetzt über die Vernachlässigung und Hintansetzung oder gar über Entweihung und Entheiligung seiner Persönlichkeit klagt, beweist, daß er ein kleiner und eitler Mensch ist. Denn wann die ganze Welt Ein Seufzer und Eine Klage ist, muß der Einzelne schweigen. Nur den Hochbetagten und Greisen mag man dies verzeihen; die andern müssen fühlen, daß Manches anders wäre, wenn auch sie, als es galt, anders gewesen wären, oder sie müssen auch den Gott dieser Zeit erkennen gelernt haben, der grade in Mitten des Elends und der Wildheit sich barmherzig erwiesen hat, am barmherzigsten aber durch seine Stäupung. Und haben sie ihn erkannt, so müssen sie sich

freuen und das einzelne Leid nicht zu laut ausschreien.

Jene Alten preisen die Vergangenheit glücklich und finden die Gegenwart wild herb unleidlich, wie die meisten Menschen thun, die aus der Jugend nicht einen idealischen Trieb oder einen tiefen Glauben an Gott mit ins Alter hinübergenommen haben. Sie können sich darin nimmer zurechtfinden, wo diese Zeit doch reichen Trost und glückliche Hoffnung gewährt. Sie sind allerdings zu beklagen; aber der betagte Gelehrte nicht mehr als der betagte Bauer und Schuhmacher. Denn das Alte ist vergangen und das Neue ist nicht fertig.

Wenn sie aber den Zustand der Gelehrsamkeit, wie er vor dreißig und vierzig Jahren war, preisen in Vergleichung mit dem jetzigen, wenn sie alle Münde vollnehmen von der damaligen Artigkeit Liebenswürdigkeit Zierlichkeit und Manierlichkeit, von der Achtung, welche gelehrte und gebildete Männer vor einander hatten, so entspringt diese Lobpreisung bei manchen wahrlich aus einer recht jämmerlichen Quelle, aus der gelehrten Eitelkeit, die ich zeigen muß, denn sie will immer wieder-

kommen und sie kann nicht genug gegeisselt werden. Es war freilich eine sehr bequeme und manierliche Zeit die Zeit von 1770 und 1780. Da ging alles fein gemächlich und verträglich in dem ebenen Geleise fort, Klein und Groß Gelehrt und Ungelehrt hatten sich die Welt und das Leben und alle Anstalten des Lebens für den Magen und für die Bedürfnisse des hungrigen Thiers in uns ganz bequem eingerichtet und alles mit einem ganz hübschen Firniß von einem bischen Himmel und Moralität und Sentimentalität angestrichen; kurz es war eine Zeit, wo man Fünf grade seyn ließ auch in den Dingen, wo Fünf nie grad seyn kann. Als die Allgemeine Deutsche Bibliothek noch blühete und die Göttinger Gelehrten Anzeigen einen Jüngling durch einen einzigen Beifallswink noch zu einem gelehrten und berühmten Mann stämpeln konnten, als es nur noch eine einzige Literaturzeitung gab — o welch eine liebenswürdige fromme goldene gründliche Zeit war das! Da waren die Beinamen der Vortreffliche der Gelehrte der Berühmte der Unsterbliche der Einzige sehr wohlfeilen Kaufs; und viele der Vortreffli-

chen und Unsterblichen und Einzigen (zu ihrer Zeit würdige und verdiente Männer; das leugnen wir nicht) sind begraben und fast schon bis auf die Namen verklungen. Jenes goldene Zeitalter der teutschen Gelehrten, wo die Excellenzen und Magnificenzen und Eminenzen aller Art so groß waren, wo die gelehrten Zeitungen und Blätter uns jedes Jahr ein halbes Dutzend neue Unsterbliche lieferten, ist nun freilich gewesen; und gebe Gott, daß es nimmer wiederkehre! Denn des hohlen Wahnes und leeren Dünkels war auch unglaublich viel, und die lügenhaften Zierlichkeiten und die zierlichen Lügen haben weder der Literatur noch dem Volke gefrommt und sind auch denen nicht zu Gute gekommen, die sie brauchten und für die sie gebraucht wurden. Geschieht jetzt auf der andern Seite zu viel, ist zu viel Ausgelassenheit und Uebermuth — nun die Gelehrten sollten darüber am wenigsten klagen, was selbst Fürsten und Staatsminister und Staatsräthe sich gefallen lassen. Sie müssen das Wehen und Sausen des Geistes immer loben, wenn sie auch nicht wissen, von wannen er wehet und wohin er fähret und wenn er ihnen ihre mühsam gesam-

melten und geordneten Sibyllenblätter auch mal aus einander wehet. Dies ist das Element, in welchem sie allein leben und weben können, das Element, woraus ihr Ruhm und ihre Unsterblichkeit blühet, wenn sie die Flügel haben sich von ihm in die Ewigkeit tragen zu lassen. Ja freilich der Geist sauset und brauset; aber wenn sie aufgemerkt hätten, könnten sie wohl wissen, woher er wehet und wohin er fahren will. Wie erbärmlich verräth sich hier bei vielen ein kleinlicher Neid und ein jämmerlicher Hochmuth, daß sie sogar mit solchen einstimmen, welche, wie ein jetzt schon verstorbener Hofkanzler eines gewissen Reichs und ein jeder Hofkanzler, der Napoleons weiland Gedanken errathen konnte, meinen, die Welt könne nicht eher glücklich werden, als bis nur noch zwei Bücher gelesen würden, nemlich der Katechismus und der Hof- und Staatskalender. Freilich es ist ein übermüthiger frecher scharfer und schneidender Geist, welcher die alte und die neue Zeit sondern soll; es ist dieser übermüthige und verwegene Gesell auch bei dem Trefflichsten und Größten, was unsere Tage athmen und ersehnen, immer mit dabei, und wer sich nicht der Liebe und

dem Leben entziehen sondern in der lieben Welt Gottes mit wirken thun und leiden will, wie er soll, der kann freilich nicht ungeneckt bleiben und muß sich oft von recht schlimmen und schlechten Buben, die auch die Larve der Zeit vors Gesicht nehmen und in ihre Posaune stoßen, zerhadern und zerhudeln lassen. Dazu nun der mancherlei politische Hader die mancherlei Ansichten und Meinungen der Menschen die Zwietracht in der Wissenschaft und Philosophie selbst, welche eben so viele neue Verfassungen und Grundverträge abgeschlossen und wieder umgestoßen haben als die Königreiche und Freistaaten. — Diese Zeit, die jede Tugend jede Vortrefflichkeit und Gelehrsamkeit zuweilen in Zweifel gezogen und als ein gewöhnliches Nichts behandelt hat, war freilich nicht von der Süßigkeit, daß sich jeder über die Fülle seines Lobes und Ruhmes schon bei lebendigem Leibe fast zu Tode lachen und freuen konnte; er ward von Zeit zu Zeit des Vergänglichen und Gebrechlichen erinnert. Aber eben diese wilde Zeit, deren Uebermuth und Ausgelassenheit wir grade nicht loben wollen, hat in Wissenschaft Leben und Staat im Kriege und im Frieden auch einen Geist

aus sich herausgewehet, den wir in Germanien seit Jahrhunderten nicht gefühlt haben, den alle, welchen man vor zehen und fünfzehen Jahren davon verkündigt hätte, als ein Mährchen verlacht haben würden. Darum sollen sie neben dem großen Guten das kleine Uebel ertragen. Es ist freilich viel Uebermuth und Frechheit viele nichtswürdige Hetzerei und Klatscherei auch in der gelehrten Welt und in der teutschen Literatur; aber auch das wird wieder zu Ordnung und Stille kommen, wann sich die Gestalt dieser Zeit erst wieder befestigt hat. Mag Lüge Bosheit Verworrenheit und Leidenschaftlichkeit hie und da auch das Würdigste und Ehrenvolleste zu beschmutzen und zu entwürdigen suchen, das Reine und Gerechte geht endlich aus jedem Schmutz nur noch glänzender hervor. Und die wegen ihres einzelnen Kleinen und Persönlichen so erbittert sind, müssen sich doch schämen in der besseren Seele der Zeit. Grade aus diesem Hader und Widerstreit auch in der Wissenschaft und Philosophie, was sie einen alles umkehrenden verwirrenden und vernichtenden Zustand genannt haben, wie ist der matte und faule Schlaf des alten Besitzes, der zum Theil

auf bloßer Verjährung gegründet war, die in der Gelehrtenwelt nie gelten sollte, dadurch aufgeschüttelt, wie sind die leuchtendsten und belebendsten Blitze dadurch herausgeschlagen und selbst denen erfreulich geworden, die schlafen wollten! und der große politische Hader, der mit Schwerdtern und Schreibfedern zugleich geführt wurde und zum Theil noch geführt wird, strebt er nicht immer frisch fort, gewinnt er von Jahr zu Jahr nicht mehr Land, wird nicht die Meinung, der Pabst der neuen Zeit, der Vermittler Versöhner und Richter, immer mächtiger? und wird nicht auch hieraus Recht und Kraft und Gleichgewicht geboren werden? Dieser schäumende und brausende Strom, worin gottlob in Teutschland mehr milde und liebende und gehorsame Kräfte sind als freche wilde und boshafte, muß allerdings seine Zeit haben zur Ausgischung und Ausgährung; aber die Wehklage ziemt denen am wenigsten, die durch die Idee so erhabenen Standpunkt haben sollen, daß sie jenseits der Trümmer eine schönere Welt erblicken können.

Sie klagen, die Gründlichkeit sey untergegangen, die Jugend werde durch Welttriebe

und politisches Leben den Studien entrissen, die Geister seyen auf Fremdes gewandt. Schon fühle das die Literatur; endlich werde aller Ernst und alle Großartigkeit derselben versinken und die Folianten und Quartanten, wodurch die teutsche Gelehrsamkeit sonst glänzte, werde in fliegenden Blättern und Pamphlets aufgelöst werden. Auch diese Klage über Unfleiß und Ungründlichkeit der Zeit ist wohl ziemlich leer und ungründlich. Freilich die letzten zehen Jahre sind durch das ungeheuerste Glück und Unglück so überspannt und übergereitzt gewesen, daß allerdings hin und wieder wohl die Gelehrsamkeit darunter gelitten hat, daß auch wohl mancher gründliche und fleißige Mann, der sonst in der Stille seines Studierzimmers vielleicht ein unsterbliches Werk geschaffen hätte, für die Freude und Noth der Zeit andere Sorgen und Arbeiten hat übernehmen müssen und zum Theil noch übernehmen muß. Es ist aber eben recht, daß es so ist; es ist ein Glück für die teutsche Literatur und Gelehrsamkeit, daß es dahin gekommen ist, daß die Gelehrten aus ihrem Studierzimmer einmal in das Leben auf den Marktplatz und die Rathstube ja gar auf

das Schlachtfeld hinausgetrieben sind. Das hat uns Jahrhunderte gefehlt, das wird der Sprache den Lehranstalten der ganzen teutschen Wissenschaft und Literatur einen andern Schwung und andern Klang und andere Farbe geben. Freilich sind unsere gelehrten Schulen und Hochschulen und andere wissenschaftliche Anstalten immer noch durch würdigen Ernst durch Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet gewesen; aber jeder Unbefangene wird gestehen, daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr von dem lebendigen Leben geschieden wurden und dem Volke, auf welches sie doch wirken und in welchem sie die frischen Geister immer stacheln und spornen sollten, in mancher Hinsicht zu fern standen, ja nicht selten in einer traurigen kalten und neblichten Mittelwelt schwebten, wo sie weder des Lichtes des Himmels noch des Grüns der Erde froh wurden, kurz wo sie nichts geben noch empfangen konnten. Noch ist diese Zeit zu bewegt zu gereitzt und überspannt, noch hat das Leben draussen für die meisten einen zu mächtigen Zug, als daß die stillen Studien solche Arbeiten fördern könnten, die einen langen Athem erfordern. Aber es wird ja

einmal stiller werden, und dann wird der teutsche Tiefsinn und Ernst, von dem jungen und tapferen Leben gestählt und gekräftigt und von allen Pulsen des Volkes in Liebe Zorn und Ruhm mit berührt, wohl Anderes offenbaren, als was der gleichgültige Sinn und der in den Mausoleen und Katakomben die alten Todtengebeine und Mumien aufschüttelnde Fleiß hervorbringen konnte. Wir hoffen, die teutsche Literatur wird künftig nicht mehr mit einer Allerweltgestalt prahlen, die gar keine Gestalt ist, sondern auch sie wird sich einen teutschen Leib und eine vaterländische Art zulegen. Das kann man aber weissagen, daß die todte Gelehrsamkeit, die bloß auf das blinde Wissen ohne Sinn Mitgefühl und Vaterland pocht, die nicht mit allen empfinden lieben hassen leben und leiden kann, einst mit Recht wenig bedeuten wird. Denn die jetzige Zeit, wie schwer man sie auch anklage, und oft nicht ohne vielen Schein, will doch das Matte frisch und das Todte lebendig machen, sie will unnatürliche Trennungen aufheben, sie will das Geschlecht wieder zum Leben zurückführen.

So ist allenthalben Streit und Hader mit Recht und mit Unrecht und diese merkwürdigste Zeit hat keine Hütte und keinen Pallast keinen Thron und keine Kanzel unerschüttert gelassen. Aber zwei Arten Erklärer Deuter und Richter der Zeit haben sich unter vielen andern erhoben, über welche noch ein Wörtchen gesagt werden muß. Ich will die erste Art die Vornehmen die zweite die Frechen nennen.

Die Vornehmen sind recht eigentlich aus den verworrenen Händeln der politischen und philosophischen Meinungen aus der vollesten Gährung des Zeitalters geboren, sie haben Holz und Stroh mit zu dem Feuer getragen, das uns die letzten Jahrzehende gebrannt und gewärmt hat. Jetzt da sie älter werden und die Nichtigkeit und Eitelkeit vieler Strebungen des Menschen einsehen, jetzt im vierzigsten und fünfzigsten Jahre, gebärden sie sich, als hätten sie immer nur das Große und Ewige gefühlt als seyen sie mit dem Kopfe oder Herzen nicht mit in der Verwirrung und den Strudeln des Zeitalters gewesen. Sie machen sich vornehm und sehen hoffärtig herab auf das ganze Treiben der Zeit, verachten alle einzelne Bestrebungen und Uebungen, wodurch wackere

Männer Haltung und Festigkeit in die Menschen zu bringen suchen, und weisen immer auf ihr Hohes und Tiefes hin, und erklären die Zeit für verloren, wenn sie das nicht immer, und das allein, sehe athme und empfinde. Wir ehren auch die himmlische Idee als die Erhalterin und Erheberin des irdischen Lebens; aber eben weil wir sie ehren, verachten wir nimmer weder die religiöse noch die politische Ascetik; ja eben weil der Mensch hier mit der Hälfte seines Seyns noch in der Erde wurzelt, erkennen wir demüthig, daß es viele Mittelkräfte und Mittelgewohnheiten und Mittelübungen giebt, die den Boden des Menschenherzens für die Idee auflockern die durch fromme Gewohnheit und treuen Dienst die Gemüther auf das Unvergängliche und Ewige richten. Wir wissen auch, mit wie vielen Dingen immer noch bloß gespielt wird — aber so wird gespielt werden, solange Menschen leben — wie vieles, was sehr ernst werden könnte, durch Tand und Eitelkeit in leeren Spaß und Hohngelächter der Spötter verwandelt wird. Aber wenn uns das jämmerlich däucht, so dünken uns jene hochmüthigen Schreier aus den Wolken

viel jämmerlicher; denn sie schreien nur aus Eitelkeit gegen das Eitle.

Die Frechen — das sind jene, worüber nicht bloß ernste Gelehrte, welchen die schlimme Zeit die ehrwürdige Kappe der Weisheit etwas kurz geschnitten hat, sondern alle Biedermänner mit Recht klagen. Ein leichtes gauklisches lügenhaftes unverschämtes Gesindel Hinundherflatterer und Hinundherschnatterer, die keinen Gott keine Religion kein Vaterland haben sich aber immer die zierlichsten Larven umhängen. Daran erkennt man sie, daß sie meistens dahin blasen, wohin der Wind des Augenblicks wehet. Einige werden auch von bloßem Leichtsinn getrieben und von der boshaften Freude, daß nun die Zeit gekommen ist, wo man auch den Besten unter dem Titel freier Ideeen und Ansichten eins anhängen kann. Sie sind ein nothwendiges Uebel, und wer diese mit Gewalt wegschaffen will, der giebt auch diejenigen Geister der wüthenden Willkühr preis, welche das Unglück der letzten Zeiten allein aus der Ungebundenheit der Idee herleitet und uns alle unter Dummheit und Knechtschaft begraben und die veraltete und eben darum zerfallene Verwesung aus den Trüm-

Männer-Haltung und Festigkeit in die Menschen zu bringen suchen, und weisen immer auf ihr Hohes und Tiefes hin, und erklären die Zeit für verloren, wenn sie das nicht immer, und das allein, sehe athme und empfinde. Wir ehren auch die himmlische Idee als die Erhalterin und Erheberin des irdischen Lebens; aber eben weil wir sie ehren, verachten wir nimmer weder die religiöse noch die politische Ascetik; ja eben weil der Mensch hier mit der Hälfte seines Seyns noch in der Erde wurzelt, erkennen wir demüthig, daß es viele Mittelkräfte und Mittelgewohnheiten und Mittelübungen giebt, die den Boden des Menschenherzens für die Idee auflockern die durch fromme Gewohnheit und treuen Dienst die Gemüther auf das Unvergängliche und Ewige richten. Wir wissen auch, mit wie vielen Dingen immer noch bloß gespielt wird — aber so wird gespielt werden, solange Menschen leben — wie vieles, was sehr ernst werden könnte, durch Tand und Eitelkeit in leeren Spaß und Hohngelächter der Spötter verwandelt wird. Aber wenn uns das jämmerlich däucht, so dünken uns jene hochmüthigen Schreier aus den Wolken

viel jämmerlicher; denn sie schreien nur aus Eitelkeit gegen das Eitle.

Die Frechen — das sind jene, worüber nicht bloß ernste Gelehrte, welchen die schlimme Zeit die ehrwürdige Kappe der Weisheit etwas kurz geschnitten hat, sondern alle Biedermänner mit Recht klagen. Ein leichtes gauklisches lügenhaftes unverschämtes Gesindel Hinundherflatterer und Hinundherschnatterer, die keinen Gott keine Religion kein Vaterland haben sich aber immer die zierlichsten Larven umhängen. Daran erkennt man sie, daß sie meistens dahin blasen, wohin der Wind des Augenblicks wehet. Einige werden auch von bloßem Leichtsinn getrieben und von der boshaften Freude, daß nun die Zeit gekommen ist, wo man auch den Besten unter dem Titel freier Ideeen und Ansichten eins anhängen kann. Sie sind ein nothwendiges Uebel, und wer diese mit Gewalt wegschaffen will, der giebt auch diejenigen Geister der wüthenden Willkühr preis, welche das Unglück der letzten Zeiten allein aus der Ungebundenheit der Idee herleitet und uns alle unter Dummheit und Knechtschaft begraben und die veraltete und eben darum zerfallene Verwesung aus den Trüm-

mern wieder aufbauen mögte. Die Guten sehen diese frechen Gaukler und Spaßmacher, welchen selbst der blutigste und fürchterlichste Ernst noch zum Spaß dienen kann, freilich mit Schmerz ihr Wesen treiben; aber sie wissen, daß das Wesen oder vielmehr Unwesen sein Ende haben wird, wie die Welt sich politisch befestigt hat und die öffentliche Meinung, die nun freilich über der chaotischen Sündfluth der mancherlei und verschiedenerlei Ideen und Ansichten meistens eine flatternde Noahtaube ist, welche weder Baum noch Strauch findet, wo sie sich niederlasse, in dieser festen politischen Grundlage einen Mittelpunkt des Urtheils gewinnt. Das ist der Trost mitten in den unseligen Gaukeleien Durchstechereien und Klätschereien und Hetzereien, die viele treiben, daß Wahrheit und Gerechtigkeit daß die wirkliche Tugend und Ehre endlich obsiegen.

Die teutsche Wissenschaft und Literatur hat, wie wir oben hin und wieder gewiesen, mehr als einmal versucht, ob sie sich ohne ein Vaterland behelfen könne, ob sie sich ein ideales Vaterland ein ideales Teutschland in der Luft der Idee bauen könne, aber der

Versuch hat natürlich immer misglücken müssen. Jetzt stellt die Weltgeschichte die große Frage an uns, ob der Geist, den man beschuldigt, daß er mit frechem Uebermuth die alte Zeit niedergerissen habe, eine neue Zeit wiederaufbauen könne, ob wir durch die Idee wiedergeboren werden können. Das ist jetzt mehr als je in die Hände der Gelehrten und Wissenden gegeben, das lange verlorne Vaterland wiederzuerschaffen das glorreiche und freie Teutschland voll Gerechtigkeit Gesetzlichkeit Wissenschaft und Frömmigkeit wiederzugebähren. Denn kann die Idee diese Welt nicht zügeln, so geht sie wild mit uns durch; kann die Idee diese Erde nicht wieder zusammenbauen, so bleibt sie als eine zerrissene Leiche liegen.

Diese hohe Bestimmung ist der denkenden und wissenden Kraft geworden. Darum darf sie sich im einsamen Hochmuth und in einsamer Grübelei nicht mehr gebärden, als sey diese Welt nicht ihre Welt und diese Erde nicht ihre Erde. Wenn dieses beselende und begeisternde Leben frisch bleibt, wenn der höchsten himmlischen Idee das feste irdische Vaterland immer als Mittelpunkt

vorschwebt, worin sie ihre zerstreuten Strahlen wieder sammeln kann, wenn damit aus dem tiefsten Glauben und aus der blühendsten Hoffnung des Christenthums eine ganze Sonne voll Liebe zusammenrinnt und den Gehorsam die Geduld und die Demuth mitbringt, welche in christlichen Staaten nimmer fehlen sollten, so dürfen wir für die Zukunft hoffen, daß das, was so Würdiges und Ernstes erstrebt, sich selbst in festerer Würde und tieferem Ernst gestalten werde, als jetzt unter den vielfach flatternden schimmernden schwebenden und verfliegenden Gestalten des Tages erscheinen kann.

X.

Denkmäler Feste Spiele.

Das teutsche Volk war einst sehr reich an Festen Spielen Lustbarkeiten Possen und Gaukeleien aller Art, sowohl der ernsten als der muthwilligen Art; doch mehr der letzten. Denn da die Arbeit, womit jeder die meisten Wochen Tage und Stunden des Jahres genug in Athem gehalten wird, schon ein großer Ernst ist, so suchten sie zur Erholung und Ausruhung von derselben als Gegengewicht sich ihren Theil Scherz und Spaß, und also ward der Muthwille dem Ernst vorgezogen. Wie ist das alles so gar anders geworden, als es einst war! wie viele Spiele Lustbarkeiten und Possen des Mittelalters werden uns in unsern Büchern und Urkunden genannt, von welchen wir sogar die Erklärung verloren haben! wie viel Anderes ist in unsern Zeiten, in den letzten dreißig und vierzig Jahren, ausgestorben oder hat aussterben müssen, weil Sitten- und Medicinal- und Accis- und Finanzpolizei es mit Gewalt un-

terdrückt haben! Eine große Veränderung brachte natürlich vor drei Jahrhunderten die Reformation, welche eine ernstere und strengere und während eines gewissen Zeitraums eine sehr spröde, man mögte sagen eine zu spröde und herbe, Ansicht der Welt und der weltlichen Freuden hervorbrachte, besonders bei denen, welche der kalvinischen Strenge folgten. Da wollte der Puritanismus unter dem Titel böse Lust so Manches ausrotten, was sich so schwer aus der menschlichen Natur ausrotten läßt. Darauf brach mit dem dreißigjährigen Kriege das Unglück der Zeiten ein und jene Harmlosigkeit Einfalt und Fröhlichkeit auch der Wohlstand und die Fülle des sinnlichen Lebens, die in den früheren Jahrhunderten in Teutschland geblüht haben, kamen nimmer wieder. Stehende Heere stehende Schulden stehende Kriege erhöhete Zölle und Abgaben Erfindung und Ausbildung der Finanzkunst strengere Polizei und vor allem mit dem angestrengten Leben größere Armuth und Freudenlosigkeit wie lustig der teutsche Student und Handwerksbursch auch noch zuweilen dazwischen sang — in diesem allem nennt man einen mannigfaltigen und vielfachen Tod der Lustbarkeiten und Spiele des Volks. Doch diejenige Zeit, welche man in der teutschen Literaturgeschichte mit dem Namen Aufklärungsepoche oder Epoche der Aufklärer und Illuminaten bezeichnet, die Zeit von dem Jahre 1770 bis 1790, die Zeit, wo die Menschen das Tiefste und Ueberschwänglichste in leere Mährchen und die Mährchen wieder in kahlste Prose zu verwandeln strebten, wo Gott Teufel Gespenster Hexenmeister Zauberer und allezauberischen und geheimnißvollen Kräfte und Zeichen in der Natur und in der Menschenbrust in lauter lustige oder nichtige Begriffe verwandelt wurden, kehrte auch alle die unschuldigen Kinderspiele und lustigen Zaubereien und Wahne des Volkes um. Und nicht bloß, daß sie sie verlachte und verspottete, nein sie nahm Religion und Regierung Finanz und Polizei zu Hülfe und jagte sie von Jahrmärkten und Landstraßen von Bühnen und Schenken weg: die Menschen sollten sich sittlich verständig und vernünftig freuen so klang es. Gegen diese Worte hat nun wohl keiner was zu sagen, aber ihre Auslegung war gar zu eng. So ist die Jagd fortgegangen und geht fort bis

auf diesen Tag. Unter dem Titel der Unsittlichkeit des Müssigganges des Aberglaubens der Gefahren des Lebens und der Gesundheit hat man all das bischen Uebermuth und Muthwillen und Wahn und Mährchengeist, was noch unter dem Volke geblieben war und sich zuweilen ein lustiges Spiel machte, fast in allen Landen Teutschlands mit Stumpf und Stiel ausgerottet; besonders hat diese allerdings überspannte und arme Zeit jede Arbeitstunde, die durch Feste und Spiele für die Finanzen des Staats verloren geht, mit rechenmeisterischer Gewissenhaftigkeit angeschlagen.

Wir finden es nun allerdings christlich und recht, daß man solche Feste und Spiele unbarmherzig vertilge, welche christliche Sitten gradezu entehren und schänden. Deren werden aber wohl sehr wenige seyn. Die meisten liegen in der Mitte zwischen Gutem und Bösem Laster und Tugend Glauben und Aberglauben, sie sind wie dieses irdische Leben bunte Mischlinge, rein für die Reinen unrein für die Unreinen. Aber sie sind nicht bloß wie das Leben, sie sind ein nothwendiger Theil des Lebens, sie sind nächst der Arbeit

das Menschlichste, und frech ist die Hand und das Herz, wenn es nicht zugleich auch die Hand und das Herz des freiesten und fröhlichsten Christen ist, die sie so leicht wegschneiden. Die Bühnen in den Schenken die Possen auf den Jahrmärkten Hanswurst und der Narrendoktor und der Gaukler, der Bären- und Hundereigen zu dem brummenden Dudelsack aufführt, sind wohl häufig eben nicht unsittlicher als die Maskenbälle und Reduten und Bühnen der vornehmen und gebildeten Welt. Es ist jammervoll genug und man merkt es wohl an dem armen stummen sang- und klanglosen Leben des Volkes in Feld und Stadt, daß man durch diese unbarmherzige und unmenschliche und unchristliche Sorge für die Sitten und die Gesundheit der Menschen und besonders für die liebe Zeit, die nach Kant doch nur in dem Menschen ihr Maaß hat, dem Volke so viel Schönes Dichterisches Schwärmerisches Wähnendes und Träumendes genommen hat, woraus die schönsten Blüthen der Liebe des Glaubens und der Hoffnung und die innigsten und lebendigsten Anschauungen Gottes und der Natur hervorsprießen mußten, etwas so Tiefes und Innerliches, als die Herren

freilich nicht begreifen können, welche nie gelernt und gefühlt haben, wie die unsichtbare und überschwängliche Welt sich in solchen Dingen und Erscheinungen bei dem Volke abspiegelt. Und thut sie es nicht bei jedem so? und sind wir nicht am Ende auch arm und wüst und leer und ohne Kraft und Saft und Kunst und Liebe, wenn man dem Volke den Saft und die Schwärmerei und den sogenannten Aberglauben abgezapft hat? wenn man ihm die Fantasie ermordet oder vielmehr in langsamer Quälerei erstickt hat?

So ist viel Herrliches Tiefsinniges und Gemüthliches mit diesen dem Scheine nach so unbedeutenden Spielen und Freuden des Volkes zu Grabe gegangen. Und wir Andere, die wir den Gebildeten näher stehen, sind wir reicher? haben wir ein eigenthümliches frisches teutsches Leben voll teutscher Treuherzigkeit Fröhlichkeit und Derbheit? herrscht in unsern Gesellschaften Spielen und Freuden nicht immer noch das Fremde und Wälsche vor mit so mancher Ziererei und äffischer und lügnischer Fratze und Weinerlichkeit, wohinter ein schadenfrohes und grinsendes Teufelchen der Unnatur und des Frostes und Zähneklappens im Hinterhalte lauert? Was über hundertfünfzig Jahre alt geworden, was fünf Menschenalter durchlebt und durchzeugt hat, das hat sich als ein böser Geist bei uns eingenistet, dessen kalte und zierliche Freudenlosigkeit so leicht nicht auszutreiben ist.

Der öffentlichen Spiele und Feste haben wir ganz entbehrt, aller äusserlichen Zeichen und Bilder eines kräftigen und heldigen Aussenlebens und einer schönen und dichterischen Gewalt der menschlichen Natur: keine Denkmäler keine Siegesfeste keine öffentlichen Reigen und Spiele. Denn die himmlischen Feste, die sich auf die fröhliche Botschaft des Heilands beziehen, und selbst die Freuden und Wonnen dieser Feste sind zu erhabener Natur, als daß sie in diese Sinnenwelt viel hineinspielen dürften. Das einzige Aechtteutsche von großen weltlichen Festen und Aufzügen war sonst noch die Kaiserkrönung, die aber nach dem Laufe der Natur etwa alle fünfundzwanzig und dreißig Jahre nur einmal erfolgte und von wenigen gesehen ward. Die Te Deum laudamus nach Siegen oder Niederlagen oder bei Friedensschlüssen die Vermählungen und Begräbnisse der Könige und Für-

sten treten entweder als Soldatenfeste auf, die man bei großen Uebungslägern doch mächtiger und feierlicher sah, oder sie zeigten sich in Paruken und Haarbeuteln und mit Mänteln und Stutzerdegen und Spaßhütchen, die der Wälsche sich für sein leichtes und springendes Leben erfunden hat und die unser Volk doch nie als einen rechten heiligen Ernst sondern gottlob immer nur als einen halben Spaß angesehen hat, der seine innigsten Gefühle von Liebe und Traurigkeit bei solchen Gelegenheiten bescherzt. Endlich scheint eine bessere Zeit gekommen zu seyn. Die letzten herrlichen Jahre und die Siege und Wunder von Gott haben die Herzen wieder auf das teutsche Leben gewendet und teutsche Menschen wünschen auch draussen zu haben, was die Söhne und Enkel zur Tugend entflamme und ein Gedächtniß dieser glorreichen Zeit sey.

Der achtzehnte Oktober des Jahrs 1813 bei Leipzig hat uns Teutschen einen hehren allgemeinen Festtag gegeben, der schon von allem Volke anerkannt ist und auf allen Bergen Höhen und Thürmen in Feuerflammen leuchtet. Diese Feuer werden ja mit

Gott nicht wieder erlöschen, wie Zwiespalt und Hoffnungslosigkeit sonst auch die Herzen zerreissen mag. Das ist ein Siegesfest.

Wir sollten auch ein Trauerfest feiern, ein ernsteres stilleres, das auch zur Tugend ermahnte, wir sollten einen Tag feiern der edelgefallenen Todten, der Männer, die sich im großen Sinne dem Vaterlande als Opfer dargebracht haben. Etwa der Tag, wo Scharnhorst in Prag starb oder wo der unsterbliche Andreas Hofer in Mantua erschossen ward. Diese beiden Namen müßten jetzt freilich die Festnamen seyn, woran still angereihet würden, die als Opfer wälscher Wuth und Tyrannei in Wesel und Marburg in der Altmark und im Oldenburgischen ermordet sind, weil sie ihr Volk und Vaterland nicht vergessen konnten, auch alle die, welche in diesem heiligen Kriege auf Schlachtfeldern ihr Leben ausgehaucht haben.

Wir haben dieser Zeit noch kein Denkmal errichtet, kein so stolzes und großartiges, das alle auch durch den Umfang erstaune. Leipzig wäre der Ort, auf dessen Gefilden die teutsche Irminsul des neunzehnten Jahrhunderts errichtet werden sollte, wohin die Urenkel

noch wallfahrteten und einander die ungeheuren Freuden und Schrecken der ersten beiden Jahrzehende desselben erzählten. Jetzt ist die Zeit wohl schon vergangen, daß sie noch werden könnte: ein Gedanke treibt den andern und eine Woge wälzt die andere vor sich her mit der Geschwindigkeit, daß was jetzt nicht bald wird nie wird. Vielleicht wäre das schöne Denkmal geworden, wenn der Fürst, dem die Stadt und das Land gehorcht, nicht über das trauren könnte, was die Wonne von ganz Teutschland war. So hindert leider das Einzelne bei uns immer das Allgemeine bis diesen Tag. Doch ist Leipzigs Tag nächst der Hermannsschlacht einer der hehrsten teutschen Tage.

Auch jenem alten Helden, der die Römerketten zerbrach, unserm Hermann oder Arminius sollte man seine Irminsul wieder aufrichten in Westfalen irgendwo, wo die Bahn seiner Siege war, auf jenem hohen Bergkegel bei Stadtbergen, den die Diemel umfließt und wo die alte Sage sie hinsetzt, oder auf einer der Spitzen der Westfälischen Pforte vor Minden. Denn der Held, der draussen sein Werk trieb, der jeden Berg und Hügel jeden Baum

und Strauch einst darauf angesehen hat, wie er sein Mitkämpfer werden könnte, soll auch draussen vor aller Augen sein Denkmal haben. Ein Keppler ein Leibnitz bedürfen dessen nicht so. Ihre Denkmäler leuchten in dem Himmel der Idee und der Sterne, wo sie von tückischen Händen nicht entweiht oder niedergerissen werden können.

XI.

Vom Mysticismus und Einigem, das sich daran hängt.

Es ist ein trauriges Gefühl, daß die grüne Eiche, unter deren Schatten ich mit meinem Liebchen sitze und so allerliebste Gedanken habe, mir auch den Ast reichen kann, woran ich mich erhänge.

(Aus den Papieren von F. A.)

Was der Mysticismus ist was darunter verstanden wird und verstanden werden sollte, das wissen die meisten. Aber unerklärlich und tief wie das Gefühl des Mystikers, in dem verborgenen Abgrund der Seele mit allen Sternen des Himmels und allen Dunkelheiten der Hölle wechselnd, versinkt einem auch der Gegenstand, wie man ihn fassen und betrachten will, und beschreiben, was denn Mysticismus eigentlich sey, wird darum keinem gelingen. Doch an den Zeichen wird man ihn erkennen. Zuerst sage ich, wo er nicht eine gemeine Larve ist, er ist für den Scherz und auch fast für die Darstellung zu ernst und unergründlich. Darum soll man die folgenden Worte auch nur ansehen als Zeichen seiner Zeichen, wenn man will als Schatten aus Lichtern.

Daß es das Edelste Tiefste und Unergründlichste im Menschen ist, was als das Thätige und Bewegliche in den Mystikern erscheint, dasjenige, was mit Gott und mit der Sternenwelt wunderbar verknüpft und immer wieder zur alten Heimath zurückwinkt, darüber sind alle einig, welche über das Innerlichste und Geheimste nicht spotten dürfen. Es war eine Zeit, wo jeder Mystiker ein Narr und Tollhäusler hieß; das war eben nicht unsre beste Zeit. Die jetzige Zeit mögte nun den Mysticismus leicht zu hoch anschlagen und überschätzen und auch manche Erscheinungen für tief innerlich nehmen, die wahrlich sehr auf der Oberfläche liegen. Daß übrigens bei den Teutschen von jeher über dunkle Mystiker und umnebelte Gefühlsmenschen geklagt worden, mag das Volk sich eher zum Lobe als Tadel rechnen; denn wo nicht dichte Nebel und Schatten sind, bekommen die hohen Lichter des Gemüthes kein Lager, worauf sie sich betten können. Doch kann ich nicht unbedingt in das Jauchzen einstimmen, womit einige die vielen Mystiker unserer Tage als ein glänzendes Zeichen der Zeit begrüßen. Viele derselben sind freilich ein Bild und Zeichen, daß

das Innerliche und Fromme wieder bei uns erwacht ist; andere aber spielen aus Mitteltrieben und Mittelreitzen mit mystischen Scheinen und Andeutungen hervor, vielleicht mehr in der Aussen- als Innenwelt wurzelnd; und endlich sind auch wohl mehrere, die aus Blödigkeit und Verzagtheit vor dem Zeitalter sich in die düstern Abgründe des Gemüthes stürzen, damit ihnen dort wo möglich das Hören und Sehen vergehe. Glaubt es mir, es giebt jetzt eben so viele Mystiker aus Feigheit und Verzagtheit als aus unüberwindlicher und alles überwindender Sehnsucht nach Gott und dem Himmel; und auch solche fehlen nicht, die mit allerlei Schimmern und Klängen ein buntes Spiel der Eitelkeit treiben.

Welche Mystiker sind mir die rechten? welche liebe ich? Diejenigen sind mir die rechten und die liebe ich, welche in einem lichten seligen Daseyn wie liebende Sterne der Menschheit über die Dunkelheit dieser Welt und über die dichteren Dunkelheiten des Gemüthes hinfunkeln schon diese trübe irdische Welt gleichsam mit Sternenglanz erfüllen und auch dem Sprödesten und Trockensten eine Ahndung geben, daß eine schönere Erkenntniß ist als die

Erkenntniß durch Begriffe und ein festerer Himmel, als dessen Gewölbe auf Schlüssen aufgeführt wird. Hier auf Erden war nur Einer ohne Sünde, derjenige, der aus dem Himmel herabkam, daß er die Sünden der Welt auf sich und mit sich hinwegnähme; auch die Sterblichen, welche uns die unschuldigsten reinsten und lichtesten dünken, bezahlen der Sünde ihren Zoll und müssen der Sündlichkeit ihrer und der allgemeinen Natur wohl oft genug inne werden. Aber jene schönen lichten Seelen, welchen der Himmelstraum des göttlichen Daseyns sich doch nur auf Augenblicke verdunkelt, haben in der Liebe und dem Glauben immer die süße Versöhnung, sie haben ihren Gott und ihren Heiland immer mit sich und darum fängt das Zittern vor der Sünde und vor der Welt der Sünden ihren inneren Sinn nicht als einen Kerkergefangnen ein. Sie fliegen gleich unsterblichen Nachtigallen immer singend über das Leben hin, doch singen ihre Frühlingslieder mitten in dem Jauchzen der ewigen Liebe die Trauer der gefallenen Seelen, die sich wieder in die alte Sternenheimath zurücksehnen. Diese lieben und lieblichen Kinder Gottes spielen eben so fröhlich

mit den Blumen der Erde als mit den Sternen des Himmels, sie zittern vor keinen inneren Schrecken des Herzens vor keinen Schrecken der Natur. Sie sind die Versöhnten in Liebe und zünden durch ihr bloßes Daseyn und Leuchten in vielen Dunklen das Licht und in vielen Betrübten den Trost. Solche habe ich gekannt und kenne ich, welche alle Güter und Freuden der Erde in Unschuld geniessen und nicht daran zu denken bedürfen, welche Schlangen in uns lauren und welche ungeheure und finstere Kräfte in den Eingeweiden der Erde mit fürchterlichen Trieben hausen.

Unerfreulich ist die andere Art, die trockene strenge düstere Art, welche durch die Sünde zu Gott will und nicht kann; denn wie mag einer durch die Sünde zu Gott kommen? Diese Art mögte orientalisiren und kann es nicht, sie verwirft die Sinnenwelt als voll eitel Elend und Sünde, sie will immer nur Gott nur den Heiland nur die Zeichen der Erlösung das Opfer das Blut und die irdischen Sündenmale in den Wundenmalen des Himmlischen sehen. Ach! und die Begierde fasset sie doch, in der Mönchszelle wie im

Walde, in dem einsamen Kämmerlein wie auf dem lärmenden Jahrmarkt, die Begierde die Sünde ist allenthalben; wenn sie aus Bäumen und Blumen aus Saitenspiel und Vogelgesang aus funkelnden Augen und rosigen Wangen dieser Welt wenn sie aus Hoffahrt und Ruhm und Silber und Gold uns nicht anlächelt und anlockt, so lockt die schmeichelnde und lüsterne Schlange tief aus unserer eigenen Brust; und halten wir den Leib mit Wachen und Fasten und Arbeiten und Plagen ermattet und zermartert, sie kömmt in Träumen und Gesichten als ein Gespenst der Hölle und erschreckt auch da noch die bange Seele. Es ist hier keine Rettung, es geht kein Weg durch die Sünde und durch ihre Zerknirschung und Zermalmung zu Gott. Einigen ist Gott bei der Geburt, von der Wiege an gnädig gewesen, anderen kömmt die himmlische Gnade später, daß sie es plötzlich wissen, worin der Sieg über die Sünde ist, in dem lichten kühnen Streben nach oben, das alle Sünde unter sich tritt, und in der stillen Demuth der Liebe, die sich mitten unter den Sünden mit dem Himmel versöhnt.

Verdamme ich diese Mystiker, die in Reue und Buße vergehen und darin oft den letzten Sinn und die letzte Kraft für das Leben verlieren? Mit nichten. Wie dürfte ich armer sündlicher Mensch das? Auf vielen Wegen führt Gott das sterbliche Geschlecht und die Christenheit zu sich, und wer mag zu seinem Bruder sagen: dein Weg ist der falsche, komm zu mir, ich wandle auf der rechten Straße? Es hat seit den ältesten Zeiten solche Mystiker gegeben, solche verdüsterte und schwere Pietisten, die, weil sie von Anfang durch einen traurigen Irrthum alle sinnlichen Flügel verschmäheten, zuletzt auch den irdischen Stoff nicht mehr hatten, woran sie die himmlischen Flügel für den höheren Aufflug befestigen mogten. Dieses arme und verfinsterte Geschlecht, das sein Lebelang in Reue und Buße über die sündliche menschliche Natur und über die Welt voll Elend und Sünde weint, stellt eine dunkle Schattenseite unsers ganzen kurzen Daseyns vor, es zeigt uns den alten Adam mit allen seinen vergänglichen Freuden und Trieben auf eine Weise, die auch dem Muthigsten und Fröhlichsten alles irdische Streben und Wirken zuweilen auf immer verleiden könnte. Die

Welt und die Sünde hat allerdings die Seite auch, welche sie in der trostlosesten und ärmsten Nacktheit zeigen; und es muß wohl gut seyn, daß solche Büßer der Sünde, gleichsam Büßer und Warner für alle, da sind, damit wir die Schattenseite der Sinnenfreuden auch einmal erblicken und uns zurufen: armer Wandrer, wohin? oder wie jener große König in der Schlacht bei Kollin zu seinen Leibwachen sagte: Wollt ihr denn ewig leben?

Das ist das Betrübende bei diesen Pietisten, daß ihre Herzen selten zu Engelfrieden und Engelliebe erquickt werden, wo alle Sünde und alles Leid über die Sünde auf Augenblicke zerrinnt in der Einen unendlichen göttlichen Liebe; nein die Sünde und der Teufel sitzen ihnen, auch wann sie zum Beten niederknieen, immer auf dem Rockzipfel, und so mangeln sie nicht nur der liebenden und fröhlichen Ansicht der Welt sondern auch oft des liebenden Urtheils über Andersdenkende und Andersglaubende. Sie werden leicht in einem geistlichen Hochmuth befangen und vermessen sich zu richten, wie Gott allein richten darf. Wie gesagt: niemand richte und verdamme seinen Bruder! Mancher Mensch lebt fröhlich

und lustig in der Aussenwelt genießt alle sinnliche und weltliche Freuden mit seinen Brüdern betet wenig geht wenig zur Kirche aber wandelt treu rechtschaffen und still seines Weges fort, Gutes schaffend und Gutes verbreitend, scheint auch wenig von Sünde und von Reue über die Sünde zu wissen. Darf ich nun, der ihn nur aus der Ferne sieht, rufen: das ist ein Verdammter, das ist kein Christ? weiß ich denn, in welcher Gnade und Liebe er vielleicht mit Gott steht, ob er im Himmel dereinst nicht viele Stufen über mir sitzen wird, der ich doch täglich meine Betstunden halte fleißig zur Kirche und zum Tische des Herrn gehe und mit Eifer strebe, wie ich selig werden mag? Nur wo das Laster herrscht, da darf ich Unchrist rufen. Soll ich meinem Bruder nicht gönnen, wenn er stärker ist als ich, daß er sich des Gesanges und Saitenspiels freue, daß er im Duft der Rosen und Lilien und im Lerchen- und Nachtigallengesange schwelge, daß er mit allen verschiedensten Menschen, mit Zöllnern und Sündern und mit Frommen und Christen lebe? Fühle ich, daß ich es nicht darf, daß meine Lust und Begierde gleich in Sünden gereizt wird,

wohl, so wandle ich den strengeren Weg der Entsagung und Flucht; aber wie mag ich sagen, daß jener ein Sünder ist?

Und die Sinnenlust und die sinnliche Verführung? Freilich giebt es ein Maaß und Unmaaß, und es ist wohl ein Glück, wenn aus jeder Brust zu rechter Zeit die Frage tönt: was darfst du? was darfst du nicht? Es giebt feinere Sinne und gröbere, aber ohne Sinn und Sinnenlust giebt es kein Leben. Der Streit zwischen dem Irdischen und Himmlischen zwischen dem Geist und dem Stoff zwischen der Geisterwelt und Leiberwelt ist so alt als das menschliche Geschlecht. Die alte längst vergangene Welt alle Philosophien des Morgenlandes und Abendlandes alle Weisheit der Indier Perser Aegypter und Griechen Engländer und Teutschen hat diesen Streit nimmer schlichten können und wird ihn nicht schlichten. Es ist Einer, der den Sieg gebracht hat und die Ueberwindung, das himmlische Feuer des Glaubens und der Liebe, welches von allen Sünden rein brennt. Er heißt Jesus Christus der Heiland der Sohn des lebendigen Gottes. Das Herz, in welchem er wohnt und in welchem seine lichte

Flamme leuchtet, zittert nicht mehr vor dieser Erde und ihren Freuden, es beruhigt die wilden Triebe der Natur und der eigenen Brust, sieht in der Erde das verlorne Bild des Glückes und der Schönheit wieder und bebt nicht vor den Schlangen, die unter ihren Blumen lauschen können; denn ihn beissen sie nicht. Nur der Christ kann die verlorne Unschuld der Natur wieder herstellen und das Paradies wieder blühend machen, wenn auch Winter und Krankheit und Tod in die Welt gekommen ist. — Und diese armen Büßenden täuschen sie sich nicht selbst, wenn sie meinen ohne Sinne fühlen ahnden glauben und denken zu können? würde nicht nach ihrer engen Ansicht selbst die Freude an Gott und dem Heiland und dem himmlischen Reiche eine sinnliche sündliche Freude? Und so ist es und muß es bleiben, solange wir in diesen irdischen Leibern wallen. Daher in ihnen der unheilbare Zwiespalt und die düstere Trauer bis ans Grab.

Diese pietistische Art, wovon wir in den Mährischen und Böhmischen Brüdern den Herrnhutern Methodisten Quakern und vielen Anderen so mannigfaltige Abdrücke haben und

wovon das Morgenland seit den ältesten Zeiten immer so viele Muster geliefert hat, ist besonders in den letzten zehen Jahren wieder sehr zahlreich geworden, theils als Gegensatz gegen die frühere flache und ungläubige Zeit der Natürlichkeit und Begreiflichkeit aller Dinge, wo alles Innerliche und Ueberschwängliche als Aberglaube verlacht ward, theils durch die Noth und das Elend der Zeit, welcher viele schwächere und weichere Gemüther nicht gewachsen waren, welchen die Welt, worin sie nicht ausdauren konnten, jetzt nur als eine Welt des Uebels und des Bösen erscheint. Sie hatten nicht Fülle des Glaubens genug, das Leid und die Sünde derselben im liebenden Gemüthe in sich zu versöhnen und mit dem Muth und der Hoffnung als heitere Geister über das Chaos hinzuschweben. Darum versanken sie in dem Gefühle der Sündlichkeit und thun nun Reue und Buße für uns alle; auch für diejenigen, welchen die Zeit nur durch Leichtsinn erträglich wird. Wir mögen ihnen danken, daß sie uns auf eine so rührende Weise zeigen, was uns allen und was dieser Welt überhaupt gebricht, aber ihrer Predigt glauben wir nicht, daß dieses Zeitalter schlechter verruchter sündlicher sey als irgend eine vergangene Zeit. So weit sprechen sie nur ihren Umfang von Liebe ihr Gefühl und Bedürfniß aus. Wenn keine Sünde und kein Irrthum wäre, so hätte es nie der Prediger und Propheten bedurft. Aber fangt von Jesaias und Jonas an hört dann den Hieronymus und Augustinus später den Arnold von Brescia und Huß hört Tauler und Luther und Johann Arndt und Spener und Zinzendorf und andere große Begeisterte und Weissager des Herrn — weil sie gegen die Sünde predigten, erschien sie ihnen als das häßliche Ungeheuer, das sie ist: und aus den Worten jedes dieser frommen und gewaltigen Seher und Priester Gottes will ich beweisen, daß sie ihre Zeit so oft als die allerverruchteste gesehen haben. Diese pietistische Ansicht von allgemeiner Sündlichkeit und Verderblichkeit der Sinne und der Sinnenlust beginnt, wie mir däucht, auf unsere Theologie und Philosophie trübselig und trübsinnig zu wirken. Denn das ist die Sache: Kann dieser ewige Streit durch den milden Frieden und die himmlische Versöhnung des Christenthums nicht geschlichtet werden, so giebt es kein

Mittel. Die, welche die Welt so empfinden und glauben, müssen bis zur äussersten Spitze hinaus, sie müssen sich als Karthäuser und Trappisten einkerkern und hungern und dursten und frieren und schweigen, sie müssen sich als Fakire im kalten Schnee oder heissen Sande hinwerfen und alle Glieder verrenken und zerfleischen und zauchzen, daß sie die Sinnenwelt überwunden haben. Aber werden sie die Eitelkeit überwinden angestaunt und bewundert zu werden? werden sie nicht selbst glauben in sich hinein in einen besseren und reineren Spiegel zu blicken als der Spiegel der andern Herzen dieser Welt ist? O die Sinne! die Sinne! und die Nichtigkeit des armen Menschenherzens! wohin soll der Mensch entfliehen, daß er sich vor ihnen rette? Nur durch ein lichtes und fröhliches Christenthum, wo das Bild des Heiligsten und Reinsten, der je auf Erden lebte, immer als Muster vorschwebt, ist das möglich. Da lösen sich alle Sinne und alle Sinnlichkeit in Einem Sinn auf — freilich auch mit sinnlichen Sinnen empfunden — und es blühet die Blume der Unschuld und Schönheit, vom Thau der himmlischen Liebe benetzt, auf der

Erde, damit wir uns nach den unvergänglichen Frühlingsblüthen da droben sehnen. Ja hier ist das Ende und der Sieg auch schon im Lande der Vergänglichkeit. Die strengen Pietisten aber, die den Blick aus Furcht von dem Himmel weg immer wieder zu der sündlichen Erde wenden müssen, gelangen nimmer zum Ende und Siege; denn jemehr sie dem Teufel entfliehen wollen durch Kämpfe in sich, desto mehr muß er ihnen erscheinen. Könnten sie das Versöhnende und Fröhliche des Christenthums ganz fassen, so würde Manches sich ihnen im milderen Lichte zeigen und sie würden in Demuth erkennen, daß auch in der Lehre des Heils Gottes Wege die mannigfaltigsten sind und daß nicht alles Verderben ist, was Verderben scheint.

Es ist ein Glück, daß in unsern heiligen Büchern des Neuen Bundes gemeldet wird — es könnte ja auch nicht darin stehen — wie der Herr und seine Jünger im vollen Leben gelebt und sich keiner menschlichen Freude und Geselligkeit entzogen haben; also daß die schwarzen und trüben Misdeuter des Evangelii sich darauf nicht berufen können. Das Christenthum zeigt nirgends diese Düsterniß

und Freudenlosigkeit, lehrt nirgends die finstere Ansicht der Natur und Freude, wovon diese frommen Büßer und Kopfhänger erfüllt sind. Es lehrt: das ganze Menschengeschlecht ist voll Sünde, die Erde ist es wie der Mensch mit ihren Lüsten und Begierden; aber die leiblichen Kasteiungen Martern Enthaltungen die Flucht und das Schrecken vor der fröhlichen Sinnenwelt lehrt es nirgends, weil ihr nicht entflohen werden kann. Die Sündlichkeit muß ja wohl bleiben, aber sie soll durch den hohen muthigen Geist und Glauben durch die Zerknirschung und Zerfließung der Sinnenlüste in der himmlischen Liebe und Demuth überwunden werden: so daß der Christ zugleich vor seinen Feinden zittert aber doch seiner Helfer getrost ist und das Fröhliche und Anmuthige, was die Welt hat, ohne Zagen genießt.

Ich habe bei Gelegenheit der Volksspiele und Feste angedeutet, wie ein gewisser strenger Puritanismus, der allerdings mit dem Sinne verwandt ist, aus welchem die Reformation entsprang, dem Volke seine Freuden und Lustbarkeiten verkümmert und es dadurch wahrlich nicht sittlicher noch frommer gemacht

hat. Soll ich andeuten, was ich meine, so will ich mir die Jugend als ein Bild wählen. Wenige Menschen sind, in welchen die himmlische Milde und Liebe von der Kindheit bis zum Greisesalter gleichsam als ein Sternenathem ohne Aufhören wehet; die meisten gehen durch Stufen, wie denn das Leben schon die Stufen von vier Altern hat. Fast bei allen erwachen in einem gewissen Zeitraum jene titanischen Kräfte der Natur, aus welchen sie in den frühesten Altern ihres Daseyns vielleicht jene Riesengeschlechter geschaffen hat, die im frechen Trotz mit den Kindern der Gestirne hadern wollten und die jetzt vergangen sind. Dieser titanische Zeitraum ist das Alter vom sechszehnten bis fünfundzwanzigsten Lebensjahre. Welches Keimen und Sprossen und Duften und Blühen aller Triebe dann in dem jungen Menschen! welche Wechsel von Wildheit und Milde Liebe und Zorn Arbeit und Faulheit Licht und Nacht Himmel und Erde! welche Gluth und Innigkeit und Gewalt aller Triebe und Leidenschaften! Das scheint recht das Alter der Sünde zu seyn und wird von allen Pietisten als das sündlichste Alter angesehen. Freilich ist dies ein

gefährliches Alter und es gehen viele darin verloren, — wie es denn überhaupt eine Entwickelungsperiode ist — aber bei vielen trügt der Schein, es ist bei ihnen bloß ein übermüthiges üppiges Spielen der Kräfte ein fröhlicher kampflustiger liebelustiger mit allen Sehnsuchten strebender nach allen Gestalten und Geistern hinspielender Zustand. Und wie manche Glückliche kommen aus diesem vollen Sinnenspiele, worin aber gottlob auch der Geist mit ist, unschuldig und heiter heraus und gestalten sich nachher auf das herrlichste für das arbeitvolle und thatenreiche Leben des Mannes! Wahrlich die Jugend, eben weil ihre Triebe so fröhlich sind und so vielen geistigen Aether einsaugen, spielt viel unschuldiger als die folgenden Jahre, die weit mehr von der Sünde und ihren dunkleren Begierden belagert werden. Eine solche Poesie der Natur und überhaupt das Poetische und in gemischter Geistigkeit und Sinnlichkeit Ueberschwängliche muß den Pietisten und den Pietistischgesinnten ein Räthsel seyn und bleiben, ja wohl ein Gräuel dünken, worin Heidenthum und unchristliches Wesen spielt.

Diese trübliche Ansicht fängt an sich hie und da in unserer Literatur zu zeigen. Daß das Schlüpfrige das Lüsterne das Glatte und Lügenhafte und das Frechheidnische, wo es nur erscheint, als unchristlich und schändlich verdammt werden muß, versteht sich; aber wie sie die titanische Jugend des Lebens und die sinnliche Fülle und Freude überhaupt verdammen, mögten viele von ihnen alle Dichtkunst, insofern sie nicht bloß Psalmen und geistliche Lieder schafft, und alle Kunst überhaupt vertilgt wissen und sehen alle bunten Scherze und Spiele der Fantasie als Kuppler und Buhler der Hölle an. Ich habe ja schon fünfundzwanzig Jahre mit Bewußtseyn gelebt und manche Erscheinungen dieser Zeit, die uns Jahrhunderte von Ideeen und Anschauungen vorübergeführt hat, vor mir hinfliegen sehen. Wie manche herrliche Natur ist durch Maaßlosigkeit dieser Jahre untergegangen! — freilich auch manchen haben sie zu That und Kraft aufgerufen, der sonst nie erwacht wäre — wie viele hat die Philosophie verschlungen! wie manche die Politik! Und nun verschlingt die Mystik. Dieser Freund war ein süßer schwärmerischer Jüngling, unschuldig wie die

reinen Feuerstrahlen und die Blumen des Feldes. Nun sind die Schatten der Zeit zu schwarz vor ihm aufgestiegen, er bereut, daß er einst träumen konnte daß er mit Blumen spielte daß er liebliche Lieder von Liebe und Wein dichtete und von dem Genuß des kurzen vergänglichen Lebens, daß er mit Fülle empfand redete und darstellte. So ist ihm die schöne Jugend zur Sünde geworden. Schlage nur die Bücher der Verschiedenen auf, siehe, wie sie aus Furcht vor dem Sinnlichen und Sündlichen immer gestaltloser, ich mögte sagen gelenkloser und gliederloser werden; selbst das Wort soll nicht mehr lebendig noch gewaltig seyn, damit es nicht sinnlich zaubere und hexe. Sie sollten schweigen, nein sie sollten sterben, wie die Trappisten zugleich stumm und lebendig todt sind. Dieser Irrthum ist zu bejammern, er lähmt ja er tödtet manche treffliche Geister in der Blüthe, die sonst als Lichter der Wissenschaft und Kunst geglänzt haben würden. Freilich die flache wälsche Geistigkeit der früheren Zeit, wovon unserm Leben und selbst unserer Literatur noch mehr anhangt, als wir gestehen wollen, war so sündlich elendig, daß sie wohl in die entgegengesetzte Uebertreibung jagen konnte. Auch hätten diese Recht, wenn der Mensch der Sinnlichkeit entfliehen könnte, ohne daß er zugleich dem Leben entflöhe; aber in dem dunkel bunten und gestaltlosen und lichtlosen Tartarus, worein sie sich aus Furcht vor der Sünde stürzen, weilen und wurmen noch wohl schrecklichere und finstrere Kräfte als die, deren Herrschaft sie entrinnen wollten.

Die Natur ist voll Sünde und Grausen, sie wimmelt von dunkeln und geheimen Kräften und Trieben, die uns mit Gier und Geiz und Wollust und Mord und Wahnsinn und Raserei anblasen und das göttliche Ebenbild zum Thiergebilde verzaubern. Eben eine solche düstere Gruft der Schrecken ist in uns und in den Begierden, die in uns bellen und schlängeln. Wen das Gierige und Lüsterne überwältigt hat, den hauchen die Rosen und Lilien nur mit neuer Gier und Wollust an und selbst die heiteren Gestirne befragt er nur um Raub und Mord. Wir stehen und wandeln alle auf diesem Boden und müssen die ungeheuren Kräfte einsaugen. Aber dieselbe Natur hat auch einen Athem und Schein und Klang von Sehnsucht und Liebe, sie hat Spiele und Zei-

chen wie die Gestirne droben, sie trägt wie wir das Siegel einer schöneren Vorzeit. Doch auch ihre lieblichsten und mildesten Kräfte, die wir einsaugen, ihre muthigsten und geistigsten Scheine, welche die wilden und gierigen Affen und Katzen und Schlangen, die in ihnen und in uns lauschen, einschläfern und beruhigen mögten, sind mit sinnlichen und sündlichen Säften gemischt. Wir können diesen Einflüssen und Mischungen nimmer entrinnen, solange wir auf dieser Erde sind. Was irdisch Großes und Herrliches gethan und gemacht werden soll, die That des Helden das Werk des Schers und Künstlers, muß von diesem Athem mit beseelt seyn. Ist also dies Leben überhaupt nicht eine Posse — wie es uns so oft vorkömmt — ist jede Arbeit und Mühe des Sterblichen nicht ein tragisches Blendwerk einer höheren Macht, die ein spaßhaftes Täuschungs- und Aeffungsspiel mit uns spielt, so können wir uns dieser Natur, welche unsere Natur ist, nicht entziehen. Der reinere Athem, der uns von Gott und von den Sternen zuwehet, die himmlische Liebe und Sehnsucht, die der Sohn des ewigen Vaters in die Welt gebracht hat, bedarf doch dieses Stoffes und

dieser Natur, damit der Mensch auf Erden etwas bilde und schaffe. Aber die grause Furcht und die grause Liebe der Natur muß ja bleiben, solange wir in diesem sterblichen Leibe wallen. Wer die höhere Versöhnung durch den Geist der ewigen Liebe nicht finden wer die dunkeln und fürchterlichen Schatten dieses Lebens und dieser Natur durch den lichten und muthigen Geist Christi nicht erheilen kann, der wird freilich nimmer begreifen, daß die Natur auch Scherz und Uebermuth haben darf und daß der christliche Christ mit diesem Scherz und Uebermuth wieder einen zweiten lustigen Scherz treiben darf.

Doch jeder sehe zu, wo er steht und was ihm frommt. Wir wissen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, daß er uns von den Schrecken der Sünde und des Todes und von den düstern wollüstigen und mörderischen Naturgeistern erlösete, welche das Heidenthum gefangen hielten. Die alte ewige Zwietracht sollte geschlichtet der Stoff sollte vom Geist besiegt der Leib vom Geist durchdrungen, die Natur sollte dem erlösten Menschen wieder unterworfen werden. Viel ist geschehen in achtzehnhundert Jahren, wo das Christen-

thum sein heiliges Kreuz aufgepflanzt hat, lebt und webt ein geistigeres Geschlecht, die irdischen Kräfte und Begierden und Schrecken der Natur haben viel von ihrer Gewalt verloren, das Menschengeschlecht ist in der That so von Feuer und Geist durchzeugt, daß manche Erscheinungen der Sinnenwelt, die in jenen früheren Zeitaltern noch gewöhnlicher waren, manche unmittelbare Einwirkungen der Naturgewalt auf den Menschen ja unmittelbare gegenseitige Behexungen und Bezauberungen, welche der Mensch und die Natur mit einander trieben, jetzt den meisten unglaubliche und unbegreifliche Mährchen heissen. Der Mensch ist nicht mehr so sehr ein Antäus, als er in der Vorzeit war, er ist mehr ein Herkules geworden, der mehr im Feuertriebe lebt als im Erdentriebe und einst ganz in Flammen aufgehen soll, damit er das Land der alten Heimath erfliegen könne. Viele alte und neue Mystiker haben gesagt, in der Zeugung liege die Sünde, dadurch werde der Stoff und die Sünde fortgepflanzt, das sey der jammervolle Apfelbiß Adams gewesen. Das Christenthum und seine hohe Bestimmung aber sey eben das, daß die Menschen endlich

sich selbst der Menschheit zum freiwilligen Opfer bringen, daß sie aufhören das Geschlecht und die Sünde durch Zeugung fortzupflanzen. Wann alle Menschen so vom Geist der reinsten himmlischen Liebe durchglüht seyen, daß aller irdische Liebestrieb, auch in seinen reinsten Offenbarungen immer ein Sündentrieb, völlig in ihnen ersterbe, dann werden sie und die Erde zugleich in Flammen aufgehen und als ein wohlgefälliges Opfer dem Erlöser entgegenfliegen. Wie des sündlichen Geschlechts und der sündhaften und kranken Natur und aller seufzenden und klagenden und traurenden Kreatur endlich ein Ende werden soll, das weiß ich nicht und werde es nie lösen. Da wird Gott zu seiner Zeit schon Hülfe bringen und ein Einsehen thun; aber daß es auf diese Weise nicht geschehen kann, das fühle ich wohl. Auch weiß ich nicht, was dem Menschen, dem Geistigen Erlösten, an der Erlösung des Planeten liegt, der mit allen seinen Gelüsten und Trieben und dunklen Kräften grade in seinen hohen Augenblicken ihm doch nur wie ein blindes fühlloses und bewußtloses Thier vorkommen muß. Denn giebt er der Natur von seinem Geiste nach ihrem Maaße,

so muß sie ihm wieder eine Art Gott werden, und die alten Zaubereien des Götzendienstes und der Vergötterung der Begierden und alle die Schrecken, von welchen Jesus Christus uns erlöst hat, sind wieder da.

In solche und in ähnliche düstere Abgründe stürzt, in einem trüben Anstarren der Sündlichkeit und Gebrechlichkeit, worin alle Kraft und Lust des irdischen Handelns und Wirkens zerrinnt, versinkt, wer nicht die biblischen Sprüche oft in seine Seele ruft, die goldenen: ich bin das Licht und das Leben, und ihr sollt auch Licht seyn und im Lichte wandeln. Denn dieses Wörtlein Licht ist es, darin wohnt jede Heiterkeit Freude und Tugend, darin wohnt auch der helle scharfe und geschwinde Geist, der die Lüste und Begierden dieser Welt zügelt und überwindet, so weit sie zu zügeln und zu überwinden sind. In diesem Lichte erkennen wir das Eine, was nothwendig ist, wir erkennen uns selbst und wie viel wir vermögen. Die aber im Gefühl der Reue und Buße und in der Angst vor der Sünde in das Dunkel kriechen, weil sie die Schatten der Welt nicht sehen mögen, welche freilich am Lichte erscheinen,

müssen grade, weil sie im Dunkeln sitzen, immer über das Dunkle grübeln und verfallen in Zweifel und Trübsinn und gerathen auf Räthselaufgaben und Räthselauflösungen, die grade zu der düstern Zauberei zurückführen, der sie entfliehen wollten. Und das ist noch das Jammervollste, daß in dieser trüben Einsamkeit der Teufel sich zu ihnen gesellt, der ein Geist der Schwermuth und der Finsterniß ist, und ihnen wohl die christliche Liebe und Demuth entführt und sie mit Eitelkeit Hochmuth und Lieblosigkeit und anderer Ladung der Finsterniß befrachtet, wie man so häufig an ihnen sehen kann.

Ausser dieser Art Mystiker, welche ich mit einem ausdruckvollen Worte die pietistischen genannt habe, muß ich noch der naturphilosophischen poetischen politischen ästhetischen Mystiker erwähnen, theils weil man sie nach dem Vorherrschenden ihrer Ansichten und dem, was sie in die Mystik hineingeführt hat, wohl mit Recht so nennen kann, theils auch mehr noch, weil ihnen diese Namen von andern schon gegeben sind.

So wenig man dem Christenthum je Verbrechen und Wahnsinn zur Last legt, welche

durch Misverstand und Misdeutung entstanden sind, z. B. von der Opferung des Isaak und selbst von dem blutigen Opfer, welches der Heiland am Kreuze für die ganze Menschheit gebracht hat, eben so wenig kann die Philosophie, die erhabene Pförtnerin alles Wissens für die Misverständnisse und Misauslegungen von Schwachköpfen oder Wirrköpfen. Die Naturphilosophie ist eine der jüngsten Erscheinungen. Die Philosophie war zu sehr aufs Trockne gerathen und konnte nicht mehr flott werden. Da kamen einige kühne Denker und rissen sie wieder auf das weite offene Meer. Wir verdanken den Männern ausserordentlich viel, wie allen, welche der Idee einmal wieder die Flügel für den kühnsten Flug losbinden. Denn fliegt sie auch der Wahrheit vorbei, immer hat der kühne Muth einen Erfolg, wäre es auch nur der, daß man auf dem unbekannten Ocean an irgend einer neuen Stelle eine Nordwestdurchfahrt versucht hat, die nicht geglückt ist. Auch das ist Gewinn, wenn man weiß, wo man nicht durchdringen kann. Viele der Naturphilosophen, besonders die leichteren und dünneren, (solche gebärden sich am liebsten wie

Begeisterte und Weissager) verkündigten uns bald, nun sey der menschliche Geist bis zur Werkstatt alles Schaffens und Werdens durchgedrungen, nun schaue man Gott ganz klar in seinem Weltbau, nun könne man das Wundergetriebe des Himmels und das noch wunderbarere Getriebe des menschlichen Busens aus den Eingeweiden der Erde deuten. Kurz alle Tiefe der Weisheit und Erkenntniß aller Anfang und alles Ende des Lebens Gott die Seele die Offenbarung der Sündenfall das Geheimniß der Menschwerdung Gottes und der Erlösung ward als ein neuer Fund der Naturphilosophie verkündigt. So weissagten die neuen Propheten, aber ihre Worte waren so delphisch, daß man selbst ein Prophet werden mußte, um ihre Orakel erklären zu können. Da es so schwer war, ihnen in die Karte zu sehen, so dachten gescheidte Leute an die gemeinen Volksaussprüche: Gott läßt sich von den Menschen die Augen nicht ausstechen, Gott läßt sich von den Menschen nicht in die Karte sehen. Wenigstens, daß sie ihm so nicht, wie sie vorgaben, in die Karte geguckt hätten, das konnte man wohl wissen, ohne ihre Lehre un-

tersucht zu haben. Auch hier, wie bei vielen Erscheinungen der Zeit, welche mit ungeheuren Erwartungen angekündigt und begrüßt sind, ist es denn allmälig auch stiller geworden, und was die neue Wissenschaft wirklich zu Tage gefördert hat, wird nun schon ruhiger betrachtet und weiter fortgebauet. Das verdankt man den Naturphilosophen und das wird fortleben, daß sie die Natur, daß sie die Idee derselben wieder lebendig gemacht, daß sie sie von dem todten Begriff erlöst haben; auch jenes Größere, woran die geistvollen Betrachter und Untersucher der Dinge auch noch nie gezweifelt hatten, daß sie die lebendige Welt wieder im innigen wechselseitigen Zusammenhang und den Menschen, insofern er ein Sinnenwesen ist, mit tausend dünneren und gröberen Fäden an ihr gebunden gezeigt haben. In dieser Hinsicht kann man sagen, sie haben die Natur göttlicher gemacht und insofern auch Gott selbst und den Menschen. Auch auf die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung ist diese Philosophie bezogen und man hat den inneren geistigen und übernatürlichen Menschen oft eben so wie den äusseren leiblichen und natürlichen Menschen aus der Natur zu erklären gesucht.

Man hat endlich entdeckt, wie Adam und Eva im Garten Eden zur Zeit der Unschuld, als Gottes Ebenbild in ihnen durch Ungehorsam noch nicht verdunkelt war, die Thierwelt und die Pflanzenwelt und die Metalle und Edelgesteine in der Erde beherrschten, wie in den nächsten Geschlechtern nach ihnen noch mehr unmittelbares Verständniß und also unmittelbarere Zauberherrschaft über die Natur war, wie in den ältesten Sprachen selbst jedes Wort eine Zauberformel war, die sich auf eine andere Hieroglyphe der Welt, auf ein Thier eine Pflanze einen Stein eine Quelle, bezog und mit diesen in Verbindung gesetzt die ungeheuersten Erscheinungen und Wirkungen hervorbringen konnte. Dies, was von dem schönen Urstande der Menschen noch übrig geblieben, habe sich im Ablauf der Jahrtausende von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr verdunkelt, die Zeichen und Formeln seyen den Menschen endlich die Wesen geworden wie uns die todten Namen und Begriffe, und so haben sie zuletzt Thiere und Pflanzen und Steine und Gestirne angebetet und seyen immer tiefer versunken in dem abscheulichsten und blutigsten Götzendienst der Wuth und des

Wahnsinns, bis der Weltheiland gekommen, die Menschen von dieser bösen Zauberei des Nichts zu erlösen und ihre Gesichter wieder auf das verlorne Unsichtbare und Unvergängliche zu richten. Unserer Zeit sey es nun endlich vorbehalten, den das stumme und todte Schweigen der Natur so lange bedeckenden und verhüllenden Isisschleier zu lüften, und die Zeit sey nicht mehr fern, wo die, welche reines und unschuldiges Herzens sind, mit der Natur wieder werden sprechen und ihr die Geheimnisse des Himmels und des Herzens werden abfragen können.

Diese tiefen und hohen Dinge müssen immer zwischen Wahrheit und Schein-Anschauung und Wahn hin und her schweben, ihr Leben und Seyn ist so fein und verborgen, daß nur der hellste Augenblick und der hellste Sinn zusammen es zuweilen haschen und einen noch feineren und dünneren Schatten daran zeigen können. Zwar hat diese Naturphilosophie die merkwürdigsten Erscheinungen ans Licht gefördert und Vielem wieder Sinn und Bedeutung gegeben, was länge für todt gehalten war; auch ist der Mesmerismus und Magnetismus ein äusserst bedeutsames Räthsel, das zwischen den geistigen und leiblichen Kräften in der Mitte spielt, und der Reitz muß groß seyn, in die Dunkelheiten solcher Geheimnisse hinabzusteigen und die Natur in ihrem Heiligthume zu belauschen. Aber — aber — jene einmal vergangenen Wunder kommen doch nicht wieder, auch mit der reinsten Gesinnung werdet ihr die Natur nicht meistern und beherrschen können, wie vielleicht der Urmensch weiland in seiner Reinheit und Unschuld, sie wird euch nur neue pythische Orakel vorgaukeln, um euch ins Verderben zu locken, wenn ihr nicht immer zu den Sternen droben schauet und zu ihm, der auf ihnen wohnet, und euch dort wieder im Lichte kräftiget. In diese wunderbar beseelte und belebte und doch so thierische und grausenvolle und mit Abgründen von Begierden verschlingen wollende Erdenwelt dürft ihr nicht mit der ganzen Liebe hineinfahren, ohne daß Wahnsinn und Verwirrung euch fassen und euch immer dunkleren und dunkleren Mächten überliefern, die euch nicht mehr loslassen, wenn ihr aus dem süßen Zauberkelche geschlürft habt.

Denn wie weit ist man gegangen! wie hat man wieder gehofft diesen Leib der Erde durch die magische Kraft des Wortes und Geistes nicht bloß bezaubern und beherrschen sondern auch durch ihn zaubern zu können! Es ist sehr zweifelhaft, ob es für den Menschen je ein Glück gewesen ist, daß er in diese dunkeln und grausen Kräfte heller geschaut und mächtiger über sie geboten hat; denn wie ein Gott hat er doch nie über sie geboten und sie haben ihn wohl öfter verführt, als er sie geführt. Wohin sie mit den Heiden gefahren und welche Gräuel aus diesen gegenseitigen Zaubereien geboren waren, das wissen wir wohl. Aber der Pfad der Christen geht nach einer andern Seite, nicht wo die Wurzeln des Baums liegen sondern wohin die Blüthen wollen. Er sieht die Welt der Leiber und ihre Triebe und Kräfte als seine Unterthanen an, die ihm dienen müssen; aber er muß zittern zu tief in diesen lockenden Abgrund zu schauen, damit er nicht in der Nacht versinke, deren schwermüthiger Reitz so fürchterlich ist. Denn des Christen Land ist das Land des Lichts. Er bedarf der magischen Zauberei und Orakelfragerei der Natur

nicht, seinen Glauben und seine Offenbarung zu bestätigen; er bedarf der Wunder an Steinen und Bäumen und Pflanzen und Metallen nicht, sich in dem zu befestigen, was ewig bleibt. Er hat einen andern Moses und andere Propheten, und wie der Heiland die Juden schalt, wann sie zur Bestätigung seiner Sendung Zeichen und Wunder von ihm begehrten, so muß er den lüsternen Trieb verdammen, der ihn hinlockt, wo er nichts entdecken kann, das nicht schlechter wäre, als was er nun bald zwei Jahrtausende besitzt. Und was sollte ihm die geheimnißvolle und magische Kraft des Wortes, wodurch ihm Steine und Bäume tanzen und die Geister des Abgrunds antworten müßten, als seine Eitelkeit zu nähren und ihn wieder hineinzuzaubern in die Welt der dunkeln Gefühle Gestalten und Wahne, wo er in rettungsloser Irrsal bald Steg und Weg verloren haben würde? Nein er hat ein anderes Wort, das nicht an die Thore der verriegelten Natur sondern an die Pforten des Herzens klopfen soll. Er hat das Wort des Lichts und des Lebens. Damit zaubere er, damit thue er täglich das erhabene Wunder des Glaubens und der

Liebe, welches dieses Dunkle immer dunkler zeigt, damit das jenseitige Lichte immer lichter werde. Damit locke er die ewige Gnade und Liebe, daß sie ihn von der Erdenliebe und Naturliebe retten, von welchen zu dicht umstrickt er vielleicht noch Giganten und Titanen und gigantische und titanische Kräfte aber keine Engelgebilde zeugen wird.

Wir stehen kaum in den ersten seichten Wassern dieses Stroms und gerathen schon, wie wir die räthselhaften und magischen Zaubereien anschaulich zu machen streben, in die Räthsel und Zauber der Worte hinein. Die Natur ist dem sinnenden und denkenden Menschen nie ein ganz verschlossenes Buch gewesen, ja je lichter er nach oben geschaut hat, desto klarer hat er in ihre Tiefen geschaut; aber der Zauber mit dem Einzelnen und die einzelne Gewalt ist ihm wohl auf immer mehr und mehr verloren, je mehr er in das höhere Gebiet der Geisterwelt getreten ist. Mag er sich mit edlem Durst des Wissens noch so viel an diesen Wundern üben, wie er das höchste Wunder einmal hell in seiner Brust erlebt hat, können sie ihn nicht verlocken: er kann die pythischen und dodonischen Orakel nicht

wieder erwecken wollen, nachdem er die göttliche Wonne des lichten Seyns und Erkennens einmal gekostet hat. — Und ihr, die ihr an diesem schaudervollen Abgrunde steht und in den Eingeweiden der alten Berge zu finden meint, was täglich in euren Herzen auf und unter gehen muß, wenn ihr mit eurem Gott in Frieden seyd, ihr, die an diesem Abgrunde stehet und andere hineinlocken mögtet, glaubt ihr denn, daß Gott die Berge und Steine und Bäume und Pflanzen noch vor euch tanzen und die Wasser bergan fliessen und den Schnee brennen lassen wird, wie vielleicht einst geschehen ist? Nein, Gott giebt auch die Wunder nach dem Maaße der Zeiten und nie hat er die Wundergabe verliehen, damit die eitle Neugier und die lüsterne Hoffahrt sich für die Sünde brüste. Wozu solche Wunder in dieser Zeit? Der Geist kann in allen lebendig werden und die himmlischen Wunder thun, wenn sie ihn suchen und sich ihm zu eigen geben wollen. Dieses Geschlecht bedarf der Vermittelung der Leiber nicht mehr, damit es erkenne und glaube, was überirdisch und übernatürlich, d. h. über der Sprache und den Zeichen dieser Natur, ist, wie vernehmlich der

Mensch diese auch oft noch sprechen und zeichnen kann.

Das ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Mystiker, die aus dieser Naturschule hervorgehen, auf der einen Seite freilich verkündigen, daß der Mensch sich hüten soll vor der Verführung der magischen und dämonischen Kräfte, die in der Welt der Leiber auf ihn lauren, daß er sich von diesen lieblichen Schrecken und schrecklichen Freuden hinwenden soll zu den Betrachtungen und Bildern, woraus allein die sicheren und heiteren Freuden der Seele erblühen und die Flügel wachsen können, mit welchen er über dieses Nichts des Scheins hinaus das Unvergängliche erfliegen mag — daß sie aber auf der andern Seite gleichsam durch eine unbewußte magische Kraft doch immer selbst zu den leiblichen Zaubereien und leiblichen Wundern hingezogen werden. So lockend ist die Gewalt der Dämonen und so fürchterlich ist die Wahrheit des Spruches des Dichters des Wallenstein: Leicht aufzureitzen ist das Reich der Geister. Wer sie einmal aus ihren grausen Tiefen heraufgerufen hat, der mag sie so leicht nicht wieder hinunterbannen. Wir wollen nichts gegen

die Wunder sagen, wir glauben daran, wir sehen und erleben sie alle Tage. Aber bleibt uns — wir bitten euch — bleibt uns vom Leibe mit jenen dicken körperlichen leiblichen Wundergeschichten, die ihr uns unter dem Titel Christliche Geschichten und Gesichte und Ahndungen und Entzückungen frommer Seelen verkauft. Reitzt ja die Menschen nicht nach der Seite hin, die Täuschung die Neugier die Eitelkeit endlich der gefährlichste Feind der Hochmuth, der bei Gott meint in besonderer Gnade zu stehen, nisten sich bei euch und euren Jüngern ein, und ihr erlebt und erschafft solche Wunder in Menge. Wer leugnet, daß er solche erlebt, daß das Wort das Gebet die Zuversicht der Liebe und des Glaubens daß die magische Gewalt des Bildes sogar das Gegenbild hervorbringt? Aber behaltet in eurem stillen Herzen, was aus stillem Herzen hervorquoll; behaltet für euch in Bescheidenheit und Demuth, was euch ein Wink ein Ruf ein Zeichen Gottes und des Heilands geworden ist; locket den Geist der Ahndung und Spähung nicht zu sehr hervor: für den schwachen Menschen kann er so leicht der

schlimmste aller Teufel werden. Je geistiger und lichter sich der Himmel und Gott euch offenbaren und in euren Herzen verklären, je geistiger und gestaltloser und namenloser die Wunder sind, deren Entzücken ihr in euren Herzen flammen fühlet — desto verwandter seyd ihr der göttlichen Gnade, desto mehr seyd ihr christliche Wunderthäter. Es ist bei einigen Menschen eine Krankheit, daß die Geisterwelt ihnen in Naturgestalten und täglichen Lebensbegegnissen gleichsam verkörpert kömmt, ihr Geist hat eine zu dünne Hülle, er ist krank. Je gesunder das Leben und je reiner der göttliche Athem der Seele, desto mehr gehen die Wunder der geistigen Wirkungen in die ganze Blüthe des Daseyns über als Muth der Arbeit als tapfere That ideales Werk als Tugend und Geduld des ganzen Gemüthes. Dabei richte jeder, was Wissenschaft Geistesbildung Frömmigkeit ihm Herrlichstes aufschließt, auf das Ganze und immer auf das Ganze des Lebens und der Welt. Wer alles einzeln in sich erschaffen und erleben will, beschaut sich selbst zuletzt in leerer Eitelkeit und wird ein Affe, weil er Gott zu werden trachtete. Ihr wißt ja, wodurch

der alte Adam fiel; sollte der neue darum erlöst seyn, damit er zu seiner Zeit die alten Hexenkünste wieder beginnen könnte? O nein! Darum ist das Wort, das ewige Wort des Lebens, Fleisch geworden, damit das andere Wort, die Macht der Sprache und Lehre, endlich die einzige Zauberkraft würde, der wir vertrauen dürfen. Wie die Musik in dem Maaße gestaltloser und durch das Spiel mit allen möglichen Gestalten und Bildern und zu allen möglichen Gestalten und Bildern hin die verworrenste und weichlichste aller Künste geworden, wie wir sie in unsern Tagen erleben, als sie sich von ihrem lebendigen Worte, von der menschlichen Stimme und dem Gesange entfernt hat, und wie sie fast in eine Gaukelei und Hexerei mit den Instrumenten ausgeartet ist, so sind alle Wunderscheine und Wundererscheinungen in dem Maaße verführischer und verderblicher, als sie von dem Wunder abirren, das uns verheissen ist durch die Wirkung des göttlichen Wortes, woran wir glauben. Also daß, wenn man das Ganze übersieht, wie es in der Naturwissenschaft und in dem, was man daraus herleitet und daraus herleiten mögte, hervortritt, hier wohl

wieder mannigfaltige und wundersame Spiele eines allgemeinen geistigen Lebens erscheinen, aber die Kluft zwischen diesem und dem Geist, den der Heiland verheissen und gesandt hat, so weit ist, als der Himmel von der Erde ist, und allein durch den Glauben ausgefüllt werden mag.

Das muß als Zeichen der Zeit auch noch berührt werden, daß, gleichwie einige meinten, das Christenthum und die Offenbarung bekommen durch die Naturphilosophie und die Wunder des Magnetismus neue Befestigung und Bestätigung, andere zu fürchten begannen, es werde endlich nichts als ein dunkles Gemisch räthselhafter Kräfte übrig bleiben, welche durch ihr halbgeistiges Zauberspiel, durch jene wunderbare Magie, wodurch der Menschen lüsterne Eitelkeit und Wißbegier zu leicht angezogen wird, den tieferen Glauben wegspielen und in allerlei Einzelheiten zerstückeln werden. Aber beide die Hoffnungen und die Besorgnisse haben sich besänftigt. Man freut sich der lebendigen in so mancherlei wundersamen Beziehungen zu uns scherzenden und lockenden und öfter unbegreiflich äffenden und schreckenden Natur,

aber jenes Sternenland, das uns der Heiland entdeckt hat, liegt zu hell und zu hoch über allem diesem Gewirr und Gemische der Kräfte, als daß, wer sein klares und gleiches Wesen einmal erkannt hat, fürchten könnte, daß auch die wundersamsten Nachäffereien und Nachbildereien uns seine Heitre wieder wegzaubern könnten.

Was meine ich unter dem poetischen Mysticismus? Ist nicht jeder Mysticismus seiner Natur nach poetisch? So scheint es; aber der puritanische, den wir den pietistischen Mysticismus nannten, ist es einem großen Theile nach gar nicht sondern seinem Wesen nach ein Hasser aller Kunst und Dichtkunst, weil das eben sein Wesen ist, daß er ob den Bildern des unteren Elends und der Sünde erstarrt und wegen dieser Erstarrung und Zerknirschung die hohen Heilmittel des Geistes, zumal des christlichen Geistes, gar nicht erkennen kann. Dieser poetische Mysticismus, den ich meine, könnte auch der historische genannt werden, weil er aus einer gewissen Ansicht der Geschichte, die aber nicht älter ist als zwanzig Jahre, hervorgeht. Jene Männer, welche zuerst mit rechtem teut-

schem Ernst wieder auf die Vergangenheit hinwiesen als auf eine tiefste Wurzel teutschen Lebens und Wirkens, die vielleicht auch jetzt hin und wieder grünen und Blätter und Blumen treiben könnte, schilderten jene Vergangenheit des Mittelalters mit so lieblichen und reitzenden Farben bloß nach ihrer Lichtseite in Hinsicht der Fröhlichkeit Männlichkeit Frömmigkeit Ritterlichkeit und Kunst, daß seit jener Zeit viele Jünglinge in Versen und Prose in Kleidern und Schnauzbärten gemittelaltert haben, freilich die meisten auch den Beweis gebend, daß eine Vergangenheit, die einmal dahin ist, sich mit aller Liebe nicht wieder lebendig machen lasse. Ich habe mich oben schon erklärt über diese merkwürdige Erscheinung unserer Tage und wie die Fantasie und Liebe in jener grauen Zeit alles verherrlicht, um das, was uns in unserer Zeit auch jetzt erfreuen könnte, ja recht im dunkelsten Gegenschein oder Schatten zu zeigen. Dieser Mysticismus (denn eine Art Wahn ist es, der sich mit altteutscher Frömmigkeit und Einfalt ziert) ist nun freilich nicht so innerlicher und ernster Natur als jene andere frühere Art, eben weil er ein poetischer ist und genug von

den Eitelkeiten dieser Welt in sich trägt; aber er geht doch mit mancherlei Merkwürdigkeiten durch unsere Literatur und mögte auch gern ein poetischpolitischer Mysticismus werden, und da macht er denn freilich unter der Maske der Teutschheit Frömmigkeit und Ritterlichkeit allerlei wunderliche Sprünge und Gaukeleien und gebärdet sich, als wolle er den Menschen die Herzen nur für den Himmel stehlen, da er ihnen doch gern das Geld aus der Tasche holen mögte.

Ich habe oben schon gesagt, daß diese poetischen Träumer von einem Mittelalter, das, wie sie es uns geben, nie war, immer nur zweierlei Menschen sehen, nemlich die Priester und die Ritter, woraus alles Große und Herrliche jener Jahrhunderte, die auch wir bewundern und lieben, geboren seyn soll; die andern Klassen des Volks werden kaum beiläufig erwähnt und am liebsten halten die Herren in ihren Schilderungen sich auf bei der Behaglichkeit und Abhängigkeit der Leibeigenen und Hörigen und bei den stillen frommen und kindlichen Verhältnissen, worin diese zum Altar und Ritterdegen gehalten wurden. Es ist da nichts als eitel Liebe Freude und Wohl-

gefallen und zum Schlusse folgen immer die Seufzer, daß ein so herrlicher menschlicher und christlicher Zustand je vergehen und sich in einem wilden und heidnischen Streben nach Freiheit auflösen mußte, welches dem Christenthum und den milderen und stilleren Trieben desselben fremd sey. Wir wollen, obgleich jene Bewunderer sogar der Leibeigenschaft uns bitter machen könnten, gestehen, daß die Blüthe des Geistes jener Zeit aus dem Priesterthum und Ritterthum keimte. Aber der Stamm und die mächtigen Aeste des Lebens waren die herrlichen freien Städte, von Bürgern bewohnt und selbst gleich unsern Tagen von mancherlei und zuweilen von recht blutigen Kämpfen für Freiheit und Gesetzlichkeit bewegt und zuweilen empört. Das Volk aber, jene größere Klasse der Bewohner Teutschlands, welche auf dem Lande vom Feld- und Waldbau lebten, lag meistentheils tief in Knechtschaft darniedergedrückt und in einigen Landen Teutschlands fast in Sklaverei, und wenn es hie und da einen christlichen Ritter als einen freundlichen Herrn segnete, so hat es gewiß mehr wilde und rauhe Eberhetzer und Menschenhetzer verflucht; denn die Herrschaft der

Willkühr ist nie sanft gewesen. Das wissen wir aus der Geschichte und auch aus unserer teutschen Geschichte, so daß der poetische Traum verschwindet; und das können wir leider durch die beiden letzten Jahrhunderte noch nachweisen. Obgleich durch die Kreuzzüge und durch das Emporkommen und Aufblühen mehrerer und größerer Städte die Leibeigenen und Frohnpflichtigen in einigen Gegenden ihren Zustand gebessert hatten, so wurden sie auch in den späteren Jahrhunderten noch in vielen anderen Gegenden, und zwar nicht bloß in Gegenden des vormaligen slavischen Gebiets sondern selbst in dem freien und sassischen Westfalen, immer mehr um die letzten Reste der Freiheit betrogen. Man schlage nur des gründlichen Kindlingers Schriften nach, der alles mit Urkunden belegt hat, also daß die Leugner nicht weichen mögen.

Dieser poetische halb priesterliche halb ritterliche Mysticismus offenbart sich durch ein unaufhörliches Schelten und Schimpfen auf unsere Zeit; noch mehr ist er auf die Reformation ergrimmt und mögte den Doktor Martinus gern zu dem bloßen Reitknecht Görge herabsetzen, der er eine Zeitlang war,

als sein Herr ihn auf die Wartburg entführen ließ. Sie mögten uns einbilden, daß das Zeitalter, das für geistigere Wunder erwachsen ist, die alte Wunderkraft wieder erwecken könne, die einst an Klötzen und Steinen und Bäumen und Quellen ihre Wundermacht offenbart hat. Das scheint aber bei diesen Feudalrittern und Feudaldichtern, wie man sie mit einem treffenden Namen wohl nennen mag, gar zu sichtbar durch, daß ihnen keine Herrlichkeit des Mittelalters mehr gefallen hat, als die Unterwürfigkeit und der christliche Gehorsam und Demuth und Stille, wie sie sie zu nennen belieben, des gutmüthigen teutschen Pöbels, Leibeigene und Frohnpflichtige genannt. Da laufen denn durch die Rittergeschichten und Heldengeschichten, wie ihre Fantasie sie bildet, auch manche seltsame Erscheinungen mit durch bis auf die Kornett- und Pagenstreiche hinab, wogegen ein frommer Christ wohl mancherlei recht ernste Einwendungen machen mögte, besonders da manche von ihnen sie recht wohlgefällig und als in den ganzen Rahmen jenes frommen und einzig christlichen Lebens gehörig schildern: einige hübsche Beischläferinnen ein halbes Dutzend

Bastarde bei Gelegenheit einige Durchprügelungen des prügelgebornen Pöbels Volk genannt und des Volkes Pöbel genannt, thun den allerdemüthigsten und allerchristlichsten Männern keinen Eintrag. Daß sich zu dieser Lehre manche gestrenge Ritter mit und ohne Mühe auch manche geadelte Kinder von Ochsenmästern und Lieferanten und Zöllnern und Sündern, die sich ein Wappen für baares Geld kauften, bekennen, ist wohl das Natürlichste. Sie schmeichelt einer Seite des menschlichen Herzens gar zu sehr, die mit dem Christenthum nichts gemein hat, jener Herrschsucht und Hoffahrt, wodurch Vater Adam weiland gefallen ist. Diese sitzt tief in unserm Blute, und der Kitzel sticht gar zu süß, der alles aus Gnaden und nichts aus Gerechtigkeit thun mögte. Wir Christen sind freilich was wir sind von Gottes Gnaden; unter uns aber sollen wir von menschlicher Gerechtigkeit seyn. Doch in unserer Zeit, wenn sie von ihnen auch einmal nach ihrem Ernst gewürdigt würde, mögten viele von ihnen wohl keine Gestrenge bleiben sondern kaum als Halbritter mit tombackenen Sporen erfunden werden.

Ich habe von Rittern ohne Mühe gesprochen. Wir haben deren jetzt so viele, und grade diese eignen sich solche überfeine und ästhetischpoetische Lehre am liebsten zu. Ich will ihnen weisen, daß dieser Name nicht von meiner Erfindung ist sondern wohl ein paar Jahrhunderte älter. Hier ist die Stelle,*) woraus ich ihn genommen.

„Ritter, deren sind viererlei: 1) des „heiligen Grabes die Würdigsten, 2) S. „Katharinen Perg und Finsteresteres die „Theuresten, 3) die auf der Tiberbrücken „bei Krönung des Römischen Königs die „Besten, 4) in Sturm und Schlachten „die Gestrengsten, 5) die Fünften bei einer „Lehn oder Wahl eines Römischen Königs, „die nennet man Ritter ohne Mühe. „(Hier hat ein Schelm am Rande geschrie„ben hodierni: die Heutigen.) In „etlichen alten Briefen findet man Halb„ritter: sind die, so die Ritterschaft zu Je„rusalem geholet oder vom Römischen Kaiser

*) S. Leibnitii Collectanea etymologica. Hanover, 1717. Daselbst aus Hundii Glossario manuscripto. S. 226 bis 227.

„zu Rittern geschlagen. Aber die in Schlach„ten und Sturm oder auf der Tiberbrücken „hat man für ganze Ritter gehalten. Die „Halbritter haben das Feld allein auf der „linken Seite führen dürfen. Dies wissen „jetzo wenige."

Von diesen Feudaldichtern und Mittelaltersträumern und Lobpreisern längstvergangener Zeit und Herrlichkeit sind einige allerdings in einem unschuldigen und dichterischen Wahn, die in Hinsicht unsrer gegenwärtigen Zeit zu den Blöden und Verzagten gerechnet werden können, deren eben erwähnt ward; die meisten derselben aber sind willkührlich und unwillkührlich vom Eigennutz bestochen, es schimmert ihnen durch alle die gepriesene Herrlichkeit und Frömmigkeit und Ritterlichkeit jener schönen Vergangenheit etwas durch, das sie mit einem Triebe, der Juden und Lombarden natürlicher seyn sollte als christlichen Rittern, gern festhalten mögten: es ist so ein wenig recht tiefe Erniedrigung und Dienstbarkeit und Leibeigenschaft des armen Volkes. Daß ich hier keinen bittern Scherz spreche sondern einen recht bittern Ernst, beweisen ja so viele junge Bücher in Versen und

Prose, in welchen man jetzt dasjenige als die rechte Blume der Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit des Mittelalters darzustellen sucht, was uns andern grade die dunkelste Seite desselben däucht, ein Ueberrest des garstigen Heidenthums, den Geitz und Herrschsucht immer gern wieder beleben mögten, nachdem unsere Zeit, die denn doch auch nicht ganz ohne Gott ist, dieses alte schändliche Ungethüm barbarischer Finsterniß und Unmenschlichkeit, endlich hingerichtet hat. Jene Willkühr und Leibeigenschaft, die bis auf unsere Tage, wo sie wegen des Widerstandes mancher Ritter ohne Mühe nur mit Noth zerstört werden konnte, der Gräuel und Schanden genug offenbart hat — ich spreche hier als Augenzeuge — soll nun mit Einem Male das christlichste kindlichste menschlichste und natürlichste aller Verhältnisse werden. Ja so weit sind die Thoren oder Gaukler gegangen, daß sie uns Leibeigenschaft und Dreifelderwirthschaft als nothwendige Ausspränge und Ausspiele und Gleichnisse des höchsten Geheimnisses des Christenthums, der Dreieinigkeit, haben zeigen wollen. Bei solchen Ausgeburten einer

tollen Fantasie und tollerer Herrschsucht weiß man wahrlich nicht, ob man mehr lachen oder weinen soll.

Und immer führen diese Herren Dienstbarkeit und Leibeigenschaft ein als ein stilles frommes glückseliges Kind der Milde und Liebe: nichts als Freude und Friede und Gehorsam, nichts als Ruhe und Stille der Leidenschaften, Hut und Schirm frommer Sitte und züchtiger Schaam, wohlthätige Beschränkung des Willens, der sonst zu leicht Frevel und Uebermuth werde — denn was solle der ungebildete Mensch mit der sogenannten Freiheit anfangen? — kurz ein Himmel auf Erden, die bei dieser Schilderung paradiesischer Friedseligkeit Frömmigkeit und Unschuld fast schon mit dem Himmel zusammenzuschweben scheint, der Graf und Freiherr und Edelmann der Aufseher Beschützer Vater und Hohepriester, wie in der allerältesten Zeit, als Gott selbst noch vom Himmel herabkam und in Engelgestalt die Wohnungen der Patriarchen besuchte und ihnen seinen Willen unmittelbar verkündete. Das lautet gar schön und man läßt sich von Bildern des christlichen Friedens und Stilllebens so gern hinwiegen, von jener Sehn-

sucht der Frommen nach heiteren halcyonischen Tagen, wo des Getümmels und Lärms weniger wäre und man mit seligen Blicken immer ungestört nach oben schauen könnte. Aber hier steckt die Schlange unter der Blume und man hört sie wohl zischeln, wie leise und zahm sie sich auch gebärde. Nein liebe Ritter und Dichter ohne Mühe, die Stille des Christenthums besteht nicht in Knechtschaft, die christliche Freiheit besteht nicht in knechtischer Furcht und heidnischer Unterwürfigkeit, die christliche Bescheidenheit und Demuth ist ein viel höheres Ding als jenes stumme und kriechende und schleichende Wesen, wo die Ritter ohne Mühe den größten Theil der Ebenbilder Gottes gern in Dummheit und Armuth erniedrigt sähen und dabei heuchlisch den großen Spruch des Heilands gern verfälschten: Selig, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr in Selig, die da weltlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. — Denn so ist es wirklich, die weltliche Armuth die weltliche Dienstbarkeit und Elendigkeit, woraus doch von jeher so viele hündische und bettelische Laster gebrütet sind, mögten sie als die offene Pforte des

Himmelreichs zeigen; aber man fragt billig: warum wollen sie selbst nicht in diesen Himmel hinein?

Klagen sie bei Beschuldigungen, welche sie auf die Gegenwart wälzen, über Auflösung aller Bande der Gesellschaft, welche die Menschen sonst in Zucht hielten und jedem einen festen Punkt im Leben anwiesen, so stimmen wir so weit mit ihnen überein, als nicht Willkühr, welche Einzelnen frommt und allen schadet, sondern Gesetze und Ordnungen, die für alle gelten, gemeint sind. Wie ich über die Lösung und Zersprengung aller Land- und Stadtverhältnisse über fliegenden Besitz des Grundeigenthums über Aufhebung der Zünfte Innungen und Genossenschaften über die Verhältnisse des Adels und Bauers denke, das habe ich anderswo *) breiter verhandelt und mag es hier nicht zum zweiten und dritten Male wiederholen. Ordnung und Zucht will wohl jeder, der es mit dem Vaterlande red-

*) S. Des Wächters Dritten Band, die Abhandlung: Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und Bauern u. s. w.

lich meint, aber Ordnung durch das Gesetz und für das Gesetz, daß seine heilige und göttliche Majestät, worauf alle Majestät dieser Welt ruhen muß; immer hehrer und unverletzlicher erkannt und verehrt werde.

Diejenigen Ritter, welche wirklich Gestrenge sind und es in Sturm und Schlachten wurden, haben wohl erkannt, daß jene ritterliche Zeit auf immer dahin ist, wo das arme Volk, der miser populus, die Sammlung elendiger hülfloser und dummer Personen, wie gewisse Leute die Menge, (d. h. die meisten Menschen) von oben herab nennen, neben den Rittern und Freien nicht einmal das Schwerdt ziehen durfte für das Vaterland, das gar nicht als sein Land angesehen ward, wie man das jetzt mit größerem Rechte den Israeliten und Heiden, die etwa in christlichen Staaten leben, streitig machen will. Wie man diese unsere Zeit auch anklagen und verschwärzen mag — sie hat ja der Blößen genug — wie grämlich und wüthig manche Grundsätze der Gleichmacher Levellers Independents Jacobins Feuillants Maratisten und Napoleonisten auch sind, sie hat doch

einen tiefen christlichen Grund. Das Mittelalter hat die Menschheit durch viele Verlarvungen Verpuppungen und Verwandelungen von Stufe zu Stufe weiter geführt, es hat eine Unendlichkeit von kleinen und großen Genossenschaften und Körperschaften, gleichsam Krystallisationen des gesellschaftlichen Zustandes, als eben so viele Nothbehelfe einer noch sehr unmündigen und nur durch die unendliche christliche Liebe und durch die reiche und milde Tugend der Germanen haltbaren und tragbaren Zeit in sich entwickelt, wohlthätige und in Freude und Lust manche Jahrhunderte fröhliche und lebendige Anstalten der Zucht Sitte und Freiheit des Volkes. Warum sind diese vergangen? Doch auch nur durch die allmächtige Zeit. Weil des Einzelnen im Staate zu viel ward, als das ganze christliche Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert zu höherer Geistigkeit fortschritt, weil so viele verschiedene und oft nach den verschiedensten Richtungen hin strebende Rechte Gebräuche Herkommen Gewohnheiten, alle auf dem unergründlichen und ungeschriebenen Gesetze des Herzens gegründet, aber immer unsicherer und wankender werdend, wie das Volk sich in

Lastern und Tugenden mehr entwickelte, sich endlich nicht mehr ohne eine höhere Ansicht und Einsicht behaupten und erhalten mogten, so ist nach einem gebildeteren Rechte und Gesetze gegriffen und so hat sich, was in hundert und tausend kleinen Staaten im Staate verkörpert einzeln da stand, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr vergeistigt und unter allgemeine Begriffe gestellt. Mögen wir, was von dem Alten für unsere Zeit und unser Volk und überhaupt für alle Zeiten aller Völker paßt, erhalten und behalten! aber das Meiste ist vergangen. Manche Verhältnisse der Zucht und des Gehorsams, die in jenen Tagen nothwendig waren, sind es jetzt nicht mehr; ja sie würden die verderblichsten seyn, wenn man sie wiederherstellen wollte. Jetzt sind wir so weit, daß das allgemeine Gesetz herrschen muß; Weniges ist nur noch durch Brauch und Gewohnheit zu halten. Gleichheit der Rechte vor dem Gesetze fordert jetzt jeder Staat unerbittlich, der ein wahrhaft christlicher Staat heissen will. Der Bauer und Bürger ist nun ein Freier, ein stolzer christlicher Wehrmann und Heermann geworden, wie der Graf und Freiherr, und läßt sich

mit Gewalt nicht mehr nehmen, was er mit seinem besten Blute erkauft hat. Nur die Sachen möget ihr hie und da wieder hörig machen; nicht mehr die Personen. Diese Freiheit ist auch christlich, wohl christlicher als eure Leibeigenschaft und Dreifelderwirthschaft und andere Wunder und Mährchen eines gottwohlgefälligen Christenthums, woran wir mit allen freien und freigesinnten Menschen nicht mehr glauben. Freilich sagen viele mit Recht, daß jenes allgemeine Gesetz einem weiten Rocke gleich ist, im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt, weil er jeden möglichen Wind auffängt, und daß jene einzelnen Rechte und Bräuche und Herkommen, worin die Welt sonst zusammengehalten ward, jedem dichter anschlossen und bequemer saßen. Das läßt sich aber nicht ändern. Man muß sich auch den weiten Rock warm und häuslich bequem machen lernen. Und wenn wir in der Ueberklugheit unserer hohen Geistigkeit nicht für alle Zeiten dumm geworden sind, so muß sich in den unteren Ordnungen des Lebens der neuen Zeit und den neuen Weltverhältnissen gemäß allmälig viel Einzelnes und Besonderes wieder absetzen und gestalten, Gott wird

ja nach dem so viele Jahrtausende schon bewährten Sprichwort seine Teutschen nicht verlassen.

Und wie weit ist der Aberwitz und Uebermuth gegangen? Haben wir es nicht gelesen in sehr gelesenen Büchern, haben wir es nicht gehört von sehr gehörten Menschen, daß es ein ewig zu bejammerndes Unglück sey, daß der große Krieg vom Jahre 1813 nicht aus der rechten Quelle entsprungen, daß ihn das Volk, das dumme verächtliche Volk, gleichsam so miterklärt und mitgeführt habe? Es wäre allenfalls noch besser gewesen, daß Napoleon und seine Franzosen uns noch fünf oder zehen Jahre länger geplagt und geschändet hätten, wenn dann nur Priesterthum oder Adel die große Sturmglocke allein angezogen und geläutet hätte? — Was wollen sie damit? wollen sie etwa im frommen Gehorsam, daß der König immer allein ein Wort und eine Stimme haben solle? Das Wort und die Stimme hat der König ja auch allein gehabt, so weit in allgemeinster Noth ein König sie haben kann; aber er hat den Jammerklang und Wehklang und Rachklang und Hoffnungsklang seines Volks vernommen, er hat das

Wort und die Stimme des Volks vernommen und hat königlich gefühlt: Das muß mein Wort und meine Stimme seyn. Diese Herren mögten den Willen ohne Willen und den Fürsten ohne Geist, sie mögten allein die Herrscher und Besitzer seyn. Das ist es und daher das nichtige und gottlose Geschrei; denn dieses Geschrei ist ein Geschrei gegen Gott.

Auch solche Töne hört man noch oft von denen ohne Mühe nicht von den Gestrengen aus Sturm und Schlachten, welche an einen gewissen vornehmen Uebermuth und an manche andere Vornehmigkeiten erinnern, die sie jetzt vergessen sollten. Hier muß ich ein ernstes Wort sagen. Wenn sie von Christenthum und Ritterlichkeit von Hingebung und Entsagung der weltlichen Eitelkeit von Demuth und Liebe und Gehorsam so viel wissen, so sollten sie zuerst eines der großen Gesetze der Menschlichkeit gedenken und in jedem Menschen Gottes Ebenbild erkennen und verehren. Das Wort vornehm ist schlecht wie seine Bedeutung; edel stolz das sind hohe Worte, sie ziemen dem Ritter und dem Knecht und können mit christlicher Liebe und Demuth bestehen: sie können nur aus einem hohen Geiste und edlen

Gemüthe hervorblühen. Das Vornehme aber kann sich jeder dünkelnde Dummkopf erwerben und grade dieser am ersten. Die mit dem Jämmerlichen noch junkern und prunken wollen zum Gelächter der Besseren, mag man des Wortes eines englischen Großkanzlers erinnern, der eines Bauers Sohn war und in Gesellschaft alter Dukes und Baronets einmal so viele leere Gespräche über Wappen und Stammbäume mit anhören mußte, daß er endlich ungeduldig ausbrach: Meine Herren, mit alten Edelleuten däucht es mir wie mit Kartoffeln, ihr Bestes ist immer unter der Erde. Es mag ein scharfer Sporn und hoher Trieb im Adel seyn in der Erinnerung von stattlichen und glorreichen Ahnen, die man noch bei Namen aufzählen kann. Wir beneiden keinem wahren Edlen dies Gefühl; aber er muß durch Tapferkeit und Menschlichkeit die Ahnenprobe geben. Doch auch der Sohn des Bauers und Tagelöhners giebt jeden Tag diese Probe, zum Beweise, daß wir andern mit den Adelichsten in Adam unsern gemeinsamen Ahnherrn verehren dürfen. Denn welche waren Kolumbus und Cooks und Kepplers und Luthers und Scharnhorsts der Unsterblichen Ahnherren? Und weil das Vornehme und Eitle sich immer wieder erheben und den spitzen und züngelnden Schlangenkopf hervorstecken will, so sage ich, daß die größten und herrlichsten Männer aller Zeiten und Völker in Einfalt Schlichtheit Gutmüthigkeit Freundlichkeit und Derbheit des Lebens und der Gestalten und Gesichter immer wie Bauren aussehen; so daß schlichte und einfältige Bauren hätten ihre Väter seyn können. Und ward ja auch der gemeinsame Urahn Adam, als er nicht mehr im Paradiese wohnen durfte, von Gott als Bauer auf den Feldbau angewiesen. Kaiser Trajan Heinrich der Vogler Friedrich der Rothbart Ludwig der Heilige Max der Erste Georg von Frundsberg Christian der Vierte von Dänemark Karl Gustav von Schweden das waren doch wohl ritterliche und zugleich freundliche Männer und Helden, die haben aber den starken gemüthlichen Baurenkopf, aus dessen tüchtigem Inhalt sich wohl zwei drei gewöhnliche Spitzköpfe schnitzeln liessen. Von den Lebendigen schweige ich. Gottlob auch die Menschenköpfe bekommen wieder ein tüchtigeres und volleres Gepräge. Ja ihr Eitlen, ihr mögt euch mit

Schönheit und Adel der Gestalt und Gebärde brüsten, wie viel ihr wollt, der Bauer eures Volkes bleibt doch immer das Urbild ächter Stärke und einfältiger Schönheit, der ewige Adam des Geschlechtes. Mögen die Geschlechter der Fürsten und Freiherren hie und da seltene Bilder von Schönheit und Großheit der Gestalt zeigen, ich will aus den Häusern der Waldbewohner und Bauren Teutschlands schon die Gleichbilder wo nicht noch bessere Bilder holen. Wo ein Volk nicht durch lange und uralte Knechtschaft entweiht oder gar durch einen fremden schöneren Stamm niedergetreten und endlich unterjocht ist, wie dies offenbar in Polen in Hinsicht des größeren Adels eine Art Schein hat und wie es zum Beispiel in Kurland und Liefland und Esthland der Fall ist, da muß die Grundgestalt bei denen bleiben, die das einfachste natürlichste und gesundeste Leben führen. Und wollt ihr wetten? Ich schlage ein. Sucht ihr in den Geschlechtern nach, welche die ältesten Stammbäume haben; ich gehe auf meiner Jagd auf den Harz und in den Thüringerwald ins Breisgau und Elsaß und ins Waldeckische Lippische und Friesische, und will euch die

meinigen schon gegenstellen. Und darum sollt ihr mir nicht so pochen auf eine verkehrte Ansicht des Mittelalters und auf Vorzüge, die gar nicht christlich sind und die ihr immer noch vor vielen Andern verlangt. Darin beweist euren Adel und eure höhere und edlere Gesinnung, daß ihr das gleiche geistige Geburtsrecht — das Recht, das Christus uns gebracht hat — alle erkennet und anerkennet. Dann wird euch jeder gern das Eigene gönnen, wenn ihr es würdig behauptet.

Auch politischer Mysticismus ist zuweilen genannt worden. In dem Sinne, wie diese Ritter ohne Mühe unter den frommen Scheinen und Larven des Christenthums irdischen und politischen Raub sahen und behalten mögten, könnte auch der obige poetische Mysticismus wohl eher ein politischer als poetischer heissen. Man hat auch solche wohl politische Mystiker genannt, welche durch die Gewalt des göttlichen Wortes die Menschen zu rüstiger Gesinnung und That für Freiheit und Vaterland haben entzünden wollen. Aber auch da paßt der Name nicht, weil das Politische, als welches den Blick doch meistens auf die Erde und die irdischen

Verhältnisse Bedürfnisse und Kämpfe gerichtet hat, der Idee des Mysticismus gradezu widerspricht. Denn dem Politischen ist das weite Feld der Fantasie oder nur der Fantasterei sehr abgeschnitten. Eher könnte man von einem politischen Pietismus und Puritanismus sprechen, weil da nicht mehr an die tiefe Fantasie gedacht wird. Am richtigsten sprechen wir von einem politischen Fanatismus, weil dieses wüthige Thier, weil es fantasielos, auch blind ist. Und in der That ist davon weit mehr Geklingel, als er selbst da ist, wie es denn vieldeutige centaurische gigantische und titanische Namen mit hunderttausend Köpfen und Fäusten und Leibern giebt, womit man vortrefflich spuken und gespenstern kann.

Aber den ästhetischen Mysticismus wirst du uns doch nicht ableugnen, wenn du den politischfanatischen auch gern leugnen mögtest, weil du desselben selbst angeklagt bist? Nein diesen leugne ich keineswegs, wenn wir uns nur erst über die Worte verständigt haben. Wenn ihr einen gewissen bequemen Weg ins Himmelreich meint, ein Seitensteigelein, wo man durch eitel Blumen

und über weiche Wiesen und durch blühende Lauben ganz lustig und bequem hingelangt, wo der alte Sankt Peter als Pförtner steht, während die dummen Frommen sich auf den dornigen und steinigen steilen Wegen in Frost und Hitze abmatten und unter tausend schweren Mühen und Seufzern emporklimmen; wenn ihr ein gewisses weichliches und zierliches Geklingel meint, ein gewisses himmelndes und frömmelndes Getändel in Sonetten und Madrigalen und Kanzonetten und Stanzen, wo man lange begrabene Wunder und verschollene Heilige in kindischer Nachäfferei einer großen Vorzeit wieder ins Leben zurückrufen will; kurz wenn ihr einen gewissen Zwitter von Ernst und Scherz Weinen und Lachen Liebeln und Bübeln meint — so verstehen wir uns. Und dieser Mysticismus, den man wirklich mit keinem bessern Namen nennen kann als den ästhetischen, ist allerdings da; aber gottlob ist er mehr schon da gewesen, und eine tüchtige und ernste Kraft, die immer mehr wurzelt, scheint diesen schwächlichen und gaukelischen Neblern und Schweblern zwischen Himmel und Erde, wo man weder Gott noch dem Teufel angehört,

ein Ende machen zu wollen. Doch immer ist dieses mürben und zierlichen Geschlechtes von Halblingen noch zu viel, das in seiner leeren und heuchlischen Schwindelei und Empfindelei alle Gesundheit und Wahrheit des Lebens und Gemüthes zerstört; und mehr als man glaubt wirkt dieser bunte ästhetische Mysticismus mit seinen blinzelnden Ansichten auf die ernstesten und strengsten Verhältnisse des Lebens und Staates. Ein rechter Leber und Lebenlasser mischt er in seiner schlechten Verworrenheit die verschiedensten Dinge unter einander und bildet sich ein und gebärdet sich, als ob sie mischlich seyen; aber er ist ein schlechter Scheidekünstler. Und bei all seiner süßlichen Gebärdung und allen den hohen Klängen und Künsten, womit er sich schmückt, würde er, wenn es möglich wäre, selbst der festen Tugend und dem ernsten Gericht der Zucht ihr großes Gesetz verrücken und durch eitle Taschenspielereien wegspielen. Aber man lügt und spielt sich nicht so in den Himmel hinein.

Es ist oben bei der Ueberschrift Die teutsche Sprache von dem Streben die Rede gewesen, das von 1750 bis 1780 etwa in der teutschen Literatur gewaltet hat, wie

Klopstock zugleich das Vaterland und den Himmel für sein Volk suchte und eine Begeisterung hervorbrachte, die ihn in den Jahren 1770 und 1780 zum Vater und Großvater aller teutschen Dichter und Künstler machte. Ja dieses Streben, das der herrliche Mann eben so sehr durch seine sittliche Würdigkeit als durch seinen hohen Geist entzündet hatte, griffen später Göthe, der das Schöne und Leuchtende, Herder und andere, die das Anmuthige und Glänzende zeigten, endlich das seit jener Epoche mit unglaublichem Eifer getriebene Studium des griechischen Alterthums gewaltig ein. Aus diesen verschiedenen Keimen, wohinein Schillers mächtige Kraft zehen Jahre später eine ausserordentliche Gährung brachte, erwuchs ein Zeitalter, das man wegen des Bestrebens, der teutschen Sprache und Literatur die Gestalt des Schönen zu geben und alles unter schönen Gestalten und Bildern zu sehen und darzustellen, das patriotischästhetische nennen konnte. Denn das klopstockische Vaterland und die hohe alte Teutschheit, die aber fast keiner mehr aus ihren Quellen kannte, tönten immer muthig und frisch mit darein, grade damals

am muthigsten und frischesten, gleichsam kassandrische Orakelklänge, als die gegenwärtige Teutschheit untergehen sollte. Jenes Streben war stolz und hoch und manche liederreiche Nachtigallen und Lerchen flogen neben dem Schwan Klopstock und dem Adler Göthe auf. Und wenn jenes Streben auch die höchste volle Gestalt nicht erreicht hat, eben weil ihm das wirkliche Vaterland und das Maaß des wirklichen Lebens (der Oelbaum in der Sündfluth, worauf die poetische Taube sich setzen und ausruhen konnte) fehlte, hat es doch viel Treffliches zu Tage gefördert; und die Zeit wird kommen, wo der Name Klopstock wieder mit der höchsten teutschen Bewunderung und Liebe ausgesprochen werden wird. Bald brach die französische Umwälzung herein und riß alle lebendigen Köpfe und Herzen in einer andern Theilnahme fort. Doch ging diese ästhetische Richtung der teutschen Literatur nie ganz unter. Die kantische Philosophie fiel mitten in diese wildesten Erschütterungen der Zeit. Aus ihrer Trockenheit erwuchs der saftige Gegensatz der Naturphilosophie. Es kamen die beiden Schlegel mit ihrem scharfen und tüchtigen kritischen Geist dazwischen, rüstige

Aufräumer und Erreger. So der mächtige Fichte, groß in seiner einsamen und herben Abgeschiedenheit, scheiternd in dem gewaltigen Versuche, die Idee, von allem Lebendigen und Sinnlichen losgerissen, allein auf geistigen Flügeln, eine Welt ausser der Welt, schwebend zu erhalten. Dieser Mann eines edlen und ächt teutschen Willens starb höchst tragisch in unserm größten Jahre 1813, als das politische Leben ihn und seine Philosophie anfing wieder in die Sinnenwelt einzuführen. Diesem sind die Zeitgenossen einen recht grünen Kranz schuldig, eben weil er, durch ihre frühere Weichlichkeit und Lügenhaftigkeit verletzt, sich mit tiefstem Ernst nach jener Seite hingewendet hatte, wo es nimmer blühen noch grünen konnte. Diese Zeit von 1795 bis 1805 fing an sich titanisch zu gebärden, obgleich sie nur wenige Titanen hatte. Die Jüngerlein und Nachäffer griffen sich aus dem wilden und kühnen Strudel der Ansichten und Ideeen, die unter einander wogten, ihr Theil heraus und stutzten es sich ästhetisch auf. So erwuchs auf kurze Zeit ein Geschlecht, das bald wieder untergehen mußte, weil es in der Zeit selbst keine Wurzel hatte. Göthes ausser-

ordentlicher Genius spielte mächtig mit hinein, und sie wollten sich nun den Glanz auch etwas heidnisch auf ihr Leben legen, zu derselbigen Zeit, als Schiller im großartigen aber spröden Ernst dichtete und Fichte mit stoischer Herbheit philosophirte. Die wiedergefundene göttliche Natur gab gar göttliche Rechte, und man wollte sie gebrauchen und nach dem Sprüchlein leben: Was gefällt, das ist nicht Sünde. Dieses Sprüchlein, das zum lieben Christenthum nicht recht passen wollte, schmückte man sich mit der gehörigen Zuthat von Liebe und Schwärmerei und mit unwiderstehlichen und unüberwindlichen Anziehungen und Geboten der Natur aus. Da das alles aber noch nicht hat helfen wollen und dem Zeitalter offenbar der titanische Athem und Muth und die titanischen Knochen und Muskeln fehlten, um diese hohe und göttliche Poesie am Leben erhalten zu können, so hat man wieder zu der alten Empfindsamkeit zurückgemußt und hat endlich noch ein bischen Frömmelei dazu genommen; oder vielmehr die Frömmelei hat die Titanerei ersetzt und spielt immer noch mit allerlei zierlichen Mäntelchen und Schleier-

chen über der schwächlichen Sündlichkeit, die sie den Menschen gern als eine Vortrefflichkeit einbilden mögte. Daß dies jetzt die Hauptrichtung des ästhetischen Treibens ist, wird jeder gestehen, der ein wenig in der Zeit gelebt und ihr auch seinen Zoll entrichtet hat. Wenn es an Thetischen und Putztischen und bei Versammlungen der großen und feinen Welt auch nur die Leerheit des matten Lebens füllen soll, so schwebt doch immer ein gewisses mystisches und mystisirendes Dunkel darum, das alle ungefär verstehen, dessen Bedeutung aber jeder artig genug ist dem andern nicht grade ins Gesicht zu sagen. Dies ist das Grauen, das die schwächliche und blanke Welt vor der Wahrheit hat. Etwas wälsche halb bußfertige und halb lüsterne Empfindelei, eine gewisse Empfindsamkeit und Weichlichkeit, die immer edle Seelen göttliche Empfindungen erhabene Rührungen himmlische Entzückungen überschwängliche Anschauungen und andere ähnliche Ueberaussigkeiten im Munde führt, ist immer dabei gewesen, war selbst in der kurzen Titanenepoche noch nicht entwichen, und ist sogar in der großen Zeit, worin wir jetzt leben, mit ihrer thränen-

süchtigen und seufzerschweren Mattigkeit wieder da, die erbärmlichste Maske der Sünde, die es giebt, zugleich ein trauriges Zeichen, daß wir da noch lange nicht sind, wo viele uns schon wähnen. Denn wie groß ist die Zahl der zugleich wässerigen und steinigen Armensünderseelen, die des sündlichen Mischmasches des buntscheckigen Allerleis von einem bischen Liebe und Buhlerei und Großmuth und Lüge und Moralien und Diebsschlichen, das durch so viele beliebte Theaterstücke und Romane läuft, und der grausen Sünder und Ungeheuer nicht satt werden können! So weit ist diese weinerliche Art durch die Uebung abgestumpft, daß sie selbst zum Weinen und Heulen ätzende und stechende Mittel anwenden muß. Was bedeutet dies? O es hat eine tiefe Bedeutung des wüsten und regellosen inneren Triebes, dem das mächtige Licht der Liebe und die heitere Gewalt der Tugend fehlt. Wenn sie sich in den künstlichen Schauderstücken recht abgeheult und abgegraust haben, kömmt es ihnen vor, als haben sie in dieser Vorhölle in diesem durch einander prasselnden und schreienden Fegefeuer aller Leidenschaften und Empfindungen schon eine Reinigung der armen Seele erlitten.

So hat das Leben das Aesthetische ergriffen und verwandelt. Ist es denn an sich etwas so Sündhaftes? Das nicht, wenn man es mit seinem Maaße mißt und die scherzende und spielende Welt des schönen Scheins nicht mit Gewalt in die ehrenfeste strenge und festschreitende Welt des Seyns hineinreissen will; denn sobald das geschieht, treibt alle Eitelkeit und Hoffahrt und Ziererei und Aefferei ihr buntes und in tausend Farben schillerndes Schlangenteufelsspiel. Wenn Scherz und Ernst auf der genau abgemessenen Rennbahn des wirklichen Lebens in gegenseitigen Verkleidungen und Mummereien mit einander abwechseln wollen, ist keiner so stark, den bei diesem gefährlichen Spiele gelegentlich irgend ein mitspielendes Teufelchen, das als dritte und vierte Person unberufen als Mitspieler und Mitgaukler erscheint, nicht fasse und hole. Spiel muß Spiel bleiben, der schöne Schein mit seinen Götterbildern und mit seiner in allen Gestalten und Farben gaukelnden Mittelwelt soll zwischen Himmel und Erde schwebend bleiben; wir sollen immer

erkennen, daß wir da spielen aber wir sollen nicht in den traurigen Wahn fallen, als wenn Tugend und Arbeit auf die Weise, wie ein entnervtes und verweichlichtes Geschlecht alles so gern mischt und mengt, ein Spiel werden kann. Wir sind keine Götter und Titanen, wenn wir auch titanisch mit solchen Gebilden spielen, und der heidnische Uebermuth endigt selten so groß als Prometheus, sondern Tantalus Ikarus und Phaeton sind unsere Vorbilder. So hat dies Aesthetische, seinem Ursprunge nach so edel und geistig, in seinen Misbräuchen bei uns auf mancherlei Weise verderblich in das Leben hineingespielt, die Kraft und Einfalt vertändelt und verzerrt die Männer entmannt und die Weiber entweibt die Sitten und das Gericht über die Sitten verdorben und die Arbeit zum Zeitvertreib und den Zeitvertreib zum Geschäft des Lebens gemacht. Jener Reitz, den es zufällig für Wissenschaft und Kunst geweckt, hat nicht ersetzen können, was verloren geht, wo die große einfältige Kraft und Liebe der Herzen der geistige und sittliche Kern der Ernst des Muthes und des Strebens der heilige Zorn für Wahrheit und Recht verspielt und verscherzt wird. Noch stehen wir an dieser gefährlichen Gränze. Während die einen klagen, in den Teutschen wolle der alte wilde Mann mit dem Thierpelz und der Keule wiederaufstehen und alle Kunst und Bildung todtschlagen und in den Wäldern die rauhen Töne seiner brüllenden Bardengesänge wieder anstimmen, jammern die andern über Wälschthum und Weichlichkeit Weinerlichkeit und Hinfälligkeit in Sitten und Gebärden. Ich glaube, beide haben in gewissem Sinn Recht. Ich glaube aber auch an eine Vermittelung dieser schroffen Gegenstrebungen, die weder den wilden Mann zu seinen fürchterlichen Riesenwerken wird aufwachsen noch uns in den lügenhaften Krokodillthränen der tugendhaften Weinerlichkeit und weinerlichen Tugend wird wegschwemmen lassen.

XII.

Das Alter, die Jugend.

Und es sind Leute, die sich immer für die Alten ausgeben — ich glaube doch nicht, daß es Nachkommen des ewigen Juden des Schuhmachers Ahasverus sind und etwa ihrem Ahnherrn nachstrebend drei vier Jahrhunderte gelebt haben oder leben wollen? — das wäre schlimm für uns — und über das Meiste, was hier geschrieben steht, wird von ihnen jugendliche Träume verrückte Schwärmereien und Tollheiten Jugendschwindelei und Jugendunreife und dergleichen ausgerufen werden, ungefär so, wie ein sechszigjähriger Professor, zu dessen Füßen ich einst saß, den achtzigjährigen Kant halbmitleidig halbzornig in seinen Vorlesungen immer mit Vir Juvenis (Gelschnabel, Flaumenbart dergl.) aufzurufen pflegte. Das sage ich denn, daß wir freilich sehr jung waren zu der Zeit, wo diese Träume und Tollheiten den meisten Menschen durch den Kopf fuhren, daß wir unterdessen aber auch vierzig und fünfzig

Jahre alt geworden sind; und doch wollen uns die schlimmen Träume und Tollheiten noch nicht verlassen. Und zwar sind wir nicht wenige sondern Zweidrittel aller teutschen Männer sind gewiß mit dieser Krankheit behaftet, und es sind sogar viele Sechszigjährige und Siebenzigjährige, die vor dreißig Jahren schon reife Männer waren, welche ganz dasselbe Liedlein mit uns singen. So daß die Ankläger, wenn sie nichts Besseres haben, gegen uns in gar keinem Vortheil stehen, es sey denn, daß sie sich Greise an Weisheit und Würde dünken, weil sie eisgraue und uralte Dinge, bloß weil sie alt oder gar weil sie veraltet sind, immer wieder in das lebendige Leben zurückführen wollen. Aber so wenig als Gott jetzt noch an Steinen und Klötzen und Erdklößen Wunder geschehen läßt, wie wohl in früheren Zeiten, weil wir das ewige Wunder den Geist haben, wenn wir glauben wollen, eben so wenig wird er das Wunder geschehen lassen, daß der faule Schutt und das klappernde Gerümpel von Alterthümern und verrosteten und verlegenen Grundsätzen, womit sie die Zeit wieder behexen wollen, je wieder Saft und Leben bekomme. Was vergan-

gen ist, das ist vergangen, und die in der neu aufgegangenen Sonne nicht leben und sich des Lichtes freuen wollen, die mögen in ihrer dumpfen Finsterniß sitzen bleiben aber uns nicht verargen, wenn wir ihrem Geschrei nicht glauben wollen, daß Altes jung und Finsterniß Licht sey. Es ist gottlob dahin gekommen, daß wir uns einander nicht täuschen können und jeder weiß, was er an seinem Nachbar hat. Gebärden sich die Leichteren ja einmal, als sey ein Vertrag und Uebereinkommniß beider zu Stande gekommen, so ist das nur eine lügnerische Ziererei und nichts weiter, und so verschieden stehen diese Grundsätze und besonders diese beiden Leben gegen einander, daß nimmer Waffenstillstand oder Friede zwischen ihnen geschlossen werden mag, bis daß eines von ihnen völlig besiegt und vernichtet ist. Ja die sich zuweilen so sanft und christlich und mild und großmüthig gebärden, würden mit Kerkern und Landesverweisungen und allenfalls mit etwas Schlimmerem nicht faul seyn, wenn der Geist, den sie so wüthig verfolgen, leibhaftig durch ihre Schergen zu fassen und anders als in effigie zu hängen und zu köpfen wäre. Aber da sitzt ihnen das Uebel, da wehet

der mächtige Wind, dessen Sausen sie wohl hören aber von welchem sie nicht wissen, woher er wehet und wohin er fähret. Ja könnten sie ihn in seiner Glorie erkennen, könnten sie das Tiefe und Fromme erblicken, das doch unter allen diesen Getümmeln verborgen lebet und webet, so würden sie vor ihm niederfallen und beten müssen: O vergieb uns, du Himmlischer! wir wußten nicht, was wir thaten.

Uns jugendliche und unwissende gelschnabelige Männer von vierzig und fünfzig Jahren, die wir doch auch unser Theil Leid und Arbeit so gut wie sie von der Zeit redlich mitgetragen haben, erklären die Ahasveruskinder nun ohne alle Umstände für Aufwiegler Aufrührer und Empörer, die mit nichts Geringerem umgehen als einen feuerschwangern jakobinischen Aetna und Hekla auf den andern zu thürmen und drein zu jauchzen, wann die Welt in Feuer und Aschen und Mord und Blut durch einander fliegt und schwimmt. Aber auch über die wirkliche Jugend fahren sie unbarmherzig her, weil sie wohl mal einen jugendlichen Uebermuth laufen läßt, wobei die Welt wohl stehen bleibt, wie sie steht. Es ist natürlich, daß Jünglinge von sechszehen und

zwanzig Jahren, eben weil sie die lebendigsten sind, den Athem der Zeit am lebendigsten und heissesten fühlen und ihn ohne Umstände sprudeln lassen. Wo der Wind wehet, da wirft das Wasser Blasen auf. Das nehmen die strengen Richter dann gar zu scharf und erklären das ganze werdende Geschlecht, das nach zehen und zwanzig Jahren als der Atlas der Zukunft sich unter die Weltlast schieben soll, für eitel unwissendes anmaaßendes unruhiges und unbändiges Unkraut. Ich bin einst auch jung gewesen und habe zu meiner Zeit mit andern Jünglingen gelebt. Ich habe gesehen, wie damals die Studenten und Fähnriche und Referendarien lebten. Wenn ich nun diese Jetzigen mit jenen vor zwanzig und dreißig Jahren vergleiche, so ist Fleiß Zucht Ernst Männlichkeit und Ehrbarkeit auf der Seite der ersten, die man so hart anklagt, und eben deswegen so hart anklagt, weil sie politische Thorheiten begehen. Damals mogte sich alles in Gemeinheit und Ueppigkeit ergiessen und zerfliessen, so viel es wollte, wer kümmerte sich darum? Es war die Art jener Zeit. Jetzt da eine andere Art der Zeit ist, da die Menschen etwas empfinden und

wollen, jetzt da höhere Triebe das Gemeinste und Niedrigste der menschlichen Natur bändigen und mit einer gewissen Heftigkeit auf eine teutsche Zukunft und auf ein unvergängliches Vaterland hinweisen, das alle Kräfte und Kenntnisse einmal für strenge und ernste Arbeiten ansprechen wird, jetzt nennt man die Jünglinge die rohesten und ausgelassensten, die je gewesen.

Doch was verweile ich wieder bei dem, das nicht anders seyn kann, als es ist? was bleibe ich wieder in dem kleinen Hader stecken, woraus nie Friede werden kann? Lieber schaue ich über den Lärm des Tages hinaus auf die allgemeine Zeit und auf ihre Forderungen und Bedürfnisse hin und winke aus diesen der Jugend noch einige Winke zu, jeden zum Frieden und zur Stille ermahnend. Denn wenn wir teutsche Treue und Redlichkeit bewahren, wenn wir das Rechte und Gute festhalten und fest wollen und nicht ablassen zu wollen, so muß es von selbst werden: d. h. es wird von Gottes wegen, durch welchen alles wird wie von selbst.

Was will diese Zeit von der Jugend? Diese Frage ist so weit und so groß, daß ich

ihren Inhalt hier in wenigen Worten nicht aussprechen kann. Auch wird sich die Jugend diese Frage durch das Herz wahrscheinlich viel besser beantworten, als ich es durch alle Betrachtungen könnte. Denn der rechte Geist kömmt jeglichem jetzt leicht, der ihn sucht. Doch will ich hier Einiges winken, was die Zeit selbst mir winkt.

Was will die Zeit von euch, Jünglinge? Weil ihr stolz darauf seyd, daß ihr Teutsche heisset, so verstehet ihr auch die ernste Mahnung. Die Zeit will keusches und reines Leben festen und stolzen Sinn kühnen und feurigen Muth und christliche Milde und Demuth. Viele werfen der Zeit vor, es sey eine heidnische Wildheit ein heidnischer Stolz und Trotz in ihr, ein Streben nach einer Freiheit, die erzheidnisch und ganz unchristlich sey. Auch ist es wahr, daß in so ungeheuren Umwälzungen der Dinge und Erschütterungen der Gemüther, als wir erlebten, immer nach oben geblickt werden muß, damit der Vater im Himmel Liebe und Sanftmuth ins Herz giesse, daß es in Trotz und Rohheit nicht verwildere. Christliche Demuth und Milde schließen keinesweges einen kriechenden alles Erbärmlich-

sten geduldigen Geist in sich, wie einige sie uns beschreiben, nein sie wohnen grade mit den Kühnsten und Tapfersten am liebsten und schmücken den Stolz und Muth mit dem freundlichsten Glanze. Ihr seyd in einer schönen und hehren Zeit geboren, Jünglinge, euch sind so viele hohe Reitze des Strebens so viele leuchtende Ziele des Ringens gegeben, welche uns fehlten, die wir vor zwanzig und dreißig Jahren Jünglinge hießen. Aber auch größer ist die Forderung an euch und strenger das Gericht, wenn ihr in der großen Zeit, die wir Teutsche endlich nach manchen schläfrigen Jahrhunderten erlebt haben, in Weichlichkeit und Gleichgültigkeit versinken könntet. Euch stehen an dem Wege der Tugend so viele Ermahner Ermunterer und Warner, deren wir mangelten, ein Vaterland ein Teutschland eine teutsche Ehre ein teutscher Kriegsglanz und o! unendliche Hoffnungen, welche die Zukunft noch in sich schließt: strahlende und blitzende Ideeen, die euch mit der erhabensten Liebe entflammen und alle wilden Triebe, welche die Jugend verlocken könnten, in sich verschlingen. Aber ich will euch eure Gefahren nicht verschweigen.

Schon habe ich den Stolz und Trotz genannt, und ich nenne ihn noch einmal. Stille Sanftmuth und Freundlichkeit sind von jeher liebliche Tugenden des Teutschen gewesen, sie sind auch die lieblichsten Tugenden des Christen. In der Zeit meiner Jugend, über deren leere Nichtigkeit ich eben geklagt habe, waren die Sinne der Menschen freilich auf nichts Großes gerichtet; viele vergingen damals mit den herrlichsten Anlagen und Kräften, die sie auf nichts Edles und Hohes nach aussen wenden konnten, in einem öden und wüsten Brüten über sich selbst oder in jämmerlicher Faulheit und Wollust; aber der sanfte und leise Schritt der Zeit hielt die Stillen und Milden auch immer auf ebener Bahn. Die Zeit und das Leben und die ganze Gestalt der Zeit und des Lebens damals war sanft und gemüthlich und die milden und frommen Tugenden wurden leicht entwickelt und bewahrt. Jetzt sind wir freilich von hohen Ideeen entflammt und erleuchtet, von einem kühnen Athem des Ruhms und der Thatenfülle angehaucht, von mächtigen Stimmen in uns und ausser uns gelockt, welche den Menschen von damals fehlten; aber gestaltlos ist die

Welt gestaltlos ist das Leben, und wenn ihr durch strenge Zucht des Gemüthes und ernstes Zusammenhalten eurer Kraft euch nicht selbst in euch das Maaß sucht und befestigt, könnt ihr mit allen höchsten Ideeen menschlichsten Gefühlen und edelsten Vorsätzen wüst und gestaltlos in die wilde Weite dahinfahren und Weg und Steg und Licht und Ziel verlieren. Denn es lauert jetzt mehr denn je ein Stolz und Trotz des Ungemessenen, was der jugendlichen Kraft, die das Leben noch nicht geprüft hat, gar leicht ein Unermeßliches däucht und mit verblendetem Uebermuthe dahin braust. Denn die Regel werdet ihr wohl lernen durch das Leben, wie ihr mehr hinauskommet, daß, je mehr die Welt den Menschen mit Ruhm und Thatenlust zieht und reitzt, desto mehr er sich in die Innenwelt, in seine eigene Brust zurückziehen und dort den stillen Richter fragen muß, ob er draussen auch zu wild und frech geworden. Denn recht sagen nicht bloß die Feinde und Hasser aller Freiheit und alles frischen und fröhlichen politischen Lebens, welche selbst mit dem Evangelium für die Knechtschaft heucheln, sondern auch die wärmsten Freunde der Freiheit und des Vaterlandes, daß auch bei dem edelsten Streben draussen und bei der Fülle der Thaten der Mensch doch ein stolzer Heide werden und Heidnisches schaffen und wirken kann, wenn er sich im stillen Herzen nicht täglich vor dem demüthigt, bei welchem alles Wollen und Vollbringen steht, und sich fragt: Sterblicher, wohin willst du und was thust du? und warum thust du es? Denn alle diese großen Erscheinungen der Zeit und diese herrlichen Wunder Gottes, die uns erstaunt und erfreut haben und von Millionen teutscher Menschen mit so unendlicher Liebe und Hoffnung aufgenommen sind, wären ein Nichts, das wie ein dünner Morgentraum zerflattern würde, wenn aus dem, was wir unsere politische Freiheit und unsere Gewalt und Herrlichkeit des Aussenlebens nennen, sich nicht zugleich als schönes Gegenbild auch eine lebendige Gestalt des Christenthums erhöbe, welche den stolzen Freiheitsmuth mit Ernst und Milde und die Gewalt der Tapferkeit und Thatkraft mit Demuth und Anmuth schmückt und endlich aus dem Freiesten und Stolzesten das Stillste und Freundlichste erschafft. Dies ist das hehrste Bild der Zeit, das Bild des geduldigen freundlichen demü-

thigen und liebenden Heldenthums, ohne welches alles, was jetzt noch so schön scheint, wieder in eitel Eitelkeit zerrinnen und untergehen wird.

Schwer ist die Zeit auch in anderer Hinsicht und wird jeden Tag schwerer. Ich meine nur für das Leben, für das gewöhnliche Erdenleben, daß ein Mann ehrlich sein tägliches Brod gewinne und esse. Ehrlich ist ein hohes Wort und bedeutet sehr viel, viel mehr, als die meisten gewöhnlich dahinein legen. Es bedeutet nicht bloß, daß einer nicht stehle noch lüge; nein es bedeutet die schwere Tugend, daß er für das Bedürfniß und die Noth des Lebens nie die Erstgeburt des geistigen Adels um ein Gericht Linsen verkaufe, wie der Esau weiland, daß er nie das Edle dem Gemeinen das Hohe dem Niedrigen dienstbar mache, daß er nie und in keinem Augenblick ein Knecht werde. Es ist ein fürchterliches Gedränge in der Welt um das tägliche Brod, so fürchterlich, als es früher nie gewesen. Alle Staaten alle Völker sind auf das äusserste angestrengt, die Finanz ist die erste Wissenschaft des Staats geworden, und auch die einzelnen Menschen müssen nun schon ein wenig mitfinanzen. Ich

scheine hier von etwas Kleinem zu sprechen, freilich von etwas Kleinem und Gewöhnlichem, von dem täglichen Brode. Ihr Stolze und Freie schauet mit der Idee voll Muth und Liebe noch so weit über das dürftige Leben hinaus und lächelt unserer Sorgen. O ihr werdet nur zu bald erkennen, daß ich von etwas sehr Großem gesprochen habe. Mit dem Brode macht man die wildesten Hunde zahm, mit dem Brode zähmt man auch den Menschen. So weit ist es recht. Ihr sollt dienen lernen auch für das gewöhnliche Bedürfniß der Erde, und sollt in Demuth erkennen lernen den Spruch, den Gott zu Adam sprach, als er ihn aus dem Garten Eden trieb. Aber das Brod macht nicht allein zahm, es macht auch knechtisch; o das schreckliche kann den edlen Stolz zum Küchenjungen und die fliegende Idee zum Ofenheitzer erniedrigen. So geschah es den meisten Sterblichen von jeher. Jetzt aber wird es schlimmer geschehen denn je vorher; denn die so hoch stehen fallen tiefer. Wenn ein Mensch, der einst mit erhabenen Bildern und überschwänglichen Ideeen spielte und meinte, er könne sie für die Tugend festhalten, durch das Thier in ihm zu einem

Küchenjungen und Ofenheitzer — o er muß oft viel Schlimmeres heitzen als Oefen — erniedrigt wird, worauf soll man endlich bauen? Auf die Uebung des Gewaltigen und Edlen, und auf nichts Anderes; denn die hohe Tugend wird nicht durch einzelne Sprünge errungen. Darum, wenn ihr Freie und Helden bleiben wollet im Leben, lernt früh entbehren; übt euch oft und sagt euch, warum ihr euch in freiwilliger Entsagung und Beraubung von Genüssen übt, als wolltet ihr Stoiker oder Karthäuser werden, und lächelt immer mit dem freundlichen Blick des Christen in die Mühe und den Schmerz, damit diese Tugend nicht herb und spröd und unchristlich werde. Denn wer wahr und redlich und stolz einherschreiten wollte im Leben und es verachtete sich mit Lügen und Heucheln so durch zu fuchsschwänzen und zu katzenbuckeln, der mußte sich schon vor zweihundert ja vor zweitausend Jahren mit diesem stolzen und männlichen Ernst bereiten. Jetzt ist die Noth doppelt, und auch die Arbeit muß doppelt seyn. Ihr leset und höret, wie für Gold die Tugend feil ist; ihr schaudert vor dem Gedanken, daß euch solches geschehen könnte. Denkt,

alles sey Gold, worin die üppigen und lüsternen Begierden schwelgen wollen, und bändigt sie bei Zeiten und stählet euren Muth für würdige Kämpfe. Denn das ist der edelste Muth von allen. Niemand aber bedarf dieses Muthes mehr, als wer sich der Wissenschaften und Künste befleißigt; denn auch sie werden in Knechte verwandelt bei dem, der zuerst nach dem Brode greift. Darum sollt ihr viel dulden und entbehren lernen, damit ihr Männer seyd, wann die Versuchung kömmt; nicht bloß daß ihr die Beschwerden des Krieges und der Feldläger und Märsche ertragen könnt — das ist das Kleinste — sondern daß ihr in dem langen und ewigen Kriege, der Leben heißt und täglich neue Scharmützel und Angriffe hat, mit dem Stolz und der Ehre aushalten und überwinden möget.

Vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren träumten wir, und thaten kaum etwas Anderes. Ihr dürft nicht träumen; denn ihr seyd Teutsche und das teutsche Volk ist ein träumerisches Volk. Wie soll man das verstehen?

Jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit gleichsam seinen Naturtrieb, was sie Instinkt nennen, worin sich bestimmte vorherrschende

Neigungen und Anlagen offenbaren. Wann und wie dieser Naturtrieb entstanden, das gehört nicht hieher. Genug, wenn er in einem Volke einmal als Grundtrieb und Grundleben fest ist, mag weder Klima noch Gesetzgebung noch Religion, dereh Gewalt auf die Menschen die ungeheuerste ist, ihn ganz verwischen und vertilgen. Was offenbart der Germane in Teutschland wie in Island, in Siebenbirgen wie in Preussen, auf den südlichen Alpen und auf den nordischen Fjäll als seinen Grundkarakter, den man immer wiederfindet? Eine lichtere Geistigkeit und eine kühlere Sinnlichkeit als die meisten andern Europäer. Er ist ein ernstes denkendes sinnendes und oft ein tiefsinniges grüblerisches und träumerisches Wesen, er weilt gern bei der Betrachtung der übersinnlichen Dinge und dringt tief in die Abgründe der Ideeen aber auch eben so tief in die Abgründe des Wahns ein. Dieser Vollkommenheit und Glückseligkeit — denn das ist es allerdings — liegt aber auch eine Unvollkommenheit zur Seite: an geschwindem sinnlichem Lebensreitz an geschwinder sinnlicher Fülle und Lebendigkeit und Schnelligkeit des Begriffs, insofern die äussere Sinnenwelt

dadurch erfaßt und behandelt wird, steht der Teutsche vielen Völkern nach, z. B. den Franzosen Polen Russen, die sinnlich lebendiger und schneller sind und die schimmernde Oberfläche und den spielenden Schein der Dinge eher fassen als der kühlere Teutsche. Am auffallendsten sieht man das, wo andere Völker neben Teutschen und Teutschartigen wohnen. In Schottland und den westlichen Inseln die Bergschotten vom erfischen oder galischen Stamm wie viel sinnlicher lebhafter und heftiger, als der nordöstliche oder südliche Schotte vom skandinavischgermanischen! Der Irländer wie feurig sinnlich und lebendig neben dem ernsten trüben und stillen Engländer! In den Niederlanden wie weit übertrifft der Wallone, in welchem Dreiviertel Stoff galisch sind und etwa Einviertel germanisch, im Lüttichischen Hennegauischen Luxemburgischen an sinnlicher Lebenskraft und Naturgewalt und an Heftigkeit sinnlicher und geistiger Triebe den Flandrer und Brabanter, der fast ganz germanisch ist! So in Frankreich: wie viel sinnlicher leichter und geschwinder ist der Franzose an der Marne und Seine, in welchem der Hauptstoff galisch ist, als der an den Alpen der

Rhone und Saone, in welchem das meiste Blut und der meiste Geist noch von den Burgundern herstammt! Dieselbe Erscheinung hat man, wo in östlichen Ländern, in Ungarn Oestreich Böhmen Schlesien Polen, Teutsche und Slaven neben einander wohnen. Durch seine so entschieden geistigen Anlagen hat der Teutsche allerdings herrliche Güter, aber der Hang zu den übersinnlichen und verborgenen Dingen zieht ihn oft mehr als recht von der Erde und von irdischen Dingen ab, die doch auch ergriffen und verwaltet werden sollen; und von unserm Volke hat man daher in gewissen Epochen wohl sagen mögen: Die Teutschen haben das irdische Vaterland verloren, weil sie zu sehr nach dem himmlischen gestrebt haben. Ich meine hier, indem ich einen Tadel auszusprechen scheine, nicht das Leben der Idee, denn jener höchste Lebensäther kräftigt und stärkt auch für jede Erdenthat und Erdentugend, sondern ich meine das Streben überhaupt, welches unentwickelt und unbestimmt bei so vielen Teutschen in der Mitte hangen bleibt und ihnen das Gesicht für die Erde blöd und für den Himmel nicht hell genug macht.

Es müssen ja nothwendig immer so viele seyn, welche das Höchste nicht erreichen und in der Mitte und oft auch wohl diesseits der Mitte stecken bleiben. Diese meine ich hier. Solche verlieren sich so leicht in leeren Träumen und Wahnen und dunkeln Grübeleien, wobei sie immer tiefer versinken in den gestaltlosen Abgrund und worüber sie die himmlische geistige Arbeit nicht fördern und die irdische leibliche Arbeit versäumen. Vor solcher leeren und öden Träumerei, die in der kalten und trüben Mittelwelt zwischen Himmel und Erde schwebt oder vielmehr hangt, muß man die teutsche Jugend warnen — denn wir haben alle einen angebornen Trieb dazu — damit sie edle Kräfte, die der Welt und dem Vaterlande zu Nutz und Frommen kommen sollen, nicht mit eitlem Nichts vertändele. Aber träumen sollt ihr, Jünglinge, fröhlich und muthig, wie die Jugend träumt und schwärmt, über die Welt hin; schwelgen und spielen sollt ihr mit den höchsten Ideeen, wenn ihr auf ihren Sonnenflügeln fliegen könnet. Aber behüte euch Gott vor dem jämmerlichen Wahn, daß das Philosophie daß das die Hoheit der teutschen Philosophie sey, die sich gebärdet von der Erde und

den irdischen Dingen nichts wissen zu wollen. Dahin immer den Blick dahin immer das Herz voll Liebe wieder zurück gewandt, und wenn ihr die höchsten Sonnen erflogen hättet.

Auch der Natursinn zeichnet die Teutschen aus, ich sollte sagen die Naturseele; denn in mancher Hinsicht haben die sinnlicheren Völker, als in welchen die irdischen Flammen mächtiger brennen, wohl mehr Natursinn als die Germanen. Bei den Germanen zeigt sich vorzugsweise die Naturliebe, ein stilles Verständniß eine innige Freundschaft und ein zarter Umgang mit der Natur. Der sanfte empfindende sinnende und denkende Mensch, welchem das Gemüth auf das Geistige und Uebersinnliche gerichtet ward, scheint des Lebens mit der Natur gar nicht entbehren zu können, da eben die mit heisserer Sinnlichkeit begabten Völker sich viel weniger daraus machen. Sehr begreiflich. Er sucht hier täglich die milden Einflüsse zarter sinnlicher und irdischer Reitze, er sucht hier eine Ergänzung der Sinnlichkeit, deren vollestes Maaß ihm versagt ward, er saugt gleichsam antäisch die Lebenskraft ein, welche ihm mangelt. Aber auch in dem Christenthum selbst liegt für diejenigen, welche das

innigste geistige Leben desselben am tiefsten empfinden, wohl ein großer Reitz des zarten und freundlichen Zusammenhanges und Zusammenhalts mit der Natur. Das Heidenthum, das immer auf die volle Ründung und Gestaltung des sinnlichen Lebens drang, hat von dieser zart und sinnig spielenden Natur wenig Bedürfniß gehabt, es hat nur ihre großen Erscheinungen bewundert und ihre ungeheuren und seltsamen Massen und Gebilde angestaunt, mit Blumen und Bäumen und Quellen und Bächen und Mond und Gestirnen hat es weniger gespielt und geliebt als die Neueren. Dieses anmuthige und stille Spiel dieses liebende Verständniß und träumerische und schwärmerische Empfängniß aller Natur gehört recht eigentlich dem Christenthum an, welches seinem Wesen nach musikalisch und in unbestimmter Geistigkeit und Schwärmerei hinspielend und hinschwebend ist. Auch unbewußt sucht der Christ in der ganzen Natur die unvergänglichen Bilder ewiger Liebe und Schönheit, die er in seinem Herzen und da droben glaubt, und findet sie täglich in seinen frommen und stillen Träumen. Er kann auch dieser Träume dieses sinnigen und

geistigen Naturlebens nicht entbehren, ohne daß er spröd trocken und starr werde und die feinen Mittellichter und Mittelschatten verliere, die auch in dem Gemüthe zwischen Himmel und Erde hin und her spielen und noch ein edenscher Scherz der unvergänglichen Unschuld sind, deren süße Zauber sich in der Natur alle Tage und Stunden erneuen. Diese Natur und ihren zarten Umgang suchet mit einfältigem und frommem Sinn der Liebe und Freude, aber nicht so, daß ihr viel in ihr suchet, am wenigsten, daß ihr die Auflösung der ungeheuren Räthsel suchet, welche die Körper- und Geisterwelt mit einander verbinden. Da ist ein finsterer und chaotischer Abgrund, worin viele verloren gingen, daß der geistige Trieb sie endlich wieder zu der groben Sinnlichkeit brachte, daß sie meinten in unsern Tagen noch mit Stöcken und Steinen hexen zu können.

Die Natur wird dem Teutschen ein geistiger dem Christen ein bildlicher Traum zwischen Himmel und Erde; in ihrer Stille wie in ihrem Aufruhr in ihrer Lieblichkeit wie in ihrer Furchtbarkeit zeigt sie in ihren Gestalten ein schuldloseres Bild des Lebens, als in dem

Gebiete erscheinen kann, wo menschliche Leidenschaften und Willkühr ihr Spiel treiben. Sie hat daher für den Friedseligen und Unschuldigen einen Frieden und eine Unschuld, die kein anderer irdischer Genuß geben kann, eine Beruhigung und Einschläferung der wilden Triebe und des Grams und der Sorge, die man aus der besten Menschengesellschaft oft nicht holen kann. Und wie ergänzt sie mit ihrer geheimen Urkraft das ganze Daseyn, das geistige wie das leibliche! wie giebt sie die allgemeine Weltgestalt und die höhere innere Weltanschauung immer wieder, welche bei dem einsamen verschlossenen Studieren oder dem leeren zerrissenen Getreibe des Lebens so leicht verschwinden! Aber freilich wer zu lüstern nach ihren geheimen Gespenstern schaut, den straft sie mit Verblendung und Eitelkeit und Uebermuth und oft mit thierischem oder teuflischem Wahnsinn. Wie die Natur das volle Leben und die volle Gestalt und Schönheit des Menschen immer erneut und ergänzt, kann derjenige noch alle Tage sehen, der sich das Menschengewimmel in den verschiedenen Ständen und Klassen ein wenig ansieht. Im Feld Wald und Gebirge da seht

ihr die freien Gestalten, die frommen offenen unbestimmten Gesichter, die fast aussehen wie alle Natur, aus welchen noch alles Mögliche scheint werden zu können. In den Klassen, die ein künstliches Leben führen, und in den Städten zwischen den Mauren haben sich die Gestalten und Gesichter schon mehr bestimmt, ein gewisses eigenes bestimmtes Streben tritt aus ihnen hervor. Dies ist in dem Maaße mehr, als die Menschen sich mehr von der Natur entfernen. Ich habe alte Reichsstädte in Teutschland gesehen, wo der Natursinn mit dem allgemeinen Leben fast erstorben war, wo eben so, wie der weiland so große und blühende Trieb des Lebens in veralteten Formeln und Gebräuchen erstarrt war und keine That und kein Werk mehr schaffen konnte, auch die Gesichter und Gestalten an der todten Zeit gleichsam versteint waren. Wie viele habe ich da gesehen, die mich an die Verzierungen der Thürme und Stadtthore und an die Schnörkel und Arabesken der Kirchen und Rathhäuser erinnerten, daß ich bei ihrem Anblick in mir lächeln mußte! Es begegnen einem aber oft viel grauenvollere Aehnlichkeiten. Auf diese Weise sind die letzten großen Heiden ver-

gangen, die Griechen und Römer, weil sie zuletzt nur noch das Werk ihrer Hände erkannten und anbeteten, nicht das Werk Gottes: sie sind unter ihren Bildern und Steinen versteint. Auf einer ähnlichen gefährlichen Gränze mögten auch einige neuere Völker stehen, welche der Natur nur zuweilen zu bedürfen scheinen, um ihr als einem allgemeinen Beichtvater, von dem man doch glaubt, daß er nicht alles versteht und wenigstens blind und stumm ist, von Zeit zu Zeit ein empfindsames Sündenbekenntniß abzulegen.

Darum hinaus in Feld und Wald in Thal und Gebirg, ihr teutschen Jünglinge! und erfrischet und erquicket euch Leib und Seele an dem ewigen geheimnißvollen und wundersamen Gegenspiegel eures Gemüthes und des Himmels! Darum hinaus, wann die Wissenschaft euch austrocknen, wann das Leben mit seinen Mühen und Kämpfen und Arbeiten und Sorgen euch zerreissen will, hinaus ins Freie und in die liebe weite Gotteswelt! und blaset dort den Unmuth und die Dumpfheit von euch und saugt frischen Athem und Trieb des Lebens und der Liebe ein! Was dem bloß natürlich und in natürlichsten

Verhältnissen lebenden Menschen schon wie von selbst wird und erblüht, das muß der künstlich und oft in zu künstlichen Verhältnissen lebende Mensch durch Erkenntniß suchen: er muß leben lernen. Denn halb ist das Leben, dem die Natur fehlt, und muß zuletzt nothwendig in Mattigkeit und Dürftigkeit oder in Starrheit und Sprödigkeit vergehen.

Aber doch am meisten, ihr Jünglinge, haltet das fest, was der Stolz des teutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen zu glauben. Es kömmt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten; in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demüthigen das Klarste. So in Stille und Demuth in Hoffnung und Glauben im frommen teutschen Ernst bekennet die Zeit und pfleget sie, nähret den Funken, den sie euch als zarten Keim überliefert, bis zur vollen Flamme des Ruhms und des Glückes. Denn ihr seyd das Salz der Erde; wenn ihr dumm werdet, womit soll man salzen? Ihr habt den letzten Krieg gesehen, viele euer sind mit

auf seinen hehren Schlachtfeldern gewesen, ihr habt gesehen nicht der Menschen Siege und Großthaten sondern Gottes Wunder, weil die Menschen wieder an ihn glaubten; ihr habt die hohen Güter gewonnen, die leuchtenden und strahlenden, welche mit irdischen Händen nicht zu greifen noch festzuhalten sind, die zugleich sichtbaren und unsichtbaren irdischen und himmlischen Güter: ihr habt die hohen Ideeen, die fast verschollenen und versunkenen von Vaterland Freiheit Teutschland wiedergewonnen; wornach die edelsten Teutschen seit zwei Jahrhunderten mit vergeblicher Sehnsucht griffen und was ihnen immer entflog, ist mit Fleisch und Bein wieder ins Leben getreten. Und ihr könnt euch nicht entschuldigen, wenn Faulheit mächtiger in euch seyn will als Tugend, daß ihr nicht wisset, wohin ihr streben und was ihr arbeiten sollet. Vieles steht traurig und dunkel, wenn man nur das Einzelne betrachtet; das lose und ungebundene Teutschland scheint noch immer als leichter Raub den Hinterlisten und Zettelungen lüsterner und unruhiger Nachbarn da zu liegen; der geistige politische Kampf auch hat so viel Kleinliches Jämmerliches und Schlech-

tes, daß man auf einen Augenblick glauben könnte, auch die Jahre 1813 und 1814 seyen nur ein Traum gewesen. Aber wenn man auf das Ganze sieht, wenn man das Weltstreben empfindet, wenn man den Athem des Geistes und des Gottes fühlet, der durch das Zeitalter hinwehet, so erhebt sich eine herrliche und strahlende Gestalt der Zukunft, das alte Germanien erhebt sich wieder in Glanz und Wonne. Und daß dieser Glanz und diese Wonne dem Enkel und Urenkel werde, dazu, glaubet, seyd auch ihr berufen, und strebet in aller Liebe und Treue vorwärts und vorwärts!

XIII.

Schluß.

Und solltest du wieder in Nacht zurücksinken, glänzende Zeit? sollten wir Teutsche wieder die traurigen Siebenschläfer werden, die wir Jahrhunderte gewesen, und zwischen Wachen und Schlafen in den dunkeln Höhlen dämmern und frieren, während die anderen Völker sich im fröhlichen Lichte des Lebens ergehen? sollten die erhabensten Träume der Seele, die so Unvergängliches geboren haben, wieder als Träume zerflattern? Sollte es den Dummen und Feigen gelingen, den freien und kühnen Geist, der die himmlische Speise der Ideeen gekostet hat, zahm und thierisch wieder an die Krippe zu binden?

Nein! nein! nimmermehr! Das darf das soll nicht seyn! Ich frage, wo ist jetzt die irdische Gewalt, die das Edle und Freie tödten kann? Hat es in seiner unsichtbaren

Majestät den eisernen Napoleon zerknirscht und zermalmt; so wird es siebenundsiebenzig andere Napoleone zerknirschen und zermalmen.

Wenn ihr, die ihr die Zeit und den großen Gott erkennet, der in ihr waltet, wenn ihr, die ihr das fast verschollene und vergessene Teutschland wieder erstehen sahet, die heilige Flamme der Liebe und des Stolzes schüret; wenn ihr die Lehre als eine unsterbliche Lehre prediget, daß ein Volk, das frei seyn will, nicht unterjocht werden kann; wenn ihr in frommer Liebe und stiller Demuth die Geister zügelt und besänftiget, welche sonst zu fliegend und überfliegend werden könnten; wenn ihr Gerechtigkeit Mäßigkeit Bescheidenheit Frömmigkeit und Tapferkeit als die schönsten Zierden des teutschen Mannes lehret und bewahret — dann werden wir jeder Gefahr gewachsen und jeder Hinterlist überlegen seyn.

Es ist der Glaube der Edleren und Besseren, der die Erde in den Himmel erhebt und den Menschen und das Volk durch die allmächtige Idee zu jeder kühnsten That und tapfersten Tugend kräftigt und ermuthigt. Denn wenn ihr glaubet und bekennet, daß das Vaterland ein glorreiches freies unvergängliches Teutschland seyn soll; wenn ihr glaubet und bekennet, daß die Teutschen immer fromme freie tapfere und gerechte Männer seyn sollen — so wird der Glaube die neue Zeit gebären und unsere Enkel und Urenkel werden diejenigen als ihre Retter und Erhalter segnen, welche auch in den dunkelsten Tagen nicht verzweifelt haben, daß eine teutsche Morgenröthe wieder aufgehen würde. Und wir haben nun die Morgenröthe gesehen, und wollten in den Nebeln der Frühe verzweifeln, daß die Sonne nicht durchdringen werde?

Berichtigungen.

Auſſer einigen kleinen Verſehen der Abpunktung und leicht beſſerlichen Verſchiebungen einzelner Sylben bittet man folgende Druckfehler zu berichtigen.

Seite 62 Zeile 1 ſtatt: Wahrhaftigkeit lies: Wehrhaftigkeit
— 80 — ſt. der Seitenbezeichnung 25 l. 80
— 140 — 19 ſt. Erreichbare l. Erreichbares
— 155 — 22 ſt. in l. mit
— 218 — 11 ſt. der l. deren
— 225 — 4 ſt. Heiligkeit l. Herrlichkeit
— 229 — 22 ſt. ſtille l. ſtillere
— 308 — 2 ſt. treiben l. trieben
— 341 — 24 ſt. dem l. den
— 410 — 26 ſt. jenen l. jene
— 506 — 8 ſt. zauchzen, l. jauchzen,
— 530 — 22 ſt. aufzureitzen l. aufzuritzen
— 540 — 6 ſt. Wundermacht l. Macht
— 542 — 11 ſt. Finſtereſteres l. Finſternſterns
— 548 — 23 ſt. grämlich l. gräulich
— 561 — 6 ſt. Ja l. Jn
— 594 — 16 hinter dem Worte gingen, ſetze: ſo

13958828
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113958828
BUTLER STACKS

FOR PRESERVATION

MAR 4 1988

OCT 3 1 1988